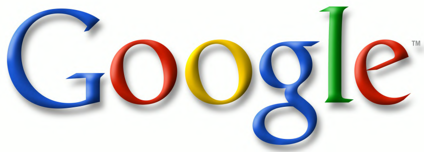


SCHE
N

INDOGERMANISCHE FORSCHUNGEN

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

FÜNFTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1895

Inhalt.

Nordische Bildungen mit dem Präfix *ga-*.

Es hat bisher geschienen, als ob die nordischen Sprachen, im Vergleich mit den anderen germanischen Sprachen, auffallend wenig Bildungen mit dem Präfix *ga-* aufzuweisen hätten (s. Grimm Deutsche Gramm. II 733 ff. und Erdmann Antiqv. tidskr. f. Sverige XI 4, S. 25 ff.). Es müssen indessen diese Sprachen, wie man wohl unter den Germanisten allgemein behauptet, einst fast ebenso viel derartige Bildungen gehabt haben, wie die Schwestersprachen. Die Erklärung, welche man von dem Schwund des *ga-* giebt, ist bekanntlich die, dass *g-* in den meisten Fällen, nach dem Wegfall des Präfixvokals, vor dem darauf folgenden Laute entweder gar nicht auszusprechen war, oder mit diesem Laute eine den Skandinaviern nicht geläufige Verbindung gebildet hat. Auf diese Weise ist also z. B. (s. Noreen Aisl.-anorw. Gramm.[2] § 227) aus urn. **ʒ(a)burðiʀ* (got. *gabaúrþs*) später (isl.) *burðr* geworden, das ganz so aussieht, als ob es nie mit *ga-* versehen gewesen wäre. Diese Erklärung ist offenbar die richtige[1]).

Indessen giebt es ja viele Laute, vor welchen dieses *g-* hat bleiben müssen, da die oben angegebenen Gründe zum Verschwinden desselben nicht vorgelegen haben. Dass *g-* vor allen Vokalen, vor dem Halbvokale *i̯* und vor den Konsonanten *l*, *n*, *r* nicht wegfallen sollte, ist ja ganz klar, da Verbindungen von *g-* mit diesen Lauten auch sonst in den nordischen Sprachen häufig vorkommen. Zudem ist *g-* auch vor *h-*

1) Vgl. hiermit, wie aus dem letztgenannten Grunde im Schwed. ein *p-* in Lehnwörtern, die mit *pf-*, *ps-*, *pn-* anfangen, lautgesetzlich (d. h. wenn der Einfluss der Schrift dies nicht verhindert) wegfällt, z. B. in *salm* aus griech. ψαλμός, *fiffig* aus d. *pfiffig*; statt *pneumatisk* habe ich *nevmatisk* gehört.

und *w-* nicht geschwunden. Da aber diese zwei Fälle nicht so selbstverständlich scheinen könnten, muss ich dieselben näher besprechen.

Was zuerst den Fall betrifft, dass ein mit *h-* anlautendes Wort mit dem Präfixe *ga-* zusammengesetzt war, so sollte nach Noreen Aisl.-anorw. Gramm.[2] § 184, 4 und Arkiv f. nord. fil. III 17 ff. nach dem Wegfall des Präfixvokals *g* + *h* zu *k* werden. Um zu zeigen, dass dem nicht so ist, und dass *g* + *h-* vielmehr *g-* ergeben hat, dürfte es vorläufig genügen (s. weiter die Beispiele S. 12 ff.) auf isl. *gneggia*, schw. *gnägga*, dän. *gnegge* 'wiehern' gegenüber isl. *hneggja*, ags. *hnǽȝan*, engl. *neigh*, nd. *näggen*, *neggen* usw. 'wiehern' hinzuweisen. Aasen giebt allerdings die entsprechende norw. Form als *kneggja* an und im schwed. Hälsingland-Dialekt kommt nach Rietz *knäja* vor; diese Formen beruhen aber in einigen Gegenden auf Dissimilation, in anderen auch auf einer späteren Entwicklung *gn-* zu *kn-*: vgl. norw. *knaga* aus *gnaga*, *knella* aus *gnella*, *knista* aus *gnista* usw. und Häls.-Dial. *knästa* = isl. *gnesta*.

Wie verhält es sich denn mit den von Noreen a. a. O. angeführten Beispielen von *k-* neben Formen mit *h-*? Was zuerst isl. *kátr*, *kúra* und *kráka* betrifft, so werden sie nicht als sichere Beispiele eines Überganges *gh-* zu *k-* aufgestellt, weshalb ich sie hier ohne weiteres ausser Acht lassen kann[1]). Die anderen a. a. O. aufgestellten Beispiele waren: 1) aschw. *knækker*, schw. *knäcka* (gegenüber isl. *hnekkia*), 2) schw. *knycka* (gegenüber isl. *hnykkia*, altgutn. *nykkia* und aschw. *nykker*) und 3) schw. und norw. *knapp*, adj. (gegenüber isl. *hneppr* u. aschw. *næpper*, *napper*).

Warum 1) schw. *knäcka* mit isl. *hnekkia* etwas zu thun haben sollte, sieht man nicht ein, da die Wörter so verschiedene Bedeutungen haben: *knäcka* bedeutet 'knicken, knacken,

1) Ich will indessen wegen *kátr* darauf aufmerksam machen, dass es in schwed. Dial. ein Adj. *kang* von derselben Bedeutung giebt, dass wohl eher mit *kátr* zusammenzustellen ist als d. *hinken*, wozu es Noreen a. a. O. zieht, auch wenn diese letztere Zusammenstellung, was ich nicht glaube, lautlich möglich wäre. — Isl. *kúra* 'kauern' kann zur ie. Wz. *gu* 'wölben, krümmen', wovon z. B. griech. γύης 'Krummholz' (s. Prellwitz Et. Wtb. d. gr. Spr.) gezogen werden; mhd. *hûren*, ndl. *hurken* 'kauern' gehören dagegen vielleicht mit lat. *curvus* 'krumm' zusammen.

brechen', *hnekkia* dagegen 'zurücktreiben, hemmen, hindern, wegwerfen'. Schw. *knäcka* hat wohl urgerm. *kn-*: vgl. d. *knacken*, engl. *knack*, mit Ablaut isl. *knoka*, ags. *cnocian*, engl. *knock* ("zu Grunde liegt eine lautnachahmende Wurzel" Kluge Etym. Wörterb.); ein anderer Ablautvokal liegt meiner Meinung nach in d. *knicken*, engl. *knick* vor [1]). Isl. *hnekkia* stelle ich mit d. *necken*, mhd. *necken* 'beunruhigen, quälen, plagen' zusammen (diese Erklärung von *necken* dürfte der von Kluge a. a. O. gegebenen vorzuziehen sein, nach welcher es zu mhd. *necken* 'Geruch, Duft von sich geben, riechen, den Appetit reizen' gehören sollte); vgl. auch norw. *neksl* 'necken'.

Was 2) schw. *knyck*, *knycka* betrifft, ist zuerst zu bemerken, dass diese Formen erst spät in die schwed. Reichssprache aufgenommen worden sind. Sie kommen in der aschw. Litteratur nicht vor, auch nicht in den älteren neuschw. Wörterbüchern (Spegel 1712, Serenius 1741, Lind 1749, Ihre 1769 und Sahlstedt 1773 haben dagegen *nyck* 'Stoss'). Die Form *knyck* habe ich erst bei Weste (1807) gefunden; in vielen von den noch späteren Wörterbüchern (sogar so spät wie in Hjertas Schw.-deutsch. Wörterbuch 1851) ist aber weder *knyck* noch *knycka* zu finden. Es liegt also auf der Hand, dass diese Wörter ursprünglich der schwed. Reichssprache nicht angehören. Nach meiner Meinung ist ihre Quelle hauptsächlich [2]) in schw. Dialekten zu suchen. Dialektisch kommt näm-

---

1) Kluge Et. Wtb. stellt (allerdings mit Fragezeichen) d. *knicken* zu got. *kniwa-* 'Knie'. Dagegen spricht schon, dass *knicken* auch intransitive Bedeutung hat, wie auch schw. dial. *knäkka* (: *knakk* : *knukki*) und norw. *knekka* (: *knakk* : *knokket*) 'bersten, entzwei gehen'. Ich sehe keinen Grund, weshalb man das Wort von den oben angeführten Verben mit verwandter Bedeutung trennen sollte. D. *knicken*, schw. dial. *knäkka*, norw. *knekka* verhalten sich ja ganz einfach zu schw. *knäcka*, norw. *knekkja*, dän. *knække* wie z. B. die starken isl. *brinna (brenna)*, *springa* zu den schwachen isl. *brenna*, schw. *spränga* usw. — A. a. O. führt Kluge neben nhd. *knack* das isl. *knakkr* an; dieses hat aber eine ganz verschiedene Bedeutung: 'Fuss, Bein (eines Tisches od. dgl.), Schemel'.

2) Da *knyck* in der schw. Reichssprache ursprünglich (wie noch hauptsächlich) 'mouvement du corps' (Weste; er fügt hinzu: 'jfr *nick*') bedeutet, könnte es möglich sein, dass es von dem d. *knick* eine Beeinflussung erfahren hat; dieses bedeutet nämlich (nach Grimm D. Wtb.) eben 'Beugung, 1) der Kniee, 2) des Hauptes, nu-

lich im Schwed. ein *knykka* von ganz **derselben Bedeutung** wie isl. *hnykkia* vor (schw. Reichsspr. *knycka* wird dagegen — ausser in vulgärem Sprachgebrauche, wo es an einigen Orten 'mausen' bedeuten kann — meines Wissens nur in der Verbindung *knycka på nacken, huvudet* 'den Kopf zurückwerfen" gebraucht). Dieses dial. *knykka* wird gewiss richtig aus **ʒa-hnukkian* erklärt, beweist aber nicht, dass *g* + *h*- im Nord. zu *k*- geworden ist; *k* beruht nämlich hier auf einem dial. Übergang *gn*- zu *kn*-. Dieser Übergang wird durch folgende aus Rietz gesammelte Formen bewiesen: *knabbas* (sonst *gnabbas*), *kneta* 'kleinlich sein' (auch *gneta* von derselben Bedeutung; *gnetta* 'in kleine Stücke hauen, schneiden'), *knylta* (sonst *gnylta*), *kny* 'genügen' (auch *gny*) u. a.: s. auch Lundell Sv. Landsm. I 68, 69, wo andere Fälle von diesem Übergange in schw. Dialekten angeführt werden.

Ich gehe jetzt zu dem letzten Beispiele des vermeintlichen Überganges *g* + *h* zu *k*- über: 3) schw. u. norw. *knapp* (gegenüber isl. *hneppr*). Dieses *knapp* ist auch nach meiner Meinung aus **ʒa-hnapp*- entstanden; beweist aber nichts für einen Übergang *g* + *h*- zu *k*-: es stammt nämlich (man bemerke, dass es im Aschw. und Anorw. nicht vorkommt) aus solchen Gegenden, wo *gn*- zu *kn*- geworden ist, und zwar nicht nur aus gewissen nordischen Dialekten (vgl. oben und S. 2), sondern es beruht gewiss auch (wie *knapp* im Hochdeutschen, s. Kluge Et. Wtb.) auf Einfluss des Niederdeutschen, wo wie bekannt ein *knapp* von derselben Bedeutung vorkommt (vgl. auch ndl. *knap*, mndl. *gnap*, *knap* 'knapp'). Dass im Nd. *gn*- zu *kn*- werden kann, zeigen folgende Grimms deutschem Wörterbuche entnommene, in gewissen nd. Dialekten vorkommende Formen: *knagen*, Nebenform zu *nagen* (vgl. nord. *gnaga*).

tus'. *knyck* könnte also in der schw. Reichssprache teilweise durch eine Kontamination von ält. schwed. *nyck* (oder **gnyck* aus **ʒa-hn*-), und diesem *knick* entstanden sein. Indessen ist es ja auch möglich, dass nur die spezielle **Bedeutung** des Wortes auf Einfluss von d. *knick* beruht. — Da das Verbum *knycka* in der schw. Reichssprache viel später als das Subst. *knyck* auftritt und ursprünglich (vgl. Dalin Ordb. öfv. sv. spr.) nur in der Bedeutung 'einen Knix (mit dem Nacken) machen' vorkommt, könnte es in der Reichssprache ursprünglich nur eine Neubildung zu diesem *knyck* 'Knix (mit dem Nacken)' sein.

knan, knän aus ***ge-nanne, genänne*** (zu *name*) 'Namensvetter', ***knikk*** 'Genick'. Im Ndl. geht ja *gn-* allgemein in *kn-* über (s. te Winkel in Pauls Grundriss I 655). — Was die Etymologie von *hnepp-* 'gering, genau, knapp' betrifft, so gehört es (vgl. K. F. Johansson PBrB. XIV 356 ff.) mit folgenden Wörtern zusammen: engl. *snip* 'schneiden, schnitt', d. *schnippeln*, ndl. *snippelen* 'zerschneiden, zerstücken' usw.; mit anderem Ablaut: schw. *snoppa* 'abschneiden', norw. *snupp* 'Stumpf, kleines Stück', *snap* 'knapp, enge'. Die letzteren haben wie schon von Johansson a. a. O. gezeigt worden ist, ein aus igm. **skn-* entwickeltes *sn-* und sie sind also mit *s-* gebildete Formen derselben Wurzel wie *hnepp-*. *hneppr* bedeutet somit eigentlich (vgl. auch isl. *hneppa* 'to cut short, curtail') 'abgeschnitten' und daraus ist nachher teils die Bedeutung 'genau' (eig. wohl 'abgepasst'), teils die Bedeutung 'gering' entwickelt. Ausserdem kommt noch eine Bedeutung 'nett, zierlich' in hierher gehörigen Wörtern vor, die sowohl aus 'abgepasst' als aus 'gering, klein' — vgl. die entgegengesetzte Bedeutungsentwicklung bei d. *klein*, wie bekannt eig. 'glänzend, zierlich' — hervorgegangen sein kann: vgl. norw. *knap* 'nett', d. *knapp* auch (s. Grimm D. Wtb.) 'nett, hübsch, geputzt'; mit anderem Ablaut: norw. und schw. dial. *nipper* 'fein, nett' (schw. Dial. auch *snip(p)er* und norw. auch *knipper*, dass., aus **ʒa-hnipp-*). schw. *näpen* 'niedlich', dial. auch 'passend, dienlich'.

Nachdem so gezeigt worden ist, wie es sich mit dem Anlaut *kn-* in diesen Wörtern verhält[1]), dürften sie der S. 2

1) Aus den Aushängebogen der 'Urgermanischen Lautlehre' von Noreen, die mir durch die Güte des Verfassers zugänglich gewesen sind, sehe ich eben, dass Noreen jetzt einen urgermanischen Übergang *ʒ* + *h-* zu *k-* aufstellt. Als Stützen dieser Ansicht werden aber (S. 142) ausser den oben von mir, wie ich hoffe, aufgehellten Wörtern nur folgende drei angeführt: 1) schw. dial. *knöske* 'Schwammzunder' gegenüber isl. *hnióskr* dass. 2) ahd. as. *knagan* gegenüber aisl. *nagan* 'nagen'. 3) ndd. *knīpen*, ndl. *knijpen* 'kneifen' gegenüber isl. *hnipa* 'beklommen sein' usw. Bei all diesen Beispielen, wie bei den oben behandelten sicheren Fällen von *k* gegenüber urn. *ʒ* + *h*, ist aber nach der Synkope des Präfixvokals dem *g-* ein *n* gefolgt; falls man aus denselben für das Urg. einen Schluss ziehen sollte, wäre dieser also, dass *ʒ* + *h* + *n-* zu *kn-* geworden ist. Dieses musste jedoch voraussetzen, dass man im Urgerm. eine vokallose Präfixform *ʒ-* neben *ʒa-* gehabt hätte, was wenigstens noch nicht (auch nicht durch die von Noreen a. a. O. S. 29 mitgeteilten Beispiele)

aufgestellten Behauptung, dass aus urn. *ʒa-h- nach dem Wegfall des Präfixvokals *g-* geworden ist, nicht mehr im Wege stehen.

Jetzt wollen wir zusehen, was sich ergeben hat, wenn das Präfix *ga-* einem mit *w* anfangenden Worte vorgesetzt war. In diesem Falle muss nach Noreen Aisl.-norw. Gramm. § 244 (vgl. dagegen Kock Ark. f. nord. fil. IX 143 ff.) das *w* schon vor dem Ausfall des Präfixvokals schwinden, da es hier nach schwachtoniger Silbe steht; zum Wegfall des *g-* nach der Synkope des Präfixvokals liegt dann aber nicht der geringste Grund vor, da der Laut, mit welchem *g-* auf diese Weise zusammen kommt, faktisch nur ein Vokal oder *l*, *r* sein kann (es haben nämlich nach *w* keine anderen Laute gestanden). Es wäre aber auch möglich, dass *w* erst n a c h der Synkope des Präfixvokals weggefallen ist, da ja in der schwerfälligen (sonst nicht vorkommenden) Anlautverbindung *gw-* doch einer von den Lauten hat schwinden müssen; dass aber hier *g-*, nicht *w*, ausfallen sollte, ist ja nicht wahrscheinlich. Auf jeden Fall dürften die unten S. 30 unter 1) gegebenen Zusammenstellungen beweisen, dass aus einem ursprünglichen *ʒa-w- schliesslich nur *g-* geworden ist, wie auch dieser Wegfall des *w* zu erklären sei.

Der Fälle, wo das hier behandelte Präfix in den nordischen Sprachen (als *g-*) noch bewahrt sein muss, sind also sehr viele, und zwar die folgenden: wenn die Wörter, die mit dem Präfixe versehen waren, m i t e i n e m V o k a l, o d e r m i t d e n H a l b v o k a l e n *i*, *w*, o d e r e n d l i c h m i t e i n e m

---

sicher dargethan worden ist, und ferner dass *ʒ* + *h-* in diesem Falle eine andere Entwicklung gehabt als die aus *ʒa*+*h-* nach der Synkope des Präfixvokals entstandene Verbindung *ʒh-*. Indessen dürften diese Wörter ohne Annahme eines derartigen Überganges erklärt werden können. In vielen germ. Dial. kann hier *k-* durch den s p ä t e r e n Übergang *gn-* zu *kn-* (vgl. oben im vorhergehenden) verursacht sein. Was *knagan* betrifft, so hat man übrigens sonst keinen Grund dazu, es zu einer germ. Wz. *hnag* zu ziehen; es gehört vielmehr (vgl. unten S. 24) zu germ. *nag*. Von *knöske* teilt mir Noreen mit, dass es auch in einem Dial. von Värmland vorkommt, der den Übergang von *gn-* zu *kn-* nicht kennt. Indessen kann *k-* meiner Meinung nach in diesem Falle auf Einwirkung der vielen mit *k-* anfangenden Wörter verwandter Bedeutung beruhen, wie schw. Dial. *knös* 'Knollen' (an Bäumen), *knöl*, *knyst*, *knose*, *knort* 'Knollen, Auswuchs'.

von den Konsonanten *l*, *n*, *r* angefangen haben. Eine ganze Menge *g(a)*-Bildungen müssen also in den nordischen Sprachen zu finden sein. Die wenigen bisher bemerkten Fälle können, wie man also schon theoretisch schliessen kann, unmöglich die ganze Anzahl sein. Wie aus dem folgenden hervorgehen wird, wo ich eine Reihe von mir gesammelter hierher gehöriger Bildungen mitteilen werde, giebt es auch noch eine ziemlich grosse Menge andere. Ich mache jedoch keinen Anspruch darauf, im folgenden den Stoff vollständig erschöpft zu haben, besonders da es möglich ist, dass mehrere Fälle, die ich als unsichere weggelassen habe, wirklich *g(a)*-Bildungen sind. Damit alle nord. Bildungen mit *g(a)*- an einer Stelle zu finden seien, will ich neben den neuen Belegen auch die schon nachgewiesenen mit aufnehmen; dabei verweise ich immer auf die Stellen, wo diese bereits als solche Bildungen erkannt worden sind. Ausser den nordischen Bildungen mit *g(a)*- hoffe ich auch einige westgermanische Fälle vorbringen zu können, die bisher noch unbeachtet geblieben sind.

Bei der Aufzählung der hierher gehörigen Wörter werde ich es nicht versuchen, dieselben mit Rücksicht auf die verschiedenen Bedeutungsdifferenzierungen zu ordnen, welche das Präfix herbeigeführt hat. Ist doch die Frage nach den Bedeutungen des Präfixes noch nicht genügend ins Reine gebracht worden. Diese kann auch nicht klar gestellt werden, ohne dass man alle hierher gehörigen Bildungen in allen germanischen Sprachen untersucht, eine Arbeit, die nicht in dem Plane dieses Aufsatzes liegt. Im Betreff dieser Frage begnüge ich mich auf Grimm Deutsche Gramm. II 735 ff. 832 ff., Streitberg PBrB. XV 78 ff. und die in der letzteren Abhandlung angeführte Litteratur zu verweisen. Im folgenden ordne ich die Formen nur nach dem Anlaut der mit *g(a)*- zusammengesetzten einfachen Wörter. Auf diese Weise wird auch das Auffinden eines Wortes in dem folgenden Verzeichnis sehr leicht werden.

Die mir bekannten nordischen Bildungen mit dem Präfix *g(a)*- sind die folgenden:

a) *a* ist der Anlaut des einfachen Wortes in:

Isl. *gá*, norw. *gaa*, schw. dial. *gå-* (in *gålås* 'teilnahmslos, gleichgültig') 'beobachten, mit Aufmerksamkeit folgen',

nach Noreen Ark. f. nord. fil. III 17 aus **ʒa-a(n)han* ie. Wrzl- *ank* 'folgen', wozu nach Danielsson a. a. O. lat. *ancus*, *ancilla*, eigentl. 'Begleiter, Begleiterin', dann 'Diener, Dienerin').

Isl. *gá*, norw. und dän. *gaa*, schw. *gå* ist, wie bekannt, auch als eine *g*-Bildung (zu der im lat. *îre* vorliegenden Wurzel) erklärt worden; vgl. indessen Wilmanns Zs. f. d. Alt. XXXIII 427 ff.

Norw. *gama*, Adj. 'lustig', Vb. 'belustigen', *gamall*, ält. dän. *gammel* 'lustig', s. unter *gaman*.

Isl. *gaman* 'amor, voluptas, Lustigkeit, Freude, Scherz', norw. *gama(n)*, schw. *gamman*, dän. *gammen*, ahd. *gaman*, md. *gam*, afries. *game*, ags. *ʒamen* 'Freude' usw., norw. *gama*, Adj. 'lustig', Vb. 'belustigen', *gammal*, ält. dän. *gammel* 'lustig', dän. dial. *snakke gammelt* 'leichtfertig sprechen, Unzucht treiben', d. (s. Grimm D. Wtb.) *gammel* z. B. 'oft im 16. Jh., sinnlicher Übermut; vorzugsweise ist dabei an Geschlechtskitzel gedacht: salacitas', 'penis', 'von Weibern in tadelndem Sinne . . . eine Faule, Geile', 'liederliches Frauenzimmer', *gämel* 'ausgelassen', *gämeln* 'scherzen, schäkern, liebkosen', *gämlich* 'lustig', 'von sinnlichem Liebestreiben', *gammerig* 'lüstern', isl. *gems(an)* 'ausgelassenes Betragen' *gemsfullr* 'aufgeräumt, lustig', schw. dial. (s. Rietz Svenskt Dialektlexikon) und norw. *gams* 'leichtfertiges Reden' usw. Das Wort *gaman* 'Freude' sollte nach Kluge KZ. XXVI 70, wie got. *ga-man* 'κοινωνία', eine Zusammensetzung des Präfixes *ga-* mit dem Stamme *man* 'Mensch' sein; es sollte also eigentl. 'geselliges Zusammensein' bedeuten. Es ist ja möglich, dass dies e i n e Quelle von *gaman* 'Freude' ist. Einige von den eben angeführten Wörtern, die so nicht erklärt werden können, zeigen aber, dass man noch eine andere Quelle suchen muss. Diese, und zwar die Hauptquelle des Wortes, ist meiner Meinung nach in der im lat. *amare*, *amor* vorliegenden Wurzel zu finden. Die eigentliche Bedeutung von *gaman* usw. ist also 'amor, voluptas', eine Bedeutung, die ja noch in vielen von den Wörtern bewahrt worden ist. Mit *gaman* aus **ʒa-am-* ist zu vergleichen d. *ganerbe* aus **ʒa-an-*. Über die Bildung von nord. Neutra auf *-an* vgl. Hellquist Ark. f. nord. fil. VII 16 unter *leikande*.

Norw. und schw. dial. *gams* 'leichtfertiges Reden', s. oben unter *gaman*.

Norw. *gausa* 'strömen', isl. *gøysa* 'too rush furiously,

gush, of fire, the sea' usw., *Geysir,* Name der bekannten heissen Springquelle auf Island, norw. *gøysa* 'hervor-spritzen, -strömen' erkläre ich aus **ʒa-aus-* (oder **ʒa-us-*?); vgl. isl. *ausa,* schw. *ösa,* dän. *øse* 'schöpfen, giessen', norw. *ausa* 'schöpfen, in grossen Portionen auswerfen'. Verwandte Wörter mit anderem Ablaut sind: isl. *giósa* 'heftig hervorströmen', norw. *gjosa, gysa* 'strömen, hervorstürzen', isl. *gusa* 'to gush, spirt out' und ? norw. *gust* 'Luftstrom'.

Isl.-anorw. *gautar,* schw. *götar,* ags. *ʒéatas,* Ptolemaeus Γοῦται, etc., mit anderem Ablautvokal: isl. *gotar,* aschw. *gotar, gutar,* ags. *ʒotan,* Plinius d. ä. *gutones,* nach Erdmann, Antiqv. tidskr. f. Sverige XI 4, *g*-bildungen zu der im lat. *aud-ax, aud-ere* vorliegenden Wurzel; also eig. 'die Kühnen, Mutigen'.

Über andere mit *ga-* (aus **ʒa-ha-*) oder *ga-u-* anlautende Wörter s. unten c) und k); s. auch l).

b) ***e*** **ist der Anlaut des einfachen Wortes in:**

Norw. *geim* 'starker Dampf', *geima* 'stark riechen', *gim* 'Dampf, Ausdünstung', *gima* 'dampfen, riechen', aus **ʒa-(a)im-* entstanden; vgl. norw. *eim* 'Dampf, Geruch', isl. *eimr* 'Rauch, Dampf', schw. dial. *ajm* 'Dampf, Hauch', norw. *eima* 'dampfen, riechen', schw. dial. *ajmä* 'dampfen', norw. *im* 'Geruch', *ima* 'dampfen, dunsten, riechen', schw. *imma* 'Dampf, Dunst'.

Isl. *geire* 'keilförmiges Stück Zeug' zu *geirr* 'Speer' s. unter *geirr.*

Isl. *geirr,* ahd. *gêr,* ags. *ʒár* 'Speer'. Diese Formen sind teils aus **ʒa-aiz-* 'mit Metall versehen' (vgl. got. *aiz,* ahd. *êr,* lat. *aes* 'Metall, Erz') entstanden, teils könnten sie auch aus **ʒa-īz-* 'mit (einem) Eisen versehen' (vgl. d. *eisen,* aus **īs-,* ags. *íren,* nord. *iarn,* aus urg. **izan* nach Noreen Ark. f. nord. fil. IV 110) herrühren; vgl. folgende Wörter mit derselben durch **ʒa-* verursachten Bedeutungsmodifikation: got. *ga-skôhs* 'mit Schuhen versehen', mhd. *ge-hâr* 'mit Haaren versehen', *ge-zan* 'mit Zähnen versehen' usw. *aiz* usw. und *eisen* usw. gehören beide zu der Wurzel *īs* 'glänzen' (vgl. Kluge Et. Wtb. unter *Eis*). Got. *gairu* 'Stachel' kann wie bekannt nicht aus **gaizu* entstanden sein; ich erkläre dieses Wort aus einer mit *-r* versehenen Form (die auch im ndl. *ijzer,* vgl. noch ahd. *īsar-n,* got. *eisarn* usw. 'Eisen') **ʒa-iz-ru*; vgl. got. *-wêrs* aus **wes-ró* nach Kluge Et. Wtb. unter *wahr.* Kluge

stellt KZ. XXVI 87 *geirr* usw. zu griech. χαῖος 'Hirtenstab'; so lange man die Etymologie von *ga-* nicht herausgefunden hat, ist es unmöglich zu sagen, ob diese Zusammenstellung mit meiner Erklärung unvereinbar ist. Altir. *gai*, lat.-gall. *gæsum* 'Speer' könnten germanische Lehnwörter sein. Um meine Etymologie von *geirr* zu stützen verweise ich übrigens darauf, dass der Ger nach Diefenbach Orig. europ. (s. Schrader Sprachvergl. 341) ausdrücklich als eisern geschildert wird, und ferner auf nord. *-ar-* (aus **-air-*), *-air-* in Fällen wie isl. *nafarr* aus **naba-aizoz*, eigentl. 'Nabe-Metall, -Eisen', gegenüber ahd. *nabagêr* dass., agutn. *Awair*, das, wie Bugge, Ark. f. nord. Fil. II 224 gesehen hat, ahd. *Anagêr* zur Seite zu stellen ist, isl. *þórarr* neben *þorgeirr*, usw. Diese *g*-losen Formen, wie auch nord. *-isl* (neben *-gisl*), *-enge* (neben *-genge*), hat man als durch Wegfall des *g* entstanden erklären wollen. Es ist aber nicht gelungen (s. Noreen Aisl.-anorw. Gramm. § 233) die Regel zu finden, die für diesen Wegfall gegolten hätte, da *g* sonst in dieser stellung nicht fehlt[1]); es ist überdies zu merken, dass *-isl* statt *-gisl* auch in anderen germanischen Sprachen vorkommt. Dies zeigt, dass das Fehlen des *g* nur so erklärt werden kann, dass *g*, wenigstens in *-a(i)r-* und *-isl*, nie da gewesen ist. Was zunächst *-gisl* betrifft, so dürfte dies eine *ga*-bildung zu *-isl* sein. Dass isl. *gisl(e)*, *geisl(e)* 'Stab, der beim Schneeschuhlaufen benutzt wird', schw. *gissel*, ahd. *geis(a)la* 'Geissel' mit *geirr* usw. verwandt ist, hat man ja schon gesehen.

---

1) Ostnord. *wereldi* (im Gotlandischen Gesetze) und *wærold* (im Gesetze von Hälsingland) gegenüber ags. *werȝeld*, ahd. *weragelt* usw. 'Wergeld, Mannsgeld' können nicht als Beweise eines unter gewissen Umständen eingetretenen urnord. Wegfalls von einem am Anfang des zweiten Gliedes einer Zusammensetzung stehenden *g-* angeführt werden, da diese Formen — im Gegensatz zu den oben behandelten — ziemlich jung sind (14. Jahrh.). *wereldi* ist in etwas späterer Zeit aus **werigildi* (vgl. mlat. *verigildus*) entstanden wie aschw. *ællis* aus *ællighis* und andere derartige Formen, worüber s. Noreen Orddubbletter (in Språkvetenskapliga sällskapets förhandlingar, Upsala 1886) no. 177. Die Form *wærold* kommt nur einmal vor; das Wort war zu der Zeit, wo die Handschrift des Hälsinge-Gesetzes geschrieben wurde, gewiss nicht mehr lebendig. Vielleicht hat das Original *wæreld* gehabt, das der Schreiber deshalb mit *wærold* vertauscht hat, weil von dem einzigen Worte dieser Form, das er sonst kannte, nämlich dem Wort für 'Welt': aschw. *værild*, *værold*, diese Form ihm geläufiger war als jene.

Diese Wörter sind mit *l* von derselben Wurzel weitergebildet, die in diesem vorliegt; sie bedeuten also meiner Meinung nach eigentl. 'ein Instrument' (über *l* als charakteristisches Bildungselement für Gerätbenennungen s. Kluge Nom. Stammbildungslehre § 89—91[1]) 'das mit einem Eisen (Metall) versehen ist', also ursprünglich ungefähr dieselbe Bedeutung wie *geirr*; die Thatsache, dass Personennamen mit *gisl (-gisl)* gebildet worden sind, ist damit zu vergleichen, dass auch *geirr* in Namen vorkommt (zuweilen kann jedoch *-gisl* in nom. propr. ein anderes Wort = '[der] Geissel' sein). Was die Bedeutung 'Schneeschuh-Stab' von den oben angeführten Wörtern betrifft, so passt die angegebene ursprüngliche Bedeutung ausgezeichnet dazu; diese Stäbe sind nämlich wenigstens heutzutage mit einem Eisen am Ende versehen, damit sie an der harten Schnee- oder Eisrinde nicht abgleiten. Die Bedeutung 'Geissel' ist auch leicht verständlich, da man zuweilen zum antreiben von Ochsen usw. eben Stäbe mit Eisenspitzen benutzt hat. Was nord. *-enge* gegenüber *-genge* betrifft, könnte der wegfall von *g* teilweise, wie z. B. in *foringi* aus **forigingi* auf dieselbe Weise wie aschw. *wereldi* zu erklären sein; hauptsächlich ist wohl der Schwund dissimilatorischer Art[2]). Die hier gegebene Erklärung von *geirr*, *geisle* usw. aus der Wurzel *ĩs* 'glänzen' wird auch durch folgende Wörter gestützt, die wahrscheinlich zu derselben Wurzel gehören: isl. *geire* 'Feuer', *geisla* 'strah-

1) Kluge fasst a. a. O. § 91 das *l* in diesem Worte eben so auf. In seinem Et. Wtb. erklärt er aber ahd. *geisala* als aus **gais-wala* entstanden. Da die nord. Formen wenigstens auf diese Weise nicht erklärt werden können, dürfte jene Erklärung auch für die ahd. Form vorzuziehen sein.

2) Es wäre indessen möglich, dass auch in diesem Worte eine *g*-Bildung zu finden ist. Isl. *ganga*, d. *Gang* usw. könnte aus **ʒa-anq-* entstanden sein, einer in grammatischem Wechsel zu den oben S. 8 unter *gá* angeführten **ʒa-anh-* stehenden Form. Die ursprüngliche Bedeutung wäre dann 'folgen', was ja gut zu ags. *ʒenʒe* 'comitatus', isl. *genge* 'Gefolge, Beistand, Unterstützung', norw. *gjenge* auch 'Gefolge' passt. (Diese Bedeutungen wären indessen auch mit einer ursprünglichen Bedeutung 'gehen' erklärlich). Die Bedeutungsentwicklung 'gehen' aus 'folgen' d. h. 'mit einem gehen' wäre ja sehr begreiflich. Indessen hat man wie bekannt (s. Kluge Et. Wtb.) 'Anklänge' an dieses Wort in skr. *jánghā* 'Bein, Fuss', lit. *žengiù* 'schreiten' gefunden.

len', *geisle* 'Strahl', in der Skaldensprache auch 'Mond', ält. dän. *gissel* 'Sonnenstrahl'.

Isl. *geisa* 'brausend einherfahren' (von Feuer, Rauch, Dampf, Schiffen usw.), norw. *geisa* 'dampfen, lärmen', aus *ʒa-(a)is- entstanden; vgl. isl. *eisa* von derselben Bedeutung und isl. *eisa* 'Feuer', norw. *eisa* 'Feuerstätte'. Hierher gehört auch (neu)isl. *geist* 'mit brausender Schnelle', *geistr* 'feurig, heftig, warm'. *eisa* hat man bekanntlich zu der ie. Wurzel *idh* 'brennen' gestellt, was gewiss richtig ist. Mit der Bedeutung 'brausen' von *(g)eisa* ist zu vergleichen, dass dieselbe Bedeutungsentwickelung in dem zu derselben Wurzel gehörigen lat. *æstus* 'Wärme, Kochen, Kochen des Meeres, Brausen' eingetreten ist.

Isl. *geisl(e)* 'Stab, Strahl' s. oben unter *geirr*.

Isl. *geist* 'mit brausender Schnelle', *geistr* 'feurig' usw. s. oben unter *geisa*.

Isl. *gems(an)* 'ausgelassenes Betragen' usw. s. oben unter *gaman*.

Über andere mit *ge-* (aus *ʒa-he-) anlautende Wörter s. unten c).

c) ***h*** ist der Anlaut des einfachen Wortes in:

Isl., norw., schw. *gagna*, dän. *gavne* 'nützen, nützlich sein'. isl., norw. *gagn* 'Nutzen, Gerät', schw. *gagn* 'commodum, lucrum' (Rietz), dän. *gavn* 'nützen', isl. *gegna* 'dienlich, passend sein'[1]) erkläre ich aus *ʒa-hag-, vgl. isl. *hagna* 'dienlich, passend sein', *hagnaðr* 'commodum, lucrum' (Egilsson), *hagr* 'tauglich, geschickt', aschw. *hagha* 'nützen, passen', *-hagh* (in aschw. *bo-hagh* = isl. *bú-gagn*) 'Gerät', isl. *hagligr* 'geschickt, passend', norw. *hegna* 'ausgezeichnet'.

Isl. und norw. *gamall*, (a)schw. *ga(m)mal*, (a)dän. *ga(m)mel*, ags. *ʒamol* 'alt'. Dieses Wort ist, wie bekannt, von Kluge KZ. XXVI 70 zu got. *mēl*, nord. *mál* usw. 'Zeit' gestellt worden; es sollte also eigentlich 'bezeitet' bedeuten. Dieses kommt mir nicht wahrscheinlich vor, und zwar schon aus dem Grunde weil *mēl*, *mál* nicht 'Zeit, im allgemeinen' bedeutet, sondern vielmehr 'Zeitpunkt, Termin', eine Bedeutung die auch die ursprüngliche ist (vgl. ahd. *mâl* 'Punkt').

1) Isl. *gegna* 'begegnen' usw. gehört dagegen zu der Präp. *gegn* 'gegen'.

Folgende Etymologie dürfte einleuchtender sein. *gamall* usw. ist aus **ʒa-ham-* entstanden; die unpräfigierte Form hat man im ahd. *hamal* 'verstümmelt', norw. *hamle-leg* 'einer, der sich nur mit genauer Not aufrecht hält, kraftlos, elend'; vgl. auch isl. *hamla* 'verstümmeln, schwächen'[1]), aschw. *hambla* 'verstümmeln', und ferner ohne *l*-Ableitung ahd. *ham* 'lahm, gichtbrüchig, verkrüppelt', mhd. *hamen hęmmen*, isl. *hemja*, schw. *hämma* usw. 'hemmen'. Isl. *gamall* usw. bedeutet also eigentl. 'verkrüppelt, geschwächt, gebrechlich'. Diese ursprüngliche Bedeutung dürfte in dem folgenden aschw. Sprichwort noch bewahrt sein: 'hwa længe liffwer han wardher g a m a l vm sidher' (bei Söderwall unter *gamal* angeführt), die nichtssagend ist, wenn man *gamal* mit 'alt' übersetzt. Hierher gehören wahrscheinlich auch d. *gämlich* 'träg, unlustig, morosus', ostfries. *ga(m)melig*, *gammel* 'elend', d. *gammlig* (von Speisen) "was anfängt zu schimmeln und daher einen übeln Geschmack erhält" (s. Grimm D. Wtb. unter *gämlich* 2, d, e, der diese Formen unrichtig zu dem oben S. 8 behandelten *gämlich* 'lustig' usw. stellt).

Isl. *gamđer* 'accipiter', aus **ʒa-ham-*, gegenüber isl. *hamđer* von derselben Bedeutung. Das Wort gehört wahrscheinlich zu der unter *gamall* oben behandelten Wurzel germ. *ham* und bedeutet also eigentl. 'Verstümmler'.

Isl. *gemla* nach Fritzner[2] 'erwachsenes jähriges Schaf?' Halldorsen giebt aber die Bedeutung 'altes Schaf, das nicht mehr Lämmer bekommen kann' an, welche sich auch aus der Bildung des Wortes als die richtigere erweist. Es ist nämlich aus **ʒa-hamaliōn* entstanden, vgl. d. *hammel*, wie bekannt eigentl. 'verstümmelt, verschnitten' (vgl. ahd. *hamal* oben unter *gamall*); *gemla* bedeutet also eigentl. 'eine Unfruchtbare'. Hiermit ist zu vergleichen, dass isl. *geldr*, eigentl. 'verschnitten', auch von unfruchtbaren Weibchen gesagt wird.

Isl. *gemlingr* 'jähriger Schafbock', aus **ʒa-hamal-*, ursprünglich also 'verschnittener Schafbock'; vgl. isl. *geldingr* von derselben Bedeutung.

Isl. *gemler* 'aquila, accipiter' aus **ʒa-hamal-*, eigentl. also (wie *gamđer* oben) 'Verstümmler'.

Isl. *gengel-* in *gengelbeina*, Rigsþula 10, Benennung der

1) Vgl. wegen der letzten Bedeutung "hamlađi þat mjök afla þorgríms, at frændr hans kómu eigi", Eyrb. saga S. 19.

Frau des *þrœll*, (von Egilsson) mit 'pedambula, ambulatrix' übersetzt. Ich dagegen stelle das Wort zu schw. dial. *gängla*, *gängl*, *gängäl* 'langes, hageres Weib' auch 'Stelze', *gängla* 'schwankend gehen', auch 'etwas leichthin, unsicher aufrichten, aufbauen' schw. *gänglig* 'lang und hager, schmächtig'. Diese Formen sind wahrscheinlich aus **ʒa-hang-* entstanden; vgl. isl. *hengelegr* 'schwankend', schw. dial. *hangla*, *hängla*, *hängäl* 'taumeln, schwankend gehen, etwas langsam machen', norw. *hangla* 'sich mit Mühe vorwärts schleppen, balancieren', schw. dial. *hångel* 'einer, der wegen Krankheit oder Schwäche schwankend geht, oder wegen seiner Länge unsicher zu gehen scheint', *hånglogr* 'schwankend'[1]).

Norw. *gildra* 'emporragen' auch 'etwas aufsetzen sodass es hoch emporragt, aufstapeln, etwas so aufsetzen, dass es leicht wieder herabfällt, eine Falle aufstellen', aus **ʒa-hil-*, vgl. norw. *hildra* 'hervorragen'. Diese Wörter gehören wahrscheinlich zu der ie. Wurzel *kel* 'sich erheben', wozu wie bekannt u. a. lat. *celsus*, *collis*, isl. *hallr* 'Hügel, Abhang', 'abfallend, sich senkend, geneigt sein' (wie ein Abhang), ahd. *halda* 'Bergabhang', ags. *hyll* 'Hügel' gehören. Hierher stelle ich auch isl. und aschw. *gildra* 'Falle, Schlinge', norw. *gildra* 'hohes Gerüst, Falle, Schlinge', schw. *giller* 'Falle', *gillra* 'etwas oberflächlich aufsetzen, aufbauen', norw. *gilja* 'Gerüst' und folgende Wörter ohne das Präf.: isl. usw. *haltr* 'hinkend' (vgl. *hallr* 'geneigt'), isl. *hella*, schw. usw. *hälla* 'etwas dadurch hinabstürzen, dass man seine Unterlage in geneigte, schiefe Stellung bringt, giessen' (Fritzner[2]), ? *heldr*, Komp. 'lieber', eigentl. 'geneigter', *hilla* 'Gestell', *hjallr* 'Erhebung, Gestell', norw. *hjell*, *hil* usw., schw. dial. *hiälle* usw., dän. dial. *hiald* usw., 'Gestell, Reihe von neben einander liegenden Stangen oder Stämmen auf einer hohen Unterlage, Dachboden (gewöhnlich aus neben einander gelegten Stangen oder losen Brettern hergestellt)'; ferner schw. *hylla* 'Gestell'.

---

1) Diese Wörter beleuchten auch das Wort *gængla* im aschw. Sprichworte "giff ey swa ængle, at thu gaar siælwer aa gænghlo", das Söderwall durch 'Holzschuh' (mit einem Fragezeichen) übersetzt. Es bedeutet gewiss — wie das oben angeführte *gängla* — 'Stelze'. Es besagt aber, wie die verwandten Wörter zeigen, hier noch etwas mehr: "man soll nicht so viel verschenken, dass man sich selber nur mit Mühe durchschlagen kann".

Norw. *gilja* 'Gerüst', schw. *giller* 'Falle', *gillra* 'etwas oberflächlich aufsetzen' s. oben unter *gildra*.

Isl. *glađr* 'equus', aus **ʒa-hlađ-*, eigentl. also 'der Beladene'; vgl. isl. *hlađa* 'laden' und *hlađask á mara bóga* 'zu Pferde steigen'. Isl. *menglǫd*, skaldische Umschreibung für 'Weib', das gewöhnlich 'monili gaudens' übersetzt wird, bedeutet vielmehr etwa 'die mit (Hals)geschmeiden Beladene, Gezierte' aus **ʒa-hlađō*, vgl. isl. *hlađen halsmeniom*, Atlamál 46, *hendr hlađnar hringom* usw.

Isl. *glam(m)* 'Lärm, Gepolter', norw. *glama*, aschw. *glama*, isl. und norw. *glamra*, *glamsa* 'lärmen, poltern', isl. *glama*, schw. *glamma* 'munter schwätzen', aus **ʒa-hlam-* entstanden; vgl. isl. *hlam* 'Lärm, Gepolter', *hlamma* 'krachen, gellen', norw. *lamra* 'klappern, lärmen', schw. dial. *lamra* 'etwas lärmen', auch = '*slamra*'. Dieses schwed. *slamra* 'klappern, laut sprechen', norw. *slamra* 'lärmen, krachen' ist eine mit *s*- versehene Form derselben Wurzel, also aus ie. **skl-* entstanden (s. K. F. Johansson PBrB. XIV 310). Über Formen mit *-u-*, *-o-*: *glumr*, *lomra* 'lärm(en)' usw. s. unter *glymia* unten.

Isl. *glaumr* 'strepitus sonus', *glumr(a)* 'lärm(en)' s. unter *glymia*.

Isl. *glymia*, norw. *glymja* 'einen starken Laut oder Klang von sich geben' aus **ʒa-hl-* entstanden, vgl. isl. *hlymia* 'klingen, lärmen'; *ʒa-* hat also hier die verstärkende Bedeutung gehabt. Auf dieselbe Weise liegen neben einander isl. *glymr* 'starker Laut, Klang', *glumr* 'Lärm', norw. *glym* 'Lärm, Wiederhall', und isl. *hlymr* 'Klang, Lärm'. Hierher gehört auch isl. *glumra* von derselben Bedeutung wie *glymia*, schw. dial. *glommär* 'lauten, klingen', *lomra* 'dumpf wiederhallen', und isl. *glaumr* 'strepera hilaritas'. Das dritte Ablautsstadium zeigt isl. *hlióмr*, norw. *ljom*, *ljum* usw. 'starker Laut, Klang', norw. *ljoma* usw., schw. dial. *hljumm*, *hljoom*, *ljumma*, *ljomma*, 'wiederhallen, klingen, dröhnen', *hljumm*, *hljomm* usw. 'Klang, starker Laut'. Diese Wörter gehören natürlich zu derselben Wurzel wie got. *hliuma* 'Gehör, Ohr', d. *laut* usw., der man (s. z. B. Kluge Et. Wtb.) die Grundbedeutung 'hören' zugeschrieben hat. Da indessen so viele hierhergehörige Wörter die Bedeutung 'lauten, tönen' aufweisen, scheint es mir besser diese Bedeutung als die ursprüngliche anzu-

setzen; die Bedeutung 'hörbar sein, hören' ist ja in sehr leicht erklärlicher Weise aus der vorigen abzuleiten.

Schw. dial. *knape, knapp, knäpp* 'Schnaps' ist zu aschw. *napper* 'Becher', ahd. *hnapf* usw. 'Napf' zu stellen, wie es schon Rietz gethan hat, der indessen diese Wörter nur zusammenbringt, ohne das Verhältnis der Formen zu einander klar zu legen. *knapp* usw. ist meines Erachtens aus **ʒa-hnap-* entstanden; *k-* statt *g-* beruht teils auf dem dial. Übergang *gn-* zu *kn-* (vgl. oben S. 4); teils kann es durch Volksetymologie entstanden sein. Dieses *k* kann nämlich vom schw. *knapp* 'Knopf' herrühren, womit jenes Wort vermischt worden ist, so dass man Ausdrücke wie 'skall du icke ha en knapp i västen, pälsen' wörtlich 'willst du nicht einen Knopf auf der Weste, auf dem Pelze haben' mit der Bedeutung 'willst du nicht einen Schnapps haben' gebildet hat.

Norw. und schw. *knapp* 'genau, enge' usw. s. oben S. 4 ff.

Isl. *gneggìa*, norw. *kneggia* (s. oben S. 2), schw. *gnägga*, dän. *gnegge* 'wiehern', aus **ʒa-hnagg-*[1]). Vgl. (? neu-) isl. *hneggia*, ags. *hnǽʒan*, mhd. *negen*, nd. *näggen*, *neggen* 'wiehern'.

Isl. *gneiga* 'inclinari', aus **ʒa-hn-*, vgl. isl. *hneiga* dass., und ahd. *gi-hneigen* 'inclinare, neigen'.

Isl. *gnit*, norw. *gnit(r)* schw. *gnet* 'nisse, lausei', aus **ʒa-hnit-*; vgl. ags. *hnitu*, ahd. *niz*, ndl. *neet* usw. 'nisse, lausei'. Diese Wörter gehören wohl zu ags. *hnitan* 'stossen', isl. *hnita* 'stossen, (stossend) verletzen', womit auch (vgl. Prellwitz Et. Wb. d. griech. Spr.) κνίζω 'ritzen, kratzen, reizen' verwandt ist; vgl. K. F. Johansson PBrB. XIV 353.

Aschw. *gnogga* 'reiben' s. unter *gnúa*.

Isl. *gnúa*, norw. *gnu(a)*, schw. *gno* 'reiben' wie bekannt

---

1) Bugge hat, wie bekannt, in PBrB. XII 399 ff. und XIII 167 ff. 311 ff. das *g-* in diesem und einigen anderen Wörtern aus ie. *k-* zu erklären versucht. Falls die a. a. O. aufgestellte Regel sich als richtig erweisen sollte, könnten vielleicht einige von den oben unter c) behandelten Wörter nach derselben zu beurteilen sein. Ich möchte indessen darauf aufmerksam machen, dass der Umstand, dass, wie es in diesem Aufsatz gezeigt worden ist, *g-* aus **ʒ(a)+h-* erklärt werden kann, die Wahrscheinlichkeit der Buggeschen Regel etwas vermindert.

aus **ʒa-hn-* entstanden; vgl. ahd. *(h)nûan* 'zerstossen, zerschlagen, zerreiben, stampfen, quetschen'. Hierher stelle ich auch aschw. *gnogga, gnugga,* schw. *gnugga* 'reiben' norw. *gnugga, knugga* 'drücken, reiben' aus **ʒa-hnagguan*; vgl. isl. *hnoggua* 'stossen, schlagen', norw. *nugga* 'reiben'.

Schw. *knycka,* aus **ʒa-hn-*, s. oben S. 3.

Isl. *golf* 'cavum poculi', aus **ʒa-holb-*; vgl. isl. *holf* dass., eigentl. 'das Gewölbte'; vgl. isl. *holfenn* 'gewölbt' und schw. dial. *hvälva* : *hvalv* : *hvulvu* : *hvulvi* 'wölben'. Auf dieselbe Weise erkläre ich alt-dän. *gulf* in *ofræ gulf* : *næthræ gulf* 'der oberste Teil (= die Brust) und der unterste Teil (= der Bauch) des Rumpfes'; vgl. griech. κόλπος (eigentl. 'Wölbung') 'Busen'. Hierher gehört gewiss auch isl. *golf,* 'Zimmer, Diele, Boden', norw. und schw. *golv* 'Diele, Boden, Abteilung in einer Scheune', dän. *gulv* dass.; eigentlich bedeutet das Wort also 'gewölbtes Haus, Zimmer' (die nordischen Häuser der Vorzeit waren wohl oft runde, aus Stein gewölbte und mit Erde bedeckte Hütten; vgl. schw. *jordkula* 'Erdhütte', eigentl. 'Erdkugel') oder '(aus Stein) gewölbter Fussboden' (zu bemerken ist, dass noch heutzutage selbst kleinere Häuser und Hütten oft unten einen [gewölbten] Keller haben).

(? Neu-) isl. *goppa* 'hüpfen', schw. *guppa* 'auf und nieder hüpfen', aus **ʒa-h-* entstanden; vgl. isl. *hoppa,* norw. *hoppa, huppa,* schw. *hoppa,* dän. *hoppe,* mhd. *hupfen, hopfen,* me. *hyppen,* usw. 'hüpfen'. Hierhergehörige Formen mit anlautendem *s-* sind: mhd. *schupfen* 'in schaukelnder, schwankender Bewegung sein' und ahd. *scupfa* 'Schaukelbrett'.

Isl. *gradr* 'nicht verschnitten', *gradungr, graduxe* 'Stier', norw. *grad* 'zeugungsfähig, nicht verschnitten, geil, brünstig', *gradveder* 'Widder', *gradgalt* 'Eber', usw., *greda* 'Geilheit, Brunst', *gredung* 'Stier'. *gradr* usw. ist aus **ʒa-hraþ-* entstanden; vgl. isl. *hredr,* norw. *red, ræ, rede,* schw. dial. *rär* 'penis', *hrediar,* schw. dial. *räjer,* dän. dial. *ræder* 'scrotum', adän. *rædiesten* 'Hode'. *grad-* bedeutet also eigentl. 'mit penis, scrotum versehen'. Lat. *scrotum* ist (s. z. B. Noreen Urgerm. judl. S. 126) eine mit *s-* versehene Form von derselben Wurzel wie *hrediar.*

Norw. *greda* 'Geilheit, Brunst', *gredung* 'Stier' s. oben unter *gradr.*

Isl. *grellskapr* 'Zorn, Wut, mhd. *grël(l)* 'rauh, zornig',

grëllen 'laut, vor Zorn schreien', aus *ʒa-hrell-* entstanden; vgl. isl. *hrella* 'stören, beunruhigen, perturbare' (also eigentl. 'anschreien'). Verwandte, mit *s-* versehene Formen derselben Wurzel sind schw. *skrälla* 'krachen, gellen', schw. dial. auch 'prahlerisch schreien', norw. *skrella* 'krachen, gellen, lärmen', dän. *skralde* 'krachen, gellen, ndd. *schrell*, d. *schrill*, me. *schrillen* 'gellen, schrill tönen', ags. *scralletan* 'laut schallen', isl. *skrǫlta* 'laut schallen', schwed. dial. *skrälta* 'lärmen, quengeln', *skrolla* 'schelten', ndl. *schrollen* 'schelten, unzufrieden sein''. Andere hierhergehörige Formen ohne *s-*, also aus ie. **kr-*, sind: norw. und schw. dial. *rilla* 'rollen', norw. *ralla* 'plappern, herumlaufen', schwed. dial. *ralla* 'rollen, lärmen, plappern, herumlaufen', isl. *hrolla* 'vacillare' (*hrolla heim* 'domum vacillante gressu ire'), norw. *rulla* 'rollen', schw. *rulla* 'rollen' auch von Lauten z. B. von dem Geräusch eines Wagens oder des Donners, dän. *rolle* 'rollen', nd. *rullen*, d. *rollen* (dass dieses in den germ. Sprachen so verbreitete und gewöhnliche Wort — wie man es bisher [s. Kluge Et. Wb.] erklärt hat — nur eine Anleihe von it. *rullo*, frz. *rôle*, lat. *rotula* 'Papierrolle' sein sollte, ist höchst unwahrscheinlich). Andere mit *g*-Präfix versehene Wörter derselben Wurzel sind: schw. und dän. *groll* = d. *Groll*, wozu (s. Kluge Et. Wb.) mhd. *grüllen* 'höhnen, spotten', ags. *ʒryllan* 'knirschen', me. *grillen* 'ärgern', mnd. *grille* 'Hass, Zorn'[1]; schw. dial. *grilla* 'unverständig schwätzen, Grillen haben', schw. *griller* (eig. Plur.), norw. *grilla* = d. *Grille* (bisher zu lat.-griech. γρύλλος 'Heuschrecke' gestellt!) — vgl. die mit *s-* weitergebildete Ablautsform d. *schrulle* und auch ndl. *schrollen* oben; ferner norw. *grulta* 'mit dumpfem Getöse rollen, donnern, barsch und drohend auftreten', schw. dial. *grollta*, *grullta*, *gryllta* 'grunzen'.

Isl. *griđ* 'vehementia', 'frantic eagerness', *gridr* 'femina gigas', aus **ʒa-hr-*; vgl. isl. *hrid* 'procella venti, tempestas, impetus, vehementia'.

Schw. *grilla* 'unverständig schwätzen', *griller* usw. 'Grillen' s. oben unter *grellskapr*.

1) Isl. *grillir* 'gigas' ist vermutlich auch hierher zu stellen. Es bedeutet entweder 'der Zornige' oder 'Lärmer', vgl. die oben angeführten Wörter und wegen der letzteren Bedeutung isl. Riesenbenennungen wie *glaumarr*, *hrungnir*, *þrymr* von ähnlicher Bedeutung.

Norw. *grjosa*, *grysja* 'grauen', *grysk* 'Grauen', *gruseleg*, schw. dial. *gryselig* 'schauerlich', ags. *ʒréosan* 'horrere, stridere', ahd. *grû(wi)son*, mhd. *griusen*, *grûsen* = d. *grausen*, usw., aus **ʒa-hr-* entstanden; vgl. isl. *hriósa*, norw. *rjosa*, *rysja*, schw. *rysa* 'grauen', ags. *hréowsian* 'deflere'. Über einige verwandte Wörter s. unter *-grúe* unten.

Schw. usw. *groll* 'Groll' s. oben unter *grell-*.

Norw. *grosa* 'sehr rühmen, anpreisen', schw. dial. *grosa*, *grösa* 'schmeicheln, übermässig preisen', aus **ʒa-hr-* entstanden; vgl. isl. *hrósa*, norw. und schw. *rosa*, dän. *rose* 'rühmen, prahlen'. Diese Wörter gehören (s. Jessen Dansk etymologisk ordbog) zu der Wurzel germ. *hrô*, wozu, wie bekannt, auch isl. *hróðr*, ahd. *hruom* 'Ruhm'; andere Verwandte findet man bei Kluge Et. Wb. unter *Ruhm*.

Norw. und schw. *grov* 'grob', schw. dial. auch 'von grobem Teint, hässlich', ahd. *girob*, *grob*, usw. 'grob', norw. *grufs(a)*, *grufse* 'grober, roher, hässlicher Mensch', *grufsen* 'grob und uneben', schw. dial. *gryffel* 'grober, dicker Mensch'[1]). Diese Formen sind aus **ʒa-hr-* entstanden; vgl. isl. *hriúfr* 'rough, scabby', *hrufa*, norw. u. schw. *ruva* 'Kruste', ahd. *riob*, ags. *hréof* 'scabiosus'. Kluge Et. Wtb. hat schon diese Erklärung von *grob* usw. als möglich hervorgehoben; dass *grov* in schw. dial. eben noch 'von grobem Teint' bedeutet, scheint mir zu erweisen, dass sie gewiss die richtige ist. Für verwandte Formen halte ich schw. *skrovlig* 'rauh, uneben', ags. *scruf* 'Schorf', lat. *scrophula* 'Skrofeln' und ferner, mit svarabhakti nach *r*: isl. *skurfur*, norw. *skurva*, schw. *skorv*, dän. *skurv*, ahd. *scorf*, ags. *scurf* = d. *Schorf*.

Isl. *-grúe* (in *ás-grúe* 'terror Asarum, gigas') 'terror', *gryfelega* 'fürchterlich, schrecklich', norw. *gru(v)* 'Schrecken, etwas schreckliches', *gru(v)a*, (a)schw. *gruva*, dän. *grue*, mhd. *grûwen*, usw. = d. *grauen*, aschw. *gruvelik-*, schw. *gruvlig*[2]),

---

1) Nord. *grov* ist bisher für ein Lehnwort aus dem Nd. gehalten worden. Da aber das Wort in den Dialekten so verbreitet ist, und da diese auch andere verwandte Wörter *grufse*, *gryffel* usw. aufweisen, scheint mir ausgemacht, dass es im Norden heimisch sein muss.

2) Diese schw. und dän. Wörter sind auch bis jetzt für Lehnwörter aus dem Nd. gehalten worden. Da wenigstens die entsprechenden isl. (und wohl auch die norw.) Formen heimisch sein müs-

usw. 'schrecklich, gräulich'. Diese sind aus *$ȝ$a-hr-* entstan den; vgl. isl. *hryggr* 'traurig', *hrygđa* 'femina gigas', ahd *hriuwa* usw., ags. *hréow* 'Betrübnis, Schmerz'. In den Formen mit *g-* hat das Präfix hier, wie auch sonst oft, eine Verstärkung der Bedeutung herbeigeführt. Zu vergleichen sind die verwandten Wörter oben unter *grjosa*.

Norw. *grufs(a), grufse* 'grober usw. Mensch', *grufse* 'grob und uneben', s. oben unter *grov*.

Schw. dial. *grullta* 'grunzen', s. oben unter *grellskapı*

Norw. und schwed. *gruva* 'grauen', schw. *gruvli* 'schrecklich, gräulich', s. oben unter *-grúe*.

Norw. *gruseleg* 'schauerlich', s. oben unter *grjosa*.

Schw. dial. *gryffel* 'grober, dicker Mensch', s. oben unter *grov*.

Isl. *gryfelega* 'fürchterlich, schrecklich', s. oben unte *-grúe*.

Schw. dial. *gryllta* 'grunzen', s. oben unter *grellskapı*

Schwed. dial. *gryselig* 'schauerlich', norw. *grysja* 'grauen' *grysk* 'Grauen', s. oben unter *grjosa*.

Schw. dial. *grösa* 'schmeicheln usw.', s. oben unte *grosa*.

Schw. dial. *gumra* 'leise wiehern', aus *$ȝ$a-h-* entstanden; vgl. schw. dial. *homra*, norw. *humra* 'leise wiehern' 'leise lachen'; vgl. *gumsa* unten.

Norw. *gumsa* 'unterdrückt lachen', aus *$ȝ$a-h-* entstanden vgl. norw. *humsa* 'leise lachen'.

Norw. *gyfsa, jypsa* 'wippen, hüpfen lassen', wohl aus urn. *$ȝ$a-hupsian*, von derselben Wurzel wie *hüpfen* usw (vgl. oben unter *goppa*); *fs* in *gyfsa* wäre also aus *ps* entwickelt; vgl. den Übergang *pt* zu *ft* schon dial. im Altnorw (s. Verf. Fornnorska homiliebokens ljudlära 109, Note) und in neunorw. Dial. (s. Aasen Norsk Gram. § 134); auch Ross, der das Wort (jedoch mit Fragezeichen) zu *gjeppa* stellt, scheint einen solchen Übergang zu billigen. Die Form ohne *g*-Präfix ist auch noch bewahrt: norw. *hypsa, hyfsa* 'wippen, wiegen'

Isl. *gǽra* 'noch mit der Wolle versehenes Schaffell' erkläre ich aus *$ȝ$a-hāriōn*, eigentlich also 'mit Haaren verse

sen, ist es aber das wahrscheinlichste, dass es sich mit den schwed. und dän. ebenso verhält.

heu'; vgl. mhd. *gehâr*, adj. 'mit Haaren versehen, behaart' und norw. *hæra* 'Haartuch, Haarteppich'. Erdmann stellt, Ant. tidskr. f. Sverige XI 4, 31 *gœ̂ra* zu *ár* 'Jahr' und meint, dass es ursprüngl. 'das Fell eines einjährigen (Schafes)' bedeuten sollte, eine Erklärung, der die eben gegebene wohl vorzuziehen ist.

Schw. *göl* 'Tümpel', mhd. *gülle* 'Lache, Pfütze', mnd. *gôle (goel)* 'Sumpf, feuchte Niederung', mndl. *gôle*, ostfries. *göle*, ndl. *geul*, aus **ʒa-hul-*, **ʒa-hol-* entstanden, eigentl. also etwa 'Höhlung; vgl. isl. *hol*, aschw. *hol*, *hul*, usw. 'Loch', isl. *hylr*, norw. *hyl*, *høl*, schw. dial. *höl*, *hölj*, *hulj*, *helja*, dän. dial. *holl*, *hyll* 'tiefe Höhlung in einem Fluss, tiefe Wasseransammlung' und ahd. *hul(i)wa*, mhd. *hulwe*, *hülwe* 'Pfütze, Pfuhl, Sumpflache'.

d) *ī* ist der Anlaut des einfachen Wortes in:

Isl. *gifr*, von Unholden, *gifrlega* 'savagely', neuisl. *gífur* 'vehemens, avidus' [1]), ags. *ʒífre* 'greedy, covetous, voracious'. Diese Formen sind, wie Erdmann Ant. tidskr. f. Sverige XI 4, S. 30 gesehen hat, aus **ʒa-ī-* entstanden; vgl. mhd. *îfer* 'Eifer', ags. *ífor* (aus *ai-*) 'vehement, rough' usw.

Norw. *gim(a)* 'dampf(en)' s. oben unter *geim*.

Isl. *gisle* 'Stab, usw.' s. oben unter *geirr*.

Über andere mit *gi-* (aus **ʒa-hi-*) anlautende Wörter s. oben unter c); s. auch l).

e) *i̯ (j)* ist der Anlaut des einfachen Wortes in:

Isl. *gjósa* 'heftig hervorströmen', norw. *gjosa* 'strömen, hervorstürzen' s. oben S. 8 unter *gausa*.

f) *l* ist der Anlaut des einfachen Wortes in:

Isl. *glap* (in z. B. *glap-rǽde* 'a blunder'), *glape* 'fool', schw. dial. *glaper* 'Aufschneider' s. unter *glappa* unten.

---

1) Diese Bedeutung liegt auch in einigen altisl. Wörtern vor, die bisher ungenügend erklärt worden sind. Isl. *hrǽgifr* (skaldische Umschreibung für 'Raubtier', besonders 'Wolf') hat man 'gigas cadaveris' übersetzt; es bedeutet aber wahrscheinlich 'nach Leichen begierig'. Ebenso ist isl. *sókngifr* (Umschreibung für 'Axt' oder 'Speer'), das Egilsson "gigantis pugnae, securis, vel noxa praeliaris, telum" übersetzt, als 'kampfbegierig' zu verstehen. Isl. *algífr*, das 'gigas omnium' übersetzt worden ist, bedeutet ganz einfach 'das sehr begierige'.

Schwed. *glappa* 'locker sein, sich hin und her bewegen' schw. dial. *glappug* 'los, unstät', aus *ʒa-l-* entstanden; vgl norw. *lapa* 'schlaff herabhängen, vibrieren', *lap(en)* 'schlaff herabhängend'. Hierhergehörige Formen mit *s-* sind: isl. *slap* 'to hang loose as a flap', *slappe* 'a nickname' (vgl. *slap* unten), norw. *slapa* 'herabhängen', *slapp* 'arm, hilflos, schlaff' *sleppa*, schw. *släppa* 'fallen lassen, loslassen', schw. *slap* 'schlaff', d. *schlaff* usw. Diese Wörter sind, wie man scho hinsichtlich der *s*-Formen gesehen hat, mit lat. *lab* in *labar* 'schwanken, wackeln, wiegen' und *labi* '(aus)gleiten, irre usw.' verwandt. Es gehört indessen noch eine Menge germanischer Wörter hierher, teils mit, teils ohne *g-* oder *s-*, teil mit vielfach wechselndem Ablaut. Ich stelle hierher: 1) Formen mit *g*-Präfix: isl. *glap-* (in z. B. *glapmáll* 'speaking vainl of', *glaprǽde* 'a blunder'), *glappa-skot* 'a mishap, a chanc shot', *af-glape* 'fool, simpleton', *glepia* 'to confuse, beguile' schw. dial. *glappug* (vgl. oben) auch 'von einem der nich schweigen kann', *glaper* 'Aufschneider, Schwätzer', norw *gleppa*, dän. *glippe*, nd. *glippen* 'ausgleiten', isl. *glopra* 't drop, loose a thing heedlessly', isl. *glópr* 'idiot, baboon *glópask* 'to transgress, do foolishly', norw. *glop* 'einer de alles dem Zufall überlässt, ein unbesonnener Mensch', *glop* 'Zufall, usw.', schw. *glop* 'Laffe'. — 2) Formen mit *s-*: schw dial. *slaps* 'Nachlässigkeit', isl. *slápr* 'a good-for-nothing' *slǽpask* 'to lounge', *sleppa* 'to slip, fail, miss', norw. *sleppa* schw. *slippa* 'loskommen, norw. *slapra*, *slipra* 'abgleiten' un (vgl. Persson Wurzelerw. 189) engl. *slip*, nd., ndl. *slippen* mhd. *slipfen* 'gleiten'; über andere westgerm. hierhergehörig Formen s. Kluge Et. Wb. unter *schlaff*. Vielleicht gehöre noch hierher isl. *sloppr* 'a slop, gown', d. *schleppen*, *schleifen* *schlüpfen* und die damit verwandten Wörter (bei Kluge a. a. O unter den resp. Formen verzeichnet). — 3) Hierher sind gewiss auch zu stellen d. *Laffe*, *läppisch* (vgl. die Wörter vo verwandter Bedeutung oben), ferner: isl. *leppr*, norw. *lepp* schw. *lapp*, dän. *lap*, engl. *lap*, d. *Lappen* (s. Mueller Et. Wb d. engl. Spr.); zu bemerken ist, dass ahd. *lappa* 'niederhängendes Stück Zeug' und ags. *læppa* 'Zipfel am Kleide' — also ursprünglich 'etwas schlaff niederhängendes' — bedeuten. Endlich könnte man auch daran denken, d. *Lipp* und die entsprechenden Wörter der anderen germanische

Sprachen hierher zu ziehen; dieses Wort könnte also eigentlich 'etwas schlaff herabhängendes' bedeuten, was ja besonders für die Lippen vieler Tiere gut passt; vgl. norw. *lepe* 'Lippen, vorzugsweise von Tieren', auch 'Zipfel' (besonders von einer Haut).

Isl. *glata* 'verlieren, verderben, totschlagen', Pass. *glatask* 'fortabes, gaa fortabt' (= 'verdammt werden'), auch 'vergessen werden', *glatan* 'Verdammnis', neuisl. *glatungr* 'suarum rerum negligens', norw. *glata* 'verlieren, verscherzen, offenbaren, verraten', *glatra* 'sich entäussern, vertauschen, verschwenden'. Es sind diese Wörter wahrscheinlich *g*-präfigierte Formen von dem Stamme (urgerm.) *lat, lēt,* der z. B. in isl. *láta* 'verlassen, überlassen, verlieren, lassen usw.', norw. *lata* 'lassen, überlassen, sich entäussern, verlieren' und isl. *latr* 'lässig, träge' vorliegt; vgl. mhd. *ge-laz* 'lässig, träge', got. *ga-lat-jan,* ags. *ʒe-lettan.*

Isl. *glepia* 'to confuse, beguile', norw. *gleppa* 'ausgleiten', s. oben unter *glappa.*

Isl. *glikr* 'gleich' aus **ʒa-l-* (Grimm D. Gramm. II 751); vgl. isl. *likr,* norw. u. schw. *lik,* dän. *lig,* dass.

Dän. *glippe* 'ausgleiten', s. oben unter *glappa.*

Isl. *glófe* (vielleicht jedoch ein Lehnwort), ags. *ʒlóf,* engl. *glove* 'Handschuh', aus **ʒa-l-* entstanden, wie es schon früher erklärt worden ist; vgl. isl. *lófe* '(flache) Hand', aschw. *love,* got. *lōfa,* dass.

Norw. *glop* 'ein unbesonnener Mensch', schw. 'Laffe', isl. *glópr* 'Idiot', norw. *glope* 'Zufall', isl. *glopra* 'to drop etc.', s. oben unter *glappa.*

Isl. *glópask* 'to transgress etc.', s. oben unter *glappa.*

Über andere mit *gl-* (aus **ʒa-hl-*) anlautende Wörter s. oben unter c).

g) ***n*** ist der Anlaut des einfachen Wortes in:

Isl. (nicht im altisl. belegt) *gná* = isl. *ná* '(er)reichen'; vgl. mhd. *ge-nâhen* 'nahen, sich nähern'.

Schw. *gnabbas,* schw. dial. *knäbblas* (aus *gn-,* s. oben S. 4) 'sich necken', mnd. *gnabben* 'seine Unzufriedenheit äussern', aus **ʒa-nab-* entstanden; vgl. schw. dial. *nabbäs, näbbas, näbblas* 'sich necken, ein bischen zanken'. *näbb-, näbb-* in diesen Wörtern stelle ich zu schw. *näbb,* norw. *nebb,*

dän. *næb.* ags. *neb* 'Schnabel'; vgl. schw. *näbba* 'Jungfer Naseweis' und *näbbig* 'schnippig, naseweis'.

Isl. *gnaddr* = isl. *naddr* nach Bugge Norr. Fornkv. 432

Norw. *gnafs* 'Versuch zum beissen, Gekläffe', *gnafsa* 'kläffen, nagen, kauen', aus **ʒa-naf-*; vgl. norw. *nafs* 'Schnappen' (schw. *i ett nafs* 'in einem hui'), norw. *nafsa* 'schnappen, nagen, kauen, essen, schmatzen', schw. *nafsa* 'schnappen' Eine mit *s-* versehene Form ist norw. u. schw. dial. *snafsa* von derselben Bedeutung wie *nafsa*. Diese Wörter gehören natürlich zu der bekannten Wurzel (germ.) *nab* in isl. *nef* 'Nase' ags. usw. *neb* 'Schnabel', schw. *nappa*, d. *Schnabel schnappen* usw.; vgl. eben die Bedeutung von d. *schnappen*

Isl. u. schw. *gnaga*, norw. *gnaga*, *knaga* 'nagen, reiben' ahd. *gnagan*, ags. *ʒnaʒan*, ndl. *knagen*, and. *cnagan* usw Ich sehe nicht ein, warum diese nicht als *ʒa*-Bildungen zu isl. u. norw. *naga*, ahd. *nagan*, mhd. *nagen* aufzufassen sein sollten; vgl. mnd. *genagen* 'nagen'. Kluge Et. Wtb. stellt eine germ. Wurzel *gnag*, *knag* auf; die Formen mit *kn-* im Nd. u. Ndl. können aber aus *gn-* oder durch Dissimilation entstanden sein (vgl. S. 2, 4 oben), infolgedessen sprechen sie nicht gegen die Annahme einer Wurzel *nag*. Zu dieser Wurzel gehört wohl auch isl. *nagga* 'to rub, maunder', schw 'durchstechen', norw. u. schw. dial. 'nagen, abbeissen usw.', *nagg* 'scharf' und ferner, wie schon früher vorgeschlagen ist, d. *Nagel* und entsprechende Wörter in anderen germ. Sprachen. Verwandt sind wohl auch norw. *snag* 'Wunde durch Stoss oder Reibung', *snaga* 'stossen, reiben, die Haut verletzen' *snage* 'hervorragende Spitze, Landspitze, Riff', engl. *snag* 'hervorragender Höcker oder Zahn'.

Schw. dial. *gnaska* '(in kleinen Bissen) essen, hauptsächlich von Ferkeln', aus **ʒa-n-* entstanden; vgl. mhd. *ge-naschen* 'naschen', schw. dial. *naska* 'schmatzen, von Ferkeln, norw *naska* 'essen, kauen, schnalzen, schmatzen', *nask* 'begierig heftig'; ferner gehört hierher schw. dial. *snaska* (vgl. K. F Johansson PBrB. XIV 335) von derselben Bedeutung wie *naska* auch 'wie ein Schwein essen, begierig und schmatzend essen' schw. Reichsspr. *snaska* 'naschen'. Ich stelle diese Wörter zu schw. u. norw. *nos* 'Schnauze, Nase', isl. *nǫs* usw. 'Nase'; vgl. nhd. dial. *schnaussen* (zu hd. *Schnauze*) 'naschen, saugen' und norw. *snosa*, *snaska* 'schnüffeln, wittern'. Natürlich

gehört auch d. *naschen* hierher, für welches man bisher keine einleuchtende Etymologie gefunden hat (Kluge Et. Wtb. stellt es mit Fragezeichen zu got. *hnasqus* 'weich, zart').

Isl. und norw. *gneista,* schw. *gnistra,* dän. *gnistre* 'funkeln', isl. und norw. *gneiste,* aschw. *gnist(a), gniste,* schw. *gnista,* dän. *gnist* 'Funke', aus *ʒa-n- entstanden (Grimm D. Gramm. II 735); vgl. ahd. *ga-neisti, ga-neistra* usw.

Isl. *gnógr* 'reichlich, hinreichend', *gnótt, gnøtt* 'reichlicher Vorrat', *gnøgia, gnøtta* 'reichlich versehen', aus *ʒa-n- entstanden, wie schon Grimm D. Gramm. II 735 gesehen hat; vgl. got. *ga-nôhs,* ahd. *gi-nuog,* d. *ge-nug* und isl. *nógr,* norw. und schw. *nog* 'genug'.

Isl. (nicht im Altisl. belegt?) *gnæfrar* 'die vorspringenden Enden der Balken an den Ecken eines Holzhauses', aus *ʒa-n-; vgl. isl. *nǫf* 'the clasps, naves by which the projecting ends of beams at the corners of walls were welded together', norw. *nava* 'Balken bei Bau eines Hauses an den Ecken fugen'.

Isl. (nicht im Altisl. belegt?) *gnæfr* 'Birkenrinde', aus *ʒa-n-: vgl. isl. *næfr* u. schw. *näver* dass., norw. *næver* 'Rinde, besonders Birkenrinde'. Was die Etymologie dieses Wortes betrifft, stelle ich es zu skr. *nábhatē* 'birst, reisst'; es bedeutet also ursprünglich etwa 'das geborstene oder abgerissene'. Die oben erwähnten *gnæfrar, nǫf* usw. sind wahrscheinlich verwandt, aus einer Bedeutung 'spleissen, hauen' ausgegangen. Man könnte auch daran denken d. *Nabe* mit verwandten hierher zu ziehen; eigentlich sollte also dieses Wort 'Spaltung, Loch' bedeuten[1]).

Schw. dial. *gnöla, knöla* 'saumselig sein, zaudern' aus *ʒa-n-; vgl. norw. *nøla,* dän. *nøle,* nd. *nölen,* dass.

Über andere mit *gn-* (aus *ʒa-hn-) anlautende Wörter s. oben unter c).

h) *o* ist der Anlaut des einfachen Wortes in:

Schw. (norrländ.) dial. *gorm, korm* 'ein Insekt, das seine

1) In einem eben erschienenen Aufsatze von E. Lidén in Språkvetenskapliga sällskapets i Upsala förhandlingar 1891—94 wird S. 68 isl. *næfr* usw. 'Birkenrinde' zu air. *snob* 'liber, suber' gezogen, das Lidén fragend (mit Stokes) zu skr. *snā, snāyati* 'umwinden, bekleiden' stellt. Ich ziehe es vor, dieses air. *snob* als Verwandten des oben angeführten skr. *nábhate* aufzufassen.

Eier in die Haut der Renntiere legt', 'Narbe auf Renntierfellen, die durch dieses Insekt verursacht ist', norw. *korma* 'Löcher in einem Felle, von Insektlarven verursacht'. Diese Wörter sind, wie man schon gesehen hat, aus lappischem *gurbme*, *kurbma*, *kur^a^ma* 'Wurm, welcher unter der Haut des Renntiers entsteht und die Haut durchbohrt' (s. wegen der Bedeutung K. B. Wiklund Lule-lapp. Wörterbuch unter *kur^a^ma*) entlehnt. Indessen dürften sie doch ursprünglich nord. Wörter sein, die das Lappische einst entlehnt hat. Sie können nämlich aus urgerm. **ʒa-wurm-* entstanden sein: vgl. d. *Wurm*, *Ge-würm* und nord. *orm(r)*, gewöhnlich 'Schlange', aber in norw. und schw. Dial. noch 'Wurm'. Wiklund hat mir auf meine Anfrage gütigst mitgeteilt, dass die lapp. Formen auf ein urlapp. **gurm-* zurückgehen, was ja vortrefflich zu der eben gegebenen Erklärung passt. Ausserdem hat mich Wiklund auf ein finn. *urme* aufmerksam gemacht, das gerade dieselbe Bedeutung wie *gurbme* usw. hat und das, wenn es ein nord. Lehnwort wäre, ein urnord. **urmiz* voraussetzen müsste. Dieses dürfte also die nicht präfigierte Form sein. Sonst im Nord. kennt man allerdings nur *a*-Stämme von diesem Worte; dass es aber einmal auch als *i*-Stamm flektiert worden ist, zeigt wie bekannt das Ahd.

Isl. *gotar* usw. s. oben unter *gautar*.

Über andere mit *go-* (aus **ʒa-h-*) anlautende Wörter s. oben unter c).

i) *ǫ* ist der Anlaut des einfachen Wortes in:

Isl. *gǫrr*, aschw. *gior*, ahd. *garo* usw. 'bereit', *g*-präfigierte Formen zu isl. *ǫrr* 'fertig, schnell', as. *aru*, ags. *earo* 'bereit'; s. z. B. Kluge Et. Wtb. unter *gar*.

Isl. *gǫtuar* 'Rüstung' soll nach Kluge KZ. XXVI 75 ff. auch das präf. **ʒa-* enthalten.

j) *r* ist der Anlaut des einfachen Wortes in:

Norw. *gramsa* 'sich rasch und kräftig bewegen, hastig eine Arbeit abthun', *gramse* 'rasch', aus **ʒa-r-*; vgl. norw. *ramsa* 'mit raschen und langen, kräftigen Schritten gehen', 'hastig eine Arbeit abthun', *ramse*, *ramseleg* 'gross und stattlich' und ? isl. *rammr*, *rammlegr* 'stark'.

Isl. norw. schw. *granne* 'Nachbar', wie schon Ihre (Glos-

sarium suiogothicum) gesehen hat, aus *$*$ʒa-razn-*, eig. 'Hausgenosse' (vgl. got. *razn*, isl. usw. *rann* 'Haus') entstanden; vgl. got. *garazna* 'Nachbar'.

Isl. *greddir* 'einer der zu speisen giebt'; vgl. ags. *ʒereordian* 'nähren, sättigen, bewirten'; s. Bugge Ark. f. nord. fil. II 238 ff.

Aschw. *greedh* 'Ausrüstung', s. unter *greiða* unten.

Isl. *gregr*, das Fritzner nicht zu übersetzen weiss (s. unter *gregrin*) bedeutet vermutlich 'Schwanz', eigentl. 'etwas Bewegtes'; vgl. mhd. *ge-regen* 'rühren, bewegen', d. *regen* und die übereinstimmende Bedeutungsentwickelung in d. *Wedel*, wie bekannt eigentl. 'Werkzeug zum Wehen', *Schweif* zu ahd. *sweifan* 'in drehende Bewegung setzen', *Schwanz* zu mhd. *swanzen* 'sich schwenkend bewegen' (s. Kluge Et. Wtb. unter den resp. Wörtern). Die Bedeutung 'Schwanz' von *gregr* passt sehr gut in den Zusammenhang, in dem das Wort vorkommt: "þá hófu Víðdœlir þat spott, at þeir kölluðust göra meri or Miðfirðingum, ok var þ. Bergsson hryggrinn í merinni, en Gísl bróðir hans g r e g r i n, en synir Gils fœtrnir, Ó. Magnusson lærit, en T. Bjarnason arsinn" (Sturl. I 230).

Schw. dial. *grift* 'Gerippe', aus *ʒa-r-*; vgl. nd. *rifft* dass., isl. und aschw. *rif* 'Rippe', mnd. *rif* auch 'Gerippe' und d. *Ge-rippe*.

Isl. *greiða*, norw. *greida*, schw. dial. *grejd*, *gre(d)a* 'klar machen, ordnen, ausbreiten usw.', isl. *greiðe* 'Auseinandersetzung', auch 'Aufwartung, Hilfe, die einem Gaste oder einem Reisenden geleistet wird, Unterhalt', 'Reitzeug' (Ynglingatal 19), norw. *greide* 'Geschirr', *greida* 'Ordnung' auch 'Gerät' usw., plur. 'Zeugungsorgane' schw. dial. *gräja* 'Geschäft, Sammlung von Werkzeugen' u. a., wie bekannt aus *ʒa-r-* entstanden; vgl. got. *ga-raidjan* 'anordnen usw.', mhd. *ge-reiten* 'zurecht machen, rüsten', *ge-reit(e)* 'Gerät, Ausrüstung' usw. Hierher gehören (s. Bugge Ark. f. nord. fil. II 212), aus *greiðn-*: isl. *greina* 'aus einander bringen, teilen, einteilen', norw. *greina* 'klar machen', isl. *grein* 'Scheidung, Zweig', norw. *grein* 'Entscheidung, Zweig usw.', schw. und dän. *gren* 'Zweig'. Hierher stelle ich auch aschw. *greedh*, das Söderwall fragend mit 'Schwert' übersetzt; es könnte ja diese Bedeutung haben (vgl. isl. *greiða* 'schwingen', von Waffen), die sonst in verwandten Wörtern vorkommende Bedeutung 'Gerät, Ausrü-

stung' (vgl. besonders mhd. *gereit* 'Ausrüstung' usw.) passt aber auch in den Zusammenhang, in dem es vorkommt: 'm(edh) spiuth, greep och g r e e d h han orædder ær'. Andere verwandte Wörter mit anderem Ablaut sind: isl. *gridungr* 'Stier' (vgl. *greida* 'Zeugungsorgan' oben), *grid-kona, -madr,* 'Mensch der seinen Aufenthalt in dem Hause eines anderen hat, und teilweise zur Arbeit in seinem Dienste verpflichtet ist', *gride* 'servant', *grid* 'Aufenthalt in dem Hause eines anderen' (vgl. isl. *greide* 'Aufwartung, Unterhalt'); über isl. *grid* 'Frieden' s. Noreen Ark. f. nord. fil. VI 382.

Isl. *grein* 'Scheidung, Zweig', schw. *gren* 'Zweig' usw., s. oben unter *greida.*

Isl. *grid* 'Aufenthalt', *gridi* 'servant', usw. s. oben unter *greida.*

Dän. dial. *griis* 'kleines Fahrzeug' ist vielleicht aus **ʒa-rins-* entstanden; vgl. isl. *rinna, renna* 'mit schneller Bewegung einherfahren' (auch von Schiffen); *griis* würde also eigentlich 'das schnell bewegliche' bedeuten. Über die hier vorausgesetzte Form mit einfachem *n* vgl. isl. *rune* 'Rinnen' (s. Noreen Aisl.-anorw. Gramm. § 139). Hierher könnte man auch isl. *griss* 'Ferkel, Eber', norw., schw. und dän. *gris* 'Ferkel, Schwein' stellen, falls das Wort ursprünglich 'Eber' bedeutet; isl. *rune,* norw. *rone,* schw. *råne,* das zu *rinna* gezogen worden ist, bedeutet nämlich 'Eber'; vgl. (s. Rietz) schw. dial. *rån* 'brünstig', *ränna* 'laufen, brünstig sein'. *griss* usw. könnte jedoch, wie schon vorgeschlagen ist, zu gr. χοῖρος 'Ferkel, Schwein' gehören, eine Auffassung, die wohl die wahrscheinlichere ist.

Isl. u. norw. *gruna* 'to suspect usw.' *grunda* 'to suspect, meditate', norw. u. schw. *grunda* 'sinnen, nachdenken', norw. *grunka* 'sich dunkel oder vorsichtig äussern', schw. 'heimlich sprechen, etwas sagen oder erzählen, das man nicht allgemein bekannt machen will'. Diese Wörter erkläre ich aus **ʒa-run-*; vgl. engl. dial. *run* 'suppose' und mit anderem Ablaut ahd. *rûnên* 'flüstern, heimlich und leise reden', isl. *rún* 'Geheimnis, Rune', got. *ga-runi* 'Beratschlagung' usw. Noch ein anderer Ablaut liegt wie bekannt im isl. *raun* 'Prüfung', *røyna* 'prüfen, untersuchen', schw. *röna* 'erfahren' vor. Vgl. auch das nach Kluge Et. Wtb. zu *rún* gehörige gr. ἐρευνάω 'nachforschen, nachspüren'.

Über andere mit *gr*- (aus *ʒ*a-hr*-) anlautende Wörter, s. oben unter c).

k) *u* ist der Anlaut des einfachen Wortes in:

Isl. *gugna* 'den Mut verlieren, erschrecken', isl. (nicht im altisl. belegt) *guggin* 'verzagt'. Die Form ohne *ʒ*a*-Präfix hat man in isl. *ugga* 'erschrecken, fürchten, bange sein', norw. 'sich ängstigen usw.' Hierher gehört ferner isl. *gygg-ia, -ua* 'erschrecken, bange machen'.

Isl. *gaukr* ? 'Kamerad', aus *ʒ*a-ukaʀ* oder *ʒ*a-aukaʀ* nach Noreen bei Erdmann Ant. Tidskr. f. Sverige XI 4 S. 28 mit got. *ga-juka* 'Genoss' (aus ie. Wz. *iug* 'vereinen', vgl. lat. *jungo*, s. Kluge Et. Wtb. u. *joch*) zu vergleichen. Hierher gehört nach meiner Meinung auch norw. *gauk* 'der oberste (verbindende) 'Balken einer Giebelwand' und schw. dial. *gauk, gök* 'ein Quer-holz oder -eisen an einem Pfluge'; vgl. norw. u. schw. dial. *oke* 'Querholz zum Zusammenbinden'. Vielleicht ist schw. dial. *gök* 'eine Mischung von Kaffe und Branntwein' auch hierher zu stellen; es könnte also eigentl. 'etwas vereintes, zusammengemischtes' bedeuten.

Isl. *gaum(r)*, norw. *gaum*, aschw. *gøm(br)* 'Achtung, Aufmerksamkeit', isl., norw. *gøyma*, schw. *gömma*, dän. *gjemme*, ahd. *goumen*, as. *gômean, gumôn*, ags. *ʒýman*, nach K. F. Johansson PBrB. XV 228 aus *ʒ*a-um*- (od. ʒ*a-aum*-?), vgl. aslav. *umŭ* 'Beobachtung, Verstand' (s. dagegen Persson bei Erdmann Ant. Tidskr. f. Sverige XI 4 S. 30.

Norw. *gaupa* 'Rahmen einer Öffnung', s. unter *gaupn* unten.

Isl. u. norw. *gaupn*, schw. *göpen*, ahd. *gaufan*, mhd. *goufe* 'die offene Hand, eine Handvoll'. Dieses erkläre ich aus *ʒ*a-upin*- (od. *ʒ*a-aup*-? — über den fehlenden *i*-Umlaut vgl. Verf. PBrB. XVII 430) eigentl. 'die geöffnete (Hand)'; vgl. isl. *openn*, aschw. *upin, opin* usw. 'offen'. Hierher gehört wahrscheinlich auch norw. *gaupa* 'Rahmen einer Öffnung'.

Isl. *gusa* 'to gush usw.', norw. *gustr* 'Luftstrom', s. unter *gausa* S. 8.

Aschw. *gutar* 'Gottländer' usw. s. oben unter a).

Über andere mit *gu*- (aus *ʒ*a-hu*-) anlautende Wörter verweise ich auf c) oben.

1) *w (v)* ist der Anlaut des einfachen Wortes in:

Isl. *gandr* 'Rute, Stock, der beim Zaubern benutzt wurde' (vgl. isl. *teinn* 'Rute', auch beim Zaubern — wahrsagen — angewandt), norw. *gand* 'Stäbchen, ein dünner oder zugespitzter Stock', schw. dial. *gänder* 'Zweig'. Ich erkläre diese Formen aus **ʒa-wand-*. Dieses *wand-* findet man im isl. *vǫndr* 'Stock, biegsamer Zweig', dän. *vaand*, got. *wandus*, engl. *wand* dass. wieder, die wie bekannt zu isl. usw. *vinda* 'winden, drehen, flechten, biegen' gehören; vgl. isl. *svige*, schw. dial. *sveg* 'dünner biegsamer Stock' zu isl. *sveigia* 'biegen'. Diese ursprüngliche Bedeutung passt auch für isl. *gandr* in *Iǫrmongandr*, dem Namen der Midgard-Schlange, die die Erde umwindet, wie für die Skaldenbezeichnung derselben oder des Meeres: *gandr stordar*, das also 'Umwinder der Erde, bedeutet (vgl. isl. *umgiǫrd allra landa* 'cingulum omnium terrarum' = die Midgard-Schlange, und *umgirde iardar* 'cingulum terræ = mare'). Bisher hat man *gandr* in diesen Ausdrücken mit 'Schlange' übersetzt, eine Bedeutung, die das Wort auch gehabt hat, und die sich aus einer urspr. Bedeutung 'der sich Windende, Schlängelnde' leicht erklärt. Ferner erhält man durch diese Auffassung von *gandr* eine Erklärung von isl. *Gandvík*, dem altnord. Namen des weissen Meeres. Dieses Wort bedeutet also eigentl. 'der sich windende Meerbusen', was ja vortrefflich passt, da dieser Busen eben ungewöhnlich viele Windungen und Krümmungen aufzuweisen hat; vgl. schw. *Vindelälven*, Name eines (sich windenden) Flusses im nördlichen Schweden. Mit *gandr* : *vǫndr* sind zu vergleichen die ebenfalls zu *vinda*, *winden* gehörigen d. *Gewand* : *Wand*. *Gewand* hat man bekanntlich schon zu *winden* gestellt; es bedeutet eigentl. 'Wendung, Windung, Umhüllung' Ein Zusammenhang von d. *Wand* und *winden* würde aber nach Kluge Et. Wtb. keinen Sinn ergeben. Ich kann aber dabei keine Schwierigkeit sehen. Vielleicht hat auch *Wand* eigentl. 'Umhüllung' bedeutet, was ja besonders gut für die Wände eines Zeltes passt; die Wände eines Hauses sind ja aber auch eine Art Hülle. Eine andere Möglichkeit wäre, dass Wand (wie bekanntlich isl. *veggr*, schw. *vägg* usw. 'Wand' und isl. *hurd*, d. *Hürde*) eigentl. 'Flechtwerk' bedeute (vgl. *vinda* 'flechten'). Die Wohnhäuser der germ. Urzeit wurden gewiss

oft durch Flechten dünnerer Zweige hergestellt, die man mit den Händen, ohne Hilfe von Werkzeugen, abbrechen konnte. Noch in späterer Zeit hat man dergleichen Häuser gehabt, wie durch isl. *vanda-hús* 'ein aus *vender*, dünnen Zweigen, gemachtes Haus' erwiesen wird [1]).

Isl. *gista* 'bei einem zu Gaste sein', 'einen als Gast empfangen', aschw. *gista* 'besuchen'. Diese Wörter hat man bisher wegen der Ähnlichkeit der Formen zu isl. *gestr*, d. *Gast* usw. gestellt; man würde also hier zwei verschiedene Ablautformen haben. Diese Annahme ist indessen nicht nötig. Sowohl in Beziehung auf die Form als auf die Bedeutung erklärt sich nämlich *gista* vortrefflich aus **ʒa-wistōn*; vgl. isl. *vista* 'einem Kost und Logis geben' und schw. *vistas* 'sich aufhalten, verweilen'.

Isl. *gizke* 'etwas (nicht näher bekanntes), das beim Zaubern angewandt wurde', dürfte aus **ʒa-wit-*, eigentl. 'was zum Zaubern gehört', zu erklären sein; vgl. isl. *vitt* 'Zaubern, Beschwörung', *vitta* 'bezaubern, *vitke* 'Zauberer', *vitka* 'zaubern'. In bezug auf die Bildung von **vizke* ist isl. *vizka*, von *vita*, zu vergleichen.

Norw. *gjeppa* 'machen, dass etwas aufwärts gestossen wird', schw. dial. *gippa* 'emporschnellen', aus **ʒa-wip-* entstanden; vgl. dän. *vippe* von derselben Bedeutung, ndl. *wippen* 'schnellen, schaukeln' und d. *Wipfel*, die wie bekannt mit lat. *vib-rare* verwandt sind.

Isl. *gǫndoll* 'penis', ist aus **ʒa-wand-* entstanden; vgl. *gandr* oben. Über die Zusammengehörigkeit von *gǫndoll* und *gandr* s. Hellquist Ark. f. nord. fil. VII[1] 48.

m) *y* ist der Anlaut des einfachen Wortes in:

Isl. *gygg-ia*, *-ua* 'erschrecken, bange machen' s. oben unter *gugna*.

Isl. *gýgr* gewöhnlich mit 'Riesenweib, Hexe' übersetzt, ält. dän. *gyg* 'ein Unterirdischer', *gyger* 'Mörder, Räuber',

---

1) Über eine andere eben vorgeschlagene Etymologie von norw. *gander*, schw. *gånd*, die aber weiter abliegt und ausserdem isl. *gandr* 'Umwinder, Schlange' und *Gandvík* nicht erklärt, s. E. Hellquist Etymologische Bemerkungen (Gefle läroverks årsredogörelse 1892—93) S. V und E. Lidén in Språkvetenskapliga sällskapets i Upsala förhandlingar 1891—94 S. 65.

norw. *gygr* usw. 'Riesenweib'. Ich glaube, dass das Wort eigentl. 'etwas fürchterliches, schreckliches' bedeutet, und dass es eine mit *ʒ*a-* gebildete Form zu isl. *ýgr* 'grimm, wild, schrecklich, angriffssüchtig, wütig' ist.

Isl. *gyria* 'transfodere' dürfte eine mit *ʒ*a-* gebildete Form von isl. *yria* 'circumcidere', 'to rub, scratch, scrape' sein.

Norw. *gyrja* 'nebeliges Wetter', 'Schlamm', *gysja* 'Schlamm, Schmutz, Wind mit Regen oder Schnee', schw. dial. *görja* 'Moor' sind, wie sie bereits Hellquist Ark. VII 42 erklärt hat, aus *ʒ*a-u-* entstanden; vgl. isl. *yria* 'a drizzling rain', norw. *yria* 'Wind mit Nebel'.

Über ein anderes mit *gy* (aus *ʒ*a-h-*) anlautendes Wort s. oben unter c).

n) *œ* ist der Anlaut des einfachen Wortes in:

Isl. *gǿta,* norw. *gjæta,* schw. *gäta,* ält. dän. *giætæ* 'hüten, weiden' sind, wie Noreen Ark. f. nord. fil. III 16 hervorgehoben hat, Zusammensetzungen von dem Verbum, das als Simplex in as. *âhtian,* ags. *êhtan* 'verfolgen' auftritt.

Isl. *gǿta* 'achten, hüten' ist auch nach Noreen a. a. O. eine Bildung mit *ʒ*a-*, und zwar von einem mit ags. *eahtian* 'besinnen' identischen Verbum; vgl. das verwandte ahd. *ahtôn* 'beachten'.

Über isl. *gǿra* (aus *ʒ*a-hār-*) s. oben unter c).

o) *ø* ist der Anlaut des einfachen Wortes in:

Isl. *gøra,* schw. *göra* 'machen usw.'; vgl. oben unter *gǫrr.*

Isl. *gøyma* 'acht geben', schw. *gömma* 'verwahren usw.', worüber s. unter *gaumr.*

Isl. *gøysa* 'too rush furiously' usw. s. oben unter *gausa.*

Über schw. *göl* 'Tümpel' (aus *ʒ*a-h-*) s. oben unter c).

Gotenburg, 1893. Elis Wadstein.

Das indogermanische *s* im Slavischen.

Das idg. *s* hat sich im Slavischen zunächst in zwei Laute, *s* und *ch*, gespalten. Aus *ch* entstand weiterhin durch die erste Palatalisierung *š*, durch die zweite Palatalisierung *s*. Während nun diese sekundären Veränderungen des *ch*, sowie die sekundäre Entstehung eines *š* aus *s* + (Kons. +) *j* vollkommen aufgeklärt sind, war bis jetzt die erste Spaltung des idg. *s* in sl. *s* und sl. *ch* ein ungelöstes Rätsel. Eine genauere Untersuchung dieses Verhältnisses ist der Zweck der folgenden Abhandlung; die slavischen Belege für idg. *s* sollen nach den verschiedenen kombinatorischen Bedingungen, welche sie dem *s*-Laut bieten, aufgeführt und besprochen werden.

I. Das antesonantische *s*.

A. Nach *ъ*, *y* und *u*.

1. Asl. *blъcha* russ. *blochá*: lit. *blusà* 'Floh'. Über die anklingenden Wörter in verschiedenen anderen Sprachen s. G. Meyer Alb. Wb. s. v. *pľešt* und Curtius Grundzüge[5] 374 s. v. ψύλλα.

2. Poln. *trzemucha trzemcha*: lit. *kermùszė* 'wilder Knoblauch' (*sz* auffällig) gr. κρόμυον (κρέμυον Hesych.); in den germanischen Sprachen weit verbreitet: ags. Plur. *hramsan*, dän. *rams* usw.; ir. *creamh*. Die russ. Form ist *čeremša*, welche in der Frage: *s* oder *ch*? nichts entscheidet. — Wie die von Miklosich angeführte türkische Form *sarmusak* zu beurteilen ist, weiss ich nicht.

3. Asl., r. *duchъ* 'Athem', asl. *duša* r. *dušá* 'Seele': lit. *daũsos* Plur. 'obere Luft' *dustù dusaũ dùsti* 'ins schwere Atmen oder Keuchen geraten' got. *diuz* d. *Tier* (eig. 'das Atmende' vgl. lat. *animal*). Ferner steht lit. *dvãsė* 'Geist' *dvesiù dvė̃sti* 'hauchen, verenden' und gr. θεός (über dieses Wort s. Joh. Schmidt KZ. XXXII 342, Brugmann Ber. d. kgl. sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1889 S. 41—53, Bartholomae BB. XVII 108).

4. Asl. *jucha* r. *uchá*: skr. *yū̃ṣ- yū̃ṣam* 'Brühe' lat. *jūs* gr. ζῦμη 'Sauerteig' (ζωμός 'Brühe'?). Lit. *júszė* wird von Brückner Die slav. Fremdwörter im Lit. S. 88 als Entlehnung

(weissruss. *júška*) bezeichnet. Ob das *sz* genügt, die Entlehnung zu beweisen, möchte ich indessen bezweifeln.

5. Asl., r. *myšь* 'Maus' (*š* aus *ch* vor *ь*): skr. *mūṣ* gr. μῦς lat. *mūs* an. ags. ahd. *mūs* alb. *mī*.

6. Asl. *mъcha* 'culex' r. *mócha*, asl. *mucha* 'Fliege' r. *múcha*: lit. *musė̃* 'Fliege' lat. *musca* gr. μυῖα alb. *mīzε*. Wie an. *mý* d. *Mücke* (wozu man auch das griechische und albanesische Wort gezogen hat) sich dazu verhalten, ist unklar. Ich vermute, dass sämtliche Wörter von idg. **mūs* 'Maus' abgeleitet sind; die Fliegen wären demnach als 'kleine Mäuse' bezeichnet, weil sie wie die Mäuse von den Lebensmitteln stehlen; bei der ursprünglichen Ableitung wäre das *s* von **mūs* als suffixal empfunden und in der Weiterbildung weggelassen worden (**muu̯ī* Gen. **mui̯ēs* 'Fliege'); später aber wäre das *s* zum Teil auch in die Ableitung eingedrungen. Über die Lautentwickelung im Germanischen s. Noreen Urgermansk judlära S. 97.

7. Asl. *mъchъ* r. *mochъ* 'Moos': lit. *mūsas* (gewöhnlich Plur. *musaĩ*) 'Schimmel' ahd. *mos* lat. *muscus*. Dazu auch bulg. *muchъl* 'Schimmel'[1]). Wenn 'Schimmel' die ältere Bedeutung der Sippe ist, so kann man auch sie von idg. **mūs* ausgehen lassen; alle Speisediebe scheinen als 'Mäuse' bezeichnet worden zu sein. Gehört an. *myggla* 'to grow muggy or musty' dän. *muggen* (Adj.) hierher?

8. Asl. *snъcha* 'nurus' r. *snochá*: skr. *snušā́* arm. *nu* gr. νυός lat. *nurus* d. *Schnur* [alb. *nuse*].

9. Asl. *suchъ* 'trocken' r. *suchój*: lit. *saũsas* gr. αὖος ags. *seár*. Dazu ferner skr. *śúṣka-s* av. *huška-* apers. *uška-* alb. *ϑań* 'ich trockne'.

10. Asl. *ucho* 'Ohr' r. *úcho*: lit. *ausìs* gr. οὖς (aus **ousos*, wie es scheint; das würde freilich mit dem Kretschmer'schen Hauchgesetz KZ. XXXI 421 in Widerspruch sein) lat. *aus-cultō*, *auris* got. *ausō*. Dazu av. *uši-* 'Verstand' (v. Fierlinger KZ. XXVII 335 f.). Alb. *veš* weist auf **ōs-* (Meyer Berl. phil. Woch. 1891 S. 570 f., Alb. Stud. III S. 11 f., Bugge BB. XVIII 172). Meringer Beiträge zur idg. Dekl. S. 12 nimmt an, dass das Wort für 'Ohr' mit dem Wort für 'Mund' identisch ist (skr. *āsyàm*, *ās-*; *ṓṣṭha-s* 'Lippe' lat. *ōs* an. *óss* 'Flussmündung' lat. *ōra*; vgl. Prellwitz Etym. Wb. ἤϊα ἠϊών ὦα; dazu alb. *anε* 'Teil, Seite' und asl. *usta* 'Mund' usw.).

1) [Anders G. Meyer Alb. Wtb. S. 288.]

11. Asl. *vetъchъ* 'alt' lit. *vėtuszas*. Von einem *os*-Stamm gehen folgende Formen aus: gr. ἔτος alb. *vjet* 'Jahr' skr. *vatsará-s*; skr. *vatsá-s* 'Kalb' lat. *veterīna bestia* 'Last- oder Zugvieh' (an. *veðr* 'Widder' mit idg. *r*) alb. *vitš* 'Kalb' (ursprüngliche Bedeutung 'einjähriges Kalb, Lamm' vgl. gr. χίμαιρα Verf. KZ. XXXII 248). Die *us*-Formen sind nur im Baltisch-Slavischen direkt belegbar, sind aber zweifellos als alt zu betrachten. Bekanntlich stehen sehr oft neben Substantiven auf *-os* Adjektive auf *-u-*. So steht z. B. neben dem *s*-Stamm an. *heill* (N. und Fem.) 'good luck, happiness — omen, foreboding' das Adjektiv an. *heill* (Akk. *heilan* usw.) 'gesund, ganz' asl. *cělъ*, das zwar vom germanischen Standpunkt aus, wie die Ableitung *heila-g-r* 'heilig' zeigt, ein *o*-Stamm war, jedoch nach κοῖλυ · τὸ καλόν Hes. als idg. *u*-Stamm aufzufassen ist. (Die Zugehörigkeit des von Hoffmann hierher gestellten griechischen Wortes ist kaum zweifelhaft; dass die germanisch-slavischen Formen auf idg. **koil-* (nach Bezzenbergers Bezeichnung des Gutturals), nicht etwa auf **kail-* zurückgehen, beweisen die zugehörigen keltischen Wörter (air. *cél* acymr. *coil* 'augurium'), welche auf idg. *ei* weisen. Der *u*-Stamm ist auch durch russ. *cělovatь* 'küssen' (vgl. an. *heilsa* 'grüssen') vgl. asl. *cěly* 'sanatio' bezeugt. Öfters wechseln nun ferner *u*- und *us*-Stämme (skr. *dhanu-* = *dhanúṣ-*, *mánu-ṣ* = *mánuṣa-s*). Dieser Wechsel kommt nicht nur bei Substantiven, sondern auch bei Adjektiven vor, vgl. pr. *kailūs-tikan* 'Gesundheit' zu κοῖλυ usw.; ein anderes Beispiel ist ahd. *angust* 'Angst' neben got. *aggwus* asl. *ązъkъ* usw. Am nächsten steht den baltisch-slavischen Wörtern für 'alt' das lat. *vetus*. Ich fasse dies Wort nicht mit Thurneysen KZ. XXX 485 f. als aus *vetustus* entstanden, sondern sehe hierin ein idg. *vetus-* 'alt', das in seiner Flexion analogisch beeinflusst ist. Lautgesetzlich wäre Gen. **vetoris* usw. Man wende nicht ein, dass sonst vielmehr *-er-* analogisch durch *-or-* verdrängt wird (*corporis* statt **corperis*). Die Form *veteris* wird nämlich zu einer Zeit entstanden sein, wo die analogische Verdrängung des lautgesetzlichen *er* noch nicht ihren Anfang genommen hatte. In derselben Periode entstand auch *viscera* statt **viscora* aus **viscusa* zu gr. ἰξύς (die Metathesis des *ks* finden wir in *viscum:* ἰξός, *ascia*: ἀξίνη wieder). Wenn man mit Brugmann KZ. XXIV 38 lat. *vetus* mit ἔτος identifiziert, hat man es erstens mit nicht unerheblichen Schwierigkeiten

in Bezug auf die Bedeutungsentwickelung zu thun, und zweitens muss man die Übereinstimmung des Lateinischen und des Baltisch-Slavischen in der Bedeutung sehr unwahrscheinlich als Zufall betrachten.

12. Asl., r. *sluchъ* 'Gehör': av. *sraoša-* 'Gehorsam' ags. *hleór* 'Wange' an. *hlýr* (Wheeler Nominalakz. 83) skr. *śrōṣa-māṇa-s* 'willfährig' *śruṣṭi-ṣ* 'Gehorsam' an. *hlust* 'Ohr' ags. *hlyst* 'the hearing' as. *hlust* 'Gehör' ags. *hlosnian* 'horchen' schwed. *lyssna* 'horchen' dän. *lystre* 'gehorchen' lit. *paklustù paklusaũ paklùsti* 'gehorchen' *klausaũ klausiaũ klausýti* 'gehorchen' *kláusiu kláusiau kláusti* 'fragen'. Das litauische *k* gilt mir nicht als Zeichen der Entlehnung, denn es ist mir überaus wahrscheinlich, dass Bugge mit Recht diese Form im Illyrischen hat wiederfinden wollen; hierher würde dann gehören messap. *klohi* (Deecke Rh. M. XXXX 142) illyr. *Vescle-vesis* und meiner Ansicht nach auch alb. *ḱuhem* 'heisse' *ǵuań ḱuań* 'nenne'. — Das hier behandelte *s* wird uns übrigens unten bei dem *s*-Stamm asl. *slovo* noch einmal zu beschäftigen haben.

13. Asl. *pazucha* 'sinus' r. *pázucha* neusl. *pazducha* enthält nach Miklosich als zweiten Bestandteil ein **ducha* = skr. *dōṣ* 'Vorderarm'. Er führt noch an lett. *duse paduse* 'cavum axillare'[1]). Vgl. übrigens asl. *paznogъtь* 'Klaue' r. *páz-noktь*. Trotz der lautlichen Schwierigkeiten (Unsicheres für *z* aus *zd* bei Miklosich Vgl. Gr. I² 271) wage ich nicht, diese begrifflich so vorzügliche Etymologie abzuweisen.

14. Asl. *kruchъ* 'frustum' *krъcha* 'mica' r. *krochá* 'Stückchen' *krušitь* 'brechen': lit. *kriuszà* 'Hagel' *kriusziù kriusziaũ kriùszti* 'zermalmen'. Hierher scheint zu gehören lat. *crusta* 'Rinde' gr. κρύσταλλος κρύος ahd. *rosa, roso* 'Eis' (wozu nach Kögel PBrB. XVI 511 der Bergname *Monte Rosa*). Dazu wohl auch av. *xruždra-* 'fest, hart'. Setzt man für diese Sippe die Grundbedeutung 'das Gefrorene, das Geronnene' an, so kommt man leicht dazu, auch lat. *cruor* gr. κρέας usw. hierher zu stellen. Zur Bestätigung einer solchen Kombination könnte man auf den Bedeutungsunterschied zwischen *cruor* und *sanguis* sowie auf das Adjektiv an. *hrár* 'roh' (ursprünglich 'hart'?) hinweisen. Dass die beiden Sippen sich in gewissen Ausläufern

---

1) [ir. *dóe* Windisch].

berühren (skr. *krūrá-* 'blutig, furchtbar': an. *hrjósa* 'schaudern') könnte freilich auf Zufall beruhen. — Wenn wirklich die Grundbedeutung von lat. *crusta* usw. 'das Gefrorene' ist, so passt dazu zwar lit. *kriuszà*, weniger gut aber *kriùszti* und asl. *kruchъ krъcha*; möglicherweise sollte man sich daher begnügen, diese Wörter mit gr. κρούω zu vergleichen.

15. Suffix *-uchъ -ucha* (Miklosich Vgl. Gr. II S. 289 ff.). Man beachte besonders Beispiele wie altr. *drъzuchъ* 'homo audax', r. *starucha* 'alte Frau'. Verwandt sind die litauischen Superlative: *geriáusias* 'der beste'.

16. Sigmatische Aoristformen: *bychъ pluchъ*.

17. Part. Prät. Akt.: Akk. Sg. *nesъšь*, Nom. Plur. *nesъše*. Der Akk. Plur. *nesъšę* ist vielleicht nicht lautgesetzlich; jedoch sehe ich nichts, was die Annahme verhindern könnte, auslautendes *ņs* werde altslavisch durch *ę* reflektiert. Nom. Sg. Fem. *nesъši*.

18. Lok. Plur.: **synъchъ* (woraus *synochъ*) *darъchъ*.

Aus den beigebrachten Belegen geht hervor, dass idg. *s* nach *ъ y u* vor Vokal in *ch* übergegangen ist, und zwar ohne Rücksicht etwa auf Akzentverhältnisse. Gegen diese Regel würden die folgenden Beispiele sprechen.

1. Asl. *usъna* 'Lippe'. Die ursprüngliche Form wird *ustьna* sein.

2. Asl. *kyselъ* 'sauer' r. *kiselь* 'espèce de gelée aigrelette' zu asl. *kvasъ* 'fermentum' r. *kvasъ* asl. *kysnąti* 'sauer werden, nass werden' r. *kisnutь*. Dass *kyselъ* Analogiebildung nach *kvasъ* sein sollte, ist mir sehr wenig wahrscheinlich; derartige Analogiebildungen sind nicht häufig. Auch möchte ich nicht *s* auf *k̑* zurückführen und die Sippe zu d. *feucht* stellen, woran man gedacht hat. Mit viel grösserer Wahrscheinlichkeit hat man das lateinische *cāseus* herangezogen (Fick[3] I 543). Begrifflich lässt diese Etymologie in der That kaum etwas zu wünschen übrig. Das *u̯* ist zwischen *c* und *a* geschwunden wie in *canis*; das lat. *qua-* in *quaerō* und ähnlichen Wörtern scheint auf idg. *qa-* zu gehen (ist *quaerō* wirklich mit ἔμπαιος verwandt, oder ist es aus dem Nom. Plur. Neutr. des fragenden Pronomens *quae* abgeleitet?); Wiedemann IF. I 256 nimmt freilich an, lat. *va* sei die Fortsetzung einer Lautgruppe wie sie für *cāseus* vorauszusetzen sein würde. Diese Annahme von Wiedemann bietet uns aber ein lautphysiologisches Rätsel; denn in

welcher Weise soll das *k* geschwunden sein? Wurde *ku̯* zunächst zu *gu̯*? Dann wäre aber doch für idg. *k̂u̯* dieselbe Entwickelung zu erwarten; vgl. aber *canis combrētum queror*. Oder wurde das idg. *qu̯* zunächst zu *pu̯*? Dann hätte sich daraus doch wohl eher *p* als *u̯* entwickelt. Wenn wirklich lat. *vapor* zu lit. *kvãpas* gehört, so bleibt jedenfalls die Ursache der auffälligen Lautgestaltung noch zu suchen; man wird vorläufig besser thun, für idg. *qu̯ ku̯* und *k̂u̯* die gleiche Entwickelung im Lateinischen anzunehmen. In dieser Beziehung hat also die Lautform des lateinischen *cāseus* als regelmässig zu gelten; das intervokalische *s* lässt sich aber nicht auf idg. *s* zurückführen; es wird aus *ts* entstanden sein. Die Sippe lässt sich dann mit skr. *kvathati* 'kocht, siedet' got. *hvaþō* 'Schaum' verbinden; ich erinnere an das Aufbrausen, Aufsieden, das mit dem Sauerwerden gewisser Substanzen verbunden ist. Dass diese Wörter den Wurzelvokal *a* (nicht etwa *o*) haben, scheint aus der germanischen Form hervorzugehen; denn *ku̯o-* hätte aller Wahrscheinlichkeit nach zu *ha-* geführt. Dann erklärt sich auch das slavische *kyselъ* mit Leichtigkeit, und das Wort bildet keine Ausnahme von der oben angenommenen Regel.

3. Zu ags. *brȳsan* 'brechen' stellt Kluge Wb. s. v. *Brosam* das asl. *brъselъ* 'testa' *brъsnąti* 'radere, corrumpere'. G. Meyer Alb. Wb. stellt dazu alb. *brešɛn* 'Hagel'. Zur Bedeutung könnte man auf lit. *kriuszà* zu *kriùszti* verweisen; wir wurden aber oben zu der Vermutung geführt, dass die beiden litauischen Wörter eventuell zu trennen sind, und das alb. *brešɛn* ist wohl auch von den slavisch-germanischen Wörtern zu trennen. Man hat nämlich daran festzuhalten, dass das ags. *brȳsan* zu an. *brjóta* 'brechen' lat. *fraus* Gen. *fraudis* gehört; es ist eine *s*-Erweiterung der Wurzel. Mit dieser Annahme kommt man wohl auch für das Keltische, das von Kluge und Meyer herangezogen wird, ohne Schwierigkeit aus. Die erweiterte Wurzel scheint auch im Italischen vorzuliegen: umbr. *frosetom* 'fraudatum' lat. *frustum*. Im Albanesischen ist aber ein Dental vor *s* nicht geschwunden wie aus *vitš* 'Kalb' skr. *vatsá-s* hervorzugehen scheint; denn *vitš* ist schwerlich mit lat. *veterīna bestia* auf idg. **veteso-* zurückzuführen. Die slavischen Wörter lassen sich dagegen unbedenklich aus einer idg. Wurzelform *bhreud-s* ableiten.

4. Asl. *tysęšta tysąšta* '1000' zu lit. *túkstantis* got. *þūsundi*. Vgl. Brugmann Grundriss II S. 506 f. *s* geht hier jedenfalls nicht auf idg. *s* zurück.

5. Zu d. *sausen* stellt Kluge asl. *sysati* 'zischen' skr. *śuṣáti* 'zischt'. Dieser Vergleich ist aller Wahrscheinlichkeit nach richtig; das *s* kann aber durch die zweite Palatalisierung entstanden sein; nachdem die erste Palatalisierung längst vollzogen war, wurde die Wurzel **sych* mit einem *į*-Element erweitert; so entstand *sys-*. Oder *s* ist analogisch an die Stelle von *ch* getreten, um den schallnachahmenden Charakter des Wortes aufzufrischen.

Ich kenne überhaupt keinen Fall, wo das antesonantische *s* nach *ъ y u* geblieben wäre. In asl. *vъzlysъ* 'kahl' r. *lýsyj* steckt die Wurzelform von skr. *rúśant-* 'licht' arm. *lois* 'Licht'; ebenso in asl., r. *rysь* lit. *lúszis* 'Luchs' (das Tier ist möglicherweise nach seinem scharfen Gesicht benannt). Asl. *sъsati* 'saugen' gehört zu einer Wz. *seuk̂* (lat. *sūcus* ahd. *sūgan*). In *rusъ* 'flavus' ist ein Dental, in *vysokъ* 'hoch' ein Labial vor dem *s* ausgefallen, wie unten ausführlicher nachgewiesen werden soll. Germanische Lehnwörter sind *kusiti* 'gustare' und *useręgъ* 'inauris'. Entlehnt sind ferner r. *járusъ párusъ mórtusъ kumýsъ*. Etymologisch unklar sind mir die folgenden Wörter: čech. *brusina* 'Preiselbeere' r. dial. *busyj* 'grau' r. *búselь* 'Storch' r. *búsy* 'falsche Perlen' asl. *obrusъ* 'sudarium' r. *brusъ* 'Schleifstein, Balken' (diese beiden Wörter werden von Miklosich zu *brъsnąti* gestellt) asl. *gnusъ gnąsъ* 'Schmutz' r. *gnusítь* 'näseln' asl. *kljusę* 'jumentum' r. *krýsa* 'Ratte' r. *mysъ* 'Vorgebirge' r. *susálь* 'Blattgold' asl. *trъsa trъsina* 'seta' (lit. *trūsai trūsos* 'Federbusch') asl. *mitusъ* 'alterne' (zu skr. *mithu* 'abwechselnd' *mithuṣ* 'verkehrt, falsch'; das hier erscheinende *u*-Element kehrt in lat. *mūtuus* wieder; ich möchte *mitusъ* als **meit(h)eu-k̂as* auffassen vgl. gr. ἀνδρα-κάς skr. *parva-śás* 'gliedweise' *ṛtu-śás* 'Jahreszeit für Jahreszeit'. Über *ъ* aus *as* vgl. unten Abschnitt II J. Die distributive Bedeutung des Suffixes[1]) würde vorzüglich passen; Bedenken erweckt aber der

1) *-k̂ás* ist übrigens meiner Ansicht nach ursprünglich kein Suffix, sondern Wurzelnomen zu skr. *śásati* 'schneidet', wovon *śástram* 'Schwert' lat. *castrāre*. Zur Bedeutung vgl. lit. *sýkis* eig. 'Hieb', dann 'Mal' und franz. *coup*. Zu skr. *kṛntáti* 'schneidet' gehört vielleicht skr. *sakṛ́t kṛ́tvas* asl. *kratъ* lit. *kar̃tas*. Zu meinem

Umstand, dass das Griechische und das Indische übereinstimmend das Suffix betonen, während es im Slavischen tonlos gewesen sein muss). Vgl. noch Miklosich Vgl. Gr. II 327 f., wo über Suffix *usъ* und *ysъ* gehandelt ist.

B. Nach ъ *i* und dem ursprünglich diphthongischen *ě*.

1. Asl. *jelъcha* r. *ólъcha*: ahd. *elira erila*. Vgl. lit. *elksnis* lat. *alnus*. — Lat. *alnus* kann aus **alisnus* entstanden sein, und es dürfte wenigstens sehr schwer sein zu beweisen, dass lit. *elksnis* nicht aus **elisnis* entstanden sein kann. Ich setze daher als idg. eine Form **alisā* an; daneben lag ein Adjektiv **alisno-* oder **alisnio-*. Ich leugne nicht ab, dass es theoretisch möglich ist, das ahd. *i* als idg. *e* aufzufassen und für das Lateinische und das Litauische Ablaut anzunehmen; ich behaupte aber, dass für eine solche Annahme jeder positive Anhalt fehlt; liegt ja doch in keiner Sprache das vorausgesetzte *e* vor.

2. Asl. *pьchati* 'stossen' r. *pchnutь*: lit. *paisýti* (auch *pisù* 'beschlafe' gehört nach G. Meyer Alb. Wb. s. v. *piϑ* hierher) skr. *pinaṣmi* gr. πτίccω lat. *pinsō* Idg. Wz. *pteis*.

3. Asl., r. *měchъ* 'Schlauch': lit. *máiszas* 'ein aus Schnüren gestricktes Heunetz' (wird von Brugmann Grundr. I S. 442 als germanisches Lehnwort bezeichnet) pr. *moasis* 'Blasebalg' an. *meiss* 'Futterkorb' ahd. *meisa* 'Gestell zum Tragen auf dem Rücken' skr. *mēṣá-s* 'Widder'. Wenn man von der Bedeutung 'Widder, Widderfell' ausgeht, so muss man gestehen, dass das litauische und die germanischen Wörter ziemlich weit abliegen; der Name ist geblieben, die Sache hat sich verändert, vgl. z. B. d. *Feder* (zum Schreiben).

4. Asl. *lěcha* 'area' r. *lěcha* 'Furche' lit. *lýsė* 'Beet' lat. *līra* d. *Gleis*. Der Ablaut **loisā*: *līsā* ist nicht auffälliger als asl. *jucha*: skr. *yūṣam*. Die Etymologie rührt von Fick KZ. XVIII 412 ff. her.

Erstaunen finde ich nirgends erwähnt, dass auch osk. *petiropert* 'quater' hierher gehört. Fick Vgl. Wb.[4] I 24 schweigt, Brugmann Grundr. I S. 506 stellt *petiropert* zu lat. *semper*, v. Planta Gramm. der osk.-umbr. Dialekte, der in I § 168 die Belege für *p* aus idg. *q* verzeichnet, hat eine solche Deutung von *petiropert* gar nicht erwähnt, und er behandelt das Wort S. 575 ohne über die Etymologie etwas zu sagen. Ich erlaube mir daher mitzuteilen, dass Vilh. Thomsen schon vor vielen Jahren in seinen Vorlesungen *petiropert* zu skr. *sakṛt* gezogen hat.

5. Asl. *mъšelъ* 'turpis quaestus' r. *mšelъ* 'Gewinn' *obmichnutь sja* 'sich irren' ist bei Miklosich zu skr. *miṣam* 'Betrug' gestellt.

6. Asl., r. *směchъ* 'Lachen' ist mit einem *s*-Determinativ aus der Wurzel *smei* (skr. *smayate*) abgeleitet. Skr. *smēra-* 'lächelnd' stelle ich zu mhd. *smielen* dän. *smile*; das *s* des slavischen Wortes finde ich im lateinischen *mīrus* wieder.

7. Asl. *tichъ* 'still' *utěcha* 'Trost' r. *tichij utěcha*; *těšitь* 'amuser' *utěšitь* 'consoler': lit. *teisùs* 'gerecht' *tësà* (*ë* aus idg. *oi*) 'die Wahrheit' *tësiù tësti* 'gerade machen' *taisaũ taisýti* 'bereiten, bessern'[1]). Die morphologische Übereinstimmung der beiden Sprachen ist eine vollkommene. Zur Bedeutung vgl. r. *tichaja pogóda* 'temps calme' lit. *órs atsitaĩsė* oder *nusitaĩsė* 'das Wetter ist schön geworden'. Die ursprüngliche Bedeutung des Adjektivs war, wie es scheint, 'gerade', vgl. lit. *taisýklė* 'Lineal' *tẽs butù* 'gegenüber dem Hause' *tësióg, tësióm* 'geradezu, gerade aus'. Daraus entwickelte sich die Bedeutung 'gerecht, richtig, in Ordnung', und aus dieser abstrakten Bedeutung entwickelte sich im Slavischen wiederum die sinnliche Bedeutung 'still'. Ein solcher Vorgang ist nicht auffällig; vgl. jüt. *sēńə*, seiner Etymologie nach etwa 'sinnig', in der That aber 'langsam'. (Anders über *tichъ* Zubatý BB. XVII 326.)

8. Lok. Plur. asl. *vlъcěchъ noštьchъ*.

9. Komparative: N. Pl. *boljьše* (Akk. Pl. *boljьšę*?) Fem. *boljьši*.

10. Aoriste: *žichъ* 'lebte'.

Es giebt also zweifellose Belege für den Übergang von *s* in *ch* nach den idg. *i*-Vokalen und *i*-Diphthongen. Ich führe jetzt an, was gegen dieses Gesetz zu sprechen scheint.

1. Der Genitiv des fragenden Pronomens *čьso* neben *česo*. Die ursprüngliche Form ist *česo*. Der Ausgang *-so* ist bei den *o*-Stämmen, nicht aber bei den *i*-Stämmen, aus dem Germanischen bekannt; auch das gleichwertige *-sio* anderer Sprachen gehört den *o*-Stämmen.

2. Asl., r. *běsъ* 'Teufel': lit. *baisùs* 'greulich, abscheulich'. Dazu lat. *foedus* (worüber Fick[4] I S. 53 u. 75 zwei unannehmbare Vermutungen vorträgt). Vgl. asl. *rusъ* 'flavus': an. *rauðr*, lit. *gel̃svas jùsvas*: *gel̃tas jùdas*. Das slavisch-baltische *s* geht also hier auf Dental + *s* zurück.

---

1) [So schon Brandt Russ. fil. věstnik XXV (1891) S. 28].

3. Asl. *nasmisati sę* zu *smêchъ* oben. *s* ist durch die zweite Palatalisierung entstanden; vgl. r. *blistátь* 'glänzen' asl. *dvizati* 'bewegen' usw. Vgl. auch *sysati* 'zischen' oben.

4. Asl. *ovьsъ* r. *ovësъ* 'Hafer' lit. *avižà* lett. *auſas* gehört zu lat. *avēna.* Nach zwei Seiten hin hat man eine weitere Anknüpfung versucht. Die verbreitetste Ansicht ist wohl die, welche hierin eine Ableitung aus dem Worte für 'Schaf' sehen will. Dabei stützt man sich auf d. *Hafer* neben an. *hafr* 'Bock'. Die Bedeutung müsste dann etwa 'Schafsfutter, Bocksfutter' sein ('Speise des *hapar*' Grimm). Ähnlich hat man auch das griechische αἰγίλωψ gefasst. Aber diese Analogien ersetzen den Mangel an innerer Wahrscheinlichkeit nicht. Hat man denn je Schafe und Böcke mit Hafer gefüttert? Oder ist der Name etwa ein Schimpfwort, von solchen Leuten ausgegangen, denen der Haferbrei nicht mundete? *Hafer* begegnet uns im Finnischen als *kakra* (Thomsen Einfluss der germ. Spr. auf die finn.-lapp. S. 138); dadurch wird erwiesen, dass das *f* auf einen Guttural zurückgeht; das Wort hat also mit an. *hafr* lat. *caper* nichts zu thun. Prellwitz hätte in seinem Et. Wb. die Vermutung wenigstens erwähnen sollen, wonach d. *Hafer* zu κάχρυς 'geröstete Gerste' gehört (Noreen judlära S. 81, 92, 120, 136). In diesem Zusammenhang bemerke ich, dass Noreen *avēna* als **havēna* idg. *qhaqhes* . . . fasst und es mit d. *Hafer* kombiniert. Das halte ich aber nicht für richtig. — Fick Vgl. Wb.[4] I S. 12 vergleicht skr. *avasá-* 'Nahrung' *ṓṣadhi-* 'Kraut, Pflanze'. Dafür spricht seitens der Bedeutung nichts. Wir haben es also nur mit den baltischen, slavischen und lateinischen Formen zu thun. Die lateinische Form lässt sich nun allerdings auf **avesnā* zurückführen, aber das litauische *ž* kann unmöglich aus *s* entstanden sein; dagegen liesse es sich wohl denken, dass das slavische *s* irgendwie aus *z* entstanden wäre. Als Grundform hat man daher etwa **aviĝā* anzusetzen; davon scheint gr. αἰγίλωψ eine Weiterbildung zu sein. Im Lateinischen ist bei Pflanzennamen sehr oft eine Weiterbildung mit *-no-* (*-sno-*, *-sn̥no*), die wohl ursprünglich Adjektiv war, an die Stelle des Stammwortes getreten. *alnus* und *ornus* sind in anderem Zusammenhang erwähnt; vgl. ferner *pīnus* aus *pitsnu-s* (Hirt IF. I 478), *fraxinus,* wenn zu d. *Birke* gehörig, *pampinus* (ähnlich franz. *chêne*: lat. *quercus*). Man kann daher ohne Bedenken ein **avig-snā* ansetzen. Daraus entstand **avīnā.* Zu

einer Zeit, wo der adjektivische Charakter des Wortes noch empfunden wurde, d. h. zu einer Zeit, wo **avīnā* noch ungefähr so viel als lit. *avižënà* 'Haferacker' bedeutete, wurde das scheinbar einheitliche Suffix *-īnā* gegen das verwandte *-ēnā* (vgl. *arēna, terrēnus, aliēnus*) ausgetauscht. *arēna* 'Sandacker' und *avēna* 'Haferacker' mögen gelegentlich in einem gegensätzlichen Verhältnisse vorgekommen sein. Übrigens ist es auch möglich, dass volksetymologische Anknüpfung an *avēre* stattgefunden hat, wie ja wenigstens heute der Hafer als eine besonders gesunde Nahrung gilt. Und endlich ist es möglich, dass **avīna* in unangenehmer Weise als 'die grossmütterliche' geklungen hat. — Wie nun auch dem sein mag, so viel kann wenigstens als sicher gelten, dass *s* in *ovьsъ* aus idg. *ĝ* entstanden ist; alle Schwierigkeiten erledigen sich, wenn man statt **aviĝā* vielmehr ein **aviĝ* (Kons.-Stamm wie lat. *salix*) ansetzt; im Auslaut wurde *z* zu *s*. Zur Weiterbildung im Griech. vgl. αἰγίλωψ 'Eiche': an. *eik* (Kons.-Stamm).

5. Asl. *jasьnъ* 'licht, klar' r. *jásnyj*: lit. *áiszkus* 'deutlich'. Wenn man diese Wörter verbinden will, muss man annehmen, dass das anlautende *oi* und *ai* im Slavischen als *ja* (aus *ė*) erscheint. Dafür spricht asl. *jadъ* 'Gift': gr. οἶδος und asl. *jazva* 'foramen, fovea, vulnus': lit. *aižýti* 'aushülsen'. Dagegen spricht die Behandlung im Inlaut nicht; nach *i̯* wird freilich *oi* und *ai* zu *i*; die Entwickelungsreihe ist dabei *i̯oi i̯ei i̯i* (Brugmann Grundr. I S. 83). Für das anlautende *oi* und *ai* ist die Entwickelungsreihe aber *oi ė ja*. Man hat sonst angenommen, das anlautende *oi* sei durch *i* vertreten. Asl. *isto* ist freilich mit an. *eista* 'Testikel' verwandt, steht aber lautlich dem lit. *inkstas* (aus **instas*) näher; ebenso ist asl. *iskati* 'suchen' wohl nicht zu ahd. *eiscōn* lit. *jëszkóti* arm. *aiç*, sondern zu skr. *icchāmi* zu stellen. Schwerer wiegt asl. *inъ*; eine Ablautsform **ino-* neben **oino-* anzusetzen und daraus auch *jed-ьnъ* zu erklären ist kein verlockender Ausweg; jedoch weiss ich nichts Besseres vorzuschlagen, denn ich möchte die Gleichung οἶδος: *jadъ* jedenfalls nicht aufgeben. Somit kann auch *jasьnъ* zu lit. *áiszkus* gestellt werden, wenn man annimmt, dass das Suffix *ьnъ* sekundär angetreten ist. Aber es fragt sich doch sehr, ob das litauische *k* ebenso als jung betrachtet werden kann. Ich nehme vielmehr an, dass im Slavischen ein *k* ausgefallen ist; ebenso in asl. *rěsьnъ* 'verus, certus': lit.

raiszkus 'offenbar, sichtbar, klar', in *tésьnъ* 'angustus': *těskъ* 'angustus', *tiska* 'compressio' und in *prěsьnъ* 'frisch, ungesäuert' lit. *prěskas* 'ungesäuert' d. *frisch*. In *prisьnъ* 'genuinus' ist nach Miklosich ein *t* ausgefallen; er kombiniert es nämlich ansprechend mit *istъ istovъ istovьnъ* 'verus'[1]); dazu *prisьnь* 'Verwandtschaft' *prisьno* 'semper'. Dadurch wird die oben gegebene Erklärung von *usъna* bestätigt.

Mir ist überhaupt kein Fall begegnet, wo *s* nach den idg. *i*-Vokalen und *i*-Diphthongen vor Vokal geblieben wäre. Über Wörter, deren *s* aus idg. *k̂* entstanden ist (z. B. asl. *vьsь* 'omnis'), brauche ich natürlich kein Wort zu verlieren; veraltete Etymologien, die gegen die Lautgesetze verstossen (z. B. *žasiti*: got. *usgaisjan*), brauche ich auch nicht weiter zu besprechen. *krěsъ* 'τροπή' ist **kraipso-*, *lěsъ* 'Wald' ist **elso-*, wie weiter unten nachgewiesen werden soll. Offenkundige Lehnwörter kommen selbstversändlich nicht in betracht (asl. *klisura* 'Engpass' r. *risovátь* 'zeichnen' r. *kisa* 'Beutel'). Etymologisch unklar sind die folgenden Wörter: asl. *biserъ* 'Perle', asl. *lisъ* 'Fuchs' *tisъ* 'taxus' *visěti* 'hangen' (Miklosich Vgl. Gr. I² S. 264 vergleicht vielleicht mit Recht skr. Wz. *viś*) r. *visókъ* 'Schläfe' altr. *leso* 'lacus' (pr. *layson*) asl. *lěsa* 'crates' r. *spesь* 'Hochmut' (gehört wahrscheinlich gar nicht in diesen Zusammenhang).

C. Nach *e*, *ě* (= idg. *ē*), *o*, *a*.

1. Asl. *jesenь* 'Herbst' r. *ósenь*: got. *asans* an. *ǫnn* d. *Ernte*. Man könnte dies Beispiel höchstens durch die Annahme einer Entlehnung beseitigen.

2. R. *jasenь* 'Esche': lit. *ůsis* wozu auch (Fick BB. XVI 171) lat. *ornus*. Über die gleichbedeutende germanische Form (an. *askr*) handelt Meringer Beitr. z. idg. Dekl. S. 8. Ich glaube einen anderen Weg einschlagen zu müssen. Zu an. *askr* gehört alb. *ah* 'Buche' gr. ὀξύη 'Buche' lit. *eskulus* 'Buche'; man muss also vielleicht ein idg. **oksu-s* 'Buche' ansetzen; die Bedeutung 'Esche' wäre bei diesem Worte durch eine ähnliche Vermischung ins Leben gerufen wie diejenige, die dem deutschen *Elenn* seine heutige Bedeutung gegeben hat. —

1) [zu lat. *jūstus* Sobolevsky, Drevnij cerkovnoslavjanskij jazyk, Fonetika (Moskau 1891) S. 100].

Ich bin der Ansicht, dass r. *jasenь* zunächst zu lat. *ornus* gehört, gebe aber zu, dass die Gleichung für die Lautlehre nicht streng beweisend ist, denn ein *k* kann nach *s* abgefallen sein (vgl. *jasьnъ* usw. oben).

3. Asl., r. *časъ* 'Zeit': alb. *kohε* 'Zeit' (G. Meyer Alb. St. III S. 62). Aber die ursprüngliche Lautform ist unsicher. Die albanesische Form ist jedenfalls nicht auf **kēsā* zurückführbar, denn das intervokalische *s* wird im Albanesischen durch *š* vertreten. Dagegen wird *ks* und *sk* zu *h* (Beispiele für *ks*: alb. *huai* 'fremd': gr. ξένος, alb. *hiřε* 'Molken': skr. *kṣīrám*), und zwar scheint die Qualität des Gutturals (ob idg. *k̑*, *k* oder *q*) dabei ohne Belang zu sein (vgl. die Beispiele bei G. Meyer a. O. S. 59). Man kann also ein idg. **kēk̑so-* oder *kēsk̑o-* ansetzen. Das erinnert an lat. *cascus* 'vetus', das in einem Ablautsverhältnis zu dem slavisch-illyrischen Wort stehen kann. Jedenfalls kommt die Gleichung *časъ* : *kohε* hier nicht in betracht.

4. Asl., r. *nosъ* 'Nase': lit. *nósis* an. *nǫs* ahd. *nasa* ags. *nosu* (ursprünglich Dual; Kluge PBrB. VIII 506) skr. *nā́sā* (Dual); aus dem Griechischen gehört hierher ἡνία (ursprünglich 'Nasen-Zügel' Saussure Mém. Soc. Lingu. VII 88). Das lat. *nāsus* bietet eine unregelmässige Behandlung des *s* (dagegen regelmässig *r* in *nārēs*). Diese Unregelmässigkeit lässt sich als eine Erinnerung an die ursprüngliche Nominativform **nās* auffassen, und ich würde diese Erklärung gar nicht beanstanden, wenn ich nur die Abweichung im Geschlecht begreifen könnte. Das Maskulinum ist bei diesem Wort nur noch aus dem Slavischen bekannt; es liegt also sehr nahe, auch inbezug auf die Stammbildung die slavische und die lateinische Form gleichzusetzen. Dann ist nur ein **nắsso-* möglich. Doppelkonsonanz ist für die Ursprache nur in klar analysierbaren Fällen nachgewiesen. Wir müssen also auch für **nắsso-* eine Analyse suchen. Ein produktives Suffix *-so-* mit der hier erforderlichen Funktion giebt es nicht; vom Lok. Plur. **nắssu* auszugehen ist wenig verlockend; so bleibt eigentlich nur die Annahme, wir hätten es mit einer Weiterbildung eines *s*-Stammes **nosos-* zu thun. Aber von einem *s*-Stamm ist sonst keine Spur zu finden. Ich schlage daher lieber einen anderen Weg ein. Idg. **nās-* war vielleicht als Singularform mit der Bedeutung 'Nase' ein Maskulinum, als Dualform mit der Bedeutung 'Nasenlöcher' dagegen femi-

ninisch. Der *o*-Stamm kann im Slavischen wie im Lateinischen eben durch das maskulinische Geschlecht ins Leben gerufen sein. Mit der vermuteten Verteilung des Geschlechts nach der verschiedenen Bedeutung würde es stimmen, dass asl. *nozdri* 'Nasenlöcher' femininisch, lit. *nasraĩ* 'Rachen' dagegen maskulinisch ist. — Nun könnte man vermuten, dass *s* im Slavischen eigentlich nur in der ursprünglichen Nominativform **nas* berechtigt war, von wo aus es sich in das ganze Paradigma verbreitete. Ein solcher Vorgang ist aber wenig wahrscheinlich; vgl. *myšь*, das ebenso ein konson. Stamm war.

5. Asl. *bosъ* 'barfuss' r. *bósyj*: lit. *bãsas* (wird von Brückner als Entlehnung bezeichnet) an. *berr* arm. *bok* (über die Lautform vgl. Bartholomae Studien II S. 13). Die Zugehörigkeit des gr. ψιλός (Kretschmer KZ. XXXI 414) ist zweifelhaft. — Es liegt kein Anlass vor, das slavische Wort als Entlehnung aus dem Germanischen aufzufassen.

6. Asl. *męsęcь* 'Monat' r. *mésjacъ*: skr. *mās* usw. Auch hier ist die Annahme unwahrscheinlich, *s* sei in anderen, jetzt verlorenen, Formen entstanden und in der vorhandenen Form durch analogische Übertragung zu erklären. Das Wort ist nicht direkt von einem konson. Stamm, sondern vor einem *n*-Stamm ausgegangen (vgl. umbr. *menzne* sab. *mesene*).

7. Asl. *pojasъ* 'Gürtel' r. *pójasъ*: lit. *jũsiu jũsti* 'gürten' alb. *ńgeš* 'umgürte' gr. ζώννυμι ζωστός av. Wz. *yāh* 'gürten'. Brugmann Grundr. I S. 445 vermutet, dass *pojasъ* sich nach *pojasnь* gerichtet hat; die Annahme liegt an und für sich fern, und ich werde unten nachweisen, dass *s* sich vor *n* nicht anders als vor Vokal entwickelt hat.

8. Asl. *rosa* r. *rosá* 'Tau': lit. *rasà* skr. *rasā́* 'Feuchtigkeit'. Bei der vollkommenen Übereinstimmung dieser Wörter hat es gar keinen Sinn, an die konsonantische Flexion des lateinischen *rōs* zu erinnern.

9. Asl. *česati* 'kämmen' *kosa* 'Haar' r. *česátь kosá*: lit. *kasà* 'Haarflechte' (von Brückner als Lehnwort bezeichnet) an. *haddr* ags. *heord* 'Haar'. Das gewöhnliche germanische Wort für 'Haar' gehört nicht hierher (an. *hár*, nicht **hær*), auch kaum gr. ξαίνω. Lat. *cārere* 'Wolle krempeln' ist unklar.

10. R. *kosá* 'Sichel' asl. *kosorъ* 'Sense': lit. *kasù kàsti* 'graben'. Dazu stellt G. Meyer alb. *kor̃ε* 'Ernte, Sommer'

(**kēsrā*) *kor̃, kuar̃* 'ernte'. Die eine Kombination scheint die andere auszuschliessen.

11. Asl. *desiti, dositi* 'finden': gr. δήω 'werde finden'.

12. Asl. *gasiti* 'exstinguere' vgl. *gasnąti* 'exstingui' r. *gasitь gásnutь*: lit. *gesaũ gesýti* 'löschen' *gestù gesaũ gèsti* 'erlöschen'. Im Slavischen ist die Vokalisation des Kausativums, im Litauischen diejenige des primitiven Verbums verallgemeinert worden. Ich stelle ferner hierher asl. *užasъ* r. *úžasъ* 'Schrecken' asl. *žasiti* 'schrecken'. Die Sippe gehört zu gr. cβέννῦμι ἄcβεcτοc. Wz. *zges* mit den Ablautsstufen *zgēs* und *zgōs*. *zgēs* liegt vor in *užasъ* und in ἔcβην, usprünglich **ezgēsm̥* 2. Pers. **ezgēs(s)* 3. **ezgēst* 1. Pl. **ezgēsme*, woraus die wirklich vorhandenen Formen durch leicht begreifliche analogische Umgestaltung entstanden sind. Eine 3. Sg. *ἔcβηc neben dem für das Sprachbewusstsein in cβ-έννῦμι sich zerlegenden Präsens war allzu auffällig. Über die *ē*-Stufe im Wurzelaorist verweise ich auf Brugmann Grundr. II S. 890. *zgōs* liegt vor in *gasiti* und gr. καταcβῶcαι vgl. Brugmann IF. 1 501 ff. An die Bedeutung, die in *užasъ* vorliegt, erinnert skr. *jasate* 'ist erschöpft' Kaus. *jāsayati* (über av. *zahīþ* KZ. XXXI 262). Vgl. noch got. *fraqistjan* 'verderben' (Denominativ von einem **qisti-*) *fraqistnan* 'verdorben werden' (aus **fraqisnan* durch einen analogischen Vorgang entstanden). Es fragt sich nur noch, ob wir neben *zges* ein *ges* ansetzen sollen, vgl. idg. Wz. *steg* : *teg* (vgl. Brugmann Grundr. I 447). Ich bin der Ansicht, dass man solche Doppelformen nicht ohne Not ansetzen darf; in unserem Fall kann man unbedenklich Schwund des anlautenden *z* im Slavischen und Vorgermanischen annehmen; skr. **jasate* steht für *jjasate*. (Brugmanns Kombination cβέννῦμι: lat. *sēgnis* würde, wenn richtig, die Gleichung cβέννῦμι : *gasnąti* nicht gefährden).

13. R. *lasyj* 'gierig': lit. *apylasus* 'wählerisch' (Miklosich Vgl. Wb.). Vgl. lit. *apýlasa* 'Sonderung, Auswahl' *lesù* 'picke auf' d. *lesen*.

14. Asl. *pěsъkъ* 'Sand' r. *pesókъ*: skr. *pąsú-ṣ* 'Staub, Sand' *pąsuka-* alb. *rę̈š* 'Stein'. Vor dem *s* des slavischen Wortes ist kein Nasal geschwunden; trotzdem darf man das Wort nicht von dem indischen trennen. Es kommen mehrfach Fälle vor, wo ein Substantiv teils mit innerem *n*, teils mit suffixalem *n*, teils ohne *n* auftritt. Das erinnert an die Nasal-

präsentia und ist mit ihnen im Zusammenhang zu beurteilen. Vgl. Brugmann Grundr. I S. 191. Die dort gegebenen Beispiele lassen sich beträchtlich vermehren; ich begnüge mich hier, auf einen einzelnen Fall hinzuweisen, der eine besonders genaue Analogie für unser Wort bietet. Es ist das skr. *śaṅkú-ṣ* 'Pfahl, Pflock' asl. *sąkъ* 'Zweig'; dazu lit. *szaknìs* 'Wurzel' mit suffixalem *n*, lit. *szakà* 'Ast' skr. *śâkhā* 'Ast, Zweig' alb. *ϑekε* 'Franse, Zipfel' arm. *çax* 'Zweig'. Auch bei unserem Wort gibt es eine Form mit suffixalem *n*: av. *pąsnu-*. — Die Etymologie kann als vollkommen gesichert gelten. Für das indische Wort kommt jedoch auch die Schreibung mit *ś* vor; vgl. dazu Bartholomae Studien II S. 35 über arm. *p'oši*; vorläufig wird wohl *s* noch als das Richtige zu gelten haben.

15. Asl. *jesi* 'du bist': lit. *esì* skr. *ási* av. *ahi* gr. εἶ. Im Auslaut ist das lautgesetzliche *ъ* durch das mediale *i* verdrängt worden. Man kann die slavische Form auch auf **essi* (einzelsprachliche, aber mehrfach vorkommende Neubildung) zurückführen.

16. *es*-Stämme: Gen. *slovese*: skr. *śrávasas*. Anzunehmen, *s* sei ursprünglich nur im Nominativ Sing. und im Lokativ Pl. lautgesetzlich, wäre äusserst kühn, um so mehr, weil die ererbte Form des Lok. Plur. einfaches *s* (nicht *ss*) hatte (Bartholomae Studien I S. 20). — Nun findet sich gerade hier auch im Griechischen eine Unregelmässigkeit. Dem *s*-Stamm *oko* zu skr. *ákṣi* av. *aši* (idg. **ok̑s* . . .) entspricht gr. ὀφθαλμός (idg. **oqs* . . .) ὄκταλλος (idg. **ok̑s* . . .) und auch sonst ist das *s* der *es*-Stämme unmittelbar nach gutturaler Media aspirata und Tenuis durch einen Dental vertreten. τέκτων (vgl. τέχνη aus **tek̑snā*) gehört zu τέκος, δεξιός (aus *δεκτιος) gehört im letzten Grunde zu lat. *decus* usw. Diese Unregelmässigkeit könnte man für das Slavische verwerten wollen, um das bleibende *s* als Vertreter eines besonderen idg. Lautes aufzufassen. Das wäre aber ganz thöricht; denn selbst wenn das gr. τ θ wirklich auf einen anderen Laut als *s* zurückginge, so wäre trotzdem für das Slavische damit nichts gewonnen; denn es lässt sich jedenfalls nicht annehmen, dass dieser rätselhafte Laut ein Charakteristikum der *es*-Stämme gewesen ist, vgl. gr. αὔξω zu skr. *ójas*.

17. Genitiv des fragenden Pronomens (Neutr.) *česo*: got. *ƕis* ahd. *hwes* av. *cahyā*.

Ich habe schon oben hervorgehoben, dass die Etymologie wonach *časъ* ein **kēso-s* sein soll, sehr zweifelhaft ist. Die übrigen vorgeführten Etymologien sprechen alle dafür, dass *s* nach *e ė* (= idg. *ē*) *o a* geblieben ist; aber sie sind nicht alle beweisend. Als einwandsfrei betrachte ich 5, 6, 7, 8, 12, 16, 17. Ich gebe jetzt diejenigen Belege, die für einen Übergang von *s* in *ch* nach den genannten Vokalen zu sprechen scheinen.

1. Asl. *kašьlь* neben *kašlь* 'Husten': lit. *kosulys* alb. *kołε* zu skr. *kāsate* 'hustet' an. *hósti* ags. *hwōsta* ahd. *huosto*. *š* wird in der Form *kašlь* (idg. **qāslio-*) entstanden sein, und hat mit dem Übergang von *s* in *ch* nichts zu thun. Die albanesische Form beweist, dass zwischen *s* und *l* kein Vokal gestanden hat (denn das intervokalische *s* wäre im Alb. als *š* geblieben). Das *ь* ist also ohne etymologischen Wert ganz wie in *jasьnъ rěsьnъ prěsьnъ prisьnъ usъna*. Damit soll natürlich nicht behauptet werden, dass das *ъ* philologisch unberechtigt ist, noch, dass es keinen Lautwert hat. Nur ist dieses *ь* jünger als die Entwickelung von *s* + Kons. + *j* zu *š* + Kons. und jünger als der Ausfall eines Explosivlautes zwischen *s* und *n*. Anaptyktisch ist auch das *ъ* in *okъno* = *okno*.

2. R. *pachъ* 'weiche Leiste' könnte man zu skr. *pásas* gr. πέος πόσθη stellen und nsl. *pastuch* 'admissarius' (vgl. noch Miklosich Vgl. Gr. II S. 177) damit verbinden. Man kann es aber auch auf **pāqsu-* zurückführen und darin eine Weiterbildung desjenigen *s*-Stammes sehen, der uns durch skr. *pājasyām* 'Bauchgegend, Weichen' bezeugt ist, und das liegt sowohl begrifflich als lautlich viel näher, zumal da *pastuch* 'admissarius' doch wohl irgendwie mit r. *pastúchъ* 'Hirt' zu kombinieren ist.

3. Asl., r. *strachъ* 'Schrecken': r. *strastь* 'Schrecken'. *strachъ* ist Weiterbildung eines *s*-Stammes und gehört zu lat. *strāgēs*, das ebenso wie *sēdēs* einen alten *s*-Stamm repräsentiert. *ch* ist also aus *ks* entstanden.

4. Asl. *socha* 'ξύλον, χάραξ' *osošiti* 'ἀποκόπτειν' r. *sochá* 'Hakenpflug' sind zu skr. *śásāmi* 'schneide' gestellt worden. Dabei darf man jedenfalls auf das russische Wort kein Gewicht legen; eine Grundbedeutung 'schneidend' steckt hierin nicht. Dasselbe Wort kann nicht füglich sowohl 'schneidend' (woraus 'Pflug' erklärbar ist) als 'geschnitten' (woraus 'ξύλον'

erklärbar) bedeuten Für das russische Wort ist also vielmehr von der Bedeutung 'Knüttel' auszugehen. Von diesem Wort ist *ososìti* ein Denominativum 'abästen'. So hat dieses Wort beurteilt schon Joh. Schmidt KZ. XXV 127. Wir werden also auf die schon oben besprochene Sippe skr. *śaṅkú-ṣ śákhā* geführt. Wenn man nun bedenkt, dass auch got. *hōha* 'Pflug' hierher gehört, so muss sich die Frage aufdrängen, ob nicht *sochá* direkt zu lit. *szakà* skr. *śákhā* zu stellen ist. In dieser Sippe wechselt wie so oft *kh* und *k*; mit *k* kann das slavische *ch* nicht gleichgesetzt werden; es fragt sich also, ob es einem *kh* entsprechen kann. A priori ist nichts dagegen einzuwenden; im Armenischen tritt *kh* als *x* auf (*çax* 'Zweig'), obgleich für *ph* und *th* keine parallele Entwickelung anzunehmen ist (*ph* wird *p̔*). Auch im Albanesischen tritt *kh* als *h* auf: *ha* 'ich esse' vgl. skr. *khā́dāmi* 'esse' *khādáyāmi* 'esse' (das alb. Wort dürfte zum Kausativum zu stellen sein). Im Griechischen tritt *kh* als χ (*qh* als φ) auf; entsprechend haben wir im Lateinischen *h* (*f*) oder was daraus entwickelt ist; im Germanischen ist *h* (woraus sich nach Verners Gesetz *g* entwickeln konnte) der Vertreter von *kh*.

Die Vermutung, das slavische *ch* könne einer idg. Tenuis aspirata entsprechen, deckt sich zum Teil mit der Ansicht von Kozlovskij Archiv f. slav. Philol. XI 383 ff., wonach *ch* einem griechischen χ, lat *h*, germ. *h* entsprechen kann. G. Meyer Alb. St. III S. 46 bezeichnet mit Unrecht Kozlovskijs Versuch als gänzlich verfehlt. Kozlovskij hat allerdings zur Stütze seiner Ansicht manches herangezogen, was fern bleiben muss; aber er hat jedenfalls eine Etymologie gegeben, die sehr ansprechend ist: asl., r. *chlěbъ* : got. *hlaibs* lat. *lībum* (mit Schwund des anlautenden *h* wie in *lendēs* 'Nisse' : lit. *glìnda*) idg. **qhloibho-*; alle drei Wörter gehören offenbar zusammen, durch die Annahme von Entlehnung kann man aber schwerlich mehr als zwei verbinden. Zu diesem Beispiel füge ich *socha* : skr. *śákhā* und ferner, wenn auch mit Zweifel, asl. *chląsъ* 'Rute' : skr. *khaṇḍa-s* 'Stück, Teil, Abschnitt' *khaṇḍayati* 'zerstückelt' vgl. asl. *ochlęnąti* 'debilem fieri' *ochlędanije* 'negligentia'; zur Metathesis vgl. asl. *kręnąti* 'deflectere' *krątъ* 'tortus' : skr. *kr̥ṇátti* 'spinnt' *cr̥táti* 'bindet' Perf. *cacarta kā́ṭa-s* 'Matte'. Wir haben demnach für *chląsъ* eine Wurzel *kheld* 'brechen' mit Nasalpräsens anzusetzen[1]). Zwei

1) [Eher eine Wurzel *khlend*.]

weitere Beispiele für diesen Wert des slavischen *ch* werden unten S. 56 und S. 64[2] zur Sprache kommen. Da die Tenues aspiratae offenbar ziemlich selten gewesen sind, so ist das Angeführte schon ein beträchtliches Material. Es fragt sich aber, wie man sich mit asl. *nogъtь* 'Nagel' : skr. *nakhám* abfinden soll. Man hat wohl nur den Ausweg, auf Brugmann Grdr. I S. 348 f. zu verweisen; die slavische Media wäre auf eine idg. Media zurückzuführen, und diese wäre aus einer Tenuis aspirata entstanden in gleicher Weise, wie aus der reinen Tenuis und aus der Media aspirata unter gewissen Bedingungen eine Media entstanden ist. — So lässt sich in der That die Ansicht verteidigen, wonach sl. *ch* einem idg. *kh, qh* entsprechen kann. Jedenfalls ist daran festzuhalten, dass asl. *socha* mit skr. *śásati* nichts zu thun hat.

5. R. *lachonь* 'Lappen', poln. *łach* 'Kleidung' *łachman* 'Lumpen' : dän. *Laser* (Plur.) 'Lumpen'. Ich kann dieser Kombination keine Beweiskraft zusprechen; die Wörter stehen allzu isoliert, und ihr Alter ist zu wenig verbürgt. Auch wären andere Kombinationen unschwer zu finden.

6. *ch* tritt auf als produktives Suffix zur Bildung von Verben sowie von Nomina agentis und Nomina actionis. Der Ausgangspunkt für dieses Verhältnis war das ererbte "Determinativ" *s*, vgl. Brugmann Grdr. II 1018—1029. Hierher gehört: asl. *duchati* 'respirare' *dychati* 'flare' neben *du-nąti* 'spirare' r. *dúnutь dútь*, asl. *usmichati sę* 'ridere' *nasměchati sę* 'irridere' neben *smijati sę*, asl. *machati* 'vibrare' r. *machátь* neben asl. *majati* 'vibrare' *manąti* 'innuere' lit. *móju móti* 'winken', asl. *jachati* 'vehi' neben asl. *prě-ja-vъše* čech. *jeti* lit. *jóju jóti* 'reiten', nsl. *bachati bachati se* 'prahlen' r. *bachoritь* 'reden' r. dial. *bacharь* 'Arzt' neben asl. *bajati* 'fabulari', r. *znácharь* 'Wahrsager' neben asl. *znati* 'kennen'. Die Beispiele zeigen, dass *ch* auch nach anderen Vokalen als *ĭ* und *ŭ* auftritt, vgl. *ąchati* 'duften' (unten). Ich erkläre das durch Formübertragung; dazu stimmt es, dass alle diese Verba auf *-achati* ziemlich jung zu sein scheinen. Nur von der Wurzel idg. *bhā* giebt es seit alter Zeit eine *s*-Erweiterung: skr. *bhās* 'Glanz, Schein' *bhāsati* 'glänzt' lat. *fās* r. *basitь* 'loqui, mederi' asl., r. *basnь* 'fabula'. Ein Zeugnis für die Produktivität der Bildung auf *-chati* sind die russischen Verba auf *-ychatь* (Mikl. Vgl. Gr. II 474); in diesen Zusammenhang gehört wohl auch das Lehnwort abulg. *kandechati* 'cantare'. — Beispiele

für Nomina agentis: r. *trusicha* 'furchtsames Weib' *rodicha* 'Wöchnerin' asl. *ženichъ* 'Bräutigam' (offenbar von *ženiti sę*) r. *pljasúcha* 'Tänzerin'. Ein besonders hohes Alter würden die Bildungen auf *uchъ, ucha* haben, wenn sie mit Recht zu den litauischen Superlativen gestellt werden. Auch nach anderen Vokalen als *i* und *u* findet sich das *ch*: r. *spicha* und *spacha* 'schläfriger Mensch', r. Sprichwort *sulicha nedáche rodnája sestrá* wörtlich: 'die Versprecherin ist der Nicht-Geberin eine leibliche Schwester' r. *rasterjacha* 'der verliert' *svácha* 'Freiwerberin' (offenbar zu *svatъ svátatь*) *rjacha* 'putzsüchtiges Weib' (zu *rjadítь*; vgl. *nerjácha* 'unordentlicher Mensch') *zapivócha* 'Trunkenbold'. Vgl. Mikl. Vgl. Gr. II S. 286—292. — Nomina actionis: asl. *směchъ sluchъ duchъ ąchъ*; besonders beachtenswert ist *spěchъ* 'studium' zu *spěti* 'proficere' lit. *spěti* ahd. *spuoen*; denn hier war die *s*-Erweiterung offenbar ererbt, vgl. lat. *spēs spērāre*; die lautgesetzliche Form ist analogisch verdrängt worden.

7. asl. *pachati* 'arare' r. *pachátь* : lat. *pastinum* 'Hacke' *pāla* 'Spaten' (Fröhde BB. XVI 208). Die lateinischen Wörter gewähren keine Sicherheit für die ursprüngliche Form der Wurzel; wie *illūstris Sēstiūs* und *āla* lehren, kann man **pāks* ansetzen; andererseits kann man auch *pa-stinum* teilen und für das Slavische ein **pajati* ansetzen, das nach dem unter No. 6 Erörterten analogisch zu *pachati* werden konnte.

8. Aoriste: asl. *orachъ* 'pflügte' *cělěchъ* 'wurde heil' *dachъ* 'gab' *nesochъ* 'trug'. Hier können Neubildungen vorliegen, wie z. B. *vrъgnąchъ* 'warf' zweifellos Neubildung war. Der Ausgang *-chъ* greift überhaupt im Aorist um sich.

9. Lok. Plur. der *a*-Stämme: *rąkachъ zemljachъ* (statt **zemichъ*). Die Möglichkeit einer Analogiebildung lässt sich nicht abweisen; vgl. r. *pěchóta* 'Infanterie' von **pěchъ*, dem substantivierten Lokativ des idg. Wortes für 'Fuss'.

10. Präs. 2 Sg. *bereši imaši*. Kann nach *veliši* und einst vorhandenem **drъznuši* 'erkühnst dich' usw. gebildet sein. Vgl. übrigens Brugmann Grdr. II S. 1345.

Als Ergebnis der vorhergehenden Untersuchung hebe ich hervor: Nicht jedes Wort, das ein *ch* nach *a, e, ě* (= idg. *ē*) *o* aufweist, kann man mir entgegenhalten als Widerlegung der Ansicht, dass *s* nach diesen Vokalen bleibt; denn idg. *s* ist nicht die einzige Quelle des slavischen *ch*, es kann *ch* auch

aus *ks qs kh qh* hervorgegangen sein. Es giebt freilich Fälle, wo wirklich ein aus *s* entstandenes *ch* nach den genannten Vokalen auftritt; aber dann gehört in allen klaren Fällen das *ch* einem formenbildenden Element an, so dass die Annahme einer analogischen Störung des lautgesetzlichen Verhältnisses ziemlich leicht ist. — Unter diesen Umständen brauche ich mich nicht lange bei den etymologisch dunklen Wörter aufzuhalten. Gar nicht zu brauchen sind selbstverständlich die *-i̯o*-Stämme, deren *š* aus *si̯* entstanden ist (asl. *košь* 'Korb' : lat. *quālum quasillum*, *lošь* 'macilentus, vilis'); denselben Ursprung hat *š* in r. *dešëvyj* 'billig', wie aus dem *e* vor *v* einleuchtet. Mit schallnachahmenden Wörtern wie r. *áchatь* 'seufzen' asl. *brechati* 'latrare' sind wir auch schnell fertig. Wo ein *ě* dem *ch* vorausgeht, kann man niemals wissen, ob das *ě* nicht ursprünglich diphthongisch war; so z. B. in asl. *orěchъ* 'Nuss' r. *oréchъ* : lit. *rẽszutas* (ist nach G. Meyer entlehnt; woher?) pr. *buccareises* (auch alb. *af̃ε* hat man hierher gezogen), asl. *rěšiti* 'solvere' r. *réšitь* : lit. *riszù rìszti* 'binden'; ganz dunkel ist asl. *strěcha* 'Dach'; in asl., r. *grěchъ* 'Sünde' mag *ě* = idg. *ē* sein, denn es kann mit asl. *grěti* 'θερμαίνειν' *gorěti* 'ardere' *gorje* 'malum' verwandt sein (vgl. zur Bedeutung skr. *tápas* 'Schmerz'), aber dann ist *ch* analogisch entstanden wie in *spěchъ* usw. oben; unklar ist r. *věchá* 'branche pour marquer le chemin' (von idg. **vi*- 'zwei', woraus skr. *vayā́* 'Zweig' Johansson IF. II 25?); bei asl. *plěšь* 'Kahlheit' *plěšivъ* 'kahl' ist lit. *plìkas* 'kahl' zu erwägen. Dunkel sind mir ausserdem: asl. *ašutь* 'frustra' (könnte aus **acheu*- entstanden sein, denn die erste slavische Palatalisierung ist älter als der Übergang von *eu̯* in *ou*; deshalb hier aufzuführen) *blechъčijь* 'faber' r. *čachótka* 'Phthisis' asl. *dochъtorъ* 'προσκεφάλαιον' *kašica* 'Brei' *kochati* 'amare' (kaum richtig Fick[4] S. 18; hieher *raskošь* 'voluptas') *košulja* 'Hemd' *košuta* 'Hirschkuh' r. *krochálь* 'Tauchergans' *lošadь* 'Pferd' asl. *mošьna* 'Beutel' asl. *placha* 'segmentum' *inoplošь* 'continuo' r. *plochój* 'schlecht' *rachovatь* 'rechnen' asl. *pachati* 'agitare' *pachъ* 'odor' *rešeto* 'Sieb' *trocha* 'mica' *ješa* 'utinam'.

D. nach *r* wird *s* zu *ch*.

Asl. *srъša* 'vespa' *srъšenь štrъšenь* 'crabro' r. *šeršenь* asl. *strъšьlъ* : lit. *szirszů szirszlỹs* 'Wespe' *szirszìnis* 'die

Wespe betreffend' (auch *czirkszlÿs*) lat. *crābrō* ahd. *hornaz*. Idg. **k̄r̥s . . .*

Asl. *brašьno* 'Speise' r. dial. *borošno* 'Roggenmehl' : lat. *far* Gen. *farris* got. *barizeins* 'von Gerste' usw.

Asl. *vrъchą vrěšti* 'dreschen' : lat. *verrō* ahd. *wirru* 'verwirre'.

Asl. *vrъchъ* 'cacumen' r. *verchъ* : lit. *virszùs* lat. *verrūca* 'Warze' gr. ἕρμα 'Klippe' (Fröhde BB. XVII 304) skr. *várṣman-* 'Höhe' *várṣīyas- várṣiṣṭha-* 'höher, höchst' ir. *ferr* 'besser' (Strachan IF. II 370).

Asl. *grachъ* 'faba' r. *goróchъ* 'Erbse' : lit. *garszvà* 'Giersch'.

Aoriste: asl. *žrěchъ* zu *žьrą* 'verschlinge, opfre'.

Asl. *prachъ* 'Staub' r. *pórochъ* : skr. *púrīṣam* 'Erde, Schutt, Kot'; vgl. asl. *prъstъ* 'humus, pulvis' (Joh. Schmidt Vok. II S. 6 nach Fick). Der Vergleich beruht auf zwei nicht allgemein anerkannten Vermutungen, erstens, dass idg. *ə* im Indischen als *ī* auftreten kann, und zweitens, dass ein *ə* hinter der Wurzelsilbe im Slavischen schwindet. Vgl. skr. *kaśīkā* 'Wiesel' : lit. *szēszkas* 'Iltis'. — Gehört auch an. *fors* 'Wasserfall' hierher? Noch ferner liegt begrifflich und lautlich lit. *purslas* 'Schaumspeichel'.

Auffällig begegnet uns *s* nach *r* in:

Asl. *črěsъ* 'durch' r. *čerezъ* : lit. *sker̃sas* 'quer' gr. ἐπικάρσιος 'schräg' lat. *cerrō* 'Querkopf' arm. *xeṙ* 'con occhio bieco, torto' (Bugge IF. I 446) neuir. *cearr* 'left-handed, wrong' gäl. *cearr* 'wrong, awkward' (Strachan IF. II 369). Dem slavischen Wort steht in der Bedeutung am nächsten pr. *kirsa* 'über'. Wenn wirklich alle diese Wörter zusammengehören, so ist kaum Rat zu schaffen; ich halte es aber für zweifellos, dass das lateinische Wort aus dieser Gesellschaft zu entfernen ist; die Bedeutung des Wortes scheint philologisch nicht festzustehen, und andere etymologische Möglichkeiten sind leicht zu finden (etwa von **cers . . .* 'Kopf', vgl. *Nāsō* usw.). Die keltischen Wörter liegen in Bezug auf Bedeutung weit ab, denn 'links' und 'schräg' sind doch sehr verschiedene Begriffe. Das armenische Wort bedeutet auch 'protervo, contumace, ritroso, restio' und als Substantiv 'rancore, odio, corruccio''. Ich meine, wir haben zunächst nur die baltisch-slavischen und griechischen Wörter zu betrachten und daraus die ursprüng-

liche Lautform zu erschliessen. Wenn das Arm. und die kelt. Wörter sich mit der so erschlossenen Lautform nicht vereinigen lassen, dann sind sie eben fern zu halten. Nun sträubt sich aber das Litauische gegen den Ansatz idg. *-rs-*. Ich fasse *črěsъ* als Lok. Plur. eines Nomens **(s)kert*, **kr̥t* 'das Schneiden'; vor diesen Lokativ traten im Griechischen die Präpositionen ἐν und ἐπί, später entwickelten sich daraus die Adjektiva ἐγκάρσιος ἐπικάρσιος. **kert* könnte etwa Wurzelnomen zu asl. *črěsti črъtą* 'secare' sein, vgl. *črъta* 'linea' r. *čertá*; dazu lit. *kertù* 'haue' *krintù* 'falle' (von Blättern, Blüten, Früchten) skr. *kartāmi kr̥ntāmi* 'schneide' *kŕ̥ta* 'Spalt' lat. *cortex*. Der Anlaut *s* ist freilich für diese Wurzel sonst nicht nachgewiesen, und an und für sich wäre man geneigt, nicht *kert*, sondern *qert* anzusetzen um skr. *sakŕ̥t* usw. damit verbinden zu können; aber diese Kombination ist nicht unbedingt notwendig. — Das für *s* im Russischen erscheinende *z* beruht auf Einfluss von *izъ vъzъ*.

Unklar sind: r. *norosъ* 'Laich der Fische, Frösche' (lit. *nar̃szas*), serb. *trs* 'Weinrebe' (alb. *triše* 'Propfreis, Schössling', s. G. Meyer Alb. Wtb.; mir ist das Verhältnis unklar), r. *vórsa* 'Flocke' *čéresъ*, *čérezъ* 'Gürtel' *chorsъ* 'Gottheit der Russen', *véresъ* 'genévrier'. Neben r. *morositь* 'fein regnen' steht *morochъ* 'feiner Regen'; hier ist das *ch* wohl dialektisch wie z. B. in klr. *prochaty* = r. *prositь* 'fragen'; über solche *ch* s. Mikl. Vgl. Gr. I² S. 259; Jagić Archiv f. sl. Phil. II 400 und V 491. Es ist natürlich unberechtigt, sich auf derlei nicht verstandene Formen zu berufen, um das 'Flüssige' des alten Übergangs von *s* in *ch* zu beweisen; und zu verstehen sind die Formen erst in einer zusammenhängenden Darstellung der betreffenden Dialekte.

E. Das antevokalische *s* nach *l*.

Asl. *glasъ* 'Stimme' r. *gólosъ* : lat. *gallus* 'Hahn' an. *kalla* 'rufen'. Diese Kombination ist natürlich nicht ganz sicher.

Asl. *klasъ* 'Ähre' r. *kólosъ* : alb. *kal*. Die albanesische Form geht auf **kolso-* oder **kalso* zurück; vor dem *s* kann nicht etwa ein Dental geschwunden sein. Freilich wäre wohl auch ein idg. *k̑* nach *l* im Albanesischen geschwunden, vgl. *mjel'* 'melke'; aber dann wäre kaum *l* zu erwarten. Aus den

anderen Sprachen kenne ich das Wort nicht; das lat. *collum* got. *hals* gehört nicht hieher; 'Kopf' wäre freilich eine passende Bezeichnung für 'Ähre', nicht aber 'Hals'. *collum* ist aus **qolsom* entstanden und verhält sich zu asl. *kolo* wie lit. *kãklas* 'Hals' zu gr. κύκλος und wie gr. τράχηλος zu τροχός; der Hals ist wegen seiner Beweglichkeit als 'Rad' bezeichnet worden.

Asl., r. *lěsъ* 'Wald' : gr. ἄλσος[1]). Aus dem anlautenden *el, er* vor Kons. wird im Russischen nicht *ele, ere,* sondern *lě, rě*; vgl. asl. *rědъkъ* 'rarus' r. *rědkij* : lit. *er̃dvas* 'geräumig, weit' (Mikl. Vgl. Gr. I² S. 31); ähnlich wird das anlautende *ol, or* + Kons. im Russischen zu *lo ro* (Mikl. a. O. S. 86). In ἄλσος könnte freilich vor dem σ ein Dental ausgefallen sein; nichts deutet aber darauf hin; die Erhaltung des *s* nach *l* ist regelmässig; vgl. τέλσον : skr. *karṣū́-*.

Nach diesen Beispielen nehme ich an, dass *s* nach *l* geblieben ist; absolut sicher ist das freilich nicht, aber Gegenbeispiele scheinen nicht vorzukommen. Aoristformen wie *klachъ* 'schlachtete' können Analogiebildungen sein. Asl. *mlachavъ* 'schwach' ist nach Miklosich Vgl. Wtb. ein urslavisches **mlachavъ*; wenn das richtig ist, so erinnert das Wort auffällig an gr. βληχρός; wir hätten also hier ein weiteres Beispiel für *ch* = idg. *kh*. Asl. *plachъ* 'timidus' *plachъ* 'terror' r. *polochъ pološitъ* (ist *plochój* dasselbe Wort aus dem Polnischen entlehnt?) gehört kaum zu lat. *pallidus*. Asl. *plъchъ* 'Bilchmaus' ist germanisches Lehnwort; r. *selechъ* 'Enterich' neben *sélezenь* ist mir dunkel (erinnert an *lochъ* 'Lachs' neben *lósosь*).

F. Nach *n* und *m*.

Asl. *męso* 'Fleisch' r. *mjáso* : got. *mimz* alb. *miš* arm. *mis* skr. *mā̃s-, mąsám* (lit. *mėsà mėsà* entlehnt?). Dazu gr. μῆνιγξ. Idg. **mēms*.

Asl. *dręsъkъ* 'tristis' : lit. *drąsùs* 'dreist' gr. θρασύς skr. *dhr̥ṣṇú-ṣ*. Zur Bedeutung vgl. ahd. *thrīsti* ags. *þrīste* 'dreist': lat. *trīstis* italien. *tristo* und an. *dapr* 'betrübt' : d. *tapfer* (asl. *dobrъ* lat. *faber*). Dazu asl. *dręselъ* 'σκυθρωπός' woneben auffälligerweise *dręchlъ* r. *drjáchlyj*.

Asl. *gąsь* r. *gusь* : lit. *žąsìs* d. *Gans* usw. Möglicherweise german. Lehnwort.

---

1) [Ohne Digamma; also nicht zu d. *Wald* noch skr. *vr̥kṣá-*.]

Asl. *ąsъ* 'barba, mystax' r. *usъ* : pr. *wanso*. Wenn gr. ἀνθερεών 'Kinn' hieher gehört, so ist ein Dental vor dem *s* ausgefallen (so Herr Jedlička).

Asl. *tręsą tręsti* 'erschüttern' *tręsnąti* 'σείεσθαι' r. *trjastí trjachnútь trusítь*; hieher wohl auch *trúsitь* 'craindre' *truchnútь*[1]) : skr. *trásāmi* gr. τρέω usw. lit. *triszė́ti* 'zittern, schaudern'.

Aoriste: *pęsъ* zu *pьną* 'hänge'; deneben *pęchъ*.

Altčech. *Polás*, Brugmann Grdr. I S. 442.

Es kann nicht zweifelhaft sein, dass das antevokalische *s* nach *n* und *m* lautgesetzlich geblieben ist. Asl. *ąchati* 'duften' zu skr. *aniti* 'atmet' kann nicht eine lautgesetzlich entwickelte Form sein; es ist Analogiebildung nach *duchati*. Was mit dem Namen der Polen ursl. **lenchъ* anzufangen ist, weiss ich nicht. Bemerkenswert ist *dręchlъ* r. *trjachnútь truchnútь* vgl. asl. *utąchnąti* 'cessare' *chąchnąti* 'murmurare'. Sollte wirklich *s* zwischen *n* und *l*, *n* und *n* zu *ch* geworden sein?[2]).

G. Intervokalisches *ss*.

Asl. Lok. *nasъ vasъ* aus **nōs-su* **u̯os-su* (Brugmann Grdr. II S. 820 f.). Belege für die Lautfolge *iss uss rss kss* sind nicht vorhanden. Es lässt sich daher nicht beweisen, dass *ss* anders behandelt worden ist als das einfache *s*.

H. *ps* vor Vokal.

R. *osína* 'Espe' : lit. *apuszis* ahd. *aspa*.

Asl. *osa* 'Wespe' r. *osà* : lit. *vapsà* 'Bremse' ahd. *wafsa* ags. *wæfs* lat. *vespa*.

Asl. *kosъ* 'Amsel' : gr. κόψιχος.

Aorist: *grěsъ* zu *grebą* 'grabe, radere'.

Asl. *krěsъ* 'τροπή, Sonnenwende' *vъskrъsnąti* 'von den Toten auferstehen' *krěsiti* 'auferwecken' r. *kresъ* 'rétablissement de la santé' *voskrésnutь voskresitь* : lit. *kreĩpti kraipýti* 'kehren' an. *hreifi* 'Handwurzel' (Fick BB. VIII 330, Solmsen KZ. XXX 602).

Asl. *vysokъ* r. *vysókij* : gr. ὕψος ὑψηλός idg. **ŭpso-* (Osthoff MU. IV 264). Andere haben **uqso-* angesetzt (Fick[4] I

---

1) [Vgl. jedoch Brandt Russkij filologičeskij věstnik XXV (1891) S. 31 f.].

2) [r. *tuchnutь* 'erlöschen' zu lit. *tamsà* usw. Brandt Russk. fil. v. XXV S. 30].

S. 360); das ist schon deshalb unmöglich, weil dann im Griechischen *ὐξ- hätte erscheinen müssen; unmittelbar nach υ schwindet bekanntlich die Labialisation eines Velars; und bei der von Fick vorausgesetzten Wurzel findet sich die Labialisation überhaupt nicht. Bei Osthoffs Deutung ist die Länge des *u* keineswegs auffällig, vgl. d. *auf*.

Die Beispiele zeigen, dass *s* nach *p* bleibt, auch wenn ein *i* oder *u* dem *p* vorausgeht. Also ist der Übergang von *s* in *ch* jedenfalls älter als der Schwund eines Labials vor *s*.

I. Dental + *s* vor Vokal.

Asl. *krasa* 'Schönheit' r. *krasá* : an. *hrós* 'Ruhm' (Bezzenberger KZ. XXII 478). Das altn. Wort gehört weiterhin zu an. *hróðr*; daraus ergiebt sich, dass ein Dental vor *s* ausgefallen ist. Die beiden Wörter gehören zu ahd. *hruom* skr. *ákārīt* 'gedachte, erwähnte' *kārú-ṣ* 'Lobsinger' gr. κῆρυξ. Wenn man also die Bezzenbergersche Etymologie beibehalten will, muss man auch für das Slavische von der Bedeutung 'Ruhm' ausgehen. Daraus könnte sich die Bedeutung 'Schönheit' entwickelt haben, dann 'Farbe' (r. *kráska*), dann 'rote Farbe' (r. *krásnyj* 'rot').

Aor. *basъ* zu *bodą* 'steche'.

Präs. 2. Sg. *jasi* zu *jamь* 'esse'; *dasi* 'du giebst', 3. Pl. *dadętъ*.

Oben erwähnt sind asl. *kvasъ kyselъ brъselъ bêsъ črêsъ* und *rusъ* (= lat. *russus*).

Nach Dental ist also *s* geblieben, auch wenn vor dem Dental *u, i* oder *r* stand; r. *pěchóta* ist Analogiebildung.

K. *k̂s* vor Vokal.

Asl., r. *osь* 'axis' : lit. *aszìs* gr. ἄξων usw.

Asl. *tesati* 'caedere' r. *tesátь* : lit. *taszýti* skr. *tákṣati* 'behaut' avest. W. *taš* gr. τέκτων usw.

Asl. *mêsiti* 'mischen, kneten' r. *mêsítь* : lit. *maiszýti* 'mischen' skr. *mēkṣáyati* 'mischt'; lat. *misceō* kann hieher zu stellen sein, denn eine Metathesis von *ks* kommt im Lateinischen auch sonst vor (auch für das Germanische ist eine solche Annahme nicht ausgeschlossen); die griechische Präsensform μίσγω hat man zu skr. *májjāmi* 'tauche unter' stellen wollen (vgl. die Nachbildung δύσγω und Redensarten wie μῖκτο ὁμίλῳ); d. *mengen* hat Bugge CSt. IV 336 zu lit. *mìnkau* 'knete' asl. *mąka* 'Mehl' gr. μάσσω 'knete' gestellt. So bleibt bei dieser

Sippe eigentlich nur die Gestalt *meik̂s* . . . unangefochten; daneben scheint freilich die Gestalt *meik̂* . . . in skr. *miśrá-s* 'gemischt' vorzuliegen (r. *mĕchatь* ist wohl dialektisch).

Aor. *nĕsъ* 'trug' zu *nesą* lit. *neszù* gr. ἤνεγκα.

Für den Anlaut stehen mir nur unsichere Beispiele zu Gebote:

Asl. *slĕmę* 'Balken' : lit. *szalma* 'langer Balken' as. *selmo* 'Bett' gr. céλμα. Hier kann man *k̂s* nur unter der Voraussetzung ansetzen, dass céλμα ähnlich wie cύλον und cύν zu beurteilen ist. Das Wort ist schon seit alter Zeit belegt, z. B. bei Äschylus, Sophokles und Euripides und in einem Zitat aus Archilochus; in den beiden homerischen Gedichten kommt nur ἐύccελμοc vor, wofür vielleicht ursprünglich *ἐΰξελμοc gestanden hat. Die Glosse ἕλματα· cανιδώματα Hes. kann uns an dieser Erklärung nicht irre machen. — G. Meyer Alb. St. III S. 55 zählt céλμα zu denjenigen Fällen, wo seiner Ansicht nach ein anlautendes *s* geblieben ist; diese Auffassung lässt sich jedoch kaum stützen. Ein anderer Ausweg, nämlich das griechische und germanische Wort als Entlehnungen aus dem Slavischen zu bezeichnen, ist auch nicht sehr verlockend.

Asl. *sĕmija* r. *semьjá* 'Familie' : lit. *szeimýna* 'das Gesinde, Hausdienerschaft' skr. *kṣḗma-s* 'Wohnsitz, Heim' vgl. avest. *šōiþra-* 'Wohnsitz'. Got. *haims* 'Dorf' lässt sich mit lit. *kẽmas* 'Dorf' gr. κώμη 'Dorf' verbinden. Aber asl. *sĕmija* lit. *szeimýna* kann auch mit gr. κοίμᾶcθαι zu gr. κεῖcθαι gezogen werden.

Asl. *syrъ* 'humidus, crudus' *syrъ* 'Käse' r. *syrój* 'feucht, roh' *syrъ* 'Käse' : an. *súrr* 'sauer' lit. *súras* 'salzig'. Dazu stellt Osthoff MU. IV 156 griech. ξυρόν· ὀξύ, ἰcχνόν, und G. Meyer vergleicht alb. *hiřε* 'Molken', dessen *h* auf *k̂s* weisen kann; er vergleicht aber auch alb. *šuřε* 'Harn', dessen Bedeutung an an. *saurr* 'Kot' erinnert. Der eine Vergleich schliesst jedenfalls den anderen aus; *hiřε* lässt sich bequem zu skr. *kṣīrám* 'Milch' stellen; auch *šuřε* und an. *saurr* sind wahrscheinlich fern zu halten. Die Grundbedeutung der übrigen Wörter ist 'sauer'; daraus hat sich die Bedeutung 'feucht' entwickelt; vgl. asl. *kysnąti* 'sauer werden, nass werden'; 'sauer' und ὀξύ, ἰcχνόν sind nun aber sehr verschiedene Begriffe, und wenn die hesychische Glosse mit ὀξύc und ξυρόν 'Scheermesser' zu verbinden ist, so hat es wahrscheinlich mit asl. *syrъ* nichts zu thun.

Asl., r. *sъ* 'mit' : ξύν lit. *su*. In Verbindung mit Verben kann asl. *sъ* dasselbe Element sein, das in der Komposition mit Nomina als *są* (*sąlogъ*) erscheint[1]; die Verbalpartikel war ein selbständiges Wort und unterlag den Auslautsgesetzen. Auch die selbständige Präposition *sъ* stimmt formell zu skr. *sam*. Die litauische Verbalpartikel kann aus dem Slavischen entlehnt sein, wie *at*, *ata* zweifellos entlehnt ist; Verbalpartikeln werden bekanntlich ziemlich häufig entlehnt; bedenklicher, aber nicht ganz unmöglich, ist es, die selbständige Präposition *su* als Entlehnung aus dem Slavischen zu bezeichnen (die dänische Schriftsprache hat das deutsche *samt* aufgenommen, aber in die gesprochene Sprache ist das Wort allerdings nicht eingedrungen). So bleibt die Kombination mit ξύν unsicher.

Obgleich sichere Beispiele nicht vorhanden sind, hat man aller Wahrscheinlichkeit nach für das Slavische *s* = *k̂s* auch im Anlaut zu erwarten; ob im Litauischen *sz* oder *s* zu erwarten ist, lässt sich nicht entscheiden.

L. *ks* und *qs* vor Vokal.

R. *pachъ* 'weiche Leiste' und asl. *strachъ* 'Schrecken' sind oben besprochen worden.

Asl. *lichъ* 'redundans' *lišiti* 'privare' r. *lichój* 'schlecht' *lišitь* (z. B. *kogó svobódy* 'Jemd. der Freiheit berauben') : λείψανον. Gewöhnlich stellt man die slavischen Wörter zu lit. *lêsas* 'mager', wozu die Bedeutung 'schlecht' allerdings gut stimmen würde. Möglicherweise sind zwei verschiedene Wörter zusammengeflossen, obgleich eine solche Annahme jedenfalls nicht geboten ist.

Aor. *rěchъ* zu *reką* 'sage'.

ch ist aus *chch*, *kch* entstanden. Im Anlaut war die Behandlung die gleiche.

Asl. *chuždьjь* r. *chúdšij* zu asl. *chudъ* 'parvus' r. *chudój* 'mager, schlecht' entspricht auf das allergenaueste dem indischen *kṣ́ódīyas-* zu *kṣ́udrá-* 'klein'. Die Wurzel hat im Avestischen *xš* (*xšudra-* 'Same'). Die Bedeutung 'böse' hat sich öfters aus einer älteren Bedeutung 'mager, klein' entwickelt; vgl. gr. κακός, wenn mit d. *Hunger* verwandt. Die zutreffendste Parallele bietet alb. *l'ik* 'böse', dessen ursprüngliche Bedeutung 'mager' ist (vgl. z. B. Dozon Manuel de la langue chkipe S. 21:

1) In *sъdravъ* erkenne ich skr. *su* 'gut'.

züri é l'igej eδé pas pakε ditε i ra unaza ga dora 'sie begann mager zu werden, und nach wenigen Tagen fiel ihr der Ring von der Hand'); die noch ältere Bedeutung zeigt das damit identische gr. ὀλίγος[1]). Die ursprüngliche Bedeutung von *chudъ* liegt zu grunde bei dem litauischen Lehnwort *kū-dikis* 'Kind' (daneben *kūdas* 'mager'). Die Bedeutung 'böse' scheint übrigens in die Urzeit zurück zu gehen; auch skr. *kṣudrá-* bedeutet 'böse', und identisch damit ist gr. ψυδρός 'lügnerisch' (vgl. lat. *malus* arm. *meł* 'Sünde': lit. *mēlas* 'Lüge' (Bugge KZ. XXXII 18) ir. *mellaim* 'betrüge' (Strachan IF. II 369). Dass auch im Iranischen die Lüge als die Hauptsünde gilt, brauche ich nicht zu erwähnen). — Die Grundbedeutung der ganzen hierher gehörigen Sippe ist meines Erachtens 'klein'; daraus erklärt sich skr. *kṣṓdati* 'stampft, zermalmt' (formell = ψεύδω) *kṣṓda-s* 'Stoss, Stampfen, Zermalmen; Mehl, Pulver, Puder', *kṣṓdas* 'Wogenschwall' av. *xšaoδah-* 'Wasserschwall' (formell = ψεῦδος). Aus dem Litauischen gehört wahrscheinlich hierher *szúdas* 'Scheiss' (vgl. av. *xšudra-* 'Same'), das man auch früher mit asl. *chudъ* verglichen hat, und *sziáudas* 'Strohhalm' Plur. *sziaudaĩ* 'Stroh' (= skr. *kṣṓda-s* 'Mehl, Pulver, Puder'); wegen *sz* vgl. den Schlussabschnitt; das *i* deutet darauf hin, dass der folgende Diphthong ursprünglich *e*-Farbe hatte.

Bei Miklosich wird vielfach angenommen, aus *ks qs* sei im Slavischen *s* entstanden. So erklärt er asl. *vъzlysъ* 'kahl' aus **lyksъ*, es gehört aber vielmehr zu skr. *rúśant-*, wie er auch selbst vermutet; asl. *sъsati* erklärt er Vgl. Gr. I² S. 266 aus **suks-*; ich habe oben eine andere Erklärung gegeben; falls man aber wegen lett. *súkt* 'saugen' von **suks* ausgehen muss, so erklärt sich *sъsati* durch die zweite slavische Palatalisierung (zur Form der Wurzelsilbe vgl. *sьcati* 'mingere' zu skr. *siñcā́mi*), wenn man auch am liebsten eine solche Annahme vermeiden möchte. In *vysokъ* ist vor dem *s* ein *p* ausgefallen, wie oben nachgewiesen wurde. Fick⁴ I 531 leitet r. *lososь* 'Lachs' lit. *laszìszà* von einer Wurzel *laq* 'springen' ab; diese Wurzel, die vielleicht auch Anderen als mir unbekannt sein dürfte, behandelt er S. 539; es leuchtet wohl ohne weiteres

1) Umgekehrt ist gr. ἀγαθός 'gut' mit μέγεθος μέγαθος verwandt. Auf diese Vermutung hat mich Herr Kleinhans gebracht.

ein, dass auf eine solche Kombination nichts zu geben ist, mag man sie auch durch die vermeintliche Parallele lat. *salmō* : *salīre* stützen. Kretschmer KZ. XXXI 419 vergleicht skr. *kṣvēḍati* 'knarrt' (auch *kṣvēdati*) mit asl. *svistati zvizdati* 'sibilare' (zu erwarten wäre jedenfalls **svizdati*) r. *svistétь chvistétь*; hier drängt sich zunächst die Frage auf, ob *ḍ* in dem indischen Worte wirklich aus *zd* entstanden ist, da ja in diesem schallnachahmenden Wort eine Assimilation an den Anlaut nicht undenkbar wäre; das Vorsichtigste dürfte jedoch in unserem Zusammenhang sein, die Gleichung gelten zu lassen; dann entsteht die Frage: Was ist im Slavischen aus der Verbindung *chvi* geworden? Im Hinblick auf *cvisti* 'blühen' erwartet man, dass je nach den verschiedenen Dialekten *ch* bleibt oder als *s* erscheint. Dieser Erwartung steht die Thatsache gegenüber, dass asl. *vlъchvъ* 'Zauberer' den Vokativ *vlъšve* bildet. Es fällt mir schwer an eine verschiedene Behandlung von *k* und *ch* zu glauben, viel eher möchte ich einen Unterschied zwischen der Behandlung des Anlauts und der des Inlauts vermuten. Aber selbst wenn man diese Vermutung gelten lässt, kommt man wohl kaum damit für *svistati* aus. Nichts verhindert uns aber, das indische *kṣ* auf idg. *k̑s* zurückzuführen; die Gleichung beweist also jedenfalls gegen meine Ansicht nichts.

M. Anlautendes *s* vor Vokalen.

Es würde zwecklos sein hier alle die Belege aufzuzählen. Dass das anlautende *s* bleibt, ist allgemein anerkannt, und Beispiele sind so massenhaft vorhanden, dass kein Zweifel möglich ist. Es ist nun aber oft behauptet worden, dass unter gewissen, unbekannten Bedingungen auch *ch* erscheinen könne. Das Hauptbeispiel dafür ist:

Asl., r. *chodъ* 'Gang', Part. Perf. Akt. asl. *šьdъ*: skr. Wz. *sad* mit der Partikel *ā* 'gelangen' gr. ὁδός. Das herangezogene indische Wort ist ohne Zweifel mit der idg. Wz. *sed* 'sitzen' identisch; nur in Verbindung mit den Präpositionen *ā* und *ud* hatte es die Bedeutung einer Bewegung (vgl. d. *absitzen* lat. *dissidēre*)[1]. So wird es auch mit dem slavischen Wort gewesen sein; ererbt war nur ein *prišьdъ prichoditi* und eventuell auch ein *uchoditi ušьdъ*. In beiden Fällen war *ch* lautgesetzlich. Als der Ursprung dieser Wörter vergessen war,

1) [Auch avest. *ni-šaŋhasti* 'kommt' (für **ni-šasti* unter Einwirkung des Simplex) Y. 57, 30].

bildete man auch ein *vychoditi ischoditi,* und schliesslich abstrahierte man aus den Zusammensetzungen ein einfaches Verbum. Ähnlich war die Entwickelung im Griechischen; ererbt war etwa πρόcοδος ἄφοδος; danach hat man dann ἄνοδος δίοδος εἴcοδος ἔξοδος ἐπέξοδος κάθοδος μέθοδος πάροδος περίοδος usw. gebildet; cύνοδος (eig. 'conventus') ist mit cυνέδριον (eig. 'consessus') in der Bedeutung fast identisch; aus den Zusammensetzungen hat man dann schliesslich das einfache ὁδός abstrahiert. Aus dem Lateinischen kann man vergleichen: *exsul* (vgl. asl. *ušьdъ* 'δραπέτης'), *consilium* (vgl. cύνοδος), *praesul.*

Ein anderes Beispiel für anlautendes *ch* aus *s* ist das Zahlwort *šestь*; damit hat es aber eine ganz besondere Bewandtnis, was unten in anderem Zusammenhang erörtert werden soll.

Sowohl *chodъ* als *šestь* sind nur scheinbar Belege für den Übergang des anlautenden *s* vor Vokal in *ch*. Ich kenne keinen einzigen Beleg für einen solchen Übergang, den ich daher natürlich nicht anerkennen kann. Prinzipiell muss ich die Forderung abweisen, welche für jedes mit *ch* anlautendes Wort eine Deutung verlangt; es wäre ja ebenso unmöglich etwa alle mit *t* anlautenden Wörter etymologisch aufzuklären. Statt aber die Thatsache ruhig anzuerkennen, dass wir bei jeder indogermanischen Sprache der Hälfte des Sprachmaterials etymologisch rathlos gegenüberstehen, hat man leider allzu oft alles erklären wollen. Dadurch hat man in der Behandlung des anlautenden *ch* im Slavischen einen doppelten Fehler begangen. Einerseits hat man sich bemüht, so viele Wörter wie möglich als entlehnt zu bezeichnen, und hat daher viele zweifellos echt slavischen Wörter (z. B. *chlakъ chladъ chrabrъ*) ohne Grund verdächtigt. Andererseits hat man auch für möglichst viele Wörter eine indogermanische Etymologie zu finden gesucht, und dabei hat man nicht nur viele schlechte Etymologien gemacht, sondern auch oft ganz übersehen, dass *s* nicht die einzige Quelle für *ch* in ererbten Wörtern zu sein braucht. Ich glaube oben nachgewiesen zu haben, dass *ch* auch aus *ks qs kh* und *qh* entstanden sein kann. G. Meyer hat Alb. St. III, 46 f. die Fälle zusammengestellt, die 'mehr oder weniger sicher' für die Entstehung eines *ch* aus *s* im Anlaut zeugen. Aus der kurzen Liste ist Mehreres zu streichen. Zunächst muss man darauf hinweisen, dass nach der gewöhnlichen Ansicht im Lateinischen und Germanischen *s* für anlautendes *ks* erscheint;

diese Ansicht ist freilich nicht durch allzu viele Beispiele gestützt, aber doch immerhin wahrscheinlich. Die Kombinationen asl. *chuliti* 'blasphemare': got. *bisauljan* 'beflecken' und asl. *chubavъ* 'pulcher' *chubostь* 'pulchritudo': ahd. *sûbar* 'sauber, schön' lassen sich also so auffassen, dass man Grundformen mit *ks* im Anlaut ansetzt; sie sind aber begrifflich nicht über allen Zweifel erhoben. Eine ähnliche Kombination ist für *chlakъ* und *chlastъ* möglich. Die Grundbedeutung dieser Wörter ist offenbar 'solus'; Prusík KZ. XXXIII 132 betrachtet allerdings die in *chlastiti* 'evirare' vorliegende Bedeutung als die ursprüngliche; aber, von anderen Bedenken abgesehen, ist es mir ganz unverständlich, wie man von diesem Ausgangspunkt aus für *nechlaka* 'gravida' eine Erklärung gewinnen soll; wie kommt man von 'nicht kastrirt' zu 'schwanger'? *nechlaka* erinnert dagegen auffällig an an. *eigi ein saman* 'schwanger'. Ich verbinde daher *chlakъ* mit lat. *sōlus*, indem ich von einem konsonantischen Stamm **ksōl* ausgehe, welcher im Lat. in die *o*-Deklination übergetreten, im Slavischen mit den Suffixen *-ko-* und *-sto-* (von der Wurzel *sthā* 'stehen'?) weitergebildet ist. Lautlich unbedenklich ist ferner Meyers Kombination (Alb. St. III 43) asl. *pochylъ* 'gebeugt' poln. *chynąć* 'neigen': alb. *uń huń*, denn das alb. *h* kann auf *ks* und *kh* zurückgehen (kaum aber auf *s*[1]). Abzulehnen sind dagegen folgende Kombinationen: asl. *chopiti* 'beissen': lit. *sopėti* 'Schmerz machen' (*chopiti* ist nach Meyer mit čech. *chopiti chapati* 'fassen' poln. *chopać chapać* r. *chápatь* identisch und mit asl. *ochąpiti* 'amplecti' verwandt[2]); nsl. *ocholъ* 'superbus' r. *nachálъ* 'frecher Mensch': gr. ἅλλομαι (zur slavischen Sippe gehört wohl noch r. *šalь* 'Mutwille' asl. *šaljenъ* 'furens'); asl. *chrana* 'cibus' *chraniti* 'custodire' r. *choronitь* (wozu nach Jagić r. *chorόšij* 'schön'): av. Wz. *har* 'schirmen, schützen' *haurva-* 'hütend, schützend', lat. *servāre* got. *sarva-* 'Waffen'. Besonders verfehlt ist die letzte Kombination; av. *haurva-* gehört zu skr.

1) *hekur* 'Eisen' beweist nichts; *heľḱ* : idg. **selkō* verstösst auch sonst gegen die Lautgesetze (statt *e* wäre *ie* zu erwarten); *ül* ist der Bedeutung wegen verdächtig.

2) Sollte diese Sippe zu lat. *habēre* got. *haban* gehören? vgl. arm. *xapanem* 'impedire'. Idg. W. *khăph*. Die Annahme ist deshalb schwierig, weil das Umbrische auf *khab* zu deuten scheint vgl. gr. χάβος. Was ist mit alb. *kam* (Meyer Alb. St. III 6) und lat. *capiō* anzufangen? [Rusk. fil. v. XXV 231].

sárva-s gr. ὅλος lat. *salvus* alb. *ǵalε*, woneben mit anderem Suffix ir. *slān* 'heil, gesund, ganz, voll' lat. *sollus* aus **solnus* (Kleinhans); diese ganze Sippe hat also *l*, nicht *r*, und muss fern bleiben; auch lat. *servāre* gehört ganz anderswohin, was ich anderswo[1]) nachweisen will; so bleibt nur got. *sarva-* übrig, und dies stimmt in der Bedeutung gar nicht zu den slavischen Wörtern. Ich stelle *chrana* zu gr. κτέρας. — Die Fälle, die ich als Belege für den Übergang von *ks* in *ch* betrachten möchte, habe ich oben S. 60 f. angeführt; es giebt noch einige weitere Fälle, wo die Erklärung des anlautenden *ch* aus *ks* ziemlich nahe liegt; das übergehe ich aber, denn, wie gesagt, ich erkenne nicht die Forderung an, alles erklären zu müssen.

II. Das antekonsonantische *s*.

A. *sj* wird zu *š*.

Für den Inlaut giebt es zahlreiche Beispiele, die nicht hier aufgeführt zu werden brauchen. Nur der Etymologie wegen erwähne ich r. *deševyj*, vorslavisch **desi̯ovo-* zu av. *dan̈hu-* 'Land' apers. *dahyu-* 'Gegend' skr. *dásyu-* 'Feind, Nicht-Arier'. Die Grundbedeutung des Substantivs ist offenbar 'Land', im Indischen zu 'fremdes Land' spezialisiert; im Slavischen hat es vielmehr 'das eigene Land' bezeichnet: die 'Landesprodukte' sind mit dem Adjektiv **desi̯ovo-* bezeichnet worden, das dann nachher die Bedeutung 'wohlfeil' angenommen hat. Für den Anlaut führe ich an: asl. *šiti* r. *šitь* 'nähen' zu idg. Wz. *si̯ū* und asl. *šujь* 'link' aus **si̯eu̯i̯o-s*, das durch Assimilation aus älterem **seu̯i̯o-s* (skr. *savyá-s*) entstanden ist.

Osthoff MU. IV 162 erklärt asl. *chyla* 'Betrug' *chytrъ* 'τεχνικός' *chyniti* 'decipere' aus idg. Wz. *s(i̯)ū* 'nähen'; das ist nicht möglich, denn weder aus *s* noch aus *si̯* konnte *ch* entstehen.

B. *sv*.

s wird vor *v* ebenso behandelt worden sein wie vor Vokalen: asl. *jesvě* 'wir beide sind'. Nach *i-* und *u*-Lauten, nach *r* und *k q* wird man also *ch* zu erwarten haben; ich kenne aber keinen Beleg, denn r. *pachvi* zu *pachъ* ist wohl

1) [BB. XIX 298 ff.]

**pachъvi*. Wir haben oben angenommen, dass *s* nach *l* bleibt; dann kann asl. *vlъchvъ* 'vates' r. *volchvъ* nicht auf **vḷsvo-* zurückgeführt werden; Miklosich erinnert an an. *vǫlva*, dessen *lv* [nach der Vermutung meines Freundes Dr. Mikkola aus *lþv* entstanden ist; *þ* ist im Slavischen bei der Entlehnung durch *ch* gegeben (vgl. asl. *chrąštъ* 'scarabaeus' got. *þramstei*). Dr. Mikkola stellt das Wort zu d. *Wald wild*, zur Bedeutung vgl. *Hexe* [1]).] — Im Anlaut bleibt *s* in folgenden sicher gedeuteten Fällen: asl. *svojь* 'sein' *svekrъ* 'Schwiegervater' *svinija* 'Schwein'. Asl. *chvala* 'Lob' *chvaliti* 'loben' hat man zu skr. *svárati* 'tönt, besingt' gestellt; asl. *chvorovati* 'δαπανᾶν' stellt Miklosich zu lit. *svei̇̃ti* 'wägen' *svarùs* 'schwer' (vgl. gr. ἀείρω alb. *vjer*, *vär* 'hänge auf' d. *schwer*); mit *svarùs* identisch könnte asl. *chvorъ* 'aegrotus' sein, vgl. ahd. *svëran* 'Schmerz verursachen' *svëro* 'Schmerz, Krankheit' [2]). Es lässt sich nicht ableugnen, dass diese Etymologien eine nicht geringe innere Wahrscheinlichkeit haben; ich glaube daher die Möglichkeit offen halten zu müssen, dass für das anlautende *sv* auch *chv* erscheinen kann. Dann wäre asl. *chyra* 'debilitas' Analogiebildung nach *chvorъ*, ebenso eventuell asl. *chytiti* 'rapere' nach *chvatiti* 'ergreifen'. Dass man aber nicht etwa die Regel aufstellen kann: Vor dunklen Vokalen erscheint *chv*, ergiebt sich aus *svojь svatъ* u. ä.

C. *sn*.

a) Asl., r. *sosna* 'abies' (durch Assimilation aus **zosna*): ahd. *chien* (aus **kēn*, **kizn*) 'Kien'.

Asl., r. *basnь* 'fabula' : idg. Wz. *bhā* + *s*.

Asl. *vesna* r. *vesnà* 'Frühling' : lit. *vasarà* 'Sommer' skr. *vasantá-s* usw.

Asl. *desnъ* 'recht' aus **dek̂sno-s*. Oder ist *desьnъ* die richtige Form?

Asl. *gasnąti kysnąti brъsnąti krьsnąti* vgl. oben.

b) Asl. *luna* r. *lunà* 'Mond' : lat. *lūna* altlat. inschr. *losna* pr. *lauxnos* 'Gestirne' av. *raoxšna-* 'glänzend' gr.

---

1) Müllenhoff Deutsche Altertumskunde V S. 42 hat das slavische Wort, wodurch seine Etymologie widerlegt wird, gänzlich unberücksichtigt gelassen.

2) G. Meyer Alb. St. III 47 stellt zu diesen Wörtern avest. *ẖara-* 'Wunde'.

λύχνος 'Leuchte'. Die slavische Form kann nur aus **luchna* erklärt werden; ein **lukna* wäre geblieben, und wenn aus **luksna* zunächst **lusna* entstanden wäre, so hätte das *s* bleiben müssen.

Asl. *črъnъ* 'schwarz' r. *cërnyj*: pr. *kirsnan* skr. *kṛṣṇá-s*. Auch hier wird man auf **čьrchnъ* zurückzugehen haben. Vgl. asl. *chrana* aus **chorchna* zu r. *choróšij* gr. κτέρας und r. *boroná* unten S. 72.

Hieraus ergiebt sich die Regel, dass *s* vor *n* zunächst ebenso behandelt worden ist wie vor Vokal; das nach *i u r* und *k, q* entstandene *ch* ist dann später geschwunden. Nach dieser Regel erwarten wir, dass die Verbindung *lsn* bleibt; mir ist auch nichts bekannt, das diese Auffassung verhindern könnte. Freilich hat Fr. Tamm Upsala Universitets Årsskrift 1881, asl. *planina* 'mons' poln. *plonina* 'unfruchtbares Land' klr. *polonina* zu ahd. *felis* 'Felsen' an. *fjall* 'Berg' skr. *pā-ṣāṇa-s* 'Stein' gr. πέλλα · λίθος Hes. gestellt; dagegen hat Grot, Archiv f. sl. Phil. VII 136 mit Hinweis auf poln. *plonny* 'unfruchtbar, mager' *plonić* 'erschöpfen' Widerspruch erhoben. Sicher ist die Kombination jedenfalls nicht; aber andererseits ist es auch nicht ganz sicher, ob *s* nach *l* wirklich geblieben ist. — *dъchnąti machnąti lichnąti* usw. können nicht lautgesetzlich entwickelt sein. — Wir haben oben die Frage aufgeworfen, ob *nsn* lautgesetzlich zu *nchn* geworden ist; wenn das der Fall sein sollte, so haben wir es jedenfalls mit einem späten Vorgang zu thun, der erst nach dem Schwund des nach *i, u, r, k, q* entwickelten *ch* vor *n* eingetreten sein kann und demnach mit der ersten Spaltung des idg. *s* in *s* und *ch* nichts zu thun hat. — Sehr häufig finden wir im Slavischen Häufung der zwei Inchoativsuffixe *-sko-* und *-no-*; so erklären sich *blьsnąti* 'glänzen' neben *blěskъ* 'Glanz', *prysnąti* 'spritzen' neben r. *pryskъ prýskatь*; die direkte Verknüpfung mit skr. *pruṣṇómi* ist aufzugeben. — *pěsnь* 'Gesang' zu *pěti poją* ist nach *basnь* u. ä. gebildet. — asl. *věno* gehört nicht zu skr. *vasnám*, sondern zu gr. ἔδνον.

Im Anlaut ist *s* geblieben: *sněgъ, snъcha*.

D. *sm*.

a) *jesmь* 'ich bin', *kosmъ* 'Haar', r. *pásmo* : ahd. *fasa* 'Faser'.

b) Asl., r. *umъ* 'mens' (ursprünglich *'Gehör') : lat. *ōmen* altlat. *osmen*. Eine Ableitung von **ōs-, ous-* 'Ohr', vgl. zur Bedeutung av. *uši* 'Verstand'. Lit. *ũmas* lett. *ōma* sind entlehnt (Brückner Fremdwörter S. 149 und 178). Miklosich stellt hieher got. *gaumjan *ga-aumjan*; dieser scharfsinnigen Vermutung steht lautlich nichts im Wege; aus *sm* wurde in urgermanischer Zeit *mm*, das nach langen Vokalen und Diphthongen Vereinfachung erlitt.

Asl. *bolьma bolьmi* 'magis' *mьnьmi* 'minus': Instrumentalformen des Duals und Plurals von Komparativstämmen auf *-is-*; daneben *mьnьšimi bolьšimi prěbolьšima*.

Demnach ergiebt sich für *sm* genau dieselbe Regel wie für *sn*: Nach *i, u, r, k, q* wird *s* zu *ch*, das vor *m* schwindet. Asl. *usmъ usma* 'indumentum, corium' kann also nicht zur Wz. *u̯es* 'kleiden' gehören, wozu auch die Vokalisation nicht stimmt, sondern es gehört mit r. dial. *uslo* 'textura' zu lit. *áudžiu* 'webe'. — In der pronominalen Deklination begegnet uns *m* für ursprünglich *sm*; dafür ist aber keine lautliche Erklärung zu suchen, wie schon ein Blick auf das Litauische beweist. — Das *ch* in russ. *suchménь* 'Dürre' *gluchmenь* 'lautlose Nacht' *lochmótьje* 'Lumpen' u. ä. braucht selbstverständlich nicht als direkte Fortsetzung eines idg. *s* vor *m* betrachtet zu werden.

Im Anlaut bleibt *sm*: asl. *smijati sę* 'lachen' *smrъděti* 'stinken' (zu lit. *smirdėti* lat. *merda*). Zu r. *smúryj* 'dunkelgrau' stellt Miklosich allerdings *chmúritь* 'die Brauen zusammenziehen', *nachmura, našmura*. Wenn *ch* hier wirklich alt sein sollte, so erinnert es an das anlautende *chv*, das oben besprochen wurde.

E. *sl*.

a) Asl. *tesla* 'Axt' (**tek̑s-*), *veslo* 'Ruder' (**veĝh-s-*) vgl. lat. *vēlum*), *sъvęslo* 'Band, Fessel' (Wz. *anĝh*), *čislo* 'Zahl' (**čit-s-*), *maslo* 'Öl' (*mazati* 'schmieren'), *jaslь* 'Krippe' (**ēts-*), *myslь* 'Gedanke' (zu got. *gamaudjan*).

b) Asl. *žila* r. *žila* 'Ader' : lit. *gýsla* 'Ader' ahd. *keisala* 'Geissel' lat. *fīlum ni-hil* (alb. *deľ* 'Sehne, Flechse, Ader' weist auf *ĝh*).

Demnach gilt für *sl* genau dieselbe Regel wie für *sn* und *sm*. *ch* ist im Inlaut vor *l* geschwunden; wo *-chl-* steht,

ist es immer durch sekundäre Vorgänge zu erklären, so z. B. in asl. *usъchlъ* 'aridus'. Etymologisch unklar sind mir asl. *čechlъ* 'velamen' *natruchliti* 'gravidare'. — Die Fälle, wo die Verbindungen *isl*, *usl*, *rsl* vorkommen, sind teils mit *čislo myslь* gleichartig, teils etymologisch dunkel.

Im Anlaut bleibt *sl* : r. *slímakъ* 'Schnecke' pr. *slaix* lat. *limax* (wohl zu d. *Schleim* skr. *šlēṣmán-* aus **slēṣmán-*); asl. *slěpъ* 'blind' zu lit. *slěpti* 'verbergen' usw. Neben *slěpati* 'salire' steht *ischlъpati* 'scaturire'; ist dieser Wechsel alt? Im Anlaut ist übrigens *ch* vor *l* sicher nicht geschwunden, vgl. was oben über *chlěbъ* gesagt worden ist.

F. *sr*.

Asl. *męzdra* 'Haut' r. *mezdrá* : lat. *membrum membrāna* (der Vorschlag von Bloomfield Amer. Journ. Phil. XII S. 11. *membrum* mit skr. *márman-* zu verbinden, trifft kaum das Richtige) ir. *mīr* 'Stück Fleisch' (auch gr. μηρός? Bezzenberger BB. I 340).

Asl. *nozdri* 'Nasenlöcher' : lit. *nasraĩ* 'Rachen' (auch gr. ῥίς ῥινός? aus **r̥snós* (Genitiv), ursprünglich **n̥srós*).

Dem widerspricht asl. *sestra* 'Schwester'. Ich sehe keine Möglichkeit beides zugleich (*zdr* und *str*) als lautgesetzlich zu erklären. Man muss also eine Wahl treffen. Brugmann Grundr. I S. 441 hat *str* gewählt; dabei muss er denn bei den erstgenannten Wörtern ein sonst nicht belegtes Nomen **drā* **dri* mit der Bedeutung 'Loch' oder 'Ablösung' suchen. Es wäre aber ein fast boshaftes Spiel des Zufalls, dass dieses sonst gänzlich verklungene Wort sich gerade da festsetzen, wo in anderen Sprachen eine Weiterbildung mit *r* vorhanden war, und sich noch ausserdem mit sonst in der Sprache ausgestorbenen Formen (**męs* **nos*) verbinden sollte. Ich fasse daher *zdr* als die lautgesetzliche Entwickelung; dagegen spricht *ostrъ* 'acutus' und *pьstrъ* 'varius' selbstverständlich nicht; auch *ustrъ* 'aestivus' (vgl. skr. *usrá-* 'hell') beweist sehr wenig, denn der Vokalisation nach wird es zu lat. *auster* gehören. Wir haben uns also nur mit *sestra* abzufinden; hier müssen wir Beeinflussung der übrigen Verwandtschaftsnamen auf *-ter-* sehen.

s ist also im Inlaut vor *r* zunächst geblieben, ist dann tönend geworden, und noch später ist ein *d* eingeschoben

worden. Es fragt sich nur noch, ob dieselbe Behandlung auch nach *i, u, r, k, q* eingetreten ist. Mir sind für diesen Fall sehr wenig Belege bekannt. Asl. *vichrъ* 'Wirbelwind' : lit. *vësulÿs* Gen. *vësulio* (Kurschat schreibt *vésulÿs*); dazu nach Brugmann Grundr. II S. 1049 av. *aiwivōiždiantahe* r. *vichátь* 'bewegen' (*vichljátь* 'schlendern'). *vichrъ* steht wohl in den slavischen Sprachen so isoliert, dass eine Störung der lautgesetzlichen Entwickelung nicht besonders wahrscheinlich ist. War es aber immer so isoliert? Asl. *utro* 'Morgen' hat man mit lit. *auszrà* 'Morgenröte' kombinieren wollen; es ist mir aber durchaus unverständlich, auf welchem Wege ein *chr* zu *tr* hätte werden können, und ausserdem gehen die idg. Sprachen in der Bezeichnung des Begriffes 'Morgen' stark auseinander (lit. *rýtas* lat. *māne* gr. ὄρθρος d. *Morgen*), so dass es nicht kühn ist, *utro* von *auszrà* zu trennen. — Darf man annehmen, dass für *sr* eine ähnliche Regel gilt wie für *sn, sm* und *sl*, nur dass *ch* vor *r* nicht geschwunden ist?

Anlautend ist *sr* zu *str* geworden: asl. *struja* 'flumen' und analogisch *o-strovъ* 'Insel'. Das anlautende *chr* gehört zum Teil nachweisbar anderswohin (z. B. asl. *chrastělъ* neben *krastělъ*[1]); es giebt aber einen Fall, der hier besprochen werden muss. Asl. *chromъ* 'hinkend' r. *chromój* ist von Goldschmidt Mém. Soc. Lingu. I 413 f. zu skr. *srāmá-* 'lahm' gestellt worden (vgl. *srāma-* 'Seuche, Krankheit' av. *rāməm* 'sickness' Jackson Avest. Gr. § 138), und diese Etymologie möchte man nicht gern aufgeben. Dann muss aber jedenfalls für das *ch* einen besonderen Grund gesucht werden. Soll man an Fälle wie r. *prichrámyvatь* denken? Oder soll man ein **nogu-chromъ* 'krank an den Füssen' (Lok. Dual) konstruieren? Es giebt vielleicht noch eine Möglichkeit: man kann von **ksromó-s* ausgehen; daraus müsste sich im Skr. zunächst **kṣrāmá-s* entwickeln; dann bewirkte aber *r* Rückverwandlung des *ṣ* in *s*; bei dieser Rückverwandlung ging das *k* verloren. Die beiden Konsonanten *k* und *r* hätten einen Krieg um den Besitz des Spiranten geführt; *r* hätte den Sieg davon getragen und seinen Gegner vertrieben. Für einen solchen Vorgang liesse sich vielleicht noch ein Beispiel beibringen. *usrá-* 'Stier' würde sich zu *ukṣán-* 'Stier' ähnlich verhalten wie πιαρός zu

1) Lehnwort ist *chrąstъ* 'locusta' : got. *þramstei* (Kluge Wtb.).

πίων; dieses Beispiel ist freilich sehr problematisch, denn auch an. *úrr* verlangt Berücksichtigung, vgl. auch skr. *uṣṭar-* 'Pflugstier'. Und ausserdem müsste diese Verwandlung von *kśr* in *sr* in die arische Urzeit verlegt werden; im Avestischen finden sich aber keine Spuren einer Rückverwandlung von *śr*. Entweder müsste man also trotz mangelnder Belege einen solchen Vorgang annehmen, indem man *tišrō tišrąm* als Analogiebildungen nach *tišarō* (ir. *teoir*) erklärte (als lautgesetzlich wäre dann etwa **tirō *tihrō* anzusetzen). Oder aber, man müsste den Zusammenhang zwischen av. *rāməm* und skr. *srāmá* leugnen, was noch weitere Konsequenzen nach sich ziehen würde; denn wenn Goldschmidt mit Recht *srāmá-* mit *srąsatē* verbunden hat, so müsste man auch die zwei andern bei Jackson § 138 gegebenen Beispiele für anlautendes *sr* im Avestischen als unrichtig betrachten; dieser Ausweg ist also wohl jedenfalls gesperrt. Ich kann bei *chromъ* über ein 'non liquet' nicht hinauskommen.

G. *sk̑* und *zĝ(h)* = sl. *s* und *z* = lit. *sz* und *ž*.

Anlautend; asl. *sują sovati* 'stossen, schieben' r. *sovátь* (dazu asl. *sulica* 'Wurfspiess' aus **sudla* (Potebnja Kъ istorii zvukovъ russkago jazyka IV Warschau 1883 S. 74—76), womit alb. *šul'* 'Stange' nichts zu thun hat): lit. *száuju száudau* an. *skjóta* d. *schiessen* an. *skutill* 'Wurfspiess' alb. *heϑ* 'werfe'.

Inlautend: asl. *pasą pasti* 'weiden' : lat. *pascō* (vgl. noch asl. *pastyrь* : lat. *pastor*); dazu vielleicht noch lit. *pūsziùs* 'putze mich aus' (Zubatý BB. XVIII 256); mit skr. *páśyati* hat asl. *pasą* schwerlich etwas zu thun.

Ein *sk̑* nach *ū* haben wir möglicherweise in asl. *tysęšta* '1000'.

Belege für *zĝ(h)* fehlen; mit ziemlicher Sicherheit ist *z* zu erwarten. Demnach hat *s* sich niemals zu *ch* entwickelt, wenn ein palataler Explosivlaut folgte.

H. *s* vor den übrigen Explosivlauten.

Hauptregel: *s* bleibt. Das ganze Material hier aufzuzählen würde keinen Zweck haben; ich untersuche daher nur die Fälle, wo *s* nach *i, u, r, k, q* steht.

Asl. *iskati* 'suchen' : skr. *icchámi* lit. *jĕszkau jĕszkóti.*

Čech. *pisk* 'unentwickelte, ganz oder zum grössten Teile noch unter der Haut sich befindende Feder' : skr. *piccham* 'Schwanzfeder' (Zubatý KZ. XXXI 13).

Asl. *piskati* 'pfeifen' *pištalь* 'Pfeife' : skr. *picchōrā* 'Pfeife' (Zubatý a. O.)

Sl. *pyskъ* 'Schnauze, Maul, Lippe' : skr. *púccham* 'Schwanz, Schweif, Ende' (Zubatý a. O.; mir jedoch zweifelhaft wegen avest. *pusa* 'Zopf, Kopfputz'; vgl. aber skr. *tucchyá-s* asl. *tъštь* 'leer' : av. *tusen* 'sie werden leer' und asl. *iskati* avest. *isaiti*; die beiden Inchoativsuffixe *-sk̂o-* und *-sko-* [1]) scheinen also bei denselben Wörtern mit einander zu wechseln).

R. *treská* 'Stockfisch' (aus **trъska* **tṛskā*) : an. *þorskr* d. *Dorsch* zu W. *ters* 'trocknen'; vgl. zur Bildung lit. *tróksztu trószkau trókszti* 'dürsten'.

Asl. *vraska* 'Runzel' (aus **vrakska*) : skr. *vṛścáti* 'zerreisst' *vṛkṇá-*.

Asl. *ustrъ* 'aestivus' : lat. *auster*.

Asl. *pęstь* 'Faust' r. *pjastь* : lit. *kùmstė* (Saussure Mém. Soc. Lingu. VII 93) ahd. *fūst* (idg. **pṇqsti-*).

Aor. 2. Pl. *téste* zu *teką* 'laufe'.

Asl. *prъstь* r. *perstь* zu asl. *prachъ* r. *pórochъ* und r. *strastь* zu *strachъ* sind oben erwähnt; ebenso asl. *usta* 'Mund'; asl. *lьstь* ist wohl germanisches Lehnwort; asl. *isto* kann aus **ьnsto* entstanden sein (vgl. lit. *ìnkstas*).

Asl. *uzda* 'Zügel' r. *uzdá*. Zum Wort für 'Mund'.

Asl. *mьzda* 'Lohn' : gr. μισθός usw.

Asl. *zvězda* 'Stern' r. *zvězdá* : lit. *žvaigzdě*.

Asl. *gnězdo* r. *gnězdó* 'Nest' : vielleicht zu d. *Nest* usw. (lit. *lìzdas*), aber lautlich unklar.

Asl. *brazda brazdьna* 'Furche' r. *borozdá*, dialektisch auch = *boroná* 'Egge' (das aus **bhorsnā* entstanden [2]) sein kann); wenn 'Egge' die ursprüngliche Bedeutung war, kann man an an. *broddr* 'Spitze' ags. *brord* 'Stachel' ir. *brot* 'Stachel' anknüpfen, womit skr. *bhṛṣṭi-ṣ* 'Zacke, Spitze, Ecke' d. *Borste* usw. verwandt sind. Es leuchtet also ein, dass

---

1) Statt *-sko-* ist wohl richtiger *-sqo-* anzusetzen; vgl. got. *vrisqan* : skr. W. *vṛdh* (Streitberg IF. Anzeiger II 50; unrichtig Fick⁴ I 135).

2) [Vgl. G. Meyer Alb. Wtb. *branε* und Paul Horn Grundriss d. neupers. Etym. S. 47.]

asl. *brada* r. *borodá*, wenn echt slavisch, unmöglich ein *z* eingebüsst haben kann; lit. *barzdà* 'Bart' an. *barð* ist wohl identisch mit asl. *brazda* und hat ursprünglich etwa 'Borsten' bedeutet; nachdem sich hieraus die Bedeutung 'Bart' entwickelt hatte, drang das Wort aus dem Germanischen ins Slavische und Italische (*barba* kann wegen des anlautenden *b* unmöglich echt lateinisch sein); die Form des germanischen Wortes war damals wohl **barðā* [1]). (Übrigens bin ich geneigt, an. *broddr* ags. *brord* ir. *brot* von der hier behandelten Sippe zu trennen und sie mit asl. *brъzda* 'frenum' auf ein idg. **bhruzdh* ... zurückzuführen).

Asl. *mězga* 'sucus' gehört nach Miklosich zur W. *meiĝh* 'mingere'; es wäre dann nach Bartholomaes Gesetz aus **moiĝh* + *sqo-* entstanden; nach demselben Gelehrten (St. II S. 8) musste in **moiĝzgho-* das *ĝ* schon in der Ursprache schwinden.

Diese Beispiele zeigen, das *s* vor Explosivlauten nicht zu *ch* geworden ist, selbst wenn *i, u, r, k, q* vorausging. Analogisch kam bisweilen später *ch* vor *t* zu stehen; dies *cht* wurde wie auch *kt* zu *št* : Inf. *vrěšti* 'dreschen'. — Das aus Dental vor Dental entstandene *s* ist niemals zu *ch* geworden: asl. *město* 'Ort' lit. *maĩstas* 'Nahrung' zu skr. W. *mith*, asl. *čistъ* 'rein' lit. *skáistas* 'strahlend' vgl. asl. *cěstiti* 'purgare' *cěditi* 'seihen' (zur Bedeutungsentwicklung vgl. d. *rein* got. *hrains* zu ahd. *hrîttara* 'Reiter, Sieb').

I. *s* im Auslaut.

Im Auslaut ist *s* geschwunden, und es lässt sich also nicht erkennen, ob hier vor dem Schwund überall *s* gesprochen wurde, oder ob nach *i, u, r, k, q* vielmehr *ch* entstanden war. Es ist selbstverständlich nicht meine Absicht, hier alle slavischen Auslautssilben zu durchmustern, und nachzuweisen, in welchen Fällen ein *s* geschwunden ist. Nur weil ich oben *mitusъ* auf idg. *meitheukas* zurückgeführt habe, verweise ich zur Erklärung auf IF. II 347 ff., wo Hirt überzeugend nachgewiesen hat, dass die Auslautssilben, welche ein *o* enthielten, verschieden behandelt worden sind, je nachdem sie betont oder unbetont waren. *ъ* ist tonloses *os* und *om*, *o* ist betontes *os* und *om*. Wiedemann hat *vidъ* mit εἶδος identifiziert; ich füge hinzu: asl. *jadъ* = gr. οἶδος, asl. *lěsъ* = gr. ἄλσος. Zu Hirts Beispielen für

1) Fem. Sing. oder Neutr. Plur.?

ursprüngliche neutrale *o*-Stämme, die auf *ъ* ausgehen, füge ich hinzu: skr. *sthánam* lit. *stónas* asl. *stanъ*, gr. δῶρον asl. *darъ*, skr. *púrīṣam* asl. *prachъ*, avest. *varəsa-* n. asl. *vlasъ*. Umgekehrt ist asl. *pyro* 'Spelt' = gr. πῦρός 'Weizen'.

Rückblick und Folgerungen.

Das Ergebnis der vorhergehenden Untersuchung ist in aller Kürze: Nach idg. *ĭ i̯ ŭ u̯ r r̥ k q* wurde *s* zu *ch*, wenn nicht ein Explosivlaut folgte. Nach diesen Prämissen kann ich selbstverständlich den Folgerungen G. Meyers Alb. St. III 56 nicht beistimmen. Das slavische *ch* ist durch ganz andere Bedingungen ins Leben gerufen als das griechische und arische *h*; die beiden Laute sind ja auch physiologisch sehr verschieden, und ich glaube nicht, dass der Weg von *s* zu *h* über *ch* geführt hat. Das slavische *ch* ist meiner Ansicht nach aus *š* entstanden; ich erinnere an die bekannte Parallele aus dem Spanischen.

Indem ich, einer Andeutung in Brugmanns Grundriss[1]) folgend, die Belege für das indogermanische *s* im Slavischen nach den verschiedenen kombinatorischen Bedingungen ordnete, ergab sich mir die so eben ausgesprochene Ansicht von selbst als eine notwendige Folgerung aus den Thatsachen. Nachdem ich dann diese Ansicht Herrn Professor Brugmann mündlich ausführlich dargelegt hatte, teilte er mir mit, dass Baudouin de Courtenay schon vor einer längeren Reihe von Jahren eine ähnliche Ansicht geäussert habe; aus sicherer Quelle erfahre ich ferner, dass auch Zubatý, ohne Baudouin de Courtenays Ansicht zu kennen, ebenfalls in seinen Vorlesungen die Entstehung des *ch* aus *š* vorträgt. Da ich mir meine Ansicht ganz unabhängig von diesen beiden Gelehrten gebildet habe, sehe ich hierin eine weitere Bestätigung des Ergebnisses[2]).

Es gilt jetzt die Chronologie festzustellen; dabei kommen zwei Punkte in betracht: Wann ist *š* zu *ch* geworden, und wann ist das vorausgesetzte *š* entstanden? Ich behandle zunächst die letzte Frage.

1) "Besonders viele sichere Belege für *ch* nach *i*- und *u*-Vokalen" I S. 444.

2) [Über Fortunatows Ansicht vgl. den Nachtrag.]

Es ergiebt sich unmittelbar, dass *š* älter sein muss 1) als die Monophthongierung von *oi* und *ai*. 2) als die Anaptyxis in der Gruppe *or, er* + Kons. 3) als der Ausfall von *p* und *t* vor *s*. 4) als der Zusammenfall von *s* und *k̂*. Nach der anderen Seite hin lässt sich auf diese Weise keine chronologische Bestimmung gewinnen; sollte in *prachъ* auf slavischem Boden ein *ə* geschwunden sein, so braucht dieser Schwund doch nicht älter als die Entstehung des *š* zu sein; denn lautliche Vorgänge wiederholen sich bekanntlich oft, und so könnte auch bei diesem Wort ein jüngerer Übergang von *rs* in *rš* vorliegen.

Die Bedingungen des slavischen *ch* erinnern so auffällig an die Bedingungen des arischen *š*, dass die Frage berechtigt ist, ob hier etwa ein historischer Zusammenhang anzunehmen ist. Die Abweichungen sind die folgenden: 1) Im Indischen verhindert ein unmittelbar folgendes *r* den Übergang von *s* in *š*; ähnliches ist für das Slavische nicht nachgewiesen. Auf diese Abweichung ist kein Gewicht zu legen; denn einerseits kann man es im Indischen mit einer Rückverwandlung zu thun haben, und andererseits kann man eventuell das slavische *vichrъ* als nicht lautgesetzlich betrachten; *chromъ* ist unklar. 2) Im Indischen tritt *š* ein nach ursprünglichem *ə*; dafür fehlt es im Slavischen an Beispielen (denn *prachъ* erklärt sich anders). Aber das *š* nach *ə* im Indischen kann sehr wohl jünger sein als die übrigen *š*. 3) *š* tritt im Arischen auch nach *k̂* ein; hier erscheint aber niemals im Slavischen ein *ch*. 4) Das slavische *ch* ist vor tonlosen und tönenden Explosivlauten nicht eingetreten; das arische *š* unterliegt keiner derartigen Einschränkung. 5) Das arische *š* tritt auch nach ursprünglichen *l*-Lauten ein; hier ist im Slavischen aller Wahrscheinlichkeit nach *s* geblieben. Aber ein *lš* liegt im Arischen nicht vor, und es kann sich also um einen späteren Übergang von *ls* in *rš* handeln. Die einzige wesentliche Abweichung ist also die unter 3) und 4) genannte.

Es finden sich meiner Ansicht nach Spuren, die darauf hindeuten, dass im Slavischen auch nach *k̂* und vor Explosivlauten ein *š* vorhanden gewesen ist. Das geht aus gewissen Assimilationen hervor. Assimilationen von *s* und *š* in zwei aufeinanderfolgenden Silben finden sich in den verschiedensten Sprachen und zu den verschiedensten Zeiten; auch in ganz

junger Zeit kommen wohl solche Vorgänge auf slavischem Boden vor. Jung ist die Erscheinung wahrscheinlich in r. *šeršenъ* aus asl. *srъšenъ*, denn sie kann hier erst eingetreten sein, nachdem sich das anlautende *k̂* zu *s* oder wenigstens zu *ś* entwickelt hatte; eine Affrikata *tś* wäre wohl der Assimilation entgangen[1]). Aber ähnliche Assimilationen kommen jedenfalls auch in alter Zeit vor; so in *chuchota* neben *suchota*; diese Assimilation muss in eine Zeit zurückgehen, wo für *ch* noch *š* gesprochen wurde, denn eine Assimilation von *s* an *ch* ist doch nicht denkbar. Man wird fragen, wie es kommt, dass überhaupt beide Formen neben einander stehen können; das hat jedoch nichts auffälliges, denn bei derlei Vorgängen wirken viele Bedingungen mit, die nicht aus den Buchstaben herausgelesen werden können, so z. B. die Schnelligkeit des Tempo beim Sprechen, welche wiederum von der Häufigkeit des Wortes (die in den verschiedenen Sprachkreisen eines und desselben Ortes sehr verschieden sein kann) abhängt. Dass die Assimilation nicht unter den gleichen Bedingungen eintreten und ausbleiben konnte, ist selbstverständlich; woher sollten wir aber über die hier in betracht kommenden Bedingungen etwas wissen können? Wir werden daher besser thun, wenn wir offen gestehen, dass die für uns allein kontrolierbare Bedingung, die (nicht unmittelbare) Nachbarschaft der beiden Zischlaute, nicht die einzige Bedingung war. — Alt ist die Assimilation auch in *šumъ* 'Geräusch' zu skr. *śúṣma-s* 'Zischen' und dem oben besprochenen asl. *sysati*; die Entwickelung des slavischen Wortes (idg. **seusmo-s*) war etwa *seusm- seušm- šeušm- cheuchm- cheum- šeum- šoum- šum-*. Nun finden wir neben asl. *srъstь* 'pili' im Russischen *šerstь*; das deutet darauf hin, dass das inlautende *s* aus *š* entstanden ist; zu derselben Sippe gehören asl. *srъchъkъ* 'rauh' : r. *šeršávyj* 'rauh', *šërochъ* 'rauhe Oberfläche'. Auf einer ähnlichen Assimilation beruht wohl r. dial. *šustryj* 'kühn, rauh' (Mikl. Vgl. Gr. II 86), vgl. auch r. *šestъ* 'Stange' : lit. *szė̃ksztas* 'Baumstamm' (mit derselben Assimilation). Daraus erklärt sich nun auch das Zahl-

1) Ich bin der Ansicht, dass man für die östlichen Sprachen ein *kʲ* als ererbte Aussprache des *k̂* ansetzen soll; der Ansatz *ś* (Prellwitz Et. Wb. Lauttabelle A) widerspricht den Thatsachen ebenso sehr wie etwa der Ansatz von *p* als ererbte Aussprache des *q* in den westlichen Sprachen.

wort *šestь*. Man hat ein idg. *ksek̑s auf Grund des griechischen ξέστης ξέστριξ ansetzen wollen; aber diese Formen sind ganz unklar; wenn sie echt griechisch sind, so muss man fragen, warum sie nicht *ξέκτης *ξέκτριξ lauten; man muss die Möglichkeit offen halten, dass sie aus **sekst* . . . durch einen Umsprung der Laute entstanden sind (falls ξ nicht griechische Wiedergabe eines fremden *š* sein sollte). Das griechische ἕξ und das indische *ṣaṭ* weisen mit Bestimmtheit auf eine idg. Form hin, die kein anlautendes *k* hatte; ebenso alb. *ǵaštɛ*, denn aus *ks* ist im Albanesischen *h* geworden. Zur Erklärung der übrigen Unregelmässigkeiten bei diesem Zahlwort hilft das *k* nichts; wir haben also als idg. *svek̑s* und *sek̑s* anzusetzen. Die im Slavischen stattgefundene Assimilation beweist, dass auch im Inlaut (nach *k̑*, vor *t*) *š* gestanden hat. Das urslavische *š* deckt sich also durchaus mit dem arischen *š*. Dies ursl. *š* wurde in der Regel zu *ch*; vor Explosivlauten blieb aber das *š* und wurde später (vielleicht gleichzeitig mit dem aus *k̑* entstandenen *š*[1]) — lit. *sz* —) zu *s*; auch das aus *k̑s* entsandene *šš* blieb, und nahm an der Rückverwandlung zu *ss*, *s* Teil[2]).

Diese Auffassung bestätigt sich, wenn man das Litauische heranzieht. In denjenigen Fällen, wo wir im Slavischen *ch* haben, tritt bekanntlich im Litauischen häufig *sz* auf. Es leuchtet ein, dass eine Unregelmässigkeit, die in einer ganzen Reihe von gleichartigen Fällen wiederkehrt, nicht dadurch beseitigt werden kann, dass man — ohne sonstigen Anlass — dieses oder jenes Wort als Entlehnung aus dem Slavischen oder Germanischen bezeichnet. Die Unregelmässigkeit verlangt eine einheitliche Erklärung, und diese muss meines Erachtens so lauten: Nach *i, u, r, k, q* (und *k̑*) war im Litauischen ursprünglich *š* statt *s* vorhanden; später ist aber eine Rückverwandlung eingetreten, und zwar zu einer Zeit, wo das idg. *k̑* noch nicht zu *sz* geworden war; denn ein aus *k̑* entstandenes *sz* unterliegt der Verwandlung in *s* nicht (lit. *vìsas* 'all' ist slavisches Lehnwort). Von der Rückverwandlung wurde

1) Jedoch braucht die Entwickelung von *k̑* zu *s* nicht über *š* gegangen zu sein; man kann *ś* ansetzen.

2) Hieraus folgt, dass man auch für *iss uss* vor Vokal die Entwicklung über *išš ušš* zu *ьs ъs* anzunehmen hat; empirisch lässt sich das jedoch nicht feststellen.

jedoch *sz* nach *r* nicht betroffen (lit *gar̃sas* gehört zu *girdė́ti*; über *sker̃sas* ist oben das Nötige gesagt; in *dùkters* 'die Töchter' ist ein *e* zwischen *r* und *s* geschwunden); auch nach *k* ist *sz* geblieben; wenn hier *s* steht, so gehört es gewöhnlich einem Flexions- oder Wortbildungselement an, so dass Analogiebildung anzunehmen ist; Fälle wie *mèksti* zu *mezgù* beweisen natürlich nichts. Nach *i* und *u* ist dagegen eine Rückverwandlung eingetreten, und zwar nach folgender Regel: Nach gestossenem Ton bleibt *sz*, nach schleifendem Ton tritt *s* ein. Beispiele: *júszė máiszas áiszkus raiszkus* zu *réiszkiu* 'offenbare' *jė̃szkau rė̃szutas szė̃ksztas* (falls *k* hier eingeschoben worden ist)[1]); dagegen: *teisùs*, Akk. *tė̃sų tė̃sti atsitaĩsė tė̃s prė̃skas daũsos saũsas mũsas ausìs*, Akk. *aũsį klausaũ*, 3. Sg. *klaũso paisýti, nupaĩsymas vėsulỹs*, Gen. *vėsulio prausiù*, Inf. *praũsti* 'waschen' (zu skr. *pruṣṇómi*) *vaĩstas* 'Arznei, Heilpflaster' (zu skr. *viṣám* 'Gift'). Dem widerstreitet *kláusiu* 'frage'; die Wurzel hat aber sonst den schleifenden Ton; von welchen Bedingungen ein solcher Wechsel der Tonqualität abhängig ist, ist mir nicht bekannt; aber jedenfalls nehme ich an, dass *s* nach einem schleifend betonten Diphthongen entstanden ist, mag nun ein solcher Diphthong in diesem Worte vorhanden gewesen sein oder mag eine Analogiebildung anzunehmen sein; ähnlich beurteile ich *geriaũs* : *geriáusias jũs* 'Ihr' : *júsū* 'Euer'. In Hinblick auf dieses Verhältnis betrachte ich nicht *lýsė* als unüberwindliches Hindernis für meine Theorie; denn auch bei diesem Wort kann ja eine Veränderung der Tonqualität stattgefunden haben. Man hat die Vermutung ausgesprochen, dass eine solche Veränderung auf einer Zurückziehung des Akzents beruhe, vgl. *vil̃kas vilkė̃* : skr. *vṛ́ka-s vṛkī́* an. *úlfr ylgr* (Bezzenberger BB. XVII 217 f. nach Collitz); das würde wohl auch für das Kausativum *kláusiu* ('hören machen') zutreffen und ebenso für *lýsė* vgl. russ. *lěchá*. Lit. *výstau výstyti* 'windeln' *výstas* 'Schnürbrust' gehört zu skr. *veṣṭáyāmi* 'umwinde, umhülle'; es verhält sich aber zu *vejù výti* 'drehen' wie *várstau* 'mehrfach die Thüren öffnen und schliessen' zu *veriù vérti* und erklärt sich aus dem Umstand, dass in formenbildenden Elementen *s* vielfach verallgemeinert worden ist, vgl. *matýsiu* 'ich werde sehen' und andere Futura (auch *vérsiu* 'ich werde

1) [lit. *kiáuszė* 'Hirnschädel' an. *hauss* Joh. Schmidt in Vorlesungen.]

öffnen'), *mókslas* 'Unterricht'[1]) *veřksmas* 'Weinen' *jùnkstu* 'werde gewohnt' *linksaũ* 'bin gebückt'. In *gẽsmė̃* Akk. *gẽsmę* zu *gêdmi* 'singe' ist vor dem *s* ein Dental geschwunden, und das wird auch anderswo der Fall sein, z. B. in *lẽsas mager*, dessen Kombination mit asl. *lichъ* wir schon oben als höchst problematisch bezeichnet haben (es gehört wohl zu an. *leiðr*). *áuksas* 'Gold' ist Lehnwort. — Nach der anderen Seite hin sind schwierig *aũszta* 'der Tag bricht an' und *gaisztù gaĩszti* 'zögern, schwinden'; hier nimmt man gewöhnlich Inchoativbildung mit *-sk̂o-an*, was durch skr. *ucchā́ti* 'wird hell' und durch den inchoativen Charakter beider Präsentia empfohlen wird; lautlich wäre dadurch jede Schwierigkeit aus der Welt geschafft, denn *sk̂* und *k̂s* ist niemals zu *s* geworden (vgl. *taszýti, tãszymas* und *maiszýti maĩszo*). Lit. *laĩszkas* 'Blatt' zu asl. *listъ* 'Blatt' *listvije* 'Blätter' ist wohl aus **laĩsztkas* entstanden; das slavische Wort deckt sich formell mit skr. *lēṣṭu-* 'Erdkloss', das von Brugmann Grdr. II 1040 zur W. *liš* 'reissen, brechen' gestellt wird; demnach ist *sz* aus *k̂* entstanden. Lit. *raiszýti* 'fortgesetzt ein wenig binden' vgl. *ryszulỹs*, Gen. *rỹszulio* 'Bündel' *ryszỹs*, Gen. *rỹszio* 'Band' *raĩsztis* 'Kopfbinde' stellt man zu asl. *rěšiti* 'solvere'; dabei wäre die Bedeutungsentwickelung etwa so anzusetzen: In Zusammensetzungen (wie *razdrěšiti*) wäre 'losbinden' von selbst zu 'lösen' geworden; dann wäre das Simplex verloren gegangen, und jetzt hätte man aus *razdrěšiti* ein *rěšiti* 'lösen' abstrahiert. Man könnte immerhin auch den umgekehrten Weg einschlagen und die Bedeutung 'lösen' als die ursprüngliche auffassen, woraus sich im Litauischen, zunächst in Zusammensetzungen wie *sùriszu*, die Bedeutung 'binden' entwickelt hätte; dabei könnte man sich etwa auf got. *lūkan* 'schliessen' berufen, das nach Brugmann Grdr. II 928 zu skr. *rujáti* 'zerbricht, bricht auf' gehört (dazu lit. *lúsztu lúžau* 'breche' d. *Loch*). Man muss jedoch darauf hinweisen, dass sowohl für das slavische als auch für das litauische Wort andere Möglichkeiten vorhanden sind. *rěšiti* könnte zu skr. *rēṣáyati* 'schädigen' gehören, vgl. lit. *ráiszas* 'lahm' gr. ῥαίω ἐρραίσθην (das doppelte ρ kann analogisch sein); und lit. *riszù* usw. könnte zu lat. *corrigia* (aus **corricia* durch Volksetymologie) gehören, wie Fröhde BB. XVII 318

1) Auffälliger ist *gýsla* 'Adler', da das Wort nicht zu *gijà* 'Faden' zu gehören scheint.

vermutet hat[1]). Man kann also nicht die Zusammengehörigkeit von *rěšiti* und *riszù* als ausgemacht betrachten. — Wo *sz* oder *s* nach langen Vokalen oder Diphthongen stehen, kommt man also, so viel ich sehe, mit meiner Regel aus. [Nach kurzen Vokalen würde man nach der neuen Akzenttheorie von Saussure *s* erwarten;] Belege sind: *blusà musẽ, mùsinas* 'Aasfliege' *paklustù pisù sùkusio* (Perf. Part. Akt. Gen. Sg.), aber *kermùszė vėtuszas kriuszà kriùszti* (dazu *kriúsza ledũ* 'Eisstopfung'?) *tė̃viszkas* 'väterlich'. — Für idg. *z* erscheint immer *z*: *barzdà lìzdas*.

Ich hoffe bei anderer Gelegenheit auf das Litauische zurückzukommen; hier mögen die vorhergehenden Erörterungen genügen. Ich füge nur noch eine Bemerkung hinzu. In Beispielen wie *jė̃szkau tė̃viszkas* könnte man das *sz* als Wirkung des folgenden *k* auffassen wollen, und sich dabei auf *trószkau* 'dürstete' und zahlreiche ähnliche Fälle (worin ich nur eine Art rein lautlicher Analogiebildung sehe) berufen, indem man die nicht allzu seltenen Fälle von inlautendem *sk* auf irgend eine Weise beseitigte. Aber auch so bleiben Beispiele genug übrig, die für meine Ansicht zeugen; so ist es z. B. unmöglich, das litauische *júszė* als slavische Entlehnung zu erklären; aus dem weissrussischen *júška* kann es doch nicht entstanden sein; und wenn man um das litauische Wort zu erklären eine slavische Form konstruieren wollte, die nie existiert hat, so würde doch die empirische Forschung aufhören, und man würde nur die Ergebnisse gewinnen, die man gewinnen wollte.

Wenn ich mit meiner Ansicht das Richtige treffe, so kann man aus dem Litauischen einige Punkte supplieren, die sich aus dem Slavischen empirisch nicht feststellen liessen. So habe ich oben I, F keine Beispiele für die Verbindungen *ins* und *uns* gegeben; aus dem Litauischen stellt sich hierher *ìnkstas* 'Niere' zu asl. *isto* an. *eista*; Grundform **inst* . . . **oist* . . .; ferner *plùnksna* 'Feder' aus **plunsna*, mit lat. *plūma* identisch (d. *Flaum* ist entlehnt; die Kombination von *plūma* und an. *fljúga* 'fliegen' Fröhde BB. XVI 215 halte ich nicht für richtig). Das lat. *m* steht für *n* durch Assimilation an den Anlaut; ebenso in *vōmis* : gr. ὀφνίς pr. *wagnis*, in *spūma* : skr. *phēna-s* asl. *pěna* lit. *spáinė* (ahd. *feim* ags. *fām* mit ähnlicher Assimilation) und in *premō*. Das Paradigma

1) [Ir. *cumrech* 'Fessel' *cumrigim* 'ich binde' skr. *raśanā* 'Strick, Riemen'.]

premō pressī pressum ist meiner Ansicht nach aus **pormō pressī pressum* durch Ausgleichung entstanden; älter **portno* **pretsai* **pretˢtum*; die Wurzel vielleicht in skr. *pr̥t* 'Kampf, Streit' *pŕ̥tanā* 'Heer, Streit'. Eine Bedingung für die Assimilation scheint es also gewesen zu sein, dass der den labialen Anlaut und den Nasal trennende Vokal ein *o* oder *u* war. — Die beiden Beispiele *inkstas* und *plùnksna* beweisen, dass in der Verbindung *ins* und *uns* ein *š* nicht eingetreten ist. — Es war ferner nicht durchaus unzweifelhaft, ob idg. *s* nach *l* im Urslavischen blieb; wenn aber *š* eine gemeinsam baltisch-slavische Erscheinung ist, so zeugt auch lit. *bal̃sas* 'Stimme, Ton' (zu skr. *bhaṣāmi* 'belle' ahd. *bëllan*) für das Bleiben des *s* nach *l*. — Dem asl. *chvorъ* 'aegrotus' entspricht lit. *svarùs*; also ist *ch* in diesem Worte eine jüngere Erscheinung, die demnach auf eine Linie rückt mit dem *chl* in *ischlъpati* und mit dem *chm* von r. *chmúrit*. Diese Erscheinungen sind wohl nur halb lautgesetzlich; ein durch Satzsandhi entstandenes *š* ist bei den betreffenden Wörtern festgehalten und weiter entwickelt worden; es wurde festgehalten infolge einer vielfach zu betrachtenden Tendenz, bei anlautenden Konsonantengruppen *š* zu bevorzugen; ich erinnere an skr. *ṣṭhīvāmi* (ein halb onomatopoetisches Wort), avest. *fraxštānē* und an die Entwicklung im Deutschen, wo bei allen anlautenden Konsonantengruppen *š* statt *s* eingetreten ist. Ähnliches kommt wohl auch auf slavischem Boden in verhältnismässig jungen Perioden vor; Miklosich führt an r. *snica* und *šnica* 'Deichselarm', r. *škvaritь* 'schmelzen' zu asl. *skvara* 'nidor', r. *škvarokъ* neben *skvorécъ* 'Staar', asl. *stukъ* 'Schall' : *štukъ* 'strepitus'. Besonders bei schallnachahmenden Wörtern sind derartige Vorgänge leicht verständlich, und *chvorъ* als Bezeichnung der kränklichen Schwerfälligkeit ist eben, wie auch *chvatiti*, *ischlъpati* und *chmúritь*, onomatopoetischen Charakters. — Das beste Beispiel dafür, dass *s* nach *k q* im Litauischen anl. als *š* auftreten muss, ist *sziáudas*, *szúdas* zu asl. *chudъ*; für *š* nach *k̂* giebt es kein Zeugnis, wenn aber *š* eine gemeinsam baltisch-slavische Erscheinung ist, so muss man auch in diesem Fall *š* annehmen, denn im Slavischen ist es vorhanden gewesen; also kann man lit. *sáras* und *su* nicht mit gr. ξυρόν und ξύν kombinieren[1].

1) [Lit. *szuntù szutaũ* 'schmoren' d. *sieden* (Joh. Schmidt Vorlesung) weist auf den Anlaut *qs* oder *k̂s*.]

— Das Litauische bestätigt die Vermutung, dass *š* auch vor Explosivlauten gestanden hat; aus *skáistas* lernen wir aber, dass das aus Dental vor Dental entstandene *s* immer geblieben ist. Auch in diesem Punkt stimmt das Baltisch-Slavische zum Arischen. — Über die Behandlung des auslautenden *s* nach *i u r k q* lehrt das Litauische uns nichts, ebenso wenig über die Gruppen *isr usr* usw.

Mag nun auch das Verhältnis im Litauischen unklar sein, die Übereinstimmung zwischen dem Slavischen und dem Arischen besteht jedenfalls, und schon deshalb wird es wahrscheinlich, dass das urslavische *š* in eine sehr alte Zeit zurückdatiert werden muss, und dann entsteht die Frage, ob ein solches *š* auch für andere Sprachen anzunehmen ist. Dann bietet sich zunächst das Albanesische, das jetzt durch die Forschungen von G. Meyer für die Indogermanistik schon so ziemlich zugänglich gemacht worden ist, und das gerade hier, weil mit dem Slavischen besonders eng verwandt, in betracht kommen muss. Hier ist jedoch von einem Unterschied, wie er im Arischen und Slavischen vorliegt, unmittelbar keine Spur: idg. *s* ist überall zunächst zu *š* geworden, und hat sich dann im Anlaut unter bestimmten Bedingungen zu χ woraus *ģ* weiter entwickelt, während es vor Nasalen und Liquiden und im Auslaut geschwunden ist; dass auch hier vor dem Schwund ein *š*, nicht ein *s* gestanden hat, folgere ich aus den beiden Wörtern *ϑi* 'Schwein' und *ϑań* 'trockne', die von G. Meyer Alb. St. III 44 scharfsinnig durch Dissimilation erklärt werden. Als Vorformen sind zunächst **šūš* und **šaušnįō* anzusetzen; dieselbe Dissimilation ist im Indischen häufig: *śuṣka-* 'trocken', zunächst aus **šuška*, weiterhin aus **suška-*. Aber es liegt nahe anzunehmen, dass der Anfang des Überganges von *s* in *š* mit dem arischen und urslavischen *š* identisch ist. Freilich könnte man behaupten, dass das albanesische *š* sehr jung sein muss, da auch die lateinischen Lehnwörter den Übergang von *s* in *š* mitgemacht haben. Ich folgere indessen aus diesem Umstand nur, dass die Albanesen, als sie mit den Römern in Berührung kamen, kein *s* hatten, sondern nur ein *š* (= idg. *s*) und ein *ś* (= idg. *k̂*). Zur Wiedergabe des lateinischen Lautes wurde in der Regel *š* verwendet, bisweilen aber *ś* (woraus sich *þ* oder *s* entwickeln musste): *ϑikε* 'Messer' lat. *sīca* *ϑekεrε* lat. *secale*. Meyer a. O. S. 44 führt ausschliesslich solche Beispiele an, wo auf das *s* ein *i* oder *e* folgte, wo

also möglicherweise mouilliertes *s* gesprochen wurde. Nach dieser Auffassung kann das alb. *ś* ein beträchtliches Alter haben, und kann in seinem Anfang mit dem arischen und urslavischen *ś* identisch sein.

Ich bin geneigt dieses *ś* in die indogermanische Urzeit zu verlegen; dann entsteht die Frage nach der Begrenzung dieser zunächst als dialektisch zu betrachtenden Erscheinung, die Frage, ob es Sprachen giebt, die ein solches *ś* nicht gehabt haben können. Hier wird man zunächst an das Armenische und Griechische denken. In diesen Sprachen ist *s* in weitem Umfange zu *h* geworden, das dann im Armenischen wie auch zum Teil im Griechischen geschwunden ist. Eine ähnliche Erscheinung findet sich bekanntlich im Iranischen, und man hat einen historischen Zusammenhang vermutet, so dass der Übergang von *s* in *h* eine urindogermanische dialektische Eigentümlichkeit wäre. Nun trifft dieser Übergang nicht das iranische *ś*; im Griechischen und Armenischen ist aber *h* (Schwund) für *s* auch nach *i* und *u* eingetreten (gr. νυόc arm. *nu*); hier kann also — so könnte man folgern — kein *ś* vorhanden gewesen sein. Ein solcher Beweis ist aber gar nicht zwingend. Ob das iranisch-armenisch-griechische *h* wirklich in die idg. Urzeit zurückgeht, weiss ich nicht; ich kann es aber in diesem Zusammenhang ohne Bedenken zugeben. Derartige Übergänge wiederholen sich aber oft; auch in historischer Zeit begegnet uns ein dialektisch-griechischer Übergang von c in *h*; man kann also ganz gut in νυόc usw. einen jüngeren Vorgang suchen, indem man sich die Chronologie etwa in folgender Weise denkt: 1) **ĝenesos* **sauŝos*, 2) **ĝenehos* **hauŝos*, 3) **ĝenehos* **hausos*, 4) **ĝenehos* **hauhos*. Dann kann man weiterhin die Frage anregen, ob dieser spätere Übergang alle aus älterem *ś* entstandenen *s* ergriffen hat; es wäre ja sehr möglich, dass es nur im Inlaut gewirkt hat. cῦc neben ὗc erklärt sich unter dieser Voraussetzung aus **ŝūŝ*, das durch Assimilation aus dem daneben (vielleicht in anderen Dialekten) fortgesetzten **sūŝ* entstanden ist. Die bekannten Fälle, wo ein anlautendes *su̯* als *s* auftritt, erklären sich durch Satzsandhi ganz wie das slavische *chvorъ*: hieher etwa cιγή, cάλοc, cέλαc. Und ferner ist es möglich, dass das inlautende *ś* nicht in allen Verbindungen gleich früh zu *s* geworden ist; vor *u̯* geschah dies meines Erachtens erst nachdem der zweite Übergang von *s* in *h* vollzogen war: 1) **hauśoś* **u̯iśu̯os*,

2) **hausos *u̯išu̯os*, 3) **hauhos *u̯išu̯os*, 4) **hauhos *u̯isu̯os*, 5) αὖοc ἶcoc (zu skr. *viṣu*). Ebenso halte ich auch ἥμιccoc für lautgesetzlich, obgleich ich φέρεο (Imperativ) mit skr. *bhárasva* gleichsetze; nach ἥμιccoc hat auch ἥμιccυ sein *s* bewahrt. ἰóc 'Pfeil' ist nicht **išvo-s*; darüber Brugmann Grdr. I 421; λόγοιcι ist meiner Ansicht nach **loĝoišu̯-i*. Aus **dn̥suš* entstand **dn̥šuš* und danach Fem. *dn̥švī*; daraus erklärt sich δαcúc neben δαυλóc (gebildet wie παχυλóc) zu lat. *densus*. Für δαcúc kann man übrigens auch eine andere Erklärung aufstellen im Anschluss an cαυcαρóc [1]). Dieses Wort ist mit αὖοc verwandt und beruht auf einer Form mit Spirantenassimilation wie cῦc neben ὗc; daraus hätte aber nach dem oben Erörterten *cαυαρóc entstehen müssen; es wird daher die Annahme nötig, dass der Unterschied in der Behandlung eines anlautenden und eines inlautenden *ś* anders aufgefasst werden muss, als oben geschehen; nicht: 1) anlaut. *ś*, inlaut. *ś*. 2) anl. *s*, inl. *s*, 3) anl. *s*, inl. *h*, sondern 1) anl. *ś*, inl. *ś*, 2) anl. *ś*, inl. *s*, 3) anl. *ś*, inl. *h*, 4) anl. *s*, inl. *h*. Auch das auslautende *ś* wird länger geblieben sein als das intervokalische. Aus **šaušr̥ró-s* wurde also **šausr̥ró-s*, durch Assimilation aber wieder **šaušr̥rós*; ebenso wurde **dn̥šuš* zu **dn̥suš*, durch erneute Assimilation aber wieder **dn̥šuš*; ähnlich erklärt sich ἥμιcυc. Die ganze Geschichte des griechischen *ś* lässt sich also so zusammenfassen: Erste Veränderung: Das inlautende *ś* zwischen Sonanten wird zu *s*; zweite Veränderung: Das intersonantische *s* entwickelt sich weiter zu *h*; dritte Veränderung: Die noch übrig gebliebenen *ś* werden zu *s*. Nach *k̂ k* und *q* ist bekanntlich *s* im Griechischen oft durch τ vertreten, und nach den entsprechenden Tenues aspiratae und Mediae aspiratae durch θ; man hat zur Erklärung dieser Thatsache einen vom idg. *s* etymologisch verschiedenen Spiranten annehmen wollen; diesen Spiranten fasst Collitz, wie ich aus BB. XVIII 220 ersehe, als ein *ś*, Brugmann Grdr. I 409 als ein *þ*, und Fick [4] I S. XXVIII als ein *j*. Es ist indessen gar nicht nötig zwei idg. Spiranten anzusetzen; der Unterschied κτ : ξ erklärt sich aus kombinatorischen Bedingungen. In δεξιóc und τέκτων waren freilich die kombinatorischen Bedingungen wohl so ziemlich die gleichen; aber δεξιóc kann aus *δεκτιοc entstanden sein. In ἄξων und τέκτων dagegen waren die kombinatorischen Be-

1) Das Wort ist freilich nur schwach belegt; es wird aber durch cαυχμóc (vgl. αὐχμóc) gestützt.

dingungen keineswegs gleich; denn ἄξων gehört nach untadeliger Etymologie zu ἄγω, τέκτων dagegen zu τέκος. Bartholomaes Gesetz, wonach in Gruppen aus Media aspirata oder Tenuis aspirata + *s* oder *t* das letztere Element an das erstere assimiliert wurde, gilt zweifellos für die idg. Urzeit; also wird auch in Gruppen aus Media + *t* oder *s* Assimilation in derselben Richtung eingetreten sein; ἄξων hat also **aĝz . . .* gelautet, und der tönende Spirans ist nun im Griechischen seine eigenen Wege gegangen; der tonlose Spirans hat sich dagegen immer zu einem Dental entwickelt: τέκτων χθών (id. *ĝh* + *s*, gr. *kh* + *s*). Nur wo *s* einem von den Griechen als solchem empfundenen formenbildenden Element angehörte, findet sich Abweichung: ὄψομαι neben ὀφθαλμός, ἀλέξω zu ἄλαλκον, μεταξύ aus *met-n̥q-su* (vgl. skr. *ud-añc-* usw.), ἑξείης zu ἔχω, λείψανον zu λείπω. Die grösste Schwierigkeit für die angedeutete Erklärung würde darin bestehen, dass man die Kombination von ξένος (*ξένϝος) alb. *huai* 'fremd' (**ksēn . . .*) mit lat. *hostis* und von ξαίνω mit asl. *česati* aufgeben müsste. Jedenfalls bin ich der Ansicht, dass hier nicht ein genügender Anhalt für den Ansatz zweier idg. Spiranten vorhanden ist; es ist wohl immer wünschenswert für den Ansatz eines bisher nicht bekannten Lautes das Zeugnis zweier Sprachen zu haben, und muss man sich mit dem Zeugnis e i n e r Sprache begnügen, so sollte das wenigstens durchaus klar sein und nur eine Deutung zulassen; das ist aber bei κτ : ξ gar nicht der Fall. Aber immerhin mag es auffällig sein, dass *s* nach *k̂ k q* anders behandelt wird als z. B. nach *p*; ich nehme daher an, dass nach *k*-Lauten *ṡ* gesprochen wurde; dieses *ṡ* wurde zunächst zu *ś* mouilliert und daraus entwickelte sich *þ*, wie das alb. θ = *k̂* zunächst aus *ś* entstanden ist. Das tönende *ż* wurde wohl auch zu *ź*, dann aber zu *z*. Ähnlich tritt der aus idg. *i̯* entwickelte Dental nur nach tonlosen Lauten (ἰκτῖνος χθές πτύω), nicht aber nach tönenden Lauten auf. Es fragt sich nur noch, ob der erste Teil des vorausgesetzten Überganges (von *ṡ* in *ś*) spontan oder durch kombinatorische Bedingungen eingetreten ist. *k̂* war in idg. Zeit ein mouillierter Laut und könnte die Mouillierung noch auf griechischem Boden bewahrt haben; bei *k* und *q* aber könnte man höchstens, wenn ein *e* oder *i* folgte, Mouillierung annehmen; nun finden wir aber auch Formen wie φθορά κτάομαι, wo keine

kombinatorische Mouillierung des *ś*-Lautes angenommen werden kann; der Übergang wird also spontan gewesen sein[1]).

So giebt es meines Erachtens im Griechischen Spuren desselben *ś*, das auch im Arischen und Urslavischen vorhanden ist. Ob solche Spuren auch im Armenischen vorhanden sind, weiss ich nicht; man könnte daran denken, das Zahlwort *veç* trotz pr. *wuschts* aus **śveḱś* zu erklären; denn eine idg. Form **veḱs* oder gar **uḱs* sieht doch sehr sonderbar aus; mit der preussischen Form ist nicht viel anzufangen, sie ist ebenso singulär wie z. B. gr. ξέστης ξέστριξ, und wie für diese eine spezielle Erklärung gesucht werden muss, so eventuell auch für die preussische Form. Zu einer Zeit, wo der Auslaut im Preussischen noch nicht geschwächt war, bestand vielleicht eine Form **śtas*[2]) 'der sechste', woraus sich **uśtas* entwickelte ähnlich wie ital. *istrada* neben *strada* usw. Dass der vorgeschlagene Vokal vor einem *ś* nicht *i*, sondern *u* wurde, ist wohl ganz natürlich. Aus **uśtas* entstand dann später **wuśtas*. Den Vorgang verlegt man wohl am besten in die baltische Urzeit.

Im Italischen und Germanischen habe ich keine Spur eines *ś* gefunden; das Keltische vermag ich nicht zu beurteilen.

Nach den vorhergehenden Erörterungen beantworte ich den ersten Teil der chronologischen Frage dahin, dass das urslavische *ś* urindogermanisch ist, vielleicht aber auf den Osten des idg. Gebietes beschränkt gewesen ist. Die nächste Frage ist die: Wann entstand aus diesem *ś* ein *ch*? Man muss hier jedenfalls auf eine Zeit zurückgehen, die vor der ersten slavischen Palatalisierung liegt, denn von dieser Palatalisierung ist auch *ch* betroffen worden. Man kann nicht etwa annehmen, *ś* in *śestь* usw. sei das unveränderte urslavische und urindogermanische *ś*, das vor *e*- und *i*-Vokalen immer geblieben wäre; denn das nicht zu *ch* gewordene *ś* ist überall zu *s* geworden. Man muss also *śestь* zunächst auf **chestь*, weiterhin auf **cheśtь* aus **śeśtь* zurückführen. Es entsteht eine

1) G. Meyer hat Alb. St. III 50 ff. über das idg. *s* im Griechischen gehandelt. Seine Schlussfolgerung (Mischung zweier uridg. Dialektwellen im Griechischen) kann ich nicht annehmen, ebenso wenig sein Gesetz, dass idg. *su* im Griechischen συ wird; die Kombinationen σῦφαρ : lat. *sūber* und σόβαξ : lat. *subāre* bezweifle ich.

2) Vgl. den Aufsatz von Herrn E. Kleinhans über av. *xśtva*-.

weitere Frage: Wie lange bestand das nicht in *ch* verwandelte *š*? Ich habe für diese Frage keinen sicheren Anhalt gefunden.

Die Entwicklung des urindogermanischen *š* in seinem Verhältnis zu *s* ist im Slavischen fast ohne Störungen lautgesetzlich vor sich gegangen. Für die Wurzelsilben war ja auch überhaupt kaum ein Anlass zu Störungen vorhanden; in der Flexion dagegen ist schon in alter Zeit *ch* nach Vokalen verallgemeinert worden; erst viel später dringt es auch nach Konsonanten ein.

Ich habe mehrfach darauf hingewiesen, dass in den slavischen Sprachen bisweilen jüngere *ch* vorkommen. Namentlich II, C glaube ich das deutlich nachgewiesen zu haben. Durch welche Vorgänge diese jüngeren *ch* entstanden sind, wird nicht ohne dialektische Studien zu entscheiden sein; das gehört aber nicht zu der Aufgabe, die ich mir in dieser Untersuchung gestellt habe.

Leipzig. Holger Pedersen.

Nachtrag.

Die obenstehende Abhandlung über das idg. *s* im Slavischen wurde am 14. Februar 1893 eingeliefert. In der Zwischenzeit habe ich in Moskau die Ansicht Fortunatows über diesen Punkt durch Mitteilung von ihm selbst kennen gelernt. Diese Ansicht, welche er schon seit einer längeren Reihe von Jahren in seinen Vorlesungen vorträgt, lautet in aller Kürze so: Es gab zwei verschiedene *s*-Laute, und zwar 1) ein Laut, der im Litauischen als *s* auftritt, im Slavischen ebenso als *s*, nur nach *i*- und *u*-Lauten als *ch*; 2) ein Laut, der im Litauischen immer als *sz*, im Slavischen als *ch* auftritt. Beispiele für den zweiten Laut im Slavischen sind die Aoriste wie *nesochъ*; aus dem Litauischen kann man aber nur solche Beispiele anführen, wo *sz* nach *i u r* oder *k* steht. Deshalb betrachte ich Fortunatows Ansicht als unrichtig.

Berlin. Holger Pedersen.

Mattium, Mattiacus.

In seinem interessanten Aufsatz über Germanisches *ss* und die *Hessen* (IF. IV 341 ff.) kommt W. Braune auch auf *Mattium, Mattiacus* zu sprechen. Er meint, es läge nahe in

Mattium das älteste Beispiel der westgermanischen Konsonantendehnung zu erblicken, und nur die Rücksicht auf das *tt* des *o*-Stamms *Chatti* hindert ihn, der für ihn offenbar sehr verlockenden Auffassung zu folgen.

Doch man braucht nicht erst die *Chatti* als Bundesgenossen anzurufen. Auch ohnehin ist das, was Braune als naheliegend bezeichnet, völlig ausgeschlossen. Denn es widerstreitet der grammatischen Chronologie aufs schärfste. *Mattium, ager Mattiacus* erscheinen schon in den Annalen des Tacitus, d. h. zu einer Zeit, wo an die westgermanische Konsonantendehnung nicht im entferntesten gedacht werden darf. Denn diese ist jünger als der Verlust des Endungs-*o*, wie ich PBrB. XV 94 f. bewiesen habe. Zur Zeit des Tacitus hat aber das unbetonte *o* der Endsilben noch überall unversehrt bestanden. Folglich ist jeder Gedanke, die westgerm. Konsonantendehnung zur Erklärung der Geminata in *Mattium, Mattiacus* heranzuziehn, a limine abzuweisen.

Mich dünkt, wir haben es bei den beiden Wörtern überhaupt nicht mit einem 'got.-germ. *tt*' zu thun, wie Braune meint. Denn sie sind gar nicht germanisch, sondern zweifellos keltischen Ursprungs. Nur auf altem Keltengebiet erscheinen sie. Und wenn *Metzoft*, was kaum zu leugnen ist, auf altes *Mattịapa* zurückgeht, so beweist auch das zweite Glied des Kompositums den keltischen Charakter des Namens. Denn *p* = idg. *q* *k̂ụ* ist gallischen Dialekten eigen. Es ist daher kein Zufall, dass "die Orts- und Flurnamen auf *-ef af-* (in heutiger Form oft mit *t*: *-aft -oft*) niederdeutsch *ep- ap-* zum ältesten Bestande deutscher geographischer Namen" gehören.

Ich habe mich jüngst in den Annalen des nassauischen Altertumvereins 1894 S. 134 an der Deutung versucht. Ich knüpfe dabei an den *i*-Stamm *mati-* 'gut' an, der im Altirischen als *maith* erscheint und in den Eigennamen *Matidonnus Maticius* vorliegt. Das doppelte *t* von *Mattium, Mattiacus* stammt aus den Kurznamen, wo bekanntlich nach idg. Bildungsprinzip Gemination herrscht. Man vergleiche gall. *Matto* = kym. *Math* (Glück S. 57 Fussnote 3), *Mattonius, Mattius*.

Wilhelm Streitberg.

Die mit dem Suffix *-to-* gebildeten Partizipia im Verbalsystem des Lateinischen und des Umbrisch-Oskischen.

Eine syntaktische Untersuchung.

1. Seit der Zeit ihrer Urgemeinschaft besassen die indogermanischen Sprachen folgende Partizipia:

1. aktive Formen mit dem Suffix *-ent- -nt-*, die verschiedenen Tempusstämmen zugehörten: Präsens lat. *ferens* altind. *bhárant-* gr φέρων usw., *s*-Aorist altind. *dhákṣat-* 'verbrennend' gr. πέψας, *si̯o*-Futurum altind. *dāsyánt-* litau. dialekt. *dúsius* (aus **-sians*) hochlitau. *dúsęs* (gr. δώσων);

2. medial-passive Formen mit dem Suffix *-meno-*: Präsens altind. *yájamāna-s* avest. *yazamna-* gr. ἀζόμενο-ς, Perfekt gr. δεδομένο-ς, Futurum altind. *dāsyámāna-s* (gr. δωσόμενο-ς); hierzu wohl auch die altind. Partizipia mit *-āna-* wie Präsens *dádhāna-s* Perfekt *riricāná-s* (Verf. Grundriss II S. 143);

3. aktive Formen des Perfekts mit dem Suffix *-u̯es- -us-*, altind. *ririkvás-* gr. λελοιπώς lit. *lìkęs*.

Wie diese Partizipia verschiedenen Tempusstämmen in Form und Bedeutung angeschlossen waren und an den Unterschieden der Diathesis des Verbums (genus verbi) teil nahmen, so hatten sie auch von urindogermanischer Zeit her, so weit sie nicht rein adjektivisch waren, die Konstruktionsweise des Verbums, z. B. lat. *multa ferens* gr. πολλὰ φέρων, altind. *yájamānō dēvám* 'den Gott mit Opfer verehrend' gr. ἀζόμενοι Διός υἱα.

Neben diesen Partizipia hatten nun die Indogermanen in proethnischer Zeit mehrere Klassen von primären Adjektiva, denen die genannten verbalen Eigenschaften jener abgingen, die aber doch dem Verbum so nahe standen, dass sie leicht zu partizipialer Geltung gelangen konnten und in dieser oder jener einzelsprachlichen Fortsetzung der Ursprache thatsächlich Partizipia wurden. So standen seit urindogermanischer

Zeit als 'Verbaladjektiva' die mit *-lo-* gebildeten primären Adjektiva an der Peripherie des Verbums und wurden im Armenischen zu Partizipia Aor. Act. und pass., z. B. *gereal* 'capiens, captus' (zu *gerem* 'capio'), und im Slavischen zu Partizipia Prät. activi, z. B. altkirchensl. *neslъ* 'getragen habend' (zu *nesą* 'ich trage'). So auch die mit dem Suffix *-to-* gebildeten, wie **k̑lutó-s* 'von dem man zu hören bekommt, berühmt' (altind. *śrutá-s*, gr. κλυτό-ς, lat. *in-clutu-s* altir. *cloth*, ahd. *Hlot-hari* gleichsam *Κλυτόστρατος), die im Italischen, im Germanischen und im Baltisch-Slavischen als Partizipia dem Verbalsystem angegliedert wurden.

Diese Angliederung vergleicht sich mit dem Übergang der Verbalsubstantiva zu Infinitiven, den wir in allen einzelsprachlichen Entwicklungen verfolgen können, z. B. gr. δό-μεν-αι altind. *dá-man-ē* 'zu geben', gr. δό-μεν 'zu geben' altind. *dhár-man* 'aufrecht zu erhalten', die ursprünglich Dative und Lokative von neutralen Nomina actionis mit Suffix *-men-* waren. Auch hier konnte ein Anschluss ans Verbum in dreifacher Beziehung stattfinden: z. B. δόμεναι wurde speziell aoristisch, es wurde speziell aktivisch, und man sagte δόμεναι ταῦτα wie δίδωμι ταῦτα.

2. Es soll nun näher gezeigt werden, wie weit die Verbaladjektiva auf *-to-s* in den altitalischen Sprachen mit dem eigentlichen Verbalsystem in Verbindung gebracht worden sind und wie dieser Prozess verlaufen ist. Diesen Übergang zum Partizipium zu verfolgen, ist nicht nur für die Erkenntnis der altitalischen Sprachgeschichte von Interesse. Die älteren, schon im Urindogermanischen vorhandenen Partizipia müssen ihrerseits ebenfalls die Entwicklung vom eigentlichen Adjektiv zum Partizipium durchgemacht haben (s. Paul Prinzipien der Sprachgeschichte² S. 307 f.), und es zeigt uns der im einzelsprachlichen Gebiet mit ausreichender Sicherheit zu verfolgende Entwicklungsgang, wie wir uns den Prozess zu denken haben, der sich schon in urindogermanischer Zeit abspielte. Denn dass der Verlauf beiderseits im grossen und ganzen derselbe war, kann nicht zweifelhaft sein.

Wir haben aber nicht nur zuzusehen, wie unsere Adjektiva im Italischen zu Partizipia wurden, sondern auch, wie sie sich in Verbindung mit dem Verbum *sum* im Verbum

finitum einnisteten. Dies geschah, wie jenes, bereits in der Periode der italischen Urgemeinschaft, und es ging der Gebrauch des Partizipiums mit dem Gebrauch der mit ihm gebildeten periphrastischen Verbalformen immer Hand in Hand, so dass beides zusammen behandelt werden muss.

Es wird sich zeigen, dass in der Syntax unsrer italischen Partizipia manches wesentlich anders aufgefasst und erklärt werden muss als es sich in den Arbeiten unserer älteren Syntaktiker dargestellt findet. Ich brauche wohl kaum hinzuzufügen, dass die Fehler, in die die geschichtliche Beurteilung hier verfallen ist, wie so oft durch die Isolierung verursacht worden sind, in der man von alter Zeit her die Probleme der lateinischen Syntax zu betrachten gewohnt ist. Schon die Vergleichung des Lateinischen mit dem Umbrisch-Oskischen und mit dem Griechischen hätte vor manchem Irrtum bewahren können. Ich werde auf die meiner Ansicht nach verfehlten Deutungen in früheren Arbeiten über die Syntax unserer Partizipia nur in wenigen Fällen besonders eingehen.

Die Teilnahme an den Tempusunterschieden ist die charakteristischste Verschiedenheit zwischen dem Verbaladjektiv und dem eigentlichen Partizipium, daher beginne ich hiermit. Dann untersuche ich, wie weit unsere Adjektiva eines der verschiedenen Genera Verbi sich aneigneten. Weiter ist ihre Stellung zur Konstruktionsweise des Verbums, in dessen System sie eintraten, ins Auge zu fassen. An letzter Stelle ist von ihrem substantivierten Neutrum zu handeln, da auch dieses in einigen Beziehungen einen engeren Anschluss ans Verbum gewann und auf dessen syntaktische Entwicklung einwirkte.

Anschluss an die Tempusstämme.

3. In der Gestaltung des verbalen Stammes, mit dem das Suffix *-to-* verbunden war, hatten unsere Adjektiva mit keinem von den verschiedenen, seit urindogermanischer Zeit nebeneinander liegenden und die verschiedenen Aktionsarten bezeichnenden Tempora eine besondere Ähnlichkeit. Jener Stamm war der allgemeine Verbalstamm, und die italischen Sprachen hatten kein Tempus, das sich auf diesem unmittelbar in einem irgend beträchtlichen Umfang aufbaute.

Ihre formale Bildung war es also nicht, was die Adjektiva auf *-to-s* im Italischen dem eigentlichen Verbum näher brachte, und zwischen dem alten einfachen Perfekt, dessen Aktiv sich in die historische Zeit hinein erhielt, und dem *to*-Adjektiv bestand auch nach dessen Einverleibung ins Perfektsystem oft noch eine mehr oder minder beträchtliche formale Verschiedenheit, vgl. lat. *datus dedi* (pälign. vestin. *dato*- osk. 3. Sg. deded), *tonsus totondi*, *actus egi*, *esus edi*, *dictus dixi*, *missus misi*, *piatus piavi* (umbr. pihaz *pihos* 'piatus' *pihafei* 'piatum sit'). Erst nachdem dieser Einverleibungsprozess im wesentlichen zum Abschluss gekommen war, bildeten sich besondere formale Beziehungen, indem z. B. nach dem Verhältnis von *rāsus* zu *rāsi*, von *sensus* zu *sensi* usw. sich *farsus* zu *farsi* (daneben noch *fartus*), *hausus* zu *hausi* (daneben noch *haustus*) stellte[1]). Der Anschluss vollzog sich also in uritalischer Zeit lediglich durch die Beziehungen der inneren Sprachform, der Bedeutung.

4. Meistens erscheinen die Verbaladjektive auf *-to-s* als Synonyma der urindogermanischen Participia Perf., z. B. altind. *sutá-s* 'gepresst, gekeltert' wie *suṣvāṇá-s*, *gatá-s* 'gegangen' wie *jaganvás-*, gr. δρατό-ς 'geschunden, abgehäutet' wie δεδαρμένος, lat. *potu-s* litau. *gìrta-s* 'trunken' wie altind. *papivás-*. Man ist deshalb geneigt, bei der Bestimmung ihrer Grundbedeutung in diese etwas dem Begriff der perfektischen Aktionsart ähnliches aufzunehmen. Indessen, wenn auch nicht ebenso verbreitet, so doch wahrscheinlich ebenso alt war der Gebrauch unsrer Adjektiva, nach dem sie als Synonyma von Partizipia Präs. erscheinen. Vgl. z. B. altind. *śrutá-s* gr.

1) S. Osthoff Zur Gesch. des Perf. im Indogerm. S. 111 ff. 552 f., Verf. Morph. Unters. III 135. Vgl. auch altsächs. Part. *ge-libd* für **-lift* nach dem Prät. *libda* 'lebte' (Verf. Grundr. II S. 1275), lit. Part. *mātęs* Gen. *mācziusio* nach dem Prät. *macziaũ* 'sah' (a. O. S. 418). Diese formalen Angleichungen sind Analoga zu den Neubildungen, die in urindogermanischer Zeit im Bereich der mit *-(e)nt*- und *-meno*- gebildeten Verbaladjektiva stattfanden. Denn diese werden nicht von Anfang an bei allen Arten von Präsens- oder Aoriststämmen vorhanden gewesen sein, sondern nur bei einer oder einigen wenigen; erst nach dem Muster dieser Formen schuf man gleichartige Formen zu andern gleichbedeutenden Tempusstämmen.

κλυτός usw. 'von dem man hört, der gerühmt wird', altind. *sthitá-s* 'stehend, in einem Zustand befindlich, verweilend' gr. στατός 'stehend, ruhend, ohne Bewegung' lat. *status* 'stehend', altind. *srutá-s* gr. ῥυτός 'fliessend', altind. *pūjita-s* 'der geehrt wird, mit Achtung behandelt wird, in Ehren stehend' *suptá-s* 'schlafend, ruhend', gr. ὕποπτος 'gegen den man Verdacht hat, verdächtig' und 'Verdacht hegend, argwöhnisch' τλητός 'duldend', lat. *amatus amata* 'der geliebt wird, die geliebt wird, Geliebter, Geliebte' *tacitus* umbr. tašez 'schweigend', got. *paúrsips* 'dürstend, durstig' wie altind. *tr̥ṣitá-s*. Ferner ist auch allgemeinindogermanisch und muss deshalb bei der Bestimmung der Grundbedeutung mit berücksichtigt werden der Sinn der Fähigkeit oder Möglichkeit, der namentlich oft in der Verbindung unsrer Formen mit der Privativpartikel altind. *a- an-* gr. ἀ- ἀν- usw. und mit andern negierenden Partikeln hervortritt, z. B. altind. *á-jīta-s* 'unverwelklich', gr. ἄ-λυτος 'unlöslich', lat. *in-victus* 'unbesiegbar', got. *un-atgāhts* 'unzugänglich', vgl. auch altir. *dī-brithe* 'importabilis'[1]).

Als Grundbedeutung, um diesen üblich gewordenen Ausdruck beizubehalten[2]), lässt sich für die Verbaladjektive auf *-to-s* kaum etwas anderes angeben, als dass durch sie eine Handlung als anhaftende Eigenschaft und Merkmal prädiziert wird. ὕδωρ ῥυτόν ist Wasser, das das Merkmal des Fliessens hat, an dem der Vorgang des Fliessens wahrgenommen wird, also fliessendes. Lat. *homo potus* und lit. *žmogùs gìrtas* bedeuten einen Menschen, dem man die Handlung des Trinkens ansieht, einen trunkenen[3]). Eine Speise, an der der Prozess

1) Vgl. Andresen Das Part. Prät. für den Ausdruck passiver Fähigkeit, Zeitschr. für das Gymnasialw. X 804 f., Verf. Grundriss II 207 und Iw. Müllers Handb. II² 97, Ch. E. Bishop Amer. Journ. of Philol. VIII 191.

2) Die Grundbedeutung einer Form ist, im strengen Sinne des Wortes, die, welche sie zu der Zeit hatte, als sie zuallererst ins Leben trat. Von dieser Grundbedeutung kann hier nicht die Rede sein, weil die Herkunft des Wortelementes *-to-* dunkel ist. Ich spreche vielmehr nur von dem Anwendungsbereich, der durch Vergleichung der einzelsprachlichen Gebrauchstypen für die Zeit der indogermanischen Urgemeinschaft zu ermitteln ist.

3) Unser *trunken* got. *drugkans* gehört ebenfalls hierher. Denn sein *n*-Suffix und das entsprechende altind. *-na-* standen seit urindogermanischer Zeit mit unserm *-to-* im Austausch und hielt in

des Kochens wahrnehmbar ist, ist eine gekochte, altind. *paktá-s* gr. πεπτός lat. *coctus*, ein Mensch, an dem die Handlung des Schlagens, Erschlagens sichtbar ist, ist ein geschlagener, erschlagener, altind. *hatá-s* gr. φατός. Unverwelklich, altind. *á-jīta-s*, ist etwas, an dem sich der Vorgang des Welkens nicht zeigt; sterblich, **morto-s* altind. *márta-s*, ist einer, der mit dem Merkmal des Sterbens behaftet ist, so dass es bei ihm einmal zum Sterben kommt. Dass die *to*-Adjektiva so häufig als Synonyma gerade der perfektischen Partizipia auftreten, ist daraus zu erklären, dass ein Vorgang, als Eigenschaft und Charakterbegriff gefasst, gewöhnlich zu einem gewissen Grade als abgeschlossen erscheint.

Wir können, indem wir uns im folgenden speziell zum Italischen wenden, den Sinn der Möglichkeit oder Fähigkeit, mit dem unsre Verbaladjektiva auftreten, beiseite lassen, weil diese in dieser Funktion eine Angliederung ans Verbalsystem nicht erfuhren, mit ihr überhaupt nicht aus der rein nominalen Rolle heraustraten. Bei der Betrachtung des Anschlusses ans Verbum haben wir zuerst ihre Vermischung mit den altindogermanischen Partizipia, dann ihr Eindringen in den Bereich des Verbum finitum in der Verbindung mit dem Hilfsverbum *sum* ins Auge zu fassen.

5. Am frühesten und am gründlichsten machten die Verbaladjektiva mit *-to-* dem alten medialpassivischen Partizipium des Perfekts, wie altind. *dadāná-s* gr. δεδομένο-ς, Konkurrenz. Von ihm ist in der Überlieferung der altitalischen Sprachen nichts mehr zu spüren, und wir dürfen annehmen, dass es schon in uritalischer Zeit dem Verbaladjektiv völlig gewichen war. Um ein paar Beispiele für den Gebrauch der *to*-Formen an Stelle der urindogermanischen Partizipia zu geben: Plaut. Curc. 220 *nam iam quasi sona liene cinctus ambulo*, Truc. 418 *relictusne abs te vivam?*, Men. 991 *sed metuo ne sero veniam depugnato proelio*; umbr. inscr. min. 1 (Bücheler Umbrica p. 172) *ager emps et termnas*

seiner syntaktischen Entwicklung mit ihm in jeder Richtung gleichen Schritt. Da im Italischen dieses *n*-Suffix, soweit es sich um den Übergang von Adjektiva zu Partizipia handelt, vom Suffix *-to-* schon in vorhistorischen Zeiten völlig verdrängt worden ist, so berücksichtigen wir es in dieser Untersuchung nicht weiter.

oht C. V. Vistinie 'ager emptus et terminatus auctoritate C. Vistinii V. f.', pälign. Zvetaieff Inscr. It. inf. n. 14 *ecuf incubat casnar oisa aetate* 'hic incubat senex consumpta aetate'.

Die Verdrängung ging durch die Stufe eines Promiskuegebrauches vor sich. Das Italische stand einmal auf derselben Stufe, auf der wir in historischer Zeit die altindische Sprache finden. Delbrück Altind. Syntax 379 sagt, nachdem er das Part. Perf. Med. Pass. wie in Rigv. I 125, 4 *úpa kṣaranti sindhavō mayōbhúva ījānáṃ ca yakṣyámāṇaṃ ca* 'die erquickenden Ströme fliessen herbei zu dem, der geopfert hat, und zu dem, der opfern wird' besprochen hat, folgendes: "In diesem präteritalen Sinne berührt es sich nahe mit dem Part. auf *tá*. Man kann z. B. als wesentlich gleichbedeutend, wenn auch hier und da noch die ursprüngliche Verschiedenheit empfunden werden mag, ansehen: *tātṛpāṇá* und *tṛptá*, *tātṛṣāṇá* und *tṛṣitá* ... Besonders decken sich die beiden Part., wenn das auf *āna* passivische Bedeutung hat, was nicht selten ist, z. B.: *jagrasāná* und *grasitá*, *yēmāná* und *yatá* ...". Da das urindogerm. Partizipium immer auch rein adjektivischer Funktion fähig blieb — wie ja jedes Partizipium in allen Sprachen zu rein nominaler Natur zurückgeführt werden konnte und kann —, so kamen die beiderseitigen Formen im Italischen, wie im Indischen, zuerst in Austausch in Sätzen wie *littera scripta manet* 'der geschriebene Buchstabe bleibt', Plaut. Bacch. 767 *tam frictum ego illum reddam, quam frictumst cicer*, umbr. VIa 28 *persei ... tuer perscler virseto avirseto vas est* 'si[1]) ... tui sacrificii visum invisum vitium est'. Diese partielle Übereinstimmung führte dann dazu, dass die *to*-Formen auch echt partizipial d. h. so gebraucht wurden, dass sie die Handlung in bestimmter zeitlicher Begrenzung gegenüber der Handlung der übergeordneten Verbalform erscheinen liessen. Schliesslich liess man die alten Formen des Part. Perf. Med. Pass. als überflüssig ganz fallen.

In geringerem Umfang wurde unser Verbaladjektiv Stellvertreter des alten, mit dem Suffix *-ues- -us-* gebildeten aktivischen Partizipium des Perfekts in dessen echt partizipialem Gebrauch.

---

1) Diese Übersetzung von *persei* werde ich unten (§ 35) rechtfertigen.

Die akt. Partizipialform hielt sich länger als die medialpassivische. Sie erscheint noch im Umbrisch-Oskischen in der Zusammensetzung mit einer Form der Wurzel *es-* zur Bildung des Futurum exactum, wie umbr. *dersicust* 'dixerit' osk. *fefacust* 'fecerit', und in nominaler Geltung in osk. *sipus* 'scitus, sciens, callidus, acutus' (Verf. Grundriss II S. 417. 1241 f. 1269, Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1893 S. 137 ff., Bronisch Die osk. *i-* und *e*-Vokale S. 192 f.). Aber auch sie mag als lebendiges Glied des Verbalsystems bereits in der gemeinitalischen Periode abgestorben sein.

In nominaler Geltung ist das *to*-Adjektiv häufig als Konkurrent dieses Partizipiums zu finden. Z. B. lat. *cenatus* 'wer gegessen hat', Gegensatz zu *ieiunus* (zu *ceno*); als uritalisch erwiesen durch die Stelle der iguv. Tafeln Va 22 et ape frater šersnatur furent 'et ubi fratres cenati erunt'. Ferner *concretus* (zu *concresco*), *occasus* (zu *occido*), *discessus* (zu *discedo*) usw. S. Draeger Hist. Synt. I² 151 ff., Kühner Ausführl. Gramm. II 71 ff. Aus dem Oskischen stellt sich das dem lat. aktivischen *iuratus* entsprechende *deivatuns* (zu *deivaid* 'iuret' *deivatud* imper. 'iurato' *deivast* 'iurabit') hierher: *pous touto deivatuns tanginom deicans* 'ut populus iurati sententiam dicant' (Zvetaieff Inscr. It. inf. n. 231, 9)[1].

Im echt partizipialen Gebrauch hat man solche *to*-Formen z. B. in folgenden Stellen. Cic. pro Dei. 15, 42 *tecum se fuisse, cum illa munera inspexisses cenatus.* Ibid. 7, 20 *Quid igitur causae excogitari potest, cur te lautum voluerit, cenatum noluerit occidere?* (kurz vorher, in § 19, *At eodem te, cum cenavisses, rediturum dixeras*). Vell. 2, 29, 1 *privatis ut opibus ita consiliis magna ausus magnificeque conata exsecutus . . . contraxit exercitum.* Verg. Aen. 5, 332 *vestigia presso | haud tenuit titubata solo* ('wankend geworden'). Cic. ad fam. XVI 21, 2 *cum omnia mea causa velles mihi successa.* Claud. Quadrigar. bei Prisc. IX (II p. 484 H.) *multis*

1) Ist die überlieferte Schreibung der Form richtig, so hat man mit Buck Der Vokalismus der osk. Sprache S. 36. 127. 196 anzunehmen, dass das adjektivische *deivato-* nach der Analogie von humuns 'homines' substantiviert worden sei. Kirchhoff (Das Stadtrecht von Bantia S. 51 f. 79), dem sich von Planta anschliesst (Grammatik der osk.-umbr. Dial. S. 118), ändert die Form in *deivatus*, Bréal (Mém. de la Soc. de lingu. IV 388) in *deivatuus*.

utrimque interitis. Cael. Antip. ibid. *custodibus discessis multi interficiuntur.* Dass diese Gebrauchsweise nicht sehr häufig ist, erklärt sich daraus, dass man das zu den transitiven Aktiva gehörige Verbaladjektiv auf *-to-s* als echtes Partizipium fast nur passivisch gebrauchte. Dies liess auch bei den intransitiven Aktiva ihre Verwendung als Participium coniunctum und absolutum nicht recht aufkommen.

6. Unsere Verbaladjektiva entsprachen als Partizipia nicht nur den griechischen Partizipia Perf., sondern auch den Participia Aor., und zwar in einer doppelten Beziehung.

1. Zunächst in dem Fall, wo im Griechischen die Handlung des Partizipiums gegenüber der Handlung der übergeordneten Verbalform als vergangen erscheint, wie B 35 ὣϲ ἄρα φωνήϲαϲ (locutus) ἀπεβήϲετο, π 106 βουλοίμην κ' ἐν ἐμοῖϲι κατακτάμενοϲ (occisus) μεγάροιϲι | τεθνάμεν. Vgl. Terent. Heaut. Tim. 118 *clam me profectus menses tris abest,* Caes. Bell. civ. 3, 67, 4 *celeriter aggressus Pompeianos ex vallo deturbavit,* Eutr. 6, 22 *Caesar Alexandria potitus regnum Cleopatrae dedit,* Liv. 6, 42, 5 *T. Manlius Torquatus Gallum . . . in conspectu duorum exercituum caesum torque spoliavit.* Da auch das Italische einmal den Aorist besass, da dieser zum Teil sogar noch in die historische Zeit der lateinischen Sprachentwicklung als ein von den andern Tempora formal und syntaktisch unterschiedenes Tempus hineinragt (z. B. *faxo faxim*), so entsteht die Frage, ob nicht dieser Gebrauch zum Teil auf eine Vermischung zurückzuführen sei, die in uritalischer Zeit zwischen den damals noch lebendigen aoristischen Partizipien und unsern Adjektiven auf *-to-s* stattgefunden hatte. Mit der Verschmelzung des gesamten Aoristes mit dem Perfekt wäre dann auch der Unterschied eines perfektischen und eines aoristischen *to*-Partizips in Wegfall gekommen.

Diese Auffassung scheint mir jedoch mit Rücksicht auf die ursprüngliche Natur unsrer Verbaladjektiva und auf das Wesen der aoristen Aktionsart unannehmbar. Ich meine, der in Rede stehende Gebrauch der lateinischen Sprache war ebenso erst eine Konsequenz davon, dass das altindogermanische Perfekt zum Perfectum historicum wurde, wie z. B. die Verwendung von *profectus sum* im Sinne von ἐπορεύθην.

2. Ein andrer Gebrauch des Part. Aor., der im Lateinischen seine Parallele hat, ist der in Sätzen wie E 98 καὶ βάλ' ἐπαΐσσοντα τυχὼν κατὰ δεξιὸν ὦμον 'er schoss ihn und traf ihn (dabei) an der rechten Schulter', Z 217 ξείνισ' ἐνὶ μεγάροισιν ἐείκοσιν ἦματ' ἐρύξας 'er bewirtete ihn und behielt ihn 20 Tage bei sich', ω 200 οὐχ ὡς Τυνδαρέου κούρη κακὰ μήσατο ἔργα | κουρίδιον κτείνασα πόσιν, Thuk. 6, 4 ἔτεσι δὲ ἐγγύτατα ὀκτὼ καὶ ἑκατὸν μετὰ τὴν σφετέραν οἴκισιν Γελῷοι Ἀκράγαντα ᾤκισαν, τὴν μὲν πόλιν ἀπὸ τοῦ Ἀκράγαντος ποταμοῦ ὀνομάσαντες, οἰκιστὰς δὲ ποιήσαντες Ἀριστόνουν καὶ Πυστίλον, νόμιμα δὲ τὰ Γελῴων δόντες. Hier war die Handlung des Partizipiums nicht gegenüber der der regierenden Verbalform vergangen, sondern das Zeitverhältnis zwischen den beiden Handlungen war grammatisch ebenso unbestimmt, wie wenn etwa βάλε, ἔτυχε δέ usw. gesagt wäre. Nur das Verhältnis der beiden Vorgänge zur Zeit des Sprechenden war fixiert: war das regierende Verbum ein Präteritum, wie in den angeführten Beispielen, so war auch für das zu ihm gehörige Partizip die Zeit im Verhältnis zur Zeit des Erzählenden als Präteritum bestimmt. Gewöhnlich gehörten die durch die beiden Verba ausgedrückten Handlungen in der Weise zu demselben Geschehnis, dass das eine dieses im allgemeinen, das andere eine besondere Seite von ihm darstellte.

Im Lateinischen finden sich in dieser Weise die *to*-Partizipia aller Genera verwendet, z. B. Pass. *caesus*, Akt. *enixus* (*enitor*), Akt. *ausus* (*audeo*). Verg. Aen. 3, 327 *Nos, patria incensa, diversa per aequora vectae, | stirpis Achilleae fastus iuvenemque superbum | servitio enixae tulimus* 'ich (Andromache) habe den Hochmut des Neoptolemos erfahren, indem ich als Sklavin Mutter (eines Sohnes des Siegers) geworden bin'. Hor. Sat. 1, 2, 66 *Poenas dedit usque superque | quam satis est, pugnis caesus ferroque petitus.* Liv. 2, 36, 1 *Instaurandi haec causa fuerat: ludis mane servum quidam pater familiae, nondum commisso spectaculo, sub furca caesum medio egerat circo* 'indem der Sklave dabei gegeisselt wurde' [1]). Justin. 4, 3, 1 *Urbem cum coniugibus et*

---

1) Cicero, der dieselbe Geschichte erzählt, sagt (de div. I 26 § 55) *cum iam populus consedisset, servus per circum, cum virgis caederetur, furcam ferens ductus est.* Aber Macrobius gebraucht,

liberis sociorum occupavere, ausi facinus nulli tyranno comparandum. Cic. Lael. 27, 100 *amare autem nihil est aliud nisi eum ipsum diligere, quem ames, nulla indigentia, nulla utilitate quaesita.* Caes. bell. Gall. 5, 11, 6 *In his rebus circiter dies decem consumit, ne nocturnis quidem temporibus ad laborem intermissis.* Ibid. 4, 10, 4 *Rhenus, ubi Oceano appropinquavit, in plures defluit partes, multis ingentibusque insulis effectis.* Liv. 1, 34, 2 *Arruns prior quam pater moritur, uxore gravida relicta.* Id. 21, 37, 4 *Quadriduum circa rupem consumptum, iumentis prope fame absumptis.* Wie wenig bei diesem Gebrauch unsrer Partizipia das zwischen ihnen und dem Hauptverbum bestehende Zeitverhältnis in betracht kommt, sieht man daraus, dass die Handlung des Partizipium zuweilen etwas auf die Handlung der regierenden Verbalform folgendes war, z. B.: Verg. Aen. 9, 565 *Quaesitum aut matri multis balatibus agnum | Martius a stabulis rapuit lupus* 'der Wolf raubt das Lamm, das darauf von der Mutter gesucht wird'; ibid. 1, 708 *Nec non et Tyrii per limina laeta frequentes | convenere, toris iussi discumbere pictis*; Tac. Hist. 4, 34 *Ex quibus unus, egregium facinus ausus, clara voce gesta patefecit, confossus ilico a Germanis.* Vgl. F. H. Kämpf Über den aoristischen Gebrauch des Particips der griech. Aoriste und des Participii perfecti der lat. Verba passiva, neutro-passiva und deponentia (Progr. von Neu-Ruppin 1861) S. 24 ff., Draeger H. S. II² 776 ff. 793 ff., Kühner Ausf. Gramm. II 583 f. Ob diese Gebrauchsweise auch schon im archaischen Latein bestand, ist zweifelhaft. Was Tammelin De participiis priscae latinitatis quaestiones syntacticae (Helsingfors 1889) p. 134 — vgl. p. 140 — hierher zieht, wie Ter. Andr. 412 *Erus me relictis rebus iussit Pamphilum observare, quid ageret de nuptiis* kann auch anders aufgefasst werden.

Mögen Ansätze zu dieser Verwendung der *to*-Formen schon im vorklassischen Latein wahrzunehmen sein oder nicht, jedenfalls haben wir es auch hier mit einer Neuerung des Latein zu thun, die erst aufkommen konnte, nachdem das alte einfache Perfekt zu seiner ursprünglichen Bedeutung als

---

wie Livius, dass *to*-Partizipium (Sat. 1, 11, 3): *servum suum verberatum patibuloque constrictum ante spectaculi commissionem per circum egit.* Draeger H. S. II² S. 793.

Perfectum praesens die als Perfectum historicum hinzuerworben hatte. Dass bei den augusteischen Dichtern und den nachklassischen Schriftstellern griechischer Einfluss im Spiele war, ist sehr wahrscheinlich. Doch hat man hier, wie sonst gewöhnlich, unter Gräzismus nicht zu verstehen, dass der lateinischen Sprache etwas ihr von Haus aus völlig fremdes aufgepfropft wurde, sondern es wurde nur ein seinem Ursprung nach echt einheimischer Anwendungstypus, weil er im Griechischen ein von den Römern empfundenes Analogon hatte, nach diesem ausländischen Muster weiter ausgebildet.

Hierzu ist noch zu bemerken: wie das Partizipium auf *-tu-s* im aoristischen Sinne nicht bloss dann gebraucht wurde, wenn die durch es ausgedrückte Handlung der Handlung des übergeordneten Verbums vorausging, so setzte man auch das präsentische Partizipium auf *-ns* nicht bloss dann, wenn seine Handlung mit der des regierenden Verbums gleichzeitig war. Z. B. Sallust Jug. 113, 1 *Haec Maurus secum ipse diu volvens tandem promisit.* Dieselbe Gebrauchsdoppelheit desselben Partizips hatte bekanntlich auch wieder das Griechische. Und auch hier ist es, um das Vorhandensein dieses Gebrauchs im Lateinischen zu verstehen, nicht nötig anzunehmen, er sei als etwas fremdartiges aus der griechischen Sprache herübergekommen. Vgl. Draeger H. S. II² 773 f., Tammelin a. O. p. 6 sqq. 18 sq. 22 sq., Paul Princip. der Sprachgesch.² S. 230.

7. Unsere Verbaladjektiva, namentlich die von uns aktivisch zu übersetzenden, finden sich endlich im Lateinischen auch so gebraucht, dass sie als Konkurrenten der präsentischen Partizipia erscheinen.

Als eigentliche Partizipia kann man in diesem Falle nur Formen bezeichnen, die daneben in Verbindung mit *sum* den perfektischen Teil des Verbum finitum bildeten. Es sind solche wie *confisus* 'vertrauend' *diffisus* 'mistrauend' zu *confido diffido*, solche wie *ratus* 'meinend' zu *reor* und solche wie *laudatus* 'der gelobt wird' zu *laudo*. Cic. pro Mur. 30, 63 *Fateor enim, Cato, me quoque in adulescentia, diffisum ingenio meo, quaesisse adiumenta doctrinae.* Sall. Cat. 55, 1 *Consul optumum factu ratus noctem, quae instabat, antecapere, ne quid eo spatio novaretur, III viros quae supplicium postulabat parare iubet.* Caes. bell. Gall. 7, 11, 6 *Quod*

oppidum Cenabum pons fluminis Ligeris contingebat, v e r i t u s, *ne noctu ex oppido profugerent, duas legiones in armis excubare iubet.* Ibid. 5, 7, 2 *Itaque dies circiter XXV in eo loco* c o m m o r a t u s . . . *dabat operam, ut in officio Dumnorigem contineret.* Sall. Jug. 32, 2 *Dum haec Romae geruntur, qui in Numidia relicti a Bestia exercitu praeerant,* s e c u t i *morem imperatoris sui pluruma et flagitiosissuma facinora fecere.*

Draeger H. S. II² 776 und Schmalz I. Müllers Handbuch II² 438 behaupten, diese Anwendung finde sich noch nicht in vorklassischer Zeit. Hiergegen wendet sich mit Recht Tammelin a. O. p. 37. 44. 46. 155. Gestützt auf Stellen wie Plaut. Asin. 640 *Eadem istac opera suaviust* c o n p l e x o s *fabulari* (*complexus* = *complectens* 'umfasst haltend'), Ter. Eun. 64 *Et quod nunc tute tecum* i r a t u s *cogitas* (*iratus* = *irascens* 'zürnend'), sagt er: 'Nulla est discrepantia inter Plauti usum et posteriorum scriptorum. In ea tantum re differunt, quod sunt haec exempla apud priscos scriptores admodum pauca, apud posteriores vero frequentiora".

Die landläufige Erklärung, die präsentische Bedeutung sei durch das Fehlen des medialpassivischen Partizipiums (vgl. gr. φερόμενος) veranlasst, ist verkehrt. Wenn Formen wie *veritus secutus* nicht schon in sich selbst das Zeug hatten die Rolle als Partizipium Präs. zu übernehmen, so hätte man zu *verens sequens* gegriffen. Ausserdem kann jener Grund für *confisus gavisus* u. dgl. überall nicht angeführt werden, weil die betreffenden Verba aktive Flexion im Präsens hatten[1]).

Vielmehr müssen wir auf die alte nominale Natur unserer Adjektiva zurückgehen. Die Grenze zwischen Partizipium und Adjektivum wurde nie eine feste, sie konnte fortwährend nach beiden Richtungen hin überschritten werden. Als Adjektiva hatten die Formen keine temporal begrenzte Bedeutung, sie erschienen in diesem Falle dem Sprachgefühl oft eher einem Participium praesentis verwandt als einem Participium perfecti, und daraufhin konnten sie mit präsentischer Bedeutung die verbale Konstruktionsweise bekommen.

---

1) Ich erwähne dies wegen Deecke Erläuterungen zur latein. Schulgrammatik S. 390, wo sich jene Deutung ebenfalls findet und unter den Beispielen ausdrücklich *gavisus, ausus, fisus confisus diffisus* genannt werden.

Es stand also einmal z. B. *palatus* im Sinne von 'umherschweifend' neben *palans*, *veritus* im Sinne von 'furchtsam, fürchtend' neben *verens*, wie das dem Verbalsystem von *taceo* niemals inkorporierte *tacitus* 'schweigsam, schweigend' neben *tacens*. Man sagte z. B. *matronae tacitae spectent*, *tacitae videant* (umbr. tašez pesnimu 'tacitus precamino'), *me tacito*, wo *tacitus* nicht verbaler war als jedes beliebige echte Adjektivum in gleicher Stellung; denn z. B. der angeführte Ablativus absolutus verhielt sich zu *me tacente* nicht anders als *me vivo* zu *me vivente*. Dagegen war unlateinisch *hanc rem tacitus* (wie *hanc rem tacens*), während man *morem secutus* u. dgl. bildete. Andere, mit *tacitus* zu vergleichende Formen waren *cautus* neben *cavens*, *maestus* neben *maerens*.

Dieser Unterschied erklärt sich daraus, dass neben *secutus* das wie *sequor* als Form des Verbum finitum fungierende *secutus sum* stand, hingegen neben *tacitus* ein dem Verbalsystem von *taceo* angehöriges *tacitus sum* fehlte.

Die Richtigkeit dieser Auffassung wird durch die verwandten Sprachen bestätigt. Im Griechischen haben wir Verbaladjektiva wie ῥυτός 'fliessend' neben ῥέων, συνετός 'verstehend' neben συνιείς, λωβητός 'beschimpfend' neben λωβώμενος. Im Altindischen z. B. *dhr̥ṣitá-s* 'kühnlich, in mutiger Stimmung befindlich' neben *dhr̥ṣánt-*, *bhītá-s* 'sich fürchtend' neben *bibhyat-* und *bháyamāna-s*, s. Benfey Vollständige Grammatik der Sanskritsprache 414.

Ebenso ist bei passiver Bedeutung die Funktion als 'Part. Präs.' aus der nominalen Natur zu erklären. Man vergleiche z. B. *vir laudatus* 'der gepriesen wird' (Cic. ad fam. V 12, 7 *Placet enim Hector ille mihi Naevianus, qui non tantum 'laudari' se laetatur, sed addit etiam 'a laudato viro'*), *filius unice amatus*, *vir ab omnibus contemptus*, *regio habitata*, neben denen die Perfekta *laudatus sum* usw. standen, mit dem rein adjektivischen *inclutus* 'über den gehört wird, über den man hört' (zu *clueo*). Dem letzteren entsprechen ausser altind. *śrutá-* gr. κλυτός usw. altindische Verbaladjektiva wie *pūjita-s* 'der geehrt wird, in Ehren steht' (Benfey a. O.), griechische wie ἀγαπητός 'der geliebt wird' ἀμφίκλυστος (ἀκτή) 'der umflutet, umspült wird' (Ch. E. Bishop De adiectivorum verbalium -τος terminatione insignium usu Aeschyleo, Lips. 1889, p. 24 sqq.) und deutsche wie *geliebt* (*geliebter*).

8. Wir kommen zu der Verbindung der *to*-Formen mit *sum* als Vertreter einfacher Formen des Verbum finitum. Dieser Entwicklungsprozess fand in den wesentlichen Zügen, wie es scheint, schon in uritalischer Zeit seinen Abschluss.

In urindogermanischer Zeit waren die prädikativen Verknüpfungen unserer Adjektiva mit einer Form von *es-* 'sein' noch in keinem Fall von andrer Art als in der historischen Latinität Ausdrücke wie *tacitus est* 'ist schweigsam', *tutus erat* 'war sicher'. Auf dieser Stufe blieb die griechische Sprache stehen. Vgl. z. B. Υ 248 στρεπτὴ δὲ γλῶσσ' ἐστὶ βροτῶν 'gewandt ist die Zunge der Menschen' (στρέφω), ψ 239 ὣς ἄρα τῇ ἀσπαστὸς ἔην πόσις εἰσοροώσῃ 'war ihr erwünscht, willkommen' (ἀσπάζομαι), β 365 πῇ δ' ἐθέλεις ἰέναι πολλὴν ἐπὶ γαῖαν | μοῦνος ἐὼν ἀγαπητός; 'der du einzig geliebt bist' (ἀγαπῶ), Soph. Trach. 1159 ἐμοὶ γὰρ ἦν πρόφαντον ἐκ πατρὸς πάλαι (προφαίνω). Hier wurde zwar selbstverständlich eine engere Beziehung zu den entsprechenden Verba empfunden, so dass wir diese Formen eben als Verbaladjektiva zu bezeichnen haben, aber syntaktisch war diese Verbindung keine andre als z. B. in Δ 426 ἀμφὶ δέ τ' ἄκρας | κυρτὸν ἐὸν κορυφοῦται 'indem sie (die Woge) gekrümmt, gewölbt ist'[1]).

Dagegen entwickelte sich ein zusammengesetztes Tempus in der ältesten indischen Sprache, im Germanischen und im Baltisch-Slavischen. Bezüglich der Zeitstufe war dieses Tempus durch das Tempus des Verbum substantivum bestimmt. Z. B. Rigv. 1, 82, 5 *yuktás tē astu dákṣiṇa utá savyáḥ śatakratō* 'angespannt sei dein rechts und dein links gehendes Ross, Indra', 3, 29, 1 *ástīdám* (*ásti idám*) *adhimánthanam ásti prajánanaṃ kṛtám* 'hier ist Reibholz, hier ist Zunder bereitet', 3, 9, 3 *yḗṣąṃ sakhyḗ ási śritáḥ* 'auf deren Freundschaft du dich stützest, gestützt bist' (vgl. 1, 75, 3), Tāitt. Saṃh. 2, 6, 9, 4 *dēvā́nām vá iṣṭá dēvátā āsann, áthāgnír nṓd ajvalat* 'die Gottheiten waren von den Göttern verehrt, aber Agni lohte nicht auf'. Aus dem Gotischen vgl. z. B. *gamēliþ ist* 'γέγραπται, es steht geschrieben', aus dem Litauischen *jìs* (*yrà*) *prakéiktas* 'er ist verflucht', *dùrys uždarýtos bùvo* 'die Thür war geschlossen', aus dem Altkirchenslavischen *sъpętъ jesmъ* 'ich bin gefesselt', *běachą sъpęti* 'sie waren gefesselt'.

1) Aristarch schrieb freilich ἰὸν statt ἐὸν.

Derselbe zusammengesetzte Typus nun auch im ganzen italischen Sprachgebiet; er blieb im Lateinischen immer lebendig. Lat. *iacta alea est* 'der Würfel ist geworfen'; *defessus sum* 'ich bin ermattet, ermüdet'; *dum Sulla in aliis rebus erat occupatus* 'beschäftigt war'. Umbr. VIa 15 *hondra esto tudero, porsei subra screihtor sent* 'infra istos fines, qui supra scripti sunt', VIb 3 *sve neip portust issoc pusei subra screhto est* 'si nec portaverit ita ut supra scriptum est', Ib 7 Inuk ukar pihaz fust VIb 47 *Eno ocar pihos fust* 'Tunc arx piata erit'. Osk. Zvetaieff Inscr. It. inf. n. 231, 25 *eizazunc egmazum, pas exaiscen ligis scriftas set* 'earum rerum, quae hisce in legibus scriptae sunt'. Die nominale Funktion der Form auf *-to-s* zeigt sich oft noch deutlich daran, dass bei negativem Ausdruck ein Kompositum mit der Privativpartikel *in-*, umbr.-osk. *an-* gebildet wurde, z. B. *infecta res est* = *non facta res est*, vgl. osk. Zvetaieff n. 231, 22 *pae ancensto fust.*

Zur Zeit als die einfache Perfektform mit medialer Endung noch lebte, unterschieden die Italiker zwischen dieser und der umschreibenden Ausdrucksweise eine Zeit lang ebenso wie die Attiker zwischen γέγραπται, δέδοκται und γεγραμμένον ἐστὶ (Demosth. 22, 73. 24, 181) δεδογμένον ἐστὶ (Eur. Herakl. 1, Andok. 1, 41, Isokr. 14, 45). Durch die letzteren wurde der Begriff des Bestehens schärfer betont. Dann wurden beide Ausdrücke gleichwertig. Schliesslich schwand die einfache Form.

9. Im Italischen wurde nun die periphrastische Form auch als sogenanntes Perfectum historicum oder aoristisches Perfekt benutzt. *iacta alea est* bedeutete auch 'der Würfel ist geworfen worden, wurde geworfen', *profectus est* nicht bloss 'er ist fort', sondern auch 'er reiste fort', *confisus est* nicht bloss 'er hat Vertrauen', sondern auch 'er gewann Vertrauen', entsprechend *iacta erat* auch 'war geworfen worden', *iacta erit* 'wird geworfen worden sein' usw. Im Umbrisch-Oskischen ist, bei der Natur des Inhaltes der Inschriften, von diesem Gebrauch wenig zu merken. Vgl. etwa Iguv. Taf. VIa 46 *di Grabovie, orer ose, pirse ocrem Fisiem pir ortom est, toteme Iovinem arsmor dersecor subator sent, pusi neip heritu* 'dive Grabovi, illis (donis sacrificalibus) aucte, si (vgl. S. 95 Fussn. 1) in arce Fisia ignis ortus est (entstanden ist,

entstand), in urbe Iguvina ritus debiti (?) omissi sunt (verabsäumt worden sind, verabsäumt wurden), pro nihilo ducito'; VIa 7 *sersi pirsi sesust, poi angla aseriato est, erse neip mugatu nep arsir andersistu, nersa courtust, porsi angla anseriato iust. sve muieto fust ote pisi arsir andersesust, disleralinsust* 'sede si (vgl. a. O.) sederit qui oscines observatum ibit, tum nec muttito nec alius intersidito, donec reverterit qui oscines observatum ierit. si muttitum erit (wenn geredet worden sein wird) aut quis alius intersederit, irritum fecerit'. Im Oskischen steht das periphrastische Perfekt nirgends klar aoristisch. Man kann es aber z. B. in der Stelle Zvetaieff Inscr. It. inf. n. 136, 16 paí teremenniú m[ú]inikad | tanginúd prúftúset 'quae termina communi sententia probata sunt' aoristisch auffassen. Zu diesen dürftigen Anhaltspunkten in der Überlieferung dieser Dialekte kommt aber folgendes bestätigend hinzu. Die umbrisch-oskische Bildung des aktivischen sogen. Futurum exactum beruhte, wie bereits S. 96 bemerkt wurde, auf einer Verschmelzung der Form des Nom. Sing. des mit Suffix *-u̯es- -us-* gebildeten Part. Perf. Akt. mit einer futurischen Form des Verbum substantivum. Der Bedeutung nach stand diese Verbindung ursprünglich auf der Stufe der griechischen Umschreibungen wie κατακεκονὼς ἔσται 'er wird als Mörder dastehen'. Sie bekam aber aoristische Funktion, z. B. Iguv. Taf. Va 25 sve mestru karu fratru Atiieřiu, pure ulu benurent, prusikurent rehte kuratu eru, eřek prufe si 'si maior pars fratrum Atiedium, qui illo venerint, pronuntiaverint recte curatum esse, id probum sit, ἐὰν τὸ πλέον τῶν ἑταίρων, οἳ ἂν ἐκεῖσε ἔλθωσι, προείπωσι', osk. Zvetaieff a. O. n. 136, 42 ekkum svaí píd Abellanús tríbarakattuset íúk tríbarakkiuf íním úíttiuf Abellanúm estud 'item si quid Abellani aedificaverint, id aedificium et usus Abellanorum esto, ἐάν τι οἱ Ἀβ. οἰκοδομήσωσι'. Da nun zu diesen Formen jene Verbindungen wie *muieto fust* das Passivum bildeten — man beachte jenes Nebeneinander des Passivs und Aktivs *sve muieto fust ote pisi arsir andersesust* —, so müssen wir schliessen, dass auch diese passivische Ausdrucksweise aoristischen Wert angenommen hatte.

Wie kamen nun die umschreibenden Ausdrücke zu ihrer aoristischen Funktion?

Unzweifelhaft war diese Entwicklung durch eine Bedeutungsveränderung bewirkt, die die einfachen urindogerm. Perfektformen erlitten hatten. Vermutlich nahmen diese in uritalischer Zeit in ähnlicher Weise wie im Arischen und Germanischen neben ihrem ursprünglichen Gebrauch als Perfectum praesens die Bedeutung eines historischen Tempus an. Dadurch kamen sie mit den urindogerm. Aoristsystemen in engste Berührung, und es vollzog sich nun eine Verschmelzung der beiden Tempussysteme, die, ebenfalls bereits in uritalischer Zeit begonnen, in der Zeit der historischen Latinität noch keineswegs ihren Abschluss erreicht hatte — wie die lediglich aoristischen Formen wie *faxo faxim, attigam* beweisen.

Tonsus sum war zunächst nur Perfectum praesens wie *totondi*. Engstens mit diesem assoziiert, musste es die Bedeutungsverschiebungen mitmachen, die dieses erfuhr. Es bekam also insbesondere auch die speziell aoristischen Funktionen, die den Aktivformen infolge des Synkretismus der beiden Tempora zugeführt wurden (vgl. Verfasser Morpholog. Untersuchungen III 33 ff., F. Cramer De perfecti coniunctivi usu potentiali, Marb. 1886, p. 1 sqq., Wegener Untersuchungen über die Grundfragen des Sprachlebens S. 192 f.). Dahin gehören namentlich folgende Fälle:

1. Indik. Perf. = Indik. Aor. nach *postquam, ubi* u. dgl. Sall. Cat. 11, 7 *Itaque hi milites, postquam victoriam adepti sunt, nihil reliqui victis fecere,* Cic. Verr. II 1, 13 § 34 *Simul ac primum ei occasio visa est, . . . consulem . . . deseruit,* gleichwie Plaut. Bacch. 277 *Postquam aurum abstulimus, in navem conscendimus.*

2. Konj. Perf. = Konj. Opt. Aor. in adhortativer und wünschender Bedeutung. Cic. ad Quint. fr. II 10 (12), 5 *Iocum autem illius de sua egestate ne sis aspernatus,* Liv. 5, 53, 3 *nec id mirati sitis, priusquam quale sit audieritis,* gleichwie Ennius ann. 6 fr. 13 V. 200 *nec mi pretium dederitis,* Cic. Parad. V 3 § 41 *ne dixeris.* Dieser Gebrauch der periphrastischen Formen ist sehr selten (Draeger H. S. I² S. 312).

3. Konj. Perf. = Opt. Aor. als Potentialis der Gegenwart oder Zukunft. Vell. 1, 18, 2 *Neque ego hoc magis miratus sim,* Liv. 22, 59, 10 *Ne illi quidem . . . se nobis merito praetulerint, gloriatique sint, in se plus quam in nobismet praesidii rei publicae esse* (hierher wohl auch Liv. 22, 36, 1

Adeo et numero et genere copiarum variant auctores, ut vix quicquam satis certum affirmare ausus sim), gleichwie Cic. Cato m. 23, 82 *Quo quidem me proficiscentem haud sane quis facile retraxerit nec tamquam Peliam recoxerit.* Auch dieser Gebrauch der umschreibenden Formen ist selten (Krüger Grammat. der latein. Sprache S. 611).

4. Futur. ex. = Konj. Aor. in Bedingungssätzen. Cato de agri cult. 5, 2 *Si passus erit, dominus impune ne sinat, esse,* Cic. Tusc. 1, 43, 103 *Verum tamen, Crito, si me adsequi potueris aut sicubi nanctus eris, ut tibi videbitur, sepelito,* id. Verr. II 3, 62 § 145 *in illo, nisi res manifesta erit ita adlata, ut responderi nihil possit, vicimus.* Ein Beispiel fürs Aktiv giebt der zweite Satz. Denselben Gebrauch der zusammengesetzten Form belegte ich S. 105 aus dem Umbrischen durch *sve muieto fust.*

10. Wie im einzelnen dieser ganze Prozess verlief, darüber ist nicht mehr ins Klare zu kommen. Denn wir wissen nicht, ob die einfachen medialpassivischen Perfektformen, deren Funktionen auf die zusammengesetzten übergingen, selbst noch einen Teil der syntaktischen Neuerungen, die die Aktivformen auf italischem Boden erfuhren, mit diesen zusammen erlebten, und in welchem Stadium der ganzen syntaktischen Entwicklung die Verbindung mit *sum* den Wert einer einfachen Verbalform erhielt.

Nur so viel wage ich als wahrscheinlich hinzustellen, dass von den einfachen medialpassivischen Formen des gesamten Perfektsystems die Partizipialform, d. h. die dem griech. δεδομένος entsprechende Bildung, zuerst vom Schauplatz abtrat, nachdem das Verbaladjektiv (lat. *datus*) seine Rolle übernommen hatte, und dass darauf im Verbum finitum die einfachen Formen und die aus der Verbindung dieses Adjektivs mit *sum* bestehenden eine Zeit lang gleichwertig nebeneinander herliefen. Es mag alsdann hier in gewissen Partien die periphrastische Form eher zur Alleinherrschaft gekommen sein als in andern, so dass das Tempussystem eine Zeit lang ein ähnliches Aussehen hatte wie das entsprechende des attischen Dialektes: Indik. γέγραμμαι γέγραψαι usw., doch auch γεγραμμένος εἰμί usw. (J. La Roche Beiträge zur griechischen Gramm. I 171 f.), aber nur γεγραμμένοι εἰσί und γεγραμμένοι

ἦϲαν (vor 400 v. Chr. auch noch γεγράφαται und ἐγεγράφατο)[1], Conj. γεγραμμένοϲ ὦ, Opt. γεγραμμένοϲ εἴην. Dass die 1. Sing. Indik. Perf. zu den Formen gehörte, die zuletzt aus dem medialpassivischen System wichen, darf wohl daraus geschlossen werden, dass sie sich in die historische Latinität hinein in aktivischer Bedeutung erhielt (*tutudi dedi* = altind. *tutudê dadê*). Sie muss von Deponentia auf die Aktiva übergegangen sein. Die Brücke bildeten vermutlich eine Anzahl von Verba, bei denen reflexive Bedeutung von uralter Zeit her sowohl den Medial- als auch den Aktivformen eignete, wie *vertor* und *verto* 'ich mache eine Wendung, wende mich' (vgl. *revertor*, Perf. *reverti*)[2], *mutor* und *muto* 'ich ändere mich, wechsle', *lavor* und *lavo* 'ich wasche mich, bade mich, bade' (Draeger H. S. I² 140 f., Kühner Ausf. Gramm. II 67 f.)[3].

Dass die Verbaladjektiva auf *-to-s* in uritalischer Zeit auch Stellvertreter des Part. Perf. Akt. wurden, sahen wir S. 96. Hierauf beruhten die periphrastischen aktiven Perfekta des Lateinischen wie *fisus sum*, *ausus sum* und das umbr. šersnatur furent 'cenati erunt, cenaverint', falls wir annehmen dürfen, dass im Umbrischen das zugehörige Präsens, entsprechend dem lat. *ceno*, aktive, nicht mediale Flexion hatte. Die Entwicklung der Tempusbedeutung war hier dieselbe wie bei den zu Media und zu Passiva gehörigen umschreibenden Formen. Ob aber bei den betreffenden Verba oder bei einem Teil derselben im Perfektsystem der zusammengesetzte Ausdruck für die einfache Verbalform schon in der Zeit der italischen Urgemeinschaft Platz gegriffen hat, muss dahin gestellt bleiben. Auf die Übereinstimmung zwischen

---

1) Dass in der lebendigen Sprache die Ausgänge -αται -ατο um 400 v. Chr. ausstarben, ist aus den Inschriften zu schliessen (Meisterhans Gramm. d. att. Inschr.² S. 131). In der Schriftsprache fristeten sie noch Jahrhunderte darüber hinaus ein künstliches Dasein (vgl. La Roche a. O. S. 218 f.).

2) Vgl. altind. *vártati* = *vártatē*, Rigv. 1, 121, 4 *yád dha prasárgē trikakúm nivártat* 'wenn der dreispitzige (Donnerkeil) im Anlauf sich niederwärts wendet, niederfährt'. Vgl. Delbrück Altind. Synt. 235.

3) Dieselbe Klasse von Verba scheint durch eine Verallgemeinerung in umgekehrter Richtung eine Aktivform allen Deponentien zugebracht zu haben, nemlich das Part. Präs. auf *-ns*, wie *sequens*. S. § 17.

śersnatur furent und lat. *cenatus sum* in Stellen wie bell. Afric. 94, 1 *cum iam cenatus esset cum Petreio,* ist, wenn wir auch dem umbrischen Verbum ein aktivisches Präsens vindizieren, wenig zu geben. Denn das lat. *cenatus sum* war, wie wir unten sehen werden, in der historischen Zeit mit *cenavi* noch nicht gleichwertig geworden, ist also mit *ausus sum* usw. nicht auf eine Linie zu stellen.

11. Da im Lateinischen die Ausdrücke *iactus sum, profectus sum, confisus sum* gleichwie die einfachen Formen *ieci, amavi* usw. neben der in uritalischer Zeit erworbenen aoristischen Bedeutung die ältere Bedeutung als Perfectum praesens beibehielten, so waren sie, in der Erzählung vergangener Ereignisse angewendet, oft für sich allein nicht deutlich genug. Die Undeutlichkeit war noch grösser als bei den aktivisch flektierten einfachen Formen, weil die Partizipialform leicht auch rein adjektivisch verstanden werden konnte, z. B. *paratus est* wie *paratissimus est*, *acceptus est* wie *acceptior est.*

Hierin dürfen wir den Grund dafür erblicken, dass daneben *iactus fui, profectus fui, confisus fui* aufkamen: hierdurch wurde die Vergangenheit deutlicher gekennzeichnet, durch *iactus fueram* deutlicher die Vorvergangenheit usf. Diese Ausdrücke begegnen schon häufig im archaischen Latein, wie z. B. Plautus wiederholt *paene oblitus fui* neben *paene oblitus sum* hat. Die Umschreibung mit *fui* kam im Effekt vielfach auf dasselbe hinaus wie die mit *sum,* der feinere Unterschied, der im Anfang zwischen beiden gemacht wurde, verlor sich allmählich, und sie wurden in der Volkssprache überhaupt gleichwertig. Spätere Schriftsteller bevorzugten dann geflissentlich die Formen mit *fui, fueram* usw. S. Neue Formenl. II² 355 ff., Draeger H. S. I² 276 ff., Hartel Wölfflins Archiv III 40, Schmalz Iw. Müllers Handb. II² 405.

Zum Zustandekommen der Umschreibung mittels *fui* wirkte eine Unklarheit mit, die bezüglich der unpersönlichen Ausdrücke wie *iussum est, hoc iussum est* bestand. Hierüber s. § 32.

Verhältnis zu den Genera verbi.

12. Fielen unsere Adjektiva bei ihrer Angliederung an das Verbum keinem einzelnen Tempusstamm ausschliesslich zu, so kamen sie noch weniger bezüglich des Genus verbi zu einer einheitlichen Funktion.

Um für die Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der in der historischen Latinität bezüglich des Genus wahrzunehmenden komplizierten Verhältnisse die nötige Grundlage zu gewinnen, muss ich einiges über die italische Entwicklung der urindogermanischen Genera verbi im Allgemeinen vorausschicken, insbesondere über die Stellung, die in den altitalischen Dialekten die sogenannten Deponentia einnahmen[1]).

Was zuerst das Formale der italischen Genera verbi betrifft, so ist darauf hinzuweisen, dass die seit Bopp (Annals of Oriental Literature, London 1820, p. 62) oft vorgetragene und verfochtene Meinung[2]), sie seien durch Zusammensetzung der Aktivformen mit dem Reflexivpronomen *se* entstanden, aus bekannten lautgeschichtlichen Gründen völlig unhaltbar ist, wenn sie auch heute im Kreis der klassischen Philologen immer noch Anhänger hat. Das Mediopassivum des Italischen war, wie dem Sinn, so auch der Form nach die Weiterentwicklung des urindogerm. Mediopassivs, wie es durch altind. *ájatē sácatē* griech. ἄγεται ἕπεται usw. vertreten ist. Imp. *sequere* deckt sich mit ἕπεο (Verf. Grundr. II S. 1378. 1393). Ebenso, wenn man von dem schliessenden *r* absieht, *sequitur sequontur* mit ἕπετο ἕποντο. Dieses *r* war nicht an sich, kraft seines Ursprungs, ein medialpassivisches Kennzeichen, sondern wurde das erst, nachdem es sich auf dem Wege der Formassoziation einer Anzahl von Formen mit medialer Personalendung angehängt hatte. Alsdann wurde es, als eine medialpass. Flexionsendung, auch auf aktivische Formen übertragen, die so den Sinn erhielten, den früher die *r*-losen Formen mit medialer Per-

---

1) Von den Schriften über die Deponentia ist mir die von Bodiss De forma et natura verborum deponentium, Budapest 1891, nicht zugänglich gewesen.

2) S. z. B. Th. Nölting Über das Lat. Deponens, Wismar 1859, S. 10 ff., A. W. Jahnsson De verbis Latinorum deponentibus, Helsingfors 1872, S. 33 ff.

sonalendung gehabt hatten (*agor, agimur*). S. Verf. a. O. II S. 1388 ff. [1]).

13. Diese formalen Neugestaltungen, die sich im Italischen und zum Teil schon in einer italokeltischen Urzeit vollzogen, waren nicht der Ausdruck von Änderungen, die die innere Sprachform erfuhr. Dass diese mit ihnen nichts zu thun hatte, ergiebt sich daraus, dass der Gebrauch der Deponential- und Passivformen, wie er sich uns in der historischen Latinität darstellt, mit dem Gebrauch der mit medialen Flexionsendungen versehenen Formen des Arischen und Griechischen der Art nach völlig übereinstimmt. Dass einzelne Gebrauchsweisen im Lateinischen nicht in demselben Umfang auftreten wie in den östlichen Sprachen, ist nebensächlich.

Die italischen Medialformen zerfallen ebenso wie die der andern Sprachen in zwei Hauptklassen:

Die erste Klasse wird von solchen Formen gebildet, die von proethnischer Zeit her ausschliesslich mediale Bedeutung hatten und denen keine aktivisch flektierten Formen zur Seite standen. Die römischen Grammatiker nannten sie Deponentia, eine der naivsten und dilettantischsten Bezeichnungen in der grammatischen Terminologie der Alten. *sequitur* : ir. *-sechethar*, gr. ἕπεται, altind. *sácatē*. *-miniscitur* : ir. 1. Sg. *-moiniur*, altind. *mányatē* (gr. μαίνεται). *nascitur* : ir. *-gainedar*, altind. *jāyatē*. *moritur* : altind. *mriyátē*. *metitur* : gr. μητίεται. Auch unter den übrigen Media dieser Art haben gewiss noch manche ihre mediale Flexion aus voritalischer Zeit mitgebracht [2]). Diese Medialverba bildeten das Gegenstück zu den Verba, welche seit urindogerm. Zeit nur mit aktivischer Flexion üblich waren, wie *est* (gr. ἔστι usw.), *venit* (gr. βαίνει usw.).

Die Aktivflexion wie *sequo uto imito* (s. Neue II² 269 ff., Draeger H. S. I² 150 f., L. Stünkel De Varroniana verborum formatione, Argentor. 1875, p. 9 sqq., Aug. Müller De priscis

---

1) Schon C. F. A. Nobbe (Quaestiones grammaticae Latinae, Progr. der Nicolaischule zu Leipzig 1839, p. 3 sqq.) hat das lateinische Deponens geschichtlich an das griechische Medium angeknüpft. Doch sind seine Vorstellungen über die Art dieses historischen Zusammenhangs gänzlich verkehrt.

2) Idg. Forsch. I 462 stellt Thurneysen zweifelnd lat. *loquor* und ir. *-tluchur* zusammen.

verborum formis Varronianis, Hal. 1877, p. 53) war eine Neuerung. Wir kommen hierauf unten (S. 115) zurück.

Zur zweiten Klasse gehören die Medialformen, die von proethnischer Zeit her sowohl mediale als auch passivische Bedeutung hatten und neben denen Formen mit aktiven Personalendungen standen. Z. B. *vertitur* 'er dreht sich', Pass. 'er wird gedreht' neben *vertit*: altind. Med. und Pass. *vártatē*, Akt. *vártati*. *fertur* 'er bewegt sich rasch fort, stürzt (intrans.)', Pass. 'er wird getragen' neben *fert* : gr. Med. und Pass. φέρεται, Akt. φέρει[1]). Med. und Pass. *lavatur perluitur*, Akt. *lavat perluit* : gr. Med. und Pass. λούεται, Akt. λούει. Ebenso *miscetur miscet* : gr. μίγνυται μίγνυςι; *effunditur effundit* : ἐκχεῖται ἐκχεῖ; *induitur induit*; *velatur velat*; *videtur videt* usw. Vgl. Nölting Über das Lat. Dep. S. 18 ff., Draeger H. S. I² 145 ff.

14. Von den verschiedenen Gebrauchsweisen der Formen mit medialer Personalendung ist die passivische am leichtesten fass- und ausscheidbar: *agitur* 'wird getrieben' wie altind. ved. *ájatē* gr. ἄγεται. Sie war aber jedenfalls nicht die ursprünglichste, sondern aus einer andern entwickelt.

Im Übrigen ist der Sinn der Medialflexion einer Verbalform nur da zu definieren, wo das Verbum neben dieser Flexion auch die aktivische besass und Medial- und Aktivform verschiedenes bedeuteten. Da kann man denn sagen: die mediale Form bezeichnete zunächst dasselbe wie die aktive, sie hatte aber noch den Nebensinn, dass die Thätigkeit mit besonderer Rücksicht auf das Subjekt und seine Sphäre vor sich geht. Dabei lässt sich zweierlei unterscheiden:

1. Die mediale Form hatte kein Objekt bei sich. *lavatur* 'er vollzieht die Handlung des Waschens, Badens an sich, wascht sich, badet sich': gr. λούεται. *unguitur* 'er salbt sich': altind. *anktē*, gr. χρίεται. *vertitur* 'er dreht sich, wendet sich' *avertitur* 'er wendet sich weg' : altind. *vártatē ápa-vartatē*, gr. τρέπεται ἀποτρέπεται.

2. Die mediale Form hatte ein Objekt bei sich, das

1) Ob auch für altind. *bhar-* diese Dreiheit anzusetzen ist, ist zweifelhaft. Denn es ist unsicher, ob *bharantē* in Rigv. 1, 104, 4 in dem medialen Sinn 'feruntur, sie bewegen sich rasch fort' zu verstehen ist. S. Ludwig Rigv. V S. 33 f.

durch sie als zum Subjekt gehörig, in seiner Sphäre befindlich oder in diese gelangend bezeichnet wurde. *velor caput* 'ich verhülle mein Haupt, mir das Haupt', *tunicā inducitur artūs* 'er bekleidet seine Glieder mit der Tunika' : gr. ἀποκαλύπτομαι τὴν κεφαλήν. *induor vestem* 'ich ziehe mir ein Kleid an', *cingor ferrum* 'ich gürte mir ein Schwert um' : altind. *vásaḥ pári dhattē* 'er zieht sich ein Kleid an', gr. ἐνδύεται ἐσθῆτα[1]). Diesen Gebrauch des Mediums, der sich bei den Dichtern aller Zeiten, in der Prosa zuerst bei Sallust, aber nicht bei den Klassikern findet, für einen puren Gräzismus zu halten, sind wir nicht berechtigt. Er war lateinisch, man dehnte ihn aber infolge von Vermischung mit dem Accusativus graecus über seine ursprünglichen Grenzen aus. Hierüber in § 26. Dass er in der lateinischen Sprache, wenn man von diesem griechischen Einfluss absieht, nur wenig Boden hatte, begreift sich daraus, dass sich hier die passivische Ausdrucksweise so mächtig entwickelte: die betreffenden medial flektierten Verbalformen wurden so häufig passivisch verwendet, dass dies ihre transitive Verwendung mehr und mehr erschwerte.

Für die unter 1 und 2 besprochenen Bedeutungen war die mediale Form meist nicht obligatorisch. *lavo* bedeutete 'ich nehme Waschung vor', und das konnte ohne Zusatz auch gebraucht werden, wenn die Waschung am Subjekt vorgenommen wurde. *verto* 'ich nehme eine Wendung vor' auch s. v. a. 'ich wende mich'[2]) usw. (vgl. S. 108). Ebenso *velo caput* auch 'ich verhülle mein Haupt' usf. Was die Medialform durch sich selbst besagte, konnte beim Aktiv aus dem Zusammenhang hinzuverstanden werden.

---

1) Man könnte geneigt sein, hierher auch *aversor aliquem* und *aliquid* (z. B. *scelus*) zu ziehen in dem Sinn von 'ich wende einen in meiner Sphäre befindlichen, etwas in meiner Sphäre befindliches von mir weg, weise von mir, verschmähe', vgl. gr. ἀποτρέπεται τὸν ἐχθρόν, τὸ ἀληθές, altind. *ápa hatē sapátnān* 'er schlägt die Nebenbuhler von sich ab' *ápa támaḥ pāpmáną hatē* 'er wehrt Finsternis und Sünde von sich ab'. Wahrscheinlich war aber *aversor* ursprünglich nur ein Medium ohne äusseres Objekt 'ich wende mich ab' und nahm den Akkusativ erst nach der Analogie von *repudio aspernor* u. dgl. zu sich.

2) So wird auch unser *ich wende* gebraucht. Z. B. *Wir konturnierten den Hang, links wendend, und stiegen* usw. (Deutsche Rundschau, 20. Jahrg. S. 371).

15. Wie man in der indischen und in der griechischen Grammatik von einem reziproken Medium spricht, z. B. *vi vā ētāú drišātē* 'die beiden hassen sich', d. h. 'einer hasst den andern' (vgl. Eaton The Ātmanēpada in Rigv. p. 18), λοιδοροῦνται 'sie schimpfen sich', διανέμονταί τι 'sie verteilen sich etwas', so auch in der lateinischen: z. B. *amplectuntur* 'sie umschlingen sich, umfassen sich', *dispertiuntur* 'sie trennen sich, gehen auseinander', *continuantur hostium opera* 'die Belagerungsarbeiten der Feinde schliessen sich aneinander', *copulantur dextras* 'sie vereinigen ihre Rechten' (vgl. Nägelsbach Lat. Stil.[5] 322 f.). Die mediale Form bedeutete hier an sich nichts anderes als in den beiden in § 14 besprochenen Fällen. Sie besagte, dass die von zwei oder mehreren Personen vollzogene Handlung sich auf die Subjekte beziehe, und wie etwa unser *sie lieben sich* zwei ganz verschiedene Anwendungen zulässt, so waren auch schon die urindogermanischen einheitlichen Medialformen mit dualischer und pluralischer Endung, je nach der Situation, sowol dann zu gebrauchen, wenn jeder einzelne etwas an sich vornahm, als auch dann, wenn der einzelne etwas an einem Mitsubjekt vornahm.

Auch das ist nichts, was die ursprüngliche Bedeutung des Mediums angeht, wenn dieses in Fällen gesetzt wurde, wo das Subjekt die Handlung nicht selbst vollzieht, sondern durch andere vollziehen lässt, wie Hor. Sat. 1, 8, 37 *Mentior at si quid, merdis caput inquiner albis | corvorum* 'will mir den Kopf beschmutzen lassen'. S. Kühner Ausf. Gramm. II S. 207. Es liegt hier nur eine Breviloquenz vor, wie sie auch bei den Aktivformen oft vorkommt (Kühner a. O. S. 74). Das gleiche im Griechischen: τὸν υἱὸν ἐδιδάξατο 'er liess seinen Sohn unterrichten' wie Κῦρος τὰ βασίλεια κατέκαυσεν 'liess niederbrennen' (Verf. Iw. Müllers Handb. II[2] 179).

16. In § 14 S. 112 bemerkte ich, der Sinn der Medialflexion einer Verbalform sei nur da zu definieren, wo das Verbum neben dieser Flexion auch die aktivische hatte und Medial- und Aktivform verschiedenes bedeuteten. Der mediale Sinn als solcher hat sich unzweifelhaft in allen Sprachzweigen schon seit vorhistorischen Zeiten in vielen Fällen verwischt, und wo uns nicht die Bedeutung einer Aktivform den Mass-

stab giebt, sind wir doch nur mehr oder weniger aufs Raten angewiesen. Hierher gehören:

1. Die Fälle, wo von urindogerm. Zeit her nur mediale Flexion bestand, wie bei *sequitur, moritur*.

2. Die Fälle, in denen in der historischen Zeit der Sprache mediale und aktivische Flexion promiskue, ohne Bedeutungsverschiedenheit auftreten und unklar ist, wie die beiden Abwandlungsweisen sich entwicklungsgeschichtlich zu einander verhielten. Z. B. *partitur* und *partit, fabricatur* und *fabricat, populatur* und *populat, oscitatur* und *oscitat*. S. Neue Formenl. II² 269 ff., Draeger H. S. I² 150 f. Vgl. ai. *cyávatē* und *cyávati* 'schwankt', *árṣatē* und *árṣati* 'strömt', *dáyatē* und *dáyati* 'teilt' u. dgl. (Delbrück Altind. Synt. S. 233. 234), gr. ἀκούεται und ἀκούει 'hört', λάμπεται und λάμπει 'glänzt' (Kühner Ausf. Gramm. II² 90 f.).

Bei der 1. Klasse ging man im Altlatein nicht selten zu aktiver Flexion über, wie *sequo, uto*. S. oben S. 111 f. Diese in der Volkssprache aufgekommene Neuerung, die, wie so manche andere Neubildung der archaischen Zeit, von der höheren Schriftsprache zurückgewiesen wurde, mag einerseits dadurch hervorgerufen worden sein, dass andere Verba zwischen der doppelten Flexionsweise schon von älterer Zeit her schwankten. Andererseits dadurch, dass das zugehörige Partizipium auf *-to-s* sowol aktivischen als passivischen Sinn haben konnte: z. B. konnte passivisches *usus* nach der Analogie des Verhältnisses von *amatus* zu *amo* ein *uto* erzeugen (vgl. § 23). Da bei den Media wie *sequor utor* die mediale Flexion als solche längst völlig bedeutungslos geworden war, so konnte der Sinn dieser Verba kein Hindernis bilden. Auch nicht der Umstand, dass das Perfekt periphrastisch gebildet wurde (*secutus sum*): denn man hatte auch die Systeme wie *fido*: *fisus sum*. Auch im Altindischen, wo ebenfalls der Sinn der Medialform als solcher sich vielfach verwischte, wurde nicht selten von medialer zu aktiver Flexion übergegangen; der Wechsel fand teils schon in vedischer Zeit, teils erst später statt und hing zum Teil sicher mit metrischen Verhältnissen zusammen.

17. So viel über die Genusunterschiede beim Verbum finitum. Ehe wir nun zu dem Nachweis übergehen, wie sich

zu diesen die Verbaladjektiva auf *-to-s* stellten, haben wir noch einen Blick auf das im Italischen erhalten gebliebene Partizipium des Präsens zu werfen.

Die Partizipia wie *ferens* gr. φέρων waren seit urindogerm. Zeit nur aktivisch (transitiv oder intransitiv), die wie gr. φερόμενος altind. *bhάramāṇa-s* nur medialpassivisch. Wenn Jolly (Sprachwiss. Abhandl. aus G. Curtius' Grammatischer Gesellsch. S. 79 f.), um den passivischen Gebrauch von got. *daupjandans* 'οἱ βαπτιζόμενοι' (1. Kor. 15, 29) u. dgl. zu erklären, die mit *-ent- -nt-* gebildeten Partizipia in urindogermanischer Zeit noch indifferent gegen das Genus verbi gewesen sein lässt, so ist das irrig. Über diesen Passivgebrauch s. Erdmann Grundz. d. deutsch. Synt. I 84 f., Paul Mhd. Gramm.[2] S. 110 und Princip. der Sprachgesch.[2] 233.

Die mediale Form, die sich im Lateinischen erstarrt in den als 2. Plur. fungierenden Bildungen wie *ferimini sequimini* erhielt (Verf. Grundr. II S. 155. 1268), war in vorhistorischer, vielleicht schon in uritalischer Zeit aus dem lebendigen Gebrauch verdrängt worden. Die Media des Lateinischen zeigen an ihrer Stelle die Aktivform, und zwar sowol diejenigen, die im übrigen kein Aktivum neben sich hatten (von den S. 115 besprochenen Formen *sequo uto* u. dgl. ist hier abzusehen), z. B. *sequens utens moriens nascens*, als auch die, denen Aktiv und Passiv zur Seite standen, z. B. *vertens* 'sich drehend, sich wendend', *ferens* 'sich rasch fortbewegend, losstürmend', *vehens* 'einherfahrend', *volvens* 'sich wälzend', *exercens* 'sich übend' (Neue Formenl. II[2] 265 ff., Kühner Ausf. Gramm. II 82 f.). Die Anschauung, dass diese Partizipia ihre mediale Bedeutung dem Untergang der alten medialen Partizipialform verdankten, ist ebenso unwissenschaftlich wie die S. 101 erwähnte Annahme, dem Untergang dieser Form sei die präsentische Bedeutung von *secutus veritus* u. dgl. zuzuschreiben. Es ist selbstverständlich, dass bereits vor dem Aussterben des Part. Präs. Med. von jenen Aktivformen wenigstens ein Teil schon durch sich selber zu der medialen Funktion gekommen war und von da aus eine Verallgemeinerung dieser Bildung im medialen Sinne stattgefunden hatte. Solche Formen waren *vertens vehens* u. a., die darum als alte Synonyma der Medialformen zu gelten haben, weil auch die aktivischen Formen des Verbum finitum gleichwertig mit den medialen gebraucht wurden (S. 108.

113). Nach dem Verhältnis von *certens* neben *vertor* stellte man *sequens* neben *sequor*, *utens* neben *utor* usw. Auch kann die Analogie der Verba mitgewirkt haben, die neben einem Part. Perf. Akt. auf *-tus* ein Part. Präs. Akt. auf *-ns* hatten, wie *confisus confidens*, *gavisus gaudens* (Draeger H. S. I² 151 ff.).

Nachdem das Part. auf *-ns* zu seiner aktiven Bedeutung die mediale erhalten hatte, lag es nahe, ihm auch noch die passivische zu erteilen, da ja Verba wie *vertor feror iactor* zugleich medial und passivisch verwendet wurden und zwischen dem medial-intransitiven und dem passiven Sinn oft ohnehin nur eine leise Verschiedenheit war (vgl. *fio, fieri, factus sum*). Beispiele für diese Neuerung hat zuletzt meines Wissens G. Schoenfeld De Taciti studiis Sallustianis (Lips. 1884) p. 20 sqq. gesammelt [1]).

18. Wir kommen nunmehr zu unsern mit *-to-* gebildeten Verbaladjektiva.

Während gewisse Verbalnomina, die eine engere Beziehung zum Verbalsystem erlangten, hierbei durch ihre Eigenart sofort in ein bestimmtes Verhältnis zu den Genera verbi kamen — z. B. war das altind. Futurum auf *-tar-* durch seinen Ursprung aus dem Nomen agentis auf *-tar-* ohne weiteres auf die aktivische Funktion hingewiesen und von der passivischen ausgeschlossen (*dātāsmi* 'ich werde geben', ursprünglich 'dator sum') —, verhielten sich die Adjektiva auf *-to-s* durch sich selbst gegen die Diathesis völlig neutral. Denn sie stellten nach der S. 93 angenommenen 'Grundbedeutung' den durch das Verbum ausgedrückten Vorgang nur ganz im allgemeinen als charakterisierende Eigenschaft dar. In ihrem Verhältnis zu den Verbaldiathesen standen sie also auf einer Linie mit den Nomina actionis, z. B. denen auf *-ti-s*. Diese waren nicht bloss

1) Zu dem bei Sallust und Tacitus sich findenden passivischen *volentia*, wie *haec plebi volentia fuere*, das an die Wendung *mihi volenti est* anzuknüpfen ist (Draeger H. S. I² 436 f.), vgl. Paul Princ. der Sprachgesch.² 130. Was die inschriftlichen *amans* und *desiderans* für *amatus desideratus* betrifft (z. B. C. I. L. II n. 1514 *uxor cara viro monumentum fecit amanti*, I n. 1207 *Philemae suae amantissumai*, II n. 541 *filiae desiderantissimae*, vgl. I 1080, X 3300. 3704. 7612), so liegt es nahe, Einwirkung der Doppelheit *bene merens* und *bene meritus* (vgl. hierzu Funck Wölfflins Archiv VII 585 f.) anzunehmen.

dagegen indifferent, ob das Verbum, dem sie zugehörten, in seiner aktiven (transitiven oder intransitiven) Bedeutung aktive oder mediale Personalendungen hatte — z. B. **gm̥ti-s* 'das Gehen, das Kommen' ai. *gáti-ṣ* gr. βάϲιϲ lat. *con-ventio* ahd. *cumft* zu den Aktiva ai. *gámati gáchati* gr. βαίνω βάϲκε lat. *venio*, dagegen **mn̥ti-s* 'das Denken, das Sinnen' ai. *mati-ṣ máti-ṣ* lat. *mens mentio* air. *er-mitiu* got. *ga-munds* lit. *at-minti-s* zu den Media ai. *mányatē manutē* lat. *-miniscor* air. *-moiniur*. Sondern sie konnten auch ebensogut aktivisch wie passivisch verstanden werden, vgl. *das Denken dieses Mannes* und *das Denken dieses Gedankens*.

Es war daher für unsere Adjektiva von Anfang an inbezug auf das, was man beim Verbum das Genus nennt, die Möglichkeit einer grossen Gebrauchsmannigfaltigkeit gegeben, und im wesentlichen auf diesen proethnischen Verhältnissen beruht das bunte Bild, das uns die lat. Partizipia auf *-tus* hinsichtlich des Genusgebrauchs bieten.

19. Diese voritalischen Verhältnisse mögen durch folgende Übersicht noch weiter anschaulich gemacht werden. Ich wähle ein Einteilungsprinzip für sie, das nicht gerade das durch die Natur der Sache von vorn herein gegebene ist, aber den Vorteil hat, dass sich die Darstellung des Entwicklungsganges auf italischem Boden am leichtesten daran anschliessen lässt.

I. Das Verbum, dem das *to*-Adjektiv zugehörte, war ein Transitivum.

a. *Dieses Verbum hatte zugleich aktivische und mediale Flexion.* Dann konnte das Verbaladjektiv

1. aktivischen Sinn haben. Hierbei ist zu beachten, dass dasselbe in voritalischer Zeit an der Konstruktionsweise noch nicht teilhatte, wie bei *haec facinora ausus*, also stets absolut gebraucht war (§ 27). *potus* 'trunken' zu *bibo* (ai. *píbati pāti*). *scitus* 'erfahren, kundig' zu *scio scisco*. *consideratus* 'besonnen, behutsam' zu *considero*. *parta* 'die geboren hat' zu *pario*. Alle diese Verbaladjektiva erscheinen daneben auch in passivischer Bedeutung.

Altind. *drugdhá-s* 'schädigend, Schädiger' (Rigv. 5, 40, 7) zu *druháti*, häufiger in passivem Sinne[1]). Gr. τλητόϲ 'dul-

1) In *akṣá-drugdha-* Atharvav. 5, 18, 2 kann das Partizipium ebensowol aktivisch wie passivisch gewesen sein.

dend, ertragend' (θυμός) zu ἔτλην, συνετός 'verstehend, verständig' zu συνίημι, auch pass.; πάμφλεκτον (πῦρ) 'alles verbrennend' zu φλέγω. Ahd. *wīs* altisl. *wīss* 'wissend, weise' (got. *un-veis* 'unwissend') zu *weiʒ*; altisl. *wīss* auch pass. 'gewiss, bekannt' [1]). Lit. *girtas* 'trunken' zu *geriù*, Part. Prät. Pass. *gértas*.

2. Konnte es passivischen Sinn haben. Dies war seit urindogerm. Zeit die häufigste Verwendung unserer Verbaladjektiva, und in keiner erscheinen sie so enge ans Verbalsystem angeschlossen, infolge dieses Umstandes auch in keiner so produktiv. Ausser den unter 1 gegebenen Beispielen mögen noch folgende genannt sein: *datus* 'gegeben' zu *do* : ai. *-tta-* *-dāta-* gr. δοτός lit. *dū́tas*. *coctus* 'gekocht' zu *coquo* : ai. *paktá-s*. *sutus* 'genäht' zu *suo* : ai. *syūtá-s* gr. νεο-κάττυτος ('neuversohlt') lit. *siútas* altksl. *šitъ*. *rectus* 'gerichtet, gerade gerichtet, gerade' zu *rego* : altpers. *rāsta-* 'gerade, richtig', gr. ὀρεκτός 'gereckt, ausgestreckt', got. *raihts* 'recht'. *domitus* 'gebändigt' zu *domo* : got. *ga-tamiþ-s*.

3. Konnte es medialen (intrans., reflex.) Sinn haben im Anschluss an die nichtpassivische Bedeutung der medialen Form des Verbum finitum. *versus* 'der eine Wendung wohin hat, sich wohin gewendet hat' [2]) zu *vertor* 'ich wende mich', wie *versus* 'der gewendet worden ist' zu pass. *vertor* 'ich werde gewendet', akt. *verto* : ai. *vr̥ttá-s* 'eine Wendung genommen habend, geschehen, stattgefunden habend, vergangen, sich benommen habend' und pass. 'gedreht, in Schwung gesetzt'. *versatus* 'wo Bewegung vornehmend, sich wo bewegend, sich wo aufhaltend, wo verweilend' zu *versor* 'ich bewege mich wo, halte mich wo auf', wie *versatus* 'der hin und her bewegt ist' zu pass. *versor* 'ich werde hin und her bewegt', akt. *verso*. *intortus* 'der eine Drehung, Windung vorgenommen hat, der sich gedreht, gewunden hat' zu *intorqueor* 'drehe mich', wie *intortus* 'der gedreht, gewunden ist' zu *intorqueor* 'ich werde gedreht, gewunden', akt. *intorqueo*. *circumactus* 'der einen Umschwung gemacht, einen Kreislauf vollendet hat' *(annus)*, 'der sich umgedreht, Front gemacht hat' *(classis)* zu

---

1) Über anderes aus dem Germanischen s. Grimm D. Gr. IV 70, Erdmann Grundz. d. deutsch. Synt. I 86.

2) Daher die Präpositionen *versus adversus*: *Romam versus profectus est, ad meridiem versus consedit.*

circumagor 'mache einen Umschwung', wie *circumactus* 'der im Kreise herumgetrieben ist' zu *circumagor* 'ich werde im Kreise herumgetrieben', akt. *circumago*. *vectus* 'fahrend' (intrans.), 'auf der Fahrt begriffen' zu *vehor* 'fahre' (intrans.), wie *vectus* 'der gefahren worden ist' zu *vehor* 'ich werde gefahren', akt. *veho*. *lautus* 'der Waschung vorgenommen hat, sich gewaschen, gebadet hat' zu *lavor* 'ich wasche mich, bade mich', wie *lautus* 'der gewaschen worden ist' zu *lavor* 'ich werde gewaschen', akt. *lavo*[1]). Da auch die Aktivform *verto* intrans. Bedeutung hatte, so kann man das nichtpassivische *versus* auch mit diesem verbinden, und diese beiden stehen, wenn man auf die ursprüngliche Bedeutung sieht, einander sogar noch näher als *versus* und *vertor*: denn wie *versus* nur bedeutete 'der eine Wendung wohin vorgenommen hat' (dass er eine Wendung an seiner Person vorgenommen hat, besagt die Form an sich nicht), so hiess das intrans. *verto* eigentlich auch nur 'ich nehme eine Wendung vor'. Ebenso kann das nichtpass. *lautus* mit dem intrans. *lavo* verbunden werden, u. dgl. m.

Altind. *vṛddhá-s* 'emporgewachsen' zu *várdhatē* 'er wächst empor, vergrössert sich', akt. *várdhati* 'er macht wachsen, vergrössert' (Gaedicke Der Akk. im Veda 61. 277). Gr. ἐπίσσυτος 'herandringend, plötzlich herankommend' zu ἐπισεύομαι 'ich dringe heran', akt. ἐπισεύω 'ich setze etwas gegen einen in Bewegung'. πλανητός (πολυπλάνητος) 'umherschweifend' zu πλανῶμαι 'ich schweife umher', akt. πλανῶ 'ich führe in die Irre'.

b. *Das Verbum hatte nur mediale Flexion.* Dann konnte das Verbaladjektiv

1. aktiven Sinn haben, d. h. dieselbe transitive Bedeutung wie das Medium, nur wieder mit dem Unterschied, dass das Verbaladjektiv in voritalischer Zeit noch nicht an der Konstruktionsweise des Verbum finitum Teil hatte (vgl. I a

1) Man vergleiche, dass auch die Infinitivformen *verti*, *versari*, *intorqueri* usw., die als ursprüngliche Nomina actionis sich gegenüber dem Genus verbi einmal ebenso neutral verhalten hatten wie unsere Verbaladjektiva (Verf. Grundr. II S. 459), im Anschluss an die Medialformen des Verbum finitum die doppelte Bedeutung dieser annahmen: *verti* 'sich wenden' und 'gewendet werden'. Dieser Anschluss erfolgte aber erst auf italischem Boden. Vgl. S. 131 Fussn. 1.

1 S. 118). *commentus* 'der ersonnen, erdichtet hat' zu *comminiscor*. *adeptus* 'der erlangt hat' zu *adipiscor*. *confessus* 'der bekannt hat' zu *confiteor*. Diese Verbaladjektiva daneben auch in passivischem Sinne.

Gr. λωβητός 'beschimpfend' zu λωβῶμαι. μεμπτός 'tadelnd' zu μέμφομαι. Beide auch passivisch.

2. konnte es passivische Bedeutung haben. Sicher war diese Funktion ursprünglich gegenüber der aktivischen ebenso die häufigere wie bei I a 2. So haben wir z. B. schon urindogerm. passivisches **mn̥-to-s* 'gedacht, gemeint': ai. *matá-s*, lat. *commentus* (auch akt.), got. *munds*, lit. *miñtas* altksl. *mętъ* zu ai. *mányatē manutê* usw. (s. S. 118).

Aus dem Latein. nannte ich auch schon *adeptus* (vgl. ai. *āptá-s* 'erreicht, erlangt'), *confessus*. Ferner z. B. *oblitus* 'vergessen' zu *obliviscor*, *populatus* 'verwüstet' zu *populor* (übersichtliche Zusammenstellung bei Draeger H. S. I² 156 ff.). Alle finden sich natürlich auch in transitivem Sinne. Das passivische *mensus* (*e-mensus*) 'gemessen' erweist sich als uritalisch durch das zugehörige Substantiv *mensa*, das im Umbrischen als mefa *mefa* (Akk. Sing.) erscheint (Verf. Berichte der sächs. Ges. d. Wiss. 1893 S. 143); ebenso *ab-usus* 'aufgebraucht' (Plaut. Asin. 196 A. *Ubi illaec quae dedi ante?* C. *Abusa*) durch pälign. *oisa aetate* 'consumpta aetate' Zvetaieff Inscr. It. med. n. 12, It. inf. n. 14 (vgl. Bücheler Rhein. Mus. XXXV 496).

Andere ai. Beispiele: *īḍitá-s* 'angefleht' zu *íṭṭē* 'er fleht an', *īhitá-s* 'begehrt' zu *īhatē* 'er begehrt', *bādhitá-s* 'bedrängt' zu *bā́dhatē* 'er bedrängt', *labdha-s* 'erfasst' zu *labhatē* 'er erfasst'. Da im Griechischen das Verbaladjektiv auf -τος dem Verbalsystem nicht in so hohem Grade einverleibt war wie im Italischen und im Arischen, so ist hier ein durch den Gebrauch der Formen des Verbum finitum geübter Systemzwang weniger zu erwarten als dort. Es darf hier also noch am ehesten ein dem urindogermanischen Stand entsprechendes Verhältnis erwartet werden. Thatsache ist denn, dass der passivische Gebrauch hier weit häufiger erscheint als der aktivische. Ausser den erwähnten pass. λωβητός μεμπτός seien genannt: ἀγαστός ἀγητός 'bewundert, bewundernswert' zu ἄγαμαι ἀγῶμαι, αἰνικτός 'in Rätseln ausgedrückt' zu αἰνίσσομαι, ἀνάπυστος 'erforscht, bekannt' zu ἀναπυνθάνομαι, ἀποδεκτός

προcδεκτόc 'aufgenommen, angenommen' zu ἀποδέχομαι προcδέχομαι, ἀρατόc ion. ἀρητόc 'erfleht, erwünscht' zu ἀρῶμαι (β 135 cτυγερὰc ἀρήcετ' ἐρινῦc), βουλητόc 'gewollt, gewünscht' zu βούλομαι, ἐπιcτητόc 'der gewusst werden kann, wissbar' zu ἐπίcταμαι, θεατόc 'der gesehen wird, sichtbar' zu θεῶμαι, ἰατόc 'der geheilt werden kann, heilbar' zu ἰῶμαι, μιμητόc 'nachgeahmt, der nachzuahmen ist' zu μιμοῦμαι.

II. Das Verbum, dem das *to*-Adjektiv zugehörte, war ein Intransitivum.

a. *Dieses Verbum hatte aktivische Flexion.* *praeteritus* 'vorbeigegangen, verflossen' *interitus* 'untergegangen' zu *praetereo intereo*: ai. *atīta-s (ati + ita-)* 'vergangen, verflossen' zu *atyēti*. *fisus confisus* 'vertrauend' *diffisus* 'mistrauend' zu *fido*: vgl. gr. πιcτόc 'vertrauend' zu πέποιθα. Umbr. **sesso-* (mit der üblichen Einfachschreibung der Geminata **seso-*) 'gesessen, sitzend', zu erschliessen aus *sesust* 'sederit' (Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1890 S. 224): ai. *sattá-* 'sitzend' zu *sīdati* 'sitzt'. Lat. *tacitus* 'schweigend' umbr. tašez *tases* dasselbe, zu lat. *taceo*. *quietus* 'ruhig' zu *quiesco*. *concretus* 'zusammengewachsen' *accretus* 'angewachsen' zu *concresco accresco*. *occasus* 'untergegangen' zu *occido*. *discessus* 'weggegangen' zu *discedo*. *adultus* 'herangewachsen' zu *adolesco*.

Ai. *srutá-s* gr. ῥυτόc 'fliessend' zu *srávati* ῥεῖ 'er fliesst'. Ai. *suptá-s* 'schlafend' zu *svápati* 'er schläft', *kruddhá-s* 'zürnend, zornig' zu *krúdhyati* 'er zürnt', *mugdhá-s* 'in Verwirrung geraten, sich in Verlegenheit befindend' zu *múhyati* 'er gerät in Verwirrung', *taktá-s* 'in Schuss gekommen' zu *tákti* 'er schiesst dahin, eilt'. Gr. αἰακτόc 'jammernd, klagend' zu αἰάζω, κροτητόc 'rasselnd' zu κροτῶ, θνητόc 'wer (irgend einmal) stirbt, sterblich, gestorben' zu ἀπο-θνήcκω. Got. *dauþs* ahd. *tōt* 'tot' zu ahd. *touwen* altisl. *deyja* 'sterben', nhd. *geblüht* zu *blühen*, *gewelkt* zu *welken*. Lit. *báltas* 'weiss' zu *bálti* 'weiss werden', *kársztas* lett. *karsts* 'heiss' zu lett. *karst* 'heiss werden', lett. *spirgts* 'munter' zu *spirgt* 'munter werden, frisch werden, erstarken'.

Ein gewöhnlich intransitiv gebrauchtes Verbum kann unter Umständen mit der Thätigkeit, die es bezeichnet, ein Objekt ergreifen. Wurden so die Intransitiva zu Transitiva, was besonders oft in Verbindungen mit Präpositionen vorkam,

so konnten unsere Verbaladjektiva auch passivische Bedeutung haben (nach I a 2). *navigatum mare* 'beschifft, durchsegelt' wie *navigo mare*. *vigilata nox* 'durchwachte Nacht' wie *vigilo noctem*. *properatus* 'beeilt, beschleunigt' wie *propero aliquid*. *initus* 'in Angriff genommen, begonnen' *praeteritus* 'übergangen, nicht berücksichtigt, ausgelassen'. *obsessus* 'besetzt gehalten, eingeschlossen', *circumsessus* 'umsessen, umlagert'. *inventus* 'getroffen, gefunden', *circumventus* 'umringt'. Ai. *ádhvā gatáḥ* 'ein durch Gehen erzeugter, eingetretener Weg' zu *gáchati* 'er geht', *pari-gata-s* 'umgeben, eingeschlossen, behaftet' wie lat. *circumventus*. Ai. *kránta-s* 'durchschritten, überschritten' zu *krámati* intrans. und trans. Gr. αἰακτός 'bejammert' zu αἰάζω intrans. und trans., περίρρυτος 'umflossen' zu περιρρεῖ τι.

b. *Das Verbum hatte mediale Flexion.* *gressus* 'geschritten' zu *gradior*. *lapsus* 'geglitten, gefallen' zu *labor*. *laetatus* 'der Freude hat, voll Freude' zu *laetor*.

Ai. *mṛtá-s* 'gestorben' zu *mriyátē* 'er stirbt', *vi-śrabdha-s* 'vertrauend, sich sicher fühlend' zu *vi-śrambhatē* 'er vertraut, fühlt sich sicher'. Gr. φθεγκτός 'tönend' zu φθέγγομαι 'ich gebe einen Ton von mir', ποτητός 'fliegend' zu ποτοῦμαι 'ich fliege'. Aus dem Germanischen vergleichen sich Partizipia wie got. *fra-waúrhts* 'sündig' zu *frawaúrkeiþ sis* 'er versündigt sich', *andaþāhts* 'besonnen, bedächtig' zu *andþagkeiþ sik* 'er besinnt sich'.

Übergang zum Transitivum und daher Verbaladjektiv in passivem Sinn wie bei *a* (vgl. I b 2). So *mentitus* 'erlogen, vorgespiegelt' wie *mentior aliquid*. *aggressus* 'beschritten, angegangen'. *adortus* 'angefallen, angegriffen'. *comminatus* 'angedroht'. *enixus* 'geboren'. Ai. *atiśayita-s* 'übertroffen' zu *atiśētē* 'er übertrifft', intrans. *śētē* 'er liegt'. Gr. ὀδυρτός 'beklagt, bejammert, der zu beklagen ist' (πάνδυρτος πανόδυρτος) zu ὀδύρομαί τινα neben intransitivem ὀδύρομαι. περιμάχητος 'umstritten, sehr gesucht' zu περιμάχομαί τι neben intrans. μάχομαι.

20. Versetzen wir uns nun in die Zeit der italischen Urgemeinschaft, als die Italiker noch die altindogerm. Participia perfecti in lebendigem Gebrauche besassen, das mediopassivische nach der Art des gr. τετραμμένος und das aktivische nach

Art des gr. τετροφώς τετραφώς (vgl. osk. *sipus*), so standen damals einerseits mit dem Part. Med. Pass. in Konkurrenz:

1. passivische Verbaladjektiva wie lat. *datus* (I a 2) und *navigatus* (II a),
2. passivische wie *commentus* (I b 2) und *mentitus* (II b),
3. mediale (transit., aber absolut) wie *commentus* (I b 1),
4. mediale (intrans., reflex.) wie *versus* (I a 3),
5. mediale (intrans.) wie *gressus* (II b);

anderseits mit dem Part. act.:

1. transitive (jedoch absolut) wie *potus* (I a 1),
2. intransitive wie *praeteritus quietus* (II a).

Nun waren unsere Verbaladjektiva seit urindogerm. Zeit oft in Verbindung mit *sum* vorhanden (§ 8 S. 103 f.), und so war an sich die Möglichkeit geboten, bei allen Klassen von Verba für jedes Genus ein periphrastisches Perfekt zu bilden. Thatsächlich wurden alle Perfektsysteme mit medialen Personalendungen durch die Verbindung der *to*-Adjektiva mit dem Verbum substantivum verdrängt. Beim Aktiv aber setzte sich diese nur in geringem Umfang an die Stelle der alten einfachen Formen. Diese Verhältnisse haben wir jetzt im einzelnen näher zu prüfen.

21. Bei transitiven Verba, die zugleich aktivische und mediale Flexion hatten, waren die *to*-Adjektiva schon seit urindogermanischer Zeit ganz vorzugsweise in passivischem Sinne im Gebrauch, wie *datus* 'gegeben' (I a 2). So war denn auch die Umschreibung in uritalischer Zeit wohl schon vollständig als Passivausdruck im Perfekt eingebürgert, so dass jedes Verbum mit präsentischem Passiv ein solches periphrastisches pass. Perfekt hatte. Vgl. lat. *haec dantur* und *haec data sunt*, umbr. kuratu si 'curatum sit', pihaz fust 'piatus erit', osk. *scriftas set* 'scriptae sunt'. Auch der periphrastische Infinitiv war, wie es scheint, uritalisch: umbr. kuratu eru 'curatum esse'.

Diesen Passiva schlossen sich ohne weiteres die unter II a S. 122 f. genannten Transitiva wie *navigo* an: *mare navigatum est* wie *mare navigatur*.

22. Bei einer Reihe von transitiven Verba, die zugleich aktivische und mediale Flexion und in der letzteren Flexion

sowohl mediale (intransitive, reflexive) als auch passivische Bedeutung hatten, war das Verbaladjektivum von urindogerm. Zeit her sowohl im passiven Sinne im Gebrauch als auch in einem Sinne, der das Verbaladjektivum sich zu dem medialen Medium gesellen liess, z. B. *versus* 'der gewendet worden ist' zu *vertor* 'ich werde gewendet', aber *versus* 'der eine Wendung wohin hat' zu *vertor* 'ich wende mich' (II a 3). Diesem doppelten Gebrauch des Verbaladjektivs entsprach im Lateinischen ein doppeltes umschriebenes Perfekt: pass. *versus sum* und med. *versus sum*. Das pass. *versus sum* war nach § 21 uritalisch, aber aller Wahrscheinlichkeit nach auch das mediale, wenn auch hierfür beweisende Beispiele aus dem Umbrisch-Oskischen fehlen.

23. Diejenigen Verba, welche von voritalischer Zeit her nur in medialer Flexion üblich waren, waren teils Transitiva, teils Intransitiva.

Bei den letzteren (II b) gesellte sich natürlich die periphrastische Ausdrucksweise in intransitiver Funktion hinzu, wie *gressus sum* zu *gradior*. Umbr. *pir ortom est* 'ignis ortus est'.

Was die Transitiva betrifft, so war, wie wir S. 121 sahen, die passivische Bedeutung beim Verbaladjektiv von Haus aus ebenso die häufigere, wie bei den Transitiva mit aktivischer Personalendung. Gleichwohl setzen sich z. B. *commentus sum*, *adeptus sum* nicht in passivischer, sondern in aktivischer Bedeutung fest. Der Grund für diese Erscheinung liegt auf der Hand: die nichtperfektischen Formen wie *comminiscor adipiscor comminiscebar adipiscebar* waren in der Regel nur aktivisch (nicht passivisch), und s i e bestimmten das Genus der periphrastischen Perfektformen. Denn diese wurden immer nur in einem solchen Genus gebräuchlich, das auch in den andern Tempora vertreten war[1]).

---

1) Durch den aktiven Sinn von *commentus sum* hat man sich dazu verleiten lassen, die aktivische Bedeutung des Partizipiums *commentus* als das normale und ursprüngliche anzusehen. Nach Draeger H. S. I² 156 soll erst „das stilistische Bedürfnis" die passive Anwendung dieser Partizipia, sofern kein Misverständnis zu fürchten war, gefordert haben. Nach Kühner Ausführl. Gramm. II S. 84 hatte die passive Verwendung ihren Grund in „einem gewissen Hange zur Bequemlichkeit"; „wenn das Partizip des Perfekts mit

Nur selten erscheinen, wie die Verbaladjektiva *commentus adeptus*, so auch die Formen des Verbum finitum in passivischer Bedeutung und zwar in gleicher Weise die Formen des Perfekts *(commentus sum)* und der nichtperfektischen Tempora (*comminiscor* usw.). Die Belege bei Neue Formenl. II[2] 269 ff., vgl. auch Marx Prolegg. zu Corn. Rhet. ad Herenn. p. 174 sq. So neben aktivischen *comitor comitatus sum* passivische *comitor comitatus sum* wie passivisches *comitatus* (Neue S. 278), neben aktivischen *dimetior dimensus sum* passivische *dimetior dimensus sum* wie passivisches *dimensus* (Neue S. 301). Diesen passivischen Sinn im Verbum finitum für etwas uraltes zu halten sind wir nicht berechtigt. Er kam erst vom passivisch gebrauchten Part. Perf. herüber nach der Analogie des sich unzählige Male wiederholenden Verhältnisses von pass. *captus* zu pass. *capior captus sum.* Dabei mögen öfters sinnverwandte Wörter eine Rolle gespielt haben. Wenn z. B. neben pass. *aditus* passivische *adeor aditus sum* standen, so lag es nahe, nach dem passivischen *aggressus* auch *aggredior aggressus sum* in diesem Sinne zu gebrauchen; pass.

---

passiver Bedeutung vorzugsweise von Sachen gebraucht wird, z. B. Sall. Cat. 7, 3 *adepta libertate*, so liegt der Grund einfach darin, weil bei Sachen es von selbst einleuchtet, dass sie nicht als thätig aufzufassen sind". Das beruht in derselben Weise auf Verkennung der geschichtlichen Verhältnisse, wie wenn Schmalz in Iw. Müllers Handb. II[2] S. 410. 436 sagt: „Eine notwendige Folge davon, dass man ursprünglich *imito* sagte, ist, dass *imitatus* passive Bedeutung hat. Es scheint, dass die Volkssprache sich diesen Gebrauch immer erhielt; die klassische Sprache aber ist sehr sparsam in der pass. Verwendung der deponentialen Form, wie z. B. *adeptus* sich nicht bei Cic. sensu passivo findet; aber schon (!) zur Zeit Ciceros drang dieser bequeme Gebrauch in die Schriftsprache ein (Cicero und Caesar lassen *emeritus*, *pactus* und *partitus* zu) und wird in nachklass. Latinität allgemein üblich (wobei ich es dahin gestellt sein lasse, ob die betr. Verba in der Volkssprache als Aktiva fortlebten und so leicht in die Litterärsprache übergingen, oder ob Reproduktion und Analogie wirksam waren)". Wie Schmalz, so führt auch Deecke Erläuterungen zur Lat. Schulgrammatik S. 390 f. die passive Bedeutung darauf zurück, dass neben vielen Deponentien in älterer Zeit aktive Verba existierten. Es sei hier nochmals hervorgehoben, dass es dafür, ob das Verbaladjektivum passivischen oder aktivischen Sinn bekam, von Haus aus völlig gleichgiltig war, ob das Präsens in seiner transitiven Funktion aktivische oder mediale Personalendungen hatte.

aggrederer hat Cic. bei Prisc. VIII (II p. 383 H.): *hoc restiterat etiam, ut a te fictis adgrederer donis.* Passivische *enitor enixus sum* konnten sich neben passivischem *enixus enisus* einstellen nach dem Verhältnis von *partus* zu *parior partus sum*; pass. *enixi sunt* Justin. 43, 2, 7 *sive quod in luco Martis enixi sunt sive quod a lupa, quae in tutela Martis est, nutriti.* In anderer Weise haben diese passivischen Partizipia, wie wir S. 115 glaubten annehmen zu dürfen, auf das Verbum finitum eingewirkt, indem sie die Aktivformen wie *sequo uto aggredio comminisco* ins Leben riefen. Diese Neubildungen konnten aber ihrerseits wieder mit dazu beitragen, dass die Formen wie *aggredior aggressus sum, enitor enixus sum* passivisch verwendet wurden. Abgesehen von dieser teils direkten, teils indirekten Wirkung des passivischen Part. Perf. kommen aber auch noch assoziative Einflüsse in Anschlag, die sich beim Zusammenspannen eines aktivischen und eines medialen Verbums in ein und demselben Satze in der Weise geltend machten, dass die Passivform des aktivischen Verbums den Passivgebrauch der Medialform nach sich zog. So Minuc. Fel. 25, 11 *Ubi autem magis quam inter aras et delubra condicuntur stupra, tractantur lenocinia, adulteria meditantur?* Corn. Rhet. ad Herenn. 3, 3, 5 *Sin fortitudinis retinendae causa faciendum esse dicemus, ostendemus res magnas et celsas sequi et appeti oportere,* Gaius Memmius bei Prisc. VIII (II p. 386 H.) *Quam stulte conficta, quam aperte sunt ementita.*

24. Beim Aktivum setzte sich das periphrastische nur in geringem Umfang an die Stelle des einfachen Perfekts.

Unauffällig ist es bei intransitiven Verba, die nur ein unpersönliches Passivum haben konnten. *fisus sum* zu *fido.* Daneben *diffidisset* bei Quintil. decl. 287. *gavisus sum* zu *gaudeo.* Daneben (Ind.) *gavisi* Liv. Andr. Odyss. fr. 32 B. und Cassius Emina bei Prisc. IX (II p. 482 H.). *solitus sum* zu *soleo.* Daneben *solui* Ennius und Cato nach Varro l. l. 9, 61, 107, Caelius Antip. bei Nonius II p. 154 L. M., Sall. hist. 2 fr. 102 Maurenbr. bei Prisc. IX (II p. 489 H.). Seltener war *placitus sum* für *placui.* Ter. Hec. Prol. 21 *ubi sunt cognitae (fabulae),* | *placitae sunt,* 241 *et quae vobis placitast condicio datur,* Ov. amor. 2, 4, 18 *Sive es docta, places raras dotata per*

artes: | Sive rudis, placita es simplicitate tua. complacitus sum: Plaut. Amph. Prol. 106, Ter. Andr. 645 Heaut. Tim. 773. *displicitus sum* Gell. 1, 21, 4. Als vereinzelte Ansätze zur Herstellung eines umschriebenen Perfekts kann man betrachten: *quos enim ad sumptus processa iam ista res sit, in C. Figuli sepulcro vidisse te credo* Cic. de leg. II 25 § 62 (wo freilich die Überlieferung zwischen *processa* und *progressa* schwankt), *diplomata quorum praeteritus est dies non debent esse in usu* Trajan. an Plin. Epist. 46 (55) p. 286 K. Doch kann hier und in einigen analogen Fällen das Partizipium auch noch als reines Adjektivum angesehen werden.

Eine besondere Bewandnis hatte es mit *fio* 'ich werde' *factus sum* 'bin geworden', weil diese Formen zugleich als Passiva zu dem transitiven *facio* fungierten. Ursprünglich dürfte *factus sum* nur passivisch gebraucht und die intransitive Funktion ihm erst durch *fio* zugeführt worden sein. Das alte Perfekt zu diesem war das *fitum est* in dem aus der Odyss. des Liv. Andron. bei Nonius II p. 88 L. M. überlieferten Satz *sic quoque fitumst* (über seine Bildung s. Grundr. II 1072 f. 1434)[1]).

Was dann weiter die transitiven Aktiva betrifft, so wäre an sich auch hier die Ausbildung eines umschriebenen Perfekts in aktiver Funktion möglich gewesen, etwa *parta sum* im Sinn von *peperi* im Anschluss an *parta* 'die geboren hat'. Aber da wären Aktivum und Passivum in der Form zusammengefallen. Dennoch blieb auch den Transitiva dieses Perfekt mit Aktivsinn nicht ganz fern:

Zunächst *audeo, ausus sum*, woneben auch noch das einfache Perfekt *ausi* Cato orat. pro L. Autronio bei Prisc. IX (II p. 482 H. = Cat. rell. ed. Jordan p. 63)[2]). Das Verbum war ursprünglich Intransitivum, aber schon frühe kam man von

1) Wie ist das osk. *facus estud* (Zvetaieff Inscr. It. inf. n. 231, 31) zu seiner Bedeutung 'factus esto' gekommen, da *facus* doch, wie *sipus*, das indogerm. Suffix des Part. perf. act. *-ues-* scheint gehabt zu haben? Oder ist diese Form mit Bugge (Kuhns Zeitschr. II 383, III 425 f.) und von Planta (Gramm. der osk.-umbr. Dialekte I S. 355) auf **facuo-s* zurückzuführen?

2) Der Optativ *ausim* beweist für die ehemalige Existenz eines einfachen Perfekts nichts. Denn er war wie *dixim faxim* usw. lediglich Aorist nach Bildung wie nach Bedeutung.

audeo hoc facere zu *audeo hoc facinus, ausus sum hoc facinus.* Die Folge der transitiven Verwendung von *audeo* war *audeantur infanda* (Liv. 23, 9, 5); so auch passivisches *hoc ausum (est)*, wie *non ab Scipionibus aliisque veteribus Romanorum ducum quicquam ausum patratumque fortius quam tunc a Caesare* Vell. 2, 80, 3, *quid iam non regibus ausum?* Sil. It. 16, 534, *Aspirare viro propioremque addere Martem | Haud ausum cuiquam* ibid. 5, 442. Der Doppelsinn von *ausum esse* war insofern kein grosser Misstand, weil das Subjekt bei aktivischem Sinn nur ein persönliches, bei passivischen nur ein sachliches sein konnte.

Ferner *iuro*, Perf. *iuravi* und *iuratus sum.* Das Verbaladjektiv *iuratus* war aktivisch, aber nur in absolutem Sinn. Die Verbindung *iuratus sum* aber bekam die Konstruktionsweise von *iuro.* Plaut. Curc. 566 *Quod fui iuratus, feci*, Pers. 401 *Qui mihi iuratust sese hodie argentum dare*, Cic. de invent. 2, 43, 126 *quo in loco iudici demonstrandum est, quid iuratus sit, quid sequi debeat*, 2, 45, 131 *cum intellexerint eos . . . non ex lege, in quam iurati sitis, rem iudicare.* Daneben passivisch *iusiurandum iuratum est* 'der Eid ist geschworen worden', *hoc iuratum est* 'dieses ist eidlich ausgesagt worden', *Iuppiter iuratus est* 'J. ist eidlich zum Zeugen der Wahrheit angerufen worden'. Hier war, gleichwie bei *audeo*, ein Misverständnis in der Regel dadurch ausgeschlossen, dass die Periphrasis bei aktivem Sinn ein persönliches, bei passivem ein sachliches Subjekt hatte. Nur wegen der Bedeutung 'einen zum Zeugen der Wahrheit anrufen' war Doppeldeutigkeit möglich, und eben dies mag mit dazu beigetragen haben, dass das aktivische *iuratus sum* neben *iuravi* nicht die Verbreitung fand, die das aktivische *ausus sum* gewann.

Auffallender ist das auf Grund von *osus* 'hassend' gebildete, mit *odi*[1]) gleichwertige *osus sum* im archaischen Latein und bei Gellius. C. Gracchus bei Festus p. 201 M. (p. 236, 18 Th. de P.) *Mirum si quid his iniuriae fit, semper eos osi sunt*, Plaut. Amph. 900 *Ita ingenium meumst: | Inimicos semper osa sum optuier*, Gell. 4, 8, 3 *Ososque eum morum causa fuit.* Ebenso *exosus sum:* Curt. 8, 25, 12 *Persarum te vestis et disciplina delectat, patrios mores exosus es*, Gell. 15, 20, 6 *Mulieres*

1) Vgl. armen. *ateam* 'ich hasse'.

fere omnes in maiorem modum exosus fuisse dicitur. *osus* und *exosus* begegnen in passivischem Sinne erst in nachklassischer Zeit: *osus* Porphyr. comment. in Hor. carm. 3, 24, 30 *(per invidiam fit, ut boni viri dum vivant osi sint)*, *exosus* Eutr. 7, 23 *(cum ob scelera universis exosus esse coepisset)* u. a. *osus* scheint also einmal nur aktivische Bedeutung gehabt zu haben. Woher das?

Gar nicht auffallend ist *cenatus sum* neben *cenavi.* Denn es blieb, wie *cenatus*, auf den absoluten Gebrauch beschränkt. Plaut. Curc. 354 *Postquam cenati atque adpoti, talos poscit sibi in manum*, Bell. Afr. 94, 1 *cum iam cenatus esset cum Petreio*, Sall. Jug. 106, 4 *Statim milites cenatos esse, in castris ignis quam creberrumos fieri, dein prima vigilia silentio egredi iubet.* Entsprechend umbr. V a 22 et ape frater śersnatur furent 'et ubi fratres cenati erunt'.

25. Zu intransitiven Verba konnte im Lateinischen ein unpersönliches Passivum gebildet werden, im Perfekt in periphrastischer Form. So *itur itum est, concurritur concursum est, succeditur successum est.* Weniger oft findet sich dies bei Verba mit nur medialer Flexion, am häufigsten im Perfekt, wo durch die neutrale Form des Verbaladjektivs Misverständnisse ausgeschlossen waren. So *pugilatur* 'es wird gekämpft' zu *pugilor* (Apul.), *altercatur* zu *altercor* (Justinian.), *philosophatum est* zu *philosophor* (Plaut.), *enisum est* zu *enitor* (Sall.), *cunctatum est* zu *cunctor* (Tac.), *negotiatum est* zu *negotior* (Pomp. Dig.), *proeliatum est* zu *proelior* (Flor., Justin.).

Wie man *pudeo* und *me pudet, me puduit* und *puditum est* hatte, so bildete man in der älteren Latinität zu *vereor* ein *me veretur* mit dem Perfekt *me veritum est.* Das letztere einmal auch bei Cic., de fin. 2, 13, 39 *Aristippi Cyrenaicorumque omnium, quos non est veritum in ea voluptate, quae maxima dulcedine sensum moveret, summum bonum ponere.*

26. In den § 18 bis 25 haben wir diejenigen Gebrauchsweisen der Verbaladjektiva auf *-to-s* besprochen, die als aus voritalischer Zeit stammend angesehen werden müssen. Wir haben nunmehr noch eine Anwendung ins Auge zu fassen, die jüngeren Ursprungs war.

Den in Beispielen wie *velor caput* 'ich verhülle mir das Haupt' *induor vestem* 'ich ziehe mir ein Kleid an' vorliegenden Gebrauch der Medialformen des Verbum finitum betrachteten wir in § 14 S. 112 f. als echt italisch, nicht als Entlehnung aus dem Griechischen. Sehr viel häufiger nun als die Formen des Verbum finitum findet sich so das Verbaladjektiv auf *-tus* gebraucht, z. B. Ennius ann. XV 4 V. 392 *succincti corda machaeris*, Ov. met. 5, 110 *albenti velatus tempora vitta*, Verg. Aen. 2, 275 *exuvias indutus Achilli*, Liv. 27, 37, 12 *virgines longam indutae vestem*. S. Draeger H. S. I² 362 ff. Diese Verwendung des Partizipiums kann nicht altüberkommen gewesen sein, weil dieses von Haus aus keinen Objektsakkusativ bei sich haben konnte. *velatus* bedeutete 'einer, der Verhüllung vorgenommen hat', *indutus* 'einer, der Anzug vorgenommen hat', und als Reflexiva aufgefasst, konnten diese Partizipia ursprünglich nur zu unserer Klasse I a 3 (S. 119) gehören: vgl. (Verg. Aen. 12, 172) *illi ad surgentem conversi lumina solem* mit *conversus* 'der eine Wendung vorgenommen, sich gewendet hat'.

Nun fragt es sich: waren die Ausdrücke wie *indutus vestem* in einer Zeit des Uritalischen aufgekommen, wo noch die urindogerm. Medialpartizipia des Perfekts lebendig waren, die Italiker sich also nach Art des gr. ἐνδεδυμένος χιτῶνα, ἠμφιεσμένος χιτῶνα ausdrückten? Es hätte dann damals der Umstand, dass die Verbaladjektiva auf *-to-s* in einer Anzahl von Fällen mit jenen echten Partizipia gleichwertig geworden waren, zur Folge gehabt, dass sie auch diesen Gebrauch von dem Medialpartizipium übernahmen. Oder war man erst in späterer Zeit, nachdem die Formen dieses Partizipiums bereits verschollen waren, von *induor vestem* zu *indutus (sum) vestem* gelangt[1])? Eine Entscheidung ist nicht zu treffen.

Jedenfalls aber wurde im Lateinischen die Weiterentwicklung dadurch gestört, dass der Akkusativus, wenn er vom Partizipium auf *-tus* abhängig war, mit dem Acc. Graecus bei

---

1) In diesem Fall hätten wir dieselbe Wirkung des Systemzwanges wie beim Infinitiv, z. B. Ov. met. 15, 357 *qui soleant levibus velari corpora plumis*. Denn die Infinitive, als ursprüngliche Nomina actionis, waren ja von Haus aus gegen die Funktionsverschiedenheiten des Mediums ebenfalls indifferent gewesen. Vgl. S. 120 Fussn. 1.

Adjektiven, wie *nudus pedem, albus capillos, saucius gravi volnere pectus*, in Verbindung gebracht wurde. Z. B. *laceratus comas, genas* (Ov. met. 13, 534, Sil. It. 2, 560) wie *lacer ora* (Verg. Aen. 6, 495). Die beiderseitigen Akkusative waren von verschiedenen Punkten ausgegangen. Der Acc. Graecus beim Adjektiv liess das Gefühl für die Objektsnatur des beim Partizipium stehenden Akkusativs absterben, das Partizipium wurde rein passivisch empfunden und nahm ganz nominalen Charakter an. Daher z. B. *in-* für *non*: *intonsus comas* Ov. met. 5, 87 (neben *tonsus comam* 11, 47), *intactus humerosque manusque* Stat. Theb. 9, 457 (neben *tactus pectora* Val. Fl. 3, 581). Vgl. Engelhardt Passive Verba mit dem Accusativ und der Accusativus Graecus bei den lateinischen Epikern, Progr. der Realschule zu Bromberg 1879, S. 14 ff.

Die Übernahme der Konstruktionsweise des Verbum finitum.

27. Unsere Verbaladjektiva hatten, wie wir sahen, von Haus aus an der Konstruktionsweise des Verbums, dem sie zugehörten, ebenso wenig Teil als irgend welche andere echte Nomina, und zum Teil blieb dieser Zustand bis in die historische Zeit der italischen Sprachen hinein. Z. B. bedeutete *potus* 'der getrunken hat, trunken', aber 'der Wein getrunken hat' wurde ebenso wenig durch *potus vinum* oder *qui vinum potus est* ausgedrückt, als 'das Trinken von Wein' durch *potio vinum* oder 'der Trinker des Weines' durch *potor vinum*. Bei den Verbaladjektiva dieser Art waren also nur nominale Konstruktionsweisen zulässig, z. B. *lyrae scitus*.

Unverändert haben diesen ursprünglichen Zustand die andern indogerm. Sprachen beibehalten:

Im Altindischen findet sich z. B. *taptá-s* wie *tēpāná-s* in dem Sinne 'der Kasteiung vorgenommen hat': Śat. Br. 10, 6, 5, 6 *tásya śrāntásya taptásya* gleichwie 6, 1, 1, 8 *sá śrāntás tēpānáḥ*. Aber wenn der Akkus. *tápas* hinzutreten sollte, war nur *tēpāná-s* möglich: Śat. Br. 10, 4, 4, 2 *tásya tápas tēpānásya*.

Im Griechischen z. B. τλητὸϲ θυμόϲ 'duldendes Herz' wie τετληὼϲ θυμόϲ, aber mit Objektsakkusativ nur τετληώϲ. Nur

scheinbare Ausnahmen sind die von Ch. E. Bishop Americ. Journ. of Philol. XIII p. 339 sq. besprochenen Fälle.

Im Nhd. begegnen allerdings, seit Goethes Tagen, oft genug Wendungen wie *die statt gehabte versammlung, der die hälfte seines lebens im zuchthaus verbrachte angeklagte, der sich ereignete unfall,* bekanntlich ein Hauptgreuel in den Augen des deutschen Schulmeisters (vgl. J. Grimm D. Gr. IV 71, Erdmann Grundz. der deutsch. Synt. I 87, Andresen Sprachgebrauch u. Sprachrichtigkeit im Deutschen⁵ 115 f., Paul Princip. der Sprachgesch.² 233, Wustmann Allerhand Sprachdummheiten S. 189 ff., Grenzboten 52. Jahrg. 1893 S. 448, 53. Jahrg. 1894 S. 559 f.). Doch ist diese Konstruktion des Partizipiums erst nach der Analogie des periphrastischen Perfekts mit dem Hülfsverbum *haben* aufgekommen, z. B. *die statt gehabte versammlung* nach *die versammlung, die statt gehabt hat,* und hier, beim Verbum finitum, war das Partizip ursprünglich ein zu dem Objektsakkusativ prädikativ konstruierter Akkusativ, z. B. *ich habe diese sache erkundet* wie lat. *cognitam hanc rem habeo* und griech. κρυπτόν τι ἔχω[1]), wie auch z. B. *ich habe geweint* ahd. *habēn giweinōt* ursprünglich *lacrimatum habeo* war (J. Grimm D. Gr. IV 69). Jene nhd. Wendungen sind also mit den lateinischen wie *magna ausus, hanc rem confessus, armis usus* nicht zu vergleichen.

28. Was nun den Ursprung dieser lateinischen Kasusrektion des Verbaladjektivs betrifft, so kann man zunächst daran denken, diese hätte sich in der Zeit der italischen Urgemeinschaft eingestellt, und zwar schon ehe das Verbaladjektivum in Verbindung mit *sum* den Wert einer einfachen Perfektform bekam. Das Adjektiv hätte dann für sich allein den Wert eines echten Partizips und damit dessen verbale Konstruktion bekommen. Zu vergleichen wären etwa das plautinische *iusta orator* in Amph. 34 *Nam iusta ab iustis iustus sum orator datus* und das wiederholt vorfindliche *studiosus alicui rei* nach *studens,* wie Plaut. Mil. 802 *Qui nisi adulterio studiosus rei nulli aliaest inprobus*; ferner aus dem Griechischen Aeschyl. Agam. 1090 (στέγην) μισόθεον μὲν οὖν, πολλὰ συνίστορα |

1) Vgl. Ph. Thielmann Abhandl. aus dem Gebiet der klass. Altertumswiss., Wilh. v. Christ dargebracht (Münch. 1891), S. 298.

καὐτόφονα κακὰ κάκ', ἀρτάνας, | ἀνδροςφαγεῖον καὶ πεδορραντήριον, Choëph. 23 ἐκ δόμων ἔβαν | χοὰς προπομπός; aus dem Altindischen Atharvav. 3, 29, 4 *śitipádam ávim* . . . *pradā́tôpa jīvati pitṝṇā́ lōkḗ 'kṣitam* 'wer ein weissfüssiges Schaf gibt geniesst in der Welt der Väter nieversiegendes Gut', Rigv. 2, 1, 10 *tvā́ viśíkṣur asi yajñám ātániḥ* 'du spendest gerne, wenn das Opfer du durchstrahlst'.

Indessen wird man auf diesem Wege nur erst die ersten Schritte in der in Rede stehenden Entwicklung gethan haben. In Fluss kam die Bewegung erst, als das Verbaladjektiv als Prädikat mit *sum* verbunden in der Weise ins Verbum finitum hineingezogen wurde, dass diese Verbindung das alte einfache Perfekt ersetzte. *haec adipiscor* zog dann *haec adeptus sum* nach sich. Ganz dasselbe haben wir im Griechischen bei Euripides, Iph. Aul. 1255 τά τ' οἰκτρὰ συνετός εἰμι καὶ τὰ μή. Denn συνετός εἰμι hat sich hier der Konstruktion von συνίημι bemächtigt. Der einzige Unterschied war der — allerdings ein sehr wichtiger Unterschied —, dass der Grieche aus dieser Ausdrucksweise kein Prinzip machte, dass sie ihm unproduktiv blieb, während der Italiker sie, im Zusammenhang mit dem Absterben der alten einfachen Medialformen des Perfekts, verallgemeinerte.

Andere ähnliche Erscheinungen aus dem Griechischen sind das nicht seltene ἔξαρνός εἰμί τι nach dem Muster von ἀξαρνοῦμαί τι, Aeschyl. Prom. 904 ἀπολέμιστος ὅδε γ' ὁ πόλεμος, ἄπορα πόριμος (= πόριμός ἐστιν) nach πορίζων τι, Soph. Antig. 787 (an Eros) καί c' οὔτ' ἀθανάτων φύξιμος (= φύξιμός ἐστιν) οὐδεὶς | οὔθ' ἁμερίων ἐπ' ἀνθρώπων nach φεύγων τινὰ (vgl. Kühner Ausf. Gramm. II² 254). Aus dem Altindischen vergleichen sich u. a. Rigv. 5, 13, 6 *ágnē nēmír arā́n̄ iva dēvā́n̄s tvám paribhū́r asi* 'wie der Radkranz die Speichen, umschliessest du, o Agni, die Götter', wo *paribhū́r asi* den Wert von *paribhávasi* hatte, 6, 23, 3 *pā́tā sutám índrō astu sṓmam praṇēnī́r ugrṓ jaritā́ram ūtī́* 'Indra soll den gekelterten Soma trinken und den Sänger huldvoll leiten, der starke', Atharvav. 2, 30, 1 *yáthā mā́ kāmíny ásō yáthā mán nā́pagā́saḥ* 'auf dass du mich liebst und nie von mir fortgehst', Śat. Br. 1, 1, 2, 17 *pūṣā́ bhāgadughṓ 'śanaṃ pāṇíbhyām upanidhātā́* 'Puschan setzt als Wirt die Speise mit den Händen nieder' (andere Beispiele s. bei Gaedicke Der Accus.

im Ved. S. 184 ff.). Aus dem Lateinischen selbst Stellen wie Cic. pro Planc. 1, 1 *cum tam multos et bonos viros eius honori viderem esse fautores* (Kühner Ausführl. Gramm. II S. 234).

Auch darf man den Fall zum Vergleich heranziehen, dass man von einem mit einem Nomen actionis gebildeten periphrastischen Ausdruck einen Kasus wie von einer einfachen Verbalform abhängen liess. *Quid tibi hanc curatiost rem?* u. dgl. bei Plautus (Kühner a. O. S. 159), *usus (opus) est aliqua re* (unten § 34). Τὰ δ' ἐν μέσῳ ἢ λῆστιν ἴσχεις ἢ δι' οὐδενὸς ποιῇ Soph., ἓν μὲν πρῶτά σοι μομφὴν ἔχω Eur. (Kühner Ausführl. Gramm. d. griech. Sprache II² S. 277). Altind. Rigv. 1, 65, 2 *ṛtásya dēvā́ ánu vratā́ gur bhúvat páriṣṭir dyāúr ná bhū́ma,* wörtlich: 'des Opfers Werken gingen die Götter nach, er wurde Herum-sein, wie der Himmel die Erde' (sc. *paryásti* 'herum ist'); *bhúvat páriṣṭiṣ* für den Aorist von *pari-as* 'sie umringten es' (Gaedicke a. O. S. 192). Ahd. *mih ist des wuntar* nach dem Muster von *des wuntarōn mih* Graff Ahd. Sprachsch. I 900 (vgl. J. Grimm D. Gr. IV 242) [1]).

Dass unsere Verbaladjektiva der Hauptsache nach erst in der Kombination mit *sum* die verbale Kasuskonstruktion gewannen zu der Zeit, als diese Verbindung stehendes Glied des Verbum finitum wurde, dafür spricht der Umstand, dass, wo das Verbaladjektiv diese Stellung als Glied des Verbum finitum nicht gewann, es auch an der verbalen Kasusrektion keinen Teil bekam, wie *potus, consideratus*. Die einzige Ausnahme ist, so viel ich weiss, *fretus*, da man z. B. *intelligentia vestra fretus, discordia hostium fretus* sagte, auch Infinitivkonstruktionen von ihm abhängen liess, wie Liv. 10, 5, 5 *Ceterum satis fretus, esse etiam nunc tolerando certamini legatum nec se procul abesse periculi vindicem, quam maxime vult fatigari hostem.* Diese Ausnahme erklärt sich aber durch den Einfluss der sinngleichen *fisus, confisus*: als Synonymum von diesen gehörte *fretus* mit zu dem System des Verbums *fido*.

29. Bei passivischer Bedeutung des Verbaladjektivs konnte der Urheber der Handlung ursprünglich nur durch den Genitiv

1) Von anderen ähnlichen Erscheinungen sei noch erwähnt, dass der Römer, bei dem ein Infinitiv von einem Substantivum nicht abhängen konnte, *consilium cepit* oder *iniit aliquid facere* nach *statuit constituit decrevit* cum inf. bildete.

ausgedrückt werden. Es war das ein Genitivus subiectivus oder possessivus, den man in Verbindung mit dem Verbaladjektiv als Agens empfand; für den Genitiv konnte ein possessives Adjektivum eintreten. Diese Ausdrucksweise begegnet noch in mehreren indogerm. Sprachen. Altind. *pátyuḥ krītā́ sati* 'welche die gekaufte des Gatten ist' s. v. a. 'welche von dem Gatten gekauft ist'; avest. *aiwiγnixta sūnō* 'benagt von einem Hunde'. Gr. z. B. διός-δοτος 'geschenkter des Zeus' s. v. a. 'von Zeus geschenkt'. Ahd. Otfr. 5, 20, 67 "*Quemet*", *quīt er thara zi in*, "*thie giwīhte mīnes fater sīn*, | *gisegenōte sīne ioh liabun drūtā mīne*". Lit. *karãliaus siųstas* 'vom Könige gesandt'. Siehe E. Siecke De genetivi in lingua Sanscrita imprimis Vedica usu, Berol. 1869, p. 28, Leskien-Brugmann Litau. Volksl. und Märch. 321, Brugmann Griech. Gramm.[2] 196, Delbrück Altind. Syntax 153, Vergleich. Synt. I 348.

Im Lateinischen erhielt sich dieser adnominale Genitiv, bezw. das possessive Adjektivum nur bei substantivischer Geltung des Partizipiums, z. B. *legati Atheniensium, legati nostri* s. v. a. *ab Atheniensibus legati, a nobis legati; eius dicta, mea dicta* s. v. a. *ab eo dicta, a me dicta*. Die verbale Natur dieses substantivischen Partizipiums tritt an zugefügten Adverbia hervor, wie Ter. Andr. prol. 7 *malivoli* | *veteris poetae male dictis*, Phorm. 788 *mei patris bene parta*, Plaut. Tr. 140 *male dictis tuis* (Guil. Wueseke De Plauti et Terentii usu adiectiva et participia substantive ponendi, Marburgi 1884, p. 12, Kühner Ausführl. Gramm. II 174).

Gleichwie nun im Arischen und im Germanischen bei unsern passivischen *to*-Adjektiva neben der alten nominalen Konstruktion infolge des Anschlusses an das Verbalsystem der Instrumentalis und präpositionale Konstruktionen zur Bezeichnung des Vollziehers der Handlung aufkamen, z. B. altind. *pitŕ̥bhir dattám* 'von den Vätern gegeben' und got. *daupiþs fram imma* 'von ihm getauft', so ging man im Italischen vom Genitiv zu *a* cum abl. über, wie Plaut. Truc. 418 *Relictusne abs te vivam?* Mil. 800 *aps tua mi uxore dicam delatum et datum*. Leider ist unklar, wie sich die Umbrer und Samniten in diesem Falle ausdrückten, so dass das Alter des lateinischen Ausdrucks nicht zu bestimmen ist.

30. Das Partizipium bekam die Konstruktion des Verbum finitum am frühesten, wenn es appositiv oder prädikativ stand,

z. B. aktivisch Plaut. Asin. 878 *Possis, si forte adcubantem tuom virum conspexeris | Cum corona amplexum amicam, si videas, cognoscere?*, passivisch Plaut. Truc. 418 *Relictusne abs te vivam?*

Dagegen hielt es sich von ihr in der archaischen Periode noch frei im Ablativus absolutus.

Was zunächst die Partizipia in aktivem Sinne betrifft, so finden sich intransitive im Ablativus absolutus seit dem archaischen Zeitalter, wie *multis utrimque interitis* (Claud. Quadr., s. oben S. 96 f.), *exorto iubare, noctis decurso itinere* (Pacuvius V. 347 Ribb.²)[1]), *orta luce, comitibus non consecutis*. Dagegen erscheinen transitive mit einem von dem Partizipium regierten Kasus erst seit Sallust: Jug. 103, 7 *dein Sulla omnia pollicito docti, quo modo apud Marium item apud senatum verba facerent, circiter dies quadraginta ibidem opperiuntur*. Nach ihm bei Horaz, Ovid, Livius, Valerius Max. usw. Das erste Beispiel für ein zu einem aktiven Präsens gehöriges Partizipium (sog. Semideponens) bietet Livius: 30, 25, 5 *seu clam misso a Carthagine nuntio, ut fieret, seu Hasdrubale, qui classi praeerat, sine publica fraude auso facinus*. Siehe H. Rumpf Utrum verborum deponentium participia perfecti temporis in ablatt. absolutis sint vitanda an admittenda, Progr. von Frankfurt am Main 1868, p. 31 sqq., Draeger H. S. II² 795 ff., Schmalz Wölfflins Archiv I 344 ff.

Bei passivischem Partizip wurde es überhaupt nie Sitte, den Vollzieher der Handlung durch *a* cum abl. zu bezeichnen. Es hiess z. B. *Antonius repudiata sorore Octaviani Cleopatram uxorem duxit*, nicht *repudiata a se* oder *ab eo*. Gewöhnlich war das Subjekt des Hauptverbums der Urheber der im passiven Partizip ausgedrückten Handlung, wie in dem gegebenen Beispiel. Doch kommen auch andere Verhältnisse vor, wie z. B. Sall. Jug. 10, 1 *Parvum ego te, Jugurtha, amisso patre, sine spe, sine opibus, in meum regnum accepi*, wo das logische Subjekt des Partizipiums das Objekt

1) Es ist also nicht richtig, wenn Draeger H. S. II² 795 lehrt, Deponentia im Part. perf. würden erst seit der klassischen Zeit zur Konstruktion des absoluten Ablativs verwendet. Tammelin a. O. p. 161 führt gegen Draeger aus den Legg. XII tabb. 10, 5 *homine mortuo ne ossa legito* an. Doch ist hier *homine* Dativ (Weihenmajer Zur Gesch. des absol. Partizips im Lat., Reutlingen 1891, S. 35).

des Hauptsatzes ist. Dieses Subjekt im Ablat. absol. wurde seit der klassischen Periode nur ausnahmsweise zur Vermeidung von Undeutlichkeiten besonders ausgedrückt, wie Cic. ad Att. X 4, 4 *quis enim potest aut deserta per se patria aut oppressa beatus esse?*

Woher diese Ausnahmestellung der Konstruktion des Ablativus absolutus? Um die Vermeidung eines transitiven Partizips mit Hinzufügung eines Objektes im aktivischen Ablativus abs. zu erklären, genügt nicht der Hinweis darauf, dass man gewohnt gewesen sei, die Partizipia in dieser Konstruktion passivisch zu verstehen — im Grunde ist das mehr nur eine Umschreibung der Thatsache als eine Deutung derselben[1]. Anderseits, wenn im passivischen Ausdruck die Nichtbezeichnung des Thäters sich aus dem Bestreben erklären soll, solches, was durch den Zusammenhang an die Hand gegeben werde, unausgesprochen zu lassen, also aus dem Streben nach Kürze des Ausdrucks[2], so fragt man, warum man sich gerade hier die möglichste Kürze zum Prinzip gemacht habe, oft genug auf Kosten der Deutlichkeit.

Die beiden Erscheinungen standen offenbar in einem Zusammenhang mit einander und sind von demselben Gesichtspunkt oder denselben Gesichtspunkten aus zu erklären.

Zunächst erscheinen sie beide als sprachgeschichtliche Altertümlichkeiten, indem das Fehlen des nach der Konstruktionsweise des Verbum finitum zu erwartenden nominalen Zusatzes aus jener Zeit stammte, wo das Verbaladjektiv dieses Zusatzes überhaupt noch nicht fähig war. Dass das Partizip im Ablativus absolutus von Haus aus Adjektivum war, ist um so sicherer, weil im Lateinischen das Prädikat in dieser Konstruktion ja gar nicht ein Partizipium zu sein brauchte, sondern auch ein beliebiges anderes Nomen sein konnte, wie *tua re salva, me auctore.*

Sodann aber kommt, mit Rücksicht auf das Participium relativum oder coniunctum, wo der Nominalzusatz schon mit Beginn der Überlieferung der lateinischen Sprache gang und

---

1) Rumpf a. O. S. 38 führt noch andere Gründe an, die wir auf sich können beruhen lassen.

2) Ausser den Grammatiken s. Wegener Untersuch. über die Grundfragen des Sprachlebens S. 119.

gäbe war, der Umstand in Betracht, dass der sog. Ablativus absolutus im Latein nicht immer in dem Masse absolut, d. h. von den übrigen Satzteilen unabhängig und nur auf den Inhalt des ganzen Satzes bezogen war, wie man nach seinem Namen glauben sollte. Er war daher für die Empfindung der Römer auch nicht in dem Umfang, wie man gewöhnlich auf Grund seines Namens lehrt, Stellvertreter eines Nebensatzes. Wenn wir die Sätze *orta luce profectus est* und *navi fracta ad Andrum eiectus est* übersetzen 'mit Anbruch' oder 'nach Anbruch des Tages machte er sich auf den Weg' und 'mit zerschelltem Schiff' oder 'nach Zerschellung des Schiffes wurde er ans Land geworfen', so treffen wir das, was dem Römer vorschwebte, genauer, als wenn wir einen Nebensatz bilden. Auch wir Deutsche brauchen keine Angabe des Urhebers der Handlung, wenn wir sagen 'Antonius nahm nach Verstossung der Schwester des Octavianus die Cleopatra zur Gattin', während 'Antonius nahm, nachdem die Schw. des Oct. verstossen worden war, die Cl. zur Gattin' schlechtes Deutsch ist, wenn Antonius als der Verstossende gedacht werden soll. Eben an letzterer Übersetzung pflegt man den lateinischen Ausdruck zu messen, und das ist nicht richtig. Dass dem Römer der Ablativus absolutus nicht immer einen Nebensatzcharakter hatte, darauf weist auch die Stellung des Nominativus als Hauptsubjekt zwischen den beiden Ablativen, wie bei Caes. bell. civ. 3, 12, 1 *Recepto Caesar Orico nulla interposita mora Apolloniam proficiscitur* (Draeger H. S. II² 791), hin — vgl. Cic. de or. 3, 31, 124 *ut eas non penitus acri vir ingenio cernat* — und die hieran sich anschliessende Stellung der ihrem Sinne nach in den Ablativus absolutus gehörigen *ipse*, *quisque* u. dgl., wie Liv. 4, 44, 10 *Nihilo demissiore animo, cum dies venit, causa ipse pro se dicta, nequiquam omnia expertis patribus, ut mitigarent plebem, quindecim milibus aeris damnatur*, wo nicht *ipse damnatur*, sondern *causam ipse pro se dixit* gemeint ist (Nägelsbach Stilist.⁵ S. 264 f.). Denn in den Quasi-Nebensatz hätte man nicht einen Kasus des Hauptsatzes hineingestellt. Wenn demnach z. B. in *Carthagine capta imperator domum revertitur* der Vollzieher der Handlung des Partizips unausgesprochen blieb, so erscheint das als eine Nachwirkung der altertümlicheren Satzformen wie *laude parta imperator domum revertitur*, wo

der Ablativus ursprünglich instrumentalische Bedeutung hatte ('mit Ruhm, den er sich erworben' oder 'mit Ruhm, nachdem er ihn sich erworben').

Man vergleiche auch, was in § 33 über die Natur des sog. Ablativus absolutus zu sagen sein wird.

Das substantivierte Neutrum.

31. Das Neutrum unserer Verbaladjektiva wurde seit urindogermanischer Zeit als ein Verbalsubstantivum gebraucht. Es diente einerseits zur Bezeichnung eines Vorganges oder eines Zustandes. Z. B. altind. *matá-m* 'Meinung, Ansicht, Absicht' lat. *commentum* 'Einfall, Erfindung, Anschlag' altir. *der-met* n. 'das Vergessen'; altind. *śastá-m* 'das feierliche Hersagen eines an die Götter gerichteten Spruches oder Liedes' lat. *census* 'der Zensus' osk. *censtom* 'censio, census'[1]); altind. *srutá-m* 'das Fluten, die Flut', *bhūtá-m* 'Vergangenheit', *iṣṭá-m* 'Wunsch', gr. τὸ ὕποπτον 'der Verdacht, Argwohn', lat. *delictum* 'das Vergehen', *ausum* 'Wagnis', *iussum* 'Befehl', *responsum* 'Antwort'. Anderseits wurde in seinen Bedeutungsinhalt oft der Begriff eines Dinges aufgenommen, das irgendwie mit der Thätigkeit als Subjekt oder als Objekt in Berührung war, z. B. ai. *ghṛtá-m* 'Träufelung, flüssiges Schmalz, Fett, Butter', *áśitá-m* 'Fütterung, Speise', *pūrtá-m* 'Belohnung, Lohn, Verdienst', gr. φυτόν 'Gewächs, Pflanze, Baum', ποτόν 'Trunk, Trank, Getränk', lat. *tectum* 'Deckung, Dach', *punctum* 'Stich, Punkt', *sertum* 'Gewinde, Kranz'.

Die Fähigkeit, die Verbaladjektiva auf *-to-s* im Neutrum auf diese doppelte Weise zu substantivieren, erhielten sich die italischen Sprachen in die historische Zeit hinein uneingeschränkt. Hier interessiert uns näher die erste Kategorie, die Thätigkeits- und Zustandsbezeichnungen, über die im allgemeinen auf Guil. Wueseke De Plauti et Terentii usu adiectiva et participia substantive ponendi p. 31 sq. 36, Tammelin a. O. p. 54 sqq. und auf die von Wueseke zitierte Literatur verwiesen sei.

Diese Verbalsubstantiva unterschieden sich ihrem Gebrauch nach meistens nicht von andern dem eigentlichen Verbalsystem

1) *Svae pis censtomen nei cebnust* 'si quis in censum non venerit' Zvetaieff Inscr. Ital. inf. n. 231, 21.

nicht näher stehenden Substantiva. Vgl. etwa *delictum committere; quo delictum maius est, eo poena est tardior; egregium factum, tuum dictum, illud facetum dictum*; präpositionale Ausdrücke wie *in occulto, de compacto, ad imperatum*, umbr. *vasetome* 'in cassum' [1]). Als solche uralte Nomina actionis waren sie zeitlich nicht begrenzt. Nach dem, was S. 91 ff. erörtert wurde, ist es gar nicht zu verwundern, wenn sie oft ohne Rücksicht auf Vergangenheit gebraucht erscheinen, wie Cic. de leg. II 4 § 9 *sed vero intellegi sic oportet, et hoc et alia iussa ac vetita populorum vim habere ad recte facta vocandi et a peccatis avocandi*, wo es auch hätte heissen können *ad recte faciendum vocandi et a peccando avocandi.*

Zuweilen aber kehrten sie doch ihre verbale Natur hervor. Ich erwähnte hiefür schon in § 29 S. 136 — auch die letztgenannte Cicerostelle bietet eine Beispiel — ihre Verbindung mit Adverbia, wie *egregie facta, tua egregie facta.* Hier zeigen diese Formen syntaktisch eine Mittelstellung zwischen Nomen und Verbum, die sich etwa mit πυρὸς βροτοῖς δοτῆρ' ὁρᾷς Προμηθέα Aesch. Prom. 612, περὶ τὴν τοῦ θεοῦ δόσιν ὑμῖν Plat. Apol. p. 30 d vergleichen lässt.

In anderen Fällen bekunden sie in anderer Weise lebendigen Zusammenhang mit den adjektivisch gebliebenen Formen auf -*to-s.* Sie standen mit diesen in der Art in Konkurrenz, dass sie auf deren Syntax einen bestimmenden Einfluss übten. Von diesen Fällen haben wir nunmehr zu handeln.

32. *A te iussum est* bedeutete entweder 'es ist von dir befohlen, es liegt von dir der Befehl vor' (Perfectum praesens) oder 'es ist von dir befohlen worden, es wurde von dir befohlen' (Perfectum historicum). Dagegen war *tuum iussum est* oder *ducis iussum est* nur einfaches Präsens und konnte nur als sog. Praesens historicum auch von der Vergangenheit verwendet werden. War nun die Natur des Neutrums nicht, wie in den angeführten Beispielen, durch Zusätze kenntlich gemacht, hiess es nur *iussum est (praeceptum est, ausum est, licitum est), iussum erat, iussum erit* — vgl. z. B. Plaut. Mil.

---

1) *Vasetome fust* 'in cassum erit, εἰς κενὸν ἔσται' VI b 47 (Ber. der sächs. Ges. der Wiss. 1890 S. 219). Dem *vasetom* entspräche ein lat. **vacatum.*

199 *id visum ut ne visum siet* — oder *hoc iussum est, hoc iussum erat* u. dgl., so konnte bezüglich der Zeitbedeutung leicht Zweifel und Unklarheit bestehen. In der Regel wird es in diesem Fall näher gelegen haben, den Sinn der Gegenwart darin zu sehen als den der Vergangenheit.

Ich glaube daher annehmen zu dürfen, dass diese Unklarheit und das Bestreben, die Beziehung auf die Vergangenheit deutlicher hervortreten zu lassen, mit dazu beigetragen habe, die Umschreibung des Perfekts mit *fui* statt mit *sum* aufkommen und sich einbürgern zu lassen, von der in § 11 S. 109 die Rede war. Vgl. Ter. Andr. 213 *si quam lubitum fuerit causam ceperit*, Sall. Jug. 52, 3 *advorso colle, sicuti praeceptum fuerat, evadunt.*

33. Einen 'unvollständigen Ablativus absolutus' sieht die traditionelle Grammatik in Sätzen wie Cato bei Serv. zu Verg. Aen. 3, 314 (Cat. rell. ed. Jordan p. 86) *verba tertiato et quartato dicere* 'mit drei- und viermaliger Wiederholung' (beim Stottern), Plaut. Amph. 658 *Certe enim me illi expectatum optato venturum scio* 'nach Wunsch'. Ebenso wurden in der archaischen Zeit *compecto, fenerato, improviso* u. a. gebraucht. Aus dem Oskischen gehört hierher *amiricatud* in Zvetaieff Inscr. It. inf. n. 231, 22 *in. amiricatud allo famelo in. ei(tuo) . . toutico estud* 'et *immercato (?) tota familia pecuniaque . . . publica esto', 'und ohne Kauf, ohne Entgelt soll das ganze (?) Hauswesen und Vermögen . . . Eigentum des Staates sein' (Danielsson Paulis Altital. Stud. III 174 ff.).

In Wirklichkeit handelt es sich hier nicht um absolute Partizipia, sondern um substantivische 'Ablativi modi', d. h. um den alten Instrumentalis und zwar um die Gattung, die durch die in der ganzen Latinität als Adverbia verbliebenen *merito, nullo pacto, incerto* usw. vertreten ist.

In solchen Ablativen nun unserer neutralen Verbalsubstantiva, die mit dem adjektivischen *to*-Partizipium und so mit dem Verbalsystem überhaupt in Fühlung blieben, konnte eben durch diese lebendige Berührung die verbale Kraft geweckt werden. In der Stelle Cic. Verr. II 2, 51 § 126 *Syracusis lex est de religione, quae in annos singulos Iovis sacerdotem sortito capi iubeat* ist *sortito* mit 'auf dem Wege der Losung, losungsweise' zu übersetzen, der Ablativ war rein nominal.

Dagegen z. B. in fam. VIII 8, 8 *eos sortito in provinciam mitti* war derselbe Ablativ mehr verbal, er war hier nach der Analogie von sog. absoluten Partizipia gesetzt. Ebenso war dies der Fall, wenn zu dem Ablativ ein Inhaltssatz hinzutrat, was erst seit der klassischen Periode geschah. So Cic. de invent. 2, 10, 34 *hoc loco praeterito et cur praetereatur demonstrato*, Liv. 33, 41, 5 *cognito vivere Ptolemaeum*. Solche Inhaltssätze bildeten das logische Subjekt zu dem Ablativ, dieser hatte hier seine substantivische Natur eingebüsst und an der temporalen Bedeutung, die die entsprechende Form des Verbum finitum besass, teil bekommen.

Vgl. hierzu Draeger H. S. II² 789 ff., Tammelin a. a. O. p. 140 sqq. 149. 162.

Die Anfänge der Konstruktion des Ablativus absolutus fallen, wie das Umbrisch-Oskische zeigt, in die Periode der italischen Urgemeinschaft. Sie fusste nach meiner Überzeugung im Wesentlichen auf dem indogerm. Instrumentalis[1]). Auch der

---

1) S. Tammelin a. O. p. 126 sqq. 159 sq. Dieses Gelehrten überzeugende, wenn auch den Gegenstand nicht allseitig beleuchtende Ausführungen, die in mehreren Beziehungen von Weihenmajer Zur Geschichte des absoluten Partizips im Lateinischen (Reutlingen 1891) glücklich ergänzt worden sind, haben nicht genügende Beachtung gefunden.

Schwerlich hat sie z. B. Deecke gekannt, der in seinen kürzlich erschienenen Erläuterungen zur Lat. Schulgrammatik (1893) S. 393 erklärt, der Ablativ im Ablat. absol. sei sicherlich ursprünglich ein Ablat. temporis auf die Frage woher? gewesen, und *Gallis devictis Caesar castra movit* sei ursprünglich 'von der Besiegung der Gallier her (gleich nach Besiegung der Gallier) verlegte Caesar das Lager' gewesen. Wenn sich Deecke, wie ich vermute, zu dieser Ansicht dadurch hat bestimmen lassen, dass der oskische Ablat. absol. *toutad praesentid* 'propulo praesente' (Zvetaieff Inscr. It. inf. n. 231, 21) echte Ablativformen zeigt, so ist zu bemerken, dass dies gegen die ursprüngliche Instrumentalnatur der absoluten Partizipialkonstruktion nichts beweisen kann. Der Synkretismus zwischen Ablat. und Instrum. sing. hatte sich schon in der Periode der italischen Urgemeinschaft vollzogen, und die singularischen Ablativformen können im ganzen italischen Sprachgebiet syntaktisch ebenso gut Instrumentale als Ablative gewesen sein. [Jetzt kommt mir der Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswiss. Bd. 76 (Berlin 1894) zu, wo Deecke S. 295 f. bei seiner Ansicht beharrt.]

Fälle, wo man mit einiger Berechtigung für das Subjekt des

sog. unvollständige Ablat. abs. war, wie schon gesagt, syntaktisch der alte Instrumental. Er wurde aber erst zu einer Zeit zum absoluten Partizipium, als diese syntaktische Kategorie den Römern sonstwo schon längst geläufig geworden war.

Ablativus absolutus echt ablativsche Bedeutung annehmen könnte, fehlen nicht, z. B. lat. *nihil potest evenire nisi causa antecedente* ('ausser von einer vorausgehenden Ursache her'), allenfalls auch *eludentibus militibus infirmitatem regis magnum dolorem accepit*, vgl. *dolorem accipere ex aliqua re*. Aber sie treten gegen den Instrumentalis ganz in den Hintergrund. Hat schon bei der ersten Ausbildung des absoluten Partizipiums im Uritalischen der Ablativus überhaupt eine Rolle neben dem Instrumentalis gespielt, so kann diese aller Wahrscheinlichkeit nach nur eine sehr untergeordnete gewesen sein. Und sicher wäre dann dieser Ablativus kein solcher Ablativus temporis gewesen, wie ihn Deecke konstruiert.

Man hat oft den italischen Ablat. absol. für einen Locativus absolut. erklärt, als ob die ganze Entwicklung von diesem Kasus ihren Ausgang genommen habe. Dem widerspricht das Umbrisch-Oskische. Da in dieser Dialektgruppe der Lokat. Sing. noch als selbständiger Kasus erscheint, so kann er auch im Uritalischen noch nicht mit dem Ablativus-Instrumentalis zusammengefallen sein. Wir hätten im Oskischen als Subjekt der absoluten Partizipialkonstruktion z. B. *toutae*, nicht *toutad* zu erwarten, wie es in der oben zitierten Stelle erscheint. Im Lateinischen liegt es allerdings nahe, Ablativi absol. wie *die incipiente, die iam ad vesperum declinante* als Lokative aufzufassen, und thatsächlich mögen in dieser Sprache solche Ablativi absol. von Lokativen ausgegangen sein. Aber diese kämen für die erste Entstehung der absoluten Partizipialkonstruktion auf italischem Boden nicht in Betracht. Denn es handelt sich lediglich um die Erscheinung, dass nach Abschluss der Vermischung des Lokativus mit dem Ablativus-Instrumentalis im Lateinischen, d. h. zu einer Zeit, wo es einen Lokativ als selbständigen und lebendigen Kasus gar nicht mehr gab, temporale 'Ablative' mit attributivem Partizip dem Sprachgefühl nach der Analogie der altüberkommenen 'Ablativi' absoluti als absolute Partizipialkonstruktionen erschienen und so in den Kreis dieser hineingezogen wurden. Ich kann demnach nicht für richtig halten, was Weihenmajer a. O. S. 26 über den Locativus absolutus sagt.

Zu den Ausführungen Tammelins sei übrigens noch zweierlei bemerkt.

Das eine betrifft die Plautusstelle Bacch. 335 *Sed qui praesente id aurum Theotimo datumst?* Der 'Ablativ' *quī* erscheint sonst im Lateinischen nur in instrumentaler, nicht in ablativischer oder lokativischer Bedeutung, z. B. *quicum*, aber nie *a qui* oder *in qui*. Die Form *quī* war ein Instrum. vom Stamm *qui-* (= arisch *ci-* griech. τι-) und war schon in uritalischer Zeit in einer Art von

34. Mit unsern neutralen Verbalsubstantiven stand ferner, wie mir scheint, eine der lateinischen Sprache eigentümliche Ausdrucksweise im Zusammenhang, die sich mit der Substantivierung des Infinitivs durch Vorsetzung des Artikels im Griechischen vergleichen lässt. Z. B. Cic. in Pis. 35, 85 *dubitabat nemo quin violati hospites, legati necati, pacati atque socii nefario bello lacessiti, fana vexata hanc tantam efficerent vastitatem* 'dass die Mishandlung der Gastfreunde, die Ermordung der Gesandten, die ruchlosen Angriffe auf friedliche und verbündete Völker, die Schändung der Heiligtümer dieses furchtbare Sterben zur Folge hätten', pro Mil. 3, 8 *cum de homine occiso quaeratur.* Sall. Jug. 21, 3 *quos ante proelium factum ab Adherbale Romam missos audiverat.* Liv. 4, 34, 1 *suisque capti oppidi signum ex muro tollunt,* 27, 8, 14 *Nihil eae ductae ex insula legiones minuerunt nec viribus nec specie eius provinciae praesidium,* 45, 42, 9 *obsides datos crimen, non criminis defensionem esse.* Tac. Ann. 1, 8 *cum occisus dictator Caesar aliis pessimum, aliis pulcherrimum facinus videretur.* Diese Konstruktion ist in der vorklassischen

---

adverbialer Erstarrung begriffen, so dass sie den Synkretismus, der den Instrum. zuerst mit dem Ablat. und späterhin in der lateinischen Sprachentwicklung auch mit dem Lokat. zusammenfliessen liess, nicht mitmachte. Vgl. Indogerm. Forsch. IV 231 f. Dieses *qui praesente* ist demnach als eine aus uritalischer Zeit herüberragende Antiquität zu betrachten und stützt die Ansicht, dass der Ablativus absol. damals vom Instrumental ausgegangen war. Neben dem instr. *quī* gab es auch einen Ablat. **quīd,* der bei Plautus durch *ab aliqui* und *abs quivis homine* belegt ist.

Das andere ist, dass der italische Ablat. absol. nicht blos, wie Tammelin anzunehmen scheint, auf dem Instrumental des begleitenden Umstandes und der Erscheinungsform (z. B. *Venerio cursu veni, prolato pede*; *dedita opera huc ad te venio,* s. Tammelin p. 132) und dem Instrumentalis sociativus im engeren Sinne (z. B. *dis volentibus* neben *cum dis volentibus,* Tammelin p. 159 sq.) beruhte, sondern auch auf dem Instrum. des Mittels (z. B. *omnibus machinis adhibitis*) und dem der Zeiterstreckung (z. B. *annis currentibus*). Von allen diesen Anwendungstypen des indogerm. Instrumentalis floss dem absoluten Partizipium auch noch in der historischen Periode der lateinischen Sprache immer neues Material zu, da das Subjekt des 'Ablativus absolutus' auch damals noch keineswegs immer den syntaktischen Zusammenhang mit den einzelnen Satzteilen verloren hatte, noch keineswegs nur zu dem Inhalt des ganzen übrigen Satzes in Beziehung stand (vgl. S. 139).

Zeit nur durch wenige Beispiele vertreten, wie Cato de agri cult. 38, 2 *Cum cinere eruto opus erit, altero praefurnio eruito, in altero ignis erit* 'wenn das Herausnehmen der Asche nötig ist'. Sie nahm in der klassischen Periode infolge der Herrschaft der Rhetorik an Umfang zu und erreichte bei Livius ihre grösste Ausbildung, worauf sie wieder abnahm. Nur bei Tacitus ist sie noch ziemlich stark vertreten. Siehe E. Lübbert Commentationes syntacticae I, De structura participii perfecti passivi pro substantivo verbali positi. Giessen 1871, Draeger H. S. II² 779 ff., Kühner Ausf. Gramm. II 573 ff., Schmalz Iw. Müllers Handb. II² 439. Im Umbrisch-Oskischen ist diese Ausdrucksweise nicht irgend sicher nachzuweisen. Man könnte geneigt sein sie in Tab. Iguv. VI a 1 *Este persclo aveis aseriater enetu* ('Istud sacrificium avibus observatis inito') zu sehen, indem man übersetzte 'Man soll die heilige Handlung mit Beobachtung der Vögel beginnen'. Doch kennen wir die Eigentümlichkeiten der Partizipialkonstruktionen der Umbrer zu wenig, um hier eine sichere Entscheidung treffen zu können. Es könnte auch ein temporaler Ablativus absolutus vorliegen.

Über den Ursprung der in Rede stehenden Konstruktion, der ohne Zweifel nicht schon in voritalische Zeit verlegt werden darf[1]), finde ich in der bisherigen Litteratur keine befriedigende Auskunft. Lübbert a. O. p. 12 sagt: Structurae de qua agitur origo repetenda est ex innato quodam linguae latinae studio, quo orationem talem semper effingere conatur, ut notiones sola cogitatione perceptae repudientur, res ex ipsa vita petitae principem locum obtineant. Diese Auffassung, die auch Draeger vertritt, ist, wie so mancher ähnliche Deutungsversuch, keine Erklärung der Erscheinung, sondern im Grunde nur ein Zirkelschluss. Solche innata studia linguae sind mythische Kräfte, die man nur zu Hilfe ruft, um etwas wie eine Erklärung aussehendes liefern zu können. Auch damit ist nichts anzufangen, was Kühner a. O. sagt: "Ein substantivischer

---

1) Wir Deutsche haben dieselbe Ausdrucksweise: z. B. *nach vollendetem zwanzigsten lebensjahr;* bei Goethe *nach aufgehobenem kloster, wegen unterlassenen gebrauchs* u. dgl. (s. Andresen Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen⁵ 166 ff.). Sie ist uns aber erst aus dem Lateinischen zugekommen. Von unserm Sprachgefühl dürfen wir uns deshalb bei der Frage der Entstehung dieser Konstruktion nicht leiten lassen.

Nebensatz wird dadurch zu einem Partizipe verkürzt, dass die Konjunktion weggelassen und das prädikative Verb in das Partizip verwandelt und mit dem Subjekte in gleichem Kasus, Genus und Numerus gesetzt wird. Z. B. aus dem zusammengesetzten Satze: '*quod receptus est Hannibal, id Prusiam regem suspectum Romanis faciebat*', wird durch die Verkürzung des Nebensatzes der einfache Satz: '*receptus Hannibal . . . Prusiam suspectum faciebat*' gebildet, was im Deutschen richtiger durch ein Verbalsubstantiv mit einem attributiven Genitive ausgedrückt wird: die Aufnahme Hannibals . . . machte verdächtig". Das ist sterile Sprachphilosophie nach Art der grammaire générale.

Auf die, wie ich glaube, richtige Erklärung leitet der Umstand hin, dass das partizipiale Adjektivum in der in Rede stehenden Konstruktion ebenso wenig Vergangenheitsbedeutung hatte, überhaupt temporal nicht begrenzt war, wie die Neutralsubstantiva wie *factum* 'die That, die Handlung, das Geschehnis', *inceptum* 'das Beginnen' usw. Denn z. B. *post Punicum bellum perfectum* meinte nicht 'nach dem Vollendetsein des pun. Krieges', sondern 'nach der Vollendung des pun. Krieges'. Dieser Parallelismus mit den neutralen Substantiven tritt an Stellen hervor wie Cic. de part. or. 33, 114 (wo von den Verdachtgründen die Rede ist, die eine einzelne angeschuldigte Person gravieren können): *haec proprie attingunt eos ipsos, qui arguontur, ut telum, ut vestigium, ut cruor, ut deprehensum aliquid, quod ablatum ereptumve videatur, ut responsum inconstanter, ut haesitatum, ut titubatum, ut cum aliquo visus, ex quo suspitio oriatur* 'ein Stocken, ein Stammeln seinerseits, sein Erscheinen mit einer verdächtigen Person', oder Liv. 28, 12, 6 *Post Hasdrubalis vero exercitum cum duce . . . deletum cedendoque in angulum Bruttium cetera Italia concessum, cui non videatur mirabile nullum motum in castris factum?* 'nach der Vernichtung von Hasdrubals Heer und nach der Räumung des übrigen Italiens durch das Zurückgehen in einen Winkel von Bruttium' (vgl. Nägelsbach Lat. Stil.[5] S. 96 ff.) [1]).

1) Auch mit den Nomina actionis auf *-tio* findet sich unsere Partizipialkonstruktion auf eine Linie gestellt, wie Cic. pro Planc. 18, 45 *decuriatio tribulium, descriptio populi, suffragia lar-*

So glaube ich nun, dass die Neutralsubstantiva diesen Verbindungen eines adjektivischen Partizipiums mit einem Substantivum den Wert eines abstrakten Verbalsubstantivums zugeführt haben durch eine Art von Verschiebung der syntaktischen Gliederung.

Man hatte *post hoc factum* 'nach diesem Thun, nach diesem Geschehnis', *post haec dicta* 'nach diesen Aussagen, Worten'. Daneben *postquam hoc factum est, postquam haec dicta sunt* und, als sog. Ablativi absoluti, *hoc facto, his dictis,* wo dieselben Neutra als adjektivisches Prädikat fungierten. Diese Ausdrucksweisen nun liessen jene von *post* abhängigen *hoc factum* und *haec dicta* so verstehen, als wären *hoc* und *haec* substantivisch, ohne dass dabei das Gefühl der Abhängigkeit von *post* verloren ging und ohne dass *factum* und *dicta* ihre zeitlose Bedeutung einbüssten. Daher denn auch *post proelium factum* nach *postquam proelium factum est* und *proelio facto, post civitatem liberatam* nach *postquam civitas liberata est* und *civitate liberata* usw. So bietet schon Cato (orig. 4 fr. 10 Jord.) *duoetvicesimo anno post dimissum bellum.* Ebenso schwebte bei *propter hoc factum* 'wegen dieses Thuns' vor: *proptera quod hoc factum est,* daher auch *propter fidem perditam.* Nach *hoc facto gloriatur* (vgl. *hoc factum esse gloriatur*) auch *Hannibale victo gloriantur* usw. Häufig genug sind in der Überlieferung die Beispiele, wo man das Pronomen noch ebenso gut adjektivisch als auch schon substantivisch verstehen kann, wie Sall. Cat. 43, 3 *Inter haec parata atque decreta Cethegus semper querebatur de ignavia sociorum* 'während dieser Vorbereitungen und Beschlüsse' oder 'während der Vorbereitung und Beschliessung von diesem', Jug. 55, 2 *Itaque senatus ob ea feliciter acta dis immortalibus supplicia decernere,* Liv. 30, 3, 10 *Haec relata Scipioni spem fecerant castra hostium per occasionem incendendi.*

Zu den Fällen, die den Ausgangspunkt unserer syntaktischen Neuerung bildeten, haben wir auch den instrumentalischen Ablativ der neutralen Verbalsubstantiva bei *opus est, usus est* zu rechnen [1]). Wie man sagte *consilio, argento opus*

gitione devincta (die Knechtung der Stimmfreiheit durch Bestechung) *severitatem senatus et bonorum omnium vim ac dolorem excitarent.*

1) Es war derselbe Instrumental, den *utor* bei sich hatte. Wie die Frage, ob dieser Kasus zunächst nur bei *usus est* aufgekommen

est, so war von ältester Zeit her ganz besonders auch die Verbindung dieser impersonalen Ausdrücke mit dem Ablativ dieser Verbalsubstantiva üblich, z. B. Plaut. Capt. 224 *Tamen viso opust cautost opus*, Merc. 565 *Quod opust facto, facito ut cogites*, Cato bei Gell. 6 (7), 3, 14 (Cat. rell. ed. Jordan p. 22) *Advorsae res edomant et docent, quid opus siet facto*, Plaut. Trin. 503 *Eheu, ubi dicto nil erat usus, 'spondeo' dicebat*. Mit zugefügtem Adverbium (vgl. § 31 S. 141) z. B. Plaut. Bacch. 604 *Abeas: celeriter factost opus*. Dass diese Neutra wirklich die untemporalen Verbalsubstantiva waren, wird durch Plaut. Cist. 124 *Tacere nequeo misera, quod tacito usus est* bestätigt. Denn wenn das Adjektivum *tacitus* mit den Tempusunterschieden nichts zu thun hatte, dann war dies auch bei dem Substantivum *tacitum* der Fall, mit *tacito opus est (usus est)* wird man aber *facto opus est (usus est)* usw. auf gleiche Linie stellen müssen. Wenn man nun sagte: *illo facto opus est* 'jenes Thun, jene That ist nötig', *quo facto opus est* u. dgl.[1]), so konnte hier durch den Einfluss der Ausdrücke wie *illud factum oportuit, illud factum volo*, wo *illud* Substantivum war, der Ablativ *facto* mit seinem pronominalen Attribut als eine Art von Substantivsatz empfunden werden, der seine kasuelle Abhängigkeit von *opus est* beibehielt. Daran schlossen sich dann Sätze an wie der S. 146 aus Cato angeführte *cum cinere eruto opus erit*, oder Plaut. Curc. 302 *celeriter mi eo homine conventost opus* 'ich habe sofortiges Sprechen des Mannes nötig, muss ihn sofort sprechen'.

Zu bemerken ist noch zu der Konstruktion von *opus est*, dass *id opus est facto* durch einen Kompromiss zwischen *id opus est* einerseits und *eo facto opus est* mit substantivisch

---

und von hier auf *opus est* übergegangen oder ob *opus est* selbständig zu seiner Konstruktion mit dem Instrum. gelangt war, zu beantworten ist, darauf kommt hier nichts an. Siehe F. Schöll Wölfflins Archiv II 207 ff., Brugmann-Delbrück Grundr. III S. 253. 794. Das letztere anzunehmen scheint mir nichts im Wege zu stehen.

1) Als das älteste Beispiel für diese Ausdrucksweise zitiert man einen bei Festus p. 178, 4 Th. d. P. aufbewahrten Vers des Naevius *quo scito opust* (eigentlich 'welches Wissen nötig ist'). Doch ist die Überlieferung heillos verderbt, s. Ribbeck Trag. fr.² p. 14, Prehn Quaest Plautinae de pronominibus indefinitis, Progr. von Strassburg i. E. 1887, S. 12.

empfundenem *eo* anderseits entstanden war; entsprechend *quid opus est facto*? u. dgl. Vgl. auch Cato de agri cult. 2, 6 *quae opus sint locato, locentur.*

Nachdem sich in der angegebenen Weise das Partizipium auf *-tus* mit dem konkreten Substantivum, dessen Attribut es war, zu einer Art von umschriebenem Verbalabstraktum entwickelt hatte, wurden, in der nachklassischen Zeit, auch das Part. Praes. Act. und das sog. Part. Fut. Act. in dieser Art verwendet. Z. B. Tac. ann. 4, 34 *Id perniciale reo et Caesar truci vultu defensionem accipiens* 'das und der Umstand, dass C. . . . aufnahm', 1, 36 *Augebat metum gnarus Romanae seditionis et . . . invasurus hostis* 'der zu erwartende Einfall des Feindes'.

35. Zum Schlusse dieses Abschnittes über die substantivierten Neutra unserer Verbaladjektiva mag noch eine Stelle der iguvinischen Tafeln zur Sprache kommen, die eine eigentümliche Mittelstellung dieser Neutra zwischen nominaler und verbaler Geltung bekundet und in dieser Beziehung an Stellen bei lateinischen Schriftstellern wie Cic. de invent. 1, 16, 22 *In odium ducentur (adversarii), si quod eorum spurce, superbe, malitiose factum proferetur*, Cic. Att. 6, 1, 2 *Cogitabam eius multa inique constituta et acta tollere* erinnert.

VI a 27 und sonst öfters (mit unwesentlichen Varianten) heisst es: *dei Crabovie, persei tuer perscler vaseto est, pesetomest, peretomest, frosetomest, daetomest, tuer perscler virseto avirseto vas est, di Grabovie, persei mersei, esu bue peracrei pihaclu pihafei.* Man lässt *tuer perscler* 'tui sacrificii' als Genitivus partitivus von *persei* abhängen, nimmt also *persei* im Sinne von *quod* 'was' oder von *quidquid*. Nun muss aber der zweite mit *tuer perscler* beginnende Satz ebenfalls als Nebensatz und als noch von *persei* abhängig gefasst werden, und hier kann der Genitiv nur von *vas* 'vitium' abhängen, da es nicht angeht, vor ihm noch einmal *persei* zu ergänzen und ihn zu diesem wieder als Genitivus partitivus zu ziehen — es müsste *persei* wiederholt sein. Daher nehme ich *persei* als Konjunktion und lasse das erste *tuer perscler* von *vaseto pesetom* usw. abhängen, wie das zweite von *vas* abhängt. Gleichwie im Lateinischen *quod*, so war im Umbrischen *persei* von der Bedeutung 'was das anbetrifft, dass' zu der Bedeutung

'wenn' gekommen. Für diese gibt es noch zwei, wie mir scheint, sichere Belege, die oben schon in anderem Zusammenhang erwähnt worden sind (S. 104 f.): VIa 46 *di Grabovie, orer ose, pirse ocrem Fisiem pir ortom est, toteme Iovinem arsmor dersecor subator sent, pusi neip heritu*, und VIa 5 *sersi pirsi sesust, poi angla aseriato est, erse neip mugatu nep arsir andersistu*. Die Neutra *vaseto* usw. waren also, da *tuer perscler* von ihnen abhing, substantivisch — wie *vasetom* auch in der Wendung *vasetom-e fust* 'in cassum erit' als Substantivum belegt ist (S. 141), während anderseits das jedesmal wiederholte *est* auf verbalen Charakter hindeutet. Ich übersetze also unsern Satz so: "dive Grabovi, si tui sacrificii *vacatum ('Versäumnis') est, peccatum est, *peritum ('Verlust') est, fraudatum est, *deitum ('Abgang') est, tui sacrificii visum invisum vitium est, dive Grabovi, quod ius sit, hoc bove perfecto piaculo piatum sit'.

36. Wir haben im vorausgehenden verfolgt, wieweit die urindogermanischen Verbaladjektiva auf *-to-s* im Italischen durch Anschluss an die Tempusstämme, an die Diathesisunterscheidungen und an die Konstruktionsweise des Verbums die Natur eines Partizipiums gewonnen haben.

Nimmt man alles zusammen, so haben sie in keiner indogermanischen Sprache den Partizipialcharakter in dem Umfang erlangt, wie in den italischen Sprachen. Denn nirgends finden wir so wie hier eine Verbindung mit dem Objektskasus eingebürgert, wie *haec ausus, haec adeptus*.

Doch ist es in keiner von den drei genannten Beziehungen zu einem einheitlichen Gebrauch aller Formen gekommen. Was die Tempusbedeutung betrifft, so setzten sich unsere Verbaladjektiva zwar gewöhnlich als Part. Prät. fest, aber ein Teil von ihnen, z. B. *confisus, ratus*, erscheint auch in einer Bedeutung, die diese Formen als Konkurrenten des Part. Präs. erscheinen lässt. Hinsichtlich des Genus verbi war zwar die Doppelfunktion als Part. Med. und Pass., z. B. *versus* 'der sich gewendet hat' und 'der gewendet worden ist', *commentus* 'der ersonnen hat' und 'der ersonnen worden ist' (zu dem indogerm. Med. *comminiscor*) nichts neues, da sie auch schon den urindogerm. Medialpartizipien (wie gr. τετραμμένος) eignete.

Aber solche Formen hatten auch, zu aktiven Verba gehörig, aktiven Sinn, wie *ausus* 'der gewagt hat'. Und endlich haben sich auch keineswegs alle durch Anschluss ans Verbum dessen Kasuskonstruktion angeeignet, z. B. nicht die aktivischen *potus*, *cenatus*. So haben die italischen Sprachen bei der Neuordnung der Verhältnisse in der Kategorie der Partizipia viel von der Feinheit und Sicherheit der syntaktischen Unterscheidung eingebüsst, die sie einst gleich den Schwestersprachen besessen hatten und die das Arische und das Griechische sich in allem wesentlichen ungeschmälert erhielten.

Diese Neuordnung war nicht durch besondere Verhältnisse im Bereiche der Partizipia im Gegensatz zum Verbum finitum und zu den Infinitiven verursacht. Sie hing vielmehr mit dem Umbau zusammen, den die Italiker mit dem ganzen urindogermanischen Verbum vornahmen. An welchen Stellen man diesen begonnen hatte und wie er, der den alten vielgliedrigen Bau auf einfachere Verhältnisse brachte, schrittweise zu dem übergeführt wurde, was sich uns in der geschichtlichen Überlieferung darstellt, ist noch keineswegs klar. Doch haben wir keinen Grund anzunehmen, dass die Annäherung unserer Verbaladjektiva an die alten Partizipia mit zu den Faktoren gehört hat, die diese ganze Bewegung zuerst hervorriefen. Vielmehr scheint erst die Vereinigung und Vermischung ganzer Tempussysteme, die in Form und Gebrauch bis dahin geschieden waren, und der durch sie verursachte Verlust von Formen sowohl im Bereich des Verbum finitum als in dem des Verbum infinitum dazu geführt zu haben, dass die Verbaladjektiva auf *-to-s* grösseren Spielraum erhielten. Sie müssen sich auch schon sehr bald nachdem sie mit den altindogermanischen Partizipia in Konkurrenz gekommen waren, in der Verbindung mit *sum* im Verbum finitum und im Infinitiv breit gemacht haben. Die Rolle, zu der sie hier kamen, dass nämlich diese Verbindung wie eine einfache Verbalform fungierte, wirkte dann wieder in mehreren Beziehungen, wie wir sahen, auf den Gebrauch unserer Adjektiva als Partizipia zurück.

Leipzig. Karl Brugmann.

Zur Frage über den *w*-Umlaut, sowie über den Verlust des *w* in den altnordischen Sprachen.

Diese beiden Fragen sind zuletzt von Noreen in seiner altisländ. und altnorw. Grammatik[2] behandelt worden; seine Auffassung ist jedoch nicht befriedigend. Ich will nun hier versuchen auseinanderzusetzen, wann auf einen unmittelbar voraufgehenden Vokal *w*-Umlaut wirkte, und die Frage beleuchten, ob *w* zwischen voraufgehendem Vokale und nachfolgendem Konsonanten gleichzeitig in allen Stellungen wegfiel.

Noreen stellt in § 72, 1 als eine allgemeine Regel für das Isländische auf, dass kurzes *a* durch *w*-Umlaut *ǫ* werde. Das ist jedoch nicht der Fall. Man hat allerdings *w*-Umlaut z. B. in *sǫngr*, Pl. *sǫngvar* (von Sg. **sangwaʀ*, Pl. **sangwōʀ*); dagegen fehlt der *w*-Umlaut z. B. in Pl. *dánir* von *dáinn* 'tot', obwohl *dánir*, wie bekannt, aus **dăwnēʀ* entstanden ist, d. h. der *a*-Laut in **dăwnēʀ* wurde erst beim Verluste des nachfolgenden *w*-Lautes verlängert. Wäre die Regel richtig gewesen, so hätte man aus **dăwneʀ* **dǫ́nir* und dann durch analogische Neubildung Sg. **dǫ́inn* (Sg. *dáinn* ist, wie Noreen im Arkiv I 156 hervorgehoben hat, Analogiebildung zu Pl. *dánir*) erhalten. Und in ähnlicher Weise würde man nach dieser Regel als Prät. zu *heyia* mit einem früheren Prät. **hăwidō* nicht das thatsächlich gebräuchliche *háþa* sondern **hǫ́þa* erhalten haben; ebenso als Prät. zu *þreyia* nicht das thatsächlich gebräuchliche *þráþa* (von **þrăwidō*) sondern **þrǫ́þa* usw.

Im § 72, 5 mit Anmerkung stellt Noreen die Regel auf, dass kurzes *i* vor folgendem *w* zu *y* *w*-umgelautet werde, ausgenommen unmittelbar vor heterosyllabischem *w*, in welcher Stellung kurzes *i* erhalten bleibt. Gegen diese Regel streitet jedoch z. B. isl. *þír* (vgl. got. *þiwi*). In diesem Worte ist der Verlust des *w* vor dem Nom.-*ʀ* eingetreten, und doch ist aus dem Nom. **þīwʀ* mit tautosyllabischem *w* (nicht **þýr* sondern) *þír* entstanden.

Auch noch andere Schwierigkeiten zeigen, dass die Regeln für die Einwirkung des *w*-Umlautes auf einen unmittelbar vorhergehenden Vokal noch nicht zufriedenstellend erörtert worden sind.

Nach meiner Auffassung sind dieselben im Zusammenhange mit einer andern bisher unvollständig untersuchten Frage zu lösen, nämlich der nach dem relativen Alter des Verlustes von *w* unmittelbar nach einem Vokale. Wie bekannt ist in den nordischen Sprachen der *w*-Laut lautgesetzlich vor einem Konsonanten und im Auslaute verloren gegangen. Man hat indessen, so weit mir bekannt ist, nicht untersucht, ob er nach langem und nach kurzem Vokale gleichzeitig oder zu verschiedenen Zeiten verloren gegangen ist, z. B. in solchen Wörtern, wie *snýr* ('schneit' 3. Sg. Präs., von **snīwiʀ*) und *þir* (von **þĭwiʀ*).

Ich werde in diesem Aufsatze zu zeigen versuchen, dass *w* vor einem Konsonanten und im Auslaute unmittelbar nach *langem* Wurzelvokal früher wegfiel als unmittelbar nach *kurzem*; sowie dass in Übereinstimmung hiermit das in dieser Stellung weggefallene *w* auf einen unmittelbar vorhergehenden *langen* Vokal *w*-Umlaut gewirkt hat, nicht aber auf einen unmittelbar vorhergehenden *kurzen* Vokal.

Ein stehen gebliebener *w*-Laut wirkt dagegen, wie bekannt, auf einen unmittelbar vorhergehenden Vokal, derselbe mag lang oder kurz sein, keinen Umlaut.

In Übereinstimmung mit der soeben aufgestellten Regel für den *w*-Umlaut ist dieser eingetreten in Wörtern mit von Alters her langem *i* in der Wurzelsilbe, z. B. isl. *hýbýli* (vgl. got. *heiwa-frauja*), *ýr* (aus **īw(a)ʀ*; vgl. ahd. *īwa*), *blý* (aus **blīw(a)*; vgl. ahd. *blīo* aus **blīw*, Gen. *blīwes*), *slý* "slimagtige vandplanter' (Fritzner), 'water-cotton, byssus lanuginosa' (Oxforder Wb.), (vgl. ahd. *slīo* 'Schleie, tinea'), Präs. Sg. *spýr* 'speit' (vgl. got. *speiwan*), Präs. Sg. *snýr* 'schneit' (vgl. ahd. *snīwan*). Hiermit stimmen überein altschw. *blȳ*, *utspȳ*, neuschw. *hybble* (= isl. *hýbýli*).

Dagegen bleibt kurzer *i*-Laut unverändert. Got. *þĭwi*, Gen. *þiujōs* entspricht isl. *þir*, Gen. *þýiar*, d. h. man hat auf analogischem Wege *ʀ* im Nom. Sg. zugesetzt erhalten, und **þĭwiʀ* ist nach dem Verluste des *i* der Ultima lautgesetzlich *þir* (nicht **þýr*) geworden; der Gen. **þiu̯ōʀ* (vgl. got. *þiujōs*) wurde in gewöhnlicher Weise *þýiar*. Später ist im Isl. zum Gen. Sg., Nom. Akk. Plur. *þýiar* usw. auch ein Nom. Sg. *þý*

neugebildet worden. Im Altschw. begegnet dieses *þý* in dem zusammengesetzten *þyborin*; doch ist es möglich, dass sich hinter dem mit diesem synonymen, aber durch volksetymologische Umbildung veränderten *þiþborin*[1]) ein ursprüngliches **þīborin* verbirgt. — In Übereinstimmung mit *þir* : Gen. *þýiar* hat man (wie Noreen in den "Upsala-studier" 212 in anderem Zusammenhange bemerkt) wahrscheinlich Nom. **Signir* (= altschw. *Signi*), Gen. *Signýiar* gehabt. Hier fehlt der *w*-Umlaut in **Signir*, altschw. *Signi*, gleichwie in isl. *þīr*; vgl. hiermit, dass man im Got. Nom. Sg. *-nīwi* : Gen. *-niujōs* gehabt haben muss.

Die Regel wird ferner durch das Prät. *gniþa* (zu *gnýia*), das sich aus **gnīwidō* entwickelt hat, und Prät. *kniþa* (zu *knýia*) aus älterem **knīwidō* bekräftigt. Über diese urnordischen Formen mit kurzer Wurzelsilbe vgl. Sievers Beiträge XV 402.

Beispiele für *w*-Umlaut in Wörtern mit altem langem *a* vor *w* sind *mór* 'Möwe' (Gen. *mós*; die alte Länge des Vokals geht aus dem Dat. *mávi* hervor), *nó-* als Zusammensetzungsglied (vgl. got. *nēhw* mit langem *ē*-Laut).

Die Ursache, weshalb die Labialisierung des *ā* in diesen Wörtern nicht nur *ǫ́* geworden, sondern einen Schritt weiter gegangen ist, so dass man *ó* bekommen hat, kann die sein, dass der *ǫ́*-Laut unmittelbar neben einem Nasal stand; vgl. hiermit, dass — wie zuerst Falk im Arkiv N. F. II 114 ff. gezeigt hat — ein durch *u u*-umgelautetes *ā* (*ǫ́*) neben Nasal in *ó* übergeht. Wenn dagegen bei *w*-Umlaut eines unmittelbar vorhergehenden langen *a* dieses (wie Wadstein Fornnorska homiliebokens ljudlära S. 73 und Noreen a. a. O. § 72, 2 annehmen) lautgesetzlich immer *ō* wurde, so kann dergleichen *w*-Umlant auch in *kló* (vgl. ahd. *klāwa*) vorliegen. Die Geschichte dieses Wortes ist jedoch nicht sicher, vgl. Kluge Etym. Wörterb. (Art. *klaue*), aber auch betreffs ahd. *klāwa*, *klōa* Braune Althochd. Grammatik² § 45 Anm. 3[2]). Wie es sich aber auch mit der Frage,

---

1) Vielleicht umgebildet infolge Anschlusses an altschw. *þyþelagh* 'coitus', *thydhas* 'sich halten zu, Umgang haben mit' oder an *tidhas* 'sich paaren'.

2) Ungewiss ist, ob, wie Noreen a. a. O. annimmt, auch in den bekannten *siór* (: *siár*), *snióŕ* (: *sniár*) usw. *w*-Umlaut vorliegt. Das

ob bei *w*-Umlaut eines unmittelbar vorhergehenden langen *ā* dies immer, oder nur in gewissen Stellungen in *ō* übergehe, verhalten mag — das, worauf es hier ankommt, ist, dass *w*-Umlaut auf ein unmittelbar vorhergehendes langes *ā* gewirkt worden ist, und dies haben die angeführten Beispiele zur Genüge konstatiert.

Nach Noreen Altisl. Gramm.[2] § 72 Anm. 2 soll in dem altnorwegischen Ortsnamen *Flóar* nebst *Flár* (von **fláar*, **flāwar*) zu Sg. *flói* *w*-Umlaut vorliegen, und er meint, dass *ó* lautgesetzlich "in denjenigen Kasus" entstanden wäre, "wo *w* wegfiel, weil tautosyllabisch". Mir scheint es indessen vollkommen sicher zu sein, dass in *Flóar* nicht *w*-Umlaut vorliegt. Man hat keinen Kasus von **flāwi,* in dem *w* als tautosyllabisch wegfallen sollte, ausser dem Gen. Pl., und dieser ist zu selten, als dass er eine Rolle gespielt haben könnte. Der wichtigste Grund gegen diese Ansicht ist aber, dass *flói* 'fjord' nach Fritzner[2] unter anderm gebraucht wird, "om saadan udvidelse af et vandløb, som dannes ved rig tilstrømning af vand eller ved en indsnevring af terrænet, en vandets opdæmning som hindrer afløbet". Diese Bedeutung zeigt, dass das Wort mit *flóa* 'flyde over' (vgl. ferner isl. *flóþ*, got. *flōdus,* ags. *flōd* usw.) zusammenhängt, und *ō* (nicht *ā*) ist also der ursprüngliche Vokal in *flói.* Bugge hat in den Beiträgen XV 396 *Flóar* : *Flár* richtig erklärt. In diesem Worte sowie in verschiedenen anderen hat man im Altnorwegischen aus *ōă* oder *ūă* durch Quantitäts- und Akzentveränderung *wā* erhalten; da das *w* aber nach gewissen Konsonantenverbindungen nicht ausgesprochen werden konnte, so

---

Verhältnis zwischen den Wechselformen *sniár* : *sniór* : *snǽr* usw. ist noch immer unerklärt. Liegt in *sniár* usw. eine Art Brechung des *ē* (zu *iā*) vor, welches *ē* aus älterem *ai* (**snaiwaʀ*) entstand, als auf die Ultima der Fortis fiel (urspr. **snoigʷhós*)?

Da *iō* in den altschw. *sniōr*, *siōr*, *sliōr*, *miōr* in *iø* (schw. *sn*(*i*)*ö*, *sjö*, *sl*(*i*)*ö*, jüng. altschw. *miø* [*-hunder*]) übergegangen, dagegen in neuschw. *hjōn* (altschw. *hiōn*), dem Ortsnamen *Hjō* (altschw. *Hiō*), *jō* (altschw. *iō* 'ja'), *Jōn* (altschw. *Iōn*), *Jōhan* (altschw. *Iōhan*) stehen geblieben ist, so kann die verschiedene Behandlung des *iō* darauf beruhen, dass dasselbe verschiedenen Ursprung und darum schon im Altschwed. verschiedene Aussprache hatte, je nachdem es im Isländ. mit *iā* wechselte oder nicht. Anders Kock Fsv. ljudlära II 483.

ging es verloren. So hat man aus *mōar mār*, aus *brūar* (Gen. Sg. zu *brū*) *brar* usw. bekommen.

Dagegen ist altes kurzes *a* keinem *w*-Umlaut unterlegen. So ist aus dem älteren Prät. **hăwidō* (siehe darüber Sievers Beiträge XV 402) isl. *háþa* (zu *heyia*) geworden; von älterem Prät. **þrăwidō* isl. *þráþa* (zu *þreyia*). Ein **străwa* (vgl. ahd. *strao* Gen. *strawes*, ags. *stréaw*) hat isl. *strá* N. altschw. *strā(dəa*; neuschw. *strå*) gegeben. Ich erinnere ferner daran, wie eine ältere Flexion **strauian* : Prät. **străwidō* (vgl. got. **straujan* : *strawida*, Burg Die älteren nordischen Runeninschriften, S. 136) teils zu isl. *strá* : Prät. *stráþa*, teils zu altschw. *strōia* : Prät. *strəþe* Anlass gegeben hat. Aus altem Prät. **străwidō* entwickelte sich *stráþa*, wozu der Infinitiv *strá* neugebildet wurde, während sich der Infinitiv **strauian* zu **streyia*, altschw. *strōia* entwickelte, und zu diesem das Prät. *strōþe* neugebildet wurde. Der Nom. Pl. **dăwnēʀ* usw. hat *dánir* usw. gegeben, und danach ist der Sg. *dáinn* neugebildet worden. Die alte isl. Flexion *mǽr* Gen. *meyiar* harmoniert mit dem got. *măwi*, Gen. *maujōs*. Nom. Sg. **măwi* nahm durch Analogie -*ʀ* an, und **măwiʀ* gab lautgesetzlich isl. *mǽr* ohne *w*-Umlaut. Als hierhergehörige, altschw. Wörter mögen *mār* [1]) 'Mädchen' (= isl. *mǽr*) und das mit *dáinn* zusammenhängende *dana-arwer* Erwähnung finden. Hierher gehören weiter isl. *nár* (vgl. got. *naus* Pl. *năweis*), isl. *fár* 'wenig' (vgl. got. Pl. *făwai*), isl. *ǽr* 'weibl. Schaf' (vgl. got. *ăwistr*, *ăwēþi*).

Ein sicheres Beispiel für Wörter, die unmittelbar nach ursprünglich langem *e* vor Konsonanten oder im Auslaut *w* verloren haben, kenne ich nicht.

Dagegen giebt es mehrere Beispiele für Wörter, die *w* unmittelbar nach ursprünglich kurzem *e* verloren haben,

---

1) Das Fehlen des *i*-Umlauts im altschw. *mār* ist folgendermassen zu erklären. Wie der Nom. *mār* (isl. *mǽr*) mit analogisch zugefügtem *ʀ* zeigt, schloss sich dieser femin. *jō*-Stamm teilweise der Deklination der *i*-Stämme an. Im Akk. Sg. hatte man darum **măwi*; hier wurde nach dem Verluste des *i* **măw* zu **mā*, und dann wurde der *ā*-Laut in den Nom. Sg. eingeführt. In diesem Kasus sollte man nämlich lautgesetzlich *iʀ*-Umlaut gehabt haben, da sowohl *i* als auch *ʀ* auf eine kurze Wurzelsilbe folgten (Kock Arkiv N.F. IV 256 ff.). Isl. *mǽr* hinwiederum bildet die lautgesetzliche Entwickelung von **măwiʀ*.

und diese zeigen, dass hier *w*-Umlaut nicht eingetreten ist: isl. *kné* (aus **knĕwa*; vgl. got. *kniu*, Gen. *kniwis*, ags. *cnéo(w)*), isl. *tré* (aus **trĕwa*; vgl. got. *triu*, Gen. *triwis*, ags. *tréo(w)*), isl. *hlé* 'Lee' (aus **hlĕwa*; vgl. ags. *hléo(w)*; vgl. auch die Anm. auf Seite 162). Hierhin gehören ferner die isl. männlichen Personennamen, die mit *-þér* (später *-dér*, *-der*, *-dir*) zusammengesetzt sind, wie *Hialmþér*, *Hamþér* usw.; *-þér* (*-đér*) ist aus einem älteren *-þĕwaʀ* (vgl. got. *þius*, Gen. *þiwis*; nur Nom. und Gen. Pl. *þiwōs*, *þiwē* im Got. nachgewiesen) entstanden. In Übereinstimmung hiermit haben auch altschw. *knæ* (Gen. Pl. *knea*), *træ* (Gen. Pl. *trea*), neuschw. *lä* keinen *w*-Umlaut.

Auch die Präteritumformen *hléþa* (zu *hlýia*), *séþa* (zu **sýia*, vgl. schw. *sy*, got. *siujan* 'nähen') sowie das Part. *séþr* (zu demselben Verbum **sýia*) sind wahrscheinlich in Übereinstimmung mit der aufgestellten Regel zu erklären. Aus **hlĕwidō* wurde *hléþa*, aus **sĕwidō* wurde *séþa*. Siehe über diese Wörter ferner unten S. 161.

Im isl. *ey* 'immer' liegt eine umgelautete Form des Diphth. *ei* unmittelbar vor folgendem, jetzt verloren gegangenem *w* vor (vgl. got. *aiws* und die isl. Wechselform *ei*).

Dagegen wirkt noch immer erhaltenes *w* keinen Umlaut auf einen unmittelbar vorhergehenden Vokal, sei derselbe kurz oder lang. Das Isl. hat z. B. *snivinn* 'in Schnee gehüllt', *tivar*, *Ívarr*, *ǽvi*, Pl. *sǽvar* 'Seen', *snǽvar* (von *snǽr* 'Schnee'), *slǽvir* (vom Adjekt. *slǽr*) usw. Die Singularformen *sǽr*, *snǽr*, *slǽr* usw. können durch Einwirkung von seiten der zweisilbigen Formen[1]) erklärt werden.

Hierdurch erklärt sich der *i*-Laut in dem schwedischen Baumnamen *idegran*, *idgran* : *yd*, *ydeträ* 'Taxus', wenn Bugges in Norges Indskrifter 144 Anm. 2 ausgesprochene Ansicht richtig ist, nach der *id(gran)*, *yd* völlig identisch ist mit isl. *ýr* 'Taxus' und das *d* erst in später Zeit eingeschoben erhalten hat (wie z. B. das dialektische — ostgotische — *broder* = *broar* usw.). Z. B. im Nom. Sg. **īwaʀ* zu **īwʀ* zu *yr* entstand lautgesetzlich *y*, was sich in *yd*, *ydeträ* wiederfindet; im Nom. Pl. **īwōʀ* zu *īwar* blieb aber das *ī* unverändert stehen, und diesem *ī* begegnen wir in *id(e)gran*. Durch einen Wechsel der

1) Ist dän. *sø* 'See' eine *w*-umgelautete Form, hervorgerufen bei lautgesetzlichem Verluste des *w*?

Formen mit lautgesetzlich verlorenem und lautgesetzlich stehen gebliebenem *w* kann auch isl. *slý* 'slimagtige vandplanter': ält. neuschw. *sli* 'Schleim' (Linds ordbok) erklärt werden, falls diese Wörter völlig identisch sind. In ähnlicher Weise könnte auch isl. *blý*, altschw. neuschwed. *bly* : altschw. *blij* (ein mal) gefasst werden, aber dieses seltene altschw. *blij* dürfte (wenn es wirklich eine Aussprache *bli* wiedergiebt) eher als niederdeutsch. Lehen (mnd. *bli*) zu erklären sein, oder es kann hier auch das *ȳ* dialektisch in *ī* übergegangen sein.

Aus obiger Erörterung dürfte es selbstverständlich sein, dass der *w*-Laut unmittelbar nach einem Vokale zu verschiedenen Zeiten in Wörtern wie **snīwiʀ* (isl. *snýr*), **blīwa* (isl. *blý*), **māwaʀ* (isl. *mór*) usw. mit langem Wurzelvokale und in Wörtern wie **þiwiʀ* (isl. *þir*), Prät. **hawidō* (isl. *háþa*) usw. mit kurzem Wurzelvokale verloren ging. Denn wenn *w* in diesen Wörtergruppen gleichzeitig verloren gegangen wäre, so hätte dessen Wirkung dieselbe sein müssen, so dass wir entweder in allen Wörtern Umlaut gehabt oder in allen Wörtern keinen Umlaut gehabt hätten.

Indessen kann man die verschiedenartige Lautentwickelung z. B. in **snīwiʀ* zu *snýr* auf der einen und in **þiwiʀ* zu *þir* auf der andern Seite auf zwei etwas verschiedene Weisen auffassen. Wie ich Beiträge XIV 53 ff. zu zeigen Gelegenheit gehabt habe, sind im Gemeinnordischen die kurzen Endungsvokale früher nach langen Wurzelsilben als nach kurzen weggefallen infolge der verschiedenen Akzentuierung langsilbiger und kurzsilbiger Wörter. So war z. B. Präs. Sg. **snīwiʀ* zu **snīwʀ* geworden, während z. B. Nom. Sg. **þiwiʀ* noch den Vokal der Ultima hatte. In den nordischen Sprachen ist, wie bekannt, *w* lautgesetzlich vor Konsonanten verloren gegangen. Da man nun **snīwʀ* aber **þiwiʀ* hatte, ging das *w* in **snīwʀ* verloren und mit seinem Verschwinden als selbständiger Laut ging seine Labialität auf den unmittelbar vorhergehenden Vokallaut über: **snīwʀ* zu *snýr*. Erst während einer späteren Periode ging der *i*-Laut der Ultima in **þiwiʀ* zu **þiwʀ* verloren. Auch jetzt fiel das *w* lautgesetzlich vor Konsonanten weg; die Lautgesetze hatten sich aber insoweit verändert, dass beim Verluste eines *w* unmittelbar nach Vokale dieser nicht mehr labialisiert wurde: aus **þiwʀ* entstand darum *þir*.

Hiermit ist das bekannte Verhältnis mit dem *i*-Umlaut

zusammenzustellen. Nur in Wörtern mit langer, nicht in solchen mit kurzer Wurzelsilbe ist von einem weggefallenen *i*-Laut *i*-Umlaut gewirkt worden[1]). Im Prät. **dōmidō* mit langer Wurzelsilbe ging *i* früher als in **tălidō* mit kurzer Wurzelsilbe verloren. Als das *i* in **dōmidō* verloren ging, wurde mit dem Verluste des wegfallenden *i* Umlaut gewirkt und **dōmidō* wurde isl. *dómda* (von *dóma*, vgl. **snīwiʀ* zu *snýr*). Als hingegen später das *i* in **tălidō* verloren ging, wurde von einem wegfallenden *i* nicht mehr Umlaut gewirkt, und **tălidō* gab isl. *talþa* (von *telia*; vgl. **þīw(i)ʀ* zu *þír*). Vgl. Kock a. a. O.

Man kann aber vielleicht die verschiedene Lautentwickelung in **snīwiʀ* zu *snýr* und in **þĭwiʀ* zu *þir* auch folgendermassen auffassen.

Obwohl der *i*-Laut der Ultima in **snīwiʀ* früher als in **þĭwiʀ* verloren ging, so ging doch der *w*-Laut in **snīwʀ* (aus **snīwiʀ*) erst verloren, nachdem die Lautentwickelung **þĭwiʀ* zu **þĭwʀ* eingetreten war. Auch wenn man nämlich gleichzeitig als einsilbige Formen **snīwʀ* und **þĭwʀ* hatte, ist es möglich, dass der *w*-Laut vor Konsonanten in beiden Wörtern zu verschiedenen Zeiten wegfiel. Da nämlich **snīwʀ* langen Wurzelvokal, **þĭwʀ* aber kurzen Wurzelvokal hatte, so kann die Akzentuierung des unmittelbar auf den Wurzelvokal folgenden *w*-Lautes etwas verschieden gewesen sein.

In meinem Buche Svensk akcent II 450 f. und im Arkiv IV 163 f. habe ich Gelegenheit gehabt, zu zeigen, warum z. B. in *deildi* das *d* früher in *d* überging, als z. B. in *taldi*. Man teilte *deild-i*, *tald-i* usw. ab. In *deild-i* ging das *d* durch partielle Assimilation mit dem *l*-Laut in *d* über, weil der Exspirationsdruck am Schlusse der langen Silbe *deild-* schwach war, während in *tald-i* das *d* bis auf weiteres stehen blieb, weil der Exspirationsdruck am Schlusse der

1) In den Beiträgen XVII 412 ff. hat E. Wadstein versucht wahrscheinlich zu machen, dass in den nordischen Sprachen der *i*-Umlaut lautgesetzlich stets eingetreten wäre, auch in Wörtern mit kurzer Wurzelsilbe. Eine derartige Hypothese steht, wie bekannt, in offenbarem Widerstreit mit sprachlichen Thatsachen, und ich hoffe Gelegenheit zu bekommen, in anderem Zusammenhang die Unmöglichkeit dieser Hypothese an den Tag zu legen. [Siehe jetzt Beitr. XVIII 417 ff.]

kürzeren Silbe *tald-* stärker als am Schlusse der längeren Silbe *deild-* war. Über verwandte Verhältnisse im Gotischen siehe Kock in der Zeitschrift für deutsches Altertum N. F. XIII 226 ff. In Übereinstimmung hiermit kann der *w*-Laut in **snīwʀ* nach langem Vokal schwächer akzentuiert gewesen sein, als der *w*-Laut in **þīwʀ* nach kurzem Vokale, und eine derartige Verschiedenheit in der Akzentuierung kann vorhanden gewesen sein, auch wenn die Wörter zur Zeit von dem Verluste des *w* zweigipfeligen Fortis hatten (vgl. Kock Arkiv N. F. III 374).

Aber auch unter diesen Verhältnissen ist es leicht begreiflich, dass *w* in **snīwʀ* früher als in **þīwʀ* verloren ging und dass die Labialität des *w* nur bei dem älteren Verluste desselben auf den unmittelbar vorhergehenden Vokal überging (**snīwʀ* zu *snýr*, aber **þīwʀ* zu *þír*).

Falls die Lautentwickelung **snīw(i)ʀ* zu *snýr* schon eintrat, als **þiwiʀ* noch zweisilbig war, ist der *w*-Umlaut in *snýr* usw. von sehr hohem Alter. Indessen geht auch aus anderen Umständen hervor, dass der *w*-Umlaut unter verschiedenen Verhältnissen zu verschiedenen Zeiten eingetreten ist.

Ich füge noch ein paar Bemerkungen über die Flexion von *hlýia* und **sýia* hinzu.

Zu *hlýia* heisst das Prät. in der alten Sprache *hléþa*, aber wenigstens im Plural kommt eine Form auch mit *ó* vor: *hléþu*, *hlóþu*. Erst später tritt das analogisch gebildete *hlúþa* auf (siehe Oxforder Wb., Sievers in den Beiträgen XV 402, Bugge im Arkiv N. F. IV 10). Neben dem Part. *séþr* zu **sýia* giebt es auch Formen mit *ø*; so z. B. (falls die Angaben der Ausgaben richtig sind) *sœða* (Akk. Sg. Fem. in FMS. XI 197), *södar* (Nom. Pl. Fem.; in der Sn. E. I 432 nach Kod. W; der Text hat *sedar*).

Noreen ist in seiner Altisl. Gramm.[2] § 72, 4 der Ansicht, dass in diesen Formen alter langer *ē*-Laut vorhanden gewesen sei, so dass urnord. **hlēwidō* zu *hlóþa* geworden wäre; über Part. *sóđr*, *séđr* äussert er, dass dasselbe "aus urspr. *séfiđr*, Akk. *sóđan* ausgeglichen" sei, und beide Beispiele werden unter seiner Regel "*é* zu *ó* nur unmittelbar vor tautosyllabischem (später geschwundenem) *w*" aufgenommen. Ich bezweifle, dass diese Auffassung, nach welcher hier Formen mit

ursprünglich langem *e* vorliegen sollten, richtig ist. Sievers a. a. O. bemerkt mit Recht, dass isl. *hlýia* aus einem älteren **hiujan* entstanden sei; und er vergleicht ags. *hléow, hlíewan*. Nun hat Bugge a. a. O. zu zeigen versucht, dass "in offener Silbe" germanisches *ĕ* auf gemeingermanischem oder sogar urnordischem Standpunkte nicht immer in *i* übergegangen sei, wenn *i* in der nächsten Silbe folgte, und unter den von ihm angeführten Beispielen sind Prät. **hlĕwiđō* zu isl. *hléþa*, Part. **sĕwiđēʀ* (ält. **sĕwidai*) zu isl. *séþir*. Ich will mich hier über diese Ansicht Bugges betreffs des *i*-Umlauts von *e* nicht auslassen. So weit wenigstens scheint mir jedoch Bugges Auffassung wahrscheinlich zu sein, dass die besprochenen Präterital- und Partizipialformen früher kurzes *e* in der Wurzelsilbe gehabt haben: **hlĕwiđō, *sĕwiđō, *sĕwiđaʀ*.

Das isl. Subst. *hlé* giebt nämlich keine Stütze für die entgegengesetzte Auffassung. In diesem Worte hat man nämlich nicht mit Noreen Altisl. Gramm.[2] § 142 Anm. ein germanisches *ē* zu sehen, welches in einem übrigens seltenen Ablautsverhältnisse zu *ī* in isl. *hlý* (**hlīw-*) 'Obdach' stände. Ich glaube, dass die beiden Wörter auf eine einfachere Weise zusammengebracht werden können. Gleichwie man im Gotischen einen Wechsel *niujis, niujata* : **niwi* (vgl. *kniu* : Gen. *kniwis* usw.) hat, und wie man in den nordischen Sprachen einen Wechsel **hauịan* : Prät. **hawiđō* usw. gehabt hat, so hat man teils **hleuịa-*, teils **hlewa-* gehabt. Aus Nom. Akk. **hlĕwa* wurde wie erwähnt *hlé*; im Stamme **hleuịa-*, jüng. **hliuịa-* entstand wenigstens in gewissen Kasus lautgesetzlich *hlý* [1]) (vgl. got. Adj. *niujis* : isl. Subst. *ný*).

Aus Prät. **hlĕwiđō* entstand *hléþa*, aus **sĕwiđō séþa*, aus Part. **sĕwidai, *sewiđēʀ séþir* (Nom. Pl. Mask.) vgl. oben S. 158.

Part. *sóþa* (Akk. Sg. Fem.) usw. und am liebsten auch Prät. Pl. *hlóþu* erkläre ich als Analogiebildungen. Da man *týia* (nebst *tóia*) : Prät. *tóþa* : Part. *tóþr* sowie *flýia* (nebst *flóia*) : Prät. *flóþa* : Part. *fló(i)þr* hatte, so bildete man bis-

1) Falls Nom. Akk. Sg. von **hleuịa-* urnord. **hlewi* geheissen, und falls (wie Bugge annimmt) *ĕ* vor *i* in gewisser Stellung keinem *i*-Umlaut unterworfen gewesen ist, so könnte isl. *hlé* aus **hlewi* entstanden sein, und man brauchte nur einen *ịo*-Stamm anzunehmen.

weilen neu zu *hlýia* Prät. *hlóþa* (Pl. *hlóþu*) neben *hléþa* und zu **sýia* (vgl. schwed. *sy*) Part. *sóþr* neben *séþr*.

Als eine alternative, aber unsichere Erklärung kann man sich denken, dass *hléþu* lautgesetzlich (dialektisch) in *hlóþu* überging, nämlich durch eine Art kombinierten Umlauts, d. h. unter dem Zusammenwirken des voraufgehenden labialisierten *l* und dem nachfolgenden *u*. (Über den kombinierten *u*-Umlaut im Altschwed. siehe Kock "Till frågan om *u*-omljudet i fornsvenskan" in Svenska landsmålen XII N. 7, S. 5 ff.). Wenn dies richtig ist, so liegt dieselbe Lautentwickelung im neunorweg. *lø* 'Sense' : isl. *lé* vor; im Dat. Pl. *lēum* erhielt man *løum*, wonach *ø* in andere Formen eindrang (infolge der Bedeutung des Wortes wird dessen Dat. Pl. relativ häufig gebraucht, vgl. 'mit Sensen hauen' usw.). Vgl. teils den kombinierten *u*-Umlaut im isl. *biskupr* zu *byskupr* usw. (Zusammenwirken des labialen *b* mit folgendem *u*), teils den Umstand, dass im Altschw. *l* labialisiert war und darum im Verein mit *v* einen nebenstehenden Vokal labialisierte: *klef* zu *kløf* usw. (Kock Undersökningar i svensk språkhistoria 22 ff.).

Ich will in diesem Zusammenhange auch den bisher unerklärten Verlust des *w* in den isl. Wörtern *ái* 'Urgrossvater' und *pá* 'Pfau' zu erörtern versuchen.

Nach Schagerström im Arkiv III 138 Anmerkung dürfte isl. *ái* nicht mit got. *awō* 'Grossmutter' zusammengestellt werden; er will es vielmehr mit dem gr. αἰϝών identifizieren. Er meint, der Diphthong *ai* sei vor *w* in *ā* übergegangen, und vermutet, dass das *ō* der Endung seine Länge und den exspiratorischen Hauptakzent (Fortis) ziemlich lange beibehalten habe, so dass es noch während der Zeit, wo andere *ō* in den Endungen in *a* übergingen, seine *o*-Qualität bewahrte und dadurch Ausstossung des vorhergehenden *w* verursachte. In gleichartiger Weise, meint er, liesse sich der Zusammenhang zwischen isl. *pái* und lat. *pāvōnis* erklären.

Gegen diese Schlagerströmsche Erklärung des *ái* spricht indessen, dass zwei an Bedeutung und Form so ähnliche Wörter, wie isl. *ái* 'Urgrossvater' und got. *awō* 'Grossmutter' nicht ohne äusserste Notwendigkeit etymologisch geschieden werden dürfen. Griech. αἰϝών 'Zeit, Ewigkeit' liegt seiner Bedeutung nach viel entfernter. Hierzu kommt, dass es sehr

gewagt ist, anzunehmen, *ō* in αἰϝών habe seine *o*-Qualität so abnorm lange beibehalten können, dass das *w* vor diesem *o* habe verloren gehen können, da man sonst keine Beispiele für eine derartige Bewahrung des *ō* (*o*) besitzt. *Pá* : lat. *pāvōnis* ist keine befriedigende Parallele, da ja die Bewohner des Nordens dieses Wort natürlich nicht direkt von den Römern, sondern durch Zwischenhände entlehnt haben.

Läffler bemerkt Arkiv III 188 f. richtig, dass isl. *ái* 'Urgrossvater' und *afi* 'Grossvater' ursprünglich dasselbe Wort sind, das differenziert worden ist. Den Verlust des *w* in *ái* will er aber so erklären, dass man im Gen. Pl. lautgesetzlich *āna* (von **awna*) erhalten habe, worauf durch Analogie die Form ohne *w* in andere Kasus eingedrungen sei.

Auch dieser Ansicht kann ich mich nicht anschliessen. Die ursprüngliche Zusammengehörigkeit von isl. *ái* 'Urgrossvater', *afi* 'Grossvater', got. *awō* 'Grossmutter' und lat. *avus* 'Grossvater' ist offenbar; der Verlust des *w* in *ái* muss jedoch auf andere Weise erklärt werden. Der Gen. Pl. ist nämlich schon im allgemeinen ein so seltener Kasus, dass er für gewöhnlich nur sehr geringen Einfluss auf andere Kasus ausgeübt hat; besonders aber in einem Worte mit der Bedeutung 'Grossvater' oder 'Urgrossvater' ist dieser Kasus so äusserst selten, dass man mit Gewissheit behaupten kann, er habe in einem derartigen Worte keine nennenswerte Rolle spielen können.

Ich erkläre den Verlust des *w* in *ái* : *afi* durch Beeinflussung von seiten eines mit dem femin. got. *awō* identischen Wortes. Gleichwie das Deutsche die Parallelwörter *Grossvater* : *Grossmutter*, *Urgrossvater* : *Urgrossmutter*, das Dänische *bestefar* : *bestemor*, *oldefar* : *oldemor*, das Schwedische *farfar* : *farmor*, *morfar* : *mormor* hat usw. usw., so hat das Isl. *afi* 'Grossvater' entsprechend dem got. *awō*, 'Grossmutter'. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat es daher einmal eine feminin. Entsprechung zu *afi*, identisch mit dem got. *awō* im Norden gegeben, welche im altdän. Frauennamen *Awa* kann erhalten sein; vgl. dass im Altdän. *fathir*, *mothir* als Personennamen vorkommen.

Dieses got. *awō* (ein feminin. *n*-Stamm) muss im Norden folgendermassen flektiert worden sein: Nom. Sg. *awa*, Obl. Kasus im Sg. **awu* zu **au* (Nom. Akk. Pl. **awuʀ* zu **auʀ*,

Dat. Pl. **awum* zu **aum*). Da man im ganzen Singular ausser im Nom. (und auch im Nom. Akk. Dat. Pl.) lautgesetzlich eine Form ohne *w* hatte, so hat aller Wahrscheinlichkeit nach das *w* auch im Nom. *a(w)a* auf analogischem Wege verloren gehen können.

Nun ist es allbekannt, dass derartige zusammengehörige Wörter wie *Vater* : *Mutter* usw. äusserst leicht auf einander einwirken. So hat z. B. im Altschw. *făþir* mit kurzer Wurzelsilbe statt des nach der Vokalbalance zu erwartenden *făþur* in den obliqu. Kasus bisweilen die Form *făþor* infolge der Einwirkung von *mōþor* (sowie von anderen Verwandtschaftswörtern: *brōþor*, *dottor*, *systor*) mit langer Wurzelsilbe; besonders kommt *făþor* in der Verbindung *făþor ok mōþor* vor (Kock Fsv. ljudlära I 178). In ähnlicher Weise hat altschw. *fæþerni* durch Einfluss von *møþerni* bisweilen die Form *føþerni* erhalten (Lind Om rim och verslemningar i de fsv. landskapslagarne 53).

Ich nehme an, dass *awi* 'Grossvater' : obliqu. Kasus *awa* in vollkommen gleicher Weise von *a(w)a* 'Grossmutter' : obliqu. Kasus **au* beeinflusst worden ist, so dass man neben *awi* : *awa* auch *ai* : *aa*[1]) erhielt. Die Form *awi* : *awa* findet sich noch im isl. *afi* 'Grossvater'. In *ai* : *aa* wurde *aa* in gewöhnlicher Weise zu *á* kontrahiert, worauf auch der Nom. durch Analogie langes *a* (*ái*) erhalten konnte, und *ái* nahm nach der Differenzierung des Wortes die Bedeutung 'Urgrossvater' an. Wie bekannt, ist es ganz gewöhnlich, dass Verwandtschaftswörter in ihrer Bedeutung etwas modifiziert werden. So bedeutete im Altschw. *bryllunge* 'Kusin(e), Geschwisterkind väterlicherseits', *systlunge* 'Kusin(e), Geschwisterkind mütterlicherseits'; im Neuschw. jedoch bedeutet *syssling* 'Andergeschwisterkind', *bryllingar* 'Kinder von *sysslingar*'. — Neben *afi* 'Grossvater', *ái* 'Urgrossvater' (vgl. got. *awō*) hat das Isl. auch ein *afi* 'Mann' (= got. *aba*).

Schon lange hat man einen etymologischen Zusammenhang zwischen isl. *afi* 'Grossvater' und isl. *amma* 'Grossmutter' vermutet. Ich denke mir den Zusammenhang folgendermassen.

Es ist möglich, dass der bilabiale Halbvokal *w* vor dem

---

1) *aą* ist runisch belegt.

bilabialen Nasale (*m*) lautgesetzlich nicht verloren ging (wie vor andern Konsonanten), sondern mit demselben assimiliert wurde, so dass **awma amma* ergab. Aber auch folgende Auffassung ist möglich. Dass der bilabiale Halbvokal (*w*) in intervokalischer Stellung schon sehr früh (wenigstens dialektisch) seine Aussprache verändert hat, sodass er in die bilabiale Frikativa (*b*) überging, wird daraus wahrscheinlich, dass man schon sehr frühe in der Skaldenpoesie Assonanzen wie *ýfs* : *tívar* findet; nach Kahle Die Sprache der Skalden S. 68 f. werden sie bereits im 10. Jahrhundert angetroffen. Das maskul. **awa*, jüng. *abi* 'Grossvater' wirkte auf das entsprechende feminin. Wort **awma* (das spätere *amma*) so ein, dass dieses der gewöhnlichen lautgesetzlichen Entwickelung nicht unterlag, sondern das *w* (*b*) vor Konsonanten beibehielt: **awma*, jüng. **abma*. In **abma* aber ging das *b* vor dem Nasal *m* lautgesetzlich in *m* über: *amma*; vgl. hiermit, dass das *bn* dialektisch in *mn* übergeht: *iafn* zu *iamn* usw.

' Das isl. *pá*[1]) ist als einfaches Wort sehr selten; Fritzner[2] und das Oxforder Wb. nehmen es nur als Zunahme zu *Olafr pá* auf. In der isl. Zusammensetzung *páfugl* (= altschw. *pafoghl*) steckt ebenfalls das Wort. Ich habe bereits hervorgehoben, dass *pá* nicht unmittelbar vom Lat. (*pavo*) entlehnt worden ist, und ich vermute, dass man *pá*, *páfugl* durch die Vermittelung der Engländer erhalten hat. Auch in England hatte nämlich dieser Vogelname Formen ohne *w*. Das Ags. hat *peá* (neben *páwa*, Sievers Ags. Gramm.[2] § 112, Bosworth-Toller, Leo), und Stratmanns A middle-english dictionary[2] nimmt *pā* und *pā-cok* auf.

Als Resultat dieser Untersuchung dürfte verzeichnet werden können:

1) *w* wirkt Umlaut auf einen unmittelbar vorhergehenden Vokal nach folgenden Regeln:

Wenn *w* unmittelbar vor Konsonanten oder im Auslaut verloren ging, so ging dessen Labialität auf den unmittelbar

1) Das Oxforder Wb. nimmt als Nom. "*pá* or pái" auf, gewöhnlich wird jedoch als Nom. *pái* aufgeführt. Indessen hat Landnáma 114 *Ólafr pá*.

vorhergehenden Vokal über, wenn dieser lang war (d. h. der Vokal wurde dann *w*-umgelautet, z. B. **snīwiʀ* zu *snýr*).

Wenn dagegen in den genannten Stellungen *w* nach kurzem Vokale verloren ging, so wurde dieser nicht *w*-umgelautet (z. B. **þiwiʀ* zu *þir*). — Wenn *w* stehen bleibt, so verursacht es keinen *w*-Umlaut (z. B. *tivar*).

2) Die vorstehende Regel erklärt sich daraus, dass *w* zwischen voraufgehendem Vokal und nachfolgendem Konsonanten, resp. im Auslaut, früher verloren ging, wenn der voraufgehende Vokal lang war, als wenn er kurz war.

Juni 1893[1]). Axel Kock.

Nachtrag.

Nach Bremer IF. III 301 f. ist isl. *Týr* mit lat. *dīvus* identisch, was ganz gut möglich ist. Nom. *Týr*, Dat. *tivi* 'Gotte', Pl. *tivar* 'Götter' geben eine gute Bestätigung der oben aufgestellten Regel. Nom. **Tīwaʀ*, **Tīwʀ* wurde in *Týr* umgelautet, weil der Vokal, nach welchem antekonsonantisches *w* wegfiel, lang war. Dat. *tivi*, Pl. *tivar* blieben aber unumgelautet, weil *w* erhalten ist.

Isl. *Ívarr*, altschw. *Īwar* : *Ȳwar* ist wohl mit dem oben diskutierten *id(gran)* : *ýr*, *yd* zusammengesetzt. Die umgelautete Form hat *y* vom Simplex *ýr* entlehnt.

16. 7. 1894. A. K.

[1) Die später erschienene Litteratur hat im allgemeinen nicht berücksichtigt werden können.]

Über den Einfluss der armenischen Sprache auf die gotische.

Philostorgios, der um 365 in Kappadokien geboren war, schrieb um 440 eine Fortsetzung der Kirchengeschichte des Eusebios vom arianischen Standpunkte. Seine Schrift ist in einem Auszuge des Photios erhalten. Hierin berichtet er (Epit. II 5), dass eine grosse Schar der jenseits des Istros wohnenden Goten unter der Herrschaft des Valerianus und des Gallienus in römisches Gebiet einfielen. Sie setzten auch nach Asien über und drangen nach Galatien und Kappadokien vor. Sie machten viele Gefangene, worunter sich auch einige Kleriker befanden, und kehrten mit grosser Beute nach Hause zurück. Zu diesen Kriegsgefangenen, welche nicht wenige der Barbaren bekehrten, gehörten auch die Vorfahren des Urphilas, Kappadokier ihrer Abstammung nach, aus der Ortschaft Sadagolthina nahe bei der Stadt Parnassos. Dieser Urphilas wurde zu dem ersten Bischof der Goten eingesetzt und führte die gläubigen Goten aus dem Lande jenseits des Istros auf römisches Gebiet herüber.

Man nimmt jetzt an, dass Ulfila 310 oder 311 unter dem Volke der Goten geboren wurde, dass er vor 337 unter Konstantins Regierung mit einer gotischen Gesandtschaft ins römische Reich kam und dass er um 341 von Eusebios zum Bischof der Goten geweiht wurde und sich in ihr Land, nördlich von der Donau, begab.

Es war im Jahre 267, dass die Goten nach Kappadokien kamen. Der Bericht des Philostorgios über Ulfilas Abstammung von gefangenen kappadokischen Christen ist sicher richtig[1]).

Der von Ulfila begeisterte Philostorgios war selbst Kappadokier und konnte deshalb über die Raubzüge nach Kappadokien gute Kunde haben. Zu Ulfilas Zeit bestand noch ein Zusammenhang und Verkehr zwischen den Christen unter den

1) Dies nehmen Bernhardt (Vulfila, S. VIII f.) und Georg Kaufmann (ZDA. XXVII S. 215—222) gegen Bessell (Über das Leben des Ulfilas S. 97 ff.) an.

Donaugoten und der Kirche Kappadokiens. Noch am Ende des 4. Jahrhunderts existierten zu Cäsarea Urkunden über den Loskauf christlicher Kappadokier, die ums Jahr 267 von den Goten gefangen waren. Basilios der Grosse (um 373) wusste noch spezielleres von dem Leben eines solchen Gefangenen[1]. Die über das Martyrium des heiligen Saba († 372) erhaltenen Acta (zum 12. April) bestehen in einem Briefe der Gemeinde in Gothien an die in Kappadokien[2].

Der Bericht von der Abstammung Ulfilas von Kappadokiern wird auch dadurch gestützt, dass der Gehilfe und Nachfolger des Ulfila, der Bischof Selenas nach Sokrates von väterlicher Seite Gote, von mütterlicher ein Phrygier war und von geraubten Christen abstammte.

Die kappadokische Stadt Parnassos lag im mittleren Stromgebiete des Halys im Südosten der galatischen Grenze. Die kappadokischen Christen sprachen gewiss griechisch. Allein ich zweifle nicht daran, dass im 3. und 4. Jahrhundert nach Chr. nicht nur griechisch in Kappadokien gesprochen wurde. In dieser Landschaft sind jetzt Armenier zerstreut. Dieselben sprechen einen armenischen Dialekt, der vom Türkischen beeinflusst ist. Auch im mittleren Stromgebiete des Halys, z. B. in Newschehr und Ürgüb, finden sich jetzt Armenier. Viele armenische Pilger besuchen Tatlar, wo sich Felskammern finden, die unter den Christenverfolgungen von Christen bewohnt waren. In allen heutigen griechischen Dialekten Kappadokiens finden sich armenische Elemente, wie man dies aus den Mitteilungen Karolides' bei Lagarde 'Neugriechisches aus Kleinasien' ersieht. Dass diese Elemente zum Teil eine uralte armenische Grundlage voraussetzen, erhellt aus Wörtern wie πλεβρό oder πλευρό 'Quell' (arm. *aḷbeur*, gr. φρέαρ, Tomaschek); μαρούκια 'Kinnbacken' (arm. *mauruk* 'Bart', lit. *smakrà* 'das Kinn') und andern Wörtern, die in Farasch und sonst in Kappadokien vorkommen. Wir können hiernach nicht daran zweifeln, dass im 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. armenisch neben griechisch in Kappadokien und zwar auch in der Umgegend von Parnassos gesprochen wurde.

Nun finde ich, was niemand bisher beobachtet hat, in

1) Bessell S. 111.
2) Krafft Kirchengeschichte I, 373.

der gotischen Sprache der Bibelübersetzung armenische Elemente. Diese haben, so weit ich sehe, nur in dem, was sich aus dem Bericht des Philostorgios folgern lässt, eine natürliche Erklärung. Die Vorfahren des Ulfila waren Kappadokier aus Sadagolthina bei Parnassos. Mit ihnen zugleich wurden viele andere Kriegsgefangenen, welche aus Kleinasien stammten, unter die Goten aufgenommen. Diese Kriegsgefangenen sprachen wenigstens zum Teil sicher griechisch. Allein wir dürfen vermuten, dass die griechische Sprache in dem Munde mehrerer Kleinasiaten mit armenischen Wörtern vermischt war und dass manche von ihnen auch armenisch sprachen. Als diese Kleinasiaten später die gotische Sprache annahmen, konnten sich in diese, wie sie dieselbe sprachen, leicht einige armenische Wörter einschleichen. Und in diesem Kreise wuchs Ulfila auf.

Armenisch wurde in Kappadokien und den umliegenden Landschaften wahrscheinlich namentlich von den Ungebildeten gesprochen. Damals existierte noch nicht eine armenische Litteratursprache. Es war also ein armenischer Vulgärdialekt, der das Gotische beeinflusste.

Im Folgenden stelle ich die armenischen Elemente, welche ich in der Sprache der gotischen Bibelübersetzung gefunden habe, zusammen. Ausser dem, was mir sicher scheint, bespreche ich zugleich mehreres, bei dem die Entlehnung aus dem Armenischen mir fraglich, ja unwahrscheinlich vorkommt.

1. Ephes. V 4 ist *saldra* die gotische Übersetzung des griech. εὐτραπελία, wofür die Vulgata *scurrilitas* hat. Das Wort bedeutet also 'Possenreisserei, Bauernwitz, schmutziger Witz'. Der Form nach kann es Fem. sg. (wie εὐτραπελία und *scurrilitas*) oder Neutr. pl. sein. Das Wort ist in andern germanischen Sprachen nicht gefunden worden und ist etymologisch bisher unerklärt geblieben[1]).

saldra ist ein Lehnwort aus dem armen. *caλr*, d. i. *tsaλr* 'riso, scherzo, burla, giuoco, beffe, scherno'. Mit *caλr* ist *caλrabanutiun* 'facezie, scherzo' zusammengesetzt. Durch dies Wort wird εὐτραπελία Ephes. V 4 in der neuarmen., im Ararat-

1) Verschiedene Vermutungen findet man bei Diefenbach Vgl. Wtb. d. goth. Spr. II S. 187, Leo Meyer Goth. Spr. § 275, Feist Grundriss der got. Etymologie (der *saldra* zu ἄλλομαι stellt).

Dialekt verfassten Übersetzung, welche in Konstantinopel 1850 erschienen ist, übersetzt. Arm. λ, das jetzt als eine Art γ ausgesprochen wird, war im 3. und 4. Jahrh. n. Chr. noch ein *l*-Laut; siehe Hübschmann ZDMG. XXX 60 ff. Hiernach ist got. *saldra* aus **salra* entstanden, wie nhd. *baldrian* aus *valeriana*, provenç. *toldre* aus lat. *tollere* u. ähnl. Die Lautverbindung *lr* findet sich nicht im Gotischen. Das armen. Wort macht die Auffassung des got. *saldra* als Plur. von **saldr* Neutr. wahrscheinlicher. Dass die Goten ein armen. Wort für 'Bauernwitz' aufnahmen, ist leicht erklärbar, weil die Bauern um Sadagolthina wahrscheinlich armenisch sprachen.

2. I. Thessal. V 14 ist *ungatassans* die got. Übersetzung des gr. ἀτάκτους. II. Thessal. III 6 und 11 wird ἀτάκτως durch *ungatassaba* übersetzt.

Das Wort findet sich in andern germ. Sprachen nicht wieder und ist bisher etymologisch nicht überzeugend erklärt worden[1]). Das Wort *-tass* ist ein Lehnwort: armen. *andas* wird in dem grossen Wörterbuche der Mechitaristen durch ἄτακτος, *andasabar* durch ἀτάκτως übersetzt. Das armenische Wort enthält das privative *an-* = got. nhd. *un-* und *das* τάξις, τάγμα, χορός. Ob die Wiedergabe des armen. *d* von *andas* durch das got. *t* von *ungatass* aus einer eigentümlichen Aussprache des armen. *d* zu erklären ist, dürfte unsicher sein. Klass.-arm. *d* ist in den heutigen west-armen. Dialekten zu *t* geworden. Konstantinos Porphyrogennetos[2]) schrieb ca. 950 Τιβίον für armen. *Dovin* oder *Dvin*, das bei Prokop Δούβιος heisst[3]). Ein lat.-arm. Glossar, das ca. 900 geschrieben ist, hat *chini* für klass.-arm. *gini*, *Kcedinc* für klass.-arm. *getink*, *Prunhc* für klass.-arm. *břunk*[4]).

Man könnte hiernach vermuten, dass das westarmen. *d* bereits im 3. und 4. Jahrhundert zwar nicht als *t*, jedoch anders als got. *d* gesprochen wurde und daher durch got. *t* wiedergegeben werden konnte. Allein vielleicht hat got. *tēwa*

1) Vermutungen bei Diefenbach II 661; Leo Meyer § 178; Fick Wtb. III 113.

2) De adm. imp.

3) S. Martin Mémoires I 119.

4) Un ancien glossaire latin-arménien publié par A. Carrière. Paris 1886.

τάγμα dazu mitgewirkt, dass die Goten das armen. *das* τάξις, τάγμα durch *tass*, nicht durch *dass* wiedergaben.

3. Luc. I 4 wird λόγων ἀσφάλειαν im Got. durch *waurdē astaþ* übersetzt. *astaþ* findet sich nicht in andern germ. Sprachen. Grimm Deutsche Gr. III 523 setzt einen Nominativ **astaþs* voraus, welcher wie *mitaþs* (mensura) 'von einem unbekannten Verbo *astan, astjan*' gebildet sein soll. Leo Meyer § 348 vergleicht ind. *as* 'sein', Fick Wtb.³ II 309 vergleicht lett. *ists* 'wahrhaft, offenbar'. Diese Vermutungen genügen nicht. Gabelentz und Loebe (Glossarium S. IX) haben bereits vermutet, dass *astaþ* einem ganz fremden Sprachstamm angehöre. Got. *astaþ* ist das armen. *hastat* 'βέβαιος, fermo, saldo, immobile', welches auch substantivisch ('etwas festes') angewendet wird.

Das *þ* des got. *astaþ* im Gegensatz zum *t* des armen. *hastat* erkläre ich aus dem Einfluss gotischer Wortformen wie *mitaþ, liuhaþ, naqaþ, staþ*. Ähnlich ist im Ags. lat. *tractatus* zu *trahtað*, lat. *moratum* zu *morað* durch Anlehnung an das ags. Suffix *-að -oð* umgeändert worden¹).

Das anlautende klass.-armen. *h* fehlt nicht selten in den heutigen Dialekten, z. B. Achalzich *avdal* = klass.-armen. *havatal*. Das klass.-armenische hat *astem* 'costituire, stabilire' neben dem gleichbedeutenden *hastem*.

Hiernach ist *astaþ* wahrscheinlich neutral.

4. *azētizō* findet sich öfter als got. Übersetzung des griech. εὐκοπώτερον 'leichter'. ἡδέως 'gern' II. Korinth. XI 19 wird im got. durch *azētaba* übersetzt; ἡ σπαταλῶσα I. Tim. V 6, wofür die lat. Übersetzung *quae in deliciis est* hat, wird got. durch *sō wizōndei in azētjam* übersetzt. Auch dieser Wortstamm findet sich nicht in andern germ. Sprachen und ist bisher etymologisch nicht genügend erklärt worden. Ich vermute, dass got. *azēts* 'leicht' aus armen. *azat* 'frei' entlehnt ist. Die Bedeutung 'facilis' vermittelt sich durch 'ungehindert' mit der Bedeutung 'liber'. *azētaba* ἡδέως liegt dem Sinne nach dem armen. *azatabar* 'freiwillig' ganz nahe. Die in *in azētjam* vorliegende Bedeutungsentwickelung wird durch lat. *liberalior victus* 'bessere, vornehmere Kost'; *largum et*

1) Pogatscher Lehnworte im Altengl. S. 174.

liberale viaticum erläutert. Auch hebe ich hervor, dass Ciakciak *azatem* 'befreie' zugleich durch 'alleggerire' übersetzt.

Das lange *e* des got. *azēts* vertritt das *a* des armen. *azat*. Dies *a* war lang, denn armen. *azat*, das ein Lehnwort aus dem Eranischen ist, entspricht dem pers. *āzād*, av. *āzāta-*. Nun hatte das Gotische vor *t* kein langes *a*; daraus ist es zu erklären, dass got. *ē* hier dem armen. *ā* substituiert worden ist. Ebenso ist in ags. *nǣp* aus lat. *nāpus*, ags. *strǣt* aus lat. *strāta* das ags. *ǣ* dem lat. *ā* substituiert worden[1]).

Man darf annehmen, dass das erste *a* des armen. *azat*, weil es unbetont war, nicht so lang wie das zweite ausgesprochen wurde. Die Goten gaben es daher durch das kurze *a* wieder.

5. Got. *anaks* bedeutet 'plötzlich', es giebt ἐξαίφνης Luc. II 13; IX 39, oder ἐξάπινα Marc. IX 8 wieder. Ein entsprechendes Wort findet sich nicht in andern germ. Sprachen. Leo Meyer vergleicht ansprechend got. *anaks* 'plötzlich' mit aind. *áñjas* Adv. 'flink, plötzlich' (RVeda), eig. Subst. 'das Gleiten, Glitschen'. Diese Erklärung scheint jedoch aus mehreren Gründen bedenklich: 1) der ind. Wortstamm findet sich mit dieser Bedeutung sonst nicht in den europäischen Sprachen. 2) Das *na* von aind. *anájmi* war nach Holger Pedersen idg. *ne*, nicht *na* oder *no*, vgl. gr. κυνέω, lat. *fruniscor*, *conquinisco*. 3) Das *a* fehlt nach *n* im ind. *áñjas*, wie in dem damit verwandten ahd. *ancho* 'Butter'. In den einheimischen got. Adverbien *suns*, *þanaseiþs* gehört das *s* nicht dem nominalen Stamme.

Ich vermute in *anaks* 'plötzlich' ein Lehnwort aus dem Armenischen. Arm. *anaknkal* und *anaknuneli* bedeuten 'inaspettato, improvviso, repentino, subitaneo'. Das erste Glied *anakn-* enthält das privative *an-* und *akn* 'Auge', dann 'Hoffnung'. Ein possessives Adjektiv **anakn* 'unverhofft, unerwartet' würde mit überaus vielen armen. Adjektiven der Bildung nach übereinstimmen; z. B. *anah* 'furchtlos', *anaλt* 'unbefleckt' usw. In den neuarmen. Dialekten schwindet nach Konsonanten das auslautende *n*, und ebenso wird bereits in dem lat.-armen. Glossare aus ca. 900 *taz* = armen. *tasn* geschrieben. Hier-

1) Pogatscher Lehnworte im Altengl. S. 119.

nach dürfen wir eine vulgäre Form **anak* 'unverhofft' für **anakn* voraussetzen. Von Adjektiven werden in der Vulgärsprache Adverbia durch das Suffix *-s* gebildet: *bazums* 'plusieurs fois', *yōžaragoyns* 'volontairement', vgl. *ayžms* 'présentement' [1]). Daher dürfen wir ein vulgär-armen. **anaks* ἐξαίφνης vermuten. Aus diesem scheint mir das gleichbedeutende got. *anaks* entlehnt. Das Wort konnte um so leichter aufgenommen werden, als die Goten einheimische Adverbia auf *-s* (*suns, þanaseiþs* u. m. a.) hatten.

Auch in andern Sprachen sind synonyme Wörter fremd. Dän. *pludselig* ist deutsch; vgl. deutsch. *improvisieren.*

6. I. Tim. VI 5 ist *frawardidaizē mannē ahin, at þaimei gatarniþ ist sunja* die gotische Übersetzung von διεφθαρμένων ἀνθρώπων τὸν νοῦν καὶ ἀπεστερημένων τῆς ἀληθείας. *gatarniþ*, das sich in andern germ. Sprachen nicht wieder findet, ist bisher nicht genügend erklärt worden. Die Vergleichung des ahd. *tarnjan* 'verhüllen' ist lautlich unmöglich. Besser stellt Grimm *gatarniþ* zu *gatairan* und erklärt: 'bei (unter) welchen die Wahrheit vernichtet (zu grunde gerichtet), zerbrochen, zerrissen ist.' Dies ist ansprechend. Formell liesse sich *barn* von *bairan* vergleichen. Jedoch scheint auch diese Erklärung mir bedenklich. Erstens, weil die Übersetzung 'zerrissen ist' sich dabei zum griechischen Texte ziemlich frei verhält. Zweitens, weil eine Ableitung *gatarnjan* von *gatairan* auffallend ist, zumal da goth. *gataurnan* 'sich auflösen', ahd. *zorn,* ags. *torn* 'Zorn, Beleidigung' sowohl formell als dem Sinne nach verschieden sind. Vielleicht ist *gatarniþ* ein Fremdwort. Armen. *autaranam,* später *ōtaranam* bedeutet 'alienarsi, allontanarsi, ritirarsi, privarsi'. Dem Sinne nach passt *gatarniþ* trefflich zu diesem Worte; *autaranam* ist wie *gatarniþ ist* passivisch. Vor dem Präsensmerkmal *na* fällt *a* in neueren armen. Dialekten aus; z. B. poln.-armen. *mornalù* — klass.-armen. *mor̃anal, vernalù* — *veranal.* Das anlautende *au* war im Armen. schwach betont. Wenn das Wort ins Gotische aufgenommen werden sollte, musste das *au* entweder schwinden oder den Hochton auf sich ziehen.

Dass got. *gatarniþ* wirklich aus dem Armen. entlehnt

---

1) Cirbied Grammaire S. 356.

ist, wird dadurch wahrscheinlich, dass ἀπεστερημένων τῆς ἀληθείας I. Tim. VI 5 in der alt-armenischen Übersetzung so wiedergegeben ist: *autaraçeloç i čšmartutenē*, in der neuarmen. im Ararat-Dialekt verfassten Übersetzung: *or čšmartuteniçn ōtaraçac en.* Freilich ist die Konstruktion hier eine andere als im Gotischen.

7. Galat. IV 27 ist ῥῆξον im Gotischen durch *tarmei* übersetzt. Man stellt dies *tarmjan* zu *ga-tairan*, was formell möglich ist. Allein die Erklärung wird dadurch zweifelhaft, dass eine entsprechende Bildung in den übrigen germ. Sprachen fehlt und dass *teran* mit Ableitungen in den germanischen Sprachen sonst eine wesentlich verschiedene Anwendung findet. Armen. *patařem* bedeutet ῥήγνυμι, *patařumn* ῥῆγμα. *patařumn* (dessen Suffix *-umn* im Vulgärarmen. *-um* lautet), Gen. *patařman* konnte im Got. zu einem Subst. **tarms* (vgl. *arms, barms*) werden. Das *pa-* von *patařumn* konnte im Got. wegfallen, weil es schwach betont war und weil es als Präfix aufgefasst wurde; vgl. arm. *pakasim* 'mancare, scemare' neben *kasim* 'cessare, diminuirsi, scemare'. Die Goten konnten von **tarms* ῥῆγμα regelmässig *tarmjan* bilden; vgl. *warmjan* von *warms, dōmjan* von *dōms.*

8. I. Tim. V 4 wird τὸν ἴδιον οἶκον εὐσεβεῖν im Got. durch *swēsana gard barusnjan* übersetzt. Ein dem got. *barusnjan* entsprechendes Wort hat sich nirgends in den germanischen Sprachen gefunden. Das Wort ist etymologisch nicht erklärt worden[1]). Es sieht so fremdartig aus, dass man dasselbe sogar hat ändern wollen[2]). *barusnjan* bedeutet εὐσεβεῖν. Im Armen. heisst εὐσεβέω *barepaštim*, zuweilen *barepaštanam.* Ich vermute in *barusnjan* eine Umdeutung des armen. *barepaštanal.* Dies wich formell, namentlich durch sein *p*, von der Eigentümlichkeit der gotischen Sprache so stark ab, dass die Goten das Wort, wenn sie dasselbe aufnehmen sollten, umdeuten mussten. Man darf vermuten, dass eine vulgäre Aussprache **barepaštnal* bereits im 3. Jahrhundert bestand. Inbetreff der Endung verhält sich got. *barusnjan* zum armen. *barepaštanal* wie got.

1) Verschiedene Erklärungsversuche bei Diefenbach I 258; Leo Meyer S. 566; Bernhardt Vulfila S. 567; S. Bugge PBrB. XIII 178.

2) Hofmann (Germania VIII 2) vermutet *barniskjan.*

tarnjan zum armen. *autaranal*. Die Goten mussten das *p* des armen. *barepaštanal* ändern, um das Wort mundgerecht zu machen. Nach meiner Vermutung verdankt got. *barusnjan* 'kindlich frommen, ehrfurchtvollen Sinn beweisen' sein *us* dem Einfluss des got. *bērusjos* 'eltern', das durch seine Bedeutung mit *barusnjan* in nahe Verbindung gesetzt werden konnte. Durch die Änderung von armen. *barepaštanal* zu *barusnjan* erhielten die Goten ein Wort, das scheinbar ein wie *filusna* gebildetes Stammwort voraussetzte.

9. Got. *reiran* bedeutet 'zittern'. *airþa* in *reiraida* Matth. XXVII 51 übersetzt ἡ γῆ ἐσείσθη; *reirandei* Luc. VII 47 und Marc. V 33 τρέμουσα. *reirōn* Matth. XXVII 54 übersetzt σεισμόν, während das Wort *reirō* Marc. XVI 8 und II. Kor. VII 15 τρόμος wiedergiebt. Der Wortstamm findet sich nicht in andern germ. Sprachen. Kluge (in Pauls Grundriss I 372) und Fick (Wtb.[4] I 115) finden in *reirai-da* eine Reduplikation und Fick vergleicht aind. *lēlīya- lēlāya-* 'schwanken, schaukeln, zittern'. Dies kommt auch mir wahrscheinlich vor, obgleich es unsicher bleibt, ob die aind. Wurzel ein idg. *r* oder *l* im Anlaute voraussetzt. Ich nenne im Folgenden eine andere Auffassung, welche mir möglich scheint, obgleich dieselbe mir selbst weniger wahrscheinlich vorkommt.

Armen. *erer* bedeutet 'das Zittern', *ererem* 'ich zittere'. *erer erkri* bedeutet 'Erdbeben', wobei zu bemerken ist, dass das got. Wort eben vom Erdbeben angewendet wird. Kann *reiran*, *reiro* aus dem Armenischen entlehnt sein? Das zweite *e* von *erer* war wahrscheinlich lang, denn *erer* ist aus **tresri-* entstanden. Das goth. *ei* giebt in 10 Fremdwörtern das gr. η wieder, weil die Aussprache des gr. η sich schon damals dem *ī* genähert hat. Das zweite *e* des armen. *erer* kann sich in dem Munde der Kappadokier dem *ī* genähert haben. Jetzt spricht man in dem Dialekt von Tiflis *cir* = klass.-armen. *cer*, *gišir* = klass.-armen. *gišer*, usw. (Tomson § 60, 1).

Weil das anlautende *e* von *erer* unbetont war, könnte dasselbe im Gotischen schwinden, auch wenn dasselbe nicht in der vulgären armen. Aussprache der Kappadokier (was möglich scheint) geschwunden war. In den heutigen armen. Dialekten ist ein unbetontes *e* vor *r* im Anlaute oft geschwunden, z. B. Agulis *res* = klass.-arm. *eres*.

10. Marc. V 2 wird ἐκ τῶν μνημείων im Got. durch *us aurahjom* übersetzt; Marc. V 3 und 5 ἐν τοῖς μνήμασιν durch *in aurahjom*. Das Wort findet sich in andern germanischen Sprachen nicht wieder und ist unerklärt geblieben. Auch ich kann dasselbe nicht sicher erklären. Setzt *aurahi* ein wie *stainahs* gebildetes Adjektiv **aurahs* voraus, und ist **aurahs* von einem dem anorw. *aurr* 'sandige Erde' entsprechenden Substantiv abgeleitet? Kaum! Oder aber ist *aurahi* fremd? Ich wage es nicht, got. *aurahi* mit armen. *averak* 'ein öder, verlassener Ort', vulgär-armen. *avrux* zu verbinden.

11. Im Gotischen werden von Adjektiven Adverbia durch das Suffix *-ba* gebildet. Man verbindet diese Adverbia mit den ksl. Abstrakten auf *-ba*, z. B. *zъloba* 'Schlechtigkeit' von *zъlъ*, oder mit Adjektivbildungen wie aind. *sthūlabhá-* neben *sthūla-* 'grob, massiv'. Hierbei bleibt es auffallend, dass sich nicht eine einzige Spur dieser Bildungen in den übrigen germanischen Sprachen erhalten hat.

Von einem ursprünglich armenischen Adjektiv ist got. *ungatassaba* ἀτάκτως abgeleitet; im Armen. ist *andasabar* Adverb. ἀτάκτως. Von einem ursprünglichen armenischen Adjektiv ist ebenfalls got. *azētaba* ἡδέως wahrscheinlich abgeleitet; im Armen. ist *azatabar* Adverb. 'frei, freiwillig'. Ist die Ähnlichkeit des got. Adverbialsuffixes *-ba* mit dem armen. *-bar* zufällig? Wäre es möglich, dass das got. Adverbialsuffix dem armenischen nachgebildet wäre? Im Armenischen hat man das auslautende *r* wahrscheinlich schon früh schwach ausgesprochen. In dem Dialekt von Tiflis spricht man jetzt *hama* für *hamar*. Wenn got. *-ba* dem armen. *-bar* nachgebildet ist, kann der Umstand, dass das *r* in jenem fehlt, darin seinen Hauptgrund haben, dass *-ba* an die Endung *-a* echt gotischer Wörter (*niba*, *þauh ga-ba-dauþniþ* Joh. XI 25, *waila*, *fairra*, *nēhwa*, *ufta* usw.) angelehnt worden ist. Auch in andern Sprachen lässt sich bei Adverbien Entlehnung nachweisen; zahlreiche nordische Adverbia auf *-vis* sind z. B. deutschen nachgebildet. Jedoch bezeichne ich diese Auffassung der got. Adverbia auf *-ba* nur als eine Frage.

Christiania, Mai 1893. Sophus Bugge.

Nachtrag.

Dr. Torp, dem ich die obige Abhandlung mitgeteilt hatte, weist mir ein got. Lehnwort aus dem Armenischen nach, welches das wichtigste von allen ist.

Sämtlichen germ. Sprachen gemeinsam ist das Adj. ahd. *heidan* (daneben *heidanisc*), *heiden-* (Otfried), *heithin* (Tatian neben *heidin*, *heidane*, u. a.), asächs. *hēthin*, afries. *hēthin*, *hēthen*, ags. *hǣðen*, an. *heiðinn* (wovon anorw. *heiðingi*, aschw. *heþninge* 'Heide') 'heidnisch'. Die got. Bibelübersetzung giebt ἐθνικοί durch *þai þiudō*, ἐθνικῶς durch *þiudiskō* wieder, welche Ausdrücke dem Griechischen nachgebildet sind. Jedoch findet sich in derselben *sō qinō haiþnō* Marc. 7, 26 als die Übersetzung des gr. ἡ γυνὴ Ἑλληνίς.

Alle Sprachforscher sahen bisher in *heidan* ein Adj. zu ahd. *heida* f. 'Heide', goth. *haiþi* 'Feld' (wovon *haiþiwisks* 'wild'), und die meisten nahmen an, dass dies Adj. dem lat. *paganus* von *pagus* nachgebildet sei.

Allein diese Erklärung scheint mir ungenügend. *heidan* wäre, wie Kluge dies bemerkt, eine jedenfalls ungenaue Übersetzung des lat. *paganus*. Ferner bleibt es, wenn got. *haiþnō* eine Ableitung von *haiþi* (Stamm *haiþiō-*) ist, unerklärt, warum ein Vokal in *haiþnō* zwischen *þ* und *n* fehlt. Auch wird das Suffix *-na* im Got. sonst nicht so, wie nach der gewöhnlichen etymologischen Erklärung in *haiþnō*, angewendet. Die genannte Erklärung wird endlich dadurch unwahrscheinlich, dass einerseits lat. *paganus* nach Kluge in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts aufkommt, anderseits *haiþnō* sich in der got. Bibelübersetzung findet.

Dr. Torp hat gesehen, dass got. *haiþnō* (N. S. F.) ein Lehnwort aus dem armen. *het̔anos* (Gen. Pl. *het̔anosaç*) 'Heide, heidnisch' ist. Das armen. Wort ist wieder aus dem gr. ἔθνος entlehnt; siehe Brockelmann ZDMG. XLVII 18.

Das *h* ist im armen. *het̔anos* wie in *haluē* aus gr. ἀλόη und in vielen echt armen. Wörtern parasitisch. Armen. *t̔* giebt regelmässig gr. θ wieder. Das *a* von *het̔anos* ist Svarabhakti-Vokal.

Marc. VII 26 lautet griech. ἦν δὲ ἡ γυνὴ Ἑλληνίς, in der got. Übersetzung *wasuþ-þan sō qinō haiþnō*, in der altarmen. *ev kinn ēr het̔anos*.

Die Lautform des got. *haiþnō* (Nom. Sg. F.) aus armen. *hetanos* erklärt sich als eine Umdeutung. Das *ai* des germ. Wortes ist durch Anlehnung an *haiþi* entstanden; vgl. z. B. anorw. *Heiðrekr strjóna* in der Knytlinga s. aus ags. *Éadrīc* (*Ēdrīc*) *strēon*. An die Stelle des armen. stammhaften *-os* ist die got. Nominativendung *-s* getreten.

Grimm Gramm.[1] II 164 vermutet got. **haiþns* Nom. Sg. M.; allein gegen eine solche got. Form sprechen wgerm. Formen wie asächs. *hēthin*. Kluge in Pauls Grundriss I 319 folgert ein got. **haiþīns*. Wahrscheinlicher kommt mir got. **haiþans* vor. Dies würde neben *haiþnō* wie *bundans* neben *andbundnan*, *auhsan* neben *auhsnē* stehen. Im Ahd. hat man zu *heidan* die Nebenform *heidin* nach der Analogie von *eigan: eigin* gebildet. Im Asächs., wie im Ags. und im An., kann das Sprachbewusstsein *hēthin* und *cristin* nicht von Bildungen, welche den got. auf *-eins* entsprachen (asächs. *nīthin*), getrennt haben; vgl. Kluge Stammb. § 199.

Die Kombination des got. **haiþans* mit dem armen. *hetanos* ist sowohl sprachlich wie historisch wichtig. Daraus folgere ich:

1) Got. **haiþans* beweist, dass die got. Wörter, welche dem Armen. entlehnt sind, zu einer Zeit aufgenommen wurden, wo die Armenier bereits Christen waren, und bestätigt somit meine Erklärung, wonach dieselben von den kappadokischen Gefangenen des Jahres 267 herrühren.

2) Got. **haiþans* beweist, dass *hetanos* bereits im Jahre 267 in der armen. Sprache gebräuchlich war und mit dem anlautenden *h* gesprochen wurde.

3) Wenn got. **haiþans* aus dem armen. *hetanos* entlehnt ist, muss *haiþnō* Marc. 7, 26 schon von Ulfilas gebraucht sein. Das Wort kann nicht, wie man vermutet hat, erst während des späteren Aufenthaltes der Goten in Italien von einem Abschreiber in den Text gesetzt sein.

4) Got. **haiþans* aus armen. *hetanos* beweist, dass das anlautende got. *h* bereits im Jahre 267 als ein Hauchlaut und nicht als ein tonloser Spirant gesprochen wurde.

5) Wenn got. **haiþans* aus armen. *hetanos* stammt, muss das germ. Wort für 'heidnisch', wie Kluge bereits vermutet hat, von den Goten zu den übrigen Germanen ge-

kommen sein. Bei Heide, wie bei Kirche, Pfaffe, ist ein Einfluss der Goten und ihres Christentums auf die übrigen Germanen zu erkennen. Vgl. Kluge in Pauls Grundriss I 318 f.

Christiania, Nov. 1893. Sophus Bugge.

Zum indogermanischen *ē*-Perfektum.

Im Albanesischen haben die Verba, welche im Präsens *-e-* oder das durch Diphthongierung (Alb. Stud. III 83) daraus entstandene *-ie-* oder *-i̯é-* als Wurzelvokal zeigen, im Präteritum dafür *-o-* (Kurzgefasste alb. Grammatik § 91).

djek 'verbrenne' aus **dhéghō*, ai. *dáhati*, lit. *degù* : Prät. *doǵa*.

djeř 'vernichte, verliere', *vdjer* 'verliere', *ndzjer* 'ziehe heraus' (Et. Wtb. d. Alb. 70) aus **dérō*, gr. δέρω, asl. *derą* : Prät. *dora, vdora, ndzora*.

-l'eϑ in *mbl'eϑ* 'sammle', *zǵeϑ* (für *zgl'eϑ*) 'lese aus', aus **léǵo*, gr. λέγω, lat. *lego* : Prät. *mbl'oδa zǵoδa*.

mjel' 'melke' aus **mélǵō*, gr. ἀμέλγω, lit. *mélžu*, ahd. *mëlchan* : Prät. *mol'a*.

-mjer in *pεrmjér* 'pisse' aus **mélō*, zu ai. *mála-* 'Schmutz', gr. μολύνω : Prät. *pεrmora*.

ndjek 'verfolge' aus **tékō*, asl. *teką*, lit. *tekù* : Prät. *ndoka*.

pjek 'backe' aus **péqō*, ai. *pácati*, asl. *peką*, lat. *coquo* : Prät. *poka*.

pjek 'berühre, begegne', *pεrpjék* 'stosse, schlage zusammen', aus **pl'ekō*, gr. πλέκω : Prät. *poka*.

pjel 'zeuge, gebäre', aus **pelnō*, Wurzel *pel-*, got. *fula*, lat. *pullus* : Prät. *pola*.

pjerϑ 'furze', aus **pérdō*, ai. *párdate*, gr. πέρδω, ahd. *firzu* : Prät. *porδa*.

prjer, *pεrjér* 'drehe um', aus *pεr-jer* = **élō*, ἐλάω : Prät. *prora*.

rjep 'ziehe aus, beraube', aus **répō*, gr. ἐρέπτομαι : Prät. *ropa*.

řjeϑ 'fliesse' aus **réǵhō*, got. *rign*, urgerm. **regna-* 'Regen' : Prät. *řoδa*.

šker, štjer 'reisse auseinander', *tšjer* 'zerreisse, kratze', aus **š-kérō*, gr. κείρω : Prät. *škora tšora*.

štjeł 'wickle auf', aus **stélnō*, gr. στέλλω, ahd. *stellan* : Prät. *štoła*.

tjeř 'spinne' aus **térqō*, lat. *torqueo*, gr. τρέπω : Prät. *tora*.

vjeϑ 'stehle' aus **véǵhō*, lit. *vežù*, asl. *vezą*, lat. *veho* usw. : Prät. *voδa*.

vjeł 'übergebe mich' aus **vélvō*, lat. *volvo* : Prät. *vola*.

vjel' 'halte Weinlese' aus **vélįō*, Wurzel *vel-*, lit. *valýti*, *veliù* : Prät. *vol'a*.

vjer 'hänge auf', aus **svérō*, gr. ἀείρω, lit. *sveriù* : Prät. *vora*.

zvjerϑ 'entwöhne', aus **z-vérǵhō*, mhd. *erwërgen*, lit. *veržiù* : Prät. *zvorδa*.

sjeł 'bringe, trage', *pεrsjéł* 'gebe das Geleit', aus **k̂élō* : Prät. *soła*.

breϑ 'hüpfe', aus **bhrédō*, asl. *bredą* : Prät. *broδa*.

dreϑ 'drehe zusammen' aus **dhréǵhō*, ai. *dhrájati*, gr. τρέχω : Prät. *droδa*.

Mit den letzteren Bildungen ohne Diphthongierung ist äusserlich *heϑ* 'werfe' aus **skeúdō*, germ. **skeutō* zusammengefallen (Alb. Stud. III 90), daher das Prät. *hoδa*, zu dem dann vermutlich das Präsens *hjeϑ* (in Italien) gebildet worden ist.

Ich habe in Bezzenbergers Beiträgen V 184 — damals in den ersten Anfängen meiner albanischen Studien stehend — behauptet, das Verhältnis des perfektischen *o* zu dem präsentischen *e je* entspreche dem indogermanischen Ablaut *e* : *o*. Das ist falsch, denn idg. *o* ist im Albanischen *a*, wie im Arischen, Litauischen und Germanischen (Alb. Stud. III 87). Da alb. *o* in einer Reihe zweifellos richtig erklärter Fälle idg. *ē* entspricht (Alb. Stud. III 86), so steht nichts im Wege in jenem *o* des Präteritums ebenfalls idg. *ē* zu sehen und diese albanische Perfektbildung mit den bekannten und viel (zuletzt von Bartholomae und von Brugmann in dieser Zeitschrift III 1 ff. und 302 f.) erörterten Perfektbildungen got. *sētum, mētum, qēmum*, lit. *sėd-ęs, bėgęs*, lat. *sēdi lēgi vēni* gleich zu setzen. So ist *l'oδ-a* (in *mbl'oδa zǵoδa*) direkt: lat. *lēg-i*.

Ebenso unrichtig war meine a. a. O. vermutungsweise ausgesprochene Erklärung, dass der Diphthong *-ua-*, der in den Pluralformen des Präteritums für das *-o-* des Singulars

heint, z. B. 1. Plural *púalmɛ* gegenüber 1. Singular *pola*, die ursprünglich verschiedene Betonung der Singular- und Pluralformen zurück gehe. Das Verhältnis regelt sich vielmehr nach offener und geschlossener Silbe (Alb. Stud. III 67). Die ältere Form von *-ua-* ist *-uo-*, die bei älteren nordalbanischen Schriftstellern gelesen wird und heute noch in dem gegischen Dialekte von Borgo Erizzo in Dalmatien so wie in albanischen Dialekten Süd-Italiens (in Molise, S. Marzano, sowie bei den Dichtern Serembe und Santori) vorkommt.

Wie im Lateinischen *cēpi* neben *capio* steht, lauten im Albanischen zu *mar̃* 'nehme' und *dal'* 'gehe heraus, entspringe' (θάλλω) die Präterita *mora* und *dola*.

Graz. **Gustav Meyer.**

Zur altsächsischen Grammatik.

Anlässlich der in diesen 'Forschungen' (III 276 ff.) erschienenen 'Beiträge zur altsächsischen Grammatik' sei es mir gestattet, hier einige kurze Bemerkungen zu veröffentlichen, jedoch unter ausdrücklicher Betonung, dass dieselben durchaus keine Polemik gegen Kögels Notizen und Erörterungen bezwecken, denen meiner Ansicht nach von Seiten der Fachgenossen in nicht geringem Masse Dank und Anerkennung gebührt.

Zu Seite 277. In Bezug auf das erwähnte germ. *o* der En- und Proklitika = idg. *o* wäre die Frage anzuregen: woher die Erhaltung dieses *o* gegenüber der regelmässigen Schwächung des idg. *o* in den Flexionssilben zu *a*? Offenbar ist hier der Umstand geltend zu machen, dass die Tonschwäche in den Endungen entweder von Haus aus intensiver war oder in der Folge intensiver wurde als in den en- und proklitischen Formen.

Das *o* in *old* ist nicht in eine Linie zu stellen mit dem *o* in *vīffold*, *vīvoldar*, *gimanochfoldoda*, *twifolda*, *einfolt*, *Frethubold* usw. Letzteres vergleicht sich dem nämlichen Vokal in ags. *Grimbold*, *Éadwold*, *Ōswold* und entstand in nebentoniger Silbe nach Labial; vgl. auch die ahd. Namen auf *-olt*

(für *-wolt*) und *-bolt, -polt.* Hingegen repräsentiert der Laut im Adj. *old* und in *Oldendorp* usw. die dialektisch im Niedersächsischen auftretende Affektion des hochbetonten *a* vor *ld* (und *lt*); man beachte mnd. *old, oltar, bolt* 'kühn', *holt* 'Hinterhalt', *molt* 'Kornmass' und *molt* 'Malz', *solt, toltern* 'Lappen, Fetzen', *volde, volden, wolt* 'Gewalt', *wolt* 'Wald', neben *ald, altar, balt, halt* usw. (von *holden* und *kolt* begegnen in den Belegen bei Schiller-Lübben keine Doppelformen *halden, kalt*), und vergleiche ndl. *oud, outer, boud, mout* 'Malz', *zout* 'Salz' usw. (awnfrk. **old, *oltar, *bold, *molt* usw. für **ald* usw., wie *goud, stout* usw. aus **gold, *stolt* usw.). Ob in den übrigen Formen, *werold* (*weruldis* Hēl. C. 5012), *werolt* (*werult*), *ionoltres, hagastold* das *ol* auf die Tiefstufe *ul* zurückzuführen ist oder etwa eine anderweitige Erklärung erfordert, möchte ich einstweilen unentschieden lassen.

Zu Seite 278. Das *e* von *dege, -deges* begreift sich als die Folge der Einwirkung des vor *-es* und *-e* palatal gesprochenen *g.* — In *gles* kann das *e* auf Analogiebildung nach **glesīn* (mnd. *glesen*) beruhen; vgl. die mnl. (westfläm.) in einem Inventar von Brugge begegnenden Formen *g(he)lesewerkre* 'Gläser' und *glesveinsteren* (Mnl. Woordb. 2, 1988), für die doch gewiss nicht an friesische Beeinflussung zu denken ist. — Die auf Grund der von Sievers (Hēl. Einleit. XV) erwähnten Belege (s. auch PBrB. XV 461) nicht zu leugnende Berechtigung, die ein ags. Gepräge aufweisenden Formen des Cott. auf Rechnung eines ags. Kopisten zu schreiben, nötigt uns hier *æfter* fernzuhalten. — Dass das *e* von *ermberg, Ailherd* usw. von dem fries. *e* aus *a* vor *r* unabhängig ist und vielmehr als eine dialektische Eigentümlichkeit des Niedersächs. zu gelten hat, geht hervor aus mnd. *ers* 'podex', *hert* 'hart', *herm, merke, erm* Adj., *sterk, merch, serk* usw. neben *ars, hart, harm, marke, arm, stark, march, sark* usw.

Zu den in der Bemerkung zu § 21 erwähnten Belegen gehören noch die von Kögel S. 291 verzeichneten Formen *-nōthes-, -nōdes-* und *Nath-, nāthidun* 'nitebantur'. Mnd. *smæde* widerspricht der Annahme (PBrB. XV 471), dass die dunkle Vokalfärbung des *a* durch *i* oder *j* der Folgesilbe verhindert wurde. Es ist mithin mit Rücksicht auf die mit *o* wechselnde Schreibung *a* in *āthrana, āthres* usw. und *ōðar,*

fāthie, -e, -ion, fādi, -ion und *fōdiu, -nōthes-* usw. und *Nāth-* usw., *Aesebike* Trad. Corv. 203 und *Ōsdag(h)es-, Ōsdegeshūson* ib. 412. 424. 12, folgendermassen zu formulieren: altes *an* vor *þ* und *s* ergiebt bei Synkope des Nasals (auch wenn die Folgesilbe *i* oder *j* enthält) *ō*[a] mit Ausnahme von *soth, suoth,* dessen Vokal durch Anlehnung an *swōti* zu geschlossenem *ō* *(uo)* wurde (s. PBrB. a. a. O.). Für die Richtigkeit der hier angesetzten Klangfarbe spricht die im Soester Dialekt (s. Holthausen Soester Mundart 21 und 22) zu beobachtende gleiche Qualität des auf *an* zurückgehenden und des aus offenem *ō* für *au* hervorgegangenen Lautes gegenüber der abweichenden Qualität des einem alten geschlossenen *ō* (= idg. *ō* und *ā*) entsprechenden Vokals: letzterer lautet *aŏ*[1]), bezw. mit Umlaut *aĕ*; die beiden ersteren *èŏ*[2]), bezw. mit Umlaut *òĕ*[2]).

In den Bildungen mit nicht synkopiertem *n* (s. unten Seite 191) steht *a*, bezw. Umlauts-*e*: as. *tandon*, mnd. *genenden* 'wagen', *ganse, gense* 'Gänse'.

Zu Seite 279. Läge es nicht näher für das *a* der vereinzelten Formen *elilandige, manniscono* Beeinflussung von Seiten der Nomina *land, man* gelten zu lassen?

Den komparativen Adverbien auf altes *-iz* mit langer Wurzelsilbe und dem durch analogische Apokope entstandenen *bat, baz* kommt in den Dialekten, in denen der Umlaut jüngeren Datums als die Vokalapokope ist, lautgesetzlich nicht umgelauteter Vokal zu. Demnach sind ahd. *halt, baz,* as. *hald, bat,* mnl. *lancs* 'länger' (mit neuem *s*), *bat* die regelrecht entwickelten, as. *leng, bet,* mnl. *bet* die durch Anlehnung an den Komparativ des Adjektivs entstandenen Formen.

Für das *a* von *lazto, lasto* ist wol das *a* von *latoro* verantwortlich zu machen.

Zu Seite 280. As. *i* aus hochtonigem *e* vor *u* der folgenden Silbe wird ganz entschieden erwiesen durch die Formen für die 1. Sg. Präs. Ind. nach der 3., 4. und 5. Klasse

---

1) Mit gleicher Affizierung wie *aĕ* aus geschlossenem *ē* (s. Holth. § 72).

2) Man beachte die Parallelen: off. *ō* (d. h. *ō*[a]) zu *èŏ* — off. *ē* (d. h. *ē*[a]) und Uml. des off. *ō* zu *òĕ* (Holth. § 77 und 71) — *ū* zu *iŭ* (ebd. § 78) — *ī* zu *uĭ* (ebd. 73).

befilliu, spricu, quiðu, gisiho, gisiu: die Annahme einer nicht phonetischen Genesis ist hier ausgeschlossen, weil das einzige Paradigma mit uniformem, speziell dem Sg. des Präs. Ind. zukommendem Wurzelvokal, nämlich *biudu, -is, -id,* schwerlich genügt hätte, die Bildung eines gleichen Verhältnisses in der 3., 4. und 5. Klasse zu veranlassen und es ausserdem auch bei der Annahme solcher Analogiebildung auffallen müsste, dass einerseits in den Verbalklassen mit umgelautetem Vok. in der 2. und 3. Sg. Präs. Ind. sich von einem solchen uniformierenden Bestreben keine Spur findet und andererseits ausnahmslos *befilliu* usw., nie als Residua der alten Form *befelliu* usw., begegnen. Demnach erfordert also der Vokal von *fihu, wird-, miluk, sibun, filu, scildion, sidu, frithu* nicht die von Kögel vorgeschlagene Deutung. Neben diesen *i*-Formen aber kann das *e* von *wethar* 'Widder', *werd* 'Hausherr', *sceldwara* 'testudo', *Bever-, fehu, -o, heru-* nicht wunder nehmen, weil erstens zur Zeit der *i*-Entwickelung in allen kein *u* in der Endung enthaltenden Flexionsformen dieser *u*-Stämme das alte *e* erhalten blieb, welches in der Folge durch Ausgleichung generalisiert werden konnte, zweitens auch das durchgehend gewordene *i* später vor den Endungen, die kein *i* oder *u* enthielten, durch die sogenannte Brechung zu *e* werden musste; [wegen des in den kurzsilbigen *u*-Stämmen durch das alte Suffix des Gen. und Dat. Sg. *-ō* (aus *-auz, -au*) oder durch neues *-es* (*-as*), *-e* (*-a*) entwickelten *e* vgl. auch die durch Anlehnung an ein Simplex **frethu, *wedu* mit *e* aus idg. *i* [1]) entstandenen *Frethu-* und *Wede-*]. In *quern,* das wahrscheinlich, wie ahd. *quirn,* in die *i*-Deklination übergetreten war, rührt der Vok. entweder aus der älteren der eben gedachten Perioden her oder er steht für *i,* wie in *errislon* usw. (s. Kögels Bemerk. zu § 30). Das einmalige *sebun* ist wol angesichts der in nicht geringer Zahl auftretenden Belege mit *i* als Schreibfehler zu fassen. In dem Ortsnamen *Segusti, -e* ist gewiss eher ein Kompositum aus *sē* und **gustī,* Denominativ zu **gusti* = mnd. *güste* 'unfruchtbar', als ein Derivatum zu **seguz* 'victoria' zu erblicken.

Zu Seite 281 f. Kögels Deutung des *o* von *wonon, wonian* (so zu lesen statt *wunian*) als aus *a* entstanden infolge einer teil-

1) Ersteres aus einer idg. Wurzel *pri,* letzteres = air. *fith* 'Baum'.

weisen, auf halbem Wege stehen gebliebenen Annäherung an Formen mit der Tiefstufe *u* befriedigt keineswegs. Der Vokal kann nur durch Brechung entstanden sein und macht also die Theorie des Unterbleibens der Brechung vor einfachem Nasal hinfällig. Das nämliche gilt auch für das *o* von *gi-*, *gewono* Hēl. 1641. C 1828 *wonod-*, *wonotsam* Hēl. 1098. 2137 und *froma, gomo,* woneben *fruma* mit *u* aus dem Dat. Sg. und dem alten Nom. Sg. auf *-u*, *gumo* sowie *wiscumo* mit *u* aus dem Akk. Sg. und Nom. Akk. Pl. auf *-un*, dem Dat. Pl. auf *-um*. *Munalīc* Hēl. M. 1997 ist eine vor Eintritt des Umlauts an *munilīc* Hēl. 252. C 5784 angelehnte Form. Das *u* der Präsensbildungen *cuman, -e* usw. stammt aus dem Sg. Präs. Ind. Für *suma, -e* usw. sind neben dem von Kögel erwähnten Faktor auch die unflektierte Form und der Dat. Plur. auf *-um* in Betracht zu ziehen. *Thuner* enthält ein *u*, das ursprünglich den Formen mit tautosyllabischem Nasal **Thunres, -e* zukam.

Wunon neben *wonon, -ian* begreift sich bei folgender (hier einstweilen nur kurz anzudeutender) Fassung des Brechungsgesetzes: nur der in tonloser Silbe stehende Vokal bewirkt Brechung, nicht der in nebentoniger Silbe stehende (d. h. der Vokal der auf kurzer Wurzelsilbe folgenden Pänultima und der ursprünglich lange Vokal der Pänultima): *wunon* aus *wunòda* usw., *wonon* aus *wonō* usw., wie auch einerseits as. *quikon, biƀon, hlinon, spilon, likkon,* ahd. *bibēn, (h)linēn, skidōn, spilōn,* aonfrk. *clivon, -quickon* usw. mit aus den dreisilbigen Formen stammenden Wurzelvokal, andererseits as. *loƀon, tholon, leccon,* ahd. *leccōn, lebēn,* aonfrk. *clevon* usw. mit Wurzelvokal aus den zweisilbigen Flexionsbildungen. Das Adverb *ge-, giwuno* Hēl. C 4719, M 1828 steht als Doppelform zu *ge-, giwono* durch Anlehnung an ein neben *giwonon* 'gewohnt sein' (s. Hēl. C 3960) anzusetzendes *giwunon*.

Den zu *niman* und *cuman* gehörenden Partizipien Prät. kam also unserer Fassung gemäss zweierlei Vokal zu: *o* in der unflektierten, *u* in den flektierten Formen; daher *binoman(a)* und *benumane, cuman, -ana,* welch' letzteres durch Einwirkung der Präsensbildungen die Doppelform **coman* verdrängte. Das *u* von ahd. as. *sumar (-er),* dessen *a (e)* an. *sumar* zufolge als organischer Laut zu gelten hat, rührt aus den Bildungen mit *sumàr-* her.

Zu Seite 283. *Drucno* (ahd. *truchan*) ist neben *drocno* (ahd. *trokken-*) wol einfacher als eine vor Eintritt des Umlauts an *drucnian* (ahd. **truchnian* woraus *truchinan*) angelehnte Form zu fassen. Für *droh(t)* in *drohscepi* Hēl. C 363 ist die in ahd. *floht*, *soht* (s. Kögel zu Kero 19 und Pietsch in Ztschr. f. d. Phil. VII 361) zu Tage tretende Fähigkeit des nicht vor *i* stehenden *ht*, Brechung zu erwirken, in Betracht zu ziehen; daraus durch Anlehnung *drohtin*[1]) (ahd. *trohtin*) und *drohting* neben regelrecht entwickelten *druhtin* (ahd. *truhtin*)[2]), *druhting* (ahd. *truhting*); *druht-* in *druhtscepi* M 363, *druhtfolc* Hēl. 978 beruht auf **druht* mit *u* aus den Kasus auf *-i(-)*.

Zu Seite 286. Bei der Behandlung der das geschlossene *ē* betreffenden Frage, auf die ich hier nicht eingehen mag, vermisst man die Erwähnung von Sievers' und Jellineks fördernden Erörterungen über dieses Thema (PBrB. XVI 246 ff. und XV 297 ff.; s. jetzt auch noch PBrB. XVIII 409 ff.). *Meoda* ist gewiss nur Schreibfehler für ein nach Sievers Hēl. XV zu beurteilendes *meorda*.

Aus dem von Kögel hier und auf S. 285 hervorgehobenen *ē* für *ā* und *ō* geht hervor: direkt, dass in der überlieferten as. Periode der Umlaut langer Vokale schon zur Thatsache geworden war; indirekt, dass die normalen *ā*, *ō* (und *ū*) in den Formen, denen Umlaut zukam, nur graphische Reste der alten vor der Entwickelung des Umlauts üblichen Schreibung sein können. [Vgl. IF. Anz. IV 172.]

In *tēmig*, *bētian* und *frēknean* C 1230 (insofern dieses nicht Schreibfehler ist für *fēknean*) hat das *ē* der nd. normalen *ō̄*-Aussprache gemäss wohl für einen Versuch zu gelten, dies *ō̄* darzustellen.

Bezüglich der Behandlung des geschlossenen *ō* sei ferner bemerkt, dass der im Friesischen zu beobachtende Übergang dieses Lautes vor dunklem Vokal in *ū* (s. Aofr. Gr. § 20 γ

1) Nach *-in* in got. *kindins* mit kurzem Endungsvokal, nicht mit *-īn* anzusetzen (s. auch Kluge Nominale Stammbildung § 20).

2) Von einer Nebenform des Substantivs mit *-an* findet sich keine Spur; darum ist aofr. nur als Benennung für Gott verwandtes *drochten* nicht nach Aofr. Gramm. § 12 *a* zu beurteilen, sondern als ein durch das Christentum in die friesische Sprache eingeführtes Wort zu fassen.

und PBrB. XIV 239) auch für das Altsächsische nachzuweisen ist durch die bekanntlich im M sowol wie im C neben *dōn* usw. bezw. *duon* usw. häufig begegnenden Bildungen *dūan* Inf. (s. auch schon Holtzmann Gramm. 147), *dūad, -at* Pl. Präs. Ind. und Imper., *dūa, -an* Präs. Opt., *dūan* Adhort., *gidūan* Part. Prät. aus **dōan* usw. durch Anlehnung an die normale Flexion für *dōn* usw. Ebenso *duuan* Mers. Gl 28, *dūad* Prud. Gl. 330, *gidūan* Part. Prud. Gl. 495. *Dōan* Inf. M 4909. 5029, Opt. M 1609, *dōen* Inf. M. 4940 sind natürlich aus *dūan* hergestellt durch Einwirkung von *dōn*. Die Präsensbildungen des Sg. *dūom, dūos, dūod, duot* und der Imp. *dūo* 3231 im M entstanden durch Anlehnung an *dū-* von *dūan* usw.

Thrēgian stimmt formell und begrifflich mit ndl. *dreigen* 'drohen' aus **threigjan* völlig überein[1]). Kögels **thraujan* zu *thrēgian* ist ebenso wenig annehmbar wie die auf das Entschiedenste durch anfrk. *-ei(e)* 'insula' widerlegte Herleitung von as. *ei* aus **auja* (s. S. 287).

Es sei hier gestattet an die Erörterungen in PBrB. XVI 297 ff. zu erinnern: (in dem daselbst S. 301 behandelten *-aia* ist vielleicht mit Kögel eine Form nach Art von *hăvid*, vgl. Forsch. III 288, zu sehen, also mit *ă* zur Bezeichnung des umgelauteten *ā°*; vgl. auch unten zu S. 288).

Zu Seite 287. Auf offene Aussprache des nicht von *i*-Umlaut beeinflussten *ē* (aus *ai*) weist auch das aus solchem Vokal geflossene *òĕ* im Soester Dialekt hin gegenüber *aĕ* aus geschlossenem *ē* (aus *ai*) vor *i* oder *j* der Folgesilbe (s. Holthausen Soester Mundart § 71. 72). Die letztere Qualität macht eben die sporadisch auftretende Schreibung *ī* in *bīthian* Hēl. C 1164. 1177 und *gihrīnid* C 1315 begreiflich. Ob *mīra* C 2627 als Schreibfehler oder als Zeuge für geschlossene Aussprache des Vokals gelten muss, wage ich nicht zu entscheiden: (im Soester Dial., s. Holthausen § 93. 94, öffnet sich der *ē*-Vokal

1) Die Fussnote auf S. 286 beruht auf einem Misverständnis. Cosijn schrieb in Taalkundige Bijdragen II 211 'dit woord nu is precies nl. *dreigen*, een afleidsel van got. *threihan*, dus eigenlijk 'in het nauw brengen'', er erwähnt also 'in die Enge bringen' nur als die aus dem etymologischen Zusammenhang des Verbums mit *þreihan* hervorgehende ursprüngliche Bedeutung, nicht als die für die Hēliand-Stelle in Anspruch zu nehmende.

grade vor *r*: altem *ē* aus *ai* vor *i* oder *j* der Folgesilbe entspricht vor gedachtem Konson. nicht *aĕ*, sondern *òĕ*; altem *ē* aus *ai* ohne Umlautsfaktor entspricht in derselben Stellung nicht *òĕ*, sondern *ē*³ (d. h. *ē*ᵃ); ausserdem beachte man wegen der *i*-feindlichen Klangfarbe von *r* im Altsächsischen Kögels Bemerkung auf S. 281. *Geflīit (giflīhid)* in Hēl. 1460 'That is langsam rād manno so hwilicumu so is mōd te thiu geflīit widar is fiunde' gehört offenbar zu **geflī(h)an* = mnd. *vlī(g)en* 'richten, fügen'; also = 'jedem der seinen Sinn darauf richtet in Bezug auf seinen Feind'; vgl. das im Mnd. Wtb. verzeichnete Zitat 'wy wilt unsen willen dar *vlīgen*'.

Zu Seite 288. Das zur Darstellung des aus *au* entstandenen Lautes verwandte, mit der Schreibung *o* abwechselnde *a* repräsentiert selbstverständlich kein *ā*, sondern ein stark nach *ā* hinneigendes *ō*, nämlich ein dialektisches *ā*ᵒ aus *ō*ᵃ, der normalen Kontraktion von *au (ao)*. — In *ōlăt* und *ālăt* kann der Vokal der ersten Silbe nicht auf *au* beruhen; vgl. neben *ōlăt* CM 5013, M 4091. 4636 eben *ālăt* in C 4091. 4636.

Zu Seite 289. Die für das aufgestellte Gesetz '*iu* zu *io* vor *h* oder Dental' angeführten Belege bilden den normalen Formen mit *iu* gegenüber eine verschwindende Minorität und erklären sich unschwer als die Folgen von Analogiebildung oder regelrechter Entwickelung: *liodi* usw. (füge noch hinzu *leodion* C 1400) durch Anlehnung an einen lautgesetzlichen Nom. Akk. Sg. **liod*, der mit unursprünglichem, aus den flektierten Kasus eingedrungenem *iu* überliefert ist in Prud. Gl. 728. 729. 730; *leohtan* Inf. C 635, *liohtean* Inf. M 2606 durch Anlehnung an *lioht; diorlīc*, die regelrechte Form (woneben das häufigere *diurlīc* steht durch Anlehnung an *diuri*); *geseon*, die regelrechte Form (woneben *gesiun* M. mit *iu* aus den obliquen Kasus); *gisioni* Akk. Pl. Ntr. durch Anlehnung an das Fem. *geseon*; *fiond* Hēl. C passim geht zurück auf **fiŏnd*, das für altes *fiand* [1]) eintrat durch Anlehnung an ein mit Rücksicht auf den normalen Übertritt im Altsächsischen der schwa-

1) Über das *a* dieser Form s. Streitberg Zur Germanischen Sprachgeschichte 74.

chen Verba 3. Klasse in die 2. Klasse anzusetzendes *fīōn* = ahd. *fīēn* (daneben *fiund* C 28. 52. 1115. 1216. 1451 und M passim für *fiond* durch Anschluss an *friund*)[1]; *friond* Hēl. C 2292 (neben normalem *friund* CM, s. PBrB. XV 468) ist Analogiebildung nach *fiond*; *thiestre* 'Finsternis' und *fiendan* (PBrB. a. a. O. Fussn.) sind wieder nach Sievers Hēl. XV zu beurteilen. Wegen *sniomo* vgl. as. *darno*, *mildo*, ags. *éaðe* usw., ahd. *spāto* usw. (PBrB. XVII 551); das häufigere *sniumo* verdankt sein *iu* dem Adjektiv *sniumi*.

Ags. *īj* aus *iuj* widerstrebt den für diesen Dialekt erkannten Lautgesetzen[2]). Ich habe in PBrB. XV 304 das *i* von *nīgemo*, *nīgean* als eine Entwickelung nach Art des *ī* von *fīand* usw. gefasst: **nī(j)i(-)* aus **ni(j)i(-)*, das auf analogischem Wege aus **niwi(-)* entstanden wäre. Jedoch mit Unrecht, denn das *ī* von *fīand* usw. beruht auf *i* + organischem *j*[3]). Den richtigen Weg zur Deutung zeigt uns das im Hēliand neben *thiu* 'ancilla' (durch Übertritt in die *i*-Klasse und analogische Apokope der Endung für **thiwi* = got. *þiwi*) und *thiuu* (PBrB. XV 352) als Gen. Sg. begegnende *thī* M 5027 aus **thiwī*; (daneben *thiui* Nom. Sg. als die durch Beeinflussung von Seiten der Doppelform **thi-u*, woraus *thiu*, erhaltene Form). Durch dieselbe Synkope des zwischen zwei *i* stehenden *w* entwickelten sich aus **niwi* und **niwida*, **niwid* die Formen **nī* und **nīda*, **nīd*, welche die Genesis der obliquen Kasus *nīgemo*, *Nīan-* und des Präsens *nīgean* veranlassten.

Zu Seite 290. Ein Analogon zu *slūnīg* 'prosper' und 'properus' begegnet im ahd. mhd. *spuot*, mnd. *spōt*, mnl. *spoed* 'successus' und 'celeritas'. Ob *lūne* = *slūna* richtig ist, wage ich nicht zu entscheiden.

Zu Seite 291. Den as. Formen mit synkopiertem Nasal vor *þ* und *s* stehen im Mittelniederdeutschen nur zum Teil

1) Dieses z. T. zur Berichtigung des PBrB. XV 468 erörterten: *fiond* als Analogiebildung nach *friond* zu fassen verbietet das im C gegenüber normalem *friund* nur einmal begegnende *friond*.

2) Die auffallende Thatsache, dass dem wgerm. *auj* aus *awj* kein *iuj* aus *iwj* zur Seite steht (PBrB. XV 302), hoffe ich nächstens bei einer anderen Gelegenheit zur Sprache zu bringen.

3) Unrichtig ist darum auch das a. a. O. S. 305 für *threa*, *thria* als Vorstufe angesetzte **thrī-a*.

solche Bildungen zur Seite; meist begegnen hier Formen mit Nasal und zwar entweder im alleinigen Gebrauch oder neben der synkopierten Bildung:

süden, -er;

genenden 'wagen', *gesinde, linde* 'weich', *kunt* 'kund', *kunde, vorkunden, munt* 'Mund', *tant* 'Zahn', *ander, hanse (hense);*

swinde 'gross, stark' und *swīde, uns, unse, -ik* und *ūs, ūse, -ik, munde* 'Mündung' und *müde, ganse, gense* 'Gänse' und *gōs, gōse.*

Die Formen mit Nasal weisen selbstredend unbedingt auf die Existenz korrespondierender Bildungen im Altsächsischen hin, verbieten uns demnach *ander* Hēl. C 1263. 1444, *mund* M 1293. 1903, *urcundeo* CM 998, *tandon* CM 2143 und *kind* für nicht-sächsisch zu erklären und nötigen bezüglich der einschlägigen Fälle zur Annahme von ursprünglichen Doppelformen. Für die Entwickelung der Synkope war offenbar tautosyllabische Aussprache des Spiranten die Bedingung. Also: *mūd, ūs, *gōs* usw. aus **munþ, *uns, *gans* usw.: *mund, *uns, *gensi* usw. aus **mun-þ-, *un-s-, *gan-s-* usw.; *swīthi, gisīthi* usw. aus **swinþ-j-, *gisinþ-j-*: **swindi, *gisindi* usw. aus **swin-þi, *gisin-þi* usw.; *nāthian, cūthian* aus **nanþ-j-, *cunþ-j-: *nendian, *cundian* aus der 2. und 3. Sg. Präs. Ind. **nan-þis, þið, *cunþis, -þið; ōthar, āthar* aus **anþ-res* usw.: *andar* aus **an-þar;* für *ūthia* ist die ursprüngliche suffixlose Form des Nom. Sg. der *ī- (jō-)*Stämme zu beachten; für *fīthan* die ursprüngliche 1. Sg. Präs. Ind. ohne Endung (infolge der Wirkung des Apokopegesetzes) und der Imper. Sg. **finþ* in Betracht zu ziehen. Als die Folgen von Anlehnung an **mūþ* und **sūþ* (= ags. *sūð*) begreifen sich **mūđo*, neben regelrechtem **mundo*, (vgl. ags. *mūða* 'Mündung') und *sūthar-, *sūðan.* Für *sivotho, tegotho* Freck. ist auf das nach ahd. *ahtodo* anzusetzende *ahtoðo* zu achten (vgl. Kluge Zur Geschichte der german. Konjugation 132), das die lautgesetzlichen **sivundo* oder *-đo, *tegundo* oder *-đo* (vgl. *sivondon* Ess. Heb. 18, *tehando* CM 1268) beeinflussen konnte; *niguđa* begreift sich als Kompromisbildung aus *nigunda* und einem nach **ahtođo* gebildeten *nigođa.*

Der nämliche Entwickelungsgang kann auch für die niederfränkischen Dialekte geltend gemacht werden:

aonfrk. *swītho, farkūth* und *kund, kundan, kint, munt, uns, unsa;*

mnl. *suud, suden,-er, swide* und *swinde* (s. Tijdschrift van Nederl. Lett. III 118), *ons* und *uus* (s. meine Mnl. Gramm. § 331), *genent* 'audacia', *genenden* 'audere', *gesinde, kont* 'notus', *mont, kint.*

Zu Seite 292. Das Gesetz über die silbenauslautende Spirans ist einerseits einzuschränken, andererseits zu erweitern. Es gilt nur für die vor Liquida oder Nasal stehende Konsonanz; man vergleiche mnd. *neffen* 'neben', *neffel* 'Nebel', *taffel, tafel* 'Tafel', *naffel* 'Nabel', *gaffele* 'Gabel', *hoffel* 'Hobel', *hoffer* 'Höcker' usw. mit auf altes *f* hinweisendem *f(f)*, doch beachte hingegen das in *hōfdes, -de, hafdun* 'habebant', *gilōfda* 'glaubte', *lēfda* 'liess übrig' Ess. Gl. stehende *d*, statt dessen bekanntlich bei vorangehendem stimmlosem Konsonanten *t* zu erwarten wäre. Es gilt auch in obiger Fassung für die Sibilans und gutturale Spirans: mnd. *bessem* 'Besen', *fertzen* 'Ferse' (mit *tz* als Schreibung für stimmloses *s*), *lōchenen* 'leugnen', *lōchene* 'Flamme', *richel* 'Latte' (vgl. ahd. *rigil* 'Latte'), *tichel* 'Ziegel' usw., aus **besmo, *fersna* (mit stimmlosem *s*), **lōhnian, *lōhna* usw. (deren Spirant den as. Schreibungen *lōgnian, lōgna* usw. zufolge nicht dem Lautwert entsprechend durch *g* dargestellt wurde); hingegen as. *wīsda, lōsda, wēgda, wrōgda* mit stimmhaften Konsonanten wie *gilōfda* usw.

Zu Seite 295. Von den Belegen für *hō* ist statt 2599 C zu lesen 2914 C. Wenn ich auch die Möglichkeit der Genesis dieses *hō* aus **hauwa-* nicht in Abrede stellen möchte, so sei es mir doch erlaubt, das ebenfalls häufig erscheinende *fera* 'anima, vita' hervorzuheben (s. Hēl. C 2197. 2217. 2353. 3999. 4059. 4891. 5703. 5802), welches gewiss nur aus den flektierten Formen mit schwach artikulierter Aspirata entstanden sein kann.

Das *d* oder *t* aus *th* vor *l* und *m* ist durch Kögels Belege sicher gestellt. Für die nämliche Erscheinung vor *r* ist hingegen nur eine Form zum Beweise beigebracht und zwar *gibruotron*, das ja bei Verlust der spirantischen Qualität *d* aufweisen müsste. Meiner Ansicht nach liegt hier Schreibfehler vor für *gibruothron*; man beachte doch, dass, indem unserem *d* oder *t* aus *th* vor *l* ein *ld (lt)* aus *lth* zur Seite steht, die Erhaltung des spirantischen Dentals nach *r* nicht eben für

die Wahrscheinlichkeit der gedachten Lautentwickelung vor *r* spricht.

Zu Seite 296. Afries. *skētha, skēda* sind keine Bildungen mit grammatischem Wechsel: *skēda* ist die jüngere wfries. Form mit *d* für *th*.

Groningen. W. van Helten.

Βαγαῖος.

Nach Hesych wurde der phrygische Zeus Βαγαῖος genannt (aus dem beigefügten: μέγας, πολύς, ταχύς ist Nichts zu machen). Dieser Name ist von Lagarde, Gosche, Fick u. a. mit dem altpers. *baga* 'Gott', skr. *bhaga-* 'Herr, Name eines Gottes', ksl. *bogъ* 'Gott' zusammengestellt worden. Bei dieser Etymologie macht indessen die Ableitungsendung Schwierigkeit. Ein von phryg. **bagos* mit der ar. und ksl. Bedeutung abgeleitetes *bagaios* könnte doch wohl weder 'der göttliche' noch der 'der zuteilende' bedeuten, sondern aller Analogie nach nur 'dem Gotte, dem Zuteiler anhörend', ein wenig passendes Epitheton zu Zeus. Mir scheint eine andere Erklärung sehr nahe zu liegen. Nach Herodot (7, 73) waren die Phryger einst Nachbarn der Makedonier und wanderten später nach Asien aus. Die Makedonier waren aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich ein Rest des hellenischen Stammes, der später unter dem Namen Dorier nach dem mittleren Hellas und dem Peloponnes zog, früher aber am Pindos sass. Nun wurde ja in Dodona, wo früh hellenischer und pelasgischer Kultus zusammentraf und sich vereinte, Zeus unter dem Namen φηγωναῖος 'der Eichengott' verehrt (Steph. Byz. unter dem Worte Δωδώνη, Schol. Il. 14. 233), ein Kultus, der sich ja auch bei Kelten und Slaven findet und also sicher gemeineuropäisch war. φηγός, dor. φᾱγός bedeutet bekanntlich eigentlich 'die Buche', wurde aber von den Griechen auf die Eiche übertragen. Zu diesem φᾱγός würde ein phryg. **bāgos* genau stimmen. Während φηγωναῖος von φηγών 'Eichenwald' abgeleitet ist, ist βαγαῖος direkt von dem Baumnamen

gebildet. Ist meine Zusammenstellung richtig, so ergiebt sich daraus, dass die Phryger die Eiche, wie ihre nächsten Nachbarn, die Hellenen, mit dem Buchennamen bezeichneten, was nichts auffallendes hat, da ja die Veranlassung für beide Völker in denselben Naturverhältnissen lag. Über den Kult selbst wage ich keine Vermutung; vielleicht hatten ihn die Phryger von den Hellenen übernommen, vielleicht war er auch bei ihnen einheimisch.

Christiania. Alf Torp.

Lat. *oportunus*.

Dass *oportunus* zu *oportet* gehört und die Schreibung *opportunus* einer unrichtigen Etymologie entstammt, hat neuerdings Otto Keller Lat. Volksetymol. 137 f. und Zur lat. Sprachgesch. I 80 auseinandergesetzt. Ich möchte auf eine Stelle des Augustinus hinweisen, welche lehrt, dass sich der Bischof von Hippo des Zusammenhanges zwischen *oportunus* und *oportere* wohl bewusst war. Er schreibt in seiner Abhandlung de catechizandis rudibus cap. 17, 10 (p. 34, 15 Wolfhard[2]): *oportuno* (so muss hier natürlich geschrieben werden; vgl. Zingerle, Studien zu Hilarius 28; Bonnet, Le Latin de Grégoire de Tours p. 157 n. 3; Landgraf, Festgruss des Münchner Wilhelmsgymnasiums zur 41. Philol.-Versamml. S. 8) *tempore, quo ipse sciebat oportere fieri, homo factus .... est (Jesus).* Vgl. auch Macrob. comm. in somn. Scip. II 5, 15: aequinoctialem (circum) hoc loco quo de terra loquimur non *oportet* adscribi, qui *oportuniore* loco rursus addetur.

München. Carl Weyman.

Zu den messapischen Inschriften.

Die messapischen Inschriften, neben den Ort- und Personennamen unsere einzige Quelle zur Kenntnis der Sprache des grossen illyrischen Volksstammes in alter Zeit, sind schon von Deecke in mehreren Aufsätzen (Rhein. Mus. XXXVI 576 ff., XXXVII 373 ff., LX 131 ff., 638 ff., XLII 226 ff.) mit gewohntem Scharfsinn behandelt worden. Ich werde im Folgenden versuchen einiges hinzuzufügen oder zu berichtigen. Leider giebt die albanesische Sprache, die sich natürlich am nächsten zum Vergleich darbietet, bei ihrer Armut alter ächt illyrischer Wörter zum Verständnis des Messapischen geringe Hülfe. Zur Bestimmung der Lautübergänge dagegen ist sie von Wichtigkeit, und dies ist ein Punkt, der mehrmals von Deecke übersehen worden ist.

Ich werde zunächst die zwei grösseren Inschriften, die von Basta und (zum Teil) die von Brundisium behandeln, wobei auch mehrere der kleineren Inschriften zur Besprechung kommen werden.

I. Die Inschrift von Basta

F. 2995[1]), Deecke Rhein. Mus. LX 133 ff.; einzelnes bei Bugge BB. XVIII 193 ff.

Den Text giebt Deecke nach den verschiedenen, mehrfach von einander abweichenden, bei Mommsen Unt. Dial. t. IV S. 52 ff. zusammengestellten Überlieferungen, so:

1. *klohizisϑ otoria martapidog as tei basta*
2. *veinaṇ aranindaranϑoa vas tis taboos*
3. *χ̣onedonas daχ̣tassivaanetosi nϑi trigọnoχo*

1) F = Fabrettis Corpus inscriptionum, P, S, T = die drei Supplemente, A = Gamurrinis Appendix, Not. = einige in den Notizie degli Scavi di Antichità von 1884 p. 128 ff. veröffentlichten und von Deecke in Rhein. Mus. XLII 226 ff. behandelten Inschriften.

4. *astaboos χonetϑihi dazimaihi beiliihi*
5. *inϑi reχχoriχoa kazareihi χonetϑihi ọto*[1]*)eihiϑi*
6. *dazohonnihi inϑi ṿ*[2]*)astima*
7. *daχtas kroϑẹ*[3]*)heihi inϑiardannoa poll*[4]*)onnihia*
8. *imarnaihi.*

1) Var. *toeihiϑ̣i.* 2) das *ṿ* sieht mehr wie *r* aus.
3) geschrieben *v*. 4) geschrieben χχ.

Den wesentlichsten Inhalt hat Deecke hier, wie so oft sonst, wo er auch in Einzelheiten gefehlt haben mag, wie ich glaube, richtig erraten. Die Inschrift handelt von dem Kauf eines Landgutes von Seiten der Stadt Basta und verzeichnet die von der Stadt für die Kaufsumme gestellten Bürgen.

Z. 1. *klohizis.* Dasselbe oder ein ähnliches Wort kommt in mehreren Inschriften vor:

Not. 1: *klohizisaviϑosϑot*
orridasanaaprodi
taapaogrebis.

F. 2959: *klaohizi . . . denϑ . ịv . sti*
andad . . a . . . . ϑoaraṣ o . . . iạ usw.

F. 2955: *. laohizisven*
asepịp̣So van usw.

F. 2942: 1) κλαω hιFε'νας δενθ
2) αFαν Fαλδεσταιμακος usw.

Das Wort *kl(a)ohizis* oder *klaohi* erscheint also in Kundmachungen und Widmungen, immer an die Spitze gestellt (auch F. 2955, nach einer von Fiorelli veröffentlichten zweiten Kopie Andriani's Not. 1884 S. 131) und, wie es scheint, ausser der Satzverbindung. Deecke übersetzt *klaohi* mit 'höre' und *klaohi zis* mit 'höre, jeder', indem er *klaohi* als eine dem ind. *śrôṣi* völlig identische Form und *zis* als dem griech. τίς mit dem Bedeutungsübergang in 'wer immer, jeder' entsprechend auffasst. Beides ist lautlich unmöglich. Wenn Messapisch eine illyrische Sprache und mit dem Alban. nahe verwandt ist, muss man annehmen, dass intervokalisches *s* dort ebensowenig wie im Alban. in *h* übergeht, sondern erhalten wird, wenn auch bei unserer geringen Kenntnis der Sprache keine absolut sicheren Belege aufzuweisen sind. In *tepise* (Helminschrift) sehe ich zwar einen sigmatischen Aor. mit erhaltenem intervokalischem *s*, aber für völlig beweisend kann die Form nicht gelten, da einerseits, wenn auch wohl weniger wahrscheinlich, das dazu

gehörige Präs. einem griech. auf -ίζω entsprechen, und vor *s* also ein Dental weggefallen sein könnte, andererseits, wie im griech. ἔλυcα statt regelrechtem *ἐλυά, das *s* auf Analogiewirkung anderer sigmat. Aor. von konsonantisch auslautenden Wurzeln beruhen könnte. In *vallasso* statt **vallasịo,* Weiterbildung des Namens *valla,* ist wohl ursprüngliches *s* wahrscheinlicher als *s* aus präpalat. *k*; hier ist *s* erhalten und hat das *ị* assimiliert, während es z. B. im griech. Ἀργεῖος, aus *Ἀργεσιος zu *h* wurde. Ich nehme mit Bugge a. a. O. an, dass intervok. *s* gewöhnlich tönend (*z*) wurde.

Noch unwahrscheinlicher ist die Zusammenstellung *zis* : τίς, sowohl hinsichtlich der Form wie der Bedeutung; wenn idg. *q* messap. *z* werden könnte, wäre für messap. Lautübergänge überhaupt keine Regel aufzustellen, und wie vertrüge sich ein 'Jeder' (wenn das Wort dies bedeuten könnte) mit dem vorangestellten Verb. in 2. Pers.? Den Sinn des Ausdruckes *klohi(zis)* hat dagegen Deecke nach meiner Meinung richtig erraten. Ich sehe auch in *klohi, klohizis* Formen der Wurzel *klu* 'hören'. Freilich könnte eingewendet werden, dass man im Messap., das wie das. Alb. zu der Ostgruppe gehören muss, nicht *k*, sondern, wie im Slav. (*slovo*), *s* erwartet. Allein auch das Lit. hat ja bei dieser Wurzel dieselbe abweichende Lautvertretung: *klausyti* 'hören'. Vielleicht hatte das Idg. ursprünglich die Doppelwurzel *kleu* und *qleu,* wie *dhegh* und *dhegh* 'brennen'. Genau kann *klaohi* dem lit. *klausyti* nicht entsprechen, da ja intervokal. *s* nicht *h* wird; die Wurzel ist also *qleu,* nicht *qleus.* In *klaohi* sehe ich ein Präs. Imper. von einem aus der Wurzel *qleu* (oder einem Wurzelnomen) derivierten *i*-Verbum, lat. etwa **cluīre.* Entsprechende *i*-Ableitungen liegen in *-grebis* und *tepise* vor. Das *h* ist hiatusfüllend oder längebezeichnend, wie auch sonst mehrfach. Die Endung *-i* ist aus *-ie* kontrahiert, wie lat. *audī* aus **audie, fīlī* aus **filie.* Die Nebenform *kl(a)ohizis* erkläre ich als 2. Sing. Opt. des sigmat. Aor. Der imperativische Gebrauch des Aor. Opt. wäre kaum auffallend. Der sigmatische Aoriststamm des abgeleiteten Verbs *klaohī-* war *klaohīs-*, vgl. 3. Sing. Ind. *-grebīs* aus **grebīs-t.* Das Optativelement ist *-ī* (aus *-*iē*), und *-s* ist die Endung der 2. Sing. Das intervokal. *-s-* ging in *-z-* über. Da die messap. Inschriften kein *u* haben, *o* also wahrscheinlich auch diesen Laut bezeichnen kann, könnte man

möglicherweise *klohizis* als *kluīzis* lesen und darin eine Ablautsform zu *klaohizis* sehen, indessen ist es wohl wahrscheinlicher, dass *ao* in *ō* kontrahirt ist, wie *staboaos* zu *staboōs* werden kann.

Das erste Wort ist also 'höre'. Die vielgebrauchte Formel besagt so viel als 'es wird zur Kunde gebracht'. Das folgende *ϑotoria martapidog as tei basta veinaṇ aranin* erklärt Deecke so: 'Thotoria des Martapidox (Tochter) verkauft (der Stadt) Basta diesen Acker'; er fasst *martapidogas* als Gen. eines Namens, erblickt in *tei* eine dem griech. τίθηϲι entsprechende Form, stellt *veinaṇ* zum lat. *vēnum*, *tei veinaṇ* also = *dat venum*, und hält *in* für ein postponiertes Pron. (womit er den alb. angehängten Artikel *-i* hätte zusammenstellen können). Auch diese Erklärung leidet an mehreren Schwächen. *tei* kann unmöglich mit (τί)θηϲι aus τιθητι identisch sein, da doch jedenfalls das *t* nicht in *h* übergeht und schwindet; es widerspricht, wie Bugge a. a. O. bemerkt, auch das anlautende *t*, da idg. *dh* messap. *d* wird (*hipa-des*, Aor. der Wurzel *dhē*); *veinaṇ* trennt sich ferner durch den Diphthong ganz von *vēnum*. Bugge sieht in *tei* ein Ortsadv. 'hier', vgl. alb. *a-tjé* 'dort', *kε-tjé* 'hier', und fasst *Basta* als Lok. auf: 'hier zu Basta'. Er vermutet, dass ein Verbum 'widmet' hier wie oft in lat. Inschriften hinzuzudenken ist. Auch diese Erklärung leuchtet mir nicht ein, vornehmlich weil das Verbum, nach den im Folgenden verzeichneten Bürgschaften zu urteilen, nicht 'widmet' sein kann, sondern nur 'verkaufte' oder ähnliches, und ein Verbum dieser Art konnte nicht wohl vermisst werden.

Ich will eine andere Erklärung wagen. Ich trenne *ϑotoria marta* und sehe darin einen Doppelnamen wie *daχta moroana* F. 2061 [1]). *pido* halte ich für das Verbum; *pi* ist Präp., dem griech. ἐπί, skr. *ápi*, *pi* entsprechend; *do* ist athematischer Aor. der Wurzel *dō* 'geben', 3. Sing. aus **dōt*; das

1) oder vielleicht eher *moroa*, da *-oa* eine gewöhnliche Endung weiblicher Eigennamen ist. *moroa* kommt auch anderswo vor: *oikoroihi rigias moroas* F. 2992. Die Inschrift lautet: *daχta moroanaap|roditahipades*, vielleicht zu teilen: *daχta moroa (a)na aprodita hipades* 'D. M. setzte (weihte) dies (?) der Aphrodite'. Vgl. *ana* Not. 1: *aviϑos ϑotorridas ana aprodita apaogrebis* und Not. a: *ana aprodita lahona ϑeotoridda hipakaϑi ϑeotoridda ϑaṭoras keoχorrihi biliva.*

-t schwand im Auslaut, wie *tepise* statt **tepiset* zeigt. *do* findet sich vielleicht auch F. 2964: *kilahiaihi pasetϑih doapalloa*, 'des Kilaias Pasetthes (Grab). Apalloa gab (es)', wo Apalloa entweder ein Gauname ist, wie die in unserer Inschrift vorkommenden, auf *-oa* endenden, oder der Name der Gattin, vgl. F. 2988, P. 531: *etϑetoa siilonaṣ*, P. 537: *dalmaϑoa dalmaiẏı*, F. 2961: *moroa* (?). Vielleicht kommt dasselbe *do* auch vor F. 2980: *doimatagrahis*. Da *o* im Alban. *ē* wird, entspricht genau das alban. *δē*, 2. Sing. Aor.[1]). *pido* eigentlich 'übergab' wie ἐπιδιδόναι, hier so viel als 'verkaufte', vgl. ἀποδιδόναι. Im Folgenden lese ich mit geringer Änderung (F statt Γ) *vastei basta* und fasse dies als 'der Stadt Basta' (Dat.). *vastei* ist der Dat. (eig. Lok.) eines dem griech. Ϝάστυ entsprechenden Wortes, das entweder ein *i*-Stamm war oder, wie Ϝάστυ, ein *u*-Stamm. In letzterem Falle müssen wir annehmen, dass die *i*- und die *u*-Flexion in diesem Kasus zusammengefallen sind. Solchen Zusammenfall dieser Stämme in gewissen Kas. giebt es auch sonst in mehreren Sprachen, z. B. skr. Lok. *agnāu* wie *sūnāu*, ir. Gen. *mora* wie *rechta*, an. Gen. *vinar* wie *sonar*, umgekehrt ir. Dat. Pl. *linnib* (*u*-Stamm) wie *fáthib*. *vastei* aus **vasteḭi* wie πόλει aus *πολεḭι. *basta* ist wahrscheinlich ächter Dat., kein Lok., der wohl auf **-ai* enden sollte; *-ā* aus **-āi*, wie im griech. χώρᾳ, altlat. Dat.

---

1) 3. Sing. Aor. lautet dagegen *δā*, wohl durch Analogiewirkung der Formen 1. Sing. *δāśε* (aus **dasa*, **dəsm̥*), 1. 2. 3. Pl. *δāμε δātε δānε* (aus **dəmes* usw.) hervorgerufen. Die Verbindung sigmatischer und unsigmatischer Formen ist ganz wie im Slavischen: 1. *dachъ*, 2. 3. *da*. Warum eben die 2. Sing. die ursprüngliche Form bewahrt hat, ist nicht leicht zu erklären, sie muss aber gewiss aus **dōs* entstanden sein. Das *ē* in *δē* hat weiter gewuchert. Wie ich meine, beruht darauf die Endung *-e* in der 2. Sing. des alb. Prät. So lautet das Prät. des Verb. subst.: 1. *jeśε*, 2. *jeśe*, 3. *iś*. *jeśε* ist aus **ésa*, **esm̥* (vgl. griech. ἦα), *iś* aus **ést* entstanden, *jeśe* hat sein *e* von *δē*. Ebenso in den gewöhnlichen Aoristen z. B. 1. *poka*, 2. *poke*, 3. *poki*, von *pjek* 'backe, brate'. Hier ist wohl von *poki* auszugeben, das ich als **pēke is* erkläre, d. h. 3. Sing. Perf. (vgl. das *ē* in lat. *vēni*) mit enklitisch nachgefügtem und angewachsenem Pron. dem. Das *a* in *poka* stammt vielleicht von einem ursprünglichen *ā*-Aor., so dass es eigentlich nur in Formen wie *liδa* 'band' (aus **ligām*, vgl. lat. *ligā-re*) zu Hause wäre; *liδa* konnte also eine Bildung wie lit. 3. Sing. *lipo* (**lipāt*) sein. Das *e* in *poke* wie in *jeśe* stammt von *δē*.

Feronia, Matuta usw. Das Messap. gebrauchte also wie das Griech. für den Dat. bei den *a*-Stämmen die ursprüngliche Dativform, bei den *i*-Stämmen (und also wohl auch bei den Kons.-Stämmen) die ursprüngliche Lokativform[1]).

Z. 2. Das Objekt ist *veinaṇ aran,* das ich als 'ihren Acker' oder 'ihr Gut' verstehe. **veinas* 'suus' ist vom pron. Stamm *ve* (aus **sve,* griech. Ϝέ) gebildet, ganz wie got. *meina, þeina, seina,* d. h. aus einem urspr. Lok. durch das Suff. *-no*. *vènas* F. 2942 (*klaohi vènas denϑavan*) und *venas* F. 2955 (*klaohizis venas*) muss ich davon trennen. Der Stamm kommt im Alban. vor in *vetε* 'selbst' und in der Form *u* (aus **ve*) im Pass. z. B. *uvoδi* 'wurde gestohlen'. Wahrscheinlich findet sich das Grundpronomen auch messap., in der Helminschrift: *vetepiṣe* | *aganas metapontinas. ve* ist offenbar das Objekt und hat wie griech. Ϝέ allgemeinere Bedeutung: 'ihn' (den Helm). *tepise* ist 3. Sing. eines themat. *s*-Aor. von einem *i*-Verb *tepī-*, urspr. **tepiset,* wohl eine jüngere Bildung als das unthematische *-grebis* aus **grebis-t.* Was die Bedeutung betrifft, so könnte man an die Wurzel denken, die im slav. *tepą, teti* 'schlagen' und griech. τόποc steckt, und das Wort mit 'schlug' d. i. 'schmiedete' übersetzen, aber die osk. Helminschriften, die eine Widmung enthalten, machen es doch wohl wahrscheinlicher, dass die Etymologie eine andere ist.

Das Possessiv **veinas* findet sich, wie ich glaube, auch im Venetischen:

Nr. 11 (Pauli Veneter): . . . *dedit libens merito*
[śah]nateh rehtiiah op (vo)ltioii vi·
. . . ṇ volt[io]mnos [zo]nasto kelaχ[nos]
Nr. 28: *me[χo] ẓo[t]o vhu[χ]iia votna śahnateh rehtiiah op | voltiio veno*
Nr. 13: *m(eχo) zon[asto] | [rehtii]aḥ op volt[iio].*

Das mehrmalige Vorkommen derselben Verbindung: *op voltio(i)* mit oder ohne *veno(i)* macht den formelhaften Charakter derselben sehr wahrscheinlich und somit die Übersetzung Paulis 'pro Voltio caro' hinfällig. Mir scheint es natürlicher in *op voltio(i) veno(i)* eine Phrase zu sehen, wie *libens* oder

1) Der alb. Gen. Dat. der *a*-Stämme weicht ab. Hier liegt der Lok. zu Grunde: Gen. Dat. *darke* (Nom. *darkε*) aus **dorqai.*

merito, das ja auch in Nr. 11 daneben steht. *op voltio(i) veno(i)* bedeutet somit entweder 'nach seinem Willen' (libens) oder 'in Folge ihres (der Göttin Rehtia) Wohlwollens' (merito). *voltioi* könnte Dat. eines Subst. **voltion* n. 'Wille' oder Wohlwollen' sein (Wurzel *vel* 'wollen'). Ob *voltioii* und *voltio* nur verschiedene Schreibung desselben Kasus oder verschiedene Kasus sind, lässt sich nicht wohl entscheiden. Mir scheint es nicht unmöglich, dass die Präp. *op* sowohl den Dat. (*voltioii*) als den Gen. (*voltio* statt *voltioh*) regieren könnte. *veno* entspricht formell genau dem messap. **veinas*, indem idg. *ei* venet. *e* wird, wie *eu*: *o* (vgl. den Gen. der *i*-Stämme auf *-es* und der *u*-Stämme auf *-os*). *vi̥* . . . in Nr. 11 könnte in *vinoi* zu ergänzen sein, indem möglicherweise aus *ei* auch *i* wurde; indess mag das *i̥* auch ein unvollkommenes *e* sein (I statt E).

veinan aran ist wohl Fem., Akk. zu einem Nominativ *ara*, von Deecke als 'Acker' gedeutet, vielleicht eher 'Gut'; alban. *arε* (aus **ara*) 'Acker, Feld, Landgut'.

Das Folgende enthält, wie Deecke richtig gesehen hat, die Namen der Bürgschaften für die von der Stadt zu zahlende Kaufsumme, mit vorangesetzten Gaunamen, und zwar sind es, wie ich, abweichend von Deecke, meine, 5 Gaue, von welchen die drei ersten je zwei Bürgschaften, die zwei letzten je eine stellen. Auffälligerweise ist die Kaufsumme nicht genannt, was doch wohl in einer Verkaufsurkunde notwendig sein sollte. Unsere Inschrift scheint deshalb ein supplierendes Dokument zu sein, und der Verkauf samt der Kaufsumme war anderswo ausführlicher verzeichnet. Übrigens weiche ich von Deecke vornehmlich in der Auffassung des Wortes *inϑi* ab. Deecke sieht darin eine Konjunktion mit der Bedeutung 'auch, ferner'; er meint, am nächsten stehe ahd. *inti, enti* 'und', das man mit griech. ἔνθα, ἔνθεν kombiniert hat. Das in den Inschriften von Brund. und Carovigno vorkommende *anda* betrachtet er als eine Nebenform. Er übersetzt demgemäss: '(Gau) Daranthoa, Bürgschaft des Staboas Chonedon (und) Dazet Sivanetas; ferner (Gau) Trigonochoa, des Staboas Choneties (und) Dazimas Beileies; ferner (Gau) Rechchorichoa, des Kazareies Choneties (und) Otoeies (?) Dazohonies; ferner Bürgschaft des Maes (?) . . . . . (und) Dazet Krath(e)heies; ferner (Gau) Ardannoa des Pollonies A(?)imarnas'. Hier ist zunächst die unsymmetrische Konstruktion in Z. 6 auffällig, indem einerseits der Gauname

fehlt, andererseits das Wort *vasti* wiederholt wird. Eine Erklärung, wodurch völlige Symmetrie erlangt wird, hat, wie mir scheint, schon von vornherein mehr für sich, und wird um so mehr vorzuziehen sein, wenn sie auch durch andere Momente gestützt werden kann. Ich zerlege *inϑi* in *in* und *ϑi*; *in* ist Präp., wohl statt **inn*, und dies aus **enn*, **enį* entstanden, wie alban. *in'* aus **enį*, griech. ἐνί. *ϑi* fasse ich als kopulative Konjunktion. Schon der Umstand, dass es zuerst *in daranϑoa* heisst, und dann weiter *inϑi triionoχoa*, *inϑi reχχoriχoa* usw. folgt, macht den kopulativen Karakter des *-ϑi* wahrscheinlich, und ich meine, die Wahrscheinlichkeit wird zur Gewissheit, wenn wir weiter unten zwei durch *ϑi* verbundene Namen finden: *kazareihi χonetϑihi otoeihi- ϑi dazohonnihi* (Z. 5, 6). Dass zwei Namen hier durch Konjunktion verbunden sind, während in derselben Inschrift zwei andere Namen asyndetisch neben einander gestellt werden, ist weiter nichts als eine Inkonsequenz, die auch in der Inschrift aus Brund. vorkommt.

Auf *aran*, womit nach meiner Auffassung der erste Satz endet, folgt also in Z. 2. 3: *in daranϑoa vasti staboos χonedonas*, das ich so übersetze: 'in (dem Gau) Daranthoa Bürgschaft des Staboas Chonedo'. *in* wird also wie im Griech. ἐν mit dem Dat. verbunden. *vasti* ist von D. gewiss richtig als 'Bürgschaft' gedeutet, Nom. Sing. Fem. eines *ti*-Stammes, von derselben Wurzel abgeleitet, wie das lat. *vad-*; *vasti* aus **vadh-ti*. Der asigmatische Nom. bei *ti*-Stämmen muss durch Einfluss der *iē*-Stämme veranlasst sein; vgl. skr. Gen. Dat. Lok. wie *bhr̥tyā́s, -ā́i, -ā́m* neben *bhr̥tḗs, bhr̥táyē, bhr̥tā́u*. *Staboos* ist der Gen. zum Nom. *Staboas* F. 2950 c., andere Form des Gen.: *staboaos* T. 443, *staboays* F. 2950 d.

In der Genitivendung *-os* bei einem Nomen auf *-as* kann ich nicht mit Deecke eine auf Dissimilation beruhende Nebenform der gewöhnlichen Genitivendung *-as* sehen. Eine solche Doppelheit wäre geradezu beispiellos. Noch weniger kann ich ihm darin beistimmen, dass die konsonantische Gen.-End. idg. **-os*, messap. *-as* (resp. *-os*) bei den mask. *ā*-Stämmen ursprünglich zu Hause wäre, so dass z. B. griech. πολίταο aus *πολίταος entstanden sei und also die Flexion πολίτᾱς *πολιταο(ς) mit derjenigen in *staboas staboaos* vollständig identisch sei. Ich fasse *-os* als graphisch für *-us*, wie die Endung ja auch in

staboays mit Ypsilon geschrieben ist, und sehe darin eine Schwächung von *-vas*, die nach vorhergehendem *a* und *e* (nicht *o*) eingetreten ist. *staboas* halte ich für einen Digammastamm. Es giebt im Messap. wie im Griech. zweierlei Digammastämme, auf *-ōu und auf -*eu. Zur ersten Gruppe gehören z. B. Gen. *damatriovas*, *divanovas*, Nom. **damatrios*, vgl. *tabarios* P. 528, statt **tabariōus*, womit Deecke wohl richtig griech. Wörter wie πάτρως πάτρωος vergleicht. Ein Beispiel der zweiten Gruppe ist *staboas*. Nom. *staboas* statt **staboaos*, wie *Basta* neben Βαῦστα (Ptolem.); *eu* wurde im Messap. **ou* (woraus lautgerecht *ao*; bisweilen findet sich auch *eo* geschrieben: *ϑeotor* neben *ϑaotor* u. ä.), ganz wie im Lat. und Slav.-Lit.; vgl. *taotinahiaihi* F. 2989, Nom. **taotinahias*, von *taota*, idg. **teuta* 'Volk' abgeleitet. Gen. **staboavas* wurde **staboaus*, geschr. *staboaos* und dieses konnte wieder in *staboōs* kontrahirt werden. Infolge des gemeinschaftlichen Nominativs auf *-as* wurden nun mit diesen Digammastämmen entweder überall oder vielleicht nur in gewissen Kasus die mask. *ā*-Stämme konfundiert, wie im Griech. Σωκράτην neben Σωκράτη steht, weil der Nom. auf -ης mit dem der *ā*-Stämme gleichlautend war. Welche der Wörter auf *-as* im Messap. Digammastämme und welche *ā*-Stämme sind, ist eben wegen dieses Zusammenfallens nicht leicht zu entscheiden. Sichere *ā*-Stämme sind wohl die Namen auf *-tas*, Gen. *-taos*, *-tōs*, vgl. die griech. auf -της, dor. τας, und ganz sicher *valla* F. 3000 (vgl. die Ableitungen *vallasso*, *vallaides*) statt **vallas*, wie das *s* auch sonst im Nom. bisweilen schwindet, Gen. *vallaos dazetϑihi* Not. S. 117.

χonedonas, wie *baledonas*, *laparedonas*, Gen. eines *n*-Stammes, Nom. wohl **χonedo* wie lat. *homo*, vgl. *vallasso* F. 3997 aus **vallasio*. Der Name ist mit *χonetϑes* verwandt. Schwierig ist die Frage, wie *χ* aufzufassen ist. Sicher ist, wie Bugge a. a. O. und Pauli (Veneter 162—166) dargethan haben, dass es in *daχtas* (auch *dastas* geschrieben, Nom. *dazet*) einen Zischlaut bezeichnet (nach Bugge etwa alb. *ś*), ebenso in *tabarios domatriaχ* P. 528, d. i. **domatrias*, vgl. *tabara damatria* F. 2976, und in *hanahiaχ* (oder *hamahiaχ*) F. 2955 Z. 16. Aber schwerlich hatte das *χ* überall diesen Wert. Wahrscheinlich war die Sache so, dass das *χ* eigentlich den aspir. Guttur. bezeichnete, aber auch zur Bezeichnung einer eigentümlichen nur vor *t* stattfindenden Modifikation des *s*-Lautes

verwendet wurde. In *domatriaχ*, *hanahiaχ* zeigt sich aber sporadischer Misbrauch des Zeichens auch für den gewöhnlichen *s*-Laut, so dass wir also weder in *χonedonas* noch in anderen mit *χ* geschriebenen Namen den Lautwert des *χ* mit voller Sicherheit bestimmen können. *χonedonas* könnte somit etwa **sonedonas* zu lesen sein, aber wahrscheinlich ist dies nicht. Deecke stellt den Stamm in *χonedonas*, *χonetϑes* zu demjenigen der önotr. Χῶνες und der epir. Χάονες. Vielleicht ist das Wort auch mit alban. *huai* 'fremd', 'Feind' verwandt, Stamm **skān* aus **skā-en?* (vgl. alban. *krua* = griech. κράνᾱ). Idg. *sk* wäre dann im Messap. *χ* geworden wie im Alban. *h*. Daneben aber auch *sk* z. B. *skroikhsihi* P. 536, wie auch im Alban. *šk* : *škrep* 'schlage Funken', *šker* 'reisse auseinander' u. a.

Z. 3. *daχtassivaanetos*. D. übersetzt: '(und) des Dazet Sivanetas'. Vielleicht eher: '*und* des Dazet Vānetos'. Es giebt nämlich, wie die brund. Inschrift zeigt, eine verbindende Partikel *-si*: Z. 4. 5. 6: *(andaϑivas | mannati) daχtas vosϑellihi ϑatarassi balasiirihi ϑaotorassi vallaidihi*, das nur bedeuten kann: 'des Dazet Vosthelles *und* des Thator Balasīres *und* des Thaotor Vallaides'. Dieses *-si*, das nur nach *s* vorzukommen scheint, während sonst *ϑi* gebraucht wird, ist meiner Meinung nach dasselbe Wort wie *ϑi*. Wenn Bugge a. a. O. mit der Annahme Recht hat, dass idg. *k* im Messap. wie im Alban. auch *ϑ* (neben *s*) werde, könnte die zu Grunde liegende pron. Wurzel dieselbe sein wie im griech. καί, vgl. auch lyk. *se* 'und'. *Dazet* ist verwandt mit *dazimas*, *dazomas*, *dazes*, *dazonnes*, *dazihon-* usw. Bugge a. a. O. stellt es zu alb. *deša* 'liebte' (Wurzel *geus*) und vergleicht *dazimas* mit *dašεm* 'liebenswürdig', was mir weniger sicher scheint, sowohl wegen messap. *d* (aus **g*) als auch wegen des konstanten *a*; der Diphthong *eu*, *ou* wird doch gewöhnlich *ao* und daneben auch *a*; wenn *a* überall geschrieben ist, scheint urspr. *a* oder *o* vorzuliegen. Vielleicht ist die Wurzel idg. *dhegh*, av. *daz* 'brennen'; idg. präpalat. *gh* wurde regelrecht *z* und vor *t* zu *š* verschärft. Der asigmatische Nom. *dazet* ist keine ursprüngliche Form, da auslautendes *-t* schwand: *tepise* statt **tepiset*. Der Nominativ lautete wohl eigentlich **dazes* und wurde von dem durch Analogiewirkung der obliquen Kasus hervorgerufenen *dazet* verdrängt, als das Auslautgesetz, wonach *-t* schwand, zu wirken aufgehört hatte. *vaanetōs* statt **vānetaos*, wie

staboös statt *staboaos*, vgl. παλεταος F. 3017. Die Endung *-etas* = griech. -έτης ist häufig: παλεταος, *vaikanetaos* T. 446, *dattetos* F. 2967, *stinkaletos* F. 3001. Nom. **paletas*, **vaikanetas*, **dattetas*, **stinkaletas*.

inϑi triịonoχoa 'und in T.' Das erste Element ist der Numeralstamm *tri*. Ein anderes Numeral **penke* = griech. πέντε, skr. *páñca* liegt vor in dem Namen *penkaheh* T. 457: *bosat penkaheh*, in *penkaheh[es]* zu ergänzen, vgl. Not. S. 130: *[ϑ]otor mahehe[s]*. Mit *penkaheh[es]* ist zu vergleichen osk. *Púmpaiis*.

Das *ị* mag *g* sein und *trigonoχoa* vielleicht, wie Deecke meint, vom griech. τρίγωνον abgeleitet.

Z. 4. *staboos χonetϑihi dazimaihi beiliihi*: '(Bürgschaft) des Staboas Chonetthes (und) Dazimas Beileies (?)'. *χonetϑihi* Gen. von *χonetϑes* aus **χoneties*, von einem *t*-Stamm **χonet* abgeleitet, wie *dazetϑes* von *dazet*. Die messap. *io*-Stämme haben einen doppelten Nom., auf *-ias* und auf *-ies*; mit dem letzteren vgl. osk. *iis*, in griech. Schrift -ιες, volsk. mars. pälign. *-ies*; die Form *-ias* zeigt sich nirgends nach vorangehendem Kons., hier immer *-ies*; nach Vokal gewöhnlich *-ias* z. B. *moldahias* d. h. **moldaịas*, jedoch auch *-ies* : **kazareies*; das *ị* assimilierte sich dem vorangehenden Kons.: *arnisses*, *ϑeotorres*, *pollonnes* statt **arnisịes* **ϑeotorịes* **pollonịes*; *tị* wurde gewöhnlich *tϑ* (jedoch auch *tt*). Die Endung *-ihi* bezeichnet, wie auch G. Meyer meint (Berl. Phil. Wochenschr. 1892 S. 311), gewiss nur das gedehnte *-ī*, wie im Umbr. *persnihimu* für *persnīmu* steht, vgl. auch Z. 6: *dazohonnihi* für **dazōnnihi*; *-ī* ist aus *-ei* entstanden. Dagegen kann ich G. Meyer nicht darin beistimmen, dass dieser Gen. auf *-ī* (**-ei*) direkt mit dem lat. auf *-ī* zusammenzustellen sei. Die messap. *o*-Stämme haben im Gen. *-aihi* : *dazimaihi*, wo *-aihi* gewiss nur graphisch für *-ai* steht; *-ai* ist idg. **-oi*, ursprünglich die Lokativendung. (Die alban. Genitivendung *-i*, z. B. in *garδi* Gen. von *garϑ* kann nicht aus **oi* entstanden sein; es liegt hier somit eine andere Bildung vor, wohl ein Lok. auf **-ei*.) Diejenigen *io*-Stämme, die im Nom. auf *-es* auslauteten, hatten natürlich im Gen. die Endung **-ei*, woraus **-ī*, geschrieben *-ihi*. Diese hier einmal konstant gewordene Schreibung *-ihi* beeinflusste weiter auch auf die Schreibung bei denjenigen Stämmen, die im Nom. *-as*, *-ias* hatten, dergestalt, dass statt *dazimai dazimaihi* ge-

schrieben wurde, obgleich in dem Diphthongen *-ai* das *i* keineswegs als gedehnt hätte bezeichnet werden sollen; doch findet sich vereinzelt auch *-ai*: Not. b: *plastas moldatϑehiai bilia etϑeta hipades aprod(i)ta* 'des Plazet Moldatthejas Tochter Ettheta weihte der Aphrodite'. Die von Deecke angenommene Etymologie der messap. Genitivform auf *-aihi*, *-ihi* aus **asio* ist schon deswegen unmöglich, weil intervokalisches *s* nicht *h* wird.

Auch in dem venet. Gen. der *o*-Stämme auf *-oh*, der *a*-Stämme auf *-ah* ist, wie auch G. Meyer meint, das *h* keineswegs aus *s* entstanden, sondern bezeichnet nur die Länge des Vokals (wie ein solches *h* sich auch im Nom. Fem. findet, z. B. Nr. 33: *vhouχontah*, Nr. 34: *vhremahstnah*). Sporadisch findet sich wahrscheinlich auch die Schreibung ohne *h: op voltio.* Diese Genitivform ist mit der lit. auf *-o*, der slav. auf *-a* identisch, vielleicht auch mit der thrak. auf *-u*, wenn hier *u* einen *o*-Laut bezeichnet, z. B. in *Raskupolis*, eigentlich 'Sohn des Raskos'; vgl. alb. *pjel* 'gebären'. *Pulpudava* = Φιλιππουπολις. — *beiliihi* steht vielleicht, wie Deecke meint, statt *beileihi*, Nom. **beileies*, vgl. T. 466 *beileia.* Daneben T. 465 *bilihi*, Nom. **biles.* Das Grundwort liegt wohl vor in *bilia* 'Tochter', mit griech. φίλος verwandt.

Z. 5. 6 *inϑi reχχoriχoa kazareihi χonetϑihi otoeihi-ϑi dazohonnihi*: 'und in Rechchorichoa (Bürgschaft) des Kazareies Chonetthes und Otoeies Dazonnes'. Den Gaunamen *reχχoriχoa* weiss ich nicht zu erklären.

kazareies. Zu Grunde liegt ein Name auf *-ar*, wie *Caesar*, vgl. *aimarnaihi* von einem **aimar* abgeleitet. Vielleicht ist *kazareies* mit slav. *kosa* 'Haar' urverwandt. Mit *otoeies* vgl. lat. *Oto Otonius* usw. *dazohonnes* = *dazonnes* Not. m., verwandt mit *dazet, dazes, dazimas* usw. *dazonnes* ist eine *io*-Ableitung von einem Stamme *dazōn* Nom. **dazō*, vgl. *vallasso* (daneben auch ein Stamm *dazion-*, Gen. *dazihonas* F. 2947). Die Schreibung *-oho-* zeigt, dass in diesen *n*-Stämmen das *o* gedehnt ist (vgl. Οὐρανιῶνες), was auch im voraus zu erwarten wäre, da idg. *-ō* messap. *a* wird. So ist auch bei den Stämmen auf *-tor* das *o* gedehnt, wie die Schreibung *[p]latoorrihi* Not. p. deutlich zeigt.

inϑi vastima. Die Zeile ist unvollständig. Ich ergänze nach Brund. Z. 4. 5 (siehe unten): *vastima[nnatei]*: 'und in

Vastimannati'. Das Suff. *-ati* in Gaunamen kommt auch sonst vor: *hagarati* F. 2990; daneben *-eti*: Ικαρετι F. 3017. *vastimanna-* aus *vastimanịa* ist eine *io*-Ableitung von einem *n*-Stamm *vastiman*, vgl. griech. -μων, -μον, von *vasti* 'Bürgschaft' abgeleitet? *-an-* steht in Ablautverhältnis zu *-ōn-*. So kommt neben Formen wie *dazōnnes* u. ä. *lahianes* d. h. **lahiannes* vor F. 2997, das ein *lahiōn-* (vgl. *dazihōn-*) voraussetzt.

Z. 7. 8 *daχtas kraϑeheihi inϑi ardannoa poχχonnihi aimarnaihi*: 'Bürgschaft des Dazet Krathēhes und in Ardannoa des Pollonnes Aimarnas'. **kraϑẹhes* wohl statt *kraϑēịes*, vgl. *mahehe[s]* Not. S. 130, das mit dem uneerital. Sklavennamen *Mahes* zusammengehört, und *penkaheh[es]* T. 457. *kraϑehes* hängt wohl mit griech. κρατύς zusammen; *ϑ* aus *t* wie im 3. Sing. Präs. die Endung *-ϑi* aus *-ti*; *poχχonnihi* ist gewiss mit Deecke *pol̥l̥onnihi* zu lesen, vgl. *polonnihi* F. 2950, aus griech. Ἀπολλώνιος; *aimarnaihi* ist wohl mit dem lat. *Aemilius* verwandt.

II. Die Inschrift von Brundisium. F. 2959.

Die ersten 9 Zeilen lauten:

1. *klaohizi . . . denϑ ịv sti*
2. *andad . . a . . . . . ϑoarạso . . . ịạ*
3. *hiaihit . . laihassidạ sinn r davi*
4. *ṃaihi oibaliahiai . andaϑivas*
5. *mannati daχtas vosϑellihiϑạ*
6. *tarassibalasiiri . . . ϑạotorassi*
7. *eallaidihi taizi . i at. eetesmaṛgr*
8. *argorian . olan mazzesna*
9. *tanomaniniheastiberadam.*

Die Inschrift ist von Deecke teilweise behandelt Rhein. Mus. XL 136 ff.

Z. 1. *klaohizi[s]* 'höre'.

denϑ ịv sti. Das letzte Wort ist offenbar *vasti*; was das erste betrifft, so ist, wenn der Text richtig kopiert ist, für ein so langes Wort wie *denϑavan*, das F. 2942 vorkommt, kein Raum vorhanden.

In *denϑ . .* steckt wahrscheinlich das Verbum; vielleicht darf man *a* (statt I) und nach *v[a]sti* ein *n* supplieren, also *denϑạ v*[*a*]*sti*[*n*] 'sie haben Bürgschaft für sich gestellt'. *denϑa* wäre 3. Plur. Aor. Med. der Wurzel *dhē*; der sigmatische Aor.

kommt in *hipades* vor; aber das Messap. hatte von den Verben *dhē* und *dō* auch einen Wurzelaor., vgl. oben *do*. Der Wurzelaor. von *dhē* lautete in Akt. **de*; ich finde diesen in der Form *den* 3. Plur. Not. m. Vgl. den alb. Aor. der Wurzel *dō*: *δašε δē* usw., wo beide Bildungen in der Flexion vereint sind. Die Endung *-ϑa* entspricht griech. *-to,* wie im 3. Sing. Akt. *hipakaϑi ϑi* = idg. *-ti* ist.

Die Subjekte sind wohl die folgenden Gaunamen.

Z. 2. *andad . . a . . . . . ϑoaras. anda* scheint mit *anda* Z. 4 zu korrespondieren, und ist wahrscheinlich, wenn auch nicht gerade eine kopulative Konjunktion, wie Deecke meint, so doch ein bei Zweigliederung gewissermassen kopulativ gebrauchtes Wort; es könnte von einem pron. Stamm **ana-* 'ἐκεῖνος' mit einem dem griech. *-ϑa* in ἔνθα entsprechenden Suffix gebildet sein und wäre mit slav. *onъde* 'ἐκεῖ' nahe verwandt; Bedeutung eigentlich 'auf jener Seite'; *anda-anda* 'einerseits — andererseits'. Das Wort kommt auch F. 2955 Z. 10 vor: *anda daṛanϑọa dazopoẹṣ haχtoṛrihị anda dazihi zatetϑịhị* 'einerseits (in) Daranthoa (Bürgschaft) des Dazupos (?) Haštorres, andererseits des Dazes Zatetthes'. Dagegen glaube ich nicht, wie Deecke, dass es auch in der Inschrift Not. m gesucht werden kann.

Ich werde die Inschrift, so weit sie mir deutbar ist, an dieser Stelle besprechen. Sie lautet [1] . . .*ṭamihilaϑohandazespa* [2] . . . *es dazonnes stares* [3] . . . *taden tanϑonzihar* [4] . . . . *gnininḳermaϑiapḷ* . . . Deecke ergänzt Z. 1 *[ar]tamihi* und fasst dies als Gen. des Götternamens *Artamis* = dor. Ἄρταμις; in **laϑoh(i)*, dessen *i* vor dem anlautenden *a* abgefallen sei, sieht er den Gen. des Götternamens dor. Λᾱτώ = Λητώ; da *anda* nach ihm 'und' bedeutet, ergänzt er *zespa[tras]* = Διὸς πατρός oder genauer = lat. *Diespitris*. Das *-es* im Anfang von Z. 2 hält er für den Schluss eines 'Priester' bedeutenden Wortes. Z. 3 soll die Gründe der Widmung enthalten haben, noch undeutbar. Z. 4 enthalte das Objekt der Widmung in Akk. auf *-gnin* ausgehend und mit folgendem Demonstr. *in*. Das Verb *kermaϑi* deutet er als = *κρέμᾱτι 'hängt auf' (vgl. κρέμᾰμαι) und suppliert am Ende der Inschrift *apḷ[oni]* = Ἀπόλλωνι. Er übersetzt demnach: 'Der Artemis, der Leto und des Vater Zeus Priester (?) Staṛes Dazonnes . . . . hängt dieses . . . dem Apollo auf'.

Nach der oben gegebenen Erklärung der Genitive auf

-ihi sind Genitivformen, wie *Artamihi* und besonders *laϑoh(i)* unmöglich. Weiter kann *zes* nicht aus *dies* entstanden sein, da *di̯* sonst niemals *z* wird, sondern *dd* oder *d*, vgl. z. B. *ϑotoridda* aus **-idi̯a*. Wir müssen uns also nach einer anderen Erklärung umsehen, und dann, glaube ich, kann jeder Unbefangene nicht umhin in *dazes* das auch sonst vorkommende Nom. propr. zu erblicken, vgl. *dazihi* F. 2955 Z. 13, *daẓihi* F. 2963. Der nach *dazes* stehende zweite Name mag z. B. zu *pa[setϑ]es* auszufüllen sein, vgl. *pasetϑih* F. 2964. Die Subjekte sind also zwei: Dazes Pasetthes (?) (und) Dazonnes Stares. Dann ist also *anda* 'und' falsch, und das vor *dazes* stehende Wort muss ein Akk. auf *-an* sein. Ich fasse *laϑohan* als Akk. einer aus dem griech. Λᾱτώ erweiterten Form **laϑoha* (gesprochen **laϑōa*). [*Ar*]*ṭamihi* (so gewiss richtig von D. ergänzt) muss Dat. (eig. Lok.) sein, eine Bildung wie ion. dor. πόλι aus *πολιι̯ι.

ṭaden, vor welchem ein kleineres Wort fehlt, muss das Verbum sein. In *den* sehe ich die 3. Plur. Aor. Akt. der Wurzel *dhē* 'setzen', vgl. *do*; *ta-* halte ich für Präp. und vergleiche alb. *te* 'zu'. Formell identisch, wenn auch mit anderer Bedeutung, ist die osk. Postposition *ta, to* 'ex', z. B. *skalçe-ta* 'e patera', *akru-tu* 'ex agro', vgl. auch slav. *o-tъ*. Die Bedeutungsdifferenz messap. 'zu', osk. 'von, ab' ist wie im Griech. πρός, παρά usw. mit Akk. 'zu', mit Gen. 'von', vgl. auch griech. -δε 'zu', lat. *dē* 'von'; griech. εἰς (aus *ἐν-ς), skr. *ni-s* usw.; *ta-den* also: 'stellten hinzu'. *tan*, der später zu besprechende Artikel, weist auf *laϑohan* zurück; das folgende *ϑonzihar .... gnin*, das ich nicht deuten kann, muss ein Epitheton zu *laϑohan* enthalten. In *kermaϑi* sehe ich ein von der Präp. *in* regiertes Subst., das vielleicht 'Heiligtum' oder ähnliches bedeutete, von der Wurzel *ker* 'bauen' (lit. *kùrti*)? *kermaϑi* statt **kermati*, wie *hipakaϑi* statt **hipakati*, wäre Dat. (eig. Lok.) und eine Bildung wie griech. σώματι, *-mati* aus *-mn̥ti*. Endlich suppliere ich am Ende *Apl*[*onas*] Gen. Das Ganze wäre also: 'Dazes Pasetthes (?) und Dazonnes Stares stellten Lato, die ...... (d. h. eine Statue der Lato, der .....) zu der Artemis (d. h. zu der schon vorhandenen Statue der Artemis) in Apollos Heiligtum (?)'.

Der Stamm *ana-* kommt vielleicht auch in pron. Gebrauch vor. In mehreren Inschriften findet sich ein *ana*, das Deecke

der griech. Präp. gleichstellt. Not. a: [1] *anaaproditalahonaϑeoto* [2] *riddahipakaϑiϑeotoriddaϑ* [3] *aṭoraskeoχorrihibiliva*; Not. l: [1] *klohizisaviϑosϑot* [2] *orridasanaaprodi* [3] *taapaogrebis*; P. 560 (Vaseninschrift): *hanqoriasananavroditanma*...; vielleicht F. 2961: [1] *daχtamoroa(a)na ap* [2] *roditahipades;* daneben ohne *ana* Not. b: [1] *plastas* [2] *moldatϑehiai* [3] *biliaetϑeta* [4] *hipades aprod(i)ta*. Dass *ana* = griech. ʼἀνά sei, ist mir sehr zweifelhaft. Die Bedeutung 'für' könnte eine solche Präp. nicht wohl haben, auch ist es nicht sehr wahrscheinlich, dass in der ersten und zweiten dieser Inschriften *ana* als Präp. mit resp. *hipakaϑi* und *apaogrebis* zusammengehöre und durch Tmesis davon getrennt sei; endlich wüsste ich nicht, wie in der dritten, wenn hier keine Verschreibung vorliegt, die Form *anan* im Verhältnis zu der anderen Form der vorausgesetzten Präp. zu erklären sei. Diese Bedenken zwingen mich *ana* und *anan* als Pron. zu fassen, und zwar ist dann *ana* Akk. Neutr. = idg. **onod*, *anan* Akk. Mask. oder Fem. (die Vase). In der dritten Inschrift ist allerdings der doppelte Akk. sehr hart. Indessen wäre wohl bei einem hinzugedachten (oder ursprünglich vorhanden gewesenen und mit *ma-* anfangenden) Verb. 'schickte, liess zugehen' der Akk. auch der beschenkten Person denkbar. Das in der ersten Inschrift und in Not. c: [1] *aϑidạ* .. [2] *plator* . . . [3] *lahon* . . . [4] *hadive* vorkommende *lahona*, das Deecke als den Akk. eines 'Statue' bedeutenden Wortes auffasst, muss ein Epitheton der Aphrodite sein. Was es bedeutet, ist mir unklar, jedenfalls steht es mit dem Namen *lahianes* F. 2997 in Verbindung. *lahian(n)es* setzt ein **lahion* voraus, das sich zu dem der Ableitung *lahona* zu Grunde liegenden *lahon* verhält wie *dazion* zu *dazon*. Ich übersetze die Inschriften so: 1) 'dies weiht Theotoridda des Thator Keoχorres Tochter der Aphrodite Lahona'. *hipakaϑi* ist wohl richtig von Bugge a. a. O. mit alb. *kam* 'halten' (etwa ὑπέχει) in Verbindung gestellt. 2) 'höre, Avithos Thotorridas schrieb dies der Aphrodite auf', d. h. bezeichnete es durch die Inschrift als der A. gehörig. *apaogrebis* enthält wohl die beiden Präp. *apa* = griech. ἀπό . . und *u* aus **ud*, vgl. kypr. υ in υϝαιζαν u. a.; *grebis* ist 3. Sing. des sigm. Aor. einer *i*-Ableitung *grebī*, mit γράφειν verwandt. 3) 'Hanqorias diese (die Vase) der Aphrodite.' 4) 'Daχta Moroa weihte dies der Aphrodite'.

Der auf *anda* folgende Gauname mag, wie Deecke meint, *daranϑoa* sein, aber gewiss ist der Schluss desselben nicht in *ϑoaras* enthalten; wir hätten dann nur *ras* als Gen. des Personennamens übrig, was als solcher unmöglich ist. Vielleicht ist der Gauname ein anderer. Ist aber *daranϑoa* zu lesen, so muss das fehlende *-ranϑoa* in der Lakune zwischen *a* und *ϑoaras* gestanden und zwischen *d* und *a* nichts gefehlt haben. Der Gauname ist, wie gesagt, wohl als Nom., nicht Dat., zu fassen. Es folgen die Namen der verbürgenden Personen im Gen. von *vasti*[*n*] regiert, erst *ϑoaras o*[*ibal*]*iahiaihi*; das letztere Wort ist sicher so zu ergänzen nach Z. 4. *ϑoaras* muss Schreibfehler sein statt *ϑo(t)aras*, Gen. von *ϑotor*, vgl. *ϑotoria* Basta Z. 1, kontrahiert von *ϑaotor* oder *ϑeotor*; gewöhnlich lautet der Gen. *ϑotōras*; *-taras* mit *-a-*, das auch Z. 6 vorkommt, mag Ablautsform sein, = griech. -τοροϲ. Bugge stellt diesen Namen zu alban. *ϑom* 'spreche' (aus **kēnsmi*), was doch wegen des Diphthongen *ao* nicht wohl möglich ist; eher könnte man, wenn *k* wirklich messapisch *ϑ* werden kann, an slav. *sъnąti suvati sovati* 'stossen, schieben', lit. *szauti* 'schiessen' denken.

Z. 3. . . . *laihassi dasinn r* ist arg verunstaltet; so viel lässt sich jedoch ersehen, dass ein Gen. auf *-as* folgt, durch *-si* mit dem vorhergehenden verbunden; *-as* ist die Genitivendung der Konsonantstämme, allein kein Stamm kann auf *h* auslauten; vielleicht steht daher *-ihas* nur für *-ias*, und *h* bezeichnet, dass *-i-* vokalisch, kein Jot ist; es könnte somit hier der Gen. eines *i*-Stammes, eine Bildung wie die griech. auf -ιοϲ, vorliegen, etwa *talaias* von *talais*? Vgl. griech. Τάλαοϲ u. ä. Der zweite Name ist vielleicht *dasinn*[*ihi*], mit *s* statt des gewöhnlichen intervok. *z*, Nom. **dazinnes*, eine *io*-Ableitung von dem früher erwähnten *daziōn-*; *-in-* ist schwächste Ablautsstufe von *-iōn-*, vgl. umbr. *natine* = lat. *natiōni*, osk. *leginei* = *legiōni*. Die mittlere Ablautstufe *-*iŏn-* in *lahianes*.

Z. 4. 5. *davimaihi* ist wohl sicher *dazimaihi* zu lesen. Das verbindende *-ϑi* fehlt hier, wie wir auch in der Inschrift von Basta die Namen zweimal verbunden und einmal asyndetisch neben einander gestellt fanden. *andaϑi* : *anda* mit enklit. *ϑi*, 'und andererseits'. Hinter *vas* suppliere ich nach Basta 6 *ti*; zwei Buchstaben können hier am Ende der Zeile sehr wohl fehlen; also: *vas*[*ti*] *mannati* wie Basta 6 *vasti-*

ma[*nnatei*]. *daχtas vosϑellihi:* der zweite Name ist vielleicht mit Deecke *ḥosϑellihi* zu lesen, aus dem lat. *Hostilius* entlehnt.

Z. 6. *ϑa*[*o*]*tarassibalasiiri*[*hi*] 'und des Thaotor Balasīres'. Statt *balasiirihi* will Deecke *kalasiirihi* lesen, aus dem ägypt.-griech. Καλασίριος entlehnt; das halte ich nicht für sicher; das erste Element mag mit *baledon, baletϑes, balakrias,* vielleicht auch mit *oibaliahias* zusammengehören, alb. *balε* (aus **bala*) 'Stirn'. Das letzte Element weiss ich allerdings nicht zu erklären. Wenn das *ī* in ir. *sīr* 'lang' ursprünglich ist, könnte es mit diesem Worte verbunden werden; **balasīras* 'stirnlang' wäre dann mit **balakras* 'stirnhoch' ungefähr gleichbedeutend.

Z. 6. 7. *ϑaotorassi* | *eallaidihi.* Deecke sicher richtig: *vallaidihi,* wie F. 2968. Nom. **vallaides,* mit der patronym. Endung *-ides* (eigentlich wohl **iddes,* aus *-*idias,* vgl. *ϑeotoridda*), von dem Vornamen *valla* F. 3000 abgeleitet. Eine Weiterbildung von diesem Namen ist *vallasso* F. 2997, aus **vallasio.* Deecke stellt *valla* wohl richtig zu osk. *valaimo-* 'der beste'.

Das Ganze von Z. 1—7 ist also: 'Höre! es stellten für sich Bürgschaft einerseits (der Gau) Daranthoa (?) des Thotor Oibaliahias und des Talais Dasinnes (?) (und) des Dazimas Oibaliahias und andererseits (der Gau) Vastimannati des Dazet Hosthelles (?) und des Thaotor Balasīres und des Thaotor Vallaides'.

Z. 7. 8. Objekt des neuen Satzes ist offenbar *argorian . olan*; *argorian* auch Z. 11, wo zwar *artorian* steht, aber mit geringer Änderung *argorian* zu lesen ist, vielleicht auch Z. 13 *argorian* statt *argonan.* Dass hier, wie Deecke meint, von einem früher in der Inschrift nicht erwähnten Weibe Artoria die Rede sein sollte, bedarf kaum der Widerlegung; *argorian* ist ohne jeden Zweifel das griech. ἀργύριον 'Geld'; *o* bezeichnet wie sonst das *u.* Das Wort ist also Akk. Neutr. Es ist hier von der Kaufsumme die Rede. Das dazu gehörende Adj. *. olan,* dem zu Anfang ein Buchstabe fehlt, scheint 'ganz' zu bedeuten. Der fehlende Buchstabe war vielleicht *s, o* kann *ō* bezeichnen, und das Wort könnte zu idg. **sōlo-,* lat. *sollus,* griech. ὅλος gehören. Das Subjekt muss in *taizi . i* stecken, und das Verb ist *margr.* Den fehlenden Buchstaben im Subjektsworte suppliere ich mit *h,* also *taizi*[*h*]*i,* das ich als Pron. rel. auffasse: 'welche' (nämlich Bürgen). *tai* ist Nom. Pl. des

dem. Stammes *to-* = griech. τοί (alb. Artikel *tε* u. a.); *-zihi* ist graphisch für *zī*, und dieses ist entweder dasselbe wie slav. *zi*, eine Partikel, die an Pron. dem. gefügt wird, z. B. *onъ-zi*, verwandt mit skr. *hi*, av. *zi* (idg. **ghi*), oder es ist kontrahiert aus einer solchen Partikel und einem relativen Element *-ī*, das ich auch in Z. 9 wiederfinde, vgl. got. *ei*; in letzterem Falle stände *tai-z-ī* dem got. *þai-ei* sehr nahe. In *margr* sind offenbar *r* und *g* verstümmelte Buchstaben; ausserdem können noch am Ende der Zeile ein Paar Zeichen fehlen. Wenn wir nun Z. 12 *maberan* finden, so ist es sehr wahrscheinlich, dass dasselbe Wort auch hier vorliegt. P ist also von B und Γ von E verstümmelt, dazu fehlen noch *a* und *n*. *maber[an]* fasse ich als 3. Plur. Präs. Konj. der Wurzel *bher* 'tragen', alb. *bie* (statt *bier*, Ipf. *biere*) 'führe, bringe'. *beran* ist mit dem lat. *ferant* identisch. Das Messapische hätte also wie Lat. und Kelt. die Konjunktivbildung mit *-ā*. *ma* nehme ich als Adv., ursprünglich **sma*, mit dem griech. ἅμα verwandt. *ma beran* also: 'conferant', 'sollen zusammenschiessen'. Es bleibt noch *at . eetes* zu besprechen. Den fehlenden Buchstaben suppliere ich mit *a*, und nehme, da die Verbindung *ee* wenig für sich hat, mit geringer Änderung *v̦* statt des ersten *e* an, wie oben *eallaidihi* für *v̦allaidihi* steht, also *at[a]v̦etes*, das ich dem griech. αὐτόετες 'in demselben Jahre, nach Jahresfrist' gleichsetze. *ata* steht für **aota-*, wie *Basta* neben Βαῦστα (Ptol.), *ϑator* neben *ϑaotor*. Dasselbe Pron. kommt ausser im Griech. auch im Phryg. vor: *aϝtas* (Gen. Fem.), *aϝtun* (Dat. [?] Mask.), vielleicht auch im Lyk.: *eptte*. Der Stammauslaut oder Kompositionsvokal *-a* entspricht regelrecht griech. *-o*. Das Wort **vetos* 'Jahr', wovon *-vetes* ein suffixloser Lokativ ist, findet sich noch im Alban.: *vjet*, *vit*; mit *at[a]v̦etes* vgl. alb. Komposita wie *sivjet* 'heuer'. Der ganze Satz ist also: 'welche binnen Jahresfrist die ganze Summe zusammenschiessen sollen'.

Z. 8. 9. *mazzesnatanoman* usw. *na* bedeutet vielleicht 'oder', vgl. ir. *no* 'oder', lit. *nau* 'vielleicht'; *na* ist also aus **nao* entstanden, wie *ϑator* aus *ϑaotor*. *mazzes* fasse ich als Neutr. eines Komparativs, mit dem av. *mazyō*, *mazyas-ca* 'grösser' ganz identisch, idg. **maghi̯es*, Komp. eines Adj., das im Alban. *maϑ*, bestimmt *maδi* 'gross' vorliegt. *zi̯* wurde im Messap. regelrecht zu *zz*, wie *si̯* zu *ss*: *arnisses*, *valasso*, *ti̯* zu *tϑ*: *χonetϑes*, *ni̯* zu *nn*: *pollonnes* usw. Das durch *mazzes*

bestimmte neutr. Subst. steckt in *tanoman*, das wohl in *ta noman* zu zerlegen ist: *ta* statt **tad*, idg. **tod*, griech. τό. *noman* scheint 'Teil' zu bedeuten. Ist es mit dem griech. νωμάω 'verteilen' verwandt, idg. Stamm **nōmo-*? Zum Wurzelvokal vgl. ir. *náme* 'Feind' (der nehmende). Der Gebrauch und Stellung des Artikels wäre ganz wie im Griech., etwa (τὸ) μεῖζον τὸ μέρος. Der messap. Artikel findet sich auch F. 2966 Z. 5: *tan epokan*, T. 447: *tan nozan*. *mazzes na ta noman* also: 'oder den grösseren Teil (derselben)'. Die beiden Gaue haben wahrscheinlich gemeinsam eine Geldanleihe gemacht. Aber weder der Verleiher noch die Grösse der Summe sind in dieser Inschrift genannt. So fehlt auch in der Inschrift von Basta eine Angabe der Kaufsumme. Auch unsere Inschrift schliesst sich daher vermutlich supplierend einem anderen Dokumente an, in welchem die Verleiher und die geliehene Summe verzeichnet waren. Hier wird bestimmt, dass, falls die Gaue selbst ihre Verpflichtung nicht erfüllen, die verbürgenden Männer innerhalb eines Jahres jedenfalls mehr als die Hälfte der Summe erlegen sollen. Für den Restbetrag scheinen sie also längeren Rückstand zu haben. Vgl. mehrere boiot. Inschriften, wo eine Anzahl von Bürgern für die Geldverpflichtung der Gemeinde garantieren.

Es folgt *iniheastiberadam*; hier ist offenbar *easti* als *vasti* zu lesen, wie oben *eallaidihi* als *valloidihi*. *inih* zerlege ich in *in -ih*; *in* ist die oben besprochene Präp.; *ih* = *ihi* (wie auch im Gen. bisweilen *-ih* neben *-ihi*) bezeichnet *-ī*; *-ī* fasse ich als rel. Pron., wohl Akk. Sing. N., auf *argorian* hinweisend, urspr. **-īd*. Das oben erwähnte *ihi (taizihi)* ist dagegen, obgleich gleichlautend, wohl eine andere Kasusform (Nom. Pl. M.). Das Subjekt ist *vasti*. Das Verb. ist in *beradam* enthalten. Hier trenne ich *berada* ab; das mit *m*- anfangende Wort lässt sich nicht ermitteln. *berada* scheint 3. Sing. Präs. Konj. Med. zu sein, vgl. oben *beran* Akt. Die Endung wäre ungenau geschrieben für *-ϑa (denϑa)*, griech. -το. 'Für welches Bürgschaft soll geleistet werden.' Auffallend ist zwar der Konjunktiv, statt dessen eher ein Aor. Ind. zu erwarten wäre: 'wurde geleistet'. Der Konjunktiv müsste auf logischer Abhängigkeit von *denϑa* beruhen: '(für welches sie [die Gaue] bestimmten, dass) Bürgschaft geleistet werden sollte', bleibt aber wie gesagt jedenfalls hart. Jedoch scheint es mir,

wenn gleich die Konjunktivbildung auf *-a* eigentlich ein Aor. ist, noch viel gewagter *berada* als wirklichen Aor. Ind. zu fassen; denn es ist nicht wahrscheinlich, dass dieselbe Form gleichzeitig sowohl als Konj. Präs. wie als Aor. Ind. gebraucht werden konnte, wenn auch im Lat. dieselbe Bildung beide Funktionen hat: *erat, ferat.*

Vermutungen über den übrigen Inhalt der Inschrift halte ich, als zu unsicher, vorläufig zurück.

Christiania, Juli 1893. Alf Torp.

Arica VI[1]).

21. Ai. *ihatē, īha-* — av. *āziš, īža-, iziẹiti.*

An der Richtigkeit der alten Zusammenstellung von av. *āziš* mit np. *āz* 'Begierde' zu zweifeln besteht kein Anlass; vgl. Horn Grundriss No. 18. Eben so wenig kann ich es gut heissen, von der hergebrachten und seitens der Tradition gewollten Bedeutung für *āziš*, nämlich 'Begierde, Gier' — Nerjosengh übersetzt *āzōiš daẹyō.dātahẹ* mit *lōbhasya dēvadattasya* — abzugehen, etwa zu Gunsten des von Geldner Studien I 124 f. gemachten Vorschlags, *āziš* aus *ā zịa-* herzuleiten und mit 'gewaltthäig' zu übersetzen[2]). Justi ist der richtigen Etymologie näher gekommen, wenn er es zu einem Verbalstamm 3. *az-* 'verlangen' zieht, woher auch *azdā*[3]), *āžuš*[4]) und *āždịāi*[5]) stammen sollen. Geldner hat selbst später sein Urteil über *āziš* geändert; s. KZ. XXVIII 201.

---

1) Vgl. IF. IV 121 ff.

2) Man vergleiche dazu West SBE. V 110.

3) S. dazu Verf. KZ. XXVIII 15. Das arische **addhā* Adv. 'gewiss, sicher' — [auch ap. *azdā* nehme ich als Adverb; vgl. ai. *āviṣ* mit *bhávati*; Delbrück Syntax 202 f.] — ist wohl eigentlich Lok. Sing. eines Nom. act. **addhiš* 'Kunde'; vgl. das avest. *uštā* und dessen Gebrauch; Verf. BB. XV 14, Geldner KZ. XXX 321. Anders Johansson IF. II 29 ff.

4) S. unten S. 217.

5) S. Verf. KZ. XXVIII 17.

Alle in der Überschrift genannten Wörter lassen sich aufs einfachste auf eine Basis *āˣʒh-* (ar. *āž'h-*) zurückführen, der man die Bedeutung des Strebens nach-, Erstrebens beilegen kann[1]).

Für *āziš* ist eine grammatische Erläuterung nicht von Nöten. — Das *i* im Präsensstamm *izi̯a-* — J. 33. 6, 49. 3, 62. 7[2]), Jt. 19. 51 — geht auf idg. *ə*; vgl. ai. *sā́dhati : sidhyati.* — Für *īžā-* bleibe ich bei der in BB. XIII 73 vorgetragenen Fassung. Es ist ein Nom. act. des Desiderativs und verhält sich zu *āz*[*-iš* wie im Indischen das epische *īpsā-* zu *āp*[*-nōti. īžā-* vertritt also idg. **īʒzhā-*[3]) aus **i-əʒh-sā-*; s. BB. XIII 73, Verf. Studien II 163, IF. III 15 No. Johanssons Erklärung in BB. XV 178 halte ich für unmöglich[4]). Zur Bedeutung des Worts s. noch Th. Baunack Studien I 374, 391.

Was das ai. *īhatē* angeht, so habe ich schon Ar. Forschungen II 78 die Möglichkeit ausgesprochen, dass darin ein redupliziertes Präsens enthalten sei. Ich zweifle jetzt nicht mehr daran, dass dem so ist. *īh-* geht auf idg. **īʒh-*, das aus **i-əʒh-* erwachsen ist, wie idg. *īr-* (in ai. *īrtē*) aus **i-ər-*; s. Verf. IF. III 15 No. Das Nom. act. *īhā-* (nachvedisch) ist nicht auffälliger als *nindā́-* 'Tadel'; auch *nindati* muss ja als redupliziertes Präsens genommen werden; s. Osthoff Zur Gesch. d. Perf. 394, Verf. Ar. Forschungen II 84, Geldner BB. XV 254.

Dass schon im Veda die Nomina *ēhá-* und *án-*]*ēhas-* vorkommen[5]), als ob eine ursprachliche *i*-Basis vorläge, stösst die oben gegebene Erklärung keineswegs um. Es sind arische oder indische Neubildungen, so gut wie *khēdā-, khēda-* zu *khidáti,* wo *i* ebenfalls idg. *ə* vertritt; s. Fick Wörterbuch I⁴ 32.

---

1) Vgl. dazu Fick Wörterbuch I⁴ 163.

2) *izi̯eiti* zu lesen, mit den meisten und besten Handschriften (J 2, K 5; Pt 4), gegen Geldner.

3) Möller befindet sich mit seiner Bemerkung in Zeitschrift f. dtsch. Phil. XXV 391 Note im Irrtum. Wie er dazu gekommen, ist mir nicht ganz deutlich.

4) IF. II 49 N. 1 kommt Johansson auf das Wort zurück, ohne eine bestimmte Ansicht auszusprechen.

5) Av. *aẹ̄zō jasatem aẹ̄zahẹ* Jt. **19**. 82 setzt Geldner 3 Yasht 55 = skr. *ēhāu gaćhatām ēhasya,* das soll heissen: "(sie) kamen willig nach meinem Willen zurück". Ich möchte *aẹ̄zō, aẹ̄zahẹ* lieber mit

Das éinmal (J. 53. 7) bezeugte av. *āžuš* übersetzt Geldner KZ. XXVIII 193 mit 'Eintracht' und will es 201 an np. *āž* anknüpfen, das bei Vullers in der Bedeutung 'otium, quies' — aber ohne Beleg — angeführt wird. Der Zusammenhang der Stelle würde einem Anschluss von *āžuš* an *āziš* usw., etwa in der Bedeutung 'Eifer' nicht widerstreben. *āžuš* wäre dann ar. **āȝžhu-š*. Der Bildung nach liesse sich ai. *dhákṣu-ṣ, dákṣu-ṣ* vergleichen (Whitney Grammar² § 1178 f.), nicht aber der Bedeutung nach, da das indische Wort als Adjektiv ('brennend') gebraucht wird.

---

22. Zur Bildung des Nom.-Akk. Du.

In Jacksons Avesta Grammar § 42 lesen wir: "Av. *ō* (final) sometimes answers to Skt. *āu*"; s. auch § 54 Note. Wenn ich das "answers" richtig verstehe, so ist damit gemeint, dass ai. *-āu* und av. *-ō* in einigen Fällen auf die gleiche Grundlage, nämlich arisch *-āu* zurückgehen. Als Belege führt Jackson a. O. an: *garō* 'on a mountain' = *girāu* und *dụa yāska acištō* 'the two worst sickness'. In § 240, 265, 599 fügt er noch zu: *gaụō* 'both hands', *dadō* 'I have made' und die Lok. Sing. *daiṅhō* Vp. **12**. 5, *haẹtō* = skt. *sētāu, varetafšō* V. **8**. 4 und *peretō* J. **51**. 12: zusammen also zwei Nom. Du., eine 1. Sing. Perf. und fünf Lok. Sing. Die Zahl der letztern lässt sich ohne Mühe noch vermehren; s. ZDMG. XLVI 300, 304, IF. III 19[1]).

Über die Gestaltung eines arischen *-au* im Avestischen finde ich bei Jackson keinen Vermerk. In BB. IX 299 ff., 308, 312, XIII 83, XV 17, KZ. XXIX 570, IF. I 191 bin ich für die Gleichung: ar. *-au* = av. *-ō* eingetreten, und ich habe umsoweniger Grund sie aufzugeben, als Jackson selber in § 262 av. *mainịō* und ai. *mányō* (d. i. ar. **mánịau*, Vok. Sing.)

---

ai. *éjati* in Verbindung bringen und übersetzen: "sie kamen auf den Wink des winkenden" (ar. **áiž'as . . aiž'ásịa*). Zur Bedeutung der Wörter verweise ich auf lat. **nuere, nūmen* und *nūtāre*; im übrigen s. Delbrück Aind. Syntax 185.

1) Über den Anlass der Übertragung des Lokativausgangs von Seiten der *ụ*- auf die *ị*-Stämme s. Meringer BB. XVI 224, aber auch Verf. Ar. Forsch. I 80. — Auch *aštō* (BB. XV 241) nimmt man besser als Lokativ zu einem Nom. Sing. **aštiš*.

gegenüberstellt [1]). Die Belege sind: 1) *frō, apō* = ai. *prô, ápō*; — 2) *mainiō, vaiō* = ai. *mányō*, vgl. *vâyō* [2]); — 3) *daiñhō* — vgl. ai. *sânō, vástō*, gr. ἄνευ u. a. [3]); — 4) *zastaiō* — vgl. ksl. *kamenu* [4]); 5) *čagedō* [5]) — vgl. ai. *áviṣṭō*; — 6) *hō* = ap. *hauv*, ai. *sô*, gr. οὗ-τος. Die Belege unter 5 und 6 sind nicht ganz sicher.

Es bleiben sonach von Jacksons Beweisstücken für av. *ō* = ar. *āu* nur *dadō, gauō* und *ačistō* übrig.

Dass sonst das arische *-āu* auch im Avestischen als *-āu* (oder dafür mit häufig wiederkehrender Fehlschreibung *-å*; s. Verf. BB. IX 306 f., Jackson a. O. § 193 Note 2) erscheint, hat auch Jackson nicht in Abrede gestellt. Aus den Gathas führe ich als Beispiele an: *vaṇhāu, daregāiāu, þratå, peretå* = ai. *vásāu* usw.; unsicher sind *nå* [6]) = *nāu* und *āuarenå* [7]) — *várṇāu*. Im jüngern Avesta finden wir: *vaṇhāuča* [8]), *haþra.-jatå* [9]), *huberetå* [10]), *huīdātå* [11]) = ai. *vásāu* usw.; *hāu* oder *hå, auå* [12]) — ai. *asâu*; *tå* [13]) = ai. *tâu*.

---

1) Meine Behauptung in BB. IX 312, in den Gathas finde sich nur die Vokativform auf *-ū* ist unrichtig. Die Gathas bieten überhaupt keinen Vok. Sing. der *u*-Deklination. *mainiū* ist überall entweder Instr. Sing. oder Nom. Du.

2) Die Vokative wie *erezuō* erklären sich wie die Lokative *zantuō* usw.; s. Verf. IF. I 191.

3) *daiñhō* verhält sich doch zu *daiñhaua* (Caland KZ. XXXI 263) nicht anders wie *nmānę* zu *nmānaia* usw. Zu gr. ἄνευ s. Meringer a. O. 227, Brugmann Grundriss II 615.

4) S. Brugmann a. a. O. II 653 ff. Das Indische hat für den Lok. und Gen. Du nur den êinen Ausgang *-ōṣ* gegenüber av. *-ō* (= ar. *-au*) und *-å* (= ar. *-ās*). Es scheint mir recht wohl möglich, dass *-auṣ* (= *-ōṣ*) aus einer Vermischung von *-au* und *-ās* hervorgegangen ist.

5) J. **51**. 20, s. Verf. BB. XIII 82 f. Die Formen wie *áviṣṭō* RV. **7**. 34. 12, *étō* **8**. 24. 19, *tâpō* **3**. 18. 2, *bhūyâmō* **4**. 32. 6 verdienten einmal gesammelt zu werden.

6) J. **29**. 11; gewöhnlich als Akk. Plur. genommen.

7) J. **30**. 2; man nimmt das Wort als Gen. Du.; der Akk. lässt sich wohl von *vīčiþahiā* abhängig machen; vgl. J. **46**. 15, 17. Die Gen. Du. gehen sonst auf *-aiå* aus. *ås-čā* ist kaum richtig.

8) J. **62**. 6; vgl. dazu J. **30**. 10.

9) Jt. **13**. 48; vgl. Jt. **10**. 110 und Verf. ZDMG. XLVI 304.

10) Jt. **13**. 18; vgl. Jt. 15. 40, 10. 112 und Verf. ebd.

11) Jt. **17**. 18; vgl. V. **13**. 49, Geldner KZ. XXX 520 und Verf. a. O.

12) S. Verf. KZ. XXIX 497 ff.

13) Jt. **8**. 22, 28, **13**. 78. Man beachte den Wechsel von *tå* mit

Die Vertretung des ar. *-āu* durch av. *-āu* steht also für beide Dialekte vollkommen fest. Ebenso ist es sicher, dass ar. *-āi* ganz ausschliesslich als *-āi* erscheint. Dadurch wird meines Erachtens die Jacksonsche Gleichung aufs äusserste unwahrscheinlich gemacht.

Gar nichts ist auf *dađō* J. **10**. 9 zu geben; s. BB. IX 301, 310 und J. **19**. 16. Die Neuausgabe bietet das handschriftliche Material zu *dađō* leider nur im Auszug. Übrigens bemerkt Jackson selber a. O. § 599: "A 1st sg. mid. form in *-ō* ... from a root ending in long *a* is p e r h a p s to be found in *dađō*". Der Sperrdruck von perhaps findet sich auch dort. Statt mid. wäre natürlich act. zu schreiben gewesen [1]).

Es sind also allein die Duale, die jene Gleichung beweisen müssen. Ich möchte jetzt die dualischen *ō*-Formen nicht mehr mit solcher Bestimmtheit wie BB. IX 307 unten für verderbt erklären. Aber ebensowenig kann ich zugeben, dass ihr *-ō* auf ar. *-āu* geht. Sind die Formen ächt, so führen sie auf ar. *-au*. Zur Bildung eines **bharantau* konnte man auf zwei verschiedenen Wegen gelangen. Einmal: Es konnte zur Zeit, als noch **bharanta* = gr. φέροντε existierte, nach dem Muster der *a*-Stämme, bei denen z. B. **martā* mit **martāu* wechselte, zu **bharanta* ein **bharantau* geschaffen werden; also **martā* : **martāu* = **bharanta* : **bharantau*. Man beachte dabei, dass das *-ā* in av. *ameretātā* auf ar. *-ā* zu beziehen, durchaus keine Notwendigkeit besteht, wie auch Brugmann a. O. 645 ganz richtig bemerkt [2]). Zweitens: Es konnte das Nebeneinander des Nom. Du. und Plur. der *a*-Deklination auf *-āu* und *-ās* in der konsonantischen zum Pluralausgang *-ās*

---

tā an der ersten Stelle: *hąm tāčiþ bāzuš baratō* . . *tištryasča* . . *daẹ̄yasča yō apaošō*; *tā yūidịaþō* . . *þri.aịarem þri.ḫšaparem*.

1) Geldner kennzeichnet den Vers in der Neuausgabe durch ein Kreuz als einen 'inkorrekten' oder 'verdächtigen'. [Vgl. jetzt zu *dađō* Verf. ZDMG. XLVIII 133. Korr. -N.]

2) Dass sich aus der Langschreibung der Auslautsvokale in den Gathas — und im Altpersischen — für sprachvergleichende Zwecke rein nichts ergiebt, das sollte doch endlich einmal eingesehen werden. S. Verf. Gathas 68 f., Ar. Forsch. II 134 f. Dagegen noch unlängst Bezzenberger BB. XV 296 f. Folgt dem Wort eine Enklitika, so wird der Auslautsvokal mehrfach kurz geschrieben, und zwar in Fällen, wo im Arischen ganz sicher die Länge gesprochen wurde. Gerade ja aber vor Enklitiken sollte man die Erhaltung der alten Längen im Auslaut am ehesten erwarten dürfen.

den dualischen *-au* hervorrufen. Also **martās* : **martāu* = **bharantas* : **bharantau*.

Nach dieser Deutung wäre *-ō* als Dualisausgang allerdings nur bei konsonantischen Stämmen altberechtigt. Die Erklärung eines *aċištō* bietet dann aber auch keine grössere Schwierigkeit als z. B. die von *nmānaþ* V. **11**. 10, *nmānia* J. **57**. 14[1]) neben *nmanāþ* und *nmānaia*; vgl. z. B. *vīsaþ, vīsia* — *vīsāþ* (*vīsāda*), *vīsę*[2]) usw. Der Zusammenfall des Akk.-Sing.-Ausgangs *-am* (*-em*) der *a*- und der konsonantischen Deklination eröffnete den Weg zu Ausgleichungen nach beiden Seiten hin[3]).

Da *-ē* vielfach an Stellen erscheint, da man *-ō* erwarten sollte — eine Verwechslung, die vielleicht in der Aussprache des mit *e ē* umschriebenen Zeichens begründet ist (s. Jackson a. O. § 6) —, so mag auch z. B. *zastē* Vp. **15**. 1 (neben *padō*) als Dual genommen werden; vgl. *zastō* V. **5**. 59.

---

23. Av. *ātar*- 'Feuer'.

Dass das Wort nicht, wie man wollte, mit ai. *ádmi* 'esse' usw. verknüpft werden kann, bedarf heutzutage keines Beweises mehr. Das eng verwandte arm. *airel* 'verbrennen' ist ohne Zweifel ein Denominativum aus **air* 'Feuer', welches auf

---

1) So zu lesen mit K 5, Pt 4, Mf 1, Jp 1 usw. gegen die Neuausgabe. Vgl. *raiþia* Jt. **17**. 17.

2) Lok. Sing.; V. **5**. 10. Auch J. **9**. 28 wird so gegen die Neuausgabe zu lesen sein. *vīsę vīsę* an ersterer Stelle ist *amrēḍitam* = ai. *víśē viśē*.

3) Für *raiþia* u. ähnl. hat Jackson überhaupt keine Erklärung. Dagegen meint er zu *yimaþ* usw. in § 19: "a lightening of *ā* to *a* in ablative *-aþ* occurs before enclitic *haċa*". Wir finden dieses selbe *aþ* aber auch hinter *haċa*, z. B. *haċa nmānaþ* V. **11**. 10. Und vor dem sicher enklitischen *ċa* 'und' tritt nicht nur keine Kürzung auf, sondern vielmehr der 'protraction-diphthong *āa*', a. O. § 53.

Zugegeben, *haċa* (= ai. *sáċā*) sei enklitisch gebraucht worden, so sehe ich doch nicht ein, wie der Vokal der geschlossenen Auslautssilbe des vorhergehenden Worts Kürzung erleiden konnte. Sonst trifft die Reduktion die offene vorletzte Silbe, und hier lässt sie sich gar wohl mit einer durch die folgende Enklitika bedingten Verschiebung des Wortakzents auf die letzte Silbe erklären; vgl. das Lateinische. S. Verf. BB. XVII 342 und jetzt auch Caland KZ. XXXII 595.

einen idg. Nom. Sing. **ātēr* oder auch **ətēr* zurückgeht; vgl. *hair* 'Vater', *mair* 'Mutter' = gr. πατήρ, μάτηρ und Verf. Studien II 27. von Fierlinger, der KZ. XXVII 334 f. den Zusammenhang von av. *ātar-* mit ai. *átharvan-* 'Feuerpriester' usw. befürwortete, hat das arm. *airel* nicht in Rechnung gezogen. Zu dem daselbst verwendeten ai. *athari-* 'Flamme' vergleiche man übrigens jetzt Pischel Ved. Studien I 99 f., wo das Wort mit 'Elefant' übersetzt wird. — Eine andere brauchbare Etymologie ist mir nicht bekannt.

Das idg. **āter-*, Nom. Sing. **ātēr* sieht unzweifelhaft wie ein Nom. ag. aus. Ich denke mir, dass **ātēr* mit bekannter Einbusse, aus **āitēr* hervorgegangen ist. Dann lässt sich das Wort — uridg. **āi-ter-* — mit dem ai. *āyú-ṣ* 'lebendig, beweglich' verknüpfen, welches nicht nur als Beiwort des Agni vorkommt, sondern auch einige Male, wie es scheint, geradezu als Name für Agni gebraucht wird; s. das Petersburger Wörterbuch. Die Verbindung von ai. *āyúṣ* mit gr. ἠύς, ἐύς, welcher Collitz KZ. XXVII 183 ff. das Wort geredet hat, ist dann allerdings des η, ε wegen aufgegeben. Sie verbietet sich aber, meine ich, auch noch aus einem zweiten Grunde, der Unmöglichkeit nämlich, *āyúṣ* 'lebendig' von *ā́yuṣ* 'Leben' und dies wieder von gr. αἰῶ usw. zu trennen; s. J. Schmidt Pluralbildungen 142 f., 147, Johansson BB. XVIII 4 und auch Fick Wörterbuch I⁴ 5[1]. Es entspricht sonach das Verhältnis von av. *ātar-* zum ai. *āyú-* aufs genaueste dem von ai. *pātár-* 'Schützer' zu ai. *pāyú-*; s. dazu W. Schulze KZ. XXVII 425.

Dass ein Wort mit der Grundbedeutung 'der lebendige, bewegliche' gar wohl zu einem Namen für das Feuer werden konnte, das wird kaum ernstem Zweifel begegnen. Das Peters-

---

1) Wo das, vermutlich auf Grassmanns irrige Angabe im Wörterbuch gegründete, idg. *ā́yu* 'beweglich' zu streichen und für ai. *āyú* N. vielmehr *ā́yu* zu lesen ist. Vgl. noch ebd. 158, 356.

Prellwitz Etym. Wörterbuch 106 stellt nach L. Meyer (s. auch Per Persson Wurzelerweiterung 79, 98, 227) gr. ἠύς mit got. *iusila*, *iusiza* — ein *ius* 'gut' giebt es nicht — zusammen. Es ist richtig, dass man ἠύς auf ein idg. **eusus* zurückführen kann, unter Berufung auf ἀώς, ἠώς, das auf **ausōs* geht (G. Meyer Grammatik² 76). Somit kann man die Gleichung ansetzen: got. *iusiza* : gr. ἠύς = got. *hardiza* : *hardus*. Wegen des ebenfalls heranzuziehenden ai. *vásuṣ*, *vásīyān* usw. vergleiche man ai. *várīyān* und gr. εὐρύς.

burger Wörterbuch und Grassmann hatten auch ai. *agni-* als den 'beweglichen' — zu *ájati* — nehmen wollen, eine Etymologie freilich, die jetzt aus Gründen der Lautlehre und wegen der verwandten Wörter schwerlich mehr einen Vertreter finden wird.

Das av. *ātar-* ist für die viel erörterte *ai̯/u̯*-Frage nicht ohne Wichtigkeit.

---

24. Av. *vā* 'zwei' und andre Mythen.

Vor etwa einem Jahr hat Collitz für das American Journal of Philology eine Besprechung der 4. Auflage von Ficks Wörterbuch, Bd. I geliefert, in der wir (a. a. O. XII 306) folgendes lesen: "Auch die altindischen Wörter sind jetzt . . . mit Akzenten versehen. Man wird auch sonst bemerken, dass der Verf. bemüht gewesen ist, die Akzente und Laute der von ihm angeführten Wörter genau wiederzugeben. Einige Akzentfehler und sonstige kleine Versehen freilich, die zum Teil bis auf die erste Auflage zurückgehen, sind auch jetzt noch stehen geblieben." Vgl. auch S. 295, Z. 16 ff.

Ich habe Collitz sofort schriftlich mein Bedenken über dieses milde Urteil ausgesprochen und die Besorgnis geäussert, es könne ein solches Urteil die ohnedies schon bestehende Gefahr nur noch vergrössern, dass allerhand Irrtümer sich aus Ficks Buch in andre Werke verschleppen, gerade wie das bei den früheren Auflagen der Fall war. Prellwitz' Etymologisches Wörterbuch (vgl. Vorwort IV) beweist leider, dass diese meine Besorgnis eine gar wohl begründete war.

Dem Verfasser geht jedenfalls eigne tiefer gehende Kenntnis der arischen Sprachen ab. Das zeigt — abgesehen von der Unsicherheit in der Umschreibung und ähnlichen Dingen — z. B. der aind. Gen. Sing. *pitrás* 'des Vaters' auf S. 240 und die Verwandlung des Fickschen *d'us-iyāra-* (S. 522) in *dhusiyāra-* auf S. 370. So hat er sich denn in Aricis auf Fick verlassen, trotz dem, was Fick selbst im Vorwort zum arischen Teil seiner Arbeit bemerkt. Das Vertrauen war keineswegs wohlangebracht.

Bei Prellwitz a. O. 84 steht: abaktr. *vā* 'zwei'. Das stammt aus Fick a. O. 319. In Justis Handbuch finden wir unter *dva* den Nom.-Akk. *va* aufgeführt. Das wird aber mit dem Zeichen

für inlautendes *v* geschrieben (*ụa*) und ist, wie man längst weiss, *uụa* zu lesen[1]), welches dem ai. *ubhá* entspricht. Die Langschreibung des Vokals ist Ficks Eigentum.

Pr. 314: neup. *thāftan* = F. 56, 223. Welchen Buchstaben des persischen Alphabets soll denn *th* wiedergeben? Fick scheint seiner Zeit in Justis Handbuch 132a aus Zeile 20 in Zeile 28 geraten zu sein, wo das osset. *thaft* (richtig *taft*) verzeichnet wird. Gemeint ist *tāften*.

Pr. 315: neup. *tadsrew* = F. 58, 222 (wo °*v*), 441. Richtig *tedherv* oder *tederv*; der zweite Buchstabe ist *Zāl*. Auch Schrader Sprachvergleichung² 366 hat *tèdzrév*. Die verwunderliche Wiedergabe des Worts scheint auf Pott Et. Forsch. 1. Aufl. (1833) zurückzugehen. Die Mythe hat also schon ein recht ehrwürdiges Alter.

Pr. 77: abaktr. *dvaya* 'zweifach' = F. 71, 242, 461. Ein solches Wort existiert nicht.

Pr. 68: apers. *darīka* 'Goldstück' = F. 55. Existiert nicht.

Pr. 142: aind. *çāçadmahé* = F. 42, 206 (wo *çaç*°), 420. Richtig °*máhe*.

Pr. 69: aind. *didéṣṭi* = F. 65, 231. Richtig *did*°.

Die Liste kann vermehrt werden.

Collitz' oben S. 222 angeführtes Urteil über Ficks vergleich. Wörterbuch steht dem, was ich IF. I 185, 311, 491 darüber geäussert habe, fast diametral gegenüber. Es wird mir ein Leichtes sein, für die Richtigkeit meines Urteils die ausgiebigsten Beweise zu erbringen[2]). Wo man auch das Buch aufschlagen mag, überall findet man Böcke, Böcke jeglicher Art und Stärke, zusammen eine immense Herde. Und wenn auch zugestanden werden darf, dass die Korrektur mit ganz aussergewöhnlicher Achtlosigkeit besorgt worden ist: so bleibt noch immer von Fehlern, an denen der Setzer sicher unschuldig ist, eine Zahl übrig, die mit dem Wort 'einige' zu bezeichnen — wie es Collitz thut —, eine nicht geringe Kühnheit erfordert.

Nun mag man ja einwenden, es habe sich Fick durch seine bisherigen trefflichen Leistungen auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachforschung die Anwartschaft auf eine

1) Worauf auch das kurze *a* hinweist; s. Verf. Handbuch § 38 zu *dụa* 'zwei'.

2) Inzwischen erbracht; s. ZDMG. XLVIII 504 ff. [Korr.-N.]

milde Beurteilung erworben. Auf ein 'suaviter in modo': gut. Aber sicher nichts weiter. Wenn ein allerorts unbekannter Herr Hinz oder Kunz ein verunglücktes Buch veröffentlicht, so thut das der Wissenschaft keinen Schaden. Denn: wer liests und brauchts? Etwas andres ists, wenn ein Gelehrter von bekanntem und geachtetem Namen ein Buch in die Welt hinausgehen lässt, das von Fehlern aller Art strotzt, insbesondere dann, wenn das Buch, wie im vorliegenden Fall, sich an weitere Kreise wendet. Dann hat meines Erachtens die Kritik — trotz des Verfassers sonstigen Verdiensten — nicht nur das Recht, sondern glattweg die Pflicht, auf die Irrtümer des Verfassers, und zwar nachdrücklich hinzuweisen, damit nicht der Leser, vom Namen des Autors geblendet, blindlings vertraue. Wie viele von denen, die Ficks Buch in die Hand bekommen und benutzen, sind denn aus eigener Kenntnis der Sprachen und ihrer Grammatik in der Lage, auseinander zu halten, was darin falsch und was richtig ist? Dabei braucht man wahrhaftig gar nicht etwa bloss an dilettierende Laien zu denken. Ein Kritiker wie Collitz, der sich über die Vorzüge des Fickschen Buches in viel Seiten langer Abhandlung ergeht, für dessen zahlreiche Mängel aber, die ja Fick selbst keineswegs verkennt (S. VII), kaum ein Wort der Rüge findet, der macht sich für solche Mythenbildung, wie sie oben aufgezeigt wurde, mit verantwortlich.

---

25. Av. *kameređa-* 'Kopf'.

Kossowicz' Etymologie des Worts "in camerae modum exstructus, concameratus" ist aus Justis Handbuch auch noch in die 4. Auflage von Ficks Wörterbuch (I 23 f., vgl. 183, 383) übergegangen. Glaubhafter ist sie mir dadurch nicht geworden. Denn erstlich würde aus *kamarā-* + *dhā-* nun und nimmer *kameređa-* (d. i. ar. **kamr̥d(h)a-*) hervorgegangen sein. Zweitens aber bedeutet av. *kamarā-* f. gar nicht camera oder Gewölbe. Justi führt zwei Bedeutungen auf: 1) Gürtel, 2) Gewölbe. Fick dreht die Reihenfolge um. Aber an der einzigen Belegstelle bedeutet das Wort 'Gürtel' (V. **14**. 9); und auch in den moderniranischen Dialekten ist ein auf altiran. **kamarā-* zurück-

gehendes Wort in der Bedeutung 'Gewölbe' oder dgl. nicht zu finden[1]).

Es ist wohl schwerlich für blossen Zufall zu halten, dass das av. *kameređa-* in seinen beiden letzten Silben so stark an das gleichbedeutende aind. Wort *mūrdhán-* anklingt. Genau würde ein **kamared°* entsprechen. Doch kommt diese Differenz auch bei andern Paren vor, z. B. *perena- — pūrṇá-*. Wie übrigens phl. *kamāl* 'Kopf' — geschrieben (und früher auch gelesen) *kamār* — zeigt, muss im Altiranischen neben **kamr̥da-* auch ein **kamarda-* existiert haben, dessen normale Fortsetzung eben jenes *kamāl* bildet.

Wie hat man sich das Verhältnis von av. *kamereda-* (**kamarda-*) zu *mūrdhán-* zu denken?

Da av. *kameređa-* nur als Bezeichnung für die Köpfe Gottloser dient, so könnte man sich versucht fühlen, an die indischen Determinativkomposita mit dem Interrogativ *kad*, *kim*, *ku* usw. als erstem Glied zu denken, wodurch dem zweiten eine "gewöhnlich verkleinernde, verächtliche Bedeutung" gegeben wird. Vgl. dazu Fick Wörterbuch[4] I 189, wo als avestische Belege *kunāiriš* und *kuruʒahe* angeführt werden. Auf das zweite Wort (V. **20**. 3) ist gar kein Verlass. Aber auch auf die hergebrachte Zerlegung und Übersetzung von *kun°*: 'Hure' = *ku* + *n°* möchte ich nicht allzu grosse Stücke bauen. Ich glaube, wer die Stelle V. 8. 31 ohne Voreingenommenheit ansieht, wird meine Bedenken nicht ganz ungerechtfertigt finden, trotzdem ja der Sinn der Stelle im ganzen unzweifelhaft feststeht. Aber zugegeben, die Erklärung von *kunāiriš* sei richtig, so ist damit doch noch nicht bewiesen, dass auch *ka-* in gleicher Weise verwendet werden konnte.

Ich denke mir die Herkunft des *ka-* anders.

Das av. *kamereda-* bedeutet nur 'Kopf'; dagegen ai. *mūrdhán-* ausser 'Kopf' auch 'Gipfel'. Es liegt keine Veranlassung vor, den Gebrauch des Worts in letzterem Sinn für speziell indisch anzusehen. Der Tropus ist ja ein ganz geläufiger. Nun besitzt das Indische für 'Gipfel' zwei andre Wörter, die beide mit *ka-* anlauten: *kakúd* und *kakúbh-*. Auch sie sind gewiss arisch; vgl. zum ersteren lat. *cacūmen*. Kann ein uriranisches **mr̥da-* oder **marda-* unter dem Einfluss jener

1) Am nächsten läge noch np. *kemān* 'Bogen' (*kemāndār* 'Bogenschütze').

beiden synonymen mit *ka*- anlautenden Wörter **kakud*-, **kakub*- sich zu *kam*° umgestaltet haben? Ein prinzipieller Einwand wird gegen diese Annahme nicht erhoben werden dürfen. Vgl. z. B. die bei J. Schmidt Pluralbildungen 443 unter "Verschränkung zweier Stammgestalten oder verschiedener zum Teil nur begriffsverwandter Stämme in einen" aufgeführten Fälle. Fick a. O. 390 stellt mit ai. *kakúbh*- das von Hesych als kretisch verzeichnete κυφή 'Kopf' zusammen. Gab es etwa im Uriranischen neben **kakub*- auch ein gleichlautendes **kub*°, so würde sich **kamr̥da*- als gewöhnliche Proportionsbildung nehmen lassen. Als Gleichung wäre aufzustellen: **kuw*° : **kakub*° = **mr̥da*- : **kamr̥da*-. Notwendig aber ist das Postulat eines **kuw*° für die Erklärung des av. **kamereda*- keineswegs. Ich bemerke noch, dass auch die germanischen Wörter für 'Haupt', got. *haubiþ* usw. — trotz des bei Bezzenberger BB. XVI 241 herangezogenen lit. *káukolė* 'Schädel' — aller Wahrscheinlichkeit nach durch eine lautliche Vermischung zweier synonymer Wörter zu Stande gekommen sind; vgl. Johanssen Beiträge z. griech. Sprachkunde 135 f. (dem ich aber im einzelnen nicht folgen kann) [1].

---

26. Av. *haþra.taršta þrāhaięitę* Jt. **10**. 101.

Zu Jt. **10**. 110 liest Geldner in der Neuausgabe richtig *haþra.jata nijanāni*. Wie aber bereits Hübschmann Zur Kasuslehre 327 erkannt hat, ist auch Jt. **13**. 48 und V. **9**. 56, **14**. 55 *haþra* mit dem folgenden Wort zum Kompositum zu verbinden. *haþra.jata nijanāni*, *haþra.jatā nijaʒnentę* und *haþra.jatō nijanāitę* sind syntaktisch durchaus gleichartige Ausdrücke; das erste Wort, eine Zusammensetzung mit *haþra*, ist Lok. Sing.; s. Verf. ZDMG. XLVI 304. Über die Bedeutung von *haþra.jaitiš* giebt das Beiwort des Ebers *hakereþ.jan*- Jt. **10**. 70 u. ö. Auskunft. Der Eber tötet mit 'éinem Male', 'auf éinen Stoss'. *haþra.jaitiš* ist die auf éin Mal erfolgende Tötung, d. i. soviel als die plötzliche Tötung. [Auch für das vedische *satrāhán*-, das als Beiwort

---

1) Horn Grundriss d. neup. Etymologie führt unter No. 866 f. zwei verschiedene *kemer* auf: 1) Gürtel, 2) Höhe, Berg usw. Ich halte die zweite Bedeutung (bei den heimischen Lexikographen bekannt) für eine aus der ersten (*miyān i čīzī*) abgeleitete. Vgl. Vullers Lexikon s. d. W.

des Indra und der Manneskraft, *pąusya-* erscheint, halte ich die Bedeutung 'mit éinem Male, plötzlich tötend' für passender als 'völlig niederschlagend', wie Roth, oder 'immerdar tötend', wie Ludwig, will.][1]) In Übereinstimmung mit ***haþra.jaitiš*** fasse ich ***haþra.tarštiš*** als 'auf ein Mal erzeugter, d. i. plötzlicher Schreck' und sehe in *haþra.taršta þrāƞhaįeitę*[2]) ein weiteres Beispiel der oben beschriebenen Ausdrucksweise. Die Stelle ist somit zu übersetzen: "Wenn er dort vorüberfährt, wo die Mithrafeindlichen (vertragsbrüchigen) Völker wohnen, da schlägt er zuerst (ehe jene dazu kommen) seine Keule nieder auf Ross und Reiter; in plötzlichem Schrecken lässt er sie erschrecken, rechts und links Ross und Reiter niederschlagend". Dass die letzten Worte *uaia aspa.vīraja* einem aind. **ubhayā́ aśvavīrahā́* entsprechen, habe ich schon BB. XIII 58 gelehrt, vgl. auch XV 21. Das selbe Adverb finde ich auch in *uaiō.grauanem* V. 8. 24, das wäre ai. **ubhayā́grabhaṇam*[3]). Wegen des von den *a*-Stämmen der verschleppten *ō* s. *hadō.zātāi* (zu *hada* Adv. = ai. *sahá*) u. a.

---

1) *satrā́* 'in éinem': ein *tra*-Adverb aus idg. **sem-* 'eins'.

2) Dass die 'Wurzel' mit *þrah-* (= ai. *tras-*) anzusetzen ist, nicht mit *tars-*, und das av. *teresaiti*, ap. *tarsatiy* Inchoativbildungen sind, bringt bereits mein Handbuch § 278. Jetzt, nach 10 Jahren, hat auch Fr. Müller WZKM. VI 185. 186 die nämliche Entdeckung gemacht. Die Meinung, dass ap. *arasam* usw. mit ai. *ṛcháti* zusammengehören — Fr. Müller ebd. —, findet sich schon in meinem airan. Verbum 169 ausgesprochen; s. auch Handbuch § 278 und Fick Wörterbuch[4] I 169. Zu meinem Bedauern habe ich Fr. Müller auch sonst schon zum öfteren vorgeahmt. Ich teile das Missgeschick mit Andern; s. z. B. BB. XIV 250 zu ap. *aþagaina-*, ZDMG. XLVI 297 zu ap. *patiyajatā*.

3) Vgl. ai. *ubhayā́dant-* 'auf beiden Seiten bezahnt', das wie der Akzent und wie das gleichbedeutende *ubhayátōdant-* zeigen, nicht in *ubháya-* + *d°*, sondern in *ubhayā́* 'auf beiden Seiten' + *d°* zu zerlegen ist. Alleinstehend kommt *ubhayā́* nur RV. **10.** 108. 6 vor, wo es nach dem Petersburger Wörterbuch die Bedeutung 'in beiderlei Weise, doppelt' haben soll. Kaegis Übersetzung von *bṛhaspátir va ubhayā́ ná mṛḷāt* (70 Lieder 79) verwischt alles. Das Richtige dürfte Ludwig Rigveda II 636 haben; s. übrigens V 520. In *ubhayā́dant-* ist *ubhayā́* jedenfalls rein lokal gebraucht.

---

beiden synonymen mit *ka-* anlautenden Wörter **kakud-*, **kakub-* sich zu *kam°* umgestaltet haben? Ein prinzipieller Einwand wird gegen diese Annahme nicht erhoben werden dürfen. Vgl. z. B. die bei J. Schmidt Pluralbildungen 443 unter "Verschränkung zweier Stammgestalten oder verschiedener zum Teil nur begriffsverwandter Stämme in einen" aufgeführten Fälle. Fick a. O. 390 stellt mit ai. *kakúbh-* das von Hesych als kretisch verzeichnete κυφή 'Kopf' zusammen. Gab es etwa im Uriranischen neben **kakub-* auch ein gleichlautendes **kub°*, so würde sich **kamr̥da-* als gewöhnliche Proportionsbildung nehmen lassen. Als Gleichung wäre aufzustellen: **kuw°* : **kakub°* = **mr̥da-* : **kamr̥da-*. Notwendig aber ist das Postulat eines **kuw°* für die Erklärung des av. **kamereda-* keineswegs. Ich bemerke noch, dass auch die germanischen Wörter für 'Haupt', got. *haubiþ* usw. — trotz des bei Bezzenberger BB. XVI 241 herangezogenen lit. *káukolė* 'Schädel' — aller Wahrscheinlichkeit nach durch eine lautliche Vermischung zweier synonymer Wörter zu Stande gekommen sind; vgl. Johanssen Beiträge z. griech. Sprachkunde 135 f. (dem ich aber im einzelnen nicht folgen kann)[1]).

---

26. Av. *haþra.taršta þrāϑhaịẹitẹ* Jt. **10.** 101.

Zu Jt. **10.** 110 liest Geldner in der Neuausgabe richtig *haþra.jata nijanāni*. Wie aber bereits Hübschmann Zur Kasuslehre 327 erkannt hat, ist auch Jt. **13.** 48 und V. **9.** 56, **14.** 55 *haþra* mit dem folgenden Wort zum Kompositum zu verbinden. *haþra.jata nijanāni, haþra.jatā nijaʒnentẹ* und *haþra.jatō nijanāitẹ* sind syntaktisch durchaus gleichartige Ausdrücke; das erste Wort, eine Zusammensetzung mit *haþra*, ist Lok. Sing.; s. Verf. ZDMG. XLVI 304. Über die Bedeutung von *haþra.jaitiš* giebt das Beiwort des Ebers *hakerep.jan-* Jt. **10.** 70 u. ö. Auskunft. Der Eber tötet mit 'éinem Male', 'auf éinen Stoss'. *haþra.jaitiš* ist die auf éin Mal erfolgende Tötung, d. i. soviel als die plötzliche Tötung. [Auch für das vedische *satrāhán-*, das als Beiwort

1) Horn Grundriss d. neup. Etymologie führt unter No. 866 f. zwei verschiedene *kemer* auf: 1) Gürtel, 2) Höhe, Berg usw. Ich halte die zweite Bedeutung (bei den heimischen Lexikographen *bulandī*) für eine aus der ersten (*miyān i čīzī*) abgeleitete. Vgl. Vullers Lexikon u. d. W.

In A. **3.** 3 bietet die Neuausgabe: *pasēuš garebuš yōištahe frā.uruzda.paiaŋhō*. Für *yōišta-* ergiebt der Vergleich von *pasēuš garebuš yōištahe* mit *p° g° anumaiehe* V. **9.** 38, dass es eine nähere Bestimmung von *pasu-* 'Kleinvieh' bildet[1]). Was unter *pasuš yō yōištō* (oder wie das Wort gelesen werden muss; die Handschriften schwanken) des genauern zu verstehen ist, weiss ich nicht[2]). *garebuš* stelle ich nach Etymologie und Bedeutung zu gr. βρέφος; vgl. ai. *tápas* — *tápuṣ*, *čákṣas* — *čákṣuṣ* u. a.[3]). Ich komme somit zur Übersetzung: 'das Junge eines *Yōišta*-Haustiers, dem die Milch verhalten (oder versiegt) ist'. *frā.uruzda-* entspricht also aind. *praruddhá-* zu *ruṇádhmi* 'ich halte zurück'. Zur Begründung sei noch bemerkt, dass es sich in A. **3.** 3 um das Madhyoizarmaya-Fest handelt, das nach Geiger Ostir. Kultur 323 auf die Zeit vom 18.—22. April fiel. Einige Wochen vorher werden die Lämmer und Kitzen geworfen. Wenn auch die sichere Bestimmung des *pasuš yō yōištō* unmöglich ist, so wird man doch kaum fehlgehen, ihn in der Verwandtschaft des *maēṣ̌ō* und *būzō* zu suchen[4]).

---

1) Die persische Übersetzung, mitgeteilt bei J. Darmesteter Études Ir. II 319 giebt jene Worte so wieder: *šēr i gōspend ke hest ḫūb puḫte, šēr i puḫte*; und in der Sanskritübersetzung (ebd. 324) lautet das: *paśuvārṣakīyą cāsti prakṛṣṭą vipakvą dugdhapākam*. Das bedeuten die Worte ganz gewiss nicht.

2) S. aber unten Note 4.

3) Darmesteter Sacr. Books of the East IV 129 übersetzt die oben zitierten Worte zu V. **9.** 38 mit 'a lamb'. — Aus den neuiranischen Dialekten vergleicht sich Pamird. *ȝerw* 'Zicklein, Kitz'; vgl. Tomaschek SWAW. XCVI 765.

4) Gr. αἴξ, αἰγός kann ohne Zweifel auf idg. **i̯aiȝ°* zurückgehen. Auch einer entsprechenden Herleitung des mit αἰγ° identischen arm. *aic* dürften ernstliche Hindernisse kaum im Wege stehen. Was wir bei Hübschmann Arm. Stud. I 78 über die Vertretung eines anlautenden idg. *i̯* (oder *y*) finden, ist wenig sicher. Die Beispiele sind: *yuzel* — av. *yaozaiti*; *jer* — av. *yūžem*; *luc* — ai. *yugám*, *leard* — ai. *yákṛt*. Zu den letzten beiden s. Bugge KZ. XXXII 8 f.; zu *jer* ebd. 22. Ihm zufolge wäre anl. *i̯* = arm. *y*; s. IF. I 449. Seine Beispiele sind *yaud* (*yōd*), das mit ai. *yūtiṣ* (bei Grammatikern) und av. *yaoitiš* (in *gaoi̯aoitiš*), lett. *jūtis*, und *yam*, das mit ai. *yámas* zusammengehalten wird. Dass intervokalisches *i̯* geschwunden ist, darf für sicher angesehen werden. Also kann es im Satzsandhi auch anlautend vor Vokalen verloren gegangen sein; s. auch Bugge a. O., der den Schwund ebenfalls zulässt. Man vergleiche den Wechsel zwischen *h* und 0 im Wortanlaut für idg. *s*; Verf. Studien

Die vier Artikel *rud-* bei Justi bedürfen einer gründlichen Umgestaltung.

Zu ai. *rṓdhati, rṓhati* 'wächst, steigt' gehören: *vī-raodahe, raodenti* Präs.; *niuruidiiāþ* Aor.; *urūruđiša*[1]) Perf.; *niuruzdōtemaēšya, frāurustanąm* Part. P. Pass.; *raose* Inf.[2]).

Zu ai. *ruṇáddhi* 'hält zurück': *aua raodenti*[3]), *aparao-daiieiti, °te*[4]) Präs.; *auā.urūraođa*[5]), *urūraost*[6]) Perf.; *frā.u-ruzda.paiaŋhō* Part. P. Pass.

Zu ai. *rṓditi* 'jammert': *raosta, raostā* Präs.; *urūdōiatā*[7]) Kaus.

Unter der Bedeutung 'fliessen' endlich ist einzustellen: *raodaþ, araođaþ* Präs.; *frā raodaiieiti* Kaus.; *raoidiąm*[8]) Part. Fut. Pass. des Kaus.

Münster (Westf.), 25. Nov. 1892.

Christian Bartholomae.

II 29. So liesse sich ein idg. **i̯aiǯ-* 'Ziege' konstruieren, das auch in av. *yōišta-* stecken kann. Av. *izaēna-*, das man mit αἴξ verbindet — av. *iza* 'Ziege', das Fick Wörterbuch I⁴ 346 anführt, kenne ich nicht —, würde dann für **i̯i°* stehen; s. Verf. I 490; *yima-* usw. mit ganz spätem *i* beweisen natürlich nichts dagegen. *yōišta-* könnte aus einem Abstraktum **yōištā-* 'Ziegenschaft' erwachsen sein. Wem es darum zu thun ist, die verglichenen Wörter auf eine Verbalwurzel zurückzuführen, dem halte ich die 'Wurzel' *i̯aiǯ-* 'Ziege sein' empfohlen; s. BB. XV 36 Note; 211. — Das von Fick a. a. O. zu gr. αἴξ gestellte αἶγες 'τὰ μεγάλα κύματα' gehört sicher zu ai. *vḗga-* 'Ruck, Anprall' (insbesondere des Wassers), av. *vōiǯnā-* 'Überflutung' (durch Wasser und Feindesheer).

1) Neuausgabe: *°duša*. S. aber die Varianten und Verf. Ar. Forsch. II 99. Ganz unverständlich ist mir Ficks Kombination, Wörterbuch⁴ I 298. Führt Fick den ai. Perfektausgang *-uḥ, -uṣ* usw. auf idg. *-us* zurück?

2) S. Verf. IF. II 281.

3) Geldner 3 Yasht 135.

4) V. **7**. 78 und J. **19**. 7. An beiden Stellen passt 'unterdrückt'.

5) J. **1**. 22: 'wenn ich euch was davon einbehalten, verkümmert habe'.

6) J. **51**. 12; s. Geldner KZ. XXX 524, Verf. IF. I 191 f.

7) J. **44**. 20; s. Geldner BB. XII 98.

8) Hübschmann KZ. XXVII 101 f.; Verf. BB. XV 244.

Akzentfragen.

Hermann Möller hat meine Schrift Zur germanischen Sprachgeschichte jüngst einer ausführlichen Kritik unterworfen, vgl. AfdA. XX 116—140. Auf Einzelheiten der Besprechung einzugehn, hab ich keine Veranlassung, so mancher Satz auch zum Widerspruch reizt. Nur in einem Fall vermag ich nicht zu schweigen, denn es handelt sich um Fragen von prinzipieller Bedeutung. Möller hat nämlich in einem Exkurs zu den neuern Forschungen über die indogermanische Akzentuation Stellung genommen und die Gelegenheit benutzt seine eignen Ansichten im Zusammenhang vorzutragen. Es ist daher für einen, dem diese Probleme am Herzen liegen, verlockend genug, auch Möllers Standpunkt kritisch zu beleuchten. Dies soll im folgenden geschehn.

I. Die Entdeckung der idg. Akzentqualitäten.

Ich beginne mit einer Prioritätsfrage.

Es hat bisher als ausgemacht gegolten, dass Bezzenberger (BB. VII 66) der erste gewesen sei, der schon der indogermanischen Ursprache zwei verschiedne Akzentqualitäten zuerkannt habe. Möller a. O. 121 nimmt indes die Priorität für sich selber in Anspruch, indem er auf PBrB. VII 507 f. verweist. Dieser Anspruch vermag ich nicht anzuerkennen.

An besagtem Ort steht zu lesen: "Dem *-ésò-* (*-ásà-*) des Genitivs ist analog *-â-* (*-áAà-*), mit dem Zirkumflex, weil in der Länge ein Udāttavokal und ein Svaritavokal durch Kontraktion vereinigt sind. Da die Genitivendung *-âs* den Zirkumflex, nicht den Akut hatte, heisst es germanisch konstant *-āz* (nicht *-ās*)". Dazu gehört die Fussnote: "Dieser Zirkumflex in kontrahierten Silben traf der Zeit nach nicht mehr mit dem ursprünglichen Svarita zusammen, der im Urgermanischen schon zum Udātta geworden war. Die Kontraktionen stammen gewiss nicht aus der Grundsprache".

Das ist alles.

Die flüchtige Bemerkung genügt in meinen Augen keines-[illegible]zu, Möller als den Entdecker der idg. Akzentqualitäten [illegible]. Weit eher hätte noch Benfey das Recht auf Grund

der Stelle in den Kleinen Schriften I 2 S. 18 als Entdecker der silbischen Liquida zu gelten.

Wer die Existenz verschiedner Akzentqualitäten der idg. Ursprache zuzuschreiben gesonnen ist, der kann zum Beweise nur einen einzigen Weg einschlagen. Er muss die Sprachen zur Operationsbasis wählen, in denen ein Unterschied von Akzentqualitäten direkt überliefert ist, und muss den Nachweis erbringen, dass zwischen den einzelnen Sprachen in der Verteilung der verschiednen Akzentqualitäten eine solche Übereinstimmung herrscht, dass jedes zufällige Zusammentreffen ausgeschlossen wird. Diese Aufgabe hat fürs Griechische und Litauische, die einzigen Sprachen die a priori in Betracht kommen können, Bezzenberger gelöst, nicht Möller.

Erst wenn auf diese Weise eine sichere Grundlage geschaffen ist, können auch die Sprachen zur Vergleichung herangezogen werden, deren Überlieferung uns keine unmittelbare Kunde von den für die Urzeit nachgewiesnen Akzentdifferenzen giebt. Dann gilt es, durch streng systematische Vergleichung des Lautmaterials der Einzelsprache Spuren der ursprünglichen Akzentverschiedenheit aufzufinden. Das hat für die germanische Sprache zuerst Hanssen (KZ. XXVII 612 ff.) gethan, nicht Möller.

Zu einer solchen Untersuchung sind wir, gleichviel, welches das Endergebnis sein mag, bei jeder idg. Einzelsprache nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet. Wir müssen uns in jedem einzelnen Falle, bei Akzentproblemen nicht minder als bei Fragen der Laut- und Formenlehre, die präzise Frage vorlegen: Was ist von dem alten idg. Erbgut erhalten geblieben, was ist verloren gegangen? Es bedarf nicht erst ausdrücklicher Betonung, dass ich hiermit ganz denselben prinzipiellen Standpunkt wie Hirt (PBrB. XVIII 526 Fussnote) einnehme.

Solche Grundsätze geben uns aber nicht das Recht willkürlich ein vereinzeltes Lautproblem der germanischen Grammatik herauszugreifen und es mit Hilfe einer ganz unvermittelt auftauchenden Hypothese über die Existenz verschiedner Akzentformen in der idg. Urzeit zu erklären, ohne dass auch nur der geringste Versuch gemacht wird nachzuweisen, ob sich die *ad hoc* aufgestellte Erklärung mit andern Thatsachen der germanischen Lautgeschichte in Einklang bringen lasse oder nicht. Das und nichts andres hat Möller gethan.

Aber noch mehr. Selbst wenn man an diesem Verfahren keinen Anstoss nehmen wollte, könnte man Möller nicht das Verdienst zuschreiben, den idg. Zirkumflex entdeckt zu haben. Denn da er kurz und bündig erklärt: "Die Kontraktionen stammen gewiss nicht aus der Grundsprache", so kann füglich auch der Zirkumflex, der nichts anders als das Ergebnis der vollzognen Kontraktion ist, "gewiss nicht aus der Grundsprache" stammen.

Ich beginne daher nach wie vor mit Bezzenberger die Reihe der Gelehrten, denen wir für die Erforschung der idg. Akzentqualitäten verpflichtet sind, nicht mit Möller.

II. Michels' Gesetz.

Noch eine zweite Prioritätsfrage wirft Möller auf, wenn er a. O. 123 sagt: "Kretschmer lehrt (KZ. XXXI 358), dass 'der Schwund von *i u, r, n m* nach langen Vokalen Zirkumflektierung der letzteren im Gefolge gehabt zu haben' scheine (als 'Michels [!] Gesetz' bei Streitberg S. 43 f.) . . ."

Falls die in Klammern beigefügte Bemerkung überhaupt einen greifbaren Sinn haben soll, so kann es meines Bedünkens lediglich der sein, dass ich Kretschmer das ihm gebührende Verdienst entziehe und es Michels zuschreibe. Ich muss mich gegen einen solchen Vorwurf, mag er auch nur zwischen den Zeilen zu lesen sein, ganz entschieden verwahren.

Ich will nicht davon sprechen, dass ich ebenso wie Hirt die Erklärung des schleifenden Tons in lit. *akmũ sesũ motė̃* zuerst von Michels empfangen habe, mehrere Monate vor dem Erscheinen von Kretschmers Aufsatz. Denn da Kretschmers Untersuchung vom Juni 1890 datiert ist, gebührt ihm, wie schon Hirt IF. I 22 Fussnote hervorgehoben hat, unzweifelhaft die Priorität. Und diese anzutasten ist mir niemals beigefallen. Sprech ich doch S. 40 meiner Schrift ausdrücklich von 'Michels-Kretschmers Gesetz', was freilich Möller zu erwähnen unterlässt. Wenn ich nun S. 43 u. ö. bloss von 'Michels' Gesetz' rede, so hat das seinen guten Grund. Es geschieht nicht etwa, weil ich geneigt wäre, Kretschmer sein Recht zu verkürzen, sondern ganz einfach deshalb, weil es mir nicht einfallen kann, ihm etwas unterzuschieben, was er gar nicht gesagt hat, womit er vielleicht nicht einmal einverstanden ist.

Die Sache liegt nämlich so, dass 'Michels' Gesetz' S. 43 etwas ganz andres ist als 'Michels-Kretschmers Gesetz' S. 40. Möller hat nämlich auffallender Weise die von Michels S. 43 zugefügte Klausel übersehn, wonach der Akzentwechsel nur dann eintreten soll, "falls die Silbe den Wortton trägt". Ob diese Einschränkung richtig oder unrichtig sei, darauf kommt es hier nicht an. Genug, dass ich sie damals für wesentlich gehalten und ausdrücklich Hirt gegenüber betont habe. Natürlich kann mich unter diesen Umständen Möllers Tadel nicht hindern, auch in Zukunft überall da von 'Michels' Gesetz' zu sprechen, wo ich — Michels' Gesetz meine und nicht irgend ein andres.

III. Das Wesen der idg. Akzentqualitäten.

Nach dem Vorgang andrer z. B. Brugmanns Griech. Gramm.[2] S. 82 Fussnote und Hirts IF. I 1 ff. hab ich in meiner Schrift die Termini technici der litauischen Grammatik auf die idg. Ursprache übertragen und rede von schleifender und gestossner Akzentqualität. Wie wenig ich damit über das Wesen der idg. Akzentqualität aussagen will, geht wohl am klarsten daraus hervor, dass ich aus stilistischen Gründen gelegentlich auch die griechischen Benennungen Zirkumflex und Akut als Synonyma verwende. Doch will ich darauf weiter kein Gewicht legen, da ich allerdings die Verwendung der lit. Terminologie für richtiger halte als die der griechischen.

Möller, der so redet, als ob ich der erste sei, der die litauischen Namen auf idg. Akzentformen übertragen habe, beanstandet die Übertragung aus zwei Gründen:

1) "Während allen Lesern sprachwissenschaftlicher Schriften die Ausdrücke 'Akut', 'Gravis' und 'Zirkumflex' geläufig sind und darum auch die mit einem dieser Ausdrücke bezeichnete Sache bekannt ist, wenngleich die Vorstellung schwerlich immer eine genaue oder richtige sein wird, sind nur einem Teile dieser Leser die Ausdrücke 'gestossener' und 'schleifender' Akzent für das Litauische völlig geläufig, und unter diesen ist wiederum nur einem geringen Teile die mit diesen Ausdrücken im Litauischen bezeichnete Sache bekannt. Unter den Lesern, die sich die Ausdrücke für die litauische Sprache gefallen lassen, ist nun aber ein sehr grosser Teil, der diese Ausdrücke, wenn sie auf die Grundsprache oder eine

andre Sprache als das Litauische übertragen werden, gar nicht versteht (a. O. 120)".

Dagegen liesse sich mancherlei sagen, wenn sichs der Mühe lohnte, um blosse Worte zu streiten. Falls z. B. wirklich die Vorstellungen, die mit den antiken Terminis verbunden werden, nicht selten unklar oder völlig falsch sind, so ist nicht abzusehn, was durch die Übertragung der halb oder ganz missverstandnen antiken Benennungen auf uridg. Verhältnisse gewonnen sein soll. Besser, der in Akzentfragen noch unbescholtene Leser prägt sich eine ihm ganz fremde Terminologie ein, mit der er leicht verknüpfen kann, was der Verfasser darunter verstanden haben will.

Warum ferner nur einem geringen Teil der Leser, denen die lit. Terminologie 'völlig geläufig' ist, die damit im Litauischen bezeichnete Sache bekannt sein soll, ist ohne Erläuterung schwer verständlich. Es ist viel eher begreiflich, dass man Ausdrücke, die man auf der Schulbank mechanisch auswendig gelernt hat, gedankenlos ins Leben hinübernimmt, als dass man in reifern Jahren ans Studium der litauischen Grammatik geht, ohne sich irgendwie darum zu kümmern, welche Begriffe mit den Worten 'gestossner' und 'schleifender' Akzent verbunden werden. Ich wenigstens kann mir nur mit Mühe vorstellen, wie man an Kurschats Definitionen geschlossnen Auges vorübergehn könne.

Wenn man sich aber einmal von dem Inhalt dieser Ausdrücke Rechenschaft gegeben hat, wenn man sie nicht bloss gedankenlos nachbetet, sondern ihre Bedeutung in der litauischen Grammatik kennt, was Möller wohl mit den wenig durchsichtigen Worten "sich die Ausdrücke für die litauische Sprache gefallen lassen" gemeint hat, dann dürfte man kaum besondere Schwierigkeiten für das Verständnis darin finden, dass die litauischen Termini auch auf nichtlitauischem Sprachgebiet Verwendung finden.

Freilich scheint Möller anzunehmen, dass selbst die Elemente der litauischen Grammatik der Mehrzahl aller sprachwissenschaftlich gebildeten Leser — denn für andere kann doch eine Monographie über die germanischen Langdiphthonge unmöglich bestimmt sein — eine *terra incognita* seien. Ich vermag nicht festzustellen, wie weit diese Voraussetzung den Thatsachen entspricht. Im allgemeinen aber glaub ich, dass

man von dem Verfasser einer Spezialuntersuchung billiger Weise nicht verlangen dürfe, er solle überall mit dem Ei der Leda anheben und sich den Anschein geben, als ob ein Buch wie Brugmanns Grundriss, das über alle stillschweigend gemachten Voraussetzungen bündigste Auskunft giebt, für ihn überhaupt nicht vorhanden sei.

Doch Möller ist mit seinen Bedenken noch nicht zu Ende. Mehr als der erste berührt ein zweiter Einwand das Wesen der Sache.

2) "Wenn die der lit. Grammatik entnommenen Ausdrücke auf die Grundsprache übertragen werden, sind dieselben im besten Falle völlig inhaltslos, nämlich für die grosse Mehrzahl, die sich bei den Ausdrücken gar nichts denkt[1]); im andern Falle aber, wenn man sich bei den Ausdrücken etwas den Namen und etwas der im Litauischen vorliegenden Sache entsprechendes denkt, sind die Ausdrücke völlig verkehrt. Denn die lit. 'schleifende Betonung' in Endsilben entspricht allerdings historisch dem griech. und dem auch für andre Sprachen nachweisbaren Zirkumflex, aber der Sache nach ist die lit. 'schleifende' Betonung durchaus nicht gleich diesem Zirkumflex. Vielmehr ist grade umgekehrt die lit. 'gestossene' Betonung in der Sache annähernd gleich diesem Zirkumflex, der griechischen περισπωμένη (προσῳδία), dagegen ist die lit. 'schleifende' Betonung sachlich gleich der griechischen ἀντανακλαζομένη langer Vokale und Diphthonge, die durch den Akut bezeichnet wird (s. Beitr. VII 495). Weil ein älterer Zirkumflex in Endsilben lit. zur 'schleifenden Betonung' geworden ist, und weil lange Vokale in Endsilben, die ursprünglich den Akut oder Gravis hatten (dies z. B. in der 1. Sing. Präs. auf *-ō*), wenn sie im Lit. den Hauptakzent tragen und lang geblieben sind, lit. 'gestossen' betont sind: darum jenen Zirkumflex 'schleifenden Akzent' und den grundsprachlichen Akut 'gestossenen Akzent' zu nennen, ist genau so verkehrt, als wenn man etwa die grundsprachliche palatale Tenuis um des Litauischen willen den grundsprachlichen '*sz*-Laut' nennen wollte."

---

1) Während sie sich bei der Übertragung der antiken Terminologie doch wenigstens etwas ungenaues oder positiv falsches denken kann, s. o.

Soviel Behauptungen, soviel Irrtümer oder besten Falls schiefe Wendungen! Man ist in Verlegenheit, wo man mit der Kritik beginnen soll.

Der Einfachheit halber will ich die Schlussbemerkung vorweg nehmen. Es ist Möller so gut wie mir bekannt, dass eine Anzahl hervorragender Forscher — ich nenne *instar omnium* nur Fick — in den Lauten der idg. Palatalreihe Spiranten, keine Verschlusslaute sieht. Es kommt nicht darauf an, ob wir selber diese Theorie für richtig oder unrichtig halten. Genug, dass wer sie teilt das gute Recht hat, wenn nicht von einem idg. *sz*-Laut, so doch von einem idg. *ç*-Laut — was so ziemlich auf dasselbe hinausläuft — zu reden. Dies thut denn auch Fick in der 4. Auflage seines Wörterbuchs überall.

Wer also der Ansicht ist — und ich bin dieser Ansicht — dass die lit. Akzentqualitäten den urindogermanischen dem Wesen nach vergleichbar sind, dem kann man das Recht nicht verkümmern die Terminologie der lit. Grammatik auf die Urzeit zu übertragen.

Aber freilich, Möller leugnet die Richtigkeit dieser Ansicht. In seinen Augen entspricht der schleifende Ton des Litauischen nur historisch, nicht aber dem Wesen nach derjenigen idg. Akzentqualität, die sich am nächsten mit dem griechischen Zirkumflex berühren soll. Die Sache scheint ihm so selbstverständlich, dass er es nicht einmal für nötig hält, irgendwelchen Beweis dafür vorzubringen. Man möge mir daher verzeihn, wenn ich seine Behauptungen ziemlich skeptisch aufnehme.

Allerdings bin ich insofern Möller gegenüber in entschiedenem Nachteil, als ich nicht so genau wie er über das Wesen der griechischen Akzentqualitäten unterrichtet bin. Ich bin nicht so völlig davon überzeugt wie Möller, dass die Definitionen der griechischen Grammatiker genügen, um uns über die exspiratorische wie über die musikalische Seite der griech. Akzentformen erschöpfenden Aufschluss zu geben. Schon aus diesem Grunde scheint mir die prinzipielle Bevorzugung der griech. Terminologie nicht unbedenklich.

Möller selbst definiert den griech. Zirkumflex, der sachlich dem lit. Stosston entsprechen soll, als einen 'selbständigen Svarita' d. i. einen 'Svarita mit vorhergehendem Udātta in

einer Silbe' (PBrB. VII 495). Aus dem Indischen in unser geliebtes Deutsch übertragen soll das etwa bedeuten: Der Zirkumflex ist in musikalischer Hinsicht ein steigend-fallender Akzent. Über die exspiratorische Seite des Akzents ist damit, soviel ich sehe, nichts bestimmtes ausgesagt.

Der lit. gestossne Ton, dem der griech. Zirkumflex nach Möller sachlich entsprechen soll, ist nach allgemeiner Ansicht ein einfach fallender Akzent: Die Exspirationsstärke lässt stetig nach, die Tonhöhe sinkt.

Daraus folgt mit absoluter Sicherheit, dass die von Möller aufgestellte sachliche Gleichung

lit. stossender Ton (ˋ) = griech. Zirkumflex (˜)

falsch ist.

Weniger durchsichtig liegen die Verhältnisse bei dem lit. Schleifton. Er soll in sachlicher Hinsicht dem griech. Akut nahe stehn, den Möller in musikalischer Beziehung als einfach steigenden Ton definiert (PBrB. VII 495 Fussnote). Diese Gleichung ist richtig, falls Baranowskis Definition des lit. Schleiftons zutrifft. Baranowski fasst diesen bekanntlich als einfach steigenden Akzent. Neben Baranowskis Definition stehn jedoch verschiedne andre, stark von einander abweichende.

Kurschat (Deutsch-lit. Wörterbuch S. XIII) spricht sich folgendermassen aus: "Bei der geschliffenen Betonung einer Silbe verweilt der Ton anfangs in einer niederen Lage, senkt sich dann auch wohl noch etwas und erhebt sich schliesslich auf eine höhere Stufe . . . .". Später, in seiner lit. Grammatik, hat er diese Erklärung modifiziert. Charakteristisch ist, dass er jetzt von einer Senkung in der ersten Silbenhälfte nichts mehr wissen will. "Bei dem geschliffenen langen Vokal steht der Ton anfangs auf einer niedern Tonstufe und erhebt sich dann wie mit einem Sprunge auf eine höhere, sodass bei einer solchen Betonung der Vokal wie aus zwei Teilen zusammengesetzt erscheint" (S. 59), von denen der erste tonlos, der zweite dagegen betont sein soll.

L. Masing (Die Hauptformen des serbisch-chorwatischen Akzents S. 47 Fussnote 2) schliesst sich Kurschat vollständig an, doch leugnet er nicht die von diesem im Wörterbuch beschriebene, später nicht mehr erwähnte Tonsenkung, der eine leise Anschwellung vorausgehe. Ausdrücklich pole-

misiert er dagegen wider Sievers' Erklärung, der schleifende Ton sei zweigipflig. In seinen Grundzügen der Lautphysiologie S. 116 f. hatte dieser nämlich gesagt: Nachdem der "akzentuierte Vokal den Moment seiner grössten Intensität bereits passiert hat, findet eine abermalige Erhöhung der Intensität, die Bildung eines zweiten Akzentgipfels statt, ohne dass jedoch das Mass des ersten erreicht würde." Die damit kombinierte Tonhöhe sei je nach den Dialekten verschieden.

In der Phonetik[2] S. 171 Anm. 1 hält er trotz Masing an der Zweigipfligkeit des lit. Schleiftons fest und ist auch in der 3. Auflage (S. 203) und der 4. (S. 209) nicht davon abgegangen. Hier heisst es: "Der litauische 'geschliffene Akzent' Kurschats soll allerdings nach den Untersuchungen von Masing Serb.-chorw. Akzent S. 46 ff. in tonischer Beziehung als einfacher steigender Akzent aufzufassen sein. Aber in exspiratorischer Beziehung scheinen mir die litauischen 'geschliffenen Silben' trotz des Einspruches von Masing noch immer zweigipflig, und zweigipflige Silben mit einfach steigendem oder fallendem Ton sind wohl mehr als problematisch."

Brugmann (Grundriss I § 691 S. 563) schliesst sich in der Beurteilung der musikalischen Seite ganz an Masing an; in exspiratorischer Beziehung hält er den Schleifton für zweigipflig: "der (jedenfalls unbedeutende) Nebengipfel liegt also vor dem Hauptgipfel." Diese Auffassung ist wohl durch Kurschats und Baranowskis Definitionen hervorgerufen; sie steht im Widerspruch mit Sievers' Annahme. Die Exspiration sei als eine im allgemeinen absteigende zu fassen.

Leskien endlich sagt in seinen Untersuchungen über Quantität und Betonung in den slavischen Sprachen (= Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Kgl. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften XIII S. 552): "Ich kann in dem geschliffenen Ton nach meinem Ohre nur das eine bemerken, dass der Ton am Anfang der Silbe höher (und stärker) einsetzt, dann sich senkt (und schwächer wird), von einer darauf wieder eintretenden Steigung (Verstärkung) höre ich nichts; was ich höre ist, dass der zweite tiefere (schwächere) Teil der langen Silbe länger ausgehalten wird, und zwar ebenso lange wie der erste höhere (stärkere) Teil; die Silbe zerfällt — was die Betonung betrifft — nur diese, denn der Exspirationsstrom ist kontinuierlich — in zwei gleiche oder annähernd

gleiche Teile, einen höheren (stärkeren) und einen tieferen (schwächeren)." Und S. 553: "Der Art nach ist der litauische gestossene Ton fallend und darin dem geschliffenen gleich; der Unterschied besteht nur darin, dass bei jenem der höhere (stärkere) Teil der Silbe längere Dauer hat als der niedere (schwächere), der letztere nicht ausgehalten wird ... Nach meiner Beobachtung giebt es also im Litauischen den Unterschied von steigendem und fallendem Ton ... nicht; ich kann aber zugeben, dass bei dem sogenannten geschliffenen Tone nach dem Sinken oder Schwächerwerden, sei es überall, was ich dann nicht höre, sei es lokal, eine leise Wiedererhebung oder Verstärkung im zweiten Teile der Silbe stattfindet, ein zweigipfliger Akzent eintritt, und bin der Meinung, dass die Lehre vom geschliffenen Ton als steigendem ... auf solchen Nebenakzenten beruht."

Über die von Leskien vorgenommene Vergleichung der slav. Akzentformen und die daraus gezogenen Schlüsse vgl. Torbiörnsson (BB. XX 146 f.), doch ist zu beachten, dass dieser Leskiens Ansicht nicht korrekt wiedergegeben hat.

Eine Entscheidung in diesem Streite der Meinungen zu bringen wag ich nicht. Nur soviel scheint mir sicher, dass die Verschiedenheit der Definitionen zum guten Teil auf die Verschiedenheit der beobachteten Dialekte zurückgehn dürfte.

Für die Lautgeschichte bemerkenswert scheinen mir vor allen Dingen zwei Umstände:

a) dass ein langer schleifender Vokal wie aus zwei Teilen bestehe, wie sich Kurschat ausdrückt, obwohl er keinen doppelten Silbengipfel anzunehmen scheint. Auch Leskien redet trotz seiner von allen andern abweichenden Beschreibung von zwei annähernd gleich lange dauernden Teilen der schleifenden Silben. Bei der Annahme zweigipfliger schleifender Silben versteht sich die Zweiteiligkeit von selbst.

b) dass der lit. Schleifton den zweiten Komponenten der *i*- und *u*-Diphthonge auch in den Dialekten erhält, wo er bei gestossener Akzentqualität dem Schwund ausgesetzt ist. Man vergleiche *kaĩmas eĩti geĩsti, laũkas keliaũs naũjas sūnaũs* mit *káilis dáiktas, láukiu bliáuti keliáusiu spiáuju.* Es ist ganz gleichgültig, ob man die Erhaltung des zweiten Diphthongalkomponenten der Zweigipfligkeit der Silbe zuschreibt

— was entschieden das einfachste ist — oder, bei der Annahme von Leskiens Definition, dem Aushalten des zweiten Silbenteils, oder endlich der auf der Verschiedenheit des Akzentes beruhnden Quantitätsdifferenz des ersten Diphthongalkomponenten. Genug, dass die Doppelheit *kaĩmas* : *kólis* in der Verschiedenheit der Akzentqualitäten direkt oder indirekt begründet sein muss.

Ganz ähnliche Erscheinungen wie die zuletzt angeführten lassen sich auch in der idg. Urzeit beobachten. Wie wir durch Bezzenberger und Hirt gelernt haben, können nur gestossene Langdiphthonge in bestimmten Fällen ihren zweiten Komponenten einbüssen, schleifende niemals. Diesen Satz hat Meringer (BB. XVI 221 ff.) nicht umstossen können. Er wird dies heute um so weniger vermögen, als die einzige scheinbare Stütze seiner Theorie, die ai. Dative ohne *y*, inzwischen durch Johansson (BB. XX 81 ff.) beseitigt worden sind. Schon die Formulierung Meringers scheint mir nicht ganz glücklich zu sein. Nicht 'Sandhi oder Ton' darf es heissen, sondern 'Sandhi und Ton'. Denn beide Faktoren sind gleicherweise bei der Rechnung zu berücksichtigen: Nur wenn bestimmte Sandhibedingungen erfüllt sind, kann die Akzentqualität zur Reduktion führen.

Die Thatsache der idg. Reduktion ist nur dann leicht verständlich, wenn der idg. Stosston gleich dem litauischen in exspiratorischer wie in musikalischer Beziehung ein fallender Ton gewesen ist. Die griechische Reduktion langer *i*-Diphthonge mit Akut, also angeblich steigendem Ton, kann man nicht als Einwand gegen diese Auffassung ins Treffen führen. Denn abgesehn davon, dass wir über den Charakter des griechischen Akuts nur unvollkommen unterrichtet sind, lehrt uns schon der Umstand, dass auf griechischem Boden — in schärfstem Gegensatz zu der urindogermanischen Doppelheit — sowohl mit Akut als auch mit Zirkumflex versehene Langdiphthonge in völlig gleicher Weise reduziert werden, mit aller wünschenswerten Deutlichkeit, dass sich die urindogermanischen Akzentverhältnisse im Sonderleben der griechischen Sprache nicht unwesentlich verschoben haben.

Suchen wir also nach einzelsprachlichen Analogien für die urindogermanische Verschiedenheit in der Behandlung gestossener und geschleifter Langdiphthonge, so finden wir sie

nur auf litauischem, nicht aber auf griechischem Sprachgebiet. Möllers einseitige Bevorzugung des Griechischen entbehrt daher der objektiven Berechtigung.

Es ist gezeigt worden, dass man den Thatsachen der idg. Sprachgeschichte nur dann ungezwungen gerecht wird, wenn man den idg. Stosston als einfach fallenden Akzent definiert, ihn also dem lit. Stosston im wesentlichen gleichsetzt. Es fragt sich nun, kann man auch den Charakter des idg. Schleiftons aus den Wirkungen erkennen, die er ausgeübt hat? Ich glaube, ja.

Vorab ist zu beachten, dass der erste Komponent eines schleifenden Langdiphthongs in idg. Urzeit niemals verkürzt wird, sondern dass die überlange geschleifte Silbe in jeder Beziehung unreduziert bleibt. Dies scheint mir die Vermutung unwahrscheinlich zu machen, der idg. Schleifton könne ein einfach steigender Akzent gewesen sein. Denn wenn der einfach fallende Stosston eine Reduktion des zweiten Komponenten mit sich bringt, so liegt die Annahme ungemein nahe, dass sein Gegenteil, ein einfach steigender Akzent, den ersten Komponenten mit einer Reduktion bedrohe. Denn die Überlänge der Silbe müsste hier wie dort eine Zurückführung auf das Normalmass erheischen. Ist dagegen der idg. Schleifton ein zweigipfliger Akzent, so erklärt sich aufs beste, warum er im Gegensatz zum eingipfligen Stosston keine Reduktion überlanger Silben verlangt.

Viel wichtiger ist der zweite Anhaltspunkt, den wir zur Bestimmung des idg. Schleiftons besitzen. Im Rigveda können bekanntlich lange Vokale zweisilbig gemessen werden. Bezzenberger und, unabhängig von ihm, Sievers, haben diese Doppelmessung der Länge durch die Annahme erklärt, dass ihr zweigipflige Akzentqualität zukomme. Diese Theorie stimmt genau zu den vorhin angeführten Worten Kurschats, . . . dass ein solcher [schleifender] Vokal wie aus zwei Teilen zusammengesetzt erscheine . . .

Wie Oldenberg Hymnen I 169 nachgewiesen hat, gilt der erste Teil einer solchen aufgelösten Länge stets als metrische Kürze. Dies deutet wohl auf ein starkes Hervortreten des zweiten Teils. Unwillkürlich denkt man an den andern, vorhin erwähnten Kurschatschen Satz . . . . von denen der erste tonlos, der andere dagegen betont ist.

Dass die idg. Akzentqualitäten im Rigveda noch nicht in Verwirrung geraten sind, wie Brugmann Griech. Gramm.[2] S. 82 Fussnote vermutet hat, sondern dass sie in alter Weise auseinander gehalten werden, hat Hirt IF. I 5 ff. gezeigt.

Die vedische Doppelmessung geschleifter Längen ist nur dann leicht verständlich, wenn der idg. Schleifton ein zweigipfliger Akzent gewesen ist, nicht aber, wenn er, wie Möller will, als ein eingipfliger steigend-fallender Ton aufzufassen ist. Möllers Definition ist deshalb ganz verkehrt.

Da der lit. Schleifton wenigstens dialektisch ein zweigipfliger Akzent ist, scheint es kaum anstössig, den lit. Namen auf den idg. zweigipfligen Akzent zu übertragen. Wer ganz sicher gehn und Anleihn bei der Terminologie einer Einzelsprache überhaupt vermeiden will, thut am besten, von dem 'einfach fallenden' und von dem 'zweigipfligen' Akzent der indogermanischen Ursprache zu reden. Er wird dann vor jedem Missverständnis geschützt sein.

Zum Schluss dieses Abschnitts sei es mir gestattet noch eine Folgerung aus den bisherigen Erörterungen zu ziehn. Da der idg. Schleifton ein zweigipfliger Akzent ist, muss Möllers Erklärung des germanischen *-z* im Genitiv Sing. der *a*-Stämme verworfen werden, auch wenn ihr kein andres Bedenken im Wege stünde. Das Stimmhaftwerden der stimmlosen Spiranten im Germanischen beruht auf ihrem Abstand von der idg. Tonsilbe. Wenn sie auf den Tonvokal unmittelbar folgen, bleiben sie bekanntlich stimmlos. Wie ist es nun denkbar, dass dies Gesetz eine Ausnahme folgender Art erleide: *-s* bleibt stimmlos, wenn der Akzentgipfel der vorausgehnden Haupttonsilbe die erste More trifft (was beim idg. Stosston der Fall ist); es wird stimmhaft, wenn die vorausgehnde Haupttonsilbe zwei Gipfel hat, der Abstand des zweiten also jedenfalls geringer sein muss als der des Stosstongipfels!

IV. Die Stellung des Worttons und die Akzentqualität.

Hanssen und Hirt werden a. O. S. 122 sehr von oben herab getadelt, weil sie annehmen, dass ein Gegensatz von gestossnem und geschleiftem Akzent nicht nur in den Haupttonsilben, sondern auch in den Nichthaupttonsilben bestehe. "Wer solche Dinge vorbringt", belehrt sie Möller, "sollte um des Lesers willen

nicht unterlassen darzulegen, wie er sich die Sache, sei es mit Wahrscheinlichkeit oder auch nur als Möglichkeit, denkt. Wenn jene 'Akzente' musikalische Akzente waren, dieser Hauptton dagegen ein Exspirationsiktus, dann wäre die Sache ja denkbar. Aber sie liegt in Würklichkeit ganz anders. Man hat in diesem Falle 'Akzent' genannt, was gar kein Akzent ist, weder ein musikalischer noch ein exspiratorischer. Der sog. 'schleifende Akzent' solcher langen Silben, die durch Kontraktion entstanden sind, ist innerhalb der Grundsprache nichts andres gewesen als Zweisilbigkeit und wäre unter dem richtigen Namen 'Zweisilbigkeit' jedem Leser verständlich gewesen; und sein Gegenstück, der 'gestossene Akzent' (als ob eine Silbe, die nicht 'geschleift' ward, notwendig 'gestossen' sein müsste) ist ebenso nichts andres gewesen als altererbte Einsilbigkeit. Dass man in solcher Weise mit Ausdrücken operieren konnte, ohne auch nur den Versuch zu machen, dem nach Klarheit dürstenden Leser — und wo es nötig auch sich selbst — Klarheit über den würklichen Inhalt der Dinge zu verschaffen, hat nicht zum wenigsten dazu beigetragen, den Lesern, die einer mit inhaltslosen oder verkehrten Namen operierenden Darstellung nicht folgen können (und das sind viele), weil sie sich nicht selbst die Klarheit schaffen können, die ihnen der Verfasser nicht giebt, allen Geschmack an der neuesten Sprachwissenschaft zu verleiden."

Die Stelle beweist aufs klarste, dass Möller nicht im Stand ist, zwei so elementare Begriffe, wie 'Stelle des Wortakzents' und 'Akzentqualität' auseinanderzuhalten. Ein leiser Verdacht dieser Art wird dem Leser schon bei der Lektüre eines früher zitierten Satzes aufgestiegen sein, wo Möller auseinandersetzt, dass lange Vokale in Endsilben, die ursprünglich den Akut oder Gravis hatten . . . wenn sie im Litauischen den Hauptakzent tragen und lang geblieben sind [!] . . . 'gestossen' betont seien. Man stutzt unwillkürlich und fragt sich, was der Verfasser wohl gemeint haben könne, da doch der unbetonte kurze oder lange Endvokal in *jūsiu jūsiũs* klärlich keine andre Akzentqualität aufzuweisen hat als der betonte in *sukù sukũs*. Bei der Lektüre der spätern Stelle aber wird der anfängliche Verdacht zur Gewissheit.

Ich weiss nicht, was Möller bei der Niederschrift der angeführten Sätze im Sinn gehabt hat. Jede Silbe muss doch

irgendwelche Akzentqualität besitzen, oder mit andern Worten, sie muss irgend welchen Grad von exspiratorischer Energie, von musikalischer Höhe und von Dauer aufweisen, sogut wie jeder Körper drei Dimensionen haben muss. Ob die Betonung einer Sprache wesentlich exspiratorisch oder wesentlich musikalisch ist, kann dabei keinen Unterschied ausmachen: ohne jegliches Verhältnis zu den drei genannten Faktoren, die wir unter dem Namen 'Akzent' zusammenfassen, kann sich auch die unschuldigste Silbe nicht durchs Leben schlagen. Es müsste denn sein, dass sie dem berühmten Messer ohne Klinge gliche, dem der Griff fehlt.

Mit dieser Akzentqualität hat die Stellung des Wortakzents an sich gar nichts zu schaffen. Ich betone die Worte 'an sich'. Denn im Verlauf der Sprachgeschichte kann sehr wohl die Nichthaupttonigkeit einer Silbe modifizierend auf die Dauer, auf Energie und Form der Exspiration und auf die Tonhöhe einwirken. Aber diese sekundären Einflüsse ändern an der Thatsache nichts, dass jede Silbe, gleichviel ob sie haupttonig ist oder nicht, eine bestimmte Akzentqualität haben muss.

Es ist daher befremdlich genug, wenn Möller an Hanssens und Hirts Verfahren Anstoss nimmt. Denn Sievers' Phonetik und Brugmanns Grundriss, auch die treffliche Einleitung zu Seelmanns Untersuchungen über die Aussprache des Lateinischen hätten vollkommen genügt, ihm sogut wie jedem andern 'nach Klarheit dürstenden Leser' 'Klarheit über den würklichen Inhalt der Dinge zu verschaffen', auch wenn er niemals in der Lage gewesen sein sollte einen Sachsen Sätze wie *Wo ist Otto? Was will Anna?* sprechen zu hören. Hier ist der schleifende oder, wenn Möller das Wort nicht gerne hört, der zweigipflige Akzent der nicht haupttonigen Endsilbe von *Otto*, *Anna* so scharf und charakteristisch ausgeprägt, dass ihn kein Hörer verkennen wird.

Damit erledigt sich auch die seltsame Stelle S. 130. Hier ist die Rede davon, dass ich mit Hanssen und Hirt im Germanischen die Fortexistenz des idg. gestossnen und geschleiften Akzents annehme. "Wer solches behauptet," erklärt Möller, "sollte doch auseinandersetzen, wie er sich die Sache denkt: ob im Germanischen, nachdem sich der Hauptton auf die erste Silbe zurückgezogen hatte, und im Gotischen noch

Endsilben 'gestossen' oder 'geschleift' worden sind (nach den von ihm gebrauchten Ausdrücken scheint S. dieses würklich anzunehmen), oder ob etwa im Gemeingerman. oder erst im nachgotischen Germ. 'gestossenen' Längen gegenüber, die normale Längen waren, schleifende Längen zu Überlängen geworden sind . . . ." Wenn die Endsilbe in lit. *mótė*, in bestimmtem Satzzusammenhang auch die von sächsisch *Otto* schleifende Akzentqualität aufweist, trotzdem sie nicht den Wortton trägt, warum soll da ein ganz analoger Fall im Urgermanischen so schwer begreiflich sein? Ehe Möller dies dem Leser plausibel machen könnte, müsste er sich doch erst mit den der Beobachtung unmittelbar zugänglichen Thatsachen des modernen Sprachlebens auf eine oder die andere Weise abfinden. Vgl. über die Frage nach der Fortexistenz der idg. Akzentqualitäten in einer Einzelsprache überdies die Bemerkungen S. 232.

Unter diesen Umständen kann es kaum zweifelhaft sein, auf welcher Seite 'mit inhaltslosen oder verkehrten Namen' operiert wird, auf der Seite Hanssens und Hirts oder auf der Möllers. Ebensowenig, auf welcher Seite die Unklarheit herrscht, die danach angethan ist, den Lesern 'allen Geschmack an der neuesten Sprachwissenschaft zu verleiden'.

Mit der Frage nach der Akzentqualität solcher Silben, die nicht den Wortton tragen, hat Möller die Frage nach dem Wesen der kontrahierten Silben verquickt. Die Gründe für diese Verbindung entgehn mir. Denn der Charakter einer durch Kontraktion entstandnen Länge bleibt doch der nämliche, ob sie den Wortton trägt oder nicht. Oder wodurch soll sich das Endungs-*ō* in **dei̯ṓs* von dem in **ék̂u̯ōs*[1]) unterscheiden? Wenn dieses ältere Zweisilbigkeit voraussetzt, muss es auch jenes thun. Damit sind wir aber in der Frage nach dem gegenseitigen Verhältnis von Akzentqualität und Stellung des Worttons wieder auf dem alten Fleck angelangt. Man hat daher die Frage nach der Entstehung des zweigipfligen Akzents von dieser ersten Frage ganz zu trennen.

Also, Möller sagt: der sog. schleifende Akzent ist in idg. Urzeit nichts andres gewesen als Zweisilbigkeit, der sog. gestossne Akzent dagegen nichts andres als Einsilbigkeit.

---

1) Der Akut bezeichnet hier nichts weiter als die Stelle des Worttons.

Ich will nicht davon reden, dass diese Erklärung in gewissem Sinn als ein Streit um Worte aufgefasst werden könnte, insofern nämlich die Grenzen zwischen einer zweigipfligen Silbe und zwei getrennten Silben nicht immer genau festzustellen sind, vgl. Sievers Phonetik[4] § 548 S. 202. Denn es lässt sich leicht erweisen, dass Möllers Hypothese in dieser Form thatsächlich falsch ist.

Die Theorie hat die Annahme zur unumgänglichen Voraussetzung, dass sich bis zur Sprachtrennung Doppelsilben wie *-o-ai -ā-ai* im Dativ Sing. *-o-es -ā-es* im Nom. Plur. unkontrahiert erhalten haben. Für diese Voraussetzung fehlt aber j e d e r Anhalt. Auch kann man nicht behaupten, dass sie a priori besonders einleuchtend sei. Aber selbst wenn man sich darüber hinwegsetzen wollte, so bleibt doch die Schwierigkeit bestehn, dass neben diesen Doppelsilben, die erst im Leben der Einzelsprachen zu einfachen, schleifend betonten Silben werden sollen, noch andre von Haus aus einfache Silben bestehn, die trotzdem zweigipfligen Akzent haben. Möller selber zitiert Hirts Entdeckung, dass der Akzent einer verloren gegangenen Silbe auf die vorausgehnde übertragen werde: die Urform **noktói̯-so* wird idg. *noktoĩs* (belegt durch lit. *naktẽs*), die Urform **sūnóu̯-so* wird idg. *sūnoũs* (belegt durch lit. *sūnaũs*), Verf. IF. III 369 ff. Er zitiert ferner Michels-Kretschmers Gesetz über den Akzentwechsel bei Langdiphthongen, deren zweiter Komponent geschwunden ist, vgl. z. B. lit. *akmũ* gegenüber griech. ἡγεμών. Da erhebt sich denn doch sofort die Frage: wie verhalten sich diese beiden Fälle von ursprachlicher Entstehung eines zweigipfligen Akzents zu dem frühern Fall? Haben wir auch hier wirklich Zweisilbigkeit anzunehmen, also **nokto-is *sūno-us *akmo-o* zu sprechen? Wenn ja, aus welchen Thatsachen will Möller das Recht dazu herleiten? Wenn nein, wie steht es alsdann mit der Behauptung, dass der idg. Schleifton identisch sei mit Zweisilbigkeit, der idg. Stosston mit Einsilbigkeit? Haben wir alsdann nicht doch einfache Silben mit zweigipfligem Akzent? Worin besteht unter diesen Umständen der Vorteil, der durch Möllers Erklärung der Kontraktionssilben gewonnen sein soll?

Wo liegt überhaupt eine Schwierigkeit in der Annahme, die idg. Urzeit habe zweigipflig betonte Silben gekannt? Trotz allen Suchens vermag ich keine zu entdecken. Vielleicht wird

für Möller das, was seine Gegner wollen, klarer werden, wenn er sich das lehrreiche Beispiel der vedischen Doppelmessung langer Vokale vor Augen hält. Wenn das *ā* von *dēvā́s áśvās* usw. in manchen Fällen als zweisilbig, in den meisten jedoch nur als einsilbig gilt, so ist diese Thatsache doch nicht etwa so zu erklären, dass wirkliche Zweisilbigkeit vorliege, die Kontraktion der beiden Endsilben von idg. **deiu̯o-es *ek̑u̯oes* noch nicht vollzogen sei. Denn wie wollte man alsdann erklären, dass die Doppelmessung nur fakultativ, nicht obligatorisch ist? Wie wollte man erklären, dass sie auch bei andern Längen auftritt, die nicht durch Kontraktion entstanden sind? Ich für meine Person vermag auf diese Fragen keine Antwort zu geben.

V. Möllers Dehnungshypothese.

Im Anschluss an Brugmann und Hirt nehm ich an, dass es bei der Reduktion eines gestossnen Langdiphthongs darauf ankomme 1) wie die beiden Diphthongalkomponenten zu einander stimmen, 2) welche Konsonanten folgen (Zur germ. Sprachgesch. S. 48 ff.).

Den Einfluss der einzelnen Konsonanten auf den vorangehnden Langdiphthong zu bestimmen, wie Möller S. 124 von mir fordert, ist meine Aufgabe gar nicht gewesen. Worauf es mir ankommt, ist die Thatsache, dass es im Indischen zwar *gā́uṣ dyā́uṣ*, aber *gā́m dyā́m* heisst, dass also *u̯* wohl vor *m*, nicht aber vor *s* weggefallen ist. Der gleichen Ansicht ist auch Johannes Schmidt Festgruss an Roth S. 185. Mit dieser thatsächlichen Differenz, deren sprachphysiologische Erklärung auf der Hand liegt, müssen wir rechnen, mag sie uns angenehm oder unangenehm sein. Wer in ihr nicht das Ergebnis rein lautlicher Entwicklung, sondern das Resultat assoziativer Umbildung sieht, die den ursprünglichen Nominativ **gā́s *dyā́s* durch *gā́uṣ dyā́uṣ* ersetzt habe, mit dem muss ich eine fruchtbare Diskussion für ausgeschlossen halten, da seine prinzipiellen Anschauungen in diesem Punkt den meinigen diametral entgegenstehn.

Da Möller die Reduktion aller einsilbigen (gestossnen) Langdiphthonge vor allen Konsonanten annimmt, so muss er die ihm höchst unbequemen langdiphthongischen Nominative um jeden Preis aus der Welt schaffen. Nun setzt er allerdings

nicht *gās und *dyās an, aber was er zum Ersatz bietet, ist noch viel verkehrter. Er sagt: "In meiner Anzeige von Bechtels Buch [Die Hauptprobleme der idg. Lautlehre] (Zs. f. d. Ph. XXV) habe ich S. 375 ff. zu zeigen gesucht, dass die idg. Dehnung gleich der nhd. durch den Gravis in offener Silbe bewürkt worden ist. Es hiess darum mit dieser Dehnung im Akk. Sing. *pōdm̥* im Plur. Nom. *pōdes* Akk. *pōdm̥s*, aber im Nom. Sing. grundsprachlich nicht, wie man gewöhnlich ansetzt, mit gedehntem Vokal, sondern mit dem ältern kurzen Vokal, *pod-s*. Ist dies richtig, so hiess es in der Grundsprache im Nom. Sing. also gar nicht **gōu-s*, sondern vielmehr *gou-s* . . . (S. 125)."

Die Unrichtigkeit dieser Hypothese ist mit Händen zu greifen; denn sie stellt die überlieferten Thatsachen einfach auf den Kopf. Ich hoffe dies in meinem Aufsatz über die Entstehung der Dehnstufe (IF. III 305 ff.) hinlänglich gezeigt zu haben. Doch dürfte eine kurze Rekapitulation im Interesse der Klarheit wünschenswert sein.

1. In keinem einzigen Fall ist der Nominativ Sing. dehnungslos, wenn der Akkusativ Sing. gedehnt ist. Möllers Theorie schwebt also von vornherein in der Luft.

2. In allen Fällen, wo überhaupt eine Quantitätsdifferenz zwischen Nominativ und Akkusativ Sing. überliefert ist, hat — in schärfstem Gegensatz zu Möllers Theorie — der Nominativ gedehnten, der Akkusativ ungedehnten Vokal.

Es heisst im Indischen: Nom. *pitā́* — Akk. *pitáram*, *mātā́* — *mātáram*; *vŕ̥ṣā* — *vŕ̥ṣāṇam*, *ukṣā́* — *ukṣā́ṇam*; *áṅgirās* — *áṅgirăsam*.

Der indischen entspricht aufs genaueste die griechische Doppelheit: πατήρ — πατέρα, μήτηρ — μητέρα, ἀνήρ — ἀνέρα; ἄρσην — ἄρσενα, ποιμήν — ποιμένα, φρήν — φρένα; εὐγενής — εὐγενέα.

Diese ganzen Kategorien fallen bei Möller stillschweigend unter den Tisch. Nicht genug, dass sie als Dehnungsvokal *e* haben und Möller seiner Theorie zu Liebe trotz des widersprechenden *s*-Aorists nur bei *o* die Dehnung für lautgesetzlich gelten lassen darf; sie müssen auch das angeblich ursprüngliche Verhältnis zwischen dem dehnstufigen und dem dehnungslosen Kasus völlig ins Gegenteil verkehrt haben.

Möller muss fürs Ai. folgenden Entwicklungsgang konstruieren:

1. Lautgesetzlich haben sich entwickelt **dātars* (AfdA. XX S. 125 Fussnote 2) — **dātăram*.

2. Hieraus ist durch Ausgleichung entstanden **dātā(r)* — *dātāram*.

3. Aus ursprünglichem **pətḗrs* — **pətḗrm̥*, **vr̥sēns* — **vr̥sēnm̥*, **ĝenēs-s* — *ĝenēsm̥* ist im Ai. durch Angleichung des Nominativs an die neugebildeten Nominative wie *dātā(r)* die überlieferte Form *pitā́(r)* *vŕ̥ṣā(n)* **janās* (nach *dəgirās*) entstanden; dagegen hat sich trotz des Akk. *dātāram* die Angleichung nicht auf den Akk. **pətḗrm̥* ai. *pitáram* erstreckt.

Damit sind wir noch immer nicht am Ende der Unwahrscheinlichkeiten angelangt. Nehme man einmal einen Augenblick an, im Indischen sei idg. **pṓds* — **pōdm̥* zu *pā́d* — *pā́dam*, idg. **su̯ésōrs* — *su̯ésōrm̥* zu *svásā* — *svásāram* ausgeglichen worden. Woher kommt es dann, dass es im Griechischen grad umgekehrt πώς — πόδα, Ἠώς — Ἠόα, φρᾱ́τωρ — φρά́τορα heisst? Möller müsste, um die griechische Verteilung von Länge und Kürze zu erklären, folgenden Entwicklungsgang ansetzen:

1. Im Griechischen haben ursprünglich bestanden *ποδς — *πωδα, *φρᾱτορς — *φρᾱτωρα, *Ἠος — *Ἠωα.

2. Nach den Akkusativen mit gedehntem Vokal sind langvokalische Nominative neu gebildet worden, sodass jetzt πώς — *πωδα, φρᾱ́τωρ — *φρᾱτωρα, Ἠώς — *Ἠωα nebeneinander stehn.

3. Die lautgesetzlichen Akkusative mit gedehntem Vokal sind — wohl nach dem Muster einiger obliquen Kasus — durch kurzvokalische Formen verdrängt worden, so dass wir endlich zu der überlieferten Doppelheit πώς — πόδα, φρᾱ́τωρ — φρά́τορα, Ἠώς — Ἠόα gelangen.

Wen diese Fülle der Gesichte nicht überwältigt, der mag mit Möller die überlieferten Nominativformen ai. *gāuṣ dyāuṣ* aus idg. **gŏus* **di̯ĕus* herleiten. Ich verzichte darauf.

Erst nach längerm Schwanken und nicht ohne Widerstreben hab ich mich entschlossen auf Möllers Kritik, soweit sie den indogermanischen Akzent betrifft, zu antworten. Die Abneigung ist im wesentlichen darin begründet, dass es mir keine Freude macht in polemischer Erörterung Dinge ausführlich zu behandeln, die mir bereits erledigt scheinen.

Wenn ich das Unbehagen schliesslich dennoch ü[...] habe, so hat mich in erster Linie die Erwägung [...] dass Stillschweigen falsch gedeutet werden könne [...] darum zu befürchten sei, die apodiktische Sicherheit des Tones, die Möllers Behauptungen eigen ist, werde vielleicht auf Fernerstehnde Eindruck machen. Dies zu verhüten und die kaum begonnene Klärung unsrer Anschauungen vor der drohnden Gefahr neuer, schlimmer Verwirrung zu bewahren, ist der Zweck meiner Entgegnung.

Leipzig, 1. Oktober 1894.

Wilhelm Streitberg.

Über die mit *-m-* und *-bh-* gebildeten Kasussuffixe.

Man hat in früheren Zeiten als ein besonderes Kennzeichen näherer Verwandtschaft zwischen Slavisch und Germanisch den Wandel von *bh* zu *m* in gewissen Kasussuffixen angesehen. Heute unterliegt es keinem Zweifel mehr, dass von einem lautlichen Wandel nicht die Rede sein kann, sondern dass *m* und *bh* im Instr. Sing., Dat., Abl., Instr. Plur. und im Dual gleichberechtigt nebeneinander gestanden haben. Wie aber die Verhältnisse ursprünglich waren, wie die Suffixe verteilt gewesen sind, das entzieht sich vorläufig unsrer Erkenntnis.

Zur bessern Begründung und zum leichteren Verständnis des folgenden will ich zunächst die thatsächlich vorkommenden Formen anführen.

1[a]) Die Endung *-bhyā(m)*, finden wir im Dat. Instr. Dualis aind. *vṛ́kā-bhyām*, avest. dat. *vehrkaēibya*, ir. d. *feraib, dibn-*.

1[b]) In demselben Kasus finden wir die Endung *m-* im Litauischen und Slavischen lit. D. *vilkám*, abulg. D. I. *vlъkoma*. Das *m* zeigt sich in diesem Falle auch im Griechischen χώραιν, λύκοιιν, λύκοιν, wiewohl sonst die Formen noch nicht genügend aufgeklärt sind.

2[a]) *-bh-* steht im Dat. Abl. Plur. aind. *vṛ́kē-bhyas*, avest. *vehrkaēi-byō*, lat. *turri-bus*.

2[b]) *m-* in demselben Kasus got. *wulfam,* lit. *vilką-ms,* abulg. *vlъkomъ.*

3[a]) *bh-* im Instr. Plur. ai. *vṛkē-bhiṣ* avest. *vehrkaẹi-biš,* gr. θεό-φι, ir. *ferai-b.*

3[b]) *m-* lit. *nakti-mis,* abulg. *noštьmi* got. *wulfam, anstim* [?].

4[a]) *bh-* im Instr. Sing. gr. θεό-φι.

4[b]) *m-* lit. *nakti-mì, sūnu-mì* abulg. *pątь-mь, syno-mь.*

Neben dem Suffix *-mi* im Instr. Sing. hat, wie ich IF. I 17 ff. zu beweisen versucht habe, *-m, -m̥* resp. *-m̥̄* als Kasussuffix bestanden. Es ist noch erhalten bei den *ā*-Stämmen lit. *rankạ̀* aus **rankām,* abulg. *ręką,* und vorauszusetzen für das *-ō,* das in Adverbien noch vorliegt, gr. καλῶς, got. *galeikō.* Ferner führte ich das *ā* der konsonantischen Stämme des Altindischen auf *-m̥̄* zurück, und sah *-m̥* in griechischen Adverbien wie πεδὰ, ἅμα usw.

Ich halte diese Annahme auch heute noch für begründet und glaube, dass sie die Verhältnisse der Einzelsprachen besser als die früheren Hypothesen erklärt, und weiterhin zur Aufhellung der übrigen Kasussuffixe manches beiträgt.

Aus dem sicheren Auftreten dieses Suffixes im Indischen und Griechischen, denen sonst das Suffix *-m* fehlt, ist zu schliessen, dass es in diesem Kasus von Anfang an berechtigt war.

Wir können der ursprünglichen Form des Suffixes aber noch weiter nachkommen; denn die *o*-Stämme zeigen die Dehnstufe, ursprünglich *-ōm,* und das lässt den Schluss zu, dass hinter dem *m* einst noch ein Vokal gestanden hat, dass also das Suffix ursprünglich als *-mo* anzusetzen ist; vgl. jetzt Streitberg IF. III 368 f.

Andrerseits ist das Suffix *-mi* im Instr. Sing. nicht auf das Litu-Slavische beschränkt, sondern scheint auch im Germanischen vorhanden gewesen zu sein, wie gewisse Reste zeigen, nämlich ags. *miolcum* und an. *at hǫfđum,* ahd. *zi houbitun,* ags. *æt héafdum* 'zu Häupten', vgl. Kluge Pauls Gr. I 386, Cosijn Tijdschr. v. Nederl. Taal- en Letterk. II 387.

Deutlicher scheint mir unser Suffix noch in den lateinischen Adverbien auf *-tim* vorzuliegen. Den Zusammenhang mit den *ti*-Stämmen *partim* zu *pars, statim* zu **statis* in *statio* hat schon Zieler Beiträge zur Geschichte des lat. Abl. S. 41 erkannt, nur hätte die vorgetragene Ansicht viel bestimmter auftreten können. Denn da die *ti*-Stämme im Lat.

fast durchweg *tiōn*-Stämme wurden, so musste dieser Kasus sehr bald isoliert werden, und er assoziierte sich dann notwendigerweise mit dem *t*-Partizipium, das ja wie die *ti*-Stämme Schwundstufe des Wurzelvokals aufwies.

Nur darin irrt Zieler wahrscheinlich, wenn er das Suffix aus *-īm* erklären will. Es ist möglich, aber nicht überzeugend, da *-īm* sonst nicht vorhanden ist. Eine Anknüpfung gewinnen wir, wenn wir den Abfall eines *i* wie in *est* aus **esti, tot* aus **toti* annehmen, und die Formen also auf *-imi* zurückführen und mit lit. *-imi* verbinden. Die Entwicklungsgeschichte dieser Adverbien findet man bei Funck Arch. f. lat. Lex. VIII 77 ff. [Vgl. Brugmann Grdr. II 638 Anm.]

Fassen wir alle Thatsachen zusammen, so ergiebt sich, dass wir scheinbar überall Doppelsuffixe anzusetzen haben, nämlich *-m, -mo, -mi*; *-bhi, -bho* und *-bhi̯o*. Das ist indessen des Guten ein wenig zu viel, und man muss fragen, ob nicht eine grössere Einheit in die Vielheit zu bringen ist. Die einzige Möglichkeit, die zum Ziele führen kann, ist die Betrachtung des Ablautes. Aus ihm ergiebt sich ohne weiteres folgendes. Da *i* und Null nicht im Ablaut stehen, so können *-mi* und *-m* nicht zusammengehören. Das *i* in *-mi* könnte höchstens eine angetretene Partikel sein. Zu dem singularischen *-m* kann nur ein *-mo/e* gehört haben, und zu *-bhi*, das auch den Eindruck des ursprünglichen macht, kann nur *-bhi̯o* gestellt werden. Dass bei dem *bh*-Suffix das *i* ursprünglich ist, das geht aus den Thatsachen unwiderleglich hervor.

Vor allem sind Formen wie **te-bhoi *te-bhei*, lat. *tibi, sibi*, aksl. *tebě sebě*, ai. *tu-bhyam* ausserordentlich beweisend. Denn hier sind ja die Formen am isoliertesten erhalten. Man käme auf ein zweisilbiges Suffix *-bhei̯o-* aus dem *-bhoi*, *-bhei*, *-bhi̯o* und *-bhi* durch Ablaut sich herleiten lassen.

Man gelangt demnach zu folgenden Ansätzen: 1) Suffix *-m(o)* im Instr. Sing., 2) *-mo-* + *s* als Pluralzeichen im Dat. Abl. Plur., 3) *-bhi, -bhis* im Instr. Plur. eventuell auch *-bhi̯o*.

Als Kompromissbildungen sind dann *-mi* und *-bho-s*, event. *-bhi̯os* sehr wohl zu verstehen.

Offenbar hatten beide Suffixe, *-mo* und *-bhi*, ursprünglich keine Numeralbedeutung; wie wir sehen werden, erscheinen sie in allen Numeri, wenngleich *-bhi* eine Vorliebe für den Plural hat. Denn ausser dem griechischen -φι erscheint unser

Suffix nur im Plural, ai. *ávi-bhiṣ*, avest. *bāzu-biš*, ir. *feraib*. In diesen beiden Sprachstämmen ist das ursprüngliche bewahrt. Indessen war das Suffix bei den *o*-Stämmen ursprünglich nicht berechtigt. Interessant ist die Thatsache, dass hier der Instr. auf *-ōi̯-s* ein durch *s* pluralisierter Dativ Singularis ist, während umgekehrt der Dat. Plur. auf *-mo-(s)* ein pluralisierter Instr. Sing. ist. Daraus geht wohl hervor, wie ungemein fliessend die Kasusbegriffe einst gewesen sein müssen.

Im Slavisch-Litauischen ist das Suffix nach dem *-mo-s* des Plural in *-mis* resp. *-mĭs* umgewandelt.

Das ursprüngliche Suffix *-mo-s* liegt noch im Slavisch-Litauischen und Germanischen vor. Das slavische *nošťьmъ*, *synomъ* kann, wenn meine Ausführungen IF. II 348 richtig sind, auf *-mos* zurückgeführt werden. Auf dieselbe Grundform geht lit. *-ms* zurück. Wir finden im Lit. ferner eine *s*-lose Form, was nicht weiter auffällig ist. Sie muss auf *-mo* zurückgeführt werden.

Brugmann hält lit. *vilkams* und alit. *-mus* für dieselbe Form, was, so lange die lit. Auslautsgesetze nicht sicher festgestellt sind, einigermassen zweifelhaft bleibt.

Dass das Germanische *-m* auf *-mo* resp. *-mos* zurückgehen kann, ist unzweifelhaft.

Wir erhalten also auf diesem Sprachgebiet eine sichere Übereinstimmung, germ. *-m*, lit. *-ms*, slav. *-mъ* gehen auf *-mo(s)* zurück.

Lit. *-mus* wird am besten aus *-mōs* hergeleitet, das durch Stosston verkürzt wurde. Dieses *-mōs* entspricht aber abgesehen von dem Pluralzeichen der slavischen Dualform *-ma*, *raboma*. Andrerseits muss hinter dem *-m* des lit. Dat. Instr. Dualis ein Vokal geschwunden sein, zu vermuten ist *-o*, Grundform also *-mo*, und das wäre die slav. Form des Dativs Pluralis, ohne das *s*, eine Form, die auch im Germanischen vorliegen kann.

Was ist nun das *-y* im Instr. Plur.?

Dass es zu unsern Suffixen gehört, ist unzweifelhaft. Lautlich kann es zunächst auf *-ōm* zurückgehen wie *kamy* aus **kamōn* entstanden ist, das wäre die alte nasalierte Form zu lit. *vilkù*. Dann ist aber die Form der weichen Stämme nicht erklärbar und man müsste schon annehmen, dass diese ganz anderer Bildung wäre, nämlich idg. *-ōis*, das zu *-oi̯s*, *-ěs*, *-jě* zu *-ji* hätte führen müssen. Ich halte das aber nicht für wahrscheinlich.

Gehen wir vom Indogermanischen aus, so wissen wir, dass der Instr. Sing. der *o*-Stämme auf *-ō* ausging, lit. *vilkù*, ahd. *wolfu*, dieses wurde im Slavischen zu *-a* und fiel daher mit dem Gen. Sing. zusammen. Die Neubildungen auf *-omъ* nach den *i*- und *u*-Stämmen musste sich fast von selbst einstellen. Aber wir dürfen mit einiger Sicherheit voraussetzen, dass *-ō* im Slavischen vorhanden war. Ist nun das IF. II a. a. O. entwickelte Lautgesetz richtig, dass *-ōs* zu *-y* wird, so fänden wir für den Instr. Plur. eine Erklärung darin, dass an den Instr. Sing. *-ō* das Pluralzeichen *-s* gefügt wurde. Welche von diesen Möglichkeiten man wählen will, muss jedem einzelnen überlassen bleiben. Das eine scheint mir aber aus allem hervorzugehen, wie fliessend der Gebrauch dieses Suffixes noch ist. Ausserdem hat aber das Lit., Slav., vielleicht auch Germ. mit *-mo-* die älteste Form erhalten, während lat. *-bus* air. *-bo* erst Neubildungen für *-mo* sind.

Man könnte also ganz im Gegensatz zur früheren Anschauung in der ital.-keltischen Endung *-bho-* eine gemeinsame Neuerung dieses Sprachzweiges sehen. Man beachte, dass sich *-bho-* sonst nirgends zeigt, weder im Griechischen, das mit seinem -φι altertümliches erhalten hat, noch im Aind., das in *-bhias*, wenn keine Altertümlichkeit, so doch eine eigentümliche Analogiebildung aufweist.

Das Suffix *-mi*, das auch eine Neubildung wäre, findet sich sicher nur im Slav.-lit. Die germanischen Formen lassen die Endung *-mi* nicht unumstösslich erschliessen, ebenso wenig wie die lateinischen. Es ist also auch dieser Punkt nicht für die Verwandtschaft der beiden Sprachstämme zu verwenden.

Leipzig, 13. Dezember 1892.

H. Hirt.

Zu den etruskischen Zahlwörtern.

Die folgenden Zeilen versuchen die Reihenfolge der uns namentlich von den beiden Würfeln Fabretti Nr. 2552 bekannten etruskischen Zahlwörter von eins bis sechs festzustellen. Die Argumente, die ich dabei verwende, sind grossenteils nicht neu; auch was ich gegen Paulis Deutung von *zal* und *clenar* vorbringe, ist zwar von mir selbständig gefunden, aber, wie ich nachträglich sah, im wesentlichen von Deecke L. C.-B. 1883, 741 und Bugge Etr. Forsch. u. Stud. IV 69 vorweggenommen. Indes hoffe ich teils durch einzelne neue Beobachtungen, teils durch neue Anordnung und Verwertung des schon bekannten ein Resultat zu erzielen, das ich zwar nicht als absolut sicher hinstellen darf, das mir aber doch, namentlich was das genannte *zal* angeht, die bisherigen Erklärungen an Probabilität zu übertreffen scheint.

Von diesen bisherigen Erklärungen hat zunächst die letzte Deeckesche (Etr. Forsch. u. Stud. VI S. IX) zu entfallen. Dieser Versuch, die etruskischen Zahlwörter aus dem Indogermanischen aufzuhellen, ist so abenteuerlich geraten, dass er ohne weitere Prüfung verworfen werden darf[1]), widerlegt sich aber davon abgesehen einfach durch ein Argument, das wohl auch den Indogermanisierern einleuchten muss. Deecke selbst hatte dereinst (BB. I 267) darauf aufmerksam gemacht, dass die Zahlen auf den tesserae stets nur auf zwei Arten angeordnet sind: entweder ergänzen sich wie auf unsern Würfeln die Gegenseiten zu 7 (1 : 6, 2 : 5, 3 : 4) oder es stehen die Zahlen einander in ihrer natürlichen Reihenfolge gegenüber (1 : 2, 3 : 4, 5 : 6)[2]). Deeckes Deutung entspricht keiner von beiden An-

1) Z. B. *cezp* 'acht' aus **cepist*: griech. κύβος = *κϝέβος, also eigentlich 'Würfelzahl'.

2) So z. B. auf den zahlreichen Würfeln, die bei Zannoni, gli scavi della Certosa di Bologna abgebildet sind. Die erstere Anordnung zeigen Taf. 106, 2; 114, 7—8; 136, 5, die letztere Tafel 13, 9—12; 34, 7—9; 50, 7; 51, 14—15; 63, 13; 106, 3—4 und jedenfalls wohl auch die beiden Würfel aus Poggio alla Sala in den annali dell' instituto 50 (1878) tav. d'agg. R 9—10; vgl. Zannonis Text S. 62 Anm. 1. Beispiele anderer Anordnung kennen weder ich selbst noch

ordnungen: nach Deecke wäre *maχ* = 1 und *zal* = 3[1]), und doch stehen beide Worte auf den Würfeln einander gegenüber. Einen andern Einwand siehe unten.

Mit der Methode, die bis heute allein der etruskischen

---

die bekannten Darstellungen der antiken Privataltertümer. Dom. Campanari wollte freilich durch Vergleich mit den durch Punkte bezeichneten Zahlen anderer Würfel gefunden haben, dass die Reihenfolge der Zahlwörter *maχ θu zal huθ ci śa* sei (Bullet. dell' instit. 1848, 74; vgl. Lepsius Archäol. Zeitg. VI 375). Aber diese Angabe ist höchst verdächtig. Einmal darum, weil Campanari gar kein Wort darüber verliert, dass ja, wenn man auch *maχ* nach oben, *zal* nach unten legt, die Seitenflächen der vollkommen kubischen (nicht parallelepipedischen) Würfel noch immer vier verschiedene Lagen einnehmen können und also durch den blossen Vergleich mit andern Würfeln nicht fixirbar sind. Dann aber, weil ersichtlich ist, dass Campanari zu jener Anordnung durch den Wunsch nach etymologischer Identifizierung der etruskischen Zahlwörter mit den griechisch-lateinischen veranlasst worden ist (er stellt *maχ* zu griech. μία, *θu huθ ci śa* der Reihe nach zu lat. *duo quattuor quinque sex*). Im besten Falle böten die von Campanari verglichenen tesserae eine solche Ausnahme in der Stellung der Zahlen dar, dass gerade nach ihrer Massgabe die unseren zu erklären unmethodisch wäre. Aber sollte Campanari zufällig gerade solch' exzeptionelle Würfel hier benützt haben? und zufällig gerade so sich die einzige Reihenfolge der etruskischen Zahlwörter ergeben haben, in der sie Ähnlichkeit mit den indogermanischen zeigen? Hier liegt auf Seiten Campanaris mindestens culpa lata, wahrscheinlicher aber dolus malus vor. [Diese Anschuldigung darf ich um so eher wagen, da Deecke mir gütigst mitteilt, dass ihm auf seiner letzten Reise in Italien im Herbst 1891, auf der er die Würfel in den Sammlungen bis Neapel hinab genauer besichtigt hat, keine andere Anordnung vorgekommen ist als die beiden im Text genannten.]

1) Dies wird mit lat. *stritauus* zusammengebracht, das eine indogerm. Grundform **str̥-* erweisen soll. Mit bedenklicherem Material kann man nicht wohl operieren. Die Form *stritauus* ist nur bei Fest. 314, 24 belegt (*str. antiqui dicebant pro tritauo*). Bringt man das Wort mit der Dreizahl zusammen, so macht Schwierigkeiten 1) der anlautende Spirant, 2) die Länge des *i* und 3) die Bedeutung (*patér auos próauos ábauos átauos trítauós* Pl. Pers. 57). Für letztere mag man freilich auf Zusammensetzungen wie τριτοπάτορες und weiterhin τριπάλαι, *trifurcifer* u. dgl. verweisen, und der Sibilant wird wohl nur durch falsche Herübernahme aus vorangehendem *atauos*, sei es in der Aussprache (so Peile Classical Review I 205), sei es, wie mir wahrscheinlicher wäre, in der Schrift an der von Verrius benutzten Stelle eines *antiquus* hineingekommen sein.

Sprache gegenüber zur Anwendung kommen darf, der kombinatorischen, hatte Deecke einst in Bezzenbergers Beiträgen I 257 ff. das Rätsel lösen wollen. Warum ich auch das dort gewonnene Resultat nicht für richtig halten kann, wird nachher zur Sprache kommen. Unter Anwendung derselben Methode ist denn auch Pauli (Etr. Forsch. u. Stud. III) zu einem abweichenden Ergebnis gelangt. Ich teile dasselbe mit seinen eigenen Worten (S. 148) hier mit: "als die wahrscheinlichste Reihenfolge . . . ergiebt sich eine der folgenden:

1	2	3	4	5	6 [1])
śa	*zal*	*ϑu*	*huϑ*	*maχ*	*ci*
maχ	*zal*	*ϑu*	*huϑ*	*śa*	*ci*
(*maχ*	*zal*	*śa*	*ci*	*ϑu*	*huϑ*).

Die eingeklammerte Reihe ist die, für welche sich oben (S. 143) die geringste Wahrscheinlichkeitsziffer ergab." Nur in einer Wertung stimmen alle drei Reihen überein, nämlich in der von *zal* = 2, und gerade von dieser lässt sich auf einfache Art erweisen, dass sie falsch ist. Bei Fabretti Primo suppl. Nr. 388 (vgl. Deecke Forsch. u. St. VI 11) liest man:

tutes · śeϑre · larϑal · clan pumplialχ · velas · zilaχnuce | *zilc XI · purtśvavc XI · lupu · avils · maχs zaϑrums* — d. h.:

"Śeθre Tute Sohn des Larθ und der Pumpli Vela ist *zilaϑ* gewesen 11 (mal) und *purtśvav* [2]) 11 (mal) [3]); er hat gelebt *maχs zaϑrums* Jahre."

Einerseits ist nun sicher, dass *zilaϑ* und *purtśvav* Amtsbezeichnungen sind (siehe Müller-Deecke Etr. II S. 505 und dann z. B. Deecke Etr. Forsch. u. Stud. VI 27 ff. 31 ff.), andererseits höchst wahrscheinlich, dass die Zehnerzahl *zaϑrum* eine Ableitung von dem Einer *zal* ist (siehe z. B. Pauli a. a. O. S. 128) und also für **zalϑrum* steht wie *veϑuruś* für *velϑuruś* Gamur-

1) Die Zahlen über sechs, auf die hier für mich nichts ankommt, lasse ich weg.

2) Von dieser Form möchte ich ebenso wenig wie von einigen anderen weiterhin gebrauchten behaupten, dass sie in allen Lauten richtig sei.

3) Oder '11 Jahre'? Vgl. Fabr. 2285 a = CIL XI 3371 *flamen. anos III.* (folgt ein nicht sicher zu lesendes Wort); sehr unsicher Fabr. 2432 *zilχnce avil. si*, wo Pauli etr. Forsch. u. Stud. III 122 *ci* vermutet, besser wohl Deecke ebda. VI 16 *s⟨valce⟩* ergänzt.

rini appendice Nr. 385 u. 551, *putace* für *pultace* Fabr. 314 A 11[1]), *hatu* für *haltu* aus *faltu* (vgl. Pauli etr. Stud. III 134 f., altital. Forschungen III 123 f.; Deecke die Falisker S. 254). Dann würde also, wenn Pauli *zal* mit Recht = 2 setzt, *zaϑrum* = 20 sein und *maχs zaϑrums*, da *maχ* sich auf den Würfeln findet, höchstens = 26. Ist es aber denkbar, dass Jemand in seinem 27. Jahr bereits elfmal das Amt eines *zilaϑ* und eines *purtsvac* bekleidet hat, die doch wohl jährig waren (vgl. S. 258 Anm. 3)? Findet sich doch ein mindestens Einundsiebzigjähriger, der nur *zal*-mal, also, da *zal* auf den Würfeln steht, höchstens sechsmal *zilaϑ* war (Fabr. 2335 a *larϑ . arnϑal . plecus: clan: . . . . eslz . zilaχnϑas: avils: ϑuns . si* (?): *m u r a l χ l s : lupu*). Also die Wertung *zal* = 2 ist gerade ausgeschlossen (natürlich erst recht *zal* = 1), ja man wird von vornherein geneigt sein, dem, der elfmal *zilaϑ* war, ein möglichst hohes Alter[2]) zuzuschreiben, zumal wenn man ihn vergleicht mit dem eben erwähnten *Larϑ Plecu.* Man wird hiergegen kaum daraus einen Einwand herleiten dürfen, dass der Sarkophag eines *Larϑ Xurχle* (Fabretti Nr. 2071), der *avils ciemzaϑrms* d. h., da auch *ci* auf den Würfeln steht, *zaϑrm* + höchstens 6 Jahre gelebt hat, auf dem Deckel das Bild eines, wie es Deecke (BB. I 272) schien, höchstens dreissigjährigen Menschen trägt (vgl. Pauli Forsch. u. Stud. III 141); Henzen (Bulletino 1853, 184) spricht vielmehr nach Forchhammers Notizen von einem 'uomo vecchio', und Deecke selbst gesteht (a. a. O. und Müller-Deecke Etrusker I 443), dass die Schlüsse aus den Deckelfiguren sehr unsicher sind, ja er giebt die Möglichkeit zu, dass Bilder und Gräber viele Jahre vor dem Tode der Besitzer angefertigt sind, und kommt so zu dem Schlusse: "so stehen nicht einmal die A l t e r s s t u f e n unumstösslich fest".

1) Hier mag es sich allerdings um einen einfachen Schreibfehler handeln, da die Bleiplättchen 314 ff., wie ihr Äusseres und die daraufstehenden Eigennamen zeigen, zu den bekannten Devotionen gehören dürften, auf denen Schreibfehler ja häufig sind. Ähnlich wird das Goldplättchen Gamurrini App. No. 804 mit seinen flüchtig eingeritzten Schriftzügen zu beurteilen sein, in dem Bugge Etr. Forsch. u. Stud. IV 241 eine Weihinschrift (!) sieht.

2) Über 60 kann man nach dem eben über *zal* gesagten nicht gehen. Übrigens trifft der obige Einwand natürlich kaum minder auch Deeckes Ansetzung von *zal* = 3.

Versucht man nun die Geltung der einzelnen Zahlwörter zu bestimmen, so bleibt, wie ich meine, nichts übrig als einen sozusagen negativen Weg einzuschlagen: man kann mit einiger Bestimmtheit nachweisen, die und die Zahlwörter sind nicht = 1, folglich muss das übrigbleibende = 1 sein. Auszugehen ist dabei von den schon berührten und andern ähnlichen Amtsbezeichnungen. *Zilaχnuce, zilaχnϑas, zilaϑ amce* "er war *zilaϑ*" und *purtsvav, purtsvana* erscheinen entweder ohne jeglichen Zusatz (so z. B. *zilaϑ amce* Fabr. Primo suppl. 399, *zilaχnϑ[as]* ebda. 431, *zilc parχis amce marunuχ spurana cepen tenu* Fabr. 2070, *zilaϑ tarχnalϑi amce* Terzo suppl. 322; mehr bei Deecke Etr. Forsch. u. Stud. VI) oder es stehen Wörter dabei, deren numerale Natur einmal durch die offenbare Verwandtschaft mit den Wörtern auf den Würfeln (*cizi zilaχnce* Fabr. 2339 zum Zahlwort *ci*; *purtsvana ϑunz* Fabr. Primo suppl. 387[1]) zum Zahlwort *ϑu*; *eslz zilaχnϑas* Fabr. 2335 a, *eprϑnevc eslz te[nu] eprϑieva eslz* Fabr. Terzo suppl. 329 zum Zahlwort *zal*, vgl. Pauli Etr. Forsch. u. Stud. III 17 und vgl. wegen des Lautlichen *eslem zaϑrumis* und *eslem cialχus* auf den Agramer Binden und bei Gamurrini App. 658), dann durch das Erscheinen von Zahlzeichen an entsprechender Stelle (*zilaχnuce zilc XI . purtsvavc XI* Fabr. Primo suppl. 388, *XI zilaχce* Fabr. 2116) kenntlich wird. Deecke hat daher in diesen Bildungen auf *z(i)* längst in völlig überzeugender Weise Zahladverbien (".. mal") vermutet (BB. I 272, Müller-Deecke Etr. II 504). Der Unterschied zwischen der Amtsbezeichnung ohne Beisatz und der mit numeralem Beisatz muss doch nun offenbar wohl der sein, dass wir es im ersten Falle mit einer nur einmaligen Bekleidung des Amtes gegenüber einer mehrmaligen im letzteren zu thun haben. Denn wäre schon in jedem Fall in einer Wendung wie '*zilaχnuce* einmal' das 'einmal' ein überflüssiger und kaum begreiflicher Zusatz, namentlich in den Fällen, wo dieselbe Person nicht nebenher noch ein anderes Amt in einer andern Zahl von Jahren bekleidet hat, so ist es geradezu unmöglich in einer Grabschrift d. h. einem Elogium: dass Jemand 'einmal *zilaϑ*' gewesen

1) Es geht voraus *zilχnu cezpz. cezp* ist zwar nicht von den Würfeln her, wohl aber aus dem Zehner *cezpalχal* als Einer bekannt.

ist, während es andere (siehe oben Fabr. 2116 und Primo suppl. 388) bis zu elfmal gewesen sind, das ist doch gewiss nichts, was man in einer Aufzählung der Ruhmestitel eines Toten mit so unnötigem Nachdruck betont haben würde[1]). Hiernach sind wir vollberechtigt zu sagen: die Stämme der bei den Amtstiteln stehenden Zahladverbien können nicht 'eins' bedeutet haben; folglich ist im Hinblick auf *purtśvana θunz* (siehe oben) als unrichtig zu bezeichnen auch die frühere Deeckesche Anordnung (BB. I 272), wonach *θu* 'eins' heissen sollte, und kann ebenso wenig *ci* oder *zal* 'eins' bedeuten.

Es bleiben also für die Eins nur *maχ*, *huθ* und *śa* übrig. Die nunmehr nötige Elimination zweier von diesen Wörtern ist leider nicht völlig so überzeugungskräftig wie das bisherige. Man hat im Wesentlichen den von Deecke (BB. I 299 und Etrusker II 499 f.) eingeschlagenen Weg zu betreten. Deecke verglich unter einander die Grabschriften Fabr. 2055, 2056, 2340, die nach oder vor den Amtsbezeichnungen der Toten, in einem Falle mitten unter Nachrichten über den Familienstand einer Frau[2]) die ähnlichen Gruppen *ci clenar · m · a . . . . avence, clenar ci acnanasa, clenar zal arce* enthalten. Er schloss in durchaus einleuchtender Weise, dass *clenar*, das zweimal vor deutlichen Präteritalformen erscheint (*avence, arce*, wohl = 'habuit' oder 'peperit'), der Plural von *clan* 'Sohn' sei und wir also in *-ar* ein etruskisches Pluralsuffix vor uns haben. Für nichtig muss ich die Bedenken halten, die hiergegen nicht nur Pauli (Forsch. u. Stud. III 129 ff.), sondern auch Deecke selbst erhoben hat (Forsch. und Stud. II 52 Anm. 199), die letzteren einfach schon darum,

1) Siehe z. B. Fabr. 2335 a *larθ arnθal plecus clan ramθasc apatrual eslz zilaχnθas avils θunśi* (?) *muvalχls lupu*. Man stelle sich das nur in Übersetzung vor: "*Larθ* Sohn des *Arnθ Plecu* und der *Ramθa Apatrui* ist einmal *zilaθ* gewesen (und) hat . . Jahre gelebt", um die ganze Unbegreiflichkeit des Zahlzusatzes in solchem Falle zu empfinden. Nun gar etwa ein *eslz* = 'einmal' in *eprθnevc eslz te[nu] eprθieva eslz*. Wie nähme sich ein *semel aidiles semel cosol semel cesor* auf der Scipionengrabschrift aus!

2) Fabr. 2340: *ramθa matulnei seχ marces matulnas . . . puiam amce śeθres ceisinies . . . . ci clenar · m · a . . . . avence lupum avils maχs mealχlsc* d. i. "*Ramθa Matulnei* ist die Tochter des *Marce Matulna* und die Gattin des *Śeθre Ceisinie* gewesen . . . hat . . Söhne gehabt und . . Jahre gelebt".

weil sie sich aus der indogermanisierenden Auffassung des Etruskischen herleiten, deren Berechtigung die zitierten Etymologieen von *zal* und *cezp* in genügendes Licht setzen. Aber auch die Paulischen Bedenken sind völlig unstichhaltig. Pauli vergleicht mit jenen drei *clenar*-Gruppen *trce* ('hat gegeben') *clen ceχa* Fabr. 2613 und *clen θunχulθe* des cippus Perusinus (Fabr. 1914 A 12). Hier wären nach seiner Meinung *ceχa* und *θunχulθe* notwendig Zahlwörter, weil auch bei *clenar* Zahlwörter stehen und *clen* und *clenar* ja offenbar verwandt seien; *clen* müsse etwas wie 'Münze' bedeuten. Ein Schluss, der ebenso unsicher ist, als die Konsequenzen, zu denen er führt, bedenklich. Als ob nicht statt der Zahlen dem betr. Substantiv auch einmal ein Adjektiv apponiert sein könnte! als ob die Aehnlichkeit von *clen* und *clenar* nun gleich mit Notwendigkeit eine Verwandtschaft der beiden erwiese! Und nun zugegeben einmal, dass es so sei und dass die Münze *clen* einen Wert gehabt habe so hoch wie nur irgend denkbar, so wäre ja in den genannten Grabschriften nie von mehr als höchstens sechs solchen Münzen die Rede, und wozu sollte eine solch' lächerlich geringe Summe da erwähnt sein? wie könnte sie weiter insbesondere zwischen 'sie war die Gattin des *Śeθre Ceisinie*' und 'und hat gelebt so und so viel Jahre' (S. 261 A. 2) erwähnt sein? (Vergl. Bugge a. a. O.). Ich meine also, die alte Deeckesche Auffassung ist noch nicht erschüttert und gewinnt jetzt noch dadurch, dass wir ja für *ci* und *zal* erwiesen haben, dass sie thatsächlich höheren Wert als 'eins' hatten.

Dasselbe Pluralsuffix mit einer durch die etruskischen Lautgesetze gestatteten Variation und vermehrt um ein genetivisches *s* hat Deecke dann in *(avils XX) tivrs śas* (Fabr. 2119) d. i. '(20 Jahre) *śa* Monate' gegenüber dem *tiv* 'Luna' der Spiegel und der Bronzeleber von Piacenza (Etr. Forsch. IV, Forsch. u. Stud. II) erkannt. Es kann also auch *śa* nicht = 1 sein, und diese Meinung wird, wie ebenfalls schon Deecke sah, dadurch befestigt, dass wir die Grabschrift einer *Larθi Ceisi* besitzen, welche *avils śas amce* (Fabr. 2104), während nach Fabrettis Beobachtung (Primo suppl. S. 243 Anm. 1) bei Kindern unter vier Jahren das Alter nicht angegeben wird. Ein neues Argument scheint jetzt die lemnische Inschrift an die Hand zu geben, die uns den Zehner *sialχv(e)iz* kennen

gelehrt hat. Dieser kann, wie Pauli gesehen hat (Altital. Forschgn. II 1 S. 33, wo aber fälschlich *sialψv(e)iz* gelesen ist)[1], schwerlich zu einem andern Einer als *śa* gehören. Er gleicht in seiner Bildung genau den schon früher bekannten Zehnern *ce(a)lχ-* oder *cialχ-* von *ci*, *semφalχ-* von *semφ*, *cezpalχ-* von *cezp*, *muvalχ-* von **mev* (?). Aus dieser Bildungsart fällt *zaϑrum* aus einem nachher anzugebenden Grunde heraus, wird aber doch aller Wahrscheinlichkeit nach auch der erste Zehner herausgefallen sein, der also *sialχv(e)iz* nicht sein kann. Zudem bezeichnet, soviel wir sehen können, das zweimalige *sialχv(e)iz aviz* (= *avils* 'Jahre') *marazm* (mit affigiertem *-m* 'und' und zum Zahlwort *maχ*?) *aviz* das Alter des auf der Inschrift dargestellten, und dieser ist ein erwachsener Mann.

Am schwierigsten ist die Entscheidung zwischen *huϑ* und *maχ*. Die zugehörigen Zehner sind uns beide unbekannt, und Deeckes Versuch *huϑ* als > 1 zu erweisen verfängt nicht recht. Dass nämlich das Flächenmass (?) *naper*, neben dem *huϑ* zweimal erscheint (Fabr. 346 und 1914 A 16), in seiner zweiten Silbe eine zweite Variation des Pluralsuffixes enthalte, ist eine Vermutung, die auch dadurch, dass in drei Fällen höhere Zahlen als 1 dabeistehen (*naper XII* Fabretti 1914 A 6, *naper ci* ib. A 24, *naper zl* ib. A 15), nicht genügend sicher wird. Immerhin mag man es namentlich in Fabr. 346 wahrscheinlicher finden, dass über mehrere als dass über ein *naper* verfügt wird.

Ausschlag giebt schliesslich nur Deeckes Beobachtung (BB. I 265), dass nur dann, wenn beide Würfel so gelegt werden, dass sie auf den oberen Flächen *maχ* in gleicher Schriftrichtung zeigen, die homologen Würfelflächen gleiche Zahlen aufweisen, bei gleicher Lage jedes andern Wortes aber die homologen Flächen differieren. Hiernach ist denn wohl anzunehmen, dass *maχ* die zuerst auf den Würfeln eingetragene Zahl und also die Eins ist. Zur Sicherung dieses Resultates, das heute wohl ohnehin allgemein angenommen ist, trägt, wie ich denke, auch der nunmehr zu erschliessende Wert von *zal* bei.

---

1) Vgl. Kirchhoff Stud. z. G. d. gr. Alph.[4] S. 57.

Da nämlich *zal* auf den Würfeln dem *maχ* gegenübersteht, kann es, wenn *maχ* = 1 ist, nach vorhin gesagtem nur = 2 oder = 6 sein. Aber andere Erwägungen lehrten uns, dass *zal* nicht = 2 sein kann, und sonach bleibt dafür nur der Wert 6. Das gewinnt Bestätigung einmal durch das, was vorhin über das Alter des *Śeϑre Tute* gesagt ist, der *maχ zaϑrum* Jahre alt wurde und elfmal *zilaϑ* war, andererseits aber durch die Zehnerbildung, in der *zal* von den übrigen Zahlen abweicht (*zaϑrum* gegenüber *cialχ-*, *sialχ-*, *semφalχ-*, *muvalχ-*, *cezpalχ-*). Denn bekanntlich zeigen sich im etruskischen und im indogermanischen Zahlensystem und auch in letzterem besonders in formellen Verschiedenheiten der Zehner unter einander Spuren eines uralten Duodezimal- (oder Sexagesimal-?) Systems. Vgl. J. Schmidt Die Urheimat der Indogermanen und das europäische Zahlsystem, Abhdlgn. der Berl. Akad. 1890, bes. S. 38, 41, 50; Hirt in diesen Forschungen I 466 ff.[1]). Liegt in letzterem schon an sich ein Argument für die Ansetzung von *zaϑrum* = 60 und somit *zal* = 6, so gewinnt hierdurch auch die Ansetzung von *maχ*, der Zahl der Gegenseite, als 1 wieder eine Stütze.

Damit ist nun aber auch ein wichtiges allgemeines Ergebnis gewonnen. Auf unsern Würfeln ergänzen sich die Gegenseiten zu 7, und wir können sonach die beiden Gleichungen aufstellen:

$$ci + śa = 7 \text{ (I)}; \quad ϑu + huϑ = 7 \text{ (II)}.$$

Weiter führt von hier aus nur eine Voraussetzung, der es freilich an absoluter Sicherheit gebricht, die aber doch recht einleuchtend und von Deecke und Pauli gleichermassen verwendet worden ist. Der cippus Perusinus (Fabr. 1914) scheint eine Gebietsaufteilung unter die Familien der *Afuna* und *Velϑina* zu enthalten. Viermal kommen in ihm Mass(?)-bezeichnungen vor: *naper XII* A 5 f., *naper ci* A 24, *hut naper* A 16 und *naper zl* A 15[2]). Es liegt nahe hier in *naper XII*

1) Siehe z. B. noch Pauli Etr. Forsch. u. Stud. III 144.

2) Sollte in der Gruppe *naper śranc zl* etwa auch *śranc* Zahlwort sein (100 oder eher 10), eine Möglichkeit, die ich für nicht ausgeschlossen erachte, so hätten natürlich die folgenden Kombinationen zu entfallen.

die Summe der drei übrigen Angaben zu sehen und also die Gleichung aufzustellen:

$$ci + hu\vartheta + z(a)l = 12$$

oder, da $zal = 6$,

$$ci + hu\vartheta = 6 \text{ (III)}.$$

Die Gleichungen I, II, III lassen nur zwei Auflösungen zu:

2	3	4	5
ci	*ϑu*	*huϑ*	*śa*
huϑ	*śa*	*ci*	*ϑu.*

Dürfen wir uns nun auf die oben erwähnte Fabrettische Beobachtung berufen, dass bei Kindern unter 4 Jahren das Alter nicht angegeben wird, so beweist die ebenda zitierte Inschrift der *Larϑi Ceisi*, dass *śa* = 5 ist[1]) und die Werte der zweiten Reihe zu entfallen haben. Es wäre also die Reihenfolge der etruskischen Zahlwörter von eins bis sechs:

maχ ci ϑu huϑ śa zal.

Wie viel hier auf schwankender Kombination beruht, verhehle ich mir natürlich selbst nicht; aber die Werte von *maχ* und *zal* glaube ich doch mit grosser Wahrscheinlichkeit erschlossen zu haben. Ob sich jemand finden wird, der *zal* mit dem indogermanischen Wort für 'sechs' zu verbinden versucht, bleibt abzuwarten; wundern wird es mich nicht, denn die Indogermanisierer haben uns nachgerade auch an das Verwunderlichste gewöhnt.

Schreiberhau, 26. August 1893[2]).

F. Skutsch.

---

1) Das Bild der lemnischen Inschrift widerspricht nicht. Der dargestellte könnte 51 Jahre alt sein.

2) Seit ich das Vorstehende an die Redaktion einsandte, ist das erste Heft von Paulis lang ersehntem CIE. erschienen. Von den oben erwähnten Inschriften findet sich darin Fabr. 314 ff. als N. 52, 346 als N. 48, Gamurrini app. 551 als N. 405. In der ersten glaubt Pauli Z. 11 *pultake* mit Ligatur von *lt* lesen zu können; sonst bietet er keine uns berührenden Abweichungen. — E. Lattes' wieder-

Über die sanskritische Form der Wurzeln auf skr. *-áni* und *-ámi* (mit dem 'Bindevokal' *i*) vor einem Konsonanten, wenn die Wurzel den Akzent verloren hat.

Ferdinand de Saussure setzt in der Schrift "Mémoire sur le système primitif des voyelles" die sanskritische Entsprechung der unbetonten Form derjenigen Wurzeln, welche auf skr. *-áni* und *-âmi* mit dem 'Bindevokal' *i* ausgehen, mit *-ā* und *-ām* an, die er auf ur-idg. *n̥̄* und *m̥̄* oder *n̥ᵉ* und *m̥ᵉ* (vgl. S. 250 f.) zurückführt. Karl Brugmann, im Grundriss I 208 f. (vgl. II[1] 19), lässt die de Saussurische Unterscheidung der ein- und zweisilbigen Wurzeln fallen und nimmt, besonders auf Grund von Untersuchungen Osthoffs, als wahrscheinlich an, dass sowohl *n̥̄* als *m̥̄* im Ostidg. durch *ā* vertreten seien, ähnlich wie dort *n̥* und *m̥* in der Regel zu *a* ge-

---

holte Äusserungen über die Zahlwörter (Saggi e appunti intorno alla iscrizione della mummia, Milano 1894, S. 175; Memorie della R. Accad. delle scienze di Torino, ser. II tom. XXIV S.-A. S. 27 f. u. a.), in denen der Corssenianismus wahre Orgien feiert, darf ich unwiderlegt lassen. Dagegen verlangt eine kurze Besprechung die Bemerkung von Pauli Altital. Forschgn. II 2 S. 219, es befinde sich im Britischen Museum über ein Dutzend etruskischer Würfel mit anderer Zahlenstellung als den beiden üblichen. Auf eine Anfrage beim British Museum antwortete mir Herr H. B. Walters, Assistant in the Department of Greek and Roman Antiquities, am 18. Sept. 94 in liebenswürdigster Weise folgendes: "Von den im Brit. Mus. erhaltenen Würfeln ist sicher etruskisch keiner, soweit ich weiss — mit Ausnahme zweier von Chiusi durch Castellani in unsere Sammlung gekommenen; bei diesen aber sind die Nummern wie gewöhnlich 1 : 6, 2 : 5, 3 : 4." Herr W. beschreibt dann die Würfel mit ungewöhnlicher Zahlstellung, im ganzen 15, genauer. Zwei sind griechischer Herkunft, die übrigen unbekannter. Einer in Astragalenform trägt auf den grössten Seiten die Zahlen 6 : 5, 4 : 3; auch vier andere, über deren Form Herr W. nichts bemerkt, lassen zwei Flächen leer, ordnen aber auf den andern 2 : 4, 3 : 3. Die übrigen zeigen verschiedene Zahlenstellungen; 1 : 3, 2 : 4, 5 : 6 ist die häufigste. Sie würden, wenn sie sich als etruskisch erweisen liessen, jedenfalls eine Ausnahme bilden. Daher hat auch jetzt noch der alle Wahrscheinlichkeit für sich, der wie ich auf die Alternative baut, welche die reguläre Zahlstellung bietet.

worden waren. Fritz Bechtel, in der Schrift über "Die Hauptprobleme der indogermanischen Lautlehre", unterscheidet, im Anschluss an de Saussure, ein- und zweisilbige Wurzeln, und sucht zu zeigen, dass die schwache Form der Wurzeln auf skr. *-áni* und *-ámi*, welche auf ur-idg. *-éna* und *-éma* zurückgehen, in der Urzeit *ᵉn̥̄* und *ᵉm̥̄*, im Ostidg. *-ān* und *-ām* laute (s. bes. S. 228 f. 220 f.). Ich glaube, dass de Saussure den Nachweis erbracht hat, dass die Länge in der Regel der schwachen Form derjenigen Wurzeln eigentümlich ist, welche den 'Bindevokal' *i* annehmen; eine Durchsicht der 'Roots, Verb-Forms' usw. von W. D. Whitney hat mir de Saussures Ansatz bestätigt. Skr. *gā*- griech. ἔβᾱν neben *gam*- βαίνω können auf uridg. Doppelformen zurückgehen; wie es etwa um skr. *ghāta* usw. (nur *t*-Formen), vom Atharvaveda an belegt, neben *han*[1]), steht (s. Whitney s. *han*), wird schwer zu bestimmen sein[2]). Wir lassen die Ausnahmen bei Seite, und wollen zusehn, wie die schwache Form derjenigen Wurzeln lautet, welche im Sanskrit regelmässig den 'Bindevokal' *i* haben. Für die unbetonte Form der Wurzeln auf skr. *-áni* und *-ámi* in der uridg. Zeit bediene ich mich des Ausdruckes *n̥̄* und *m̥̄*, ohne damit etwas darüber aussagen zu wollen, ob damals die langen Nasale rein oder in Verbindung mit einem schwachen Vokal gesprochen wurden. —

Bechtel setzt die schwache Form von *áni* im Sanskrit nicht, wie de Saussure, mit *ā*, sondern mit *ān* an, entsprechend dem Verhältnisse von *ām* : *ámi*. Der Ansatz ist bestechend; auch *n̥* und *m̥* werden ja regelmässig gleich behandelt, vgl. *mányatē*, *matá* : *yamyátē*, *yatá*. Seine Beispiele sind folgende. Skr. *kāñcaná* (Gold) — griech. κνᾱκός. Skr. *kāñcana* bedeutet 'Gold; golden, eine best. essbare Pflanze' (vgl. das PW. N. I); κνῆκος, κνηκός (κνᾱκός) 'Saflor; saflorfarben, falb, fahl'; — die Übereinstimmung in der Bedeutung ist nicht frappant. Fick WB. I⁴ 19 geht vom Begriff 'gelb' aus und meint, κνᾱκός verhalte sich zu *kāñca*- wie θνᾱτός zu skr. *dhvāntá*; wir werden gleich sehen, dass das Verhältnis der

---

1) Fut. *hanishyáti*, im RV. nur *hanishyán* 4, 18, 11, im AV. 11 3, 39. 40. 42. 47. 48; daneben *haṃsyati*, aber *ahanishyat*, im Epos (Whitney).

2) s. dazu de Saussure, S. 259. 246; und unten S. 271.

beiden zuletzt genannten Worte zu einander mindestens recht zweifelhaft ist. Die sanskritischen Worte sind in der alten Litteratur nicht belegt. Bei den nicht eben sehr gebräuchlichen griechischen Worten liegt es von vornherein näher, von der Kulturpflanze auszugehen; mit der Pflanze könnte deren Name, durch die Vermittelung dazwischenliegender Völkerschaften, aus Indien nach Griechenland gekommen sein, wie schon Benfey Wurzellexikon II 180, dem sich Victor Hehn Kulturpflanzen[4] 216 im Wesentlichen anschliesst, vermutet hat. Die dem Saflor ähnliche, edlere Farbepflanze, der Safran, heisst im Sanskrit *kuṅkuma*; dass die griechische Benennung des Saflor in letzter Linie auf dieses oder ein ähnliches Wort zurückgehe, ist nicht undenkbar. Ob skr. *kanaka* 'Gold', aus der alten Litteratur auch nicht belegt, mit *kāñcana* zusammenhängt, bleibt zweifelhaft; man könnte an die Bedeutungselemente *káni*, *kámi* 'gefallen, begehren' denken (vgl. Whitney s. *kan*, *kā*, und u. S. 271), wenn es sich anders um altsanskritische Bildungen handelt. Ferner nennt Bechtel skr. *kāñcī* 'Gürtel' — griech. κάκαλα · τείχη · Αἰσχύλος Νιόβῃ (Hes.). Ich sehe nicht, inwiefern diese Gleichung, wenn sie richtig sein sollte, dazu beitragen könnte, skr. *ān* = uridg. *n̥̄* wahrscheinlich zu machen; vgl. dazu Fick I[3] 36. 515, de Saussure S. 59. 182. Endlich *vāñcha-* zu *vani*, eine Zusammenstellung, die von vornherein wahrscheinlich aussieht; vgl. dazu Fick I[4] 129, Kluge Wb.[4] s. *Wunsch*.

Zunächst würde uns also eine Form übrig bleiben, in der skr. *ān* auf idg. *n̥̄* zurückzugehen scheint. Ihr gegenüber steht der durchgreifende Unterschied von *khāyatē*, *khātá* (*kháni*); *jāyatē*, *jātá* (*jáni*); *-vāta*, *sātá* zu *váni*, *sáni*; und *krāntá* (*krámi*); *tāmyati*, *tāntá* (*támi*); *dāmyati*, *dāntá* (*dámi*); *vāntá* (*vámi*); *śāmyati*, *śāntá* (2. *śámi*); *śrāmyati*, *śrāntá* (*śrámi*), s. Whitney a. a. O. Dazu kommen skr. *yātar* — griech. εἰνάτερες — lat. *janitrices* usw. (vgl. Delbrück Verwandtschaftsnamen S. 535 usw.), *āti* — νῆσσα — *anas* — ahd. *anut* (vgl. Fick I[4] 3), skr. *ātа*, *ātā*[1]) — lat. *antae* (vgl. de

1) Av. *āithyāo*, nur Yt. 10, 28 (vgl. Zimmer Ai. Leben 154 A. 1. Geldner KZ. XXV 490. 517), ist, weil allein stehend (vielleicht verschrieben?), hier natürlich nicht zu verwenden; vgl. auch Brugmann Grundriss I 209[1].

Saussure 273), skr. *-vāta* — nhd. *Wunde* (Zimmer Ai. Leben 390); ferner skr. *jāyā́* und *jāmi* zu *jáni*, *vāmá* : *váni*, 1. *sā́man* 'Besitz' : *sáni*. Bechtel ist der Ansicht, dass, wenn man von *ān* = *n̥̄* ausgehe, nicht nur die Erhaltung des *n* vor den Palatalen in den oben besprochenen Beispielen, sondern auch seine Verdrängung in anderer Lage verständlich sei. Er beruft sich auf *dhvāntá* ('dunkel'; zu *ádhvanīt* 'erlosch') und *śvāntá* ('freundlich'; vgl. κοναρόν · εὔτραφῆ, πίονα Hes.). Der Gegensatz, in dem sich diese beiden Part. Perf. Pass. auf *-tá* zu allen übrigen wie *jātá*, *khātá*, *sātá* befinden, weise auf einen grammatischen Wechsel von Formen mit erhaltenem und untergegangenem *n* hin. Nach einem gemeinsamen Gesetze des Ostidg., worüber zuletzt J. Schmidt Pluralbildungen S. 170 f. gehandelt habe, sei ursprüngliches *n* hinter *ā* vor der dentalen Tenuis in vortoniger Silbe geschwunden; vielleicht auch vor einem Nasal (vgl. *vāmá*, zu *váni*), beweisen lasse es sich aber nur vor folgendem *t*. So seien *jātá* usw. die lautgesetzlichen Bildungen, das *n* in *dhvāntá*, *śvāntá* stammt aus koordinierten Formen, in denen der Nasal nicht mit *t* zusammengetroffen war, und lehre durch sein Dasein, dass *n* in der Sprache einst in grösserem Umfange vorhanden gewesen sein müsse, als direkt bezeugt ist. Gewöhnlich tritt nämlich *ā* an die Stelle von *ān*, z. B. in *khā́yatē*, *jā́yatē*; all diese Formen seien wohl durch die Part. Perf. Pass. auf *-tá* beeinflusst.

Auch wenn die Beispiele für skr. *āñ* = ur-idg. *n̥̄* oder *ᵉn̥* vor Palatalen und wenn alles Andere gesichert wäre, so würde ich an der angenommenen Ausgleichung Anstoss nehmen. Das Verhältnis von **jā́nyatē* : *jātá* hätte an parallelen Formen wie *mányatē* : *matá*, *yamyátē* : *yatá* eine kräftige Stütze gehabt; und das Verhältnis von *dā́myati* : *dāntá* usw. würde eine Ausgleichung in der umgekehrten Richtung, zu **jā́nyatē* : **jāntá* verständlich machen, der angenommenen Ausgleichung widerstreben. Es liesse sich allenfalls daran denken, dass die gleiche Behandlung des Nasals in *dā́myati* und *dāntá*, von *dámi*, nur seine gleiche Behandlung in *jā́yatē* und *jātá*, von *jáni*, nach sich gezogen haben könnte; das würde mir aber etwas abstrakt gedacht vorkommen, die Wirkung wäre doch wohl in der umgekehrten Richtung erfolgt. Von den isolierteren und isolierten Formen würden die mit einem *t*-Suffix erklärt sein,

wenn davor ursprüngliches *n* nach *a* in vortoniger Silbe lautgesetzlich im Ostarischen schwand; *jāyā́* wäre neben *jāyate* verständlich. Dagegen würden *jāmi, vāmá, sā́man* Schwierigkeit machen. Unverständlich ist mir Bechtels Auffassung von *dhvāntá* und *śvāntá*. Sie stünden für lautgesetzliches **dhvātá, *śvātá*; während das *n* infolge einer Ausgleichungsbewegung, die grade von diesen Formen mit *t*-Suffix ausgegangen wäre, sonst fast überall, selbst vor *-ya*, verschwand, müsste es allein in diesen beiden Fällen aus anderen Formen, die für *śvāntá* im Sanskrit nicht überliefert sind, gegen alle Analogie erst wieder eingedrungen sein; den Grund für diese auffallende Erscheinung hat Bechtel nicht aufgedeckt. Dass *śvāntá* auf *śvā́ni* zurückgeht, ist ganz unsicher. Welchen Wert die Hesychische Form hat, kann ich nicht beurteilen; für den Sanskritisten, der gewohnt ist, in der Litteratur nicht oder spät belegte Formen sorgfältig zu prüfen, ehe er darauf weiter baut, hat die Unbedenklichkeit, mit welcher Angaben griechischer Lexikographen zu Schlüssen auf die Urzeit benutzt zu werden pflegen, etwas Befremdendes. *śvāntá* ist nur ṚV. 1, 145, 4. 10, 61, 21 überliefert. Wenn die angenommene Bedeutung 'freundlich' das Rechte trifft, so liesse sie sich mit der des Hesychischen Wortes schwer vermitteln[1]); ob *śvāntá* so zu übersetzen ist, wage ich nicht zu entscheiden. *dhvāntá* setzt Pāṇ. 7, 2, 18 als Synonym von *tamas*; im ṚV. ist es so v. a. 'dunkel, Dunkelheit'. *dhvanay-* bedeutet 'dunkel machen, schwärzen' (vgl. das PW. N. II, und das NPW.); so ṚV. 1, 162, 15 *mā́ tvāgnír dhvanayīd dhūmágandhiḥ*, wo *dhūmágandhi* augenscheinlich die mit dem Anklang spielende[2]) Begründung des Wunsches ist: 'obgleich er *dhūmágandhi* ist, möge er dich nicht schwarz und rauchig machen'. 6, 18, 10 scheint *ádhvānayat* (P.-P. *ádhvanayat*) so v. a. 'in Dunkel hüllen' zu sein. Es liegt nahe, *yád asya manyúr ádhvanīt* 8, 6, 13 mit 'da sein Grimm finster wurde, rauchte' wiederzugeben; doch weisen andere Stellen dahin, dass *ádhvanīt* so v. a. *ádhvānayat (ádhvanayat)* und *dhvanayīt*[3])

1) s. den Versuch bei Fick Wb. I⁴ 49 in der zweifelhaften Zusammenstellung s. *çven-*.

2) Ein Spielen mit *dhvāntá* und *dhvas* s. 10, 113, 7.

3) *dhvanayīt* (s. Delbrück Ai. Verbum 187) nach *ádhvanīt*?

bedeute 'da sein Grimm Vṛtra in Dunkel hüllte', vgl. 10, 73, 5. 113, 7, und 6, 18, 10. Ludwig übersetzt *dhvāntá* mit 'dunkel'. 10, 73, 2. 11 s. N. 642 und Bd. V zu Vers 2, und 10, 113, 7 N. 649; *ádhvanīt, ádhvānayat, dhvanayīt* zieht er zu 2. *dhvan* 'tönen', s. N. 589, 13. 542, 10. 903, 15 und Bd. V. *dhvāntá* 'dunkel' ist von θνήσκω, θνητός (vgl. Bechtel a. a. O. 212) zu trennen, und gehört zu einem Bedeutungselement skr. *dhvámi-*, das auch in *dhūmá* 'Rauch'[1]), = **dhu̯m̥m-ó-*, steckt; wie 2. *śūna* 'Leere; Abwesenheit, Mangel', vgl. *śūnyá-* 'leer', hom. κενεός (vgl. Georg Curtius, Grundzüge[5] 146), = *ç̑u̯n̥n-ó-*, W. skr. *śváni-*, und *ūná* 'woran Etwas fehlt, unzureichend, zu wenig', vgl. got. *wans* (vgl. Fick I[4] 123[2])), doch wohl = *u̯n̥n-ó-*, W. skr. *váni-* ist. θνήσκω, θάνατος 'sterben, Tod' spiegeln sich im Sanskrit vielleicht in den Formen *ghāta* usw. wieder, die für das indische Sprachgefühl zu *han* 'schlagen' gehören, deren langes *ā* aber auf eine zweisilbige Wurzel hinweist; die feste Haltung des θ, das dem zu erwartenden φ nicht gewichen ist, könnte darauf zurückgehen, dass eine alte *dh*-Wurzel (vgl. skr. *nidhana*) zur Ausgestaltung des griechischen Bedeutungskomplexes mitgewirkt habe. Die zweisilbige Wurzel in θάνατος, θνήσκω 'sterben' ist von der einsilbigen in θείνω, -φατος, φονή usw., skr. *han* 'schlagen' (Johannes Schmidt KZ. XXV 168) jedenfalls zu trennen. Gehört *dhūmá* usw. (Curtius Grundzüge[5] 258. Fick Wb. I[4] 75) zu *dhvāntá* 'dunkel', so ist ahd. mhd. *toum* 'Dunst, Duft' wohl davon fern zu halten. Wie verhalten sich aber *ádhvanīt, dhvanayīt, ádhvānayat* zu *dhvāntá*, W. *dhvámi?* Dasselbe Verhältnis haben wir zwischen *kámi* und *káni* (*cáni*), neben denen von Alters her ein Bedeutungselement *kā* zu stehen scheint (s. Fick I[4] 18. 183. 188. Collitz BB. XVIII 212); *káni* wohl besonders aus solchen Formen wie *cākán, cākandhi* mit Hülfe derjenigen Ableitungen von *kā* entwickelt, die auch zu einer W. *káni* ge-

---

doch ist zu beachten, dass auch *ūnayīs* 1, 53, 3 und *dhāyīs* 1, 147, 5 nach *má* stehen.

1) Schon das PW. N. II sagt: '*dhūma* wohl von 1. *dhvan* wie 1. *vāma* von *van*'. S. ferner Bartholomae IF. I 493 f.; *dhūmrá* vielleicht nach *tāmrá, tamrá* (deren Form auch wieder auf Angleichung beruht), vgl. *dhūsara*.

2) *uyamna* vsp. 15, 1 u. a. m. wäre davon natürlich fern zu halten.

hören konnten, vgl. *kāyamāna, -kāti.* Ähnlich könnte es mit *dán, dánas* stehen, s. das PW. s. 2. *dan*[1]); wenn die Wörter die Bedeutung 'richten' haben, so würden wir darin den Mittelbegriff zu *dámi* 'zurechtbringen, in seine Gewalt bekommen' vgl. *zähmen*, und *dámi* 'aufrichten, bauen' vgl. *zimmern*, vermuten dürfen.

Endlich scheint die gemein-ostidg. Regel, nach der ursprüngliches *n* hinter *ā* vor der dentalen Tenuis in vortoniger Silbe geschwunden sei, mindestens recht zweifelhaft zu sein. Ich finde an der zitierten Stelle, bei Johannes Schmidt Pluralbildungen S. 170 f., nur die Bemerkung, dass starkem *-ānt* in Partizipien von *ā*-Wurzeln wie *yāntam*, Gen. *yātás*, im Altindischen und, nach Bartholomae KZ. XXIX 556, im Avestischen schwaches *-āt* entspricht. A. a. O. giebt Bartholomae dafür die richtige Erklärung, *yā́ntam* : *yātás* nach *sántam* : *satás*. Hübschmann Vokalsystem S. 86, hatte das Verhältnis von *yā́ntam* : *yātás*, Fem. *yāti* durch den Wechsel des Akzentes erklärt, der hier ebenso eine Rolle spiele wie in den entsprechenden Bildungen von leichten Wurzeln, z. B. in *uśántam* : *uśatás* aus **uç̥ńtam* : **uç̥ntás*; auch skr. *vā́ta* (aus **vātá*?) entspreche ur-idg. **vēntó-* vgl. lat. *ventus*, skr. *ā́tā* sei vielleicht aus **āntá* entstanden, vgl. lat. *antae*. *ā́tā* steht wohl für **n̥tá* (s. o. S. 268), skr. *vā́ta* und sein Verhältnis zu *ventus* ist noch nicht deutlich. Im ersten Bande des Grundrisses (I S. 168, vgl. 538[2]) hat Brugmann, mit Berufung auf Hübschmann, die Vermutung ausgesprochen, dass im Ostidg. *-ānt* in der Silbe vor dem Hochton zu *-āt* geworden sei; doch neigt er im zweiten Bande (II[1] 317. 372), mit V. Henry Revue critique 1887 I, N. 6, S. 100, der Annahme zu, dass Formen wie *yātás, yāti* neben *yā́ntam* Neubildungen nach dem Muster von *satás, satí* : *sántam* seien. Neben den Schemata *bhárantam* : *bháratas, tudántam* : *tudatás* : *tudánti* und *tudati*, und vor allem *sántam* : *satás* : *satí* usw. würde ein Genitiv **yāntas* : *yā́ntam* in der That erheblich schwerer zu verstehen sein, als das überlieferte Verhältnis von *yātás* : *yā́ntam*. —

1) S. ferner Pischel-Geldner Ved. Stud. II 93 ff. Die Sache ist noch nicht recht klar. — *dami* und *daṣ, dhvámi* und *dhvaṣ* sind zunächst auseinander zu halten; zu *daṣ* vgl. Pischel a. a. O. 103, zu *dhvaṣ* dort S. 102, und das PW. N. II s. *dhvasra*.

Die schwache Form der Wurzeln auf skr. *-áni* ist *-ā*, deutlich vor *t, y, m*. Eine Ausnahme könnte *vāñcha-* bilden, also vielleicht *āñ* vor dem alten *sko*-Suffix. Analogiebildung[1]) ist möglich, doch halte ich sie nicht für wahrscheinlich. de Saussure Mémoire 274[3] setzt die Wurzel mit *vámi* an, und weist auf *vāmá* hin, das ich um des Akzentes willen lieber zu *váni* stelle. Man könnte an *áma* denken (vgl. o. S. 271), vgl. mhd. *wine* 'Freund'; doch scheint das Wort dem Bedeutungskomplex von skr. *ávi* näher zu liegen, vgl. Pischel-Geldner Ved. Stud. I 224.

Zu den Wurzeln auf skr. *-ámi* lautet die schwache Form in der Regel *-ām* (*-ān* vor *-t*), *dámyati, dāntá* zu *dámi*, s. S. 268. Ich habe an anderer Stelle[2]) dargelegt, dass skr. *dāra*, M. Pl. und Sing., die 'Ehefrau', dem griech. ἡ δάμαρ, -ρτος entspricht, die schwache Form der Wz. *dámi* vor *-rá* also *dā-* lautet; und dass skr. *jārá*, der 'Freier, Buhle', vgl. *jāmātar*, mit dem griech. γαμβρός, lat. *gener* (für **gemero-*) usw. auf eine Wz. *jámi*, vgl. griech. γαμέω, führt[3]). Auch 3. *sáman* 'Milde, freundliches Entgegenkommen', vgl. *sāntva* (s. das PW.), wäre vielleicht in *sā-man* zu zerlegen; zur Wurzel skr. *sámi* gehört wohl got. *samjan*, vgl. unser *sanft* und das griech. ἀμαλός.

Also: *-áni*, schwache Form *-ā*, und ein zweifelhaftes Beispiel für *-āñ* vor altem *sko*-Suffix. *-ámi*, schwache Form in der Regel *-ām*; und *-ā* vor *r* (vielleicht auch *m*). de Saussures scharfer Blick hat auch hier im wesentlichen recht gesehen.

Giessen. P. v. Bradke.

---

1) s. Bartholomae AF. II 91. Brugmann Grundriss II [1] 259 [2] 1032.

2) s. jetzt IF. IV 85.

3) Die Zusammenstellung *jārá* — γαμβρός — *gener* (zu γάμος) ist vorher schon von Ernst Leumann KZ. XXXII 307 veröffentlicht worden.

Got. *ahaks* — lat. *accipiter*.

Lat. *accipiter* 'Habicht' wird aus **acu-piter* 'schnell fliegend' = griech. ὠκυ-πέτης, ai. *āśu-pátvan-*, mit volksetymologischer Anlehnung an *accipiō* erklärt, vgl. Brugmanns Grundriss II 23 § 11. Dagegen ist gewiss nichts einzuwenden, wenn man sich vielleicht auch wundern könnte, dass **acu-piter* neben *acu-pedius* 'schnellfüssig' nicht erhalten sein sollte. Die Form *accipiter* erklärt sich aber noch ungezwungener aus einem ursprünglichen **acipiter*, dessen ersten Teil ich in got. *ahaks* 'Taube' wieder finde. Dieses ist vermittelst des Suffixes *-ka* von einem germ. Stamme *aha-* = lat. *aco-* gebildet, wie die Vogelnamen *Habich(t)*, *Kranich*, *Storch*, ? *Lerche*, ae. *ruddoc*, ne. *ruddock* 'Rotkehlchen', ne. *pinnock* 'Meise, Heckenbraunelle', *puttock* 'Mausefalk, Weihe' (Kluge Stammbildung § 61), und verhält sich zu lat. **aco-s* genau wie unser *Kranich* zu ae. *cran*. Das *-i-* des ersten Teiles im lat. Kompositum macht keine Schwierigkeit, vgl. *belli-ger* und *centi-peda* bei Brugmann S. 55, § 34; und die éine Bedeutung des Wortes: 'Taubenstösser, falco palumbarius' (nach Georges) scheint meine Zusammenstellung mit *ahaks* zu sichern.

Göteborg, 10. 8. 94. F. Holthausen.

Nachtrag zu F. V. S. 168 ff.

Ausser den früher genannten sind noch zwei weitere gotische Wörter zu beachten.

Philipp. II 7: *in galeikja manne waurþans jah manaulja bigitans swe manna*. Griech.: ἐν ὁμοιώματι ἀνθρώπων γενόμενος καὶ σχήματι εὑρεθεὶς ὡς ἄνθρωπος. *manaulja* ist unerklärt geblieben; man hat dafür sogar verschiedene Änderungen vorgeschlagen. Wie *galeiki* von *galeiks* abgeleitet ist, so kann *manauli* ein **manauls* voraussetzen. Dies **manauls* ist vielleicht aus dem armen. *nmanaul* 'assomigliante, imitatore' entlehnt. Das Wort hat sich im Gotischen an die Zusammensetzungen mit *mana-* angelehnt. — *kaupatjan* (prät. *kaupasta*) κολαφίζειν. Das Wort ist wie *swogatjan*, *lauhatjan* usw. gebildet. Das Stammwort desselben ist vielleicht aus armen. *kopem* 'dar delle busse' entlehnt. *kaupatjan* kann sein *au* dem *kaupon* πραγματεύεσθαι verdanken.

September 1894. Sophus Bugge.

Griechische und lateinische Wortdeutungen[1]).

Erste Reihe.

Die nachfolgenden Etymologien bitte ich als Proben aus meinem in der Bearbeitung befindlichen etymologischen Wörterbuche der lateinischen Sprache zu betrachten. Das Griechische ist zwar in reichlicherer Weise mit bedacht worden, und zum Teil selbst so, dass ihm auch das eine oder andere Kapitel, wie sogleich das allererste, ausschliesslich gewidmet wird. Doch entfällt auf das Latein der Löwenanteil, entsprechend dem vorwiegenden Mass von Aufmerksamkeit, das ich seit einer Reihe von Jahren dem Ursprunge des Wortschatzes eben dieser Sprache zuwende.

1. κοίρανος 'Herzog'.

Bei den Versuchen der etymologischen Deutung von κοίρανος ist noch nicht entschieden genug zur Geltung gekommen, was sich doch dem Beobachter des homerischen Gebrauchs des Wortes noch ganz deutlich und ungezwungen vor Augen stellt: dass das Wort vorab den 'Heerführer, Befehlshaber im Kriege' bezeichnete, dann erst im weiter abgeleiteten Sinne von 'Herrscher, Herr, Gebieter, Fürst' die Stellung eines Machthabers überhaupt, insbesondere aber eines gesetzmässig regierenden Fürsten oder Königs in Friedenszeit, ausdrückte. Unsere Wörterbücher geben denn auch meist schon ganz richtig eine dem entsprechende Anordnung der Bedeutungen. So Ebeling Lex. Homer. I 845 ᵇ s. v. κοιρανέω: "a) in bello: sum dux", "b) in pace"; ähnlich Passow Handwörterb. d. griech. Spr. I⁵ 1773 ᵃ unter κοιρανέω und κοίρανος, Pape-Sengebusch Griech.-deutsch. Handwörterb. I³ 1470 ᵇ unter κοίρανος.

In der Ilias, wo κοίρανος an sieben Stellen der ersten Bücher vorkommt, zeigt es sechsmal sicher die Anwendung auf den Truppencommandeur im Kriege: κοίρανε λαῶν 'dux copiarum' H 234. I 644. Λ 465 vom Telamonier Aias, Θ 281 vom Teukros, ἡγεμόνες Δαναῶν καὶ κοίρανοι ἦσαν B 487. 760.

1) Auf Wunsch des Herrn Verfassers sind dessen Transskriptionen unverändert beibehalten worden. Die Redaktion.

Abweichend erscheint nur das berühmte οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη· εἷς κοίρανος ἔστω, εἷς βασιλεύς B 204; vielleicht hat aber auch hier κοίρανος eher die militärische Bedeutung = 'Kriegsoberster', denn Odysseus redet doch auch, und zwar in erster Linie, zu dem Kriegsvolke von der Notwendigkeit einer einheitlichen Oberleitung im Kriege, und so könnten κοίρανος und βασιλεύς hier weniger sozusagen tautologisch gemeint, als vielmehr Ergänzungsbegriffe sein, die die Herrscherstellung nach ihren zwei Seiten, der der soldatischen Führerschaft und der politischen Oberleitung, zum Ausdruck bringen. Entschieden aber bieten den andern Gebrauch dar die einzige Odysseestelle μηδὲ σύ γε ξείνων καὶ πτωχῶν κοίρανος εἶναι σ 106 und die zwei Stellen der Hymnen τοῖς μεταναιετάει, τῶν ἔλλαχε κοίρανος εἶναι Hymn. Cer. 87, Ἐλευσῖνος θυοέσσης κοίρανος ἦεν ibid. 97.

Bei dem Denominativum κοιρανέω liegen die Verhältnisse ganz analog. Bei sechsmaligem Vorkommen in der Ilias hat es an fünf Stellen, die wiederum alle den vorderen Büchern angehören, die Bedeutung 'Heerführer sein, als Heerführer schalten und walten, den Oberbefehl im Kriege, in der Schlacht ausüben': ὥς ὅ γε κοιρανέων δίεπε στρατόν B 207, ὥς ὅ γε κοιρανέων διεπωλεῖτο στίχας ἀνδρῶν Δ 250, πολέας διὰ κοιρανέοντα Δ 230, Ἄρηα μάχην ἀνὰ κοιρανέοντα E 824, θεάων τάων, αἵ τ' ἀνδρῶν πόλεμον κάτα κοιρανέουσιν E 332; nur einmal ist es das 'Fürst sein, politisch herrschen und regieren' in οὐ μὰν ἀκλεέες Λυκίην κάτα κοιρανέουσιν ἡμέτεροι βασιλῆες M 318. Anders wiederum gestaltet sich das Bild in der Odyssee und den Hymnen: alle Stellen, sechs der Odyssee, eine der Hymnen, zeigen die der Ilias, ausser M 318, noch fremde Anwendungsweise, nämlich κραναὴν Ἰθάκην κάτα κοιρανέουσιν α 247. ο 510. π 124. φ 346 "von der vornehmen Stellung der Freier in Ithaka" (Pape-Sengebusch a. a. O.), κτεινομένους μνηστῆρας, οἳ ἐνθάδε κοιρανέουσιν υ 234 von den Freiern, τρίετες μέγαρον κάτα κοιρανέουσιν μνώμενοι ν 377 von denselben, hier so viel als 'dominantur, spielen die Herren' (Ebeling a. a. O.), endlich αὐτοὶ δ' εὐνομίῃσι πόλιν κατὰ καλλιγύναικα κοιρανέουσ' Hymn. XXX 12.

Der nachhomerischen Sprache entschwindet bei κοίρανος, κοιρανέω und κοιρανίη, κοιρανίδης, κοιρανῆος, κοιρανικός, πολυκοίρανος die erstere Gebrauchsweise ganz; Pindar und die at-

tischen Tragiker vornehmlich, sowie noch spätere Dichter, denen κοίρανος und κοιρανέω als zum dichterischen Apparat gehörige Wörter lebendig bleiben, knüpfen ständig an den schon in der Odyssee allein herrschenden Gebrauch an, wofür Belege zu geben hier unnötig ist. Wie sehr auch den alten Homerinterpreten, Scholiasten und Glossographen, einseitig der Wortsinn von 'Herrscher, Fürst, König' in Fleisch und Blut übergegangen war, verraten diese mehrfach durch ihre Auffassungen der Iliasstellen, die jene Bedeutung ablehnen; so zu κοιρανέων B 207 die scholl. ABL βασιλικὰ διαπραττόμενος ἔργα, Δ 250 das schol. B ἔργα πρέποντα βασιλεῖ ποιῶν, vgl. auch κοιρανέων· κοιράνους καθιστάς, ἢ τὰ τοῦ κοιράνου ἔργα ἐπιτελῶν, κελεύων βασιλικῶς ἢ βασιλεύων Hesych., zu κοιρανέοντα Δ 230 die Paraphrase βασιλικῶς ἐπερχόμενον, ἢ ὡς κοίρανον διαπορευόμενον, διέποντα Hesych. (vgl. Ebeling a. a. O.).

Trotzdem aber kann, angesichts eben der dargelegten im Homer obwaltenden Begriffsverhältnisse, wohl nicht bezweifelt werden, dass die militärische Bedeutung von κοίρανος, wonach es Synonymum zunächst zu ἡγεμών, στρατηγός, nicht zu βασιλεύς, κύριος, δεσπότης, τύραννος, war, notwendig als die ältere anzuerkennen und bei der Etymologie als semasiologischer Ausgangspunkt zu nehmen ist. Die Entwickelung zu der späteren nicht-militärischen Geltung ist so, wie bekanntlich öfter ein Ausdruck für den Truppenführer oder Kriegsobersten in der Folge die begriffliche Umprägung zu der Bedeutung einer politischen Würde erfährt, z. B. unser *Herzog*, ahd. *heri-zogo* "seit gegen Anfang des 10. Jahrhunderts" (Heyne Grimms Deutsch. Wörterb. IV 2, 1256), lat. *dux* in seinen romanischen Fortsetzungen, wie venet. *doge*, auf einem Umwege italien. *duca*, span. portug. *duque*, provenç. franz. *duc* 'Herzog' (Diez Etym. Wörterb. d. roman. Spr.[4] 124, Körting Lat.-roman. Wörterb. No. 2710 Sp. 271. No. 2738 Sp. 273), lat. *imperātor* 'Befehlshaber beim Heere, Feldherr' als Titel für den 'Alleinherrscher, Kaiser' seit Caesar (Suet. Jul. Caes. 76).

Mich bedünkt nun, dass κοίρανο-ς 'Heerführer', aus *κόρ-ya-νο-ς entstanden, mit unserem *Heer* selbst in Verbindung zu bringen ist. Das Stammnomen war ein *κόρ-yă oder *κορ-yā F. 'Kriegsschar', das wurzelhaft und morphologisch nahe zu got. *harji-s*, aisl. *herr*, ags. *here* M., afries. *here*, ahd. *heri* M. N., asächs. *heri* M. F. 'Heer, Menge' und zu mir. *cuire* 'Schar,

Menge', gall. (*Tri-, Petru-*)*corii*, preuss. *karji-s* M. 'Heer' (Voc. 410 verschrieben *kragis*), *karia-woytis* 'Heerschau', lett. *kar̃sch* M. 'Krieg' aus **karja-s*, lit. *karia-s* 'Heer', Plur. 'Krieger' und *karė* 'Krieg, Schlacht, Kampf' (Leskien D. Bildung d. Nomina im Lit. 271. 309), lit. *kariáuti* 'Krieg führen' stand, morphologisch entfernter zu lit. *kāra-s* M. 'Krieg', auch 'Armee', und *karáuti* 'Krieg führen', apers. *kāra* M. 'Volk, Leute, Heer', sowie zu mhd. *harst* und *harsch* M. 'Haufe, Schar, Kriegshaufe'. Die korrekteste und vollständigste bisherige Übersicht über diese Wortfamilie gab Kluge Etym. Wörterb. I[5] 160[a], darnach Feist Grundriss d. got. Etym. 50 und Stokes Fick vergleich. Wörterb. II[4] 71 f. Bei dem verglichenen keltischen Worte ist wohl ein Schwanken des Geschlechts bemerkbar, indem mir Thurneysen darüber schreibt (11. Dezember 1892): "*cuire* 'Schar' (Windisch s. v. *cure* und *banchuri*), seit dem frühsten Mir. belegt, scheint Mask. oder Neutr. *io*-Stamm; vgl. Dat. Sing. *cuiriu* Saltair na Rann 8275. Die Belegstelle bei Windisch, Hy. 5, 99, scheint freilich auf einen Dat. *cuiri*, also eher Fem. zu weisen; die andern Belegstellen sagen nichts aus." Als Feminin würde *cuire*, desgleichen das asächs. *heri*, insoweit es Fem. neben Masc. ist (Behaghel-Gallée Altsächs. Gramm. I § 163 Anm. 3 S. 58 § 170 Anm. 1. § 171 S. 61, W. Schlüter Unters. z. Gesch. d. altsächs. Spr. I 170), sodann auch das erwähnte lit. *kar-ė* Fem., unserem erschlossenen gr. *κόρ-yᾰ oder *κορ-yᾱ am nächsten kommen.

Die Ableitungsweise bei κοίρα-νο-c aus *κορ-yᾰ̆- hat ihres gleichen an got. *þiuda-n-s*, aisl. *þjódann*, ags. *déoden*, asächs. *thiodan* 'König, Herrscher' von got. *þiuda*, aisl. *þjóð*, ags. *déod*, asächs. *thiod thioda* und ahd. *diot diota* 'Volk', ferner an got. *kindi-n-s* 'Statthalter, Landpfleger' von germ. **kindi-z* 'Stamm, Geschlecht' = lat. *gēns*, aisl. *dróttenn*, ags. *dryhten*, asächs. *drohtin*, ahd. *truhtin* 'Gefolgsherr, Herr' von germ. **druχti-z* = aisl. *drótt*, ags. *dryht*, asächs. *druht(-folk)*, ahd. *truht* 'Schar, Gefolge', lat. *dominu-s*, vielleicht aus **domu-no-s*, von *domu-s*, *tribū-nu-s* von *tribu-s*. Schon Kluge Nomin. Stammbildungsl. d. altgerman. Dial. § 20 S. 12 stellte in eben diese Reihe "alter Nom.-Agent." mit dem Sekundärsuffixe *-no-*, "welche amtliche Personen resp. Vorgesetzte bezeichnen", auch das gr. κοίρανοc, ohne Angabe eines Etymons dafür.

Ich denke, dass diese auch über die Ableitungsbestand-

teile von κοίρανο-c befriedigenden Aufschluss gebende Etymologie sich wohl hören lassen kann gegenüber anderweitigen neueren Beurteilungen des Wortes, wie der Zusammenstellung mit lat. *cūra* 'Sorge', paelign. *coisatens* 'curaverunt' unter Zugrundelegung einer Heischeform *κοίcρανο-c (Lottner KZ. VII 171. XI 161, Bezzenberger in seinen Beitr. IV 331, Bersu D. Gutt. u. ihre Verbind. mit *v* im Lat. 177), der Vergleichung mit unserem Adjektiv *hehr*, ahd. mhd. *hêr* 'vornehm, erhaben' (O. Schrader KZ. XXX 475, Fick Vergleich. Wörterb. I[4] 375, Prellwitz Etym. Wörterb. d. griech. Spr. 155) und mit aind. *ketú-sh* 'Licht, Glanz' (Prellwitz a. a. O.), vollends der begrifflich und lautlich gleich bedenklichen Anknüpfung an gr. κοέω 'höre, merke' (Wharton Etyma graeca 71).

Relativ noch das beste, obwohl mir der nachgewiesenen Bedeutungsverhältnisse des κοίρανο-c wegen auch nicht genügend, war das von Solmsen KZ. XXIX 349 vorgebrachte: Beziehung von κοίρανο-c zu av. *sarō* M. 'Herrschaft, Herrscher', *sâra-* 'Haupt', gr. κάρ, κάρη 'Kopf' und demnach auch zu av. *sarañh-* 'Haupt des Körpers', aind. *çiras* N. 'Kopf, Haupt'. Mit Solmsen gehe ich jedenfalls im Lautlichen zusammen, in der Aufstellung des gleichen formalen Requisitums *κόρyανο-c. Für dessen Übergang zu dem historischen κοίρανο-c hat man eine Stütze bekanntlich an μοῖρα aus *μόρ-yα, unter Mitberücksichtigung des Zeugnisses von kret. μοῖρα, Ϝιcϝό-μοιρον für urgriechische Epentheseentwickelung οιρ- aus ορy- nach Solmsen a. a. O., auch lesb. Μοῖρα bei Melinno (Meister D. griech. Dial. I 87); vielleicht ferner an χοιράς 'aus dem Meere hervorragender Fels, Meerklippe, Schere' als Verwandtem zu χεράς 'Haufen Steine, Kieshaufen, Gerölle von Sand und Kies', χερμάς 'Stein, Kiesel', 'Felsblock' (Passow Handwörterb. d. griech. Spr. II[5] 2, 2446[a] f., Pape-Sengebusch Griech.-deutsch. Handwörterb. II[3] 1349[b]. 1362[a]), sowie zu dem provinciell-lateinischen, nach Paul. Fest. 100, 15 M. marsischen, nach Serv. Verg. Aen. VII 684 sabinischen *herna* 'saxum'.

2. δήν, δηθά, δηρόν, *dūrāre*, *dūdum*; abulg. *davě*, armen. *tevem*.

Die griechische Verwandtschaft von lat. *dū-r-āre* 'ausdauern, aushalten, währen' und *dū-dum* Adv. 'vor kurzem, so eben, vorhin', 'lange schon, lange, längst' ist bekanntlich, wie

zuerst Buttmann Ausführl. griech. Sprachl. II² 44 gesehen hat, δήν el. δάν Hesych. (Meister D. griech. Dial. II 32), δηθά, δηρό-ν dor. δᾱρό-ν 'lange', δοᾱν dass. bei Alkman, δαόν· πολυχρόνιον Hesych. Ebenso Brugmann Iw. Müllers Handbuch II² 224; ebenso ferner Fick Vergleich. Wörterb. I⁴ 458, Prellwitz Etym. Wörterb. d. griech. Spr. 74 und Solmsen Stud. z. lat. Lautgesch. 196, die ihrerseits mit Recht auch abulg. *davě* 'olim', *davьnъ* 'antiquus' heranziehen, woneben slov. *davi* 'kurz zuvor, heute früh' und klruss. *davi-ky* 'heute früh, einst' (vgl. Miklosich Etym. Wörterb. d. slav. Spr. 39ᵇ) ihrer besonderen Bedeutungsausgestaltung wegen hier erwähnt sein mögen.

Mir scheint, dass unbedingten Anspruch auf Einreihung in diese Wortfamilie folgendes aus dem Armenischen erheben könne: armen. *tev-e-m* 'daure, halte aus, halte Stand, bleibe', *tev-eç-i* Aor., *tev* 'Ausdauer, Dauer, Dauerhaftigkeit', *i tev* 'auf die Dauer, lange Zeit hindurch'. Wenn an diese bei Hübschmann Armen. Stud. I 52 "skr. *tu* Macht haben, *tavas* kräftig, Kraft, zd. *tavā* ich vermag, neupers. *tuvān* könnend, vermögend" herangerückt werden, so ist das gewiss nach Hübschmanns eigener Erkenntnis "fraglich, wegen der Bedeutungsdifferenz"; mehr als "fraglich" aber doch wohl auch wegen der dabei unterlaufenden Verletzung der armenischen Lautverschiebungsregel[1]).

Dem von armen. *tev-e-m* gewiesenen *e*-Vokalismus der Wurzel widerstreitet nichts sonstiges. Nicht etwa das hesychische δαόν, da in ihm kaum ein *δᾰϝ-ό-ν zu sehen sein wird, sondern wohl ein *δϝ-ᾱ-γό-ν, eine Ableitung aus demselben substantivischen -*ā*-thema, aus welchem auch δη-ρό-ν dor. δᾱ-ρό-ν für *δϝ-ᾱ-ρό-ν und δή-ν, δηθά; δή-ν aus *δϝ-ᾱ-ν und Alkmans δο(ϝ)-ᾱ-ν drückten, als Akkusativ der Zeitdauer oder "Zeiterstreckung" wie χρόνον, ἡμέραν, νύκτα (Delbrück Grundriss III

1) Die von Hübschmann a. a. O. 52. 53. 68 sonst noch für armenisches anlautendes *t-* = idg. *t-* beigebrachten Zeugnisse, nämlich armen. *tar* 'fremd': aind. *tirás*, av. *tarō*, lat. *trāns*, air. *tar*, got. *þairh* und arm. *toiž* 'Einbusse, Strafe', *tužem* 'bestrafe', *tužim* 'bezahle, büsse': pehl. *tōjam* 'büsse', npers. *tōzam* 'bezahle, leiste', sind, hauptsächlich wegen Entlehnungsverdächtigkeit, gleichfalls durchaus unsicher, wie auch Hübschmann selbst anmerkt.

1 § 181 S. 372 ff.), eigentlich 'eine Weile' aus. Das slav. *dav-* in abulg. *dav-ě* geht auf dehnstufiges idg. **dōw-* zurück.

Zu unseren δήν, δηθά, δηρόν, lat. *dū-r-āre, dū-dum* und abulg. *davě* haben Fick, Prellwitz und Solmsen auch aind. *dū-rá-s* 'fern, weit', *dáv-īyân* Kompar., *dáv-ishṭha-s* Superl., *dû-tá-s* 'Bote, Abgesandter', av. *dû-rô, dû-tô*, apers. *dû-raiy* Lok. Adv. 'fern' gestellt; ähnlich bezieht diese indisch-iranischen Wörter zu abulg. *davě, davĭnŭ* Bezzenberger in seinen Beitr. XII 340, zu gr. δήν, δοάν Johansson ebend. XV 312 Anm. 1. Das erscheint mir aber von Seiten der Begriffe entschieden bedenklich. Die "Übertragung vom Raume auf die Zeit", von der Solmsen redet und die man notwendig anzunehmen hätte, würde auffallenderweise auf vier Sprachgebieten, Griechisch, Lateinisch, Slavisch und Armenisch, übereinstimmend so vorliegen, dass man hier nirgends mehr eine Brücke rückwärts zu der sinnlichen Grundvorstellung der örtlichen Entfernung hinüber wahrnähme, während andererseits das fünfte Sprachgebiet, das Indoiranische, nur diese letztere aufwiese, oder doch kaum einen Ansatz zu derselben Begriffsübertragung, abgesehen von ganz vereinzeltem, wie aind. *davīyasi paraḥ* 'weiter hinaus, in fernerer Zeit' Çat. Br. X 4, 2, 26 (Böthlingk-Roth Sanskrit-Wörterb. III 718). Zudem tragen die aind. *dû-rá-s, dû-tá-s* usw. allzu deutlich den Stempel der Beziehung auf die vorwärts liegende Raumferne an der Stirn, wie vornehmlich die zugehörigen ved. *duvás-* 'vordringend, hinausstrebend', *duvasaná-s* 'in die Ferne dringend, vorwärts eilend, hinausstrebend' (Böhtlingk-Roth a. a. O. III 697, Grassmann Wörterb. z. Ṛigv. 617, Solmsen a. a. O. 197) klar zeigen. Der Begriffskern unserer gr. δήν, δηθά, δηρόν, lat. *dū-r-āre, dū-dum*, armen. *tevem* aber ist unverkennbar mehr der der 'Dauer', als der der Entfernung in der Zeit oder des zeitlichen Abstandes; eher so etwas wie ein 'Zögern' oder 'Verweilen, Verharren, Verbleiben' steckt als Allgemeinbedeutung darin. Wenn vollends mit den indo-iran. *dû-rá-s, dû-tá-s* aus dem Griechischen homer. δεύομαι 'entbehre, leide Mangel, bedarf', 'bleibe zurück hinter, stehe nach, inferior sum', att. δέομαι, δεῖ μέ τινος und vielleicht δεύ-τερο-ς, δεύ-τατο-ς zu verbinden sind (Brugmann KZ. XXV 298 ff. Iw. Müllers Handbuch II² 136. Grundriss II § 166 S. 469. § 311, 1 S. 656 Fussn. 2 und Grundriss Ind. S. 221ᵃ Fussn. 1, Wharton Etyma graeca 42, Johansson Beitr.

z. griech. Sprachk. 96 f. 148 f.), nach wohl wahrscheinlich bleibender Etymologie trotz geschehenen Einspruches dawider (W. Schulze Quaest. ep. 62, vgl. dagegen Brugmann Iw. Müllers Handbuch II² 31 Anm. 1), so wird dadurch die Hinzubeziehung von δήν, δηθά, δηρόν, lat. *dū-dum, dū-r-āre* zu derselben Wurzel offenbar erst recht in Frage gestellt, obwohl Wharton a. a. O. auch δήν und abulg. *davьno* 'formerly' an δεύομαι anschliesst.

Als germanisches Zubehör beziehen zu δήν, lat. *dū-dum* usw. Fick und Prellwitz "ahd. [richtiger: md.] *zûwen, zow* 'ziehen', an. *tau-mr* = nhd. *Zaum*, ahd. *zawên* 'gelingen', got. *taujan* 'machen'," Prellwitz ausserdem noch unser nhd. *zaudern*. Hiervon entfällt zunächst aisl. *taum-r*, and. *tôm*, ahd. *zoum* 'Zaum', dem zweifelsohne vielmehr die Wurzel des got. *tiuh-a* 'ziehe', lat. *dūc-o*, gr. δαιδύϲϲεϲθαι · ἕλκεϲθαι Hesych. zu grunde liegt; vgl. von Bahder D. Verbalabstr. in d. german. Spr. 133, Verf. PBrB. VIII 276, Kluge Etym. Wörterb.⁵ 414ᵃ f., de Saussure Mém. de la soc. de linguist. VI 162, Brugmann Grundriss II § 72 S. 164 f. Von dem übrig bleibenden mag md. *zûwen* 'sich voran bewegen, wohin ziehen, sich hinbegeben' nebst mhd. *zouwen*, mnl. nrhein. mnd. *touwen* 'eilen, etwas beeilen, sich beeilen', 'von statten gehen, gelingen', mhd. *zouwe* F. 'eile', *zouwic* 'rührig, tätig, flink bei der Hand', *zouwelîche* Adv. 'eilig', mnd. *touwelik* 'rasch, behend, schnell', ahd. *zawên* 'von statten gehen, gelingen' wohl an die von δήν, lat. *dū-dum, dū-r-āre* eben abzutrennende Sippe der aind. *dū-rá-s* 'fern', *dû-tá-s* 'Bote' usw., zumal in Anbetracht der Bedeutungen der ved. *duvás-* und *duvasaná-s* 'vorwärts dringend, hinausstrebend', sich anschliessen lassen. Und so allenfalls auch got. *taujan* 'machen', aisl. *tója, týja* 'tun, machen', 'helfen, nützen', urnord. run. *tawido* 'ich machte, verfertigte', ahd. *zouwitun* 'exercebant', mhd. *zouwen zöuwen*, mnl. mnd. *touwen* 'fertig machen, bereiten', got. *tēwa* 'Ordnung', ags. *táwian* 'bereiten', wenn der Urbegriff dieser Wörtergruppe 'vorwärts schaffen, von der Stelle bringen' war; vgl. asächs. *frummian*, ahd. *frummen*, mhd. *vrumen, vrümen* 'vorwärts bringen oder schaffen, befördern, vollbringen, verrichten, machen, tun', mhd. *vrumen vromen* 'vorwärts kommen, gedeihen', 'förderlich oder nützlich sein, frommen', aisl. *fremja* 'ausführen', ags. *fremman* 'fördern, vollbringen' als im letzten

Grunde doch auch wurzelverwandt mit *fern* und *fürder, fördern.* Trefflich liesse sich dagegen in semasiologischer Hinsicht nach Prellwitzens Vorschlage nhd. *zaudern* als Verwandter der gr. δήν, δηθά, δηρόν, lat. *dū-dum, dū-r-āre* betrachten. *Zaudern* stellt allerdings Kluge Etym. Wörterb.[5] 414[a] auch, jedoch sicherlich falsch, zu dem md. *zûwen* 'vorwärts ziehen' und vermutet ferner in ebenso bedenkenerregender Weise, dass letzteres "mit *zögern* zu *ziehen* zu gehören scheint"; "doch könnte," fügt er hinzu, "mit *zaudern* auch ags. *tŷran téorian*, engl. *to tire* 'ermüden' verwandt sein". Schade, dass man nhd. *zaudern*, um etwas zuverlässigeres über sein Verhältnis zu lat. *dū-dum, dū-r-āre*, gr. δήν usw. aussagen zu können, allzu wenig sicher an älteres germanisches Sprachgut anzuknüpfen in der Lage ist.

Mit lat. *dū-dum dū-r-āre* versucht Solmsen Stud. z. lat. Lautgesch. 194 ff. auch lat. *diū* 'lange' nebst Zubehör, *diū-tius* Kompar., *diū-tinu-s* und *diŭ-turnu-s* Adj., zu vermitteln, und zwar so, dass er "den Einfluss von *diū* 'bei Tage' annimmt." Seine zu diesem Zwecke vorgebrachten Kombinationen dürften von ihrem "problematischen" Charakter, den Solmsen selbst nicht verkennt (vgl. ihn S. 197), etwas verlieren, wenn es gelänge zu zeigen, dass doch auch aus dem Begriff 'Tag' von idg. *diw- dyu-* sehr wohl ein Ausdruck für 'längere Zeit, lange' sich entwickeln mochte. Allerdings schwerlich, wie mir scheint, in der von Delbrück Grundriss III 1 § 234 S. 547 angenommenen Weise, so dass *diū* ein Instr. Sing. gewesen wäre und "eigentlich 'den Tag hindurch', dann 'lange Zeit'" besagt hätte; um den Begriff 'den Tag hindurch' zu ergeben, erwartet man keine Instrumentalform, auch nicht einen Lokativ, was *diū* 'bei Tage' nach Solmsen und andern ist, sondern keinen andern Kasus eher als wiederum den "Akkusativ der Zeiterstreckung" (s. oben S. 280 f., vgl. auch Delbrück Grundriss III 1 § 232 S. 544 f.). Und weit passender noch, als auf der Grundlage einer Singularform, stellte sich meines Erachtens der Begriff 'lange' auf der eines Plurals von *diw- dyu-* 'Tag' ein. Des sind Zeugnis die altindischen Redeweisen ved. *dyúbhish, úpa dyúbhish* und *abhí dyū́n* 'im Laufe der Tage, lange Zeit'; vgl. Böhtlingk-Roth Sanskrit-Wörterb. III 619, woselbst Heranziehung des lat. *diū*, dazu Grassmann Wörterb. z. Rigv. 601. Eine dem Akk. Plur. aind. *dyū́n*, genauer dem ved. *diyū́n*

Ṛgv. V 86, 5 (vgl. Grassmann a. a. O. 603), entsprechende lateinische Form, der Vorläufer mithin wohl des historischen *diēs* Akk. Plur., hatte **diūs* aus **diu-ns* zu lauten; dieses **diūs* aber musste lautgesetzlich durch die Zwischenstufe **diūz* hindurch zu *diū* werden in der Stellung vor allen stimmhaften Konsonanten, *b-*, *d-*, *g-*, *v-*, *r-*, *l-*, *m-*, *n-* im Anlaute des nachfolgenden Wortes. Also wäre *diū(z) labōrāvī* eigentlich 'ich habe Tage hindurch mich abgemüht' gewesen.

Daran nun, dass nur *diū* sich hielt, die Satzschwesterform **diūs* ausstarb, könnte eben das singularische *diū* 'bei Tage', auch in *inter-diū* 'den Tag über', schuld gewesen sein, das Solmsen als synkopierte Form = aind. *dyáv-i*, idg. **dyéw-i* Lok. — genauer wäre wiederum ein **diyéw-i* die Ausgangsform[1]) — setzt, das aber vielleicht auch auf einem suffixlosen und dehnstufigen Lokativ idg. **diyēw*, um von lat. *noctū*, Dat. *usū*, *manū* u. dgl. nach der jetzt üblichen Auffassungsweise dieser nicht verschiedenartig zu erscheinen, beruht haben könnte[2]). Als *diū-tinu-s* und plautinisches *diū-tius* (Solmsen

1) Aus hinten synkopiertem **dyéw-i* wäre ja lat. **jū* geworden; vgl. Solmsen selbst a. a. O. 196. Die Bemerkungen über die grundsprachlichen Sandhidoubletten wie **dyew-* und **diyew-*, Opt. **syēm* und **siyēm*, die ich Z. Gesch. d. Perf. 421 ff. und Brugmann Grundriss I § 120 S. 112 f. vorbringen, hätte Solmsen namentlich bei dem berücksichtigen sollen, was er a. a. O. 192 f. Anm. 3 über die griechische Dativform Διει auseinandersetzt, die auf einer jungen Inschrift aus Korkyra CIGr. No. 1869 und einer Orakelinschrift aus Dodona Coll. 1582 und ionisch und attisch in Διει-τρέφης begegnet. Indem er auch hier, im übrigen ansprechend, gegen Hoffmann und Bechtel den Lok. **dyéw-i* wiederfindet, bedarf Solmsen der sehr wenig wahrscheinlichen Konstruktion, dass ein lautgesetzlich entwickeltes *Ζει aus *Ζέϝι, anstatt durch Ζεύς Nom. und Ζεῦ Vok. gehalten zu werden, im Anlaut nach den anderen Casus obliqui Διός Διί Δία umgeformt sei. "Leichter und einfacher zum Ziel" hätte ihn eben das Ausgeben von **diyéw-i* gebracht; daraus gr. *Διέϝι, daraus — nicht Διεί nach Solmsens Schreibung a. a. O. Index S. 208ᵃ, sondern — Διεῖ, wie auch W. Schulze Quaest. ep. 239 ff. bei seiner sonst weit abweichenden Erklärung der Form betont.

2) Gegen Joh. Schmidt Pluralbild. d. idg. Neutra 207, dem Delbrück Grundriss III 1 § 96 S. 224. § 234 S. 547 folgt, sucht Solmsen a. a. O. S. 192 ff. darzutun, dass *diū* 'bei Tage' nicht als Analogiebildung durch *noctū* ins Leben gerufen sei, was ihm auch meines Bedünkens völlig gelingt. Vielleicht lässt sich der Spiess nun einigermassen umdrehen. Nicht zwar, als ob wir nunmehr mit Brugmann Ber. d.

a. a. O. 195) im Anschluss an *diū* 'lange' gebildet wurden, hatte sich vorher die Verallgemeinerung dieses auf Kosten der alten Zwillingsform **diūs* vollzogen.

Mit *diŭ-t-ius* bei Phaedrus und *diŭ-t-urnu-s*, dessen Messung durch Ovid gesichert ist (Solmsen a. a. O. 194 f.), findet sich Solmsen S. 196 f. in zu mühevoller und lautlich doch

---

königl. sächs. Ges. d. wiss. philol.-hist. kl. Leipzig 1883 S. 192 *noctū* eine im Lateinischen oder Uritalischen vollzogene Neuschöpfung nach *diū* sein lassen möchten. Das höhere Alter des *u*-Themas **noqt-u-*, **n̥qt-u-* wird allerdings durch das Zusammenstimmen von lat. *noctū* und *noctu-a*, lit. *nakv-ýnė* 'Nachtherberge', *nakv-óju nakvó-ti* 'übernachten', *nākv-ina-s* 'zur Nacht herbergend' und aind. *aktú-sh* M. 'Nacht' (vgl. Fick BB. V 167, Bury ebend. VII 338 f.) genügend verbürgt. Was Brugmann Grundriss I § 544 Anm. 2 S. 400 über die litauischen Formen bemerkt, dass "die daneben stehenden und als die Grundformen betrachteten *naktvóju*, *naktvýnė* ihr *t* von *nakti-s* bekommen haben können," ist ja anzuerkennen und so auch schon von mir selbst Z. Gesch. d. Perf. 455 f. gelehrt worden; trotzdem aber wüsste ich nicht, was mit dem lit. *nakv-* anders anzufangen wäre, als es auf **naktw-* beruhen zu lassen; überhaupt wird man ja, wie die Darlegungen Joh. Schmidts Pluralbild. d. idg. Neutra 254 ff. besonders über gr. νύχα, νύχιος, πάν-νυχος zeigen, zur Aufstellung ursprünglicher *t*-loser Formen bei dem alten Worte für 'Nacht' hinfort kaum noch berechtigt sein. In der indogermanischen Grundsprache nun könnte, so meinen wir, das Thema **noqt-u-*, **n̥qt-u-*, das auch Brugmann nach seiner späteren Bemerkung über lat. *noctū* Grundriss II § 261 S. 614 als alt gelten zu lassen scheint, am ehesten durch gelegentliche Umformung des alten **noqt-* nach dem gegensätzlichen **d(i)yu-* aufgekommen sein, darauf also ihrem Ursprunge nach die vielerwähnte Gleichung lat. *noctū* = aind. *aktaú* (Joh. Schmidt KZ. XXVII 304. Pluralbild. d. idg. Neutra 207. 212, Meringer BB. XVI 226, Brugmann a. a. O., Solmsen a. a. O. 192 f., Delbrück Grundriss III 1 § 96 S. 224) zurückkommen. Im Veda erscheinen *aktú-bhish* 'bei Nacht' und *dyú-bhish* 'bei Tage' verbunden Rgv. I 34, 8. 112, 25. III 31, 16, nach Grassmann Wörterb. z. Rigv. 603; und das erstere als Neubildung nach dem letzteren angesehen, gliche ganz dem Falle von ved. *naktá-bhish* nach *áha-bhish* (verf. bei B. Kahle Z. Entwickelung d. conson. Decl. im German. 32 f.). Es bedurfte zunächst nur des Anschlusses des **noqt-*, **n̥qt-* an die *u*-Flexion von **d(i)yu-* in einer Minderzahl von Kasus, so dass etwa im Plural die grundsprachlichen Vorläufer von ved. *aktū́'n*, *aktú-bhish*, *aktú-bhyas*, *aktú-shu* nach denen von ved. *dyū́'n*, *dyú-bhish* usw., dann eben ein **n̥qtēw* **noqtēw* Lok. Sing. = aind. *aktaú* lat. *noctū* nach **diyēw* = lat. *diū* entsprungen waren — vom speziellen altindischen Standpunkte wären noch *aktó-sh* nach *dyó-sh* Abl.-Gen., *aktáv-e* nach

kaum befriedigender Weise ab. Er geht für den Stamm **diū-to-*, den er mit Corssen Ausspr. Vokal. I² 236 Anm. voraussetzt, von urspr. **dŭvĕ-to-* aus; "**dŭvĕto-* wurde zu **dŭvīto- *dŭīto-* (über den Schwund des *v* nach *u* vgl. o. S. 158 ff.), und dies konnte sich leicht [sic!] zu **dīŭto-* gestalten, sei es durch spontane Methathesis der Vokale [?], sei es unter dem Einflusse

---

dyáv-e Dat. Sing. bildbar gewesen —, im Übrigen jedoch **noqt-u-*, **n̥qt-u-* als *u*-Stamm später seine von **d(i)yéw-s, *diw-* abweichende eigene Weiterentwickelung haben mochte; ein Zustand könnte dabei ursprünglich geherrscht haben, der ähnlich wäre demjenigen von *nápāt, nápāt-am* und daneben *náptr-ā, náptr-e, náptr̥-bhish* nach *bhrā́tr-ā* usw. im vedischen Sanskrit (Jac. Wackernagel KZ. XXV 289 f., Verf. Z. Gesch. d. Perf. 363 Anm. 600 f., Bartholomae KZ. XXIX 525 f., Brugmann Grundriss II § 122 S. 360. § 390 Anm. 2 S. 722). Wohl zu berücksichtigen ist ausserdem das m a s k u l i n e Geschlecht von ved. *aktú-sh* 'Nacht': auch in diesem Punkte dürfte sich lediglich die Abhängigkeit von *dyu-* 'Tag' zeigen, das von Hause aus nur Maskulin war und eben in der Stammform aind. *dyu-*, d. h. also im Plural und bei der Bedeutung 'Tag', es vedisch immer verblieb (Grassmann a. a. O. 601), während *dyaúsh* in der Bedeutung 'Himmel' sein Genus späterhin meist nach *pr̥thivī́* Fem. 'Erde' veränderte (Joh. Schmidt Pluralbild. d. idg. Neutra 207. 254); auch im Lateinischen erfuhr das zugehörige *diēs* den Übertritt ins weibliche Geschlecht erst relativ spät und nur teilweise unter besonderer formaler Veranlassung (Solmsen a. a. O. 74). Dagegen war das alte idg. **noqt-* 'Nacht' sicherlich niemals Maskulin, wahrscheinlich von jeher, wie historisch überall, nur Feminin. Der an sich schwer glaublichen Ansicht Joh. Schmidts KZ. XXVI 18. Pluralbild. d. idg. Neutra 253 ff., die Holger Pedersen KZ. XXXII 246 annimmt und der auch Streitberg in diesen Idg. Forsch. III 330 f. beizutreten scheint, **noqt-* sei ein alter Neutralstamm gewesen, widerspricht mit guten Gründen bereits Bartholomae BB. XV 20 ff.; ich meinerseits lasse auch die mit der Schmidtschen Hypothese in Zusammenhang stehende Voraussetzung eines **noqt-i-* als schon grundsprachlich vorhanden gewesener Stammerweiterung des einzigen altherkömmlichen **noqt-* nicht gelten und fasse nach wie vor in der bei Kahle a. a. O mitgeteilten Weise alle historisch auftretenden *i*-Formen, lat. *noct-i-um* Gen. Plur., abulg. *nošt-ь*, lit. *nakt-ì-s*, ahd. *naht-i-gala*, aufs zwangloseste, wie ich glaube, als Sonderentwickelungen der Einzelsprachen auf, ebenso die *ī*-Form aind.-ved. *náktīsh* Rgv. II 2, 2, die meines Erachtens einzig nach synonymen *rā́trīsh* gebildet ist, die aber bei Joh. Schmidt Pluralbild. 254 als ein jedenfalls eigenartig dastehender N o m i n a t i v des Plurals vom *ĭ*-Stamme "skr. *nákt-ĭ-*" — ein "skr. *nákti-sh*" statuiert wohlgemut auch Pedersen a. a. O. 255. 259 — aufmarschiert! Das aind. *aktā́* Nom. Sing. 'die Nacht,

von *diū*. Dann ist *dīūtius* bei Plautus jünger als *dĭūtius* usw." Der "Einfluss von *diū*" — denn die "spontane Metathesis der Vokale" müssen wir Solmsen ganz schenken — hätte doch wohl die **dŭĭtius, *dŭĭturnu-s*, wenn diese davon ergriffen worden wären, sofort zu *diūtius, *diūturnu-s* hinübergeführt, so dass es ein *diŭtius* und *diŭturnu-s* gar nicht geben würde. Anders lag die Sache, wenn **dŭ-to-* 'dauernd', das regelrechte Partizip der Wurzel *dew-* in *dū-r-āre, dū-dum*, die Form war, von der aus **dŭ-t-ius* und **dŭ-t-urnu-s* entsprungen waren: indem darauf der Einfluss von *diū* 'Tage hindurch, geraume Zeit' sich geltend zu machen suchte, mochte er es zunächst wohl vermittels der blossen Einschwärzung des *-i-* tun, daher *diŭ-t-ius, diŭ-t-urnu-s*; durch erneute Einwirkung dann später in vollständigerer Angleichung *diū-t-ius*. So erledigt sich auch der Zweifel Fröhdes BB. XIV 99, den ihm die Kürze des *u* in *diŭturnu-s* gegen die Zugehörigkeit dieses zu *diū, diūtinu-s* erweckte.

Dass *dū-dum* nicht zu **diū-dum* — auch noch Stowasser Lat.-deutsch. Schulwörterb. 348[a] lässt es, wie andere, unge-

---

das als ἅπαξ εἰρημένον Rgv. I 62, 8 überliefert ist, bespricht Schmidt a. a. O. 212 ff. und weist zweifellos mit Recht die von Böhtlingk-Roth und Benfey, sowie auch von Grassmann Wörterb. z. Rigv. 4 vertretene Auffassung desselben als substantivierten Feminins des Partizips *aktá-s* 'gesalbt' zurück; wenn Schmidt aber seinerseits in diesem *aktā́* die dem gr. νύκτωρ entsprechende *r*-Bildung steht, so dürfte das doch auch recht gewagt sein. Das ved. *aktā́* steht an der betreffenden einen Stelle neben und im Gegensatz zu *ushā́'s* Fem. 'Morgenröte', wobei das letztere in der Sandhiform des Nom. Sing. *ushā́* auftritt: *krshṇébhir aktóshā́' rúçadbhir vápurbhir* usw.; und so dürfte es näher liegen, hier nur eine nach dichterischer Freiheit erfolgte okkasionelle Gleichmachung des *aktú-sh* im Nominativausgang und wohl auch im Genus nach dem momentan gegebenen Oppositum *ushā́* — Morgenröte und Nacht waren ja "Schwestern" gemäss üblicher vedischer Anschauung (Joh. Schmidt a. a. O. 254) — zu sehen. Was Bartholomae a. a. O. 22 ff. vom Standpunkte seiner noch sehr anfechtbar bleibenden Lokativtheorie aus über die Entstehung des *u*-Themas idg. **noqt-u-, *n̥qt-u-* bemerkt, ist für mich, wie auch seine Erklärung des lat. *diū* 'bei Tage' aus **divū* ebend. S. 23 auf gleicher Grundlage, durchaus unannehmbar. Pedersen, indem er KZ. XXXII 254. 259 *aktú-sh* neben *naktá-bhish* als *n*-Stammform, *naktáyā́* als *ā*-Stammform usw. aufführt, registriert mehr die Heteroklisie in diesem Falle, wie in vielen andern ähnlicher Art, als dass er sie genetisch ausreichend erklärt.

höriger Weise eben daraus entwickelt sein — wurde, wird daher rühren: der Bestandtheil *-du-* des angehängten Enklitikons *-dum* war dem *dū-* der ersten Silbe zu lautähnlich, dadurch gewann die Wortform für das Sprachgefühl den Charakter einer Art reduplizierter Bildung, und diese Gegenströmung hielt den Einfluss des *diū* fern. Dies kann auch für eine ältere Sprachperiode gelten, in der *dū-dum* etwa noch **dū-dŏm* oder **dou-dŏm* lautete.

Was *dū-* in *dū-dum* formal und morphologisch sei, darüber lassen sich verschiedene Vermutungen hegen. Am nächsten scheint mir zu liegen, in dem Verbum *dūr-āre* das Denominativum eines neutralen Substantivs **dous* 'Weile, Dauer' — vgl. *jūr-āre* alat. *jour-āre* zu *jūs jous, pūr-āre* 'eitern' zu *pūs, rūr-āre rūr-ārī* zu *rūs* — zu sehen und demgemäss *dū-dum* auf **douz-dŏm* beruhen zu lassen: 'eine Weile eben', akkusativisch wie griech. δή-ν, δοά-ν (s. oben S. 280 f. 283), oder auch nominativisch 'es ist gerade eine Weile her', wie es Solmsen a. a. O. 196 versteht, das hätte unser *dū-dum* von Hause aus besagt, daher dann, je nachdem ob die Weile als eine kürzere oder längere gedacht wird, entweder 'vor kurzem, soeben, vorhin' oder 'lange schon, lange, längst'. Urlat. **dous* als Neutrum würde sich eben mit *jūs* alat. *jous* 'Recht', *jūs* 'Brühe, Suppe', *rūs, pūs*, auch *aes* zusammenstellen, mag man nun diese als von indogermanischer Zeit her einsilbige Wort- bezw. Themaformen mit tiefstufiger Gestalt *-s-* des *-es*-Suffixes gelten lassen (Verf. morphol. Unters. IV 182 Anm. PBrB. XIII 405 Anm., Joh. Schmidt Pluralbild. d. idg. Neutra 142. 378 ff., Brugmann Grundriss II § 132 S. 392, Stolz Iw. Müllers Handb. II² 271 Anm. 4), oder hier, abgesehen allein von *jūs* 'Recht': aind. *yóṣh* av. *yaosh'*, speziell lateinische Synkope des Wortausganges *-os* zu *-s* und des *-es-* der obliquen Kasus zu *-s-* annehmen (Solmsen a. a. O. 60. 192).

Das Anhängsel *-dum* in *dū-dum* ist klärlich, der allgemeiner herrschenden Auffassung gemäss, dieselbe ursprünglich etwas wie 'eben, gerade, gerade jetzt' ausdrückende, späterhin vielfach der blossen Begriffsverstärkung dienende Partikel, die enklitisch auch in *prīmum-dum* Plaut., *etiam-dum* Plaut. Ter., *quī dum* 'wie so?' Ter., in *inter-dum*, mit Verneinungswörtern verbunden in *nōn-, haud-, vix-, nullus-, nihil-, neque-nec-, nē-dum*, dem Imperativ zugefügt in *age dum, ades dum,*

dīc dum, facitō dum u. dgl., ähnlich in *eho dum* 'heda, so höre doch' Ter. auftritt, orthotoniert aber die Konjunktion *dum* 'während, indem', 'so lange als', 'bis, bis dass', 'wenn nur, wofern nur' ergeben hat und die Ausdrücke *dum-modo, dum-nē, dum-taxat dun-taxat* bilden hilft. Wenn Deecke Progr. von Buchsweiler 1887 S. 46 Anm. 1. Erläut. zur lat. Schulgramm. § 201, 1 c S. 285. § 215 S. 310. § 464 S. 432 f. versucht, dieses *-dum dum* selbst, es auf **dw-om* zurückführend, sowie auch *diū* 'lange' und gar noch anderes, *dō-ni-que dō-ne-c, dō-ni-cum* und *quan-dō*, mit *dū-* in *dū-dum, dū-r-āre* und mit griech. δήν, δηθά, δηρόν, dor. δοάν wurzelhaft zu vereinigen, so muss ich das mit Brugmann Iw. Müllers Handbuch II² 224 als begrifflich und lautlich verfehlt bezeichnen. Ähnlich fehl geht, nur in umgekehrter Richtung als Deecke, Richardson 'De *dum* particulae apud priscos scriptores Latinos usu' Diss. inaug. Leipzig 1886 S. 23, indem er nach Bopps Vorgange *dū-dum* für nichts anderes denn doppelt gesetztes *dum* im Sinne von 'eben eben', als in beiden Teilen pronominal gebildet, ausgibt. Es wird ja *dum -dum* zweifelsohne ein Element von pronominaler Herkunft, gleicherweise wie die ihm sicher beigehörigen *-dem* in *īdem* aus **iz-dem* — vgl. *eōrun-dum* CIL. III Nr. 3351 —, *ibī-dem, toti-dem, prīdem* aus **prīz-dem, tan-dem, tantun-dem* und *-dam* in *quī-dam, quon-dam*, umbr. *ne-rsa* 'donec', gewesen sein; vgl. Bréal Mém. de la soc. de linguist. I 193 ff., Bréal-Bailly Dictionn. étym. lat. 72ᵇ, Richardson a. a. O. 3 ff., Johansson BB. XV 311 f. 312 Anm. 2, Bücheler Lex. Ital. VIᵃ. VIIᵇ. Umbrica 46, Stolz Iw. Müllers Handbuch II² 348, Wharton Etyma lat. 27. 28. 30. 31 unter *-dam, -de, -dem, -do, dōnec, dūdum, -dum, dum*, Persson in diesen Idg. Forsch. II 218 ff. 230. Dabei mag man von der Kasusnatur der *dum -dum* und *-dem, -dam* halten, was man wolle; beachtenswert ist der Gedanke Hirts in diesen Idg. Forsch. I 26, den Bronisch D. osk. *i-* und *e*-Vok. 191 Anm. durch osk. -dum in pídum, ísí-du(m) esí-dum esí-du, íússu zu stützen sucht, dass in lat. *dum* und *tum, num, quom* "alte Instrumentale auf *-ōm* stecken". Verwerfen muss ich die Theorie, dass sich aus lat. *id-em* Neutr. = aind. *id-ám* und aus *quid-em* der Ausgang *-dem* zur Bildung von **iz-dem īdem* usw. losgelöst habe (Joh. Baunack Mém. de la soc. de linguist. V 11 f., Thurneysen KZ. XXVII 175 f., Leskien Ber.

d. kön. sächs. Ges. d. Wiss. philol.-histor. kl. 1884 S. 94 f, Stolz Iw. Müllers Handbuch II² 263. 347, Buck Vokal. d. osk. Spr. 120 f.), und entsprechend gar aus dem einzigen lat. *nēdum*, das in *nēd-um* zu zerlegen sei, unsere ganze Partikel *dum* entwickelt sei (Thurneysen a. a. O.), sowie überhaupt die Gleichsetzung von lat. *idem* und aind. *id-ám*, auch bei Zerklüftung des letzteren in *i-dám* (Johansson BB. XV 312 Anm. 2 XVI 161 Anm. 1, Wharton Etyma lat. 46), mir fragwürdig erscheint[1]).

---

1) Vielleicht wird betreffs *idem* für **id-dem* doch Havet Mém. de la soc. de linguist. IV 230 der Wahrheit am nächsten gekommen sein, während wiederum Bréal ebend. IV 391. V 437 sehr verschiedenartige Vereinfachungen von Doppelkonsonanzen durcheinandermengt. Was Havet lehrt, mag im Grunde wohl in das Kapitel der ehehem "weitergreifenden sprachlich-prosodischen Erscheinung" der "Quantitätsminderung infolge Tonanschlusses" sich einordnen, der zufolge *hŏdiē* für **hō diē* — nach Havet jedoch für **hod-diē* —, ebenso *sĭquidem, tŭquidem*, ferner *quŏque* neben *quō, quăsi* aus *quam sī* u. dgl. mehr (Bücheler Wöfflins Archiv III 145 f., Seyffert Bursians Jahresber. LXIII [1890] S. 7 ff., Skutsch Forsch. z. lat. Gramm. u. Metr. I 9. 25. 26, Jac. Wackernagel Beitr. z. Lehre vom griech. Akz. 22 f., Solmsen Stud. z. lat. Lautgesch. 99 f.). Es mag bei eng zusammenrückenden und dadurch akzentuell einheitlich werdenden Wörtern eine durch Doppelkonsonanz, *-dd-* in **iddem, *quiddem*, *-tt-* in *cottīdiē*, gebildete Positionslänge unter bestimmten Betonungsverhältnissen — bei "stark geschnittenem Akzent" vor "kurz angebundenem" Enklitikon — aufgehoben worden, somit Vereinfachung der *-dd-, -tt-* zu *-d-, -t-* eingetreten sein: folglich dann *idem, quidem* neben *quiddam, quoddam*, desgleichen *cotīdiē* neben *cottīdiē* ähnlich, wie *sĭquidem, tŭquidem* neben *sī quidem, tū quidem*, wie *quăsi* neben *quansei* CIL. I No. 200 a 22. Diese unsere Auffassung ist implicite schon in der Darstellung Wackernagels a. a. O. 23 enthalten, wenn ich seine Worte richtig verstehe, dass "bei Verbindung mit Enklitizis nicht blos die Kürzung auslautender langer Vokale, sondern auch die Geltung von *is id quid num* als Kürzen vor folgenden Konsonanten dann natürlich erscheine, wenn für diesen Fall das Eintreten stark geschnittenen Akzents wahrscheinlich gemacht werden kann." Darf man noch ein Beispiel mit dem in Rede stehenden *-d-* aus *-dd-* in *idō-neu-s* 'geeignet, tauglich, tüchtig', 'empfänglich für', 'wert, würdig' sehen? Es lässt ja ein **idō* voraussetzen, nach *ultrō-neu-s : ultrō, extrā-neu-s : extrā*. Und eben, wenn man dies **idō, idō-neu-s* als eigentlich 'dazu da' verstehend, weiterhin auf **id-dō* zurückleiten darf, liesse sich die Analyse mittels des **dō* von *quan-dō* und *dō-ni-que dō-ne-c, dō-ni-cum*

3. *festīnāre, cōnfestim*; air. *bras*, cymr. *brys*.

Dass der Anschluss von lat. *festīnāre* 'eilen, eilig sein', 'beeilen, beschleunigen', *festīnu-s* 'eilend, eilfertig' und *cōnfestim* Adv. 'eilends, unverzüglich, stracks, sofort' an *-fendo* 'stosse' in *dē-, of-fendo* (Pott Etym. Forsch. II² 485, Schweizer-Sidler KZ. XII 230. XV 317, Corssen Krit. Beitr. 182 f. Krit. Nachtr. 247. Musspr. vokal. I² 149. II² 190. Beitr. z. ital. Sprachk. § 106 S. 186 ff. § 215 S. 344, Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. 392. Etym. Wörterb. d. lat. Spr.² 184, Zehetmayr Analog.-vergleich. Wörterb. 95ᵃ, Bréal-Bailly Dictionn. étym. lat. 89ᵃ. 89ᵇ. 92ᵃ, A. Funck Wölfflins Archiv f. lat. Lexikogr. u. Gramm. VIII 93 f., Stowasser Lat.-deutsch. Schulwörterb. 219ᵃ. 423ᵇ) sein besonders einleuchtendes habe, wird heute so leicht niemand behaupten wollen. Schon Bugge Curtius' Stud. IV 346

= ags. *tó*, asächs. *tō*, ahd. *zuo* 'zu', der schon Wharton Etyma lat. 30. 46 geneigt war, wirklich gut rechtfertigen; **id-dō* 'da-*zu*' wäre gleichen Wesens mit *id-circō ic-circō*, eine Verbindung des Neutrums *id* mit angehängter Postposition, gewesen. Dass ein **idō* 'hier', wie Wharton a. a. O. 46 will, oder ein auf aind. *idā́* 'jetzt, in diesem Augenblick', *idā́-nīm* dass. gestütztes **idō* 'jetzt' (Ascoli KZ. XVI 203, Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. 78. Etym. Wörterb. d. lat. Spr.² 35, Zehetmayr Analog.-vergleich. Wörterb. 208ᵃ, Bréal-Bailly Dictionn. étym. lat. 130ᵃ, Persson in diesen Idg. Forsch. II 219. 238) minder "idoneum" erscheint zur Erhellung des Sinnes des lateinischen Adjektivs, ist keine Frage; "die Bedeutungsentwickelung in *idōneus* ist", nach Persson a. a. O. 219 Anm. 1, "mit der in griech. ἐπίτηδες 'gerade dazu, absichtlich' (a. ἐπὶ*τᾶδε, s. Buttmann Lexilogus I 46, Brugmann Grundr. II 684. 791), ἐπιτήδειος 'passend' usw. einigermassen analog", bei unserer Auffassung jedoch vollkommen analog. Für die Rolle, die **dō* 'zu' in der italischen Wortbildung spielte, zeugt auch der Umstand, dass seine Heranziehung die einzig ansprechende Erklärung der Herkunft der Gerundivbildung, lat. *feren-du-s ferun-du-s*, umbr. *an-ferener, pihaner*, osk. ú p s a n n a m, ergeben hat; so war seit Jahren meine Ansicht nach Schröder KZ. XIV 350 ff. (vgl. auch Pott Etym. Forsch. II¹ 239 II² 517), längst bevor Brugmann Grundriss II § 1103, 3 Anm. S. 1424 ff., von früherem Irrwege zurückkommend, ohne Kenntniss von Schröders Vorgang (diese erst Grundriss Indizes S. 236 im Nachtrag zu II S. 1425) die gleiche Überzeugung aussprach und eingehender begründete. Bréals etwas vornehme Polemik dagegen, 'Journal des savants' Aug. 1894 S. 453, macht auf mich keinen Eindruck; wer widerlegen will, muss Gründe vorbringen.

bezeichnete diese Kombination als "nicht sicher"; G. Curtius, der noch Grundzüge[3] 240 = [4] 255 *festīnāre* neben *-fendo* und griech. θείνω erwähnte, tat dies jedoch in der reservierten Fassung: "Abweichend ist die Bedeutung von *festīnāre*", die dann in der letzten Auflage[5] 255 vollends gestrichen worden ist. Mit griech. σφεδ-ανό-ς, σφοδ-ρό-ς 'eifrig, heftig, ungestüm' unsere lateinische Wortsippe von *festīnāre* zu vergleichen (Froehde KZ. XVIII 315, Zehetmayr a. a O. 156[b]), dürfte auf bekannte lautliche Schwierigkeiten stossen. Begrifflich ganz unpassend aber ist Beziehung zu aind. *dhársh-a-ti* 'ist dreist, wagt sich', *dhṛsh-ṇú-sh* 'kühn, tapfer, mutig', gr. θάρσος, θαρσέω, θρασύς, got. *ga-dars* 'ich wage' (Froehde KZ. XVIII 314 f. BB. I 195, Zehetmayr a. a. O. 156[b]).

Ich möchte das eine von Froehde mir aneignen, dass *fest-* in *festīnāre, cōn-festim* für **fers-t-* stehe, nach den bekannten Analogien wie *tostu-s* aus **tors-to-s, testa* aus **ters-tā, poscō* aus **porscō*. Unter dieser Voraussetzung vergleiche ich folgendes aus dem Keltischen: air. *bras* Adj. 'schnell, flink, hurtig', *brasse braise* F. 'Schnelligkeit, Geschwindigkeit, Eile', cymr. *brys* M. 'Eile, Hast, Geschwindigkeit'. Die keltischen Wörter haben sämtlich Tiefstufigkeit der Wurzel idg. *bhers-* 'hasten, eilen': cymr. *brys*, was air. **briss* wäre, vertritt ein idg. **bhr̥s-tu-s*; hingegen air. *bras* Adj. aus urkelt. **brasso-s*, eine *-to*-Participbildung, weist die alte Nebenform der sonantischen Liquida auf, wie die von mir Morphol. Unters. V, Vorw. S. V angeführten keltischen Wörter mit *ra, la*, insbesondere wie air. *frass* F. 'Regen' aus **vrassā* für **vras-tā*: griech. ἔρση, ἕρση, ἐέρση, aind. *vársh-a-ti* 'regnet', *varsh-á-* M. N. 'Regen', Wz. idg. *vers-*.

Das lateinische Adjektiv *festīnu-s* ist das Pseudostammnomen zu *festīnāre*, eins der Bréal'schen "Noms postverbaux", wenn Skutsch De nomin. lat. suff. *-no-* ope formatis 22 f. jenes richtig als Neubildung des Vergil von dem bereits plautinischen Verbum *festīnāre* abgeleitet sein lässt; vgl. auch Wölfflins Archiv f. lat. Lexigr. u. Gramm. VII 454. Ist nach herrschender Annahme, die z. B. Froehde BB. I 195, Bréal-Bailly Dictionn. étym. lat. 92[a] und Skutsch a. a. O. 24 vertreten, aus *cōn-festi-m* und *festīnāre* auf ein Grundwort **festi-s* zu schliessen, so war dies, auf **fers-ti-s* = idg. **bhérs-ti-s* F. 'Eile' beruhend, eine wurzelhochstufige *-tey*-Bildung in der Art, wie griech. δέρξι-ς, ἕρψι-ς, τέρψι-ς, ἄμελξι-ς, δεῖξι-ς, ζεῦξι-ς u. dgl. mehr. Für

festin-a-re bliebe es dann im übrigen bei der von Skutsch gegebenen Erklärung: es würde auf die Erweiterung des alten **fers-ti-* durch das *-en*-Suffix, **fers-tiō*, gen. **fers-tīn-is*, hinweisen, mit der gleichen Stammgestaltung wie in osk. *medica-tin-om*, umbr. n a - t i n - e, griech. δω-τίν-η, air. *er-mi-tin* Dat. Sing.: *er-mi-tiu* Nom. 'reverentia, honor' (Windisch PBrB. IV 218 f., Streitberg ebend. XIV 209 ff., Brugmann Iw. Müllers Handbuch II² 105. Grundriss II § 100 S. 277. 283. § 113 S. 324. § 115 S. 337. 338. 339, Buck Vokal. d. osk. Spr. 36. 58, Bronisch D. osk. *i*- und *e*-Vok. § 43 S. 88 f. § 44 S. 89 ff.), und Erscheinungen wie *auc-tiōn-ā-ri*, *con-tiōn-ā-rī*, *pō-tiōn-ā-re* wären im Prinzip die Nachzügler des durch unser *fes-tīn-ā-re* für die ältere Zeit repräsentierten Bildungstypus.

4. *fungor*, *fūnus*; av. *bunjainti*, got. *usbaugjan*.

Mit lat. *fungor* das aind. *bhuj-* 'geniessen, zu Nutzen haben, mit Vorteil besitzen', 'Speise geniessen, essen', *bhunakti bhuṅkte* und *bhuñjati bhuñjate*, ved. *bhójate* Präs., *bhóga-s* 'Genuss, Nutzen, Besitz' zusammenzustellen, gehört zum alten Herkommen in der Sprachwissenschaft; vgl. Benfey Griech. Wurzellex. II 366, A. Kuhn in seiner Zeitschr. V 218, Schweizer-Sidler ebend. XIII 312, Leo Meyer ebend. XIV 97. Vergleich. Gramm. I² 77. 881, Fick Vergleich. Wörterb. I⁴ 88. 495. II³ 173, Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. 640. Etym. Wörterb. d. lat. Spr.² 197, Zehetmayr Analog.-vergleich. Wörterb. 176ᵃ, Brugmann Morphol. Unters. III 151. 153. Grundriss II § 628 S. 995, Johansson Akad. afhandl. til prof. S. Bugge 26, Wharton Etyma lat. 40, Holger Pedersen in diesen Idg. Forsch. II 289, Delbrück Grundriss III 1 § 115 S. 253. Nur Corssen hat dagegen Widerspruch erhoben, indem er mit vollem Recht den Abstand der Bedeutungen geltend macht, Krit. Beitr. 394: "In der Bedeutung weicht andererseits *fung-i* weit ab von der für Sanskr. Wz. *bhuj-* überlieferten 'essen, leiblich geniessen' und auch von *fru-i* ist es scharf geschieden. Eine andere, genügende Erklärung von *fung-i* vermag ich aber leider nicht zu geben."

Man muss für *fungor* von dem Grundbegriff 'sich von etwas frei machen, sich losmachen', 'sich einer Sache entledigen', franz. 's'acquitter de' ausgehen, wie es richtig Bréal-Bailly Dictionn. étym. lat. 111ᵃ thun; daraus entwickeln sich

die übrigen Anwendungsweisen 'mit etwas fertig werden', 'handelnd abmachen, vollbringen, vollziehen, verrichten, leisten', 'leidend durchmachen, erleiden, etwas überstehen' usw. Deutlich weisen auf diesen Ausgangspunkt auch die Composita hin: *dē-fungī* "mit etw. (einer Verrichtung oder Verpflichtung, besonders einer lästigen, unangenehmen) völlig fertig werden, weg-, davon- od. durchkommen, nichts mehr zu schaffen haben, von etwas abkommen, loskommen, einer Sache sich entheben, los werden, sich entledigen, ledig-, quitt werden, etwas abmachen, durchmachen, überstehen" und *per-fungī* "mit etw. völlig fertig werden, zu Ende kommen", daher "völlig-, gehörig verrichten, -verwalten", "überstehen", "geniessen" (Georges Ausführl. lat.-deutsch. Handwörterb. I⁷ 1862. 2668. II⁷ 1418).

Eine haltbare Wortkombination nun, an die sich lat. *fungor* wohl anknüpfen liesse, ist die bei Fick Vergleich. Wörterb. I⁴ 89. 490. II³ 424 gegebene von av. *buj-* 'wegtun, ablegen, reinigen', Präs. *buñjainti* 3. Plur., *bûjayamnô* Part. Med., Aor. *bûjaṭ, bûjem* Akk. 'Reinigung', *āzô-bûj-* 'aus Not befreiend', *bukhti-sh'* 'Befreiung, Rettung', *bookhtar-* 'Befreier' und got. *us-baugjan* 'ausfegen, auskehren'. Das av. *buj-* behandelt eingehend Geldner KZ. XXIV 142 ff. und weist ihm im einzelnen die Bedeutungen 'losmachen, losbinden, ablegen', 'freimachen, befreien, erretten', 'durchbringen, erhalten (das Leben)', 'entfernen, beseitigen' nach; Geldner erklärt freilich das got. *us-baugjan* für "begrifflich etwas weit abliegend", was ich nicht finden kann. Dazu als modern-iranisches Zubehör pz. *bōxtan* 'retten', *bōžišn* 'Rettung', balučī *bōžaγ* 'to open, untie'; für armen. *boiž* 'Heilung', *bužem* 'heile, rette, befreie' vermutet Hübschmann Armen. Stud. I 23 Entlehnung aus dem Persischen. Mit dem av. *āzô-bûj-* 'aus Not befreiend' ist ziemlich ähnlich lat. *dē-functus perīculō* Cic., *perīculīs, molestiā per-fungī* ders.

Als grundsprachliche Wurzelform ergäbe sich ein idg. *bhaˣwgh-*; jedoch, wenn Geldner Recht haben sollte, auch av. *baoca* hinzuzuziehen, nach seiner Auffassung der Stelle yt. XV 47 *baoca nāma ahmi, bukktish' nāma ahmi* 'ich heisse Befreier, ich heisse Befreiung', vielmehr ein idg. *bhaˣwk-*, in welchem Falle dann das Nasalinfixpräsens av. *buñjaiñti*, lat. *fungor* nach bekannten Analogien die Herabsenkung des Wurzelauslauts *-k-* zu *-g-*, *bhūg-* aber in av. *bûjayamnô, bûjaṭ, bûjem, āzô-bûj-*, sowie vielleicht *bhaˣwg-* in av. *sâiri-baoghem* yt.

XIV 57, die dadurch veranlasste analogische Ausbreitung der -*g*-Form zeigen würden, während got. *us-baugjan* als -*k*-Form anzusehen wäre.

Es geht, wie ich jetzt zugebe, begrifflich nicht an, mit dem av. *buñjaiñti* 'sie entfernen, beseitigen, verscheuchen' und got. *us-baugjan* 'ausfegen' das aind. *bhujáti* 'biegt', griech. φεύγω, φυγή, φυγγάνω, lesb. πε-φύγγων, lat. *fugio, fuga*, lit. *búgau* Prät., *búkti* Infin. 'scheu werden, erschrecken', ags. *búʒan* 'sich biegen', got. *biugan* 'beugen', asächs. *biogan* 'sich neigen', ahd. *biogan* 'biegen' zusammenzubringen; unrichtig daher Brugmann Morphol. Unters. III 150 f. Grundriss II § 628 S. 995, Hübschmann Armen. Stud. I 23 und Verf. Morphol. Untersuch. IV 10 f. 177 f. 326 f. PBrB. VIII 278, sowie besonders meine Morphol. Untersuch. IV 178 Anm. gegen Geldner gerichtete Polemik. Das lat. *fungor* hat an diese Sippe von *fugio*, φεύγω, *biegen* anzuschliessen wohl nur Döderlein Lat. Synon. u. Etym. VI 141, einer gekünstelten Bedeutungsvermittelung sich bedienend, gewagt.

Unser lat. *fungor* hat, wie übrigens auch die Deponentia *fruor frūniscor, ūtor ūsitor, vescor* und *potior*, eine zwiefache syntaktische Konstruktion. Einmal die bekannte mit dem Ablativ, sodann vorklassisch und nachklassisch auch die mit dem Akkusativ des Objekts; vgl. Kühner Ausführl. Gramm. d. lat. Spr. II § 81, 5 u. ebend. Anm. 4 S. 282 f., dazu Delbrück Grundriss III 1 § 115 S. 253. "Ich halte beide Konstruktionen für proethnisch", bemerkt Delbrück, und er mag damit Recht haben; aber seine Ansicht, dass der lateinische Ablativ bei *fungor* Vertreter des Instrumentalis sei, gemäss der Verbindung des aind. *bhuj-* 'geniessen' mit dem Instrumental, verliert ihre Stütze, wenn wir mit Erfolg dieser etymologischen Kombination den Boden entzogen haben. Vielmehr erscheint der bei *fungor* gebrauchte Ablativ jetzt als ein echter, als Trennungskasus im eigentlichsten Sinne: *mūnere, officiō fungor* 'ich beseitige mich, schaffe mich fort, befreie mich von einer Obliegenheit, komme davon los', ungefähr so viel wie *absolvor*. Dagegen den Akkusativ in *fungī mūnus* Plaut. Lucil., *officium* Pacuv. Ter. Titin. Turpil. wird man wohl am besten als die bekannte "adverbale" Objektsergänzung verstehen: 'sich losmachen eine Obliegenheit' d. i. 'inbetreff einer Obliegenheit'. Ähnlich *occumbere mortem* Cic. Liv. Lact., *lētum* Enn., was

von Delbrück Grundriss III 1 § 179 S. 369 als "Akkusativ des Inhalts" aufgefasst wird, und daneben dann sachlich gleichbedeutendes *occumbere morte* Liv. mit freilich wohl instrumentalischem Ablativ.

Lat. *fūnus* N. 'feierliche Beerdigung, Leichenbestattung, Leichenbegängnis' wird von Döderlein Lat. Synon. u. Etym. IV 406. VI 141, wenn auch etymologisch natürlich unhaltbar, so doch semasiologisch für unseren Zweck recht passend, durch griech. ἐκφορά, *fūnere efferre* erläutert. Sowie sich aus 'hinaustragen, wegtragen' ein Ausdruck für die 'Totenbestattung', griech. ἐκ-φορά, ἐκ-φέρειν Il. Ω 786, Eurip. Alc. 716, ἐξ-ενεῖκαι Herod. VII 117, lat. *ef-ferre* selbst ohne Zusatz von *fūnere*, bei Plautus, Terenz, Cicero, Nepos u. a., entwickeln kann, so gut mochte dies auch auf der Basis der Grundvorstellung 'beseitigen, entfernen, fortschaffen, wegräumen', welche ja der Begriffskern von lat. *fungor*, av. *buñjaiñti*, got. *us-baugjan* ist, geschehen.

Formal möchte ich hinter *fūnus* nicht ein **fung-nos*, sondern, das präsentische Nasalinfix ausschliessend, ein **fūg-nos* oder **foug-nos* 'Beseitigung, Wegschaffung' suchen. Den Lautwandel von *-gn-* zu *-n-* lässt Froehde BB. XVI 192 wenigstens "nach von Natur langem *ū*, vielleicht auch *ī*" eintreten, und *frūnīscor* : *frūgī frūgēs*, ferner *fīni-s*, *fīnio* : lett. *beiga* 'Ende, Neige', *beidſu beigt* 'endigen', lit. *pa-baigà* 'Ende, aufhören', *baigiù baĩkti* 'enden' (Bezzenberger-Fick BB. VI 239, Wilh. Meyer KZ. XXVIII 165, Johansson Akad. afhandl. til prof. S. Bugge 25, Stolz J. Müllers Handb. I² 311) wird man für hinreichend gesicherte Beispiele halten dürfen[1]). Anders freilich über *fīni-s*, jedoch begrifflich minder ansprechend, Thurneysen

1) Lat. *fīnis* lässt allerdings Froehde a. a. O. 194 vielmehr auf *fīng-ni-s* aus **feng-ni-s* beruhen, mit Rücksicht auf lit. *beng-iù* 'beende' neben *baig-iù*. Aber sein "*bengiù* enthält jedenfalls die ältere Wurzelform" unterschreibe ich nicht; mir scheint dieses lit. *beng-* und *bang-* in *pā-banga-s* 'Beendigung, Ende' nur durch Ablautsentgleisung auf Grund eines voraussetzbaren nasalinfixhaltigen **bi-n-g-* entwickelt zu sein. Jedenfalls darf man nicht lit. *bengiù* von *baigiù* und lett. *beidſu* ganz trennen, wie Leskien D. Ablaut d. Wurzelsilben im Lit. 271. 320 tut, indem er *bengiù* begrifflich nicht passend an lit. *binkstù bìnkti* 'mutwillig werden', *bingù-s* 'mutig (von Pferden)' anschliesst; vgl. auch *pa-benktùwės* 'Schmaus am Ende einer Arbeit' und *pa-baiktùwės* 'Ernteschmaus', *pa-bangà* 'Beendigung' und *pa-baigà* dass.

Rhein. Mus. n. F. XLIII 351. KZ. XXXI 84 und darnach Verf. Verhandl. d. einundvierzigsten Versamml. deutsch. Philol. zu München Leipz. 1892 S. 303; in Bezug auf *frūnīscor* kann ich Brugmann Grundriss II § 596, 5 S. 971 nur beistimmen, wenn er die neuere **frū-ne-g-scō-r* zu Grunde legende Analyse (Johansson a. a. O. 24 ff., Holger Pedersen in diesen Idg. Forsch. II 289, Solmsen Stud. z. lat. Lautgesch. 165) "für nicht mehr als vage Vermutung" hält. Man wird aber die Regel über lat. *-n-* aus *-gn-* allgemeiner, als es Froehde tut, so fassen müssen, wie es schon Johansson a. a. O. 25 andeutet, dass nämlich überhaupt nach langem Vokal und Diphthonge diese Vereinfachung eintrat, woran lat. *rēg-nu-m* nicht hindert, da es sein *-g-* jederzeit nach dem Stammwort *rēx, rēg-is* auffrischen mochte, und *sēg-ni-s* deswegen nicht, weil in ihm *-gn-* auf *-cn-* beruht nach der von Froehde selbst gegebenen trefflichen Zusammenstellung mit homer. ἦκ-α 'sacht, langsam, schwach', ἥκ-ιστο-ς 'langsamster', att. ἥκ-ιστο-ς ἥττων, lat. *sēc-ius* (anders über *sēgni-s*, jedoch minder einleuchtend, Brugmann Morphol. Untersuch. I 19. 22. Grundriss I § 432 d S. 324. § 593 S. 450 f. Idg. Forsch. I 501 f.). Dann ergiebt sich auch völliger Parallelismus mit dem lat. *-m-* aus *-gm-* in derselben Stellung hinter Vokallängen und Diphthongen, worüber das neueste Solmsen a. a. O. 18 f. 90. 165 bringt.

Wofern also **foug-nos* die unserem *fūnus* zu Grunde liegende uritalische Form gewesen ist, wäre die Bildung genau von gleichem Habitus, wie das idg. **lóyq-nos *lóyq-nes-* N. 'Hinterlassenschaft, Überlassenschaft' = aind. *rék-ṇas* 'ererbter Besitz, Eigentum, Habe', aisl. *lán*, ags. *lǽn*, asächs. ahd. *lêhan* 'Lehen' (Kluge Nomin. Stammbildungsl. d. altgerman. Dial. § 145 S. 66. Etym. Wörterb.[5] 231[a], Brugmann Grundriss II § 132 S. 389). Wer indes trotz vorstehender Darlegung an unserer Erklärung *fūnus* aus **foug-nos* sich stösst, dem bliebe immerhin das Ausgehen von einem **fung-nos* unbenommen, indem er auf die Lehre Froehdes BB. XVI 194 ff. über die lateinische Behandlung der Lautgruppen *-ngn-* und *-ncn-*, in *quīnī, cōnīveo* u. dgl. (vgl. dazu auch Solmsen Stud. z. lat. Lautgesch. 62 Anm. 1), sich zu stützen hätte.

Ich hatte früher daran gedacht, lat. *fū-nus* zu got. *diw-an-s* 'sterblich', aisl. *deyja* asächs. *dōian* ahd. *touwen* 'sterben', got. *dau-þu-s* ags. *déað* asächs. *dōth* ahd. *tôd* M. 'Tod', got.

dau-þ-s aisl. *daud-r* ags. *dēad* ahd. *tôt* Adj. 'tot' zu stellen. Aber das empfiehlt sich deswegen nicht, weil die Bedeutungen 'Leiche, Leichnam' und 'Tod, Mord' dem *fūnus* fast ganz ausschliesslich nur in der Sprache der Dichter eigen sind und von dieser offenbaren Metonymie die Prosa höchstens in dem Gebrauche der Wörter *fūnes-tu-s* und *fūnes-t-āre* etwas kennt (vgl. Freund Wörterb. d. lat. Spr. II 698 b f. 701 a, Georges Ausführl. lat.-deutsch. Handwörterb. I 7 2668. 2670); sonst zeigen auch die Ableitungen, *fūneb-ri-s, fūner-āli-s, fūner-āriu-s, fūner-eu-s, fūner-āre* u. a., durchweg oder doch weitaus vorwiegend den Begriff des 'Leichen**begängnisses**' oder der 'Leichen**feier**', der notwendig das Prius gewesen sein muss. Die "zunächst gegebene Bedeutung Bestattung" war ähnlich für Windisch Curtius' Stud. VI 260 der Grund, auf Anknüpfung des *fūnus* an griech. θανεῖν, θάνατο-ϲ und eine darin vermutete Wurzel "*dhvan*" zu verzichten. Es ist also bei *fūnus* die Begriffsentwickelung, die ausführlich Düntzer KZ. XI 254 ff. und trotz des verfehlten Etymons (s. u.) im allgemeinen richtig darlegt, in gerade entgegengesetzter Richtung verlaufen, wie bei unserem *Leiche*, wo die Reihenfolge der Bedeutungen 'corpus', dann 'corpus mortuum' und schliesslich auf jüngster Sprachstufe auch 'exsequiae, Bestattung einer Leiche, Leichenbegängnis' historisch verfolgbar ist (vgl. Heyne Grimms Deutsch. Wörterb. VI 612 ff. und Heyne Deutsch. Wörterb. II 608).

Von älteren etymologischen Auffassungen des *fūnus* erfreute sich weiter verbreiteter Aufnahme die Deutung als 'Räucherung' mit Erschleichen des Mittelbegriffs 'Totenverbrennung' oder nach Corssen 'Totenopfer', unter Bezug auf lat. *fū-mu-s*, griech. θυ-μ-ιάω, aind. *dhū-má-s* 'Rauch' usw. (Pott Etym. Forsch. I[1] 211, Jac. Grimm Abhandl. d. Berliner Acad. 1849 S. 545, Düntzer a. a. O. 259, Pictet Les orig. Indo-europ. II 509, Corssen Krit. Beitr. 179. 233. Ausspr. Vokal. I[2] 150. 395. 549 f., G. Curtius Grundzüge[5] 259, Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. 412 f. Etym. Wörterb. d. lat. Spr.[2] 134). Über diese Ansicht wird hier kein Wort weiter zu verlieren sein, zumal da ihr Urheber Pott selber an späterer Stelle, KZ. XXVI 170, sich skeptischer dazu verhält. Erwähnung verdient aber, dass unsere Zusammenstellung von *fūnus* und *fungor* schon Fick Vergleich. Wörterb. II[3] 173 vorbringt, jedoch nur fragweise und sicherlich bei ganz anderer — nicht näher ange-

deuteter — Vorstellung von dem gemeinsamen Grundbegriffe der Wörter, da ja Fick *fungor* noch zu aind. *bhuñjati* 'geniesst' stellt; vielleicht hatte er, wie ihn Zehetmayr Analog.-vergleich. Wörterb. 176[a] interpretiert, den Gebrauch des *dēfungī* (*vītā, morte*) für 'sterben' dabei im Auge.

5. *nitēre, renīdēre*; air. *niam*, cymr. *nwyf*.

Vermutlich ist in lat. *ni-te-o* 'blinke, gleisse, glänze', 'prange, strotze, sehe stattlich aus, habe ein feistes Aussehen', *nitēsco* Inchoat., *nitēla* 'Glanz, Schimmer', *nitor* 'Glanz, feistes Aussehen, schmuckes Äussere', *nitidu-s* 'glänzend', 'schön aussehend, prangend', 'üppig, strotzend', 'feist, wohlgenährt', 'schmuck, sauber, nett' blos das *ni-* der wurzelhafte Bestandteil gewesen, *ni-te-o* demnach als Denominativ eines Partizips **ni-to-s* zu betrachten, sowie ja lat. *fa-te-o-r*, osk. fatium 'fari' klärlich auf einem **fa-to-s* = griech. φα-τό-ς beruht (W. Schulze KZ. XXIX 267 Anm., Stolz Iw. Müllers Handbuch II² 365, Buck Vokal. d. osk. Spr. 24. 84, Brugmann Grundriss II § 778 Anm. S. 1127, Bechtel D. Hauptprobl. d. idg. Lautl. 239).

Solche Auffassung des *ni-te-o* wird schon allein innerhalb des Lateinischen selbst durch *re-nī-d-eo* 'strahle zurück, erglänze, schimmere', 'lächele freundlich, tue freundlich', 'lächele höhnisch, grinse' nahe gelegt.

In diesem *re-nī-d-eo* ist das verbale *-d-*Suffix unter die Erscheinungen einzureihen, welche Brugmann Grundriss II §§ 688—701 S. 1045 ff. unter seiner "Klasse XXV: die Wurzel mit angefügtem *-dho-* und *-do-* als Präsensstamm" zusammenfasst (vgl. auch Persson Wurzelerw. u. Wurzelvar. 35 ff. 43 ff.): aind. *srḗ-dha-ti* 'er geht fehl': *a-sre-mán-* 'ohne Fehl, fehlerlos', griech. πύ-θω Präs., πέ-πῡ-θ-α Perf., lit. *pú-d-inu*, *pú-d-au* 'mache faulen', lett. *pra-pū-d-e* 'Brachacker', griech. βρί-θω, κνή-θω, νή-θω, πλή-θω, ἄχ-θο-μαι, ἔς-θω ἐς-θ-ίω, homer. βε-βρώ-θ-οι-ς Opt. Perf. 'comedas', lit. *gìr-d-inu*, *gér-d-inu*, *gìr-d-au* 'tränke', got. *wal-da* abulg. *vla-dą* lit. *vèl-du* 'regiere'; andererseits mit idg. *-d-* aind. *kûr-da-ti* 'springt, hüpft' mhd. *schërzen* 'fröhlich springen, hüpfen': griech. σκαίρω, griech. ἔλ-δο-μαι homer. ἐέλ-δομαι, aisl. *fljó-ta* ahd. *flio-zan* 'fliessen' lit. *plau-d-żiu* 'wasche, reinige' lett. *plu-d-inät* 'überfliessen machen', afries. *slû-ta* 'schliessen' lat. *clau-do*, got. *giu-tan* ahd. *gio-zan* 'giessen', lat. *cū-do* 'haue' (Verf. z. Gesch. d. Perf. 539); wiederum

andererseits mit Unbestimmbarkeit der alten Artikulationsart des Dentals, wie auch in unserem Falle *re-nī-d-eo*, z. B. lat. *cae-do, ten-do, fren-do* (Brugmann a. a. O. § 696, 3 S. 1051, über *fren-do* anders Verf. a. a. O.), av. *snā-dha-iti* 'wäscht': *sna-yaē-ta* Opt. 'möge sich waschen' und aind. *snā́-ti* 'badet sich' lat. *nā-re* 'schwimmen' (Brugmann a. a. O. § 693 S. 1049), lit. *vér-du* 'koche': *vir-iaū* Prät., abulg. *ja-dą* 'fahre, vehor' neben *ja-ch-a-ti* Infin. und lit. *jó-ju jó-ti* 'reiten' (Brugmann a. a. O. § 701 S. 1053 f.).

Die Flexion des *rē-nīdēre* nach der schwachen *ē*-Konjugation mag genetisch wohl mit der der synonymen Verba auf *-dēre*, nämlich *candēre* und *splendēre*, in Zusammenhang stehen; sind ja doch auch *candēsco candor candidu-s candēla candefacio* und *splendēsco splendor splendidu-s* mit *nitēsco nitor nitidu-s nitēla nite-facio* in genauem Bildungsparallelismus. Man berücksichtige indes auch *fren-d-eo frendēre* neben *fren-do frendĕre, ton-d-eo* 'schere': griech. τένδω 'nage' — oder näher zu att. τέν-θω, τέν-θ-η-ς 'Näscher'? — von Wz. *tem-* in τέμ-νω 'schneide' (Walter KZ. XII 414, G. Curtius Grundzüge[5] 221, Fick Vergleich. Wörterb. I[4] 442, Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. 284. Etym. Wörterb. d. lat. Spr.[2] 103, Verf. Verhandl. d. einundvierzigsten Versamml. deutscher Philol. zu München Leipz. 1892 S. 304. Zeitschr. f. deutsche Philol. XXIV 217. Anzeiger f. idg. Sprach- u. Altertumskunde I 84, Prellwitz Etym. Wörterb. d. griech. Spr. 318, Brugmann Grundriss II § 695 S. 1050. § 802 S. 1161, Stolz Histor. Gramm. d. lat. Spr. I 1, 241).

Wie lat. *ni-te-o* und *fa-te-o-r* osk. fatíum, so sind denominativisch vom *-to*-Partizip aus auch lat. *pū-te-o* 'bin faul', stinke' und wahrscheinlich *la-te-o* 'bin verborgen' gebildet. Mithin liegt, gesetzt den einen der beiden möglichen Fälle, dass *re-nī-d-eo* ein *-d-* aus idg. *-dh-* gehabt habe, dessen Verhältnis zu *ni-te-o* so, wie dasjenige von griech. πύ-θω, lit. *pú-d-inu, pú-d-au*, lett. *pra-pū-d-e* zu lat. *pū-te-o* Präs., av. *pū-tō* Part. 'eiternd' (Verf. Morphol. Unters. IV 87), von griech. λή-θω dor. λᾱ́-θω Präs., ἔ-λα-θο-ν Aor. zu lat. *la-te-o*; vgl. meinen folgenden Aufsatz (unten S. 304 ff.).

Noch ein bisher, abgesehen von Persson Wurzelerw. u. Wurzelvar. 46, nicht richtig gewürdigtes Beispiel des Nebeneinanders von *-t-* und andererseits *-dh-* oder *-d*-Weiterbildung

ist dieses: got. *hla-þ-an*, ahd. *(h)ladan* 'laden, onerare' gegenüber abulg. *kla-d-ą* 'lege hin', deren Dentale unter sich lautlich unvereinbar sind, aber beide bekanntlich durch lit. *kló-ju*, *kló-ti* 'hinbreiten' als unursprüngliche Wurzelzusätze erwiesen werden. Ich halte es mit Paul in seinen und Braunes Beitr. VI 541 für zweifellos, dass in ahd. *(h)ladan* und Part. Prät. *ki-hlatan* der alte grammatische Wechsel gewahrt, dagegen in ags. asächs. *hladan*, afries. *hlada* zu Ungunsten des "Präsenskonsonanten" ausgeglichen sei, sowie bei got. *af-hlaþan-s* Part., ahd. *gi-ladan* als späterer Partizipform und ahd. *luodun* Plur. Perf. in entgegengesetzter Richtung. Es ist sehr bedenklich, die sächsisch-friesische Form massgebend sein zu lassen, um nach ihr und abulg. *kladą* eine alte *-dh*-Bildung zu rekonstruieren, wie Kluge Etym. Wörterb.[5] 224[a] und mit ihm Franck Etym. woordenboek d. nederl. taal 545, Burghauser D. Bildung d. german. Perfektstammes 59. 61. 69. 82 und Brugmann Grundriss II § 689 S. 1047. § 698 S. 1051 f. wollen; mir ist überhaupt kein Beispiel des "unursprünglichen grammatischen Wechsels", den Kluge hier auf gotischer und althochdeutscher Seite erkennen zu dürfen glaubt, bekannt, und der Vorgang einer derartigen sekundär auf dem Wege analogischer Neubildung erfolgten Konsonantendifferenzierung wäre gewiss auch als aller sonst wahrnehmbaren Tendenz des Germanischen schnurstracks zuwiderlaufend an sich verwunderlich genug. Zum Zeugnis für die Priorität des germ. *-þ-* vor dem *-d-* bei *laden* dient auch noch das etymologisch dazu gehörige, aber durch die Bedeutungsentwickelung genügend isoliert gewordene Nomen germ. **χlōþō* Fem. = ags. *hlód* 'Beute', 'Haufe, Schar, Menge', an.-fränk. *hlôtha* 'Beute', mhd. *luot*, md. *lût* 'Last, Masse, Rotte', 'Schar, Menge' nebst dem Denominativum ags. *hlódian*, md. *lûden* 'Beute machen, rauben, plündern' (Benecke-Müller Mittelhochd. Wörterb. I 926[b]. 1053[b], Lexer Mittelhochd. Handwörterb. I 1976. 1988, O. Schade Altdeutsch. Wörterb.[2] 579[b], Heyne Grimms Deutsch. Wörterb. VI 1231 unter *luder*). Wegen des *a* in got. *hla-þa* 'ich lade' als Tiefstufenvokals = idg. *ə* vergleiche man Bechtel D. Hauptprobl. d. idg. Lautl. 239 f. und Brugmann Grundriss II § 689 S. 1047 gegen Burghauser a. a. O. 71 f. Anm.

Die bis hierher gewonnenen Ergebnisse über den Bildungscharakter unserer *ni-te-o* und *re-nī-d-eo* finden treffliche Be-

[illegible] durch das Keltische. Es schliessen sich aus diesem [illegible] den lateinischen Wörtern an: air. *niam* [illegible] Adj. [illegible] lan end, cymr. *nwyf* pervading ele- [illegible] nach Spurrell A dictionary of [illegible]

[illegible]

[illegible] N. [illegible] ahd. [illegible] Plur. Herzens- [illegible] N. Speise, [illegible] *rādhati* bringt zu

Stande, macht zurecht', 'kommt zurecht, gelingt', got. *ga-rē-dan* 'auf etwas bedacht sein', *ur-rē-dan* 'urteilen, bestimmen', ahd. *rā-tan* 'raten, auf etwas sinnen, mutmassen, in sorglicher Absicht bereiten', abulg. *ra-d-iti* 'auf etwas bedacht sein, für etwas sorgen' : lat. *ra-tu-s* Part. 'berechnet, bestimmt', *ra-t-io* 'Rechnung, Berechnung', got. *ra-þ-jō* 'Zahl' : mhd. *rā-m* M. 'Ziel', *rā-me* F. dass., wenn die Sekundärwurzel *rē-dh-* richtig auf *rē-* in lat. *re-o-r*, *rē-rī* 'berechnen, meinen' und lit. *rė-ju*, *rė-ti* 'in Ordnung legen, schichten' zurückgeführt wird (Persson Wurzelerw. u. Wurzelvar. 46, Brugmann Grundriss II § 689 S. 1047). Speziell jedoch das lat. *ni-te-o* stellt sich dem kelt. **nē-mā* = air. *niam*, cymr. *nwyf* genau so zur Seite, wie lat. *fa-te-o-r* osk. **fatíum**, griech. φα-τό-ς Part. neben lat. *fā-ma*, griech. φή-μη hergeht.

Über anderweitige ältere und neuere Etymologien der lat. *niteo* und *re-nīdeo* wird man nach obiger Darlegung leicht zur Tagesordnung übergehen. Die Tastversuche Döderleins Lat. Synon. u. Etym. II 72 ff. VI 236 ziehen alles mögliche dem Laute und Begriffe nach entfernt anklingende, was wir hier nicht näher zu spezialisieren brauchen, heran, um schliesslich selbst a. a. O. VI 236 die Verwandtschaft von *niteo* und *re-nīdeo* gänzlich zu leugnen. Gewiss wenig befriedigend ist aber auch die Deutung des *niteo* aus **cniteō* auf Grund vermeintlicher Anknüpfbarkeit an lat. *scintilla* 'Funke', ferner an preuss. *knaisti-s* 'Brand', abulg. *gnětiti* 'zünden', aisl. *gneiste*, ahd. *ganeisto* M., *cneista ganeheista* F. 'Funke' und noch weiter abliegendes, nach Fick KZ. XXI 1 ff. Vergleich. Wörterb. I⁴ 391. II³ 68. 329. III³ 80. D. ehemal. Spracheinh. d. Indog. Europas 86. 312, Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. 1113 f. Etym. Wörterb. d. lat. Spr.² 62 und Zehetmayr Analog.-vergleich. Wörterb. 293ᵇ. Zu griech. κνίσσα 'Fettdampf' gehört bekanntlich wohl lat. *nīdor* 'Duft, Brodem, Dampf', schwerlich aber nach Stowasser Lat.-deutsch. Schulwörterb. 694ᵇ unser in der Bedeutung zu fern davon liegendes *niteo*. Der englische Etymologe des Lateins Wharton bringt es sogar fertig, in seinen Etyma lat. 66 *niteo* nebst lat. *nota* 'Kennzeichen, Merkmal' an ags. *cnēdan* ahd. *knětan*, aisl. *knoda* 'kneten', abulg. *gnetą* 'zerdrücke, knete', dagegen Etyma lat. 86 *re-nīdeo* an *nūdu-s* 'nackt', jenes im Sinne eines "'show the teeth', cf. Catull. 39, 1 quod candidos habet dentes re-

nidet", anzuschliessen, indem er darum unbehelligt a. a. O. S. 67 dem *nūdu-s* doch seine richtige Stelle bei lit. *nůga-s*, mir. *nocht*, got. *naqaþ-s*, aind. *nagná-s* 'nackt' belässt. Und das alles leistet mit der ihm eigenen Freiheit der Bewegung im Lautgesetzrevier und Phantasie im Statuieren von Bedeutungsübergängen derselbe Wharton, der anderwärts hinwiederum sich hyperskeptisch gegen allgemein anerkannte Kombinationen zeigt, z. B. Etyma lat. 106 *tondeo* 'schere' mit griech. τένδω 'nage' (vgl. oben S. 300) nicht zu verknüpfen wagt, weil "meaning too different" sei!

Ich habe PBrB. XIII 408 im Anschluss an Döderlein Lat. Synon. u. Etym. II 73. 74 der lateinischen Sippe von *niteo, nitidus, nitor* den "Begriffskern des 'feisten, wohlgenährten Ansehens' (von Menschen und Tieren) oder des 'Strotzens, Üppigseins' (von Äckern, Pflanzen, Früchten)" zugesprochen. Das kann ich jetzt nicht mehr aufrecht halten. Schon allein lat. *re-nideo* protestiert dagegen; sodann aber jetzt das keltische Zubehör air. *niam*, cymr. *nwyf*: der Grundbegriff war notwendig der des 'Glanzes, blanken Aussehens', und die Bedeutungsgeschichte hat sich also bei *niteo*, übrigens auch bei cymr. *nwyf* 'Geilheit, Brunst', 'Lebhaftigkeit' verglichen mit air. *niam* 'Glanz', in ungefähr entgegengesetzter Entwickelungsbahn abgespielt, wie bei lat. *laetu-s*, griech. λιπαρό-ς, die ich a. a. O. 408 f. mit lat. *nitidu-s* zusammen sich gegenseitig semasiologisch erläutern liess. Beiläufig sei mir auch gestattet, was ich ebendort über das begriffliche Verhältnis von "nhd. *geil* Adj., mhd. *geile* F. 'Üppigkeit, fetter Boden, fruchtbares Ackerland' und 'Lustigkeit, Fröhlichkeit' zu got. *gailjan* 'erfreuen'" bemerkt habe, hier zu korrigieren: "'ausgelassen, fröhlich' als Grundbedeutung folgt aus got. *gailjan* 'erfreuen'; vgl. asächs. *gêl*, ndl. *geil*, ags. *ȝál*", so lehrt richtig Kluge Etym. Wörterb.[5] 132[a], vgl. auch O. Schade Altdeutsch. Wörterb.[2] 291[b], Hildebrand Grimms Deutsch. Wörterb. IV 1, 2, 2581 ff., Heyne Deutsch. Wörterb. I 1075, Franck Etym. woordenboek d. nederl. taal 274.

6. λήθω, Λητώ, *latēre*; aind. *rā'trî*, abulg. *lajati*, aisl. *lómr*, *lón*, mhd. *luoder*, ahd. *luog*, lit. *lokỹs*.

Wie oben S. 300 bemerkt wurde, ist auch lat. *la-te-o* 'bin verborgen, liege versteckt' eine der Denominativbildungen

aus partizipialem *-to*-Stamme, wie *fa-te-o-r* osk. **fatium**, lat. *ni-te-o* und *pū-te-o*, und ist das Bildungsverhältnis von griech. πῡ-θω Präs. : lat. *pū-te-o*, etwa auch dasjenige von lat. *re-nī-d-eo*: *ni-te-o*, wiedergespiegelt durch griech. λή-θω dor. λᾱ́-θω Präs., λῆ-θη, dor. λᾶ-θ-ος, ἀ-λη-θ-ής dor. ἀ-λᾱ-θ-ής, ἔ-λα-θο-ν Aor., λά-θ-ρα Adv., ἄ-λα-ς-το-ς Part. und λα-ν-θ-άνω Präs. : lat. *la-te-o*, *la-te-bra*, *la-ti-bulu-m*; die Wurzel war ein *lā-* 'versteckt sein, verborgen liegen', wie auch schon andere mehr oder weniger deutlich erkannt haben. So G. Curtius KZ. II 335. Grundzüge d. griech. Etym.[5] 420, Fick Vergleich. Wörterb. I[4] 532. II[3] 214. Götting. gel. Anz. 1894 S. 240, de Saussure Syst. primit. des voyelles 61, Zehetmayr Analog.-vergleich. Wörterb. 239[b], Vaniček Etym. Wörterb. d. lat. Spr.[2] 245, Ebeling Lex. Homer. I 969[b], Stolz Iw. Müllers Handbuch II[2] 291, King-Cookson The principles of sound and inflexion 150, Persson Wurzelerw. u. Wurzelvar. 48, Prellwitz Bezzenbergers Beitr. XIX 168; besonders deutlich A. Goebel Lexil. II 196 f. (vgl. auch denselben KZ. XI 60).

Alle davon abweichenden lautlichen Auffassungen des Gegenübers von griech. -θ- und lat. *-t-* bei λήθω und *lateo* sind hinfällig. So, was in dieser Hinsicht A. Kuhn in seiner Zeitschr. I 514, Schweizer-Sidler ebend. XI 74, Corssen Krit. Beitr. 79. 378, Misteli KZ. XVII 191 Anm., Pott ebend. XXVI 163 und Bréal-Bailly Dictionn. étym. lat. 152[b] geltend machen. Insbesondere auch, was andere, z. B. Benfey Griech. Wurzellex. II 25, Grassmann KZ. XII 87 f., Pott Wurzel-Wörterb. III 89. 1008 ff., Christ Grundzüge d. griech. Lautl. 125, Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. 787 ff., Wharton Etyma graeca 78, Leo Meyer Vergleich. Gramm. I[2] 1089, zu erzielen glaubten, indem sie noch aind. *ráh-a-ti* 'verlässt, gibt auf', *rahita-s* Part. 'verlassen, einsam', *ráh-as* N. 'Einsamkeit, einsamer Ort', 'Geheimnis' herbeizogen, trotz der für aind. *rah-* ein palatales *-ʒh-* erweisenden iranischen Wörter av. *raz-ō* N. 'Einsamkeit', npers. *rāz* 'Geheimnis' (vgl. Fick Vergleich. Wörterb. II[3] 214, Hübschmann KZ. XXIII 392); ja selbst das griech. λανθάνω allein, wie Ascoli KZ. XVII 259 = Studj critici II 129 wollte, zu aind. *rah-* und iran. *raz-* zu stellen, findet denselben Hinderungsgrund.

Auch sonstige Versuche, lat. *lateo* und griech. λανθάνω zusammen oder jedes für sich einzeln etymologisch zu deuten,

sind mislungen. So ist semasiologisch unglaublich, wenn Wharton Etyma lat. 52 *la-te-o* zweifelnder Weise mit *lē-* in *lē-tu-m* 'gewaltsamer Tod, Vernichtung' und *dē-leo* 'vernichte' in Verbindung bringt. Prellwitz stoppelt BB. XIII 142 ff. Etym. Wörterb. d. griech. Spr. 181 unter λήθω, dessen Grundbegriff völlig verfehlend, das Allerbunteste zusammen, lat. *lassu-s* 'müde' und *lābī* 'gleiten', *lābēs* 'Fehler, Einsturz', aind. *rádhyati* 'kommt in die Gewalt, wird untertan', 'giebt in die Gewalt', *randháyati* Kaus., lit. *pa-loda* 'Zügellosigkeit' und lett. *lafcha* 'Fehler, Gebrechen' und noch anderes mehr. Wohin das führen kann, zeigt das Beispiel Neissers, der BB. XIX 130 ff., indem er auf Prellwitz weiterbaut und dessen Urbedeutung "zu Fall bringen" durch ein ganz allgemeines "jmdm. eine Richtung geben" ersetzt, sich in die weitgreifendsten und luftigsten Kombinationen verliert; hier wird S. 135. 137 auch lat. *lateo* als ein "seitwärts stecken" nebst *latus* 'Seite', sodann S. 135 jene indisch-iranische Sippe aind. *rah-ita-s*, *ráh-as*, av. *raz-ô* unter dem neuen Gesichtspunkte, dass das av. "*z* hier aus *d* herzuleiten" sei, mitberücksichtigt. Prellwitzens neueste Behandlung desselben Themas, BB. XIX 167 f., macht formal den Fortschritt, eine Primärwurzel *lā-* zu erkennen; wie er sie dem Begriffe nach näher bestimmt und einzelsprachlich vertreten sein lässt, werden wir besser am Schlusse unserer eigenen Aufstellungen (unten S. 316) prüfend ins Auge fassen.

Neben dem Falle πύ-θω : lat. *pū-te-o* besprechen den unsrigen von λή-θω, λαθεῖν : *lateo* auch Grassmann KZ. XII 87 f. und Schleicher Compend. d. vergleich. Gramm.[4] § 153 Anm. S. 243 f. Während beide Gelehrten jenes πύ-θω : *pū-te-o* richtig beurteilen, gelangen sie nicht dazu, die Nichtwurzelhaftigkeit der dentalen Verschlusslaute in λή-θω, λα-ν-θ-άνω und lat. *la-te-o* zu erkennen, weswegen dann Schleicher vorsichtiger als Grassmann "*latēre* neben λαθεῖν unerklärt" bleiben lässt und "eine sonst unerhörte Lautentsprechung" dadurch nicht begründet wissen will. Die tatsächliche Verschiedenheit beider Fälle ist aber nur eine graduelle, insofern als in der Sippe von πύ-θω im Griechischen selbst noch durch πύ-ο-ν 'Eiter' klarer auf die bekannte unerweiterte Form der Wurzel, sowie ebendarauf durch aind. *pū́-ya-ti* 'wird faul, stinkt', *pū́-ya-s* 'Jauche, Eiter', lat. *pū-s* 'Eiter', got. *fū-l-s* 'faul', aisl. *fúl* 'Fäulnis', lit. *pūvù pū́-ti* 'faulen' hingewiesen wird, bei λή-θω,

λα-ν-θ-άνω dagegen Bildungen aus der Urwurzelform *lā-* im Griechischen sowohl wie in den verwandten Sprachen, wenn sie überhaupt vorhanden sind, versteckter liegen. Sie hervorzuheben, ist hier unsere Aufgabe.

Dass Λητώ, dor. Λᾱτώ, latinisiert *Latōna*, die Mutter des Apollon und der Artemis, νυχία mit Beinamen, mythologisch die 'Nacht' bedeute, "welche aus ihrem Schosse die beiden grossen Hauptlichter des Himmels gebiert," ist seit dem Altertum allgemein anerkannt und der Name Λητώ darauf hin auch schon etymologisch mehrfach in Angriff genommen worden; vgl. Lauer Syst. d. griech. Mythol. 256 f. 310, Schweizer KZ. II 68, Preller-Robert Griech. Mythol. I[4] 233, Pott KZ. IX 210. XXVI 163, Goebel Lexil. II 196 f., O. Weise BB. V 86, Ebeling Lex. Homer. I 987[a], W. H. Roscher Ausführl. Lex. d. griech. u. röm. Mythol. supplem. ed. Bruchmann S. 169[a], dazu die von Lauer a. a. O. 256 Anm. 803 und bei Ebeling und Roscher-Bruchmann zitierte Litteratur. Gegen die bereits von den Alten vorgeschlagene und von neueren Gelehrten vielfach akzeptierte Verknüpfung der Λητώ mit λήθω, λήθη, λαθεῖν hat Pott KZ. IX 210 "Bedenken trotz lat. *lateo*"; nicht jedoch mehr ebend. XXVI 163, wo er die Λητώ "'Verbergerin', nemlich als die Urnacht geheissen" sein lässt. Zu dieser Auffassung und der Zerlegung Λη-τ-ώ hätte auch Curtius, da er einer der ersten war, der KZ. II 335. Grundzüge[5] 420 die dentalen Konsonanten in λή-θω und *la-teo* richtig als von einander verschiedene Wurzelzusätze erkannte, wohl Veranlassung gehabt; trotzdem ist Curtius Grundzüge[5] 120 gegen "die oft wiederholte Ableitung des Namens Λητώ von λαθεῖν", weil nicht "ohne allen Anlass das θ in τ umspringe". Allzu entschieden lehnt auch, auf grundloser Vermutung über die Urnatur des Apollon bauend, L. von Schroeder KZ. XXIX 211 Anm. 1 die in Rede stehende Deutung des Wesens und Namens der Λητώ ab; sein Einfall, dass sie vielmehr als 'Spenderin, Schenkende' mit dem aind. ved. *râti-sh* 'Gabe, Geschenk, Gunsterweisung' zusammenhängen könne, hat gar nichts für sich. Am richtigsten gelingt es Goebel a. a. O., die gute alte Zusammenstellung von Λητώ und λήθω, λαθεῖν, lat. *lateo* unter der Voraussetzung, dass nur *lā-* der Wurzelkern gewesen sei, morphologisch zu rechtfertigen, abgesehen davon, dass er dieses *lā-* auf ein ohne genügenden formalen und begrifflichen Anhalt bleibendes *slā-* zurückführt.

Für Λητώ hat Schweizer(-Sidler) a. a. O. Beziehung zu aind. ved. *rá'trî* F. 'Nacht', die von Schroeder a. a. O. nicht gebührend zu würdigen weiss, und ferner zu ved. *râmyâ'* F. 'Nacht' vermutet. Unhaltbar ist es aber, diese altindischen Bezeichnungen der Nacht, sowie das Adjektiv aind. *râmá-s* 'dunkelfarbig, schwarz', mit Schweizer, auch mit Aufrecht KZ. I 359 und Grassmann Wb. z. Ṛigv. 1160. 1162, zu aind. *rám-a-te* 'ruht, rastet', got. *rim-is* 'Ruhe', lit. *rìm-stu rim-ti* 'ruhig sein' zu stellen: dass "der Begriff des Dunkels, der Schwärze erst sekundär zu sein scheint", wie Grassmann a. a. O. 1162 will, darauf deutet bei dem Adjektiv *râmá-s*, das auch schon in der Taittirîya-saṃhitâ und im Atharvaveda vorkommt (vgl. Böhtlingk-Roth Sanskrit-Wb. VI 326), als Eigenname im Lokativ *Râmé* aber Ṛgv. X 93, 14, und dessen substantiviertes Neutrum *râmá-m* 'Dunkel, Nacht' Ṛgv. X 3, 3 ist, nicht das mindeste hin. Jedenfalls steht so viel heute fest: wohin griech. ἠ-ρέμ-α 'ruhig' dahin kann nicht zugleich auch Λητώ gehören, also entweder letzteres nicht zu aind. *rá'trî* 'Nacht', *râmá-s* 'dunkel, schwarz' usw., oder, wofür wir uns entscheiden, *rá'trî'*, *râmá-s* nicht zu *rem-* 'ruhen'.

Für aind. *râmá-s* 'dunkelfarbig, schwarz' existiert nun aber die nicht verwerfliche Anknüpfung an mhd. *râm* M. 'staubiger Schmutz, Russ', ahd. *râmac* 'furvus' (Fick Vergleich. Wb. I⁴ 118. III³ 252, O. Schade Altdeutsch. Wb.² 699ᵇ, Lexer Mittelhochd. Handwb. II 337, Deecke BB. XIV 186); und von *râmá-s*, das also = idg. **rēmó-s* wäre, sind eben ved. *râm-î'* F. 'Nacht', wovon Akk. Plur. *râmî'sh* Ṛgv. II 34, 12, und ved. *râm-yâ'* (zu lesen *râm-iyâ'*) F. 'Nacht' schwerlich zu trennen. Ich wüsste auch nicht recht, wie der Begriff 'dunkel, schwarz' von dem 'sich verstecken' gut abgeleitet werden könne, und sehe auch darum von Beziehung dieser aind. *râmá-s*, *râm-î'*, *râmyâ'* auf unsere Wurzel *lā-* ab. Jedoch *rá'-tr-î* 'Nacht', später dafür auch *rá'-tr-i-sh*, offenbar ein altes moviertes Feminin eines Nomen agentis mit *-ter-*, könnte zwar als 'Verdunklerin' gefasst werden, ebenso wohl aber auch als 'die sich versteckende' = idg. **lā-tr-ī*. Weniger gut wäre das Pottsche 'Verbergerin', da die Wurzel *lā-* sich nur im intransitiven Sinne nachweisen lässt; unser 'die sich versteckende' metaphorisch für 'Zeit, wo der Versteck von den lebenden Wesen aufgesucht wird' wäre der Begriffsentwickelung nach

ähnlich, wie aind. *ni-çi-tâ* 'Nachtzeit, Nacht' als eigentlich 'die niederliegende, rastende', Part. zu *çé-te*, av. *saê-tê*, griech. κεῖ-ται 'liegt', aisl. *hi-d* 'Lager des Bären' (Bartholomae BB. XV 22, Joh. Schmidt Pluralbild. d. idg. Neutra 255, Persson BB. XIX 277 Anm. 2). Dass die sicher anzunehmende Verknüpfung von *râ'-tr-î* mit *râmá-s*, *râm-í'*, *râm-yâ'* (Böhtlingk-Roth Sanskrit-Wb. VI 320. 326. 327. 334, Grassmann a. a. O.) demnach nur eine volksetymologische gewesen sei, hätte nichts zu bedeuten.

Die griechische Λᾱ-τ-ώ, ion. att. Λη-τ-ώ ist als eine der vielen Bezeichnungen weiblicher Wesen auf -ώ, -ῴ, worunter ja auch die Namen und Beinamen mancher anderen mythologischen Gestalten, wie Ἁγνώ, Ἀληκτώ, Ἀταρπώ, Γοργώ, Ἰώ, Κητώ, Κλωθώ, Μορμώ, Μορφώ, Σθενώ, Ταυρώ, Τρῑτώ, natürlich auch eine Kosenamenbildung nach der bekannten gewöhnlichen Art dieser Formenkategorie (vgl. Ahrens KZ. III 88 f. 91, Fick D. griech. Personennamen XVI. XXII f., Danielsson Grammatiska anmärkningar II 5 f., Joh. Schmidt KZ. XXVII 377) gewesen. Über die Gestalt des Vollnamens, der, selbst verloren, durch das "elliptische" Λᾱ-τ-ώ vertreten wird, lassen sich nur unbestimmte Vermutungen hegen. Göbel Lexil. II 197 legt nach Ἀληκτώ, Ἐρατώ, Θεμιστώ, Κλειτώ u. dgl. ein Part. *λᾱ-τό-ς zu Grunde; aber man würde in solchem Falle doch wohl eher als Λᾱ-τ-ώ ein *Λᾰ-τ-ώ, zumal in Anbetracht des lat. *lă-te-o*, erwarten. In Εἰδ-ώ für Εἰδο-θέᾱ, in Ἀνθ-ώ, Κερδ-ώ, Κλε-ώ, Σθεν-ώ ist -ώ an die Stelle des neutralen *-es*-Suffixes der Stammwörter getreten, ebenso in den appellativen κερδώ, λεχώ (Danielsson a. a. O. 5 Anm. 2); desgleichen in Κητ-ώ, dem Namen einer Seegöttin und einer Nereide, zu κῆτος N. 'grosses Meertier, Seeungeheuer' (Preller-Robert Griech. Mythol. I[4] 560 f.). Dasselbe könnte auch bei unserer Λᾱ-τ-ώ der Fall gewesen sein, also dass hierfür ein Neutrum *λᾱ-τος vorauszusetzen wäre; falls κῆτος etwa in κῆ-τος aufzulösen wäre, würde alsdann Κη-τ-ώ eine in jeder Hinsicht der Λᾱ-τ-ώ Λη-τ-ώ gleichende Kurznamenbildung sein. Ungefähr ein ursprüngliches *Λᾱτες-φόρᾱ oder *Λᾱτο-φόρᾱ 'die Versteck bringende' liesse sich, gemäss ἑωσ-φόρο-ς, lat. *Lūci-fer* für den Morgenstern, als altes Epitheton der Nacht denken, aus dem Λᾱτώ gekürzt wäre, wie Εἰδώ aus εἰδο-θέᾱ und Ἀφρώ aus Ἀφρο-δίτη oder Ἀφρο-γένεια, Ταυρώ aus Ταυρο-πόλᾱ Artemis, Τρῑτώ aus Τρῑτο-γένεια Athene, τρα-

πεζώ aus τραπεζο-φόρο-c (Ahrens a. a. O. 91, Fick a. a. O. XXII. XXIII. LXII. LXIII. LXIV. 18. 26. 80. 82. 158. 168. 214. 215, Danielsson a. a. O. 5 Anm. 4).

Wie Λη-τ-ώ, so könnte im Griechischen noch ἀ-λα-νέc· ἀληθέc Hesych. die einfache Wurzelform λᾱ- zu ergeben scheinen; jedoch de Saussure, der Syst. primit. des voyelles 61 darauf hinweist, hebt mit Recht zugleich hervor, dass diese Auffassung des ἀλανέc durch eine andere Glosse, ἀλλανήc· ἀcφαλήc. Λάκωνες, unsicher werde.

Den meistens angenommenen Zusammenhang des lat. *larva* 'böser Geist, Gespenst', 'Maske' mit den *Larēs*, alt *Lasēs*, findet Fröhde BB. XVI 212 der Bedeutung wegen unwahrscheinlich. Jedenfalls darf man bei altlat. *lārua* nicht mit Solmsen Stud. z. lat. Lautgesch. 137, der ein **lāsova* die Grundform sein lässt, den Quantitätsunterschied zwischen ihm und den vermeintlich wurzelverwandten *Lărēs* verwischen. Hat aber Fröhde recht mit der Trennung von *Lărēs*, so könnten die Spuckgeister, *lāruae*, bei der Annahme, dass das *-r-* hier auf *-s-* beruhe, von einem **lā-s-*, sonst von einem **lā-ro-* 'Versteck' ihren Namen haben und wären darnach als die dem nächtlichen Reiche des Dunkels angehörigen, daraus hervorkommenden und den Menschen belästigenden bezeichnet; jenes **lā-s-* 'Versteck' wäre der Bildung nach mit den Neutren lat. *fā-s* 'göttlicher Ausspruch', aind. *bhā́-s* 'Licht, Schein', mit idg. **dō-s-* 'Gabe' in aind. *dā́-s-vant-* 'gabenreich', *su-dā́-s-* 'reichlich gebend', av. *vaṅhu-dhā-h-* 'Güter gebend' u. dgl. (Brugmann Grundriss II § 134, 1 S. 398) zusammenzustellen. Für sicher wage ich freilich diese Auffassung der *lāruae* nicht auszugeben; das über dem ursprünglichen Wesen der *Lărēs*, wie überhaupt der meisten einheimischen italischen Götter- und Dämonengestalten, lagernde Dunkel erscheint auch trotz Preller-Jordan Röm. Mythol. I³ 81 f. II³ 101 ff. noch allzu wenig gelichtet, als dass man ihre Zusammengehörigkeit mit den *lāruae* aufs bestimmteste in Abrede stellen könnte.

Von Prellwitz BB. IX 168 ist annehmbar, dass zu griech. λή-θω, lat. *la-te-o* das abulg. *la-ja-ti* 'insidiari' gehöre; ein urslav. **lā-ja* F. oder **la-jo-* M. N. 'Versteck, Hinterhalt' wird die nominale Basis des Denominativs gewesen sein. Aber lett. *lawītē-s* 'umherschleichen, lauern, (den Mädchen) nachstellen', das auch Miklosich Etym. Wb. d. slav. Spr. 159ᵃ zu abulg.

lajati stellt, ist doch wohl nur entlehntes russ. *lovitь* 'fangen, nachstellen', nach Ulmann Lett. Wb. I 136[b] und Brückner Litu-slav. Stud. I 176, und das abulg. *loviti*, nebst *lovъ* 'Fang' bekanntlich ganz anderswohin, zu griech. λεíā 'Beute', lat. *lu-cru-m*, *Lav-erna*, got. *lau-n* 'Lohn', gehörig; in der Nebenform lett. *láwītē-s* wird man formale Annäherung an lett. *lā-bōtē-s* 'schleichen' sehen dürfen, das seinerseits mit lat. *lābor* 'gleite, schlüpfe' wurzelverwandt sein dürfte. Čech. *lákati* 'captare, allicere', ebenfalls von Miklosich a. a. O. mit abulg. *lajati* verbunden, erinnert doch wohl mehr noch an lat. *lacio* und ahd. *locchôn*, aisl. *lokka* 'locken' (Verf. Morphol. Unters. V Vorw. S. III, Brugmann Grundriss II § 717 S. 1075).

Im Germanischen scheint unserer Wurzel *lā-* zunächst das aisl. *ló-m-r* M. 'List, Kniff, Betrug' nebst *í lóminge* 'verstohlener Weise, heimlich, unvermerkt' sich anzuschliessen; vielleicht als dieselben Wortbildungen aisl. *ló-m-r* 'Eistaucher' und *lóming-r* dass. für den 'sich versteckenden' Wasservogel? Etwa auch aisl. *ló-n* N. 'kleine Bai, Bucht' als 'Schlupfwinkel, Versteck' der Wasserfahrzeuge; man denke an lateinisches, wie *nāvēs latent portū* Hor., *portus latet* 'ist sicher vor den Winden' Verg. Die engl. *loom* 'Lohme, Halbente' und *loon* 'Eistaucher, Seeflunder' entstammen bekanntlich dem Skandinavischen.

Ob man für mhd. *luoder* N. 'Lockspeise', 'Spiel, Gespött', 'Schlemmerei, lockeres Leben', 'liederliche Weibsperson', md. nhd. *lûder* mit der Grundbedeutung 'Lockspeise' auskomme und unter dieser Voraussetzung Zusammenhang mit ahd. *ladōn*, ags. *ladian* 'invitare', got. *laþōn* 'berufen' annehmen dürfe (Wilh. Wackernagel Altdeutsch. Handwörterb.[5] 188[a], Kluge Etym. Wb.[5] 240[b], 242[b], Noreen Abriss d. urgerm. Lautl. § 56 S. 200), ist mir fraglich; 'einladen, auffordern, wohin berufen' ist doch immer etwas von 'anlocken, verlocken' erheblich verschiedenes[1]). Auch zu glauben, dass

---

1) Wie allerdings Kluge a. a. O. 240[b] *locken* etymologisch beurteilt, könnte es allenfalls in semasiologischer Hinsicht eine Stütze für die Zusammenstellung von *Luder* und *laden* 'wohin berufen, invitare' abzugeben scheinen. Indes die von Kluge befolgte Kombination des aisl. *lokka*, ahd. *locchôn*, ags. *ʒe-loccian* und ahd. *lucchen*, mhd. *lücken* 'locken' mit lett. *lūdfu*, *lūg-t* 'bitten', lit. *lugoti* 'bitten', die Bezzenberger Nachr. v. d. kön. Ges. d. Wiss. Göttingen 1875

Luder zu anfränk. *hlôtha* F. 'Beute', ags. *hlōđ* F. 'Beute', 'Haufe, Schar, Menge', mhd. *luot* md. *lût* F. 'Last, Masse, Rotte', 'Schar, Menge', md. *lûden* 'rauben, plündern' und damit weiterhin zu got. *hlaþan*, aisl. *hlaða*, ahd. *(h)ladan*, ags. asächs. *hladan* 'laden, onerare' gehören solle (Heyne Grimms Deutsch. Wb. VI 1231, ders. Deutsch. Wb. II 691, vgl. dazu oben S. 301), hindert mich die Rücksicht auf die divergierenden Bedeutungen.

Ich gehe davon aus, dass für mhd. *luoder*, md. *lûder*, dem Lexer Mittelhochd. Handwb. I 1985 f. den Grundbegriff von 'Lockung im bösen und guten Sinne, Verlockung, Nachstellung' gibt, geradezu auch die Bedeutung 'Versteck, Hinterhalt, Lauerort' vorliegt: *si sprengeten ûz dem lûdere* 'aus dem Hinterhalte', *in einer lâge lûdere* bringt aus Nicolaus von Jeroschim Lexer bei; *walt-luoder* im Wolfdietrich ist 'wilder Mann' (Jac. Grimm Deutsche Mythol. 451, Benecke-Müller Mittelhochd. Wb. I 1053[a]) oder 'Waldungeheuer, Waldriese' (Lexer a. a. O. III 662), eigentlich wohl 'der im Walde sein Versteck habende'. Auch der Gebrauch im Sinne von 'Schlemmerei, lockeres Leben' scheint mir für mhd. *luoder* = germ. **lô-þra-n* 'Versteck, Heimlichkeit' eher aus dem Begriffe des 'sich verborgen haltenden, versteckten Treibens', das ja leicht ins Wüste ausartet, sich ableiten zu lassen, als aus demjenigen von 'Anlockung, Lockspeise'; vgl. mhd. *luodern bî dem wîne, im wînhûs luodern, luodern unde spiln, luodern unde stëln* (Benecke-Müller a. a. O. 1053[b], Lexer a. a. O. I 1986). Entsprechend, wenn *luoder* auch 'Gespött, Possen' bedeutet in md. *sîn lûder oder gespot treiben*, nhd. *Schind-luder treiben*, md. *der tiuvel wolt an im lûdern*, mhd. *mit dem munde*

S. 229 und Fick Vergleich. Wb. II³ 457 vertreten (bei Kluge fälschlich "'lit. *lugsti* 'bitten'" für *lugoti*, vgl. Leskien Abl. d. Wurzelsilben im Lit. 317), befriedigt eben ihrerseits begrifflich auch sehr wenig. Warum Kluge sich bewogen gefühlt hat, die dem Laute und dem Begriffe nach gleich untadelige Vergleichung von *locken* und lat. *lacio* (Lottner KZ. VII 185, Verf. morphol. Unters. V Vorw. S. III, oben S. 311, Brugmann Grundriss II § 717 S. 1075) mit Stillschweigen zu übergehen, wäre man begierig zu erfahren. Sicher unannehmbar ist auch der Bedeutungen wegen, was Noreen Abriss d. urgerm. Lautl. § 44 S. 156 vorschlägt: Anknüpfung des *locken* an *lügen*, got. *liugan*, aisl. *ljúga*, ags. *léoȥan*, ahd. asächs. *liogan*.

Stande, macht zurecht', 'kommt zurecht, gelingt', got. *ga-rē-dan* 'auf etwas bedacht sein', *ur-rē-dan* 'urteilen, bestimmen', ahd. *rā-tan* 'raten, auf etwas sinnen, mutmassen, in sorglicher Absicht bereiten', abulg. *ra-d-iti* 'auf etwas bedacht sein, für etwas sorgen' : lat. *ra-tu-s* Part. 'berechnet, bestimmt', *ra-t-io* 'Rechnung, Berechnung', got. *ra-þ-jō* 'Zahl' : mhd. *râ-m* M. 'Ziel', *râ-me* F. dass., wenn die Sekundärwurzel *rē-dh-* richtig auf *rē-* in lat. *re-o-r*, *rē-rī* 'berechnen, meinen' und lit. *rë-ju*, *rë-ti* 'in Ordnung legen, schichten' zurückgeführt wird (Persson Wurzelerw. u. Wurzelvar. 46, Brugmann Grundriss II § 689 S. 1047). Speziell jedoch das lat. *ni-te-o* stellt sich dem kelt. **nē-mā* = air. *niam*, cymr. *nwyf* genau so zur Seite, wie lat. *fa-te-o-r* osk. fatíum, griech. φα-τό-ς Part. neben lat. *fā-ma*, griech. φή-μη hergeht.

Über anderweitige ältere und neuere Etymologien der lat. *niteo* und *re-nīdeo* wird man nach obiger Darlegung leicht zur Tagesordnung übergehen. Die Tastversuche Döderleins Lat. Synon. u. Etym. II 72 ff. VI 236 ziehen alles mögliche dem Laute und Begriffe nach entfernt anklingende, was wir hier nicht näher zu spezialisieren brauchen, heran, um schliesslich selbst a. a. O. VI 236 die Verwandtschaft von *niteo* und *re-nīdeo* gänzlich zu leugnen. Gewiss wenig befriedigend ist aber auch die Deutung des *niteo* aus **cniteō* auf Grund vermeintlicher Anknüpfbarkeit an lat. *scintilla* 'Funke', ferner an preuss. *knaisti-s* 'Brand', abulg. *gnětiti* 'zünden', aisl. *gneiste*, ahd. *ganeisto* M., *cneista ganeheista* F. 'Funke' und noch weiter abliegendes, nach Fick KZ. XXI 1 ff. Vergleich. Wörterb. I[4] 391. II[3] 68. 329. III[3] 80. D. ehemal. Spracheinh. d. Indog. Europas 86. 312, Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. 1113 f. Etym. Wörterb. d. lat. Spr.[2] 62 und Zehetmayr Analog.-vergleich. Wörterb. 293[b]. Zu griech. κνίσσα 'Fettdampf' gehört bekanntlich wohl lat. *nīdor* 'Duft, Brodem, Dampf', schwerlich aber nach Stowasser Lat.-deutsch. Schulwörterb. 694[b] unser in der Bedeutung zu fern davon liegendes *niteo*. Der englische Etymologe des Lateins Wharton bringt es sogar fertig, in seinen Etyma lat. 66 *niteo* nebst lat. *nota* 'Kennzeichen, Merkmal' an ags. *cnēdan* ahd. *knëtan*, aisl. *knoda* 'kneten', abulg. *gnetą* 'zerdrücke, knete', dagegen Etyma lat. 86 *re-nīdeo* an *nūdu-s* 'nackt', jenes im Sinne eines "'show the teeth', cf. Catull. 39, 1 quod candidos habet dentes re-

begriff des Lauernden und formal das *-g-* statt eines hd. *-ch-* = germ. *-k-* brachte dem *luogên* die Anlehnung an das Substantiv *luog*. Das asächs. *lôcôn*, ags. *lócian* und mittelbar also auch ahd. *luogên* — verfehltes über dieses bei Joh. Schmidt Idg. Vocal. II 340 Anm. — stelle ich mit anderen zu corn. breton. *lagat*, acymr. *licat* mcymr. *llygat* ncymr. *llygad* 'Auge' (vgl. Ebel Kuhns Beitr. II 176, Heyne Grimms Deutsch. Wb. VI 1270, Heyne Deutsch. Wb. II 696, Johansson in diesen Idg. Forsch. II 10, Stokes Ficks Vergleich. Wb. II⁴ 237); man muss nur, nach Thurneysen (brieflich), das in dem abweichenden Vokalismus der cymrischen Form liegende Hindernis durch die Annahme einer volksetymologischen Umbildung dieser nach cymr. *llwg* 'glänzend', *llygo* 'einen Glanz werfen' beseitigen. Diese richtige Vergleichung vertrat auch Kluge in den drei ersten Auflagen seines Etym. Wb. unter *lugen*; vielleicht liess er sie später fallen wegen der vermeintlichen Schwierigkeit, das idg. *-k-*, worauf als Wurzelauslaut die keltisch-brittanischen Wortformen hinweisen, mit dem germ. *-k-* von asächs. *lôcôn*, ags. *lócian* zu vermitteln. Ich lasse aber zwanglos germ. *lōkō-* als Präsensstamm neunter indischer Klasse auf **lōkkō-* = idg. **l̥k-ná-* beruhen (vgl. Verf. PBrB. VIII 297. 299. Z. Gesch. d. Perf. 564, Kluge PBrB. IX 183 f. Pauls Grundriss d. german. Philol. I 336, Kauffmann PBrB. XII 512, Noreen Abriss d. urgerm. Lautl. § 46 S. 163 ff.). Wenn Ebel, Johansson und Stokes, desgleichen Kluge Etym. Wb.⁵ 242ᵇ, zu asächs. *lôcôn*, ags. *lócian* und ahd. *luogên* auch das aind. *lakshate* 'bemerkt, nimmt wahr' hinzugesellen, so hege ich dagegen doch Bedenken, in Anbetracht, dass "diese sekundäre Wurzel" aind. *laksh-* auf *lakshâyati* 'bezeichnet, kennzeichnet' zurückzuführen ist, dieses Scheinkausativum aber eigentlich Denominativ von *lakshá-* 'angeheftete Marke, Zeichen, Mal' ist, das seinerseits mit *lág-a-ti* 'heftet sich an' die gleiche Wurzel hat (Böhtlingk-Roth Sanskrit-Wb. VI 462. 465, Grassmann Wb. z. Rigv. 1187). Hinwiederum, dass nach Persson Wurzelerw. u. Wurzelvar. 218 Anm. 1 ahd. *luogên*, direkter jetzt asächs. *lôcôn*, ags. *lócian*, mithin auch corn. breton. *lagat* 'Auge' und mittelbar cymr. *llygad*, an aind. *árc-a-ti* 'strahlt', *ark-á-s* 'Strahl, Sonne', *arc-ish* 'Glanz' und griech. ἠλέκ-τωρ, ἤλεκ-τρο-ν ihre Verwandtschaft finden sollen, weil "sehen und glänzen Wechselbegriffe sind" nach Analogien wie griech. λεύccω 'ich sehe', aind.

aus partizipialem *-to*-Stamme, wie *fa-te-o-r* osk. fatium, lat. *ni-te-o* und *pū-te-o*, und ist das Bildungsverhältnis von griech. πύ-θω Präs. : lat. *pū-te-o*, etwa auch dasjenige von lat. *re-nī-d-eo* : *ni-te-o*, wiedergespiegelt durch griech. λή-θω dor. λᾱ́-θω Präs., λή-θη, dor. λᾶ-θ-ος, ἀ-λη-θ-ής dor. ἀ-λᾱ-θ-ής, ἔ-λα-θο-ν Aor., λά-θ-ρα Adv., ἄ-λα-ς-το-ς Part. und λα-ν-θ-άνω Präs. : lat. *la-te-o*, *la-te-bra*, *la-ti-bulu-m*; die Wurzel war ein *lā-* 'versteckt sein, verborgen liegen', wie auch schon andere mehr oder weniger deutlich erkannt haben. So G. Curtius KZ. II 335. Grundzüge d. griech. Etym.^{5} 420, Fick Vergleich. Wörterb. I^4 532. II^3 214. Götting. gel. Anz. 1894 S. 240, de Saussure Syst. primit. des voyelles 61, Zehetmayr Analog.-vergleich. Wörterb. 239^b, Vaniček Etym. Wörterb. d. lat. Spr.^{2} 245, Ebeling Lex. Homer. I 969^b, Stolz Iw. Müllers Handbuch II^2 291, King-Cookson The principles of sound and inflexion 150, Persson Wurzelerw. u. Wurzelvar. 48, Prellwitz Bezzenbergers Beitr. XIX 168; besonders deutlich A. Goebel Lexil. II 196 f. (vgl. auch denselben KZ. XI 60).

Alle davon abweichenden lautlichen Auffassungen des Gegenübers von griech. -θ- und lat. *-t-* bei λήθω und *lateo* sind hinfällig. So, was in dieser Hinsicht A. Kuhn in seiner Zeitschr. I 514, Schweizer-Sidler ebend. XI 74, Corssen Krit. Beitr. 79. 378, Misteli KZ. XVII 191 Anm., Pott ebend. XXVI 163 und Bréal-Bailly Dictionn. étym. lat. 152^b geltend machen. Insbesondere auch, was andere, z. B. Benfey Griech. Wurzellex. II 25, Grassmann KZ. XII 87 f., Pott Wurzel-Wörterb. III 89. 1008 ff., Christ Grundzüge d. griech. Lautl. 125, Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. 787 ff., Wharton Etyma graeca 78, Leo Meyer Vergleich. Gramm. I^2 1089, zu erzielen glaubten, indem sie noch aind. *ráh-a-ti* 'verlässt, gibt auf', *rahita-s* Part. 'verlassen, einsam', *ráh-as* N. 'Einsamkeit, einsamer Ort', 'Geheimnis' herbeizogen, trotz der für aind. *rah-* ein palatales *-ȝh-* erweisenden iranischen Wörter av. *raz-ô* N. 'Einsamkeit', npers. *râz* 'Geheimnis' (vgl. Fick Vergleich. Wörterb. II^3 214, Hübschmann KZ. XXIII 392); ja selbst das griech. λανθάνω allein, wie Ascoli KZ. XVII 259 = Studj critici II 129 wollte, zu aind. *rah-* und iran. *raz-* zu stellen, findet denselben Hinderungsgrund.

Auch sonstige Versuche, lat. *lateo* und griech. λανθάνω zusammen oder jedes für sich einzeln etymologisch zu deuten,

Neisser ebend. XIX 146); doch scheinen mir die Bedeutungen des Sanskritwortes einen Anschluss desselben an λανθάνω und lat. *la-te-o* wenig zu empfehlen. Dass man lat. *lat-* dem griech. λανθάνω zu Liebe auf ein **l̥th-* basieren lassen solle, ist ein Vorschlag Bugges BB. XIV 70, der, schon an sich lautgesetzlich ganz hinfällig (vgl. Skutsch Forsch. z. lat. Gramm. u. Metrik I 22), auch morphologisch auf Grund aller unserer bisherigen Darlegungen völlig ungerechtfertigt erscheint.

Wir haben uns bei unserem Versuche, der Wurzel *lā-* 'sich verstecken, verborgen liegen' das ihr zukommende Formenmaterial aus den Einzelsprachen zuzuweisen, strikt an den von λανθάνω, λήθω und lat. *lateo* nicht abzustreifenden Begriffskern des 'Heimlichen, Unbemerktbleibens' halten zu müssen geglaubt. Es erscheint uns verfehlt, dies mit Prellwitz BB. XIX 167 f. als eine sekundär entwickelte "Bedeutungsschattierung" hinzustellen und ein semasiologisch farbloseres *lā-* 'tief sein, liegen, (sich) legen', in welchem Wörter wie lat. *lāma* 'Lache, Morast, Sumpf', lett. *lāma* 'niedrige Stelle, Einsenkung auf dem Acker, Pfütze, Grube', lit. *lomà* 'ausgesengter Platz auf dem Felde, auf der Wiese', lett. *lāńi* 'Pfützen', *lāńi-s* 'unwegsamer Wald, Bruch', lit. *lóva* 'Bettstelle', lett. *lāwa* 'Bank zum Schlafen', abulg. *lava* 'Bank', lit. *loba-s* 'Flussbett', lett. *lābotē-s* 'schleichen', lat. *lābī* 'gleiten, schlüpfen' wurzeln sollen, auch zur Basis unserer griech. λανθάνω, λήθω, lat. *lateo* zu stempeln.

Sicherlich hat man auch fürderhin in der herkömmlichen Weise λανθάνομαι, λήθομαί τινος 'ich vergesse etwas' und 'ich versäume, unterlasse' als ein 'ich befinde mich — unfreiwillig oder freiwillig — im Versteck vor etwas' aufzufassen. Die Konstruktion mit dem Genitiv war hier die ablativische, oder man mag sie mit Delbrück Grundriss III 1 § 149 S. 311 als echt genitivische durch das gegensätzliche μιμνήσκεσθαί τινος, sowie dann aber auch durch synonymes ἀμελεῖν τινος, bedingt sein lassen; schwerlich aber könnte sie, wie Neisser BB. XIX 135 meint, eine gleichwertige Fügung des λαθέσθαι mit dem Dativ-Instrumentalis zur Seite haben. Und so ist und bleibt ἀ-ληθής 'aufrichtig, wahr, echt, zuverlässig' nichts anderes als 'wobei kein Hehl ist, ohne Hinterhaltigkeit', λαθι-κηδής 'Sorgen stillend', von der Mutterbrust, vom Weine, 'das, wodurch die Sorgen im Verborgenen bleiben, zum Vorschein zu kommen verhindert werden', entsprechend das hesiodische λαθί-φθογγος

'stumm machend', von dem die Stimme latent werden lassenden Tode, ungefähr so viel, wie mit gleichem Vorstellungsbilde ἀφανίζων τὸν φθόγγον. Zum Verständnis dieser griechischen Ausgestaltungen der Bedeutung von λα-θ- mit Hilfsbegriffen wie 'zu Fall kommen, gleiten, wanken' oder 'zu Fall bringen' zu operieren, in der Weise Prellwitzens BB. XIII 142 ff. XIX 167 f. Etym. Wb. d. griech. Spr. 181, oder mit Neisser a. a. O. von einem 'auf die Seite bringen' auszugehen, entschliessen wir uns nicht, da uns das Bedürfnis fern liegt, durch Aussaugung des innersten Begriffskerns von λανθάνω und *lateo* einer Reihe allzu vager Kombinationen Tür und Tor zu öffnen. Gegen Prellwitzens Abgrenzung der verwandtschaftlichen Sphäre von λήθω und lat. *lateo* zu opponieren, sieht auch bereits Fick Götting. gel. Anz. 1894 S. 240, trotz seiner so ausnehmend wohlwollenden Beurteilung der Prellwitzschen Leistung für die griechische Etymologie, sich bewogen.

7. *pōmum* 'das Abgenommene'.

Der neueste Bearbeiter der Etymologie und Lautverhältnisse von *pōmu-m* 'Obstfrucht, Baumfrucht', Solmsen in seinen Stud. z. lat. Lautgesch. 95 f., billigt die von G. Curtius Grundz. d. griech. Etym.[5] 287 und andern Forschern vertretene Herleitung aus der *u*-Wurzel, die in *pover puer*, *putu-s*, *pūpu-s*, griech. παῖς, aind. *póta-s*, *putrá-s*, av. *puthrô* u. a. Bezeichnungen für 'Kind, Knabe, Junges', dazu lit. *pũta-s* 'Ei' geliefert hat; "die Frucht ist also als das Junge des Baumes gedacht". Und Solmsen zeigt freilich, dass *pōmu-m*, für sich allein betrachtet, formal wohl diesen Ursprung haben k ö n n e.

Ich halte es aber bei der so durchgreifenden Anwendung der Wurzel *paw-*, *o*-hochstufig *pow-*, auf a n i m a l i s c h e Zeugungs- und Abstammungsverhältnisse für sehr wenig wahrscheinlich, dass ebendaher ein einzelner Ausdruck für die v e g e t a b i l i s c h e Descendenz, lat. *pōmu-m*, stamme. Dazu kommt, dass Solmsen — vgl. seine Ausführungen a. a. O. 96. 154 ff. — darauf verzichten muss, umbr. P u e m u n e s P u e m u n e und sabin. *Poimunien* mit *pōmu-m* und der Obstgöttin lat. *Pōmōna* zusammenzubringen; denn den Versuch von Plantas Gramm. d. osk.-umbr. Dial. I § 105 S. 200 f., die Vereinigung auf derselben Grundlage eines *pow-* als Wurzelbasis vorzunehmen, erklärt Solmsen mit Recht für misslungen. Nun ist aber so viel

klar: man wird immer wieder darauf zurückkommen, hinter *Pōmōna* und umbr. Puemunes Puemune, sabin. *Poimunien* gern die gemeinitalische Fruchtgottheit, "deus qui feturae praeest" (Bücheler Lex. Ital. XXI[b]), zu sehen, und jede Etymologie von *pōmu-m* wird den Eindruck der Nichtbefriedigung zurücklassen, die diese Vorstellung zerstört und die Götternamen auseinanderzureissen gezwungen ist.

Dieses gleiche Manco haftet auch der von Stokes Ficks Vergleich. Wb. II[4] 51 gegebenen, "Ablaut *ŏ, ō*" voraussetzenden Zusammenstellung des ir. *omne omna* 'Eiche, grosser Baum' mit lat. *pōmu-s* 'Obstbaum' an. Die Frage übrigens, ob der Name des Baumes, *pōmu-s* Fem., oder der der Frucht, *pōmu-m* Ntr., das früher entstandene Wortgebilde gewesen sei, wird sich natürlich, wie in allen ähnlichen Fällen, erst nach Feststellung der etymologischen Herkunft überhaupt entscheiden lassen: es kann an sich sowohl die 'Fruchtbenennung', als 'Kind' aufgefasst, formal wie ein "Patronymikum aus dem Pflanzennamen und neutral" hervorgegangen sein (Pott Etym. Forsch. I[1] 49. II[1] 406. 427. II[2] 1, 677 f. III[2] 852. Personen- u. Familiennamen 584), als auch nach vorher bestehenden Analogien die geschlechtige Form der Pflanzen- oder Baumbenennung zu dem die Frucht bezeichnenden Neutrum nachgewachsen sein, wofern nur, wie es Delbrück Grundriss III 1 § 3 S. 93 betreffs der Paarverhältnisse lat. *piru-s* und *piru-m*, gr. ἡ ἄπιο-ϲ und τὸ ἄπιο-ν, ai. *âmrá-s* M. 'Mangobaum' und *âmrá-m* N. 'Frucht des Mangobaums' usw. für wahrscheinlich hält, "in der Urzeit bereits ein oder zwei Vorbilder vorhanden waren, an welche sich die Entwickelung in den Einzelsprachen angeschlossen hat". Wird es nach unserer unten zu gebenden Deutung plausibel, dass das Neutrum *pōmu-m* zuerst da war, so ist die Nachschöpfung des *pōmu-s* Fem. ganz so, wie die von *mālu-s* Fem. zu dem entlehnten *mālu-m* 'Apfel' = dor. μᾶλο-ν homer. att. μῆλο-ν, denn den griechischen Namen des Baumes, das ebenfalls sekundär zu μᾶλο-ν entsprossene homer. μηλέη att. μηλῆ 'Apfelbaum', nahmen ja die Lateiner bei der Entlehnung nicht mit herüber.

Bücheler Lex. Ital. XXI[b]. XXIII[b] und Umbrica 158 f. stellt für den Götternamen "*Poemon-*" als die uritalische Ausgangsform hin; wie ich glaube, an sich hinsichtlich des Vokalismus des Wortbestandteils *poem-* ganz richtig, wenngleich

nicht in formalen Einklang zu bringen mit der auch von Bücheler selbst noch festgehaltenen Beziehung zu *pover puer*, *pūbēs* und zu den von ihm als 'Kind, Knabe, Sohn' gedeuteten osk. p u k l u m, frent. *Iovioís puclois*. In altumbr. Puemun- ist *-ue-* wirklich das unveränderte "alte *oe*"; so lehren dem Wortlaute nach auch Thurneysen KZ. XXII 560 und ihm zustimmend Solmsen a. a. O. 156, nur dass diese Gelehrten dabei irrtümlich, wie desgleichen Bronisch D. osk. *i*- und *e*-Vokale 49, an den Diphthong idg. *oį* denken, den der Göttername "in der Schrift bewahrt" habe, "zu einer Zeit, da in der Sprache die Monophthongisierung [in altumbr. u n u, k u r a t u u. dgl.] bereits durchgeführt war". Von der Sabinerform sagt richtig von Planta a. a. O. I § 74 S. 151: "*oi* in *Poimunien* ist, wie umbr. P u e m u n e beweist, kein ächter Diphthong". Wenn, was an und für sich wahrscheinlich ist, das Sabinische "ächtes" altes *oi* als Diphthong bestehen liess, wie andere der "Zwischendialekte" derselben Gruppe, z. B. das Pälignische mit *coisatens*, *oisa*, jedoch dieses sabin. *oi*, wie es ja auch im Latein zunächst geschah in *coerāre*, *oetier*, *oenus* usw. (Corssen Ausspr. Vokal. I² 702 ff., Stolz Iw. Müllers Handbuch II² 274, Brugmann Grundriss I § 81 S. 75), die Aussprache *oe* annahm, so konnte man bei den Sabinern hinfort auch anderweitig entwickeltes unter einem Silbeniktus gesprochenes *oe* graphisch durch *oi* darstellen; insofern steht sabin. *Poimunien* auf gleichem Niveau mit dem lateinischen inschriftlichen *coiperit* für *coeperit* von *co-ēp-* (Corssen a. a. O. 704, Verf. Z. Gesch. d. Perf. 158). Das Lateinische hat urital. **poĕm-* in *pōmu-m*, *Pōmōna* zu *pōm-* zusammengezogen, und zwar notwendig zu einer Zeit, als der alte Diphthong *oi* seinerseits noch nicht in *oe* übergegangen war; ebenso lat. *cōmo* und *prōmo* aus **co-emō*, **pro-emō*, als Zusammensetzungen mit *emo*, was sie trotz Wharton Etyma lat. 32 bleiben werden.

Ich deute nun auch urital. **poemo-m*, es in **po-em-o-m* zerlegend, als eine Zusammensetzung, die im zweiten Gliede das ital. *em-* 'nehmen' von lat. *em-o* 'kaufe', *ad-*, *dir-*, *ex-imo* usw., *cōmo*, *prōmo*, *dēmo*, umbr. e m a n t u r 'sumantur, accipiantur', *emps* Part. 'emptus', osk. *per-emust* 'perceperit', *pert-emest* 'perimet, dirimet', auch von lat. *sūmo* und umbr. s u m t u 'sumito' (vgl. über diese jetzt Solmsen a. a. O. 62 f. Anm. 2) enthält: *pōmu-m* war eigentlich 'das Abgenommene,

Davongenommene'. Mit den Verdeutschungen '*ab*-ge-*nomm*-enes, *von*-ge-*nomm*-enes' herrscht Zusammentreffen des ital. **po-em-o-m* in beiden Gliedern der Komposition, denn das Präfix des letzteren ist dasselbe *po-*, wie in lat. *po-lio, po-situs pōno, pōrcet* für **po-arcet*, das bekanntlich mit asächs. afries. ahd. *fa-n*, mnl. *van*, ahd. *fo-na* ahd. asächs. *fon* 'von', cymr. *ona-* in *ona-dunt* 'ex eis', alban. *pa-* 'ohne', 'un-' in Zusammensetzungen, sowie wahrscheinlich auch mit abulg. *po*, lit. *pa-* zusammen in altem Ablautsverhältnis zu lat. *ap-(erio)*, *ab-*, got. aisl. asächs. *af* ags. *æf-*, ahd. *aba* 'ab', griech. ἄπο ἀπό, aind. *ápa*, av. *apa* sich befindet (Verf. Morphol. Unters. IV 340 f. Z. Gesch. d. Perf. 611, Kluge Etym. Wb.[5] 392[a], Franck Etym. woordenboek d. nederl. taal 1054, Stolz Iw. Müllers Handbuch II[2] 293. 315, Persson Stud. etym. 16 und in diesen Idg. Forsch. II 204 Anm. 214 f., Johansson BB. XV 311, Stokes ebend. XVII 143. Ficks Vergleich. Wb. II[4] 4, Gust. Meyer Etym. Wb. d. alban. Spr. 317). Noch genauer würden mit ital. **po-em-o-m* in beiden Teilen der Zusammensetzung sich abulg. *po-im-ą po-ję-ti* 'nehmen' und lit. *pà-im-ama-s* (*tìltas*) 'aufnehmbare (Brücke, Zugbrücke)' berühren, nämlich auch hinsichtlich der Wurzelablautsstufe ital. *em-* = abulg. lit. *im-* (s. u.).

Unter den Kompositen mit lat. *emo* wird *dēmo* gern vom 'abnehmen der Baumfrüchte' gebraucht; vgl. *dēmere pōmum ex arbore* Cato, *pōmum, fētūs arbore* Ovid., *fētūs ab abore* ders. (Freund Wb. d. lat. Spr. II 87[b], Georges Ausführl. lat.-deutsch. Handwb. I[7] 1903). Dass davon, oder nach dem 'abpflücken' oder 'abschneiden', die Frucht selbst, auch die des Ackers, wie denn umbr. Puemunes Puemune eine Feldgottheit, "Frugiferum aliquem", bezeichnet (Bücheler Umbrica 159), wohl benannt werden mag, lehrt die Begriffsparallele des griech. καρπ-ό-ς M. 'Frucht', sowohl 'Feldfrucht, Getreide' als 'Frucht der Bäume, der Reben', bei dessen anerkannter Wurzelverwandtschaft mit κρώπ-ιο-ν 'Sichel' und lat. *carp-o* 'rupfe, pflücke', lit. *kerp-ù kir̃p-ti* 'abschneiden, scheren', lett. *kirp-i-s* 'Holzwurm', *kerp-i-s* 'Dieb', abulg. *črŭp-ą črěti* 'schöpfen', aind. *kṛp-âṇa-s* 'Schwert', *kṛp-âṇî* 'Schere, Messer', sowie mit ags. *hærfest* ahd. *herbist* 'Herbst', mhd. *herbest* 'Herbst' und 'Ernte, Weinlese'.

Das griech. καρπ-ό-ς 'Frucht' als 'abgepflückte, abge-

schnittene' zeigt insbesondere auch noch, dass bei *pōmu-m*, dem Brugmann Grundriss II § 72 S. 164 etwas vorschnell das Suffix *-mo-* zugewiesen hat, die Stammbildung des **po-em-o-m* mit blossem Suffix *-o-* es wohl zulässt, die Bedeutung des Part. pass. 'das Abgenommene' hineinzulegen. Man vergleiche sonst noch in dieser Beziehung eine Reihe adjektivischer Wörter: lat. *jug-u-s* 'zusammengefügt, zusammengehörend', *fīd-u-s* 'zuverlässig, treu', griech. λοιπ-ό-ς 'übrig gelassen, übrig', dazu germanische Beispiele wie ahd. *ki-proh* 'decrepitus, valde senex', aisl. *bjúg-r* 'gebückt, krumm', (*glód-*, *inn-*)*fjálg-r* 'verborgen, versteckt', aisl. *tam-r* ags. mnd. mnl. *tam* ahd. *zam* 'gezähmt, zahm', got. *fra-lēt-s* 'freigelassen' u. a. mehr bei Zimmer D. Nominalsuff. *a* und *â* in d. german. Spr. 88 ff., Kluge Nomin. Stammbildungsl. d. altgerman. Dial. § 170 S. 75 und Falk PBrB. XIV 10 ff.

Die besten morphologischen Parallelen aber liefert das Litauische mit Adjektivbildungen, die, genau wie unser ital. **po-em-o-m*, präfixzusammengesetzt, dazu wurzeltiefstufig durch *-o*-Suffix geformt und mit der Funktion eines Passivpartizips behaftet auftreten: solche sind die bei Leskien D. Bildung d. Nomina im Lit. 163. 165. 182 f. aufgeführten lit. *api-vilk-a-s* 'bekleidet' : *velkù vilkti* 'ziehen', *at-skir-a-s* 'getrennt' : *skìrti* 'trennen, scheiden', *ãt-*, *prà-*, *uż-vir-a-s* 'offen' : *vérti* 'öffnen, schliessen', *isz-krik-a-s* 'zerstreut' : *kreĩkti* 'streuen', *isz-tis-a-s* 'gestreckt' : *tēsti* 'gerade richten' u. a.

Durch unsere Etymologie des *pōmu-m*, wenn sie richtig ist, wird die Frage nach der Herkunft der Wurzelform ital. *em-* 'nehmen' nicht alteriert. Ich habe Z. Gesch. d. Perf. (1884) S. 142 ff. in lat. *emo*, umbr. e m a n t u r und air. *air-fo-emim* 'sumo', *air-ema* 'suscipiat', lit. *imù*, abulg. *imą* ein grundsprachliches Aoristpräsens **m̥m-ō* aus **n̥m-ó* vertreten gesehen, um auf diesem Wege Vermittelung mit dem hochstufigen *nem-* in got. ags. asächs. *niman* ahd. *nëman* aisl. *nema*, griech. νέμομαι zu erzielen; und auf denselben Gedanken kam, unabhängig von mir, Bezzenberger in seinen Beitr. X (1886) S. 72, dem im wesentlichen, nur mit Anbringung einer verfehlten Modifikation, Bugge ebend. XIV (1889) S. 69 zustimmte, sowie auch von Sabler KZ. XXXI (1892) S. 276 (gegen Bugges *emo* aus **enmō* ausser von Sabler a. a. O. auch Skutsch Forsch. z. lat. Gramm. u. Metr. I 22). Ebenso dann über *emo* usw.

Brugmann Grundriss I § 219 Anm. 2 S. 189. § 238 S. 201. II § 523 S. 920 f., Stolz Iw. Müllers Handbuch II² 287, Burghauser Idg. Präsensbild. im German. 29, Buck Vokal. d. osk. Spr. 135, von Planta Gramm. d. osk.-umbr. Dial. I § 156 S. 316, auch wohl Prellwitz Etym. Wb. d. griech. Spr. 210. Davon abweichende Auffassungen, die geäussert worden sind von Fick Vergleich. Wb. I⁴ 363. 502, Wiedemann D. lit. Prät. 118 f. und Bartholomae in diesen Idg. Forsch. III 14 ff. 62 f., haben mich nicht von der Verwerflichkeit des Ansatzes idg. **m̥m-ó* aus **n̥m-ó* für lat. *emo*, air. *air-fo-emim*, lit. *imù*, abulg. *imą* zu überzeugen vermocht; auch Bezzenberger hält Deutsche Litteraturz. 1893 S. 391 seinen Deutungsvorschlag gegen Wiedemann aufrecht. Auf eine ausführliche Widerlegung der gegnerischen Argumente kann ich hier nicht näher eingehen. Ich betone nur kurz zweierlei: erstlich, dass wenigstens bei Aufrechterhaltung der Gleichheit der Präsensbildung von lat. ital. *emō*, air. *-emim* und andererseits lit. *imù*, abulg. *imą* aus **jьmą* man die Wurzelstufe *m̥m-* so wie so nicht umgehen kann, mag man nun ein idg. *em-* als die Hochstufe dazu anerkennen oder nach unserer Ansicht das im Germanischen und Griechischen klar vorliegende *nem-*. Und zweitens: die Wiedemannschen und Bartholomaeschen auf die Erklärung des schwierigen Perfekt- oder Präteritaltypus mit *ē* gerichteten Konstruktionen sind, wie in anderen Punkten (gegen Bartholomae im allgemeinen bereits Johansson BB. XX 97 f. Anm.), so insbesondere darin nicht unanfechtbar, dass gerade auch ein aus lit. *ėmiaũ ė̃mė* 'nahm' und lat. *ēmī* Perf. hervorgeholtes idg. *ēm-* oder schleiftoniges *ẽm-* mit unter den Vorbildern für die Schöpfung jener Formationen, beziehungsweise nach Bartholomae eines Teiles derselben, gedient haben soll; und auch das osk. *pert-umum*, wenn darin **-ōmōm* stecken sollte (Bronisch D. osk. *i*- und *e*-Vokale 113. 190, Bartholomae a. a. O. 63), braucht deswegen nicht notwendig eine ursprüngliche Bildung zu sein, sondern könnte leicht zu *emō* Präs. nachgeschaffen sein, demgemäss etwa, wie neben *edō* 'ich esse' im uroskischen ein **ōdōm*, mit der *ō*-Dehnstufen- oder richtiger Perfektablautung von griech. ἐδ-ωδ-ή und armen. *utem* 'esse' (Bartholomae BB. X 293 f. und in diesen Idg. Forsch. III 15 Anm. 4. 46. 63, Bugge KZ. XXXII 36, Johansson a. a. O. 97), liegen mochte. Für den Fall aber, dass wirklich durch schlagendere

Argumente, als die bisher vorgebrachten, ein idg. *em-* 'nehmen' sicher gestellt werden sollte, würde ich eher die von Kluge Etym. Wb.[5] 269[a] festgehaltene, auch von Noreen Abriss d. urgerm. Lautl. § 57 S. 201. 208 vertretene Vermutung, dass das *n-* von got. *n-im-a* und griech. ν-έμ-ο-μαι "der Rest einer Partikel" sei, mir aneignen, als mit Fick a. a. O. "*nem-* aus *em-* durch Vermittlung eines Präsens 7. Klasse hervorgegangen' sein lassen oder die dem ähnliche Auffassungsweise Bartholomaes in diesen Idg. Forsch. III 16 gut heissen[1]).

---

1) Wie nach unserer Ansicht ursprüngliches *m̥m-* als slavisches *ьm-* in abulg. *im-ą* (*vъz-*, *vъn-*, *sъn-ьmą*) erscheint, so ist ähnlich slav. *-ьn-* = urspr. *-m̥n-* in abulg. *tь-ną* 'ich haue, spalte' = idg. **tm̥-nā-m*. So offenbar rechtfertigt sich einzig befriedigend die Vergleichung dieses *tьną*, Inf. *tęti* mit griech. τέμ-νω 'schneide', τομ-ή, δρυ-τόμ-ο-ϲ und im slavischen selbst mit aruss. *tьm-e-tь* 'er haut, schlägt' (Benfey Griech. Wurzellex. II 245, Fick Vergleich. Wb. I[4] 442. D. ehem. Spracheinh. d. Idg. Europas 325, G. Curtius Grundzüge[5] 221 f., Miklosich Vergleich. Gramm. d. slav. Spr. I[2] 27. Etym. Wb. d. slav. Spr. 349[b] f., Vaniček Griech.-lat. etym. Wb. 282, Prellwitz Etym. Wb. d. griech. Spr. 317 f.): *tь-ną* ist bis auf die verschiedene Wurzelablautsstufe dasselbe Nasalsuffixpräsens mit griech. τέμ-νω; in abulg. *u-tinъkъ* 'res abscissa', nsorb. *ton* 'Aushau', slov. *drvo-ton* 'Holzlege', serb. *na-ton*, poln. *na-toń*, čech. *nă-toň* 'Holzplatz', čech. *s-ton* 'Klotz', slov. *tnalo knalo* 'Ort vor dem Hause zum Holzhacken' zeigt sich das Wurzelhaftwerden des präsentischen Nasals von abulg. *tьną*; jenes aruss. *tьm-e-t-ъ* 3. Sing. Präs., woraus Prellwitz fälschlich einen Infinitiv ksl. "*timěti*" macht, ist Aoristpräsensform und in dieser Eigenschaft auch dem Ablaut nach dem griech. ἔ-ταμ-ο-ν Aor. gleichstehend. Es ist lautgesetzwidrig, mit Fick, Curtius und Miklosich slav. *tьn-* aus *tьm-* herzuleiten; unhaltbar auch, wie Persson Wurzelerw. u. Wurzelvar. 47 will, ein idg. *ten-* nach *tьną* und griech. τένδω 'nage' τένθη-ϲ 'Näscher', lat. *ton-deo* 'schere' aufzustellen, da der dentale Nasal dieser griechisch-lateinischen Formen selbst nur vor *-d-*, *-dh-* assimilatorisch verwandeltes *-m-* ist (s. oben S. 300. 304). Wenn nach Fick und Vaniček zu τέμ-νω und abulg. *tьną* auch lat. *tinea* 'Motte, Holzwurm' gehören sollte, so müssten wir in diesem die Basis lat. *tin-* auch auf **tm̥-n-* beruhen lassen; doch bietet sich für das lateinische Wort auch die Analyse aus **twineā* und Anknüpfung an griech. ϲήϲ 'Motte' nach Fröhde KZ. XXII 263 (noch anders über *tinea*, aber ganz unwahrscheinlich, Wharton Etyma lat. 106). Am nächsten kommt an die richtige Auffassung des formalen Verhältnisses des abulg. *tьną* zu der Wurzel *tem-* Prellwitz heran, indem er a. a. O. die Gleichung homer. dor. τάμ-νω = abulg. *tьną* gibt; genauer entspräche nur der slav. Form ein griech. *τά-νω, wie solches denn auch schon Brugmann Iw. Müllers Handbuch II[2] 163 als die lautgesetzliche Entwickelung aus **tm̥-nō*

Was unser *po-em-o-m = lat. *pōmu-m* anbetrifft, so ist, …l die Kompositionsbildung wegen des zugehörigen umbri… und sabinischen Götternamens uritalisch zu stande kam, sie doch in jener Periode erst möglich gewesen, nachdem zuvor idg. *m̥m-* sich zu ur- und gemein-italischem *em-* gestaltet hatte; aus **po-m̥m-* an sich hätte schwerlich *po-em-* entwickelt werden können. Desgleichen müssen abulg. *po-imą* und lit. *pà-imama-s* auf späterer einzelsprachlicher, hier möglicherweise allerdings schon ur-slavo-baltischer Zusammenfügung des Präfixes mit dem Verbum simplex *imą*, lit. *imù* beruhen.

Heidelberg. H. Osthoff.

Air. *uan*, ags. *éanian*: griech. ἀμνός.

In den Idg. Forsch. IV 289 f. habe ich für air. *uan*, kymr. *oen*, korn. *oin*, bret. *oan* 'Lamm', trotz des griech. ἀμνό-ς aus *ἀβνό-ς, eine Grundform idg. **oghno-s* gefordert, weil das keltische Wort zunächst auf ein urkelt. **ogno-s* zurückgehe, *-g-* aber in dieser Sprache zwar normal einer ursprünglichen labiovelaren Aspirata *-gh-*, nicht jedoch dem unaspirierten idg. *-g-* entspreche.

Das findet, wie ich leider erst nachträglich bemerke, eine erwünschte Stütze im Germanischen, an dem, was Kluge PBrB. IX 194 über ags. *éanian* 'lammen' bemerkt: "Falls lat. *agnus*, gr. ἀμνός [?], ksl. *agnę* 'Lamm' auf Gdf. *ag²hnó-* mit Aspirata beruhen, dürfen wir einen Ausläufer dieses Stammes, der im Germ. als *aunó-* (vgl. oben S. 173 Anm.) erscheinen müsste, in ags. *eanian*, engl. *to yean* 'lammen' erblicken". Mit ags. *éanian*, engl. *to ean* neben *yean* = ags. **ȝe-éanian* ist dasselbe Verbum nl. mundartl. *oonen* 'Junge werfen' = got. **aunōn*.

---

fordert; τάμ-νω ist für *τά-νω eingetreten, indem das -μ- nach Analogie etwa des τέμ-νω oder eher noch der nicht das präsenssuffixale -ν- enthaltenden Formen, wie homer. τέμ-ω Präs., τεμῶ Fut., ἔταμο-ν Aor., τόμο-ς, τομή, wiedereingefügt wurde.

An die Möglichkeit, dass in ags. *éanian*, nl. *oonen* vielmehr Verwandtschaft vorliege von ags. *éowu*, *ewe éowe*, mnl. mnd. *ôie*, and. *ewi* und ahd. *ou*, aisl. *ǽr*, *ǫ́* F. 'Schaf, Mutterschaf', got. *awistr* 'Schafstall', *awēþi* 'Schafherde', also auch von lat. *ovi-s*, griech. homer. ὄϊ-ς att. οἶ-ς, lit. *avi-s*, aind. *ávi-sh* 'Schaf', abulg. *овь-ца* dass., haben Jac. Grimm HZ. III 146 = Kl. Schriften VII 144, Diefenbach Vergleich. Wb. d. got. Spr. I 81 f. II 731, Ettmüller Lex. Anglosax. 60, Ed. Müller Etym. Wb. d. engl. Spr. I² 373, Bosworth-Toller An Anglo-sax. diction. 231ᵇ, Franck Etym. woordenboek d. nederl. taal 698 f. und Sievers bei Murray A new Engl. diction. III 4ᵇ, zweifelnd auch Kluge Etym. Wb.⁵ 315ᵇ unter *Schaf*, gedacht. Nach Kluges jetziger mir mündlich mitgeteilter Ansicht ist dieser Gedanke aber aus formalen Gründen gänzlich abzuweisen. Dem air. *uan*, lat. *agnu-s* usw. schliesst sich dagegen das ags. *éanian* bei zu beachtender Gemeinsamkeit des *n*-Suffixes um so zwangloser an; an sich und vom interngermanischen Standpunkte aus wäre dabei ausser idg. **oghnó-* (oder **aghnó-*) auch noch ein **oqnó-* (**aqnó-*) als Ausgangsform denkbar, während **ognó-* (**agnó-*) von der Konkurrenz ausgeschlossen ist.

Dass germ. **auna-*, das Stammnomen des ags. *éanian*, nl. *oonen*, nicht 'ovis', sondern entschieden nur 'agnus' bedeutet habe, lässt sich noch von anderer Seite her wahrscheinlich machen. Das Angelsächsische hat auch das Adjektiv *ʒe-éan*, in Parallele zu einem *ʒe-celf*, beide als ἅπαξ εἰρημένα in der Stelle Aelfrics Gen. XXXIII 13 (= Grein Bibl. d. angelsächs. Prosa I 79) *đú wást đæt ic hæbbe hnesce litlingas and ʒeéane éowa and ʒecelfe cý mid me.* Man glaubt nun, dass hier von der Trächtigkeit der Mutterschafe und Kühe die Rede sei, *ʒe-éan* bedeute "great with young" oder gar "yeaning", 'Lamm gebärend', *ʒe-celf* "great with calf", "incalving"; so Ettmüller Lex. Anglosax. 381, Skeat A concise etym. diction. of the Engl. language² 574ᵃ, Bosworth-Toller An Anglo-sax. diction. 379ᵃ. 387ᵇ. Diese Auffassung ist augenscheinlich von der Rücksicht auf die denominativen Verba *éanian* und *cealfian* 'kalben' eingegeben, zu denen die beiden Adjektiva mit *ʒe-* in eine Art von Abhängigkeitsverhältnis der Wortbildung gebracht werden. Das ist aber nicht nur formal nicht angängig, sondern wahrscheinlich soll auch an jener Stelle mit *ʒe-éan*

und *ȝe-celf* vielmehr Muttervieh bezeichnet werden, das geworfen hat, das seine Jungen bei sich hat; das "et oves et boves fetas" der Vulgata mag ja auch dies ausdrücken, nicht blos 'trächtige Schafe, Kühe', und Luthers Übersetzung "Vieh und säugende Kühe", de Wettes" melkende Kühe" geht von einer mit der unsrigen identischen Auffassung aus, die auch wohl die dem hebräischen Urtext einzig angemessene sein dürfte, nach dem Kommentar Dillmanns Genesis[6] 367 zu der Stelle: "Jacob lehnt seine [Esaus] Begleitung ab . . . Als Grund giebt er die Rücksicht auf seine noch zarten Kinder an, auch sei das ihm obliegende Klein- und Rindvieh säugend d. h. schliesse viele säugende Tiere (Jes. 40, 11) ein, welche stürben, wenn man sie nur einen Tag heftig triebe". Abweichend nur die Septuaginta: καὶ τὰ πρόβατα καὶ αἱ βόες λοχεύονται ἐπ' ἐμέ.

Wie dem aber auch sei, jedenfalls sind *ȝe-éan* und *ȝe-celf*, auch wenn sie etwa 'trächtig', vom Schaf und von der Kuh, besagen sollten, formal Bahuvrîhizusammensetzungen; und jedenfalls beweist ihr Parallelismus an der Bibelstelle, dass mit **éan* etwas gemeint sein muss, was sich so zum Mutterschaf verhält, wie das Kalb zur Kuh, also ein 'Schafjunges, Schaflamm', dasselbe wie das allerdings wohl erst wieder aus dem denominativen Verbum abgeleitete veraltete nengl. *eanling, yeanling* 'junges Lamm, Lämmchen'. Ags. *ȝe-éan* und *ȝe-celf* zählen zu dem von Kluge Nomin. Stammbildungsl. der altgerm. Dial. § 176 S. 76 f. besprochenen und unter anderm auch mit ags. *ȝe-fearh* 'trächtig', von der Sau, belegten alten Bahuvrîhitypus. Und haben wir recht, ags. *ȝeéane éowa* als 'Schafe mit ihren (bereits zur Welt gebrachten) Lämmern' zu verstehen, so vergleicht sich *ȝe-éan* = got. **ga-aun-s*, in der Bildung und Bedeutung des Kompositums dem das gleiche Schlussglied enthaltenden lat. *ambi-egnu-s, amb-egnu-s* 'auf beiden Seiten mit Lämmern umgeben', von grössern Opfertieren, zu deren Seiten noch kleinere stehen, wie *ambiegna bōs* Varr. l. l. VII § 31, *ambegnī bōs et vervēx* Paul. Fest. 4, 16 Müll., *ambegnae ovēs* Fulg. de prisc. serm. S. 560, 6 ed. Mercer.

Da lat. *agnu-s, avilla* und abulg. *jagnę, jagnьcь* bei der näheren Bestimmung der Artikulationsart des Wurzelauslauts in dem alten Worte für 'Lamm' nicht mitsprechen können, so stehen jetzt, um meine Behauptung von einem auch hier, wie

anderwärts, vorhanden gewesenen alten Wechsel zwischen Media aspirata und einfacher Media zu erhärten, zwei unverdächtige Zeugen für die *-gh*-Form, air. *uan* kymr. *oen* korn. *oin* bret. *oan* und ags. *ʒe-éan*, *éanian* nl. *oonen*, dem einen Vertreter der *-g*-Form griech. ἀμνό-c gegenüber. Wenn der Eintritt der nicht aspirierten für die aspirierte Media aller Wahrscheinlichkeit nach von der Ausbildung einer Wortform mit Nasalinfix, als Stellvertreterin oder Begleiterin der die Suffigierung des Nasals aufweisenden, abhing, nach πύνδαξ: aind. *budhná-s* (dies vielleicht aus einem uridg. **bhudhmn-ó-s* wegen griech. πυθμήν und des *m*-Suffixes in asächs. *bodme* Dat. Sing., fries. *bodem*, vgl. Tamm Etym. svensk ordbok 55[a]), ferner nach griech. βρέμβος · ἔμβρυον Hesych. : βρέφος aind. *gárbha-s*, θάμβος 'Staunen' : τάφος ἔ-ταφον, θρόμβο-c 'geronnene Masse, Klumpen': τρέφω τροφαλίς, cτρόμβο-c 'Kreisel, Wirbelwind': cτρέφω cτροφάλιγξ u. ähnl. mehr (Walter KZ. XII 379 f., G. Curtius Grundzüge[5] 527 f., Brugmann Grundriss I § 469, 8 S. 348 f., Meillet Mém. de la soc. de linguist. VII 165 f., Noreen Abriss d. urgerm. Lautl. § 51 S. 187 f., Verf. in diesen Idg. Forsch. IV 290), so ist für das Griechische unbedenklich ein ehemaliges *ἀμβό-c 'Lamm' vorauszusetzen. Dies konnte die Seitenform *ἀφνό-c oder *ὀφνό-c = air. *uan* kymr. *oen*, ags. **éan* nl. **oon* so beeinflussen, dass letztere sich zu *ἀβνό-c umbildete, woraus ἀμνό-c; ähnlich aisl. *botn* für **boðn* = aind. *budhná-s*, ags. *botm* für **bodm*, indem germ. *-t-* von einem **bunt-* = griech. *φυνδ- in πύνδ-αξ (π- hier nach πυθμήν, vgl. Brugmann a. a. O. S. 348) herkam, ähnlich ferner die griechischen β-Formen cτρόβο-c, cτροβέω, cτρόβῖλο-c, cτρεβλό-c, cτρέβλη, cτραβό-c, cτράβων, cτραβαλό-c, ποδο-cτράβη anstatt lautgesetzlicher φ-Formen nach cτρόμβο-c, cτρομβέω, cτρομβόω, und derlei Übertragungen öfter. Oder es hatte in anderer Mischungsweise aus griech. *ἀμβό-c und *ἀφνό-c (*ὀφνό-c) sich das Kontaminationsprodukt *ἀμβνό-c ergeben, da ja auch hierauf sehr wohl lautgesetzlich das historische ἀμνό-c zurückgehen mag.

Heidelberg, im November 1894. H. Osthoff.

Étymologies.

1. βούλομαι.

Hoffmann (Die gr. Dial. I 218) et J. Schmidt (KZ. XXXII 385) ont reconnu que lesb. βόλλομαι, dor. βώλομαι, ion. att. βούλομαι ne peuvent reposer sur *βόλνομαι, puisque -λν- n'aurait dans ce mot ni le traitement ancien de ὄλλυμι, ἐλλός ni le traitement récent de πίλναμαι. J. Schmidt a montré de plus que lesb. ἔcτελλα, dor. ἔcτηλα, ion. att. ἔcτειλα sont les représentants phonétiques de ἔcτελcα, tandis que ἔκελcα est analogique de ἔκερcα; l'étymologie de ἄλcoc proposée par Bartholomae Idg. Forsch. III 178 n. 2 est fausse parceque ἄλcoc n'a pas de ϝ initial chez Homère. Il résulte de là que βούλομαι repose sur *βόλcομαι et n'est autre chose que le subjonctif aoriste de βόλομαι; cf. lat. *quaesō* (**quaissō*) en face de *quaerō*. L'emploi de βούλεται comme subjonctif se trouve encore une fois chez Homère A 67. Thess. βέλλομαι, béot. βείλομη, dor. δήλομαι ont donc conservé l'ancien vocalisme en *-e-* de l'aoriste, altéré en *-o-* dans *βόλcομαι sous l'influence du présent en *o* βόλομαι. Dans tous les dialectes, sauf l'arcadien et le cypriote, le subjonctif a éliminé l'indicatif. La flexion a été entièrement modifiée ou refaite sur βούλομαι considéré comme indicatif présent; Homère emploie déjà ἐβούλετο, προβέβουλα au lieu de ἐβόλετο, *προβέβολα; Hymn. II 86 on lit βουλήcεται d'après ἐθέλω: ἐθελήcω; χαίρω: χαιρήcω, etc.

2. ἀρνειός.

On rapproche d'ordinaire ἀρνειός de -ϝρην, ϝαρνός. Les sens s'accordent mal: ἀρνειός est le 'bélier', -ϝρην l''agneau' comme ses correspondants arm. *gaṙn*, skr. *úraṇas*, pers. *bere* (pehlvi *varak*). La phonétique contredit du reste le rapprochement: ἀρνός a un ϝ initial chez Homère (cf. βάννεια· τὰ ἄρνεια), tandis que ἀρνειός commence par ἀ. Il faut voir dans ἀρνειός un dérivé de ἀρcήν, soit *ἀρcνειός (avec chute de -c-, cf. πτερνά, ἄρμενος, ὅρμενος; cf. ἔῤῥαος de ἐρcήν). La simple épithète de 'mâle' est devenue le nom spécifique du 'taureau', skr. *vr̥ṣabhás*, du 'verrat', lat. *uerrēs*, ou du 'bélier', skr. *vr̥ṣṇiṣ*, gr. ἀρνειός.

Le *w-* initial manque comme dans hom. ἀρσήν, crét. ἐρσήν (à Gortyne où le Ϝ initial est régulièrement noté), zend *aršan-*, skr. *ṛṣabhás*. Le sens de 'mâle' se trouve encore

κ 527 ἔνθ' ὄϊν ἀρνειὸν ῥέζειν θῆλύν τε μέλαιναν.

3. ἅτερος.

Le *ъ* initial de *vъtorъ* a été expliqué par *ṇ* Mém. Soc. ling. VIII 236. Il semble que cette voyelle soit aussi représentée en grec, dans ἅτερος. — Le latin oppose *alius* : *alter*, le slave *jinъ* (cf. arm. *ayn*, got. *j-ains* et d'autre part skr. *anyás*) : *vъtorъ*, le grec ἄλλος : ἅτερος (resp. ἕτερος). Le gotique possède à la fois *aljis* (lat. *alius*, v. irl. *aile*, gr. ἄλλος; cf. arm. *ayl*, cypr. αἶλος) et *anþar* (lit. *añtras*, cf. v. sl. *vъtorъ*); comme le lit. *añtras*, got. *anþar* est employé dans beaucoup de cas où le latin dit *alius* plutôt que *alter*, mais c'est néanmoins le mot qui sert d'ordinal au nom de nombre 'deux' exactement comme *añtras*, *vъtorъ*, *alter* et ἅτερος (Loi de Gortyne II 40 et suiv. par exemple). L'opposition de *aljis* : *anþar*, où les deux mots diffèrent à la fois par la racine et par le suffixe, répond donc en principe à ἄλλος : ἅτερος, et par suite, comme l'indique Benfey (Griech. Wurzellexikon), ἅτερος répond à got. *anþar* : cela n'est possible que si l'α- y représente *ṇ*, comme *vъ-* dans *vъtorъ*. L'esprit rude est dû à l'influence de εἷς, ἕν, qui s'est exercée grâce au sens de 'un des deux' que possède ἅτερος. Mais ce sens ne peut servir de preuve à l'hypothèse **sṃteros*, parceque le latin dit aussi bien *alter ex duobus* que le grec δυοῖν τὰ ἕτερα, et que χωλὸς δ'ἕτερον πόδα (B 217) se traduit exactement: *altero pede claudus*. La forme **sṃteros* ne trouve du reste de justification dans aucune autre langue et ne rend compte que du seul ἅτερος, alors que celui-ci équivaut à lat. *alter*, et que le rapprochement avec εἷς n'est nullement imposé par l'emploi de ces mots.

4. arm. *gowçē*.

Pour former le subjonctif présent arménien on ajoute simplement le subjonctif du verbe 'être' *içem* au thème de l'infinitif, soit: **bere-içem*, **berēçem*, *beriçem* de *bere-l*; **ała-içem*, *ałayçem* de *ała-l*; **kia-içem*, **kiayçem*, *keçem* de *kea-l* (cf. *menanoç* 'monastère' de *miayn* 'seul'): *gowçē* 'peut-être' n'est donc autre

chose que **go-içē, *goyçē*, subjonctif de *go-l* 'être'. La flexion de *içem* et *beriçem* ne différant pas de celle de *em* et de *berem*, le subjonctif des verbes en *-i-l* et en *-ow-l* a pris par analogie la flexion de l'indicatif, et l'on a: **beri-içim, beriçim* de **beri-l; *heλow-içowm, *heλoyçowm, heλowçowm* de *heλow-l*. — La forme qui sert de futur est un subjonctif aoriste et fonctionne encore souvent comme telle: Genèse 27, 4 *ber mato inj zi kerayç* 'ἔνεγκέ μοι ἵνα φάγω'. Elle s'obtient en ajoutant au thème de l'aoriste un élément fléchi de la manière suivante: *-iç, -içes, -içē, -içowkh, -ijikh, -içen*, et dont par suite l'*i* ne subsiste en général qu'à la première personne, soit: *ber-iç, berçes* (**ber-içes*) de (*e*)*ber*; *gereç-iç, geresçes* (**gereaç-içes*) de *gereaç*; *eλēç* (**eλe-iç*), *eλiçis* (**eλe-içis*) de *eλe-w*, etc., mais *kerayç* de *kera-y*. Les formes de cet élément sont identiques à celles du présent pour 3 personnes: 2me et 3me du sing. et 3me du plur.; la 1ère du sing. *-iç* repose sur i. e. **iskō*; elle est sans doute plus ancienne que *içem*; les formes *-içowkh* et *-ijikh* restent énigmatiques; leur *-ow-* et leur *-i-* rappellent -ω- et -η- de φέρωμεν, φέρητε.

Les imparfaits tels que *berei, aλayi, heλowi* résultent de même de la combinaison de l'imparf. *ei* (ainsi orthographié dans les manuscrits des IX et X siècles) avec le thème de présent. Cet imparfait *ei* 'j'étais', *eakh* 'nous étions' rappelle skr. *ā́sīṣ*, lat. *erāmus*. On sait que sa flexion est presque identique à celle de l'aoriste, à la 3me personne près qui dans l'aoriste reproduit exactement la forme indo-européenne: *eber* = ἔφερε; *elikh* = ἔλιπε; *egit* = skr. *ávidat; ebek* = skr. *ábhajat*; *etes* = skr. *ádarśat*; *eark*, cf. skr. *ásrjat*, etc.; l'augment est conservé pour maintenir l'égalité du nombre des syllabes: *beri, eber*.

On conçoit que dans ces conditions le verbe 'être' ait exercé une grande influence sur la flexion des autres verbes: l'*s* de la 2me personne de *beres, imanas* etc. est due à *es* = hom. ἐσσι, lat. *ess*. L'*-m* de *berem* en face de φέρω est analogique de *em* (skr. *ásmi*), *imanam* (v. h.-a. *manōm*), *zgenowm* (Fέννῡμι), *nstim* (i. e. **ni-zdēmi*?) 'je m'assieds' (la combinaison de **ni-* et de la racine **sed-* est aussi attestée par *nist* cf. skr. *nīḍás*, lat. *nīdus*, v. h.-a. *nëst*; et par skr. *niṣīdati*, v. pers. *niyaṣādayam*; cf. gr. καθίζω, où κατ- remplace **ni-*, comme dans κα-θεύδω, cf. *niṣvāpayati*; κατέπεφνε, cf. *nihanti*).

Grâce à un grand nombre d'innovations analogiques faites dans un même sens, l'arménien a obtenu le parallélisme parfait de ses quatre types en *-el*, *-il*, *-al*, *-owl*.

5. arm. *artasowkh*.

L'*r* de v. h.-a. *trahan* en face de *zahar* (cf. gr. δάκρυ, lat. *dacru-ma*, v. irl. *dér*) n'a été signalée dans aucune autre langue indo-européenne que le germanique; les langues du groupe oriental répondent même d'ordinaire par un mot sans consonne initiale: skr. *áśru*, lit. *aszarà*. Il est d'autant plus remarquable de trouver l'initiale *dr-* en arménien dans *artasowkh* 'larmes'; *-dr-* est renversé en *-rt-* comme dans *khirtn* 'sueur', cf. gr. ἱδρώς, et un *a-* est préfixé comme dans *aλbewr*, cf. φρῆϜαρ-. Le singulier non fléchi de ce mot est *artawsr*, où l'*r* finale est celle des nominatifs neutres en *-u-*, cf. *cownr* 'genou', et où par suite *-awsr* repose sur **-asur* (i. e. **-ak₁ur*), avec épenthèse de *u*. La même épenthèse apparaît peut-être dans *paštawn* 'culte, service', où *-awn* repose sur **-amun*, ancien **-amōn*, comme le montre le génitif *paštaman*; l'*m* intervocalique subsiste comme dans *am*, gén. *ami* 'année'; *amaṙn* 'été'; *amis* 'mois'; *amen* 'tout' (cf. skr. *samānás*, got. *samana*, gr. ἅμα). Le *-iwn* de *goč̣iwn* 'cri', gén. *gočman* (de **goč̣iman*) représente de même **-imun*, **-imōn*. Le mot *awr* 'jour' était **amur*, **āmōr* (cf. ἦμαρ, locr. ᾿ἀμάρα sans aspiration initiale); le gén. *awowr* a *w* au lieu de *m* sous l'influence du nominatif. — Le cas de *khoyr* 'sœur' est tout différent: l'i. e. **swesōr* a donné **khehur*, **kheur* d'où *khoyr*, tandis que **swesores* donnait *khor-kh* (Bartholomae Studien II 26).

6. v. sl. *osa*.

Le mot v. sl. *osa*, serbe *òsa*, russe *osá*, polon. *osa* ne saurait être séparé de lit. *vapsà*, v. h.-a. *wafsa*, lat. *uespa* (avec *-sp-* de *-ps-*, cf. Duvau Mém. Soc. ling. VIII 258 et *e* de *o* après *u* consonne, cf. *uester* etc.), v. bret. *guohi* (Zimmer, dans KZ XXXIII 276). La chute du *v-* initial n'étant pas phonétique, est due à une étymologie populaire.

Toutes les voyelles palatales étaient précédées de *j-* à l'initiale en slave commun. Le fait est bien connu pour *e-*, *ě-* (issu de *ē*) et *ь-*. L'ancien *jь-* initial devient *i-* dans les dialectes du Sud (et par suite en vieux-slave) et en russe mais subsiste dans les dialectes occidentaux: tch. *jdu* : *jíti* en face de serbe *idēm* :

iti; le serbe a conservé l'ancienne forme **jьdą* dans les composés: *dojdēm* : *doiti*, *najdēm* : *naiti*. Le *i-* initial est prononcé *i-* et non *ji-* dans presque tous les dialectes modernes; mais, dans le Zographensis, on le trouve régulièrement noté par un signe qui, à l'intérieur des mots, a la valeur *-ji-*; l'*i* employé à l'intérieur ne se trouve au commencement des mots qu'après la conjonction *ji* 'et' (gr. εἶτα), sans doute pour éviter la succession *ji ji-*. L'opposition de *jidy* (Jean 9, 1) et *jizide* (ib. 8, 59) à quelques lignes de distance est caractéristique: l'*i-* initial était prononcé *ji-*. Enfin *ā-* (issu de *ā-* et *ō-*) était *ja-*, qui s'est conservé dans tous les dialectes sauf le vieux slave et le bulgare: *javě* (aussi *avě*), *jablъko* (et *ablъko*), *jasenь* (lit. *ū̆sis*), v. russe et v. polon. *jaz* (v. sl. *azъ*), etc. L'*ā* du slave commun n'avait rien conservé du timbre de *ō* et c'est *-ā-* qui répond à *-ō-* dans les emprunts au germanique: v. sl. *plugъ*, *buky*, *Dunavъ*, *Rumьskъ*, *duma*, *almužьno*, etc.; l'*a* de v. sl. *raka* et le *y* de **raky* (tch. *rakev*) en face du germanique **arkō* (got. *arka*) résultent d'assimilations morphologiques.

Parmi les voyelles labiales, *ŭ* et *ū* (plus tard *y*) étaient précédées de *w-* qui subsiste sous la forme de *v-*: *vъnъ*: *vy-*. L'existence d'un élément consonantique servant à introduire la voyelle initiale était donc en slave un fait général. Il y a là une habitude articulatoire qui devait s'appliquer aussi à *ŏ* et à *ū-* (qui est toujours un ancien *ou-*). Le *w-* bilabial qui en résultait a subsisté comme *v-* labio-dental, parmi les dialectes occidentaux, en polabien, sorabe et kašub dans tous les cas, en polonais devant *ą-* (polon. moderne *wę-* et *wą-*), en tchèque dans quelques composés (*parůk*, *přívuzný*); parmi les dialectes russes, en blanc russe dans tous les cas, en petit russe devant *ō*, par exemple *orel* : *virla*, cf. serbe *òrao*, *órla*, en grand russe dans des cas isolés, sans que la loi soit connue. Tous les dialectes du Sud et déjà le vieux-slave ont perdu le *w-* initial devant *o*. — L'existence de *w-* en slave commun une fois admise rend compte du *v-* de *vęzati*, modification du *w-* emprunté à **wąza*, *sъvązъ*, **wązъkъ* et adapté à **jęzati*[1]) et de celui de *veprъ* qui peut être tenu pour une contamination de **woprъ* (cf. lat. *aper*) et

1) Cette explication est préférable à celle qui a été donnée Mém. Soc. ling. VIII 236.

de **jeprь* (cf. v. h.-a. *ëbur*). Un ancien **vosa* = lit. *vapsà* a pu se changer en **wosa* (v. sl. *osa*) sous l'influence de **wostrъ* (v. sl. *ostrъ*) 'pointu' et perdre ainsi son *v* de même que, inversement, un ancien **wonja* (cf. *ąchati*) s'est changé en *vonja* par suite d'un rapprochement avec *vějati*, *větrъ*, en sorte que son *v*- subsiste comme celui de *voda*, *vozъ*, *volja*, *vlasъ*, *vrata*, etc.

La diphtongue *oi*- donne à l'initiale en slave commun *ji*-, ainsi *jinъ*, cf. gr. οἴνη, lat. *ūnus*, got. *ains*; *jiską*, cf. arm. *ayçanem*, v. h.-a. *eiscōn*, lit. *ëszkóti*. On voit par là que l'*o* de *oi* a pris d'abord un timbre palatal, qu'il en est résulté le développement d'un *j*- initial, et qu'enfin la triphtongue **jei*- s'est simplifiée en *ji*-.

Des contaminations telles que celles qui ont produit *osa* et *vonja* sont fréquentes dans toutes les langues. C'est ainsi qu'en latin *flectere* a été refait sur *plectere* (cf. v. h.-a. *flëhtan*, v. sl. *pletą*) d'après un mot tel que **fugere* 'plier', cf. got. *biugan*, gr. πτύσσω, πτυχή (rac. *φθυχ-; cf. χαμαί : χθών), skr. *bhujáti*. En slave même on peut citer plusieurs exemples: *zvonъ* répond à skr. *svanás*, lat. *sonus*, mais doit son *z*- au lieu de *s*- à *zovą*, *zъvati*[1]); *drъzъ* répond à θρασύς, mais a *z* au lieu de *s* sous l'influence d'un mot parent de skr. *dŕṃhati*, *dṛḷhás* (lire *dṝḷhás*), lat. *fortis*, lit. *dìrżas*, *dìrszti*; polon. *głąb*, v. sl. *gląbokъ* ne peuvent être séparés de skr. *gambhīrás*; ils ont reçu *l* d'un mot parent de lit. *gilùs*, *gelmė̃*; de là aussi v. sl. *glъbokъ* (et *dlъbokъ* d'après *dlъbą*). Le v. sl. *lьštati sę* (cf. lat. *lūcēre*) est imité de *blьštati sę*; polon. *lśknąć się* est fait sur le modèle du mot qui répondrait à v. sl. *blьs(k)nąti*, mais *błyskać* doit son *y* à *łyskać*. C'est sans doute l'influence de *gnetą*, *-gnětają* qui a déformé *glina* 'argile' en *gnila* et **nьzdo* (cf. lat. *nīdus*, lit. *lìzdas*, etc.) en *gnězdo*[2]). Le perfectif *lęgą* 'je me coucherai' en face de *ležati* 'être couché' est une imitation de *sędą* 'je m'assiérai': *sěděti* 'être assis'. Les mots *gъną*, *gybają* rappellent κῦφος pour la forme, mais *biugan* et πτύσσω pour le sens; cf. *dvogubъ*, v. pruss. *dwigubbus* et δίπτυχος. Cf. encore *črъvь* en face de lit. *kirmis* d'après *krivъ* (?); *dlana* en face de παλάμη et de θέναρ; *žęlo*, polon. *żądło* rapproché de *żeną*, *gъnati*,

1) cf. Bloomfield Idg. Forsch. IV 76. Note de corr.
2) cf. Nehring Idg. Forsch. IV 398. Note de corr.

mais qui fait aussi penser à βέλος et *jigla*. Ces modifications par étymologie populaire atteignent surtout, comme l'on sait, les mots empruntés. Le cas de *velьbądъ* est bien connu. De même v. h.-a. *chrūri* est représenté par v. sl. *križь*, tch. *kříž*, polon. *krzysz* (avec *ī* pour l'*ū* germanique après *r*; cf. *Rimъ*, got. *Ruma*; l'*ū* germanique est rendu par *y* dans les autres cas) mais, sous l'influence de *Krьstъ* (devenu *Chrьstъ* d'après Χριστός), on en a fait *krьstъ* qui est panslave tandis que *križь* n'a subsisté que dans les dialectes occidentaux.

7. κύκλος.

Delbrück propose de considérer le neutre singulier skr. *cakrám* 'roue' en face du masculin gr. κύκλος 'cercle' (cf. le nom propre zd. *Caχra-* Vend. I 17?) comme tiré du pluriel *cakrā́* (Vgl. Synt. I 124). Cette hypothèse explique la différence de sens de l'indo-iranien *cakra-* et du gr. κυκλο-; car chez Homère le masculin pluriel κύκλοι, κύκλους signifie 'cercles' Λ 33, Υ 280 et se distingue du pluriel neutre collectif κύκλα 'roues' Ε 722, Σ 375; elle explique en même temps l'accent; en effet *cakrā́*; κύκλος est exactement comparable à russe nom. plur. *gorodá* : génit. sing. *góroda*, et, en tenant compte de la nature des nominatifs pluriels neutres en *-ā*, à skr. *vr̥kīṣ*, v. isl. *ylgr* : skr. *vŕ̥kas*, v. isl. *ulfr*; skr. *śvaśrū́ṣ*, russ. *svekróv'*, v. h.-a. *swigar* : skr. *śváśuras*, russ. génit. *svékra*, v. h. a. *swëhur*; ainsi *cakrám* 'roue' n'est au double point de vue du sens et de l'accent comme au point de vue du genre grammatical qu'un singulier fait sur *cakrā́* et non le correspondant de κύκλος. Si l'accent védique et l'accent homérique étaient mieux connus, sans doute trouverait on **cákram* (acc. sing. masc.) R̥V. LV, 1, 3, **cákrā* (duel) R̥V. VIII, 5, 29 et *κυκλά, cf. μηρός μῆρα. En germanique le mouvement du ton attesté sans conditions de genre ni de nombre par ags. *hweohl*, v. isl. *huél* : ags. *hwêol*, v. isl. *hiól* repose sur celui dont l'opposition de gr. κύκλος et skr. *cakrā́* illustre la forme ancienne et la valeur significative; on retrouve ici à la fois le genre neutre et le sens de 'roue', comme aussi dans v. isl. *huel* (v. pruss. *kelan*), v. sl. *kolo*, tandis que v. sl. *okolъ* est masculin et a une autre signification.

Paris. A. Meillet.

Die Inversion von Subjekt und Prädikat im Indischen.

Die in der Überschrift genannte syntaktische Erscheinung haben J. Poeschel (in der Einladungsschrift der Fürsten- und Landesschule, Grimma 1891) für das Gebiet der deutschen Sprache und E. Mogk IF. IV 388 ff. für das der nordischen Sprachen zum Gegenstand ihrer Untersuchungen gemacht. Sie findet sich auch im Prâkrit, wie ich in meinen 'Ausgewählten Erzählungen in Mâhârâshṭrî' Grammatik § 122 f. gezeigt habe. Dort habe ich darauf aufmerksam gemacht, dass 1. das Verbum von Adverbien, Partizipien und Absolutiven angezogen wird, sofern letzteren eine bestimmte Stellung im Satze (namentlich im Anfange desselben) durch ihre Bedeutung zukommt; 2. dass in lebhafter Erzählung das sie weiter leitende Element sich vordrängt, weshalb sich sehr oft das Verbum als Kernpunkt der Erzählung am Anfange des Satzes findet. 'Sehr deutlich', so fuhr ich fort, 'wird dies, wenn die Sätze mit *und* verbunden werden. Da nämlich *ca*, *ya* eigentlich nur Wörter verbindet, so muss es, um Sätze zu verbinden, hinter das wichtigste Wort, das nun in den Anfang zu stehen kommt, treten. Welches das wichtigste Wort ist, ergiebt der Zusammenhang; wenn derselbe aber nicht für ein anderes Wort einen besonderen Nachdruck verlangt, so tritt das Verbum als das wichtigste Element der Erzählung in den Vordergrund und nimmt *ca*, *ya* nach sich. Daher heisst es stets *teṇa bhaṇiyaṃ*, aber *bhaṇiyaṃ ca teṇa*'.

Diese Erscheinungen sind nun nicht auf das Prâkrit beschränkt, sondern sie finden sich auch in der Sanskrit-Prosa. Darauf einmal aufmerksam zu machen ist der Zweck der folgenden Zeilen.

Im Pañcatantra tritt sehr oft das Prädikat direkt hinter die den Satz eröffnende Konjunktion *tad* 'drum'. Z. B.[1]):

tat *kathayâmy* etasyâ 'gra âtmano 'bhiprâyam p. 18 l. 22.
tat *praveśyatâm* dvitîyamaṇḍalavartî 14, 19
tad *dattâ* mayâ tasyâ 'bhayadakṣiṇâ 25, 11

1) Ich entlehne die Beispiele dem ersten Buche in Kielhorn's zweiter Auflage, Bombay 1873.

tat *kathyatâm* asyâ aparâdhaḥ 43, 12
tat *kathyatâṃ* tadrakṣârthaṃ kaścid upâyaḥ 51, 6
tac *chrûyatâm* me vâkyam 44, 5
tac *chrûyatâṃ* kâraṇam 57, 15
tat *kriyatâm* mayâ saha saṃgama iti 46, 19
tat *kriyatâm* asmâbhiḥ saha samayadharmaḥ 55 14
tat *siddhâḥ* sarve 'smâkam manorathâḥ 48, 5
tad *bodhyo* 'dya bhartâ tvayâ 48, 10
tat *parijñâtam* mayâ usw. 71, 10
tad *darśitâ* svâmibhaktir bhavatâ, gataṃ câ" nṛṇyaṃ bhartṛpiṇḍasya, prâptas co 'bhayaloke sâdhuvâdaḥ 75, 2
tad *darśitaṃ* tvayâ "tmanaḥ kaulînyam 75, 12
tat *tiṣṭhantu* bhavanto 'traiva 73, 6
tad *apasarâ* 'grato 75, 15. 76, 5.
tad *dehi* me prativacanam 36, 29.

Jedoch ist die Inversion nach *tad* nicht Gesetz, sie bildet nur die Majorität der Fälle. In einer starken Minorität steht irgend ein anderes Wort nach *tad,* namentlich wenn der Satz lang oder der Prädikatsausdruck kompliziert ist. Die Inversion wird also nicht durch einen sprachlichen Zwang, sondern durch ein feineres Stilgefühl vorgeschrieben. Der Grund ist in unsern Fällen nicht schwer zu erkennen: die angeführten Sätze (man beachte die vielen Imperative!) sind fast alle Ausrufsätze[1]), und in solchen fällt das Hauptgewicht auf das Prädikat. Daher rückt es auch in Sätzen mit der Interjektion *bho* gern in den Anfang, z. B.:

bho, jñâtam etad bhavadbhiḥ 1, 10
bhoḥ, prâptaṃ dṛṣṭaṃ vâ kiṃcit sattvam 74, 15.
bhoḥ, parâbhûto 'haṃ samudreṇâ 'aṇḍakâpahâreṇa 86, 19.

Für die Umstellung des Prädikates bei Satzverbindung durch *ca* 'und' findet sich naturgemäss in der, lange Perioden meidenden Prosa des Pañcatantra weniger Gelegenheit; doch enthalten die obigen Sätze wenigstens ein typisches Beispiel, *tad darśitâ,* usw. Besonders häufig dagegen können wir die Inversion bei *ca* in der mustergültigen Prosa des Daśakumâra-

1) Eine Reihe von Ausrufsätzen mit dem Prädikat an der Spitze findet man auch in der Kâdambarî p. 77 B. S. S. Einen besondern Fall von Ausrufsätzen bilden die, deren Prädikat ein Imperativ oder imperativischer Ausdruck ist, der meist im Anfange des Satzes steht. Beispiele ebendaselbst.

caritra beobachten. Ich will nur diejenigen Belege hier aufführen, die sich auf den ersten zwanzig Seiten des zweiten Ucchvâsa in der Nirṇaya Sâgara Press Ausgabe (Bombay 1883) finden.

amuto bubhutsus tvadgatiṃ tam uddeśam *agamaṃ*, *nyaśâmayaṃ ca* tasmin âśrame etc. p. 38 l. 4

sa . . taṃ . . . svabhavanam *anaiṣît. abhûc ca* ghoṣaṇâ 44, 5

dâsyapaṇabandhena câ' sminn arthe *prâvartiṣi*, *siddhârthâ câ'* smi tvatprasâdât 45, 5

taṃ namaskṛtya nagarâyo *'dacalam*, *adarśaṃ ca* . . . . kam api kṣapanakaṃ. urasi câ' sya . . . . . aśrubindûn *alakṣayam*. *aprâkṣaṃ câ* 'ntikopaviṣṭaḥ 46, 2—5.

subhagammanyena ca mayâ . . . sai' ve *"śvarîkṛtâ*, *kṛtaś câ* 'ham malamallakaśeṣaḥ 47, 5.

. . . anubhavan na tṛptim *adhyagaccham*, *ahasaṃ ca* kiṃcit . . . 49, 2

. . . ardhaṃ svîkṛtyo *'datiṣṭham*, *udatiṣṭhaṃś ca* tatragatânâṃ harṣagarbhâḥ praśaṃsâlâpâḥ. 49, 6

niśi vayam imâm purim *praviṣṭâḥ*, *daṣṭaś ca* mamai 'ṣa nâyako 51, 7.

. . . maduktam anvatiṣṭhat; *aśayiṣi ca* bhâvitaviṣavikriyaḥ 51, 10

sa rakṣikabalam *akṣiṇot; adhvaṃsayâva câ* 'munai 'vâ 'rthapatibhavanaṃ. 53, 7.

. . Kuberadatto . . tanayâṃ sânunayam *prâditsata*, *pratyabadhnâc câ* 'rthapatiḥ 55, 14.

In der älteren steifen Prosa werden alle Sätze möglichst nach einem Schema gebaut, und doch findet sich in prosaischen Stellen des Mahâbhârata häufig ein typischer Fall von Inversion: während es immer *sa tam uvâca* u. ähnl. heisst, wird bei *ca* meistens umgestellt, z. B.: *provâca cai 'nam*, Böhtlingks Chrestomathie 39, 25; *âha cai 'nam*, ebd. 41, 8; 42, 31. 33; *uvâca cai 'nam* 41, 28; *âhatuś cai 'nam* 40, 33.

In derselben Prosa finden wir auch die von Mogk für das ältere Nordische nachgewiesene Inversion im Anfange des Satzes in einer stehenden Formel: *tam Aśvinâv âhatuḥ: prîtau svas tavâ 'nayâ gurubhaktyâ* 41, 5, *tataḥ sa enam puruṣaḥ prâha: prîta 'smi te 'ham anena stotreṇa.* 44, 26.

Auf die ganz alte Prosa der Brâhmaṇa trifft auch das für das Mahâbhârata geltende noch nicht zu, wenigstens sind die Beispiele von Inversion so selten, dass man aus ihnen keine Regel herleiten kann. Dasselbe gilt übrigens auch für die klassische wissenschaftliche Prosa.

Aus dem Gesagten ergiebt sich also, dass die Inversion erst in der nachvedischen Prosa häufiger wird; je kunstvoller die Prosa, um so regelmässiger wird die Inversion. Wahrscheinlich war sie in der gesprochenen Rede von jeher üblich, aber erst ein sich verfeinerndes Stilgefühl wagte sie in der Schriftsprache anzuwenden, und nur ein klassischer Schriftsteller ersten Ranges konnte sie mit voller Freiheit handhaben. Aber es liegt nicht in der Art des Orientalen, auch so zu schreiben, 'wie ihm der Schnabel gewachsen ist'. Darum 'schmückt' er seine Prosa mit vielen Komposita (ojaḥ samâsabhûyastvam etad gadyasya jîvitam, Kâvyâdarśa I 80). So entstehen meist wahre Satzungeheuer ohne Periodenbau. In solchen unförmlichen Sätzen würde jede Abweichung von der schematischen Wortstellung für das Verständnis einfach tötlich wirken. Daher erstickt die Vorliebe für diese künstliche Prosa bald wieder den sich eben entwickelnden Sinn für natürliche Wortstellung.

Es lässt sich also von der Inversion im Sanskrit sagen: Der ungeschickte und der künstliche "papierne" Stil meidet sie, der natürliche und kunstvolle lässt sie zu als ein Mittel den Ausdruck zu beleben.

Bonn, 8. Okt. 1894. H. Jacobi.

Πᾶς, πᾶν, ἀνδριᾶς, ἱμᾶς, βοῦς, αἶξ, πῦρ, κῆρ.

Streitberg hat IF. III 351—352 die Vermutung aufgestellt, die Partizipia auf *-ónts* seien im Idg. entsprechend den lit. *sukąs suką sukęs* mit Zirkumflex gesprochen worden, obgleich die griech. ὀδούς, διδούς, τιθείς dagegen zu sprechen scheinen. Es ist ihm aber entgangen, dass auch das Griechische ein paar Beispiele zur Stütze seiner Meinung bietet. Ich nenne zuerst das Adjektiv πᾶς, πᾶν, dessen partizipialer Ursprung bekannt ist, dessen Zirkumflektierung aber sehr unregelmässig, d. h. altertümlich ist. Es hat den alten geschleiften Ton im Gegensatz zu den Partizipien deswegen bewahrt, weil seine (partizipiale) Bedeutung verändert worden und es zu den Nominibus übergetreten ist. Man bemerke, wie es deshalb auch

die alte verschiedene Betonung in den verschiedenen Kasus bewahrt hat, vgl. πᾶc πᾶν παντὸc παντί ἱcτάc ἱcτάντοc ἱcτάντι, διδοὺc διδόντοc διδόντι. Wie πᾶc πᾶν, so wurde auch ἀνδριᾶc, ἱμᾶc von den Attikern ausgesprochen; vgl. Herodian I 51 "ὅθεν τό ἱμάc καὶ ἀνδριάc ὡc ἐκτεταμένον ἔχοντα τό ᾶc cημειούμεθα παραλόγωc ὀξυνόμενα. οὐκ ἀγνοῶ δὲ ὅτι Ἡλιόδωροc ἐβούλετο ταῦτα περιcπᾶν. τό δ' αὐτὸ ἠξίου καὶ Δράκων ὁ Στρατονικεύc, ἔτι δὲ καὶ Τυραννίων. οὐκ ἔχει δὲ οὕτω τά τῆc ἀναγνώcεωc. ἐμιμήcαντο δὲ αὐτά ἐκτεινόμενα ἐν τῇ ληγούcῃ κατά τὰc μετοχὰc καὶ τὴν τῶν μετοχῶν κλίcιν τοῦ ἱcτάc ἱcτάντοc καὶ βιβὰc βιβάντοc. ἱμάντοc γὰρ καὶ ἀνδριάντοc, ἅπερ παρ' Ἀττικοῖc περιcπᾶται."

Ebenso hat Streitberg ebd. 319—321 ganz richtig den Unterschied zwischen *dieu- gou-* einerseits und *nāu̯-* andererseits betont und auf diese Weise sowohl den gestossenen in Ζεύc als auch den geschleiften Ton in ναῦc erklärt. Allein über den geschleiften Akzent in βοῦc hat er sich nicht ausgesprochen; und doch ist er von Herodian I 10, 19, 126, 31 und sonst oft ausdrücklich bezeugt, steht also ganz fest, obgleich durchaus anomal; denn wir hätten doch *βούc wie Ζεύc erwarten müssen. Ich denke, die Anomalie lässt sich auf folgende Weise erklären. Im Akkusativ *gām* βῶν st. **gōu̯m* ist der geschleifte Ton regelrecht. Als man nun in der vorhomerischen Zeit an Stelle dieses alten zirkumflektierten Akkusativs einen neuen dem Nominativ ähnlichen Akkus. bildete, also βουν, gab man diesem den Ton des alten βῶν, also βοῦν. Der Akkus. βοῦν ist also eine Mischbildung von βῶν und *βούc ganz wie H. Hirt lit. *vilkaĩ* aus der pronominalen *-ai* und der verdrängten Form auf -ὸc erklärt hat IF. I 7. Von diesem Akkus. hat man ferner den geschleiften Ton auf den Nom. übertragen. Wann dies geschehen ist, wissen wir nicht; wenn es in der attischen Zeit stattgefunden hat, so werden wohl die anderen Nomina auf -οῦc -οῦν, πλοῦc νοῦc, χοῦc, ἀργυροῦc χρυcοῦc usw. dazu beigetragen haben. Wäre nicht von alters her neben dem regelrechten Akkus. *dyām* Ζῆν ein anderer vom schwachen Stamme *div* gebildeter *divam*, ΔίϜα, entstanden (vgl. Whitney Ind. Gr. § 361 d), so könnte wohl neben Ζῆν ein neuer Akkus. Ζεῦν gebildet worden sein und daraus weiter ein Nom. Ζεῦc. Wie γλαῦξ, ist wohl auch attisches αἶξ, (vgl. Herodian I 397 αἶξ, καὶ τοῦτο οἱ Ἀττικοὶ περιcπῶcι) zu er-

klären; vgl. αἰγόκερως, αἰγίλιψ, αἰγικορεῖς usw. Da die Wurzeln θη ρηγ πληγ τρωγ einer schweren Ablautreihe angehören, hätten wohl die Nominative der Wurzelnomina θὴς θητός, ῥώξ ῥωγός, ἀπορρώξ κυαμορρώξ usw. βουπλὴξ-ῆγος, οἰστροπλὴξ usw. κυαμοτρὼξ-ῶγος, wie wohl auch die Nominative derjenigen Nomina, welche einer zweisilbigen Wurzel angehören wie θανα-θνη-ἡμιθνής λιμοθνής, βελε-βλη ἐπιβλὴς ἀσπιδαποβλής, καμα-κμᾱ ἀκμής, δαμα-δμᾱ ἀδμῆσι κερὰ-κρᾱ χαλκοκρὰς γαλακτοκράς, τεμε-τμη ἡμιτμής, τερε-τρη ἡμιτρής, βορο-βρώ σιδηροβρὼς usw. zirkumflektiert werden sollen. Sind alle diese nach der Art der Partizipia betont worden, oder waltet ein anderer tieferer Grund ob? Ich vermag es nicht zu entscheiden. Im Neutrum πῦρ wird wohl der Zirkumflex durch Kontraktion aus dem volleren πύιρ (vgl. KZ. XXXI 450) entstanden sein; vgl. Herodian I 399, 1 "τὸ μέντο πῦρ, ὅπερ Σιμωνίδης καὶ ἕνεκα μέτρου δισυλλάβως ἀπεφήνατο· τοῦτο γὰρ μάλιστα φῆρες ἔστυγον πύιρ. Doch vgl. IF. II 149 f.

Der Entstehung athematischer Nomina aus thematischen (ebd. 325 ff.) wie κλώψ aus κλοπός, -λώψ aus λοπός, σκώψ aus σκοπός, -Ϝρώψ aus *Ϝροπὸς φώρ aus φορός usw. steht die Oxytonierung der thematischen entgegen. Ein betonter Vokal konnte doch nicht verstummen. Die Erklärung kann aber trotzdem aufrecht erhalten werden unter der Annahme, die Regelung der Betonung, wonach φορός γονός πορός σκοπός δοκός κλοπός usw. mit aktiver, γόνος, πόρος φόρος usw. mit passiver Bedeutung gesagt wurde, sei jüngeren Datums als die Entstehung der athematischen Nomina aus den thematischen. S. 353 nennt Streitberg die Entstehung von κῆρ aus *κηρδ eine zweifellose. Da nun aber einerseits das auf ganz ähnliche Weise entstandene ἅλς aus **sāld-s* eine ganz andere Betonungsweise (ἅλς ἁλός ἁλί . . .) aufweist, und da andererseits bei den Tragikern die Form κέαρ vorliegt, so wird wohl besser sein die alte Etymologie des homerischen κῆρ aus κέαρ anzunehmen (cf. Ὀδυσσῆ, Τυδῆ, τεύχη, αἰνοπαθῆ Kühner-Blass I 206); denn κῆρος κῆρι werden dann ganz ähnlich mit ἦρος ἦρι sein.

Athen, 10. Januar 1895. G. N. Hatzidakis.

Griech. κῆρ.

Der Schluss des vorstehenden Aufsatzes giebt mir zu einer Bemerkung über dieses griechische Wort Anlass.

Homer hat nur κῆρ κῆρι κηρόθι, kein κέαρ, andererseits nur ἔαροϲ ἐαρινόϲ (geschrieben εἰαρινόϲ), kein ἦρ. κέαρ begegnet erst bei Pindar und den Tragikern, doch kommt nur diese Kasusform, nicht κέαροϲ usw. vor. Nun erscheinen in nachhomerischer Zeit neben einander ἔαρ und ἦρ, im Attischen war ἔαρ ἦροϲ ἦρι die gewöhnliche Flexion.

Ich schliesse aus diesem Thatbestand, dass κέαρ eine Neubildung nach ἔαρ war. Diese Neuerung ist jedenfalls nicht verwunderlicher als das elische μεύϲ, eine Analogiebildung für *μήϲ nach Ζεύϲ, die durch das Zusammenfallen der obliquen Kasus: μηνόϲ μηνί μῆνα wie Ζηνόϲ Ζηνί Ζῆνα veranlasst war (Solmsen KZ. XXIX 62).

Curtius in seinen Studien V 328 lässt *κερδ über *κεαρδ zu κέαρ geworden sein, indem ρ das α aus sich erzeugt habe. Ähnlich erklärt neuerdings Bréal Mém. VIII 309 f. nicht nur κέαρ für eine lautgesetzliche Fortsetzung von κῆρ (er verweist auf engl. *heart*), sondern auch ἔαρ für eine solche von ἦρ. Abgesehen davon, dass bei dieser Deutung von ἔαρ die Chronologie des Thatsächlichen nicht zu ihrem Recht kommt, hat die Annahme solchen Übergangs von η zu εα an den bekannten Lautgesetzen des Griechischen keinerlei Anhalt (vgl. θήρ θῆρεϲ, χήρ, μῆρα u. a.). Aber auch keinen an denen des Englischen, auf die sich Bréal beruft. Denn die in der angelsächsischen Sprachentwicklung durch Brechung vor *r* entstandenen Diphthonge machten éine Silbe aus, während ἔαρ κέαρ zweisilbig waren. Ich wundere mich, dass Bréal diesen wichtigen Unterschied ignoriert.

Ich bleibe also bei der Ansicht, dass κῆρ aus *κηρδ und ἔαρ aus *ϝεϲαρ hervorgegangen ist.

Leipzig, 15. Januar 1895. K. Brugmann.

Griech. δοῦλοc.

Dies Wort zu etymologisieren ist zuletzt von Lewy IF. II 446 versucht, aber wie mir scheint, mit wenig Erfolg. Dass die Herleitung von Δευκαλίων aus *Λευκαλίων beweisend dafür ist, dass im Griechischen von zwei λ desselben Wortes bisweilen das erste zu δ dissimiliert wurde, kann ich nicht zugeben. Dies wird auch nicht durch ἀργαλέοc aus *ἀλγαλέοc bewiesen, denn hier ist ρ, also der dem λ am nächsten stehende Laut eingetreten. Eigennamen sind überhaupt für die Feststellung eines Lautvorgangs immer nur mit Vorsicht zu benutzen, da wir über ihre eigentliche Bedeutung fast immer im Dunkeln sind. Dazu kommt noch, dass ein solcher Name innerhalb eines einzelnen Dialektes entstanden sein und sich von dort aus auch über andere Dialekte, ja über das ganze Sprachgebiet ausgebreitet haben kann, wie es besonders bei sagenhaften Namen, wozu ja auch Δευκαλίων gehört, häufig genug geschehen ist. So will ich gern zugestehen, dass in irgend einem Dialekt aus *Λευκαλίων ein Δευκαλίων entstanden ist und sich von hier aus weiter verbreitet hat. Das ist aber bei δοῦλοc unmöglich.

Nach Lewy soll δοῦλοc aus *λουλοc entstanden sein, zu ἀπολαύω 'geniesse', λεία ληΐc 'Beute' gehören und 'der im Kriege erbeutete' bedeuten[1]). Wie Lewy die schwierigen Vokalverhältnisse in δοῦλοc (mit echtem Diphthong, vgl. böot. δοῦλοc): dor. δῶλοc erklärt, giebt er nicht an. Hält er vielleicht die beiden Worte für identisch und führt sie etwa auf eine Grundform *λοϝελοc zurück?

Ich nehme für das griech. δοῦλοc als Grundform **dou̯los* an; über δῶλοc kann man im Zweifel sein, da es sowohl ein vorgriech. **dōlos* wie **dou̯elos* fortsetzen kann. Beide sind von der vorauszusetzenden Wurzel **da*^{x}*u̯-* zu gewinnen. **dōlos* würde zunächst auf **dōu̯los* zurückgehen, das nach Streitbergs

1) Was der angeführte Vers α 398: καὶ δμώων, οὓc μοι ληΐccατο δῖοc 'Οδυccεύc soll, verstehe ich nicht. Wenn er nur beweisen soll, dass ληΐζομαι auch vom Sklavenrauben gebraucht wurde, ist er unnötig.

Dehnstufengesetz auf älteres **dóu̯elòs* zurückgeführt werden müsste. Auf dasselbe **dou̯elos* kann auch δοῦλος zurückgehen, nur muss hier der Hauptton auf der Endsilbe, ein Nebenton auf der Wurzelsilbe gelegen haben: **dòu̯elós*. Es würde sich also δῶλος zu δοῦλος verhalten, wie griech. κώμη zu got. *haima*, wie griech. κῶνος zu an. *hein*.

Aussergriechische Nachkommen der Wurzel *da*^{x}*u̯-* finde ich im Germanischen, nämlich in got. *taujan* und seiner Sippe. Ich ging Schwaches Präteritum S. 50 f. von einer Wurzel *dā*^{x}*u̯-* aus und sah in *tauja* ein hochstufiges *i̯o*-Präsens oder ein solches mit der Tiefstufe *əu̯*. Dies möchte ich nicht mehr aufrecht erhalten. Ich sehe jetzt in *tauja* ein Präsens mit dehnstufiger Wurzelsilbe (hierher gehört sicher an. *tǿja*) oder ein solches mit hochstufiger Wurzelsilbe: an. *tǿja* hat die Grundform **dá*^{x}*i̯ō* aus **dá*^{x}*u̯i̯ō* aus **dá*^{x}*u̯ei̯ò*; got. *tauja* ist vielleicht aus **da*^{x}*u̯i̯ó* aus **dà*^{x}*u̯ei̯ó* hervorgegangen.

Das got. *taujan* hat die Bedeutung 'machen, bereiten'. Dadurch gewinnen wir für δοῦλος δῶλος[1]) die Bedeutung 'Verfertiger' d. i. 'Arbeiter'. Es ist dies eine sehr passende Benennung für die Sklaven, denen in den ältesten Zeiten fast alle Arbeit, besonders die Feldarbeit oblag.

Eine Bestätigung für diese Etymologie finde ich in der litauischen Bezeichnung des Sklaven, *vérgas*, das ich mit dem griech. ἔρδω verbinde. Als Wurzel ist *u̯erg-* anzusetzen, da das lit. *g* nicht auf das palatale *ĝ* von got. *waurkja* usw. zurückgehen kann. Griech. ἔρδω kann allerdings aus *ἐργιω entstanden sein, aber ebenso gut lässt es sich auf **u̯érgō* zurückführen. Das δ entstammt dann den Formen, wo auf das *g* ein *e* folgte.

Wismar. Friedrich Lorentz.

---

1) Mit δῶλος stimmt mit Ausnahme des Geschlechts Laut für Laut das an. ags. *tōl* 'Werkzeug' überein.

Gotisch *alēw*.

Rudolf Much hat PBrB. XVII 34 die Vermutung ausgesprochen, dass der auffallende Vokalismus des got. *alēw* 'Öl' gegenüber dem lat. *ŏlīvum* 'Öl, Salböl' sich daraus erkläre, dass das Wort den Ostgermanen durch keltische Vermittlung zugekommen sei. Germ. *ă* vertrete urspr. *ŏ* wohl in Entlehnungen aus dem Keltischen, aber nicht mehr in direkt aus dem Lat. übernommenen Wörtern, und das *ē* werde begreiflich unter der Voraussetzung, dass altlat. **ŏleivom* frühzeitig genug ins Keltische gedrungen sei, um die in dieser Sprache erfolgte Monophthongisierung von urspr. *ĕi* zu *ē* noch mitzumachen. Ich halte Muchs Annahme in ihrem Kerne für richtig, möchte aber, da die Sache auch für die lateinische Lautgeschichte nicht ohne Interesse ist, darauf aufmerksam machen, dass das *ē* der zweiten Silbe nicht erst in keltischen, sondern schon in lateinischen Lautverhältnissen begründet ist. Lat. *ŏlīva ŏlīvum* sind aus griech. *ἐλαίϝα *ἔλαιϝον entlehnt; weshalb das anlautende *ĕ* in *ŏ* gewandelt ist, ist zu gleicher Zeit von Osthoff (Transact. of the Amer. Phil. Assoc. XXIV 51) und von mir (Stud. z. lat. Lautgesch. 18) erkannt worden. Die Schwächung des *ăi* in *ī* ist erfolgt, weil im älteren Latein der Akzent hier wie überall die erste Wortsilbe traf. Nun sind aber *ăi* und die anderen *i*-Diphthonge mit kurzem ersten Bestandteil in ursprünglich unbetonten Silben, sowohl in schliessenden wie in mittleren, nicht unmittelbar zu *ī* geschwächt worden, sondern, wie ich Idg. Forsch. IV 244 ff. nachgewiesen zu haben glaube, durch die Mittelstufe eines geschlossenen *ē* hindurch. Dieses *e* findet sich auf altlat. Inschriften wiederholt geschrieben, und es hat sich in einem Worte, *pōmērium*, unter dem Einflusse der zäh am Alten festhaltenden Amtssprache dauernd behauptet. Ein wirklich diphthongisches *ei* ist in *ŏlīvum* so wenig wie in den anderen in gleicher Lage befindlichen Wörtern jemals vorhanden gewesen; das *ei*, das in einer bestimmten Epoche der lat. Orthographie in ihnen üblich ist, ist lediglich graphischer Ausdruck für monophthongisches geschlossenes *ē*.

So leistet uns also got. *alēw* wertvolle Bürgschaft für eine Entwicklungsstufe des lat. Wortes, für die uns aus dem

Lateinischen selbst kein Zeugnis mehr aufbewahrt ist. Die Entlehnung durch die Kelten muss spätestens in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. stattgefunden haben; von etwa 150 an ist der geschlossene *ē*-Laut mit ursprünglichem *ī* in der Schrift zusammengefallen, in der gesprochenen Sprache wird dieser Zusammenfall also schon geraume Zeit früher eingetreten sein. Erinnert man sich dessen, was uns römische Schriftsteller über die Gründe des Einfalles der Kelten in Italien berichten, so wird man geneigt sein, die Entlehnung in viel ältere Zeit hinaufzurücken. Nach Plinius H. N. XII 5 soll der Helvetier Helico von einem Aufenthalte in Rom den Galliern eine Feige und eine Weinbeere mitgebracht und ihnen Öl und Wein in Aussicht gestellt und sie dadurch zum Kriegszuge veranlasst haben, und Livius V 33 erzählt in allgemeinerer Fassung, die Gallier seien 'dulcedine frugum maximeque vini' zu dem Übergange über die Alpen verführt worden. Es ist selbstverständlich, dass die Erzählungen in dieser Form jedes historischen Wertes ermangeln, aber sie bringen doch in ihrer Weise den ganz gewiss richtigen Gedanken zum Ausdruck, dass Öl und Wein mit das erste gewesen sind, was die keltischen Eroberer sich von den Kulturgütern der reich gesegneten Halbinsel angeeignet haben.

Bonn, 11. Juli 1894. Felix Solmsen.

Zur Ausgleichung des Silbengewichtes.

Meine Ausführungen IF. III 297 ff. kann ich in der Richtung der Hauptfrage wie der damit in Zusammenhang stehenden Erscheinungen noch weiter ergänzen. Für den Ausgleich im Germanischen und überhaupt wäre auf Sievers' Phonetik, sowie dessen Altgermanische Metrik (hier § 250), auf den AfdA. XVIII 183 (schwed. *brîn* aus *brinna*) zu verweisen. Für das ältere Alemannische setzt A. Heusler (Anz. f. d. A. 17 286) *glās*, *glĕser* an. Dem nordgauischen Wechsel von *guəs*: *gâis* wenigstens verwandt ist der von Sing. *keina* Plur. *keə* in der Blankenheimer Ma. (Dittmar S. 24) und Sonnebergisch *oəlt*

'alt' : *âlt* 'alte', *kraak* 'krank' : *krank* 'Kranke'. Ganz gleich ist was Jellinghaus (Niederld. Volksmundarten S. 32) aus friesischen Maa. anführt: *bēem* 'Baum' (auch *béam*), Pl. *bjoemn* (*beámmen* oder *bjemmen*): alter Verlust des letzten Vokales bedingt zweigipfligen Diphthong, längere Fortdauer der Zweisilbigkeit eingipfligen (allerdings steigenden).

Das nun aber der Wechsel *guəs* : *gâis* nicht etwa auf Mischung verschiedener Dialekte beruht, wie man beim Nordgauischen wohl annehmen könnte, dass *âi* auch den Gebieten angehörte, die heute den lebendigen Wechsel nicht mehr kennen, zeigt genauere Betrachtung der oberösterreichischen Mundart. Hier herrscht jetzt wohl *oa* (in den Städten *a*) vor, aber vor Nasal erscheint noch bei Lindemayer neben *oa* auch *ui*: *huim, muinst, uina*. In unserem Jahrh. ist das *ui* vor dem *oa* der österreichischen κοινή zurückgewichen, aber nicht spurlos. Der urwüchsige Innviertler Heydecker schreibt für *oa* nach alter Manier *ai kain*, auch *thain* 'thun', *Blaima* 'Blumen', aber *huemat*, und Stelzhamer braucht neben *oan* auch *ui*, ja gerade neben dem Singular *oa* den Plural *ui*. Der Wandel von *âĩ* in *uĩ* ist nicht auffällig; im Schwäbischen ist nasaliertes *ei* meist um einen Grad gerundeter als nicht nasaliertes (also neben *laid koĩ*, neben *loid kuĩ*). Als nun — aus vorläufig dunklen Ursachen — in Österreich *âi* als überflüssige Nebenstufe zu *oa* angesehen und alle *âi* durch *oa* verdrängt wurden, waren die *uĩ* schon zu einer besonderen Gruppe vereinigt (etwa mit den alten *iu*?) und widerstanden zunächst im Landdialekt der Ausgleichung. Sie verschwanden später mit anderen Eigentümlichkeiten vor der mächtig vordringenden κοινή.

Ein ganz ähnlicher Fall liegt in der niederösterreichischen Mundart am Mannhartsberg vor, die Misson in seiner prächtigen Dichtung gebraucht. Bei ihm ist mhd. *uo* durch den eingipfligen Diphthong *ui* vertreten; alle *uə* sind durch *ue (ui)* ersetzt: offenbar wechselten in vielen Worten *ue* und *uə* miteinander, der Wechsel wurde zu Gunsten der *ue* beseitigt. Wenn daneben aber *miassn, griassn, Heaner* den zweigipfligen Diphthong zeigen, so ist natürlich das Umlauts-*i* der Formen *muosin gruoz(i)an, huonir* nicht Schuld an der Zweigipfligkeit, sondern die umgelauteten Formen *müessn, grüessen, hüener* sind von den unumgelauteten *zuə, buə, muəder,*

guət abgelöst und haben trotz *muis, gruis* den Wandel oder vielmehr die Vertauschung von *uə* mit *ui* nicht mitgemacht. Wir wissen nicht wo *uə* und wo *ui* seinen Platz hatte; aber wahrscheinlich ist doch, dass es z. B. hiess *guət* = mhd. *guot* aber *guit* = mhd. *guote* und dass der Unterschied auch hinter der mhd. und ahd. Schreibung *uo* schon vorhanden war. Über die Geltung der alten Vokalzeichen sind wir ja noch sehr wenig unterrichtet. So scheint es mir, um nur Eines zu erwähnen, ganz unstatthaft dem mhd. *ō* die Geltung einer einfachen Länge oder auch nur Überlänge zuzuschreiben. Formen wie Lindemayers *bread, lean, leas* (wohl *br^ead* usw. zu lesen, vgl. den Reim *bread* : *hat*) wären kaum von *brōt, lōn, lōs* abzuleiten.

[Nachtr. Sehr zu beachten ist auch was Büsch über den Eifeldialekt und seine Betonung mitteilt, Progr. v. Malmedy 1888.]

Würzburg. O. Brenner.

Weiteres zur altsächsischen Grammatik.

Den Bemerkungen auf Seite 182 ff. möchte ich hier noch die folgenden Notizen, z. T. auch mit Rücksicht auf die in Braunes 'Bruchstücke der altsächsischen Bibeldichtung' veröffentlichten Vatikanischen Fragmente, hinzufügen.

Zum Umlaut des *a*. Neben den bekannten *a*-Umlaut hindernden Konsonantenverbindungen mit *h*[1]) sind für C und M keine solche Verbindungen mit *l* nachzuweisen: *giquelmid* C, die 3. Sing. Präs. Ind. *geweldid* M und *fellit* C, *giweldig, giweldi, sinweldi, eldi(u), felgian* in CM, *behwelbean* M (die 3. Sing. *giwaldid, -it* C, *haldid, -it* CM, *fallid* M bleiben ausser Betracht). In Betreff der *r*-Verbindungen gehen jedoch

1) Zu den in Gallées Gramm. § 23 verzeichneten Ausnahmen der kleineren Denkmäler ist noch *alamehtigan* Taufgel. 8 nachzutragen.

C und M auseinander. C hat hier ausnahmslos Umlaut, M nur in der Regel, d. h. nicht 1. vor *rw*, 2. vor *rd*, wenn dem Wurzelvokal ein *w* vorangeht, 3. in schwach betonter Silbe: *erbi* usw., *derbi*, *dervi* usw., *ferdi*, *-io* (zu *fard*; *fardi*, *-io* C 1351. M 3645 durch Anlehnung), *giherdid*, *herdisli*, *-lo*, *wordgimerkion*, *-iun*, *merrean*, *-id* usw., *dernian*, *-ion* usw., *sterkit*, *gisterkid*, *hwerbie*, *-id* usw., *wernie*, *-ien* usw. in CM, *wermian* C (*warmien* M., *giwarogian* C, *waragean* M durch Anlehnung); hingegen:

in C *gigerwi* 1663. 1685, *gigerewe* 1857, *gerwean* 595, *gigeriwanne* 4541, *gerwida* 776, *geridin* 4248, *geriwidun* 4549, *gigeriwid*, *-wit*, *-ewid* 1680. 2534. 4393. 4421 (und *giriwan* 3450); doch in M *gegaruwi*, *-iwi* 1663. 1685, *garewea* 1857, *garuwian* 595, *gigaruwenne* 4541, *gigarewid* 4421, *gegariwit* 1680 (M *geriwide* 776, *gerewidin*, *-un* 4248. 4549 sind offenbar aus der Vorlage stehen geblieben);

in C *āwerdiat*, *-ian* usw. 1645. 1907. 2276. 2557. 2588. 4900; doch in M *āwardiad*, *-ian* usw. 1645. 1882. 1907. 2276. 2588 (M *āwerdian* 4900 aus der Vorlage);

hwergin C überall, *umbitherbi*, *-theribi* C 1728. 5039; doch *hwergin* M passim und *hwargin* M 1089, *unbiderbi* M 5039 und *umbitharbi* M 1728; die Betonung der fraglichen Silben wechselte in dem einen sowie in dem andren Wort, je nachdem dasselbe mit oder ohne Kompositionselement gesprochen wurde: *hwérgin*, doch *(*n*)*iohwargin* (= ahd. (*n*)*iowergin*), zu folgern aus mnd. (*n*)*ergens*; **bítharbi*, zu folgern aus mnd. *birve*, *berve* 'nützlich, gut', doch **úmbithèrbi*, woraus *unbiderbi*, mnd. *unbederve* 'untüchtig'[1]).

Mit C stimmt V zufolge *gerewedi*, *gigerewid* 246. 299, *āwerdit* 125. 142 und *hwerigin* 39. 279.

Zu *ē* aus *a*. IF. III 285 erwähnt Kögel *wēpanberand* M 2779 und *lēsun*, *gēbun*, *bērun* C 810. 1227. 2182 als 'unverdächtige Zeugen für erhaltenes *ē*'. Diese Fassung des *ē* kann wegen des konstanten *ā* in den Formen, in denen kein Umlaut gewirkt hat, schwerlich richtig sein. In *lēsun*, *gēbun*, *bērun*, die mit den bekannten mnd. Präteriten *wēren*, *sēten*,

1) Mnd. neben *birve*, *berve* auch *bederve* nach *unbederve*.

sprēken, kēmen, nēmen usw. übereinstimmen, steht umgelauteter, aus der 2. Sing. Ind. und dem Opt. entnommener Vokal. In *wēpanberand* und in *landmēgun* M 3814 (von K. unter den Fällen mit umgelautetem Vokal verzeichnet) könnte, falls hier nicht Schreibfehler vorliegen, das *ē* auf Anlehnung an das Kollektiv **giwēpni* (vgl. *giwāpnion* C) beruhen, respektive ein dialektischer, durch palatales *g* hervorgerufener Laut sein. Ob das dialektische *ē* in den Corveyer und andren Quellen (s. IF. a. a. O., sowie Heinzel S. 24, Althof S. 68) altes *a^e* oder ein durch jüngere Affizierung aus *ā* hervorgegangenes repräsentiert, muss natürlich unentschieden bleiben.

Zu *ā^o* für *ō* aus *au*. Gegen Roedigers und Braunes Annahme von *frāho* CM mit *ā^o* aus *au* (ZfdA. Anz. XX 242 und Bruchstücke S. 66. 72) spricht der Umstand, dass der Dialekt von C ein solches *a^o* nicht aufweist (s. noch PBrB. XV 469 f.). — Roediger hat (Anz. XX 239) in der ersten Silbe der oben S. 189 erwähnten Nomina *ōlāt, ālāt* die aus **uz-*, **az-* hervorgegangenen Präfixe erkannt. Für die begriffliche Entwickelung von *ōlāt, ālāt seggian* (das Nomen findet sich nur in dieser Verbindung) ist zu beachten, dass der Ausdruck von Haus aus 'wegen etwas Verzeihung gewähren', 'sich in Betreff eines begangenen Unrechts zufrieden geben, erklären' bedeuten musste, in der Folge jedoch durch Übertragung die Bedeutung 'sich wegen einer Handlung andrer Art oder einer Begebenheit zufrieden erklären' entwickeln konnte.

Fīond, fīund oder *fiond, fiund*? (s. oben S. 189 f.). Dass *fiund*, und nicht mit Roediger (Anz. XX 242) *fīund* zu lesen ist[1]), ergibt sich aus der Notwendigkeit, die Form als eine nach *friund* entstandene Analogiebildung zu fassen. Hingegen möchte ich jetzt anstatt *fiond* disyllabisches *fīond* ansetzen, weil zur Annahme einer Kontraktion des *ī-ō* zum Diphth. kein zwingender Grund vorliegt. In *friond* könnte man zur Not die aus dem mnd. *vrent* unbedingt für das Altsächsische zu folgernde, durch Kontraktion aus altem *frīōnd* entstandene

1) In Braunes 'Bruchstücken' steht im Glossar *fiund* und auf S. 68 *fiundū*, doch auf derselben Seite *fīunda*.

Bildung erblicken; doch liegt es hier, eben weil die Form nur einmal im Hēl. belegt ist, viel näher, an eine dem Dialekt des Cott. eigentümliche Neubildung nach *fīond* zu denken.

Zur Synkope des *w* zwischen zwei *i* (s. oben S. 190). Vgl. noch das von Roediger im Anz. XX 240 hervorgehobene, aber unrichtig als ein 'Beispiel für Abfall des auslautenden *u* aus *w*' gefasste *-thī* in *Godesthī*. Ausnahmen der erschlossenen Regel bilden das Präter. *gihīwida* und das Subst. *hīwiski*, ersteres als eine an *gihīwian*, letzteres als eine an **hīwo* 'Gatte', *hīwa* 'Gattin' und *sinhīwun* angelehnte Form. Dass es indessen im Altsächs. neben *hīwiski* auch eine regelrecht entwickelte Bildung gab, geht hervor aus mnd. *hīsch, hīsk* 'Familie mitsammt Gesinde' und *hīgeske* 'Höriger'. — Synkope des *w* begegnet ebenfalls in *twio* 'bis' Prudgl. 355, *thrio* 'ter' Freck. 358, *thriio* Hēl. C 5000 (ags. *twiwa, ðriwa*). Ob also unsre Regel auf die Verbindungen *ī* + *w* + *o* auszudehnen wäre? Es findet sich auch *thriwo* Hēl. C 4693, M 5000; und *hīwa, sinhīwun* sprechen nicht gerade für eine solche Fassung. Man wird demnach in *twio, thrio* wohl nicht die Resultate eines phonetischen Prozesses zu erblicken haben, zumal da die isolierte Stellung eines Suffixes *-wo* ja ganz leicht zur Ersetzung desselben durch die normale adverbiale Endung *-o* veranlassen konnte. Dass die zu *sinhīwun* gehörende Doppelform *sinī(h)un*, sowie mnd. *hī(g)e* 'Höriger' und *wī(g)e* 'milvius' nicht als Beweise für eine durch *ī* hervorgerufene Synkope ins Feld zu führen sind, liegt auf der Hand.

Zu den aonfrk. Formen mit *th* aus *nþ* sind noch *sūthon* und *hlōthu* (PBrB. XIX 560) nachzutragen.

Zu den Vokalen der Mittel- und Endsilben in V. Es begegnen in dieser Quelle von den schwachen Verben 2. Kl. einige Infinitive auf *-un* (3 *-un* neben 10 *-on*, s. Bruchst. S. 69) und die Partizipien Präs. *drūbundian, gornunde* (s. a. a. O. Fussn. 1). Der Vokal erinnert an die dialektisch-ahd. in PBrB. XV 464 f. besprochenen Formen *sveparun, ruzzuntan* usw., zeugt also für eine gleiche dialektisch-niedersächsische Erscheinung. Die daneben stehenden *-on* verdanken ihren hergestellten Vok. dem Vok. der andren Flexionsbildungen. Ausser-

dem finden sich hier vereinzelt die auch in C, M und andren Quellen sporadisch auftretenden Formen mit *-a-* für *-o-* (vgl. Schlüter, Untersuchungen zur Geschichte der altsächsischen Sprache S. 100), nämlich *siðan* 179, *theonan* 162, *huarobat* 49, *thankade* 273 (s. Bruchst. a. a. O.). Besonders zu beachten ist ferner das dreimalige *waran* 'occupare' 161. 216 und 30 [1] (nur einmal *waros* 76), das augenscheinlich mit ahd. *bewarēn* in Verbindung zu bringen und der von Schlüter (Untersuch. S. 99) hervorgehobenen Kategorie der ursprünglich zur 3. schwachen Kl. gehörigen Verba *fāran*, *folgan* usw. einzuverleiben ist.

Wegen *gumuno* Gen. Pl. 149 sind *wārsaguno* M 924, *gumuno* C 1010 und die ahd. Gen. Pl. auf *-ūno* sowie *-unu* im Trier. Capit. und north. *-una* zu vergleichen (s. PBrB. IV 375. VI 183. XV 465). Wegen *scōniust* 5 s. PBrB. XV 464.

F r i s o n i s m e n i n d e n a l t s ä c h s i s c h e n D i a l e k t e n. Nach Kögel sollen die as. Dialekte vielfach friesische Elemente in sich aufgenommen haben und nach Braune fänden sich auch in V Spuren der nämlichen Erscheinung (s. Bruchst. S. 12. 20. 21). Dass ein Paar der von Kögel als Zeugnisse für seine Ansicht in Anschlag gebrachten Fälle, nämlich das *e* in *dege*, *-deges*, *gles* und in der Verbindung *er* aus *ar* und das *ē* von *tēmig* nicht als solche zu gelten haben, wurde schon oben S. 183 und 187 bemerkt. Die Assimilierung des *l* mit *k* in *succ* (IF. III 290) ist ferner selbstredend nicht als eine ausschliessliche Eigentümlichkeit des Friesischen zu betrachten (vgl. noch PBrB. XII 358, 3). Auch für *hū*, das in V a u s n a h m s l o s *hwō* ersetzt (Bruchst. S. 21), und für *mīd*, das daselbst d o p p e l t s o h ä u f i g als *mid* auftritt (Br. S. 20), wäre der Gedanke an eine eingeschleppte Form fernzuhalten, zumal wo die Möglichkeit einer as. Entwickelung von *hū* als der ursprünglich nicht-enklitischen Form (s. PBrB. XV 478 Fussn. 2) und von *mīd* als = μέτα nicht in Abrede zu stellen ist. Und auf ein neben dem rätselhaften (ebenfalls wieder ausschliesslich in V verwandten) *bōtan* (oder *botan*?) zu erwähnendes aofr. *bota* ist gewiss angesichts des sonst überall in den

---

1) Vgl. *liet ina . . . legarbedd waran* = 'liess ihn das Totenbett hüten, auf dem T. liegen'.

fries. Quellen begegnenden *bāta* nicht viel Gewicht zu legen. Es bleiben mithin als Formen, die ein entschieden nicht-as. Gepräge tragen, nur noch *arās* C 5080, *sārag-* C 1114, *lāro* V 140 mit *ā* statt *ē* (aus *ai*) und das in V neben vier- (fünf-) maligem *man(n)* Nom. Akk. Pl. drei- (zwei-) mal belegte *men(n)*. Hier an Beeinflussung eines dem niederfränk. Sprachgebiet benachbarten Dialektes von seiten des Friesischen zu denken, dürfte doch wohl mit Hinsicht auf die geographische Lage des fries. Sprachgebietes seine Bedenken haben. Wenn das *ā* und *e* von *lāro* und *men(n)* in der That Frisonismen repräsentieren, dann können diese nur von einem fries. Kopisten herrühren. Doch liegt bezüglich derselben natürlich ebenfalls die Möglichkeit vor, dass hier ein ags. Schreiber die Hand im Spiel hatte. Für *sārag-* C aber ist gewiss kein Friese verantwortlich zu machen, weil derselbe nur die Formen *sēr* usw., nicht *sār* usw. kannte. Wir werden demnach, auch mit Rücksicht auf das in Sievers' Hēl. XV und PBrB. XV 461 bemerkte, für *sārag-* sowie für *arās* C denselben Schreiber in Anspruch nehmen müssen, der *weard*, *scealt* u. dgl. in die Hs. eingetragen hat.

Anders verhält es sich in betreff der von K. (IF. III 276) zur Sprache gebrachten, in den Pariser Glossen zu Prudentius begegnenden Formen *biuongenę*, *ho[n]dscōhc*, *suēslīc*, weil wir es hier mit Frisonismen zu thun haben könnten, die einem nördlichen, dem Friesischen benachbarten as. Dialekt angehörten.

Ob endlich dem von K. nicht erwähnten, im Taufgel. zweimal stehenden *halogan gast* friesische Beeinflussung zu grunde liegt, dürfte fraglich sein: für *halogan* als sächs. Form wäre Kögels Erörterung auf S. 287 der IF. III zu beachten und *gast* liesse sich als das Subst. *gast* 'visitator' fassen, welches durch Volksetymologie, d. h. durch Anspielung auf den Sanctus Spiritus als Visitator des Menschen für *gēst* eingetreten wäre.

Groningen. W. van Helten.

Nachtrag.

Nachdem obige Notizen an die Redaktion eingesandt waren, erschien Kögels Ergänzungsheft zu Band I der Gesch. der Deutschen Litteratur, worin er auf S. 19 f. die Durchsetzung von V mit friesischen Bestandtheilen ausdrücklich betont und seine Ansicht durch 8 Beweise zu begründen versucht. Von diesen wurden 4 (*hu*), 5 (*liodi*), 6 (*lāro*) und 8 (*men*) schon oben und S. 189 zur Sprache gebracht. Wegen K.'s 1, 2, 3 und 7 aber ist zu bemerken: dass die Möglichkeit von dialektisch verwandten as. Partizipialformen auf *-in* nicht ausgeschlossen ist; dass *dādi* 42. 51 mit Rücksicht auf das sich auf die nämliche That beziehende *wamdādiun* 36 kein Akk. Sing., sondern Plur. ist und übrigens der fries. Akk. (und Nom.) Sing. der Fem. *i*-Stämme auf *-e* sich erst entwickelt haben kann, nachdem das *-e* des Gen. Dat. Sing. dieser Nomina mit dem *-e* dieser Kasus nach der *ō*-Deklination zusammengefallen war; dass die Existenz eines fries. *husc* aus unsren Quellen nicht zu belegen ist und *husc* doch gewiss grade so gut sächs. sein kann wie *hosc*; dass *guodo* Dat. Sing. angesichts der im Mon. begegnenden *eldiu* Dat. 194, *blindia* 3636 keineswegs für eine nicht-sächsische Form zu erklären ist.

W. v. H.

Slavisch *pizdā* 'cunnus, vulva'.

Slov. *pizda*, čech. *pizda*, poln. *pizda*, russ. *pizdá*, čak. *pìzdà*, serb. *pizda*; lit. *pyzdà* (Gr. *pyzdōs*), le. *pīzda*, preuss. *peisda*. Also urbalt.-slav. **pīzdā* mit der Bedeutung 'weibliches Schamglied' und 'Arsch' (diese Bedeutung im Preussischen).

Miklosich Et. Wb. stellt das Wort sammt den litauischen Nebenformen *pìzė* und *pyzà* 'ds.' und den Zeitwörtern lit. *pisù pisaũ pìsti*, le. *pizt* (so) 'futuere' zu einer Wurzel *piz-*. Eine solche Wurzel existiert aber nicht. Lit. *pisù pìsti*, le. *pisu pist* gehört, wie man längst erkannt hatte (Fick II³ 605. Leskien Ablaut 359. Wiedemann Prät. 8. Fick I⁴ 83. Bechtel Hauptprobl. 267), zu griech. πέος aus *πέσος, ai. *pásas* ds.[1]). Das balt.-slav. *pīzdā*

1) Brugmann Grdr. II S. 929 stellt *pisù* zu ai. *á-piṣat* 'stampfte,

ohne Weiteres zu diesem *pes-* zu stellen, wäre schon an und für sich etwas bedenklich, erstens wegen *ī*, zweitens wegen der Bedeutung. Dass das Wort zu *pes-* sicher nicht gehört, wird sich unten erweisen.

Brugmann Grundr. I § 334 S. 269 verband preuss. *peisda* 'Arsch' mit der Wz. *pezd-* in lat. *pēdere*, slov. *pezditi*, griech. βδέω usw. — offenbar blos deswegen, weil ihm die slavisch-litauischen Formen unbekannt waren und er demnach das preuss. *ei* als graphischen Ausdruck für *e* auffassen zu können geglaubt hat.

Das interessante Wort hat ein ganz respektables Alter aufzuweisen und gehört zu ai. *pīḍáyati* aus uridg. **pī-zd-éi̯eti* 'aufsitzen machen' griech. πιέζω aus *πι-σέδ-ι̯ω (Brugmann Grundr. II 1077, § 721). Demnach bezeichnet **pīzdā́* den Körperteil, auf dem man sitzt, Gesäss, und ist dem ai. *pīḍā́* formell gleich. Das Preussische ist dabei stehen geblieben; die Bedeutungsentwicklung, die im Lit., Lett. und in allen slav. Sprachen vorliegt, ist so natürlich und so gewöhnlich, dass ich dieselbe nicht weiter zu beleuchten brauche.

Wie man sieht, gewinnen wir durch das Wort eine alte Nominalbildung **zd-ā* (wie ai. *gnā́* usw.; Pseudokompositum?), ferner den Nachweis der schwachen Wurzelform *zd-* (resp. *sd-*) auch für das Baltisch-Slavische und endlich neben der schwachen Form *pi* der Präposition **ĕpi* auch die langvokalische Zwillingsform *pī*. Das Wort erhärtet auch die Brugmannsche Etymologie von πιέζω, ai. *pīḍáyati* (gegen Fick I[4] 84. 472. Prellwitz Et. Wtb. d. gr. Spr. s. v.)

Die lit. Nebenformen *pìzė* und *pyzà* sind deutliche volksetymologische Bildungen — *pyzà* wenigstens zweifellos —, ebenso wie serb. *pȉždra* 'cunnus, Schimpfname für ein Frauenzimmer'.

Leipzig. Johannes v. Rozwadowski.

---

mahlte' Wz. *pei̯s*. Im letzten Grunde mag ja das Wort damit und mit slav. *pьchati* 'stossen, einstecken' identisch sein, das heisst aber nicht, dass es zu πέος nicht gehört. — Per Persson, Wurzelerw. 148 A. 2 kennt nur lit. *pyzdà* und verbindet es mit *pisù*, πέος. Ebenso Fick I[4] 479.

Arica VII [1]).

28. Ai. *ádga-s.*

In ZDMG. XLVI 305 habe ich dem ai. *ádga-s* M. 'Rohrstab, Stengel' ein ursprachliches **ozgo-s* zu Grunde gelegt, das ich mit griech. ὄζος, got. *asts* [2]) und mit griech. ὄσχος in Verbindung brachte. Eine willkommene Bestätigung meiner Etymologie enthält der jüngst erschienene II. Band von Ficks Wörterbuch 4. Aufl., wo S. 50 Stokes für air. *odb (udbu)*, kymr. *oddf* auf ein urkeltisches **odbos* 'Bolzen, Knoten, Auswuchs' geschlossen wird, das auf älteres **odgos* und auf ursprachliches **ozgos* zurückgehe. Stokes hat also, vom Keltischen ausgehend und offenbar ohne meine Erklärung des ai. *ádgas* zu kennen, dem indogermanischen Wörterbuch das nämliche Wort zugewiesen wie ich, der ich vom Indischen ausging. Darin liegt, wie mir scheint, eine gewisse Gewähr dafür, dass die Ursprache das Wort auch wirklich besessen hat.

Ich empfehle das Wort J. Schmidt zur Würdigung, der Deutsche Litt.-Ztg. 1892 Sp. 1553 den Beweis für die schon KZ. XXVII 351 f. aufgestellte Behauptung, dass idg. *z* vor *b*, *g* und deren Aspiraten im Aind. zu *d* geworden sei, noch immer vermisst.

[Ebenda wird gesagt: "Lat. *mergus* kann, wie *frīgō* aus **frizgō* (skr. *bʽr̥ǰǰāmi*) lehrt, nicht aus **mezgus* entstanden sein". Also idg. **bʽr̥zγō* soll sich im Urlateinischen in **frizgō* umgesetzt haben? Sonst wird doch *r̥* zu *or*. Vgl. lat. *poscō* für **porscō* : ai. *pr̥čč'áti*, ahd. *forscōn*. Mit einem Wort, wie *frīgō*, dessen Etymologie bekanntlich so sehr strittig

1) Vgl. IF. V 215. Meine Umschreibung ist von nun an die des Grundrisses der iran. Philol. *ṭ* statt *ṯ* ist Notbehelf.

2) Zu Bechtels Versicherung, dass die Gleichung ὄζος — *asts* 'längst unter die Mythen versetzt' sei (s. IF. III 28 f. Note), vgl. jetzt besonders Danielsson, De voce αἰζηός quaestio etymologica 34; ferner Wilmanns Dtsch. Gramm. I 24, Prellwitz Wörterb. 219. Der letztere Gelehrte hält auch — mit Recht — trotz der kategorischen Erklärung Bechtels, Hauptprobleme 254 No. an der Herleitung von ἵζω aus **sizdō* fest, S. 84; die Gleichung ὄζ-ω — ksl. *ozd-iti* dagegen ist ihm (S. 5) entgangen.

ist, lässt sich nach meiner Meinung rein nichts beweisen. Thurneysen KZ. XXX 353 hat zur Erklärung von *frīgō* und φρύγω eine Grundform mit konsonantischem *r* und sonantischem *z* aufgestellt; s. auch Brugmann Grundriss II 922. Wieder anders denkt Per Persson darüber, s. Wurzelerweiterung 164 und 104, wo sich weitere Angaben finden. Fick Wörterbuch I⁴ leitet allerdings S. 93 *frīgō* auch durch **frizgō* auf idg. **bʿr̥zyō* zurück, aber ebd. 109 wird auch lat. *mergō* auf idg. **mezyō* zurückgeführt. — Vertritt lat. *Sergius* etwa ein idg. **sezyʿi̯os,* zu griech. ἔχω usw., mit Reduplikation? Anders Pedersen BB. XIX 301. Mit Eigennamen lässt sich eben nicht viel anfangen.]

29. gAw. *vāstrāi* und Genossen.

D. Litteraturzeitung 1892 Sp. 1555 richtet J. Schmidt an mich die Anfrage, wie ich denn *vāstrāi* Y. **47.** 3 übersetzen wolle, wenn nicht als Akk. Plur. (Ntr.). Ich beantworte sie dahin: in den Hymnen sind alle *-trāi (-ϑrāi, -δrai)*-Formen finale Dative, oder anders bezeichnet Infinitive. Die Belege sind mit Hilfe von Lichterbeck KZ. XXXII 198 leicht zu finden. Als Beweise zitiere ich zu

1. *rafəδrāi* Y. **28.** 3: Verf. AF. II 138; Jackson A hymn 19 f. — **33.** 13: Geldner BB. XV 251; — **46.** 12: Geldner BB. XIV 4, 23; — **54.** 1: Verf. ZDMG. XXXV 158 ff.; Geldner Studien I 33; —

2. *darəϑrāi* Y **46.** 3: Geldner BB. XIV 1; —

3. *sąstrāi* Y. **46.** 3: Geldner BB. XIV 2. —

4. *vāstrāi* Y. **47.** 3 bedeutet also 'zur Fütterung, zur Weide'. Die Erde dient (mit dem Gras) dem Rind zur Nahrung *(vāstrāi)*, das Rind (mit der Milch) dem Menschen zur Nahrung *(xᵛarəϑāi)*; s. Y. **48.** 5 und Geldner KZ. XXVII 260. In der Stelle: *ahyā mainyə̄uš*[1]) *tvə̄m ahī tā spəntō* | *yə̄ ahmāi gąm rānyō.skərəitīm*[1]) *hə̄m.tašaṯ* | *aṯ hōi vāstrāi rāmā.dā ārmaitīm* | stehen sich gegenüber: *gąm* 'das Rind' und *ārmaitīm* 'Aramati', d. i. die Erde; *ahmāi* 'für uns, zu unsern Gunsten' (s. v. a. *mašyāi* in Y. **48.** 5) und *hōi vāstrāi* 'zu dessen (des Rindes) Nahrung' — genau würden sich entsprechen: *nə̄ xᵛarəϑāi* und *hōi vāstrāi* —; endlich *(ahmāi)*

---

1) So ist mit Pt 4 gegen die Neuausgabe zu schreiben.

rānyō.skərəitīm 'das (uns) Behagen bereitende (Rind)' und (*hōi*) *rāmā.dā* '(ihm, d. i. dem Rind) Behagen schaffend'. Es ist also zu übersetzen: 'Du bist der heilige Vater dieses Geistes, der für uns (zu unsern Gunsten) das Rind, das uns Behagen gewährende, schuf, dagegen zu dessen Nahrung, ihm Behagen bereitend, die Aramati'. Jacksons Übersetzung A hymn 36 ist ebenso ungenau wie die von mir in AF. II 162 f. gegebene; in beiden sind die Gegenüberstellungen verkannt. Jackson übersetzt *hōi* mit 'for her' (mit Sperrdruck); das könnte aber doch nur durch *ahyāi* gegeben sein, nicht durch das enklitische *hōi*. Der Gegensatz zu *ahmāi* liegt im Wort *vāstrāi*, das der Hörer, auch ohne besondern Hinweis, nur auf die Nahrung, das Sichnähren des Rindes bezieht.

30. jAw. *ōifranąm* Yt. **13**. 104.

Geldner hat zur unrechten Zeit seine Führer für die Feststellung der Yašttexte F 1, Pt 1 und E 1 verlassen, um mit L 18 *aoifr°* in die Neuausgabe aufzunehmen. Das *ōi* ist zu beurteilen wie in *ōiϑra*, das im ZPGl. mit der Bedeutung *juṭākīhā* verzeichnet wird. *ōiϑra* 'an verschiedenen Orten, hier und dort, getrennt' ist das Gegenstück zu *haϑra* und stellt ein *tra*-Adverb aus ar. **u̯i* 'auseinander' dar. Man vergleiche zur Schreibung *aoi*, *aoe* neben *avi*, *ave*. — Die Bedeutung des Worts ist leicht zu finden. Es ist ein Synonymon von *viptō* V. 8. 32. *ayanąmča ōifranąm* und *ayanąmča pairikanąm* stehen nebeneinander. Es handelt sich um Träume und Traumgesichte, bei denen männliche und weibliche Huren eine nicht misszuverstehende Rolle spielen. Als Mittel dagegen wird die Anrufung der Fravaši des *Vohunəmah* empfohlen.

31. jAw. *gouru.zaoϑranąm* Yt. **10**. 113.

Die Stelle lautet: *taδa hunavō g° jata paiϑyånte frā.vərəsa*. Justi gibt als Bedeutung des Worts an: 'dessen Opfer widerwärtig sind', wobei *gouru* zweifelnd, aber jedenfalls unrichtig mit ai. *g'ōrá-* zusammengestellt wird. Geldner KZ. XXV 507 übersetzt, 'der unlustigen Opferer'; damit kann doch bloss gemeint sein "denen, die zwar opfern, dies jedoch nicht gern thun". Aber das possessive Adjektiv *g°.zaoϑra-* setzt doch ein substantivisches Determinativkompositum *g°.zaoϑrā-* voraus. Was soll denn aber ein 'sacrificium non libens'

sein? Darmesteter, der das Wort früher "whose libations are hated" übersetzt hatte (SBE. XXIII 149; Études Ir. II 164 No.), hat es Zend-Avesta II 471 ganz ausgelassen.

gouru- ist sicher gleich ai. *gurú-*[1]), und vertritt urir. **garu-*, ar. **gr̥ru-*. Ai. *gurú-* ist 'schwer (von Gewicht)'; den Gegensatz bildet *rag'ú-*, *lag'ú-*, das aber noch häufiger als 'leicht' (von Gewicht): 'leicht beweglich, elastisch, schnell' bedeutet; im Veda erscheint es als Beiwort fliessender Wasser, des Falken, des Rosses usw. So auch im Avesta; in Yt. **17.** 12 heisst es: (deren Rosse) fahren *raom*[2]) *raϑəm* 'den leicht beweglichen, flüchtigen Wagen', während Y. **13.** 124 ein Mann Namens *Aravaoštra* verzeichnet wird, d. i. wörtlich 'einer der nicht flüchtige, d. i. schwerfällige, träge Kameele hat'.

Eine entsprechende Bedeutungsnuance eignete von Alters her dem Gegenstück von **rag'u-*; man vergleiche dazu lat. *gravis*. Und diese nehme ich für *gouru-* in unserm Wort an. *gouru.zaoϑrō* ist der, dessen Weihgüsse *(zaoϑrā-)* schwerflüssig, dickflüssig sind, und zwar deshalb, weil sie — statt aus Wasser oder Hauma — aus B l u t bestehen. Ich verweise auf Yt. **14.** 54, wo darüber Klage geführt wird, dass *mašyāka daēvayāzō vohunīm vā tāčayeinti frašaēkəm vā frašinčanti*, "die daivagläubigen Menschen das Blut (als Opfer) fliessen lassen und gussweise ausgiessen".

Danach übersetze ich: "Dann werden die Söhne jener, die mit schwerflüssigen Weihgüssen opfern, erschlagen hinsinken, des Haares beraubt".

Wegen *frā.vərəsa* s. *frā.nasūm* V. **9.** 42. Darmesteter Zend-Avesta II 471 denkt an Skalpierung. Windischmanns Fassung, Mithra 48 (= Geldner KZ. XXV 507), 'die Haare voraus, d. i. 'kopfüber' halte ich für unwahrscheinlich.

32. Aw. Yt. **10.** 142 f.

Das Stückchen Text, das ich im Auge habe, lautet nach der Neuausgabe: *miϑrəm . . | yaϑa tanūm raočayeiti | yaϑa*

---

1) Vgl. Verf. KZ. XXVII 204 f. Die Identität der Wörter hat auch Darmesteter Ét. Ir. a. a. O. erkannt; seine grammatischen Bemerkungen aber sind haltlos und auch einander widersprechend.

2) D. i. **ravəm*, aus urir. **ragu̯am*, das gebildet ist wie *xraϑwəm* neben *xratūm*. Wie *raom* zu ai. *rag'úm* verhält sich auch jAw. *mourum* (statt **mourvəm*) zu ap. *margum*.

måŋhō hvāraoxšnō | *yeŋhå ainikō brāzaiti* | *yaϑa tištryō.stārahe* |. Das sieht sich ausserordentlich einfach an, gleichwohl ist keine der mir bekannten Übersetzungen mit dem Wortlaut des Textes vereinbar.

yeŋhå wird von Windischmann, Spiegel und Geldner (KZ. XXV 512) übersetzt, als stände *yeŋhe* im Text, wie gleich nachher. J. Darmesteter Zend-Avesta II 479 hat die Vermeidung dieses Fehlers durch andre mehr denn wett gemacht. Er lässt die Doppelzeilen *yeŋhå . . stārahe* und *yeŋhe zāšəm hangrəwnāiti* | *aδaviš paoirīš spitama* | ihre Plätze vertauschen, um *yeŋhå* auf *aδ° p°* beziehen zu können, welche Worte "la première de ceux qui ne trompent pas" bedeuten sollen. [Dergleichen sollte auch nicht als Mutmassung ('conjecture') vorgetragen werden dürfen. Die irrtümliche Meinung, dass *paoirīš* Nom. Sing. Fem. zu *paoiryō* (= ai. *pūrvyás*) sein könne, hat Darmesteter vermutlich von Geldner KZ. XXV 532 übernommen, der seinerseits wieder von der Angabe des PW. zu RV. **10**. 29. 6 (IV 789) ausgegangen zu sein scheint[1]). Und *aδaviš* ist doch kein Gen. Plur. Für Darmesteters Übersetzung würde ich als Text **aδavinąm paoirya* voraussetzen.] So wie der Text lautet, kann *yeŋhå*, Gen. Sing. Fem., nur auf *tanūm* bezogen werden.

måŋhō hvāraoxšnō nehmen alle Übersetzer als Nominativ. Der Parallelismuss mit dem Folgenden verlangt aber die genitivische Fassung. Hinter *yaϑa* ist das erste Mal *tąm*, das zweite Mal *hō* zu ergänzen. Vgl. noch Y. **10**. 13: *yaṯ kərə-*

1) jAw. *paoirīš* kann nur auf urir. **paruīš* zurückgeführt werden. Es entspricht an allen Stellen — Yt. **10**. 142, 143, **13**. 65, **19**. 66, 67 und V. **20**. 4 — dem ai. *pūrvīṣ*, d. i. Nom.-Akk. Plur. Fem. zu (ar.) **pṛrau-* 'viel'. In Yt. **10**. 142 und 143 hat das Wort, wie öfters im Veda — vgl. Geldner Ved. Studien I 166 f. — Substantivbedeutung, etwa 'die Menschheit'. An der zweiten Stelle hängt der Akkusativ vom Nom. ag. *aδaviš* 'nicht betrügend' ab; die Morgenröte — diese ist gemeint, s. unten — hat die Menschheit, die auf sie wartet, noch nie betrogen; ganz ähnliches Lob wird ihr bekanntlich auch im Veda oft genug gespendet. Im Folgenden ist gegen die Neuausgabe *hū bāmya* (d. i. die Morgenröte) *xšaētāi* zu lesen. *hū* ist wie sonst aus *hūrō*, *-āi* in *xš°* aus *-ahe* verstümmelt. So ergibt sich eine tadellose achtsilbige Zeile. Wie hat sich Geldner die Sache gedacht? Die Worte *yaϑa dāmąn sraēštāiš* vor *hū* scheinen spätere Zuthat; vgl. Yt. **22**. 9 und Y. **36**. 6. Eine Übersetzung der Zeilen ist weiter unten gegeben, S. 360 No.

naoiti driγaoš havaṯ.masō manō yaϑa raēvastəmahečiṯ "weil er den Sinn des Armen gerade so gross (stolz) macht wie den des allerreichsten"; ergänze *(yaϑa) taṯ*. Ich kenne nur éine Stelle, da das Demonstrativ in solcher Verbindung nicht weggelassen ist, nämlich Y. **43**. 10: *parštəm zī ϑwā yaϑanā taṯ əmavatąm hyaṯ ϑwā xšayąs aēšəm dyāṯ əmavantəm* "denn eine Frage (Forderung) von dir ist wie die mächtiger (Herren), insofern jeder, ders kann, dich den mächtigen (Herrn) zufrieden stellen möchte"; vgl. Geldner KZ. XXX 519. Man beachte aber, dass hier in der Konstruktion gewechselt wird; *ϑwā* ist Instr., *əmavatąm* Gen. So mag sich die Abweichung, d. h. die ausdrückliche Setzung des Pronomens erklären.

hvāraoxšnō ist als Gen. Sing. zu (ar.) **su̯ā-raukšan-* zu nehmen, im Aind. würde die Form **°rōkṣiṇas* lauten. **raukšan-* ist ein sekundäres Adjektivthema zum Substantivstamm **raukas-* n. 'Licht' und vergleicht sich seiner Bildung nach dem ai. *prasakṣiṇē* 'dem siegreichen', das zu *sáhas-* 'Sieg' gehört; s. J. Schmidt Pluralbildungen 379. Wegen *an-* : *in-* s. Verf. Vorgeschichte § 188. Durch Überführung in die *a*-Deklination ergab sich der 'Stamm' **raukšna-*, s. jAw. *x°āraoxšnəm* usw.; vgl. auch *raočahinō* Nom. Sing., Yt. **13**. 2. Zur Bedeutung des *hvā-* s. Zubatý KZ. XXXI 53.

Sonach ist zu übersetzen: "den Mithra . . ., sowie er seine Gestalt (seinen Leib) leuchten macht, wie die (den) des schönleuchtenden Mondes, dessen (so dass dessen) Antlitz glänzt wie das des Tištryasterns"[1]).

Darmesteter übersetzt auch die letzten Worte *yaϑa tištryō.stārahe*, die doch klar genug sind, falsch, nämlich mit dem Nominativ: "comme l'étoile Tištrya". Auf strenge grammatische Richtigkeit kommt es ihm eben nirgend an. Er begnügt sich, wenn er ungefähr den Sinn getroffen zu haben glaubt. Darin irrt er freilich auch gar oft.

---

1) Im Anschluss daran gebe ich eine Übersetzung der folgenden Zeilen, die oben S. 359 No. besprochen wurden: "dessen (des Mithra) Wagen sie lenkt, die nie die Menschheit betrügt, des lichten Sonnengotts die Morgenröte". — Bei der Gelegenheit sei darauf hingewiesen, dass das Gegenstück von *xšaēta-* 'Licht' in *axšaēna-* 'nicht licht', d. i. 'dunkel' enthalten ist; Litteratur bei Hübschmann ZDMG. XXXVIII 427 f.

33. Aw. Y. 47. 4 c, d.

kasə̄uščīṯ nā ašāunē kāϑē aŋhaṯ | isvāčīṯ hąs paraoš akō drəgvāitē |. Die erste Erklärung, die Geldner KZ. XXVII 226 f. von der Stelle gegeben hat, kommt der Wahrheit viel näher, als die spätere, angeblich berichtigte, ebd. 582, wo *nā* als Negation gefasst wird; das ist es aber, wie Caland KZ. XXX 535 ganz richtig ausführt[1]), weder an dieser Stelle noch sonstwo. Auch hier ist *nā* Nom. Sing. zu *nar-*, im Sinn von 'man, einer'. *čīṯ — čīṯ* ist 'sowohl — als auch'. *kasə̄uš* und *paraoš* hängen beide von *isvā* ab. — Also: "Ob einer über Weniges Herr ist oder über Vieles: dem Gerechten soll er zu Gefallen sein, böse (hart) aber gegen den Ketzer". Der Satz bewegt sich sonach in der selben Anschauung wie Y. **51.** 8 b: *hyaṯ akōyā drəgvāitē uštā yə̄ ašəm dādrē*; vgl. ferner Y. **46.** 6, **33.** 2, 3. — *kāϑē* gehört als Infinitiv zu *kam-*, s. Verf. KZ. XXVIII 22 und ZDMG. XLVI 304 Note. Die Gegenüberstellung von *kāϑē* und *akō* liesse sich zu Gunsten der bekannten Etymologie von *aka-* (*a* priv. + *ka-*) verwerten, und es nicht unmöglich, dass dem Dichter dergleichen vorgeschwebt hat. Nichts destoweniger halte ich sie nicht für richtig.

34. Aw. Y. 44. 18, 19.

Der Text ist auch in der Neuausgabe nicht ganz korrekt. Es ist zu lesen: 18. *taṯ ϑwā pərəsā ərəš mōi vaočā ahurā | kaϑā ašā taṯ mīždəm hanānī | dasā aspā aršnavaitīš uštrəmčā | hyaṯ mōi mazdā apivaitī haurvātā | amərətātā yaϑā hī taibyō dāŋhā* || 19. *taṯ ϑwā pərəsā ərəš mōi vaočā ahurā | yastaṯ mīždəm hanəntē nōiṯ dāitē | yə̄.īṯ ahmāi ərəžuxδā nā dāitī | kā təm ahyā maēniš aŋhaṯ paouruyē | vīdvå avąm yā.īm aŋhaṯ apə̄mā* ||. Die Neuausgabe hat in 18 e *taēibyō*, in 19 d *mainiš* und *pouruyē*; s. Verf. IF. Anz. I 9, 100 f; Geldner Festgruss an O. von Boehtlingk 33. — Ich übersetze:

"Das frag ich dich, sag mir die Wahrheit, o Ahura, ob ich mir nach dem Gesetz den Lohn verdienen kann — zehn Stuten mit dem Hengst und ein Kameel —, der mir, o Mazdah, kund (zugesichert) wurde, ob ich Wohlfahrt und Un-

---

1) Vgl. Y. **44.** 19; unten S. 366.

sterblichkeit von dir her in Aussicht stellen kann". — "Das frag ich dich, sag mir die Wahrheit, o Ahura: wenn einer den Lohn dem nicht gibt, der ihn verdient, weil er es ihm (jenem), sein Wort erfüllend, leistet, — welche Strafe ihn dafür im ersten Leben treffen soll. Jene kenn ich, die ihn schliesslich treffen wird".

Das den beiden Strophen zu Grunde liegende Sachverhältnis scheint mir folgendes zu sein: Ein Familienoberhaupt (od. dgl.) ist geneigt, den neuen von Zarathuštra gepredigten Glauben anzunehmen und hat den Propheten aufgefordert, für ihn priesterliche Verrichtungen zu vollziehen, wofür eine Koppel Pferde und ein Kameel als 'Lohn' zugesichert wird. Der Prophet ist aber seines Auftraggebers nicht recht sicher, daher er seinen Gott befragt, ob er sich den Lohn verdienen und dem Opferherrn "nach der Verheissung für jenen, der am Aša festhält" (*avā maϑrā yə ašāṯ hačā raϑəmō*; s. Str. 17 c)[1]) den Besitz der Wohlfahrt und Unsterblichkeit (vgl. Str. 17 d) fürs künftige Leben in Aussicht stellen dürfe. Die Strophe 19 betont die schwere Schuld des Opferherrn für den Fall, dass er etwa nach Vollzug des Opfers den Lohn verweigern sollte. Die folgende Strophe (20), mit den vorhergehenden eng zusammengehörig, will den schwankenden in seinem Entschluss, den alten Göttern den Rücken zu kehren, bestärken, und zwar durch eine Schilderung der greulichen Blutopfer, die jene falschen Götter *(daēva-)* von ihren Anhängern verlangten.

Anmerkungen.

kaϑā (Str. 18) dient hier, wie in den Gathas überall ausser Y. **46**. 1, lediglich zur Einleitung der Frage, es entspricht etwa dem lat. *num*. In der fünften Zeile wird es durch *yaϑā* wieder aufgenommen.

hanānī, hanəntē: zur Bedeutung des Verbums s. Verf. BB. XIII 85 f. In den Gathas wird es ausschliesslich vom 'Verdienen' eines verheissenen oder ausbedungenen Lohns *(mīždəm)* gebraucht; s. noch Y. **45**. 19, **54**. 1. Die gleiche Verbindung findet sich Y. **59**. 30, während Y. **41**. 4 *mīždəm* aus dem Folgenden hinzuzudenken ist. Ein andres Objekt treffen wir nur Y. **71**. 3 *(ašahe)*, Yt. **13**. 88 *(gąmča ašəmča* usw.)

1) S. Y. **45**. 5, wozu Geldner KZ. XXX 330.

und Y. **8.** 2 (*myazdəm*, wo ein Wortspiel beabsichtigt sein könnte).

dasā aspā aršnavaitīš: eine Koppel, bestehend aus zehn Stuten und einem Hengst. Darmesteter Zend-Avesta I 293 hat für das letzte Wort 'pleines' (trächtig); s. auch Justi Handbuch 32, 27. Ich sehe aber nicht, wie man diese Bedeutung in das Wort hineininterpretieren will. *aršan-* bedeutet doch 'Hengst' und *vant-* 'versehen mit'. Zur Bildung des Worts vgl. *āϑravaṯ* V. **3.** 2 zu *ātar-*. Der Pehlevi-Version zu folgen, die *dah asp i gušan* bietet, d. i. 10 Hengste, hat Darmesteter ausnahmsweise doch nicht gewagt.

api-vat- bedeutet, trotz SBE. XXXII 202, 438, nichts andres als 'gnarum esse' oder 'gnarum fieri', wobei gnarus aktiven und passiven Sinn haben kann. Das Kausativ bedeutet 'gnarum facere'. Calands Übersetzung in KZ. XXX 535 kann nicht richtig sein. Darmesteter a. a. O. macht *apivaitī* zu einem "locatif verbal" im Sinn von "en ma connaissance", wovon *haurvātā amərətātā* als Objekte abhängen sollen: "tous ce que je connais de H. et A.".

dāṇhā ist vielleicht das schwierigste Wort der ganzen Stelle. Die Verbindung *taibyō dāṇhā* steht auch Y. **34.** 1, und es scheint mir unzweifelhaft, dass man *t° d°* an den beiden Stellen nicht ohne schwerwiegende Gründe verschieden nehmen darf. Das aber zwingt mich, Geldners Übersetzung von Y. **34.** 1 in KZ. XXX 329 (wozu BB. XV 253 Note 6 zu halten) abzulehnen; denn eine 2. Sing. "du kannst geben" ist in Y. **44.** 18 entschieden nicht zu brauchen. Für falsch halte ich auch Geldners Fassung von *taibyō*. *taibyō xšaϑrəm* in Y. **30.** 8, **44.** 6 soll einfach 'dein Reich' bedeuten; s. a. a. O. und KZ. XXXI 322. In Y. **53.** 9 wird das aber doch durch *tavā xšaϑrəm* ausgedrückt, und ein metrisches Bedürfnis zur Änderung des Ausdrucks liegt nicht vor: *taibyō* und *tavā* sind metrisch gleichwertig. In Y. **53.** 3 hat *taibyō* dativischen Sinn 'dir'; das scheint mir unstreitig, wenn schon eine durchaus korrekte Übersetzung der Strophe noch aussteht[1]). An den übrigen Gathastellen Y. **30.** 8, **34.** 1, **44.** 6,

1) Geldners Übersetzung in KZ. XXVIII 192 nimmt *mazdås-čā* als Subjekt. Das ist falsch. *vaṇhōuš . . manaṇhō ašahyā mazdåsčā* sind drei Genitive ebenso wie Y. **30.** 10, wo nur die Reihenfolge ver-

44. 18 bezieht sich *taibyō* auf Ahura und steht in einem Satz, dessen Hauptverbum den Sinn von 'verschaffen, geben, ver-

---

ändert ist: *vaṇhəuš manaṇhō mazdå ašaṅyāčā*. Subjekt ist vielmehr *saošyąs*, aus *saošyantōi* — so mit Pt. 4 gegen die NA. — der vorhergehenden Strophe zu entnehmen; s. auch Mills' Note zur Stelle. Die Hauptschwierigkelt liegt im Wort *paityāstəm*, wie die Neuausgabe oder °*stīm*, wie J. 2 und andre gute Handschriften bieten. Caland KZ. XXXIII 302 liest °*tīm*, das er ausser mit *paityāstārəm* Y. **35**. 9 und *paityāstayaēča* Vp. **15**. 2 noch mit *paiti.astīm* A. **1**. 8 und *paiti.asti* V. **22**. 13 verbindet; *ā* sei für *a* geschrieben wie in *vyāmrvīta*, d. i. *vi* + *amr*°, augmentiertes Präteritum, u. a. m. Die Richtigkeit der Erklärung von *vyāmr*° gebe ich zu: für *paitiāst*° wird aber darum nicht viel gewonnen, weil die Lesung in A. **1**. 8 und V. **22**. 13 — welche Stelle in der Neuausgabe noch fehlt — durchaus nicht sicher ist. In A. **1**. 8 ist *paiti.stīm* oder *paitistīm* gleich gut bezeugt, das Wort dürfte hier 'Beharren, Dauer, Bestand' bedeuten, vgl. ai. *pratiṣṭʻā-*. In V. **22**. 13 scheint *paityesti* die bestbezeugte Lesart; das *e* darin kann aber ebensowohl ar. *a* als *ā* wiedergeben; und *y* kann auch für ar. °*i* + *i̯*° stehen. Bei dieser Annahme liese sich das Wort auf ein ar. **pati-i̯āstī* zurückführen. Nach der Pehlevi-Version bedeuten die Worte *ahe vačō p*° "mit Entgegennahme dieses Worts". Das legt die Vermutung nahe, *p*° mit ai. *iṣ-* + *práti* zu verbinden: vgl. das P.W. und Verf. IF. III 37 (wo ich leider vergessen habe, darauf hinzuweisen, dass die Neuausgabe *yaēša* bietet; s. jedoch die Varianten). Mit dem Hinweis auf *paitiastō.vačå* neben *paityāδa* im ZPGl. scheint mir für das Verständnis von *paityāst*° auch nichts gewonnen zu sein, während freilich zugestanden werden muss, dass sich allenfalls für *paityesti* in V. **22**. 13 eine andre Deutung damit begründen lässt; vgl. dazu Leumann Etym. Wörterb. d. Skt. Spr. 29. Th. Baunack Studien I 357 findet den Begriff des 'Entgegennehmens' auch in *paityāst*° an den drei erstzitierten Stellen. Seine Übersetzung von Y. **53**. 3 scheitert aber, wie die von Geldner daran, dass *mazdås-čā* nicht Nominativ, sondern Genetiv ist. *vaṇhəuš* . . *manaṇhō* muss persönlich genommen werden, ebenso wie Y. **30**. 10. Für nicht minder zweifellos gilt mir, dass die drei Genetive *vaṇhəuš* . . *manaṇhō ašahyā mazdåsčā* sämmtlich von *sarəm* abhängig gemacht werden müssen; vgl. *tavačā* (d. i. *mazdå ahurahyā*) *sarəm ašahyāčā* Y. **41**. 6; *ašahyā* . . *sarə̄m* Y. **49**. 8, *ašahyā* . . *sairī* Y. **35**. 8; *vaṇhəuš sarə̄* . . *manaṇhō* Y. **49**. 3; ferner Y. **49**. 5: *yō daēnąm vohū sārəštā manaṇhā* . . *kasčīṭ* . . *ašā* (Geldner BB. XIV 13) und Y. **51**. 3: *yōi və̄ šyaoϑanāiš sārəntē ahurō ašā hizvā uxδāiš vaṇhəuš manaṇhō* (so nach Pt. 4 zu lesen; s. Y. **47**. 2; *ahurō ašā* ist Dvandva; vgl. Caland KZ. XXX 540 ff. und wegen *-ō* Verf. IF. V 217). Konkrete Bedeutung scheint *sar-* nirgends gehabt zu haben, sondern nur abstrakte; es ist synonym mit *haxəman-*; vgl. Geldner KZ. XXVIII 195 (anders freilich jetzt Ved. Stud. II 18), Verf. AF. II 184, Jackson

sprechen' hat: *vōivīdaitī, dāᵊhā, činas.* Es handelt sich aber nicht darum, ihm, dem Ahura etwas zu verschaffen usw., sondern das zu Verschaffende usw. rührt vielmehr gerade von ihm, dem Ahura, her. Es dient sonach *taibyō* an allen vier Stellen als Ablativ, dessen Bedeutung ihm ja, neben der des Dativs, durch das Suffix *-byō*, das sonst überall Dativ und Ablativ bezeichnet, leicht zugeführt werden konnte. Y. **30.** 8 übersetze ich: "Und wenn die Strafe für diese Frevler[1]) kommen wird, dann wird, o Mazdah, Vohu Manah bei der Vollstreckung[2]) das Reich von dir her denen verschaffen[3]) o Ahura, welche dem Aša die Drukhš in die Hände lieferten". Y. **44.** 6: "Von dir her hat Vohu Manah das Reich in Aussicht gestellt"[4]). An beiden Stellen liesse sich *taibyō* etwa auch

---

A hymn. 55; zur Etymologie vgl. ai. *gávāšir-*, Verf. Vorgeschichte S. 99. Wenn nun *tǝm-čā* in der ersten Zeile 'und diesen' (d. i. den Bräutigam) bedeutet, so kann *sarǝm* nicht als Objektsakkusativ von *dāṯ* abhängig gemacht werden, sondern nur von *paityāstǝm* oder *°stīm*, das als prädikativer Akkusativ mit *tǝm-čā* zu verbinden ist. Ich lese *°stīm* und nehme das Wort als ein Synonymon von *paityāstārǝm* Y. 35. 7: *ϑwąm aṯ aēšąm paityāstārǝmčā fradaxštārǝmčā dadǝmaidē,* wo wir das selbe Verbum haben wie dort. Was die Etymologie anlangt, so komme ich unter Berücksichtigung der eben erwähnten Calandschen Schreibregel auf das schon von Geldner KZ. XXVII 195 Gewollte hinaus. *paityāst°* gehört zu ai. *ásyati* 'wirft'; *as-* mit *pati* bedeutet 'Jemanden etwas vorwerfen', damit er es aufnimmt, auffasst, 'praecipere'. Sonach ist zu übersetzen: "Und den, o du, Porutšista, . . . bestimmte er dir als Unterweiser über den Bund mit Vohu Manah, Aša und Mazdah; so geh denn mit dir zu Rate" usw.

1) Oder auch 'Frevel', je nachdem *aēnaᵊhąm* auf ar. **ainásām* oder **áinasām* zurückgeht.

2) *sastē*; so auch Y. **46.** 12; vgl. dazu Geldner BB. XV 260. Dass *sastē* beide Male mit *aēibyō* zusammengehören soll, wie Geldner KZ. XXXI 320 meint, glaube ich nicht. In Y. **46.** 12 ist *aēibyō* mit *rafǝδrāi* zu verbinden; s. Y. **28.** 3, **54.** 1.

3) Gegen die Neuausgabe mit Pt. 4 *vōivīdaitī* zu lesen.

4) *činas*; die selbe Form auch Y. **32.** 5. *činas* kann nur entweder als 3. Sg. auf ar. *°nast* oder als 2. Sg. auf ar. *°nats* zurückgehen: tertium non datur. Geldners Übersetzung der Strophe in KZ. XXVIII 257, die das Wort als 3. Sg. zu *činaϑāmaidē* usw. nimmt, ist schon aus Gründen der Lautlehre abzuweisen. Die Worte *yā fračinas drǝgvantǝm xšayō* erinnern ausser an Y. **44.** 6: *taibyō xšaϑrǝm vohu činas manaᵊhā* — beachte *xšayō* (oder *xšyō* Pt. 4) und

mit "in deinem Auftrag" wiedergeben. Vohumanah gilt ja, ebenso wie Aša, als Vollstrecker des von Mazdah Gewollten. Aber Zarathuštra spricht und handelt ebenfalls auf Grund göttlicher Inspiration, auch für das letzte Gericht teilt er sich eine wichtige Rolle zu. Davon ausgehend nehme ich *dåṇhā* in Y. **34**. 1 und **44**. 18 als erste Person, zu beziehen auf den sprechenden Propheten. *dåṇhā*, Konjunktiv des sigmatischen Aorists, ist 'ich werde geben', nämlich seinerzeit, beim letzten Gericht; d. i. sva. ich verspreche zu geben oder zu verschaffen, ich stelle in Aussicht. Y. **34**. 1 übersetze ich (vgl. Verf. ZDMG. XXXVIII 119 f., XLVIII 150; Geldner KZ. XXX 329; Caland ebd. 536): "Für welches Handeln, für welches Reden und für welches Gebet ich die Unsterblichkeit und das Aša von dir her in Aussicht stellen kann und das Reich der Wohlfahrt: durch recht viel davon wollen wir dir das uns zu verleihen Anlass sein".

yə̄.īṯ ahmāi ərəžuxδā nā dāitē: *īṯ . . . nā* habe ich früher (BB. VIII 221) als gleichbedeutend mit *nōiṯ* nehmen wollen. Das ist zweifellos falsch, vgl. Caland KZ. XXX 535 f., der freilich seinerseits den Fehler macht, *nōiṯ* (und *naēδa*) für Ablative zu erklären[1]). *nā* ist auch hier 'man', s. oben S. 407. — *ərəžuxδa* nehme ich als Nom. Sing. M. eines Adjektivstammes auf *an-*; im Aind. würde die Form °*uktī* lauten. Der Sinn ist 'wahres Wort habend', sva. 'sein Wort bewahrheitend'. Es scheint, dass auch Caland a. a. O. 536 das Wort so gefasst haben wollte; doch gibt er keinerlei grammatische Erläuterung. — Was mit *īṯ* gemeint ist, versteht man ohne Weiteres. In freierer Übersetzung würde sich die Zeile mit "weil er jenem leistet, was er versprochen hat" wiedergeben lassen.

---

xšaϑrəm — auch an Y. **32**. 14: *hyaṯ vīsə̄ntā drəgvantəm avō*. Ist aber der Text der ganzen Strophe wirklich korrekt überliefert? Darmesteters Übersetzung nimmt *vå* als Gen., *yə̄ng daēvə̄ng* als Vok. und *šyaoϑanəm* als Instr., ist also ganz unmöglich.

1) Das gAw. *būnōiṯ* sollte doch nicht mehr aus der Versenkung hervorgeholt werden; s. Y. **53**. 7. Die Gathas haben den Ablativ nur bei der *a*-Deklination. jAw. *naēδa* verhält sich zu *naēčiš* und *naēča* —, die nicht etwa aus ar. **nait + k°* hergeleitet werden können, — wie *māδa* zu *māčiš* und *māča*. Vgl. auch *bā*, *bāδa* und *bāṯ*. S. Osthoff PBrB. VIII 812, Brugmann Grundriss II 30, 787.

maēniš: s. Geldner Festgruss an O. von Boehtlingk 31 ff.; ebd. auch zur Konstruktion.

15. März 1894.

35. Aw. *asna-*, *āsna-* 'nahe'.

Die BB. XV 33 f. vorgeschlagene Etymologie gebe ich auf. *āsna-* ist der 'Positiv' zu den Steigerungsadjektiven *nazdyah-* und *nazdišta-*, mit welchen es auch etymologisch zusammengehört[1]). Ar. Grundform ist **āzdna-*, *na*-Partizip zu **saᵡd-*, vgl. ai. *āsanna-* 'nahe'. Die Mittelstufe zwischen der Grund- und der historischen Wortform ist **āzna-*; man vergleiche zum Ausfall des zwischen Zischlaut und Nasal stehenden *t*-Lauts jAw. *ərədvafšnyā* 'der hochbrüstigen' neben *fštāna-*; das *z* vor *n* musste hierauf tonlos werden; Verf. Vorgesch. § 39, 3. Zur Etymologie von ai. *nēdīyas*, jAw. *nazdyō* s. Brugmann MU. II 156, III 144, Verf. KZ. XXVII 351; *ā in* Aw. *āsna-* bildet die Tiefstufe zu *na*, *ana*; vgl. die Formen der Negation mit der bei Leumann Et. Wörterbuch 2 zitierten Litteratur.

36. jAw. *vaŋharəštasčit̰*.

vaŋharəštasčit̰ maγnəntasčit̰ srāvayōiš (oder °*ōit̰*) steht gleichlautend Fragm. Tahm. 11 und Nir. 109; das erste Wort allein auch Nir. 83. Darmesteter übersetzt die Worte nicht, sondern begnügt sich auf die Pehleviübersetzung hinzuweisen, die besagt, "même découvert, même nu, il chantera". Das *maγnənta-* nur 'nackt' bedeuten kann, ist ja zweifellos, wenn schon die Erklärung des *-ənt-* Schwierigkeit bietet. Aber ebenso zweifellos scheint mir, trotz der Pehleviübersetzung, dass *vaŋharəšta-* nicht 'découvert' bedeutet, auch nicht in dem von Darmesteter angenommenen Sinn "en *gušād duvārišn*, n'ayant ni *Sadéré*, ni *Kosti*". *čit̰ . . čit̰* ist wie das indische *čid . . čid* 'sowohl . . als auch', in *vaŋharəšta-* aber sehe ich das Gegenstück von *maγnənta-*, nämlich 'bekleidet'. Es ist ein Kompositum aus *vaŋhar-* und *stā-* 'befindlich'; das erste Glied gehört mit Aw. *vaste*, *vaŋhanəm* usw., lat. *vestis*

---

1) Justis *nazda-* 'nahe', auch bei Geiger Etymologie des Belutši Nu. 356 wiederkehrend, ist den Texten fremd.

zusammen; s. auch aw. *vīš* ZDMG. XLVIII 148; vgl. dazu BB. XV 15 ff.

Ich bemerke bei der Gelegenheit, dass ich in meiner Anschauung über die richtige Lesung des vorletzten Worts von V. **4.** 49 durch die Neuausgabe nicht erschüttert worden bin; s. KZ. XXIX 584 No. Geldner hat *aǝuharǝstātǝm* aufgenommen und verweist deswegen auf die Pehleviübersetzung: *axvarišn*. Aber damit wird die Ursprünglichkeit dieser Lesung doch noch keineswegs erwiesen. Es ist ja gar nicht so selten, dass der Zendist seine Übersetzung auf einer ganz zweifellos verkehrten Lesung begründet hat; man vergleiche Geldners Bemerkung zu Y. **53.** 5 in KZ. XXVIII 198. Die zwei vorzüglichen Handschriften Mf 2 und Jp 1 haben *haǝharǝ°*. Die Verstümmlung mag durch den Inhalt des vorhergehenden Paragraphen, V. **4.** 48 veranlasst sein.

37. jAw. *aϑā-hva.*

Fragm. Tahm. 107 steht: *yō nōiṭ narǝm ašavanǝm hvāhva aϑāhva jasāntǝm* (recte *jasǝntǝm*) *xšnaošta vā xšnāvayeite vā.* Darmesteters Übersetzung "qui n'a point réjouit, qui ne réjouit point le juste q u i v i e n t s u r l e s b i e n s" hat zwar die Pehleviversion für sich, gilt mir aber gleichwohl für falsch. Ich verbinde *aϑāhva* mit *āiϑiš* usw., vgl. Geldner KZ. XXX 514. "Also, wer einen Rechtgläubigen, wenn er in eigene (persönliche) Gefahr geräth, . ."

38. jAw. *zarahehīš.*

Das Wort, geschrieben *zarahe hīš*, steht Fragm. Tahm. 41. Dass es wie oben zu lesen, hat bereits Darmesteter zur St. ausgesprochen. Es ist gar nichts seltenes, dass die Abschreiber ein ihnen ungeläufiges Wort in zwei Teile zerrissen haben; vgl. Y. **29.** 7: *hvō urušaēibyō.* Aber Darmesteters Etymologie "le neutre serait *zarahyō,* formé de *zarah* (cf. *āzārdan*), comme *barǝz-yō* de *barǝz*" ist verkehrt. Sie war aber auf Grund der Pehlevi-Übersetzung, die das Wort mit *kāsišnakīh* (?) wiedergibt und mit *bē kāhīnaṭ* umschreibt, ohne sonderliche Mühe zu finden. *zarahehīš* steht für *zrah°* wie *zarazdā* für *zra°* (vgl. *zrasča dāt* Yt. 9, 26, *azrazdāi* Nir. 17 usw.) und vertritt somit ar. **ẑ́rasi̯asīš.* Wir haben also darin den Komparativ zu ai. *hrasvá-*; im Aind. würde die

Form *hrásīyasīṣ̌* lauten, vgl. aw. *vahehīš* gegenüber ai. *vásīyasīṣ̌*.

39. Zu Aw. Nir. 68.

Bei Darmesteter steht: *vīspanąm zīi asrasčintəm parāča aēšayamananąm daēva raēzaēte upa uxturušu tuϑraēšu asrāvayamnāṭ paiti ahunāṭ vairyāṭ.* Darmesteter hat den Satz nicht übersetzt. Es ist zu lesen: *vīspanąm* (sc. *haomanąm*) *zī asrasčintąm p° a° d° raēzaitē upa.naxturušu tąϑraēšu a°* . . . . Das heisst: "Aller Hauma, der abtropft oder verschüttet wird in der Dämmerung oder (?) ohne dass ein Ahunavarya hergesagt wird, den lecken die Daivas auf". Zur Sache verweise ich auf Nir. 107 (s. unten) und Y. **10**. 17: *mā.tē nīre zəmi paiti* 'das ich nur nicht von dir (dem Hauma) verschütte". Die letzten Worte *asr°* usw. sind vielleicht erst nachträglich zugefügt. Jedenfalls darf man sie nicht etwa so verstehen, dass unvorsichtige Behandlung des Hauma auch zu verpönter Zeit durch Hersagen des Ahunavarya gesühnt werden könne. Für die Zeit nach Sonnenunter- und vor Sonnenaufgang ist die Haumabereitung überhaupt untersagt; vgl. auch Nir. 48. *upa.n° tąϑraēšu* kann, wörtlich übersetzt, nichts andres bedeuten, als in der an die Nacht angrenzenden Dunkelheit, d. h. also in der Dämmerung nach und vor Sonnenaufgang. Der Schluss des ersten Worts ist nicht völlig korrekt geschrieben; s. BB. XV 19 zu V. 7. 79. Wegen *aēšay°* s. jetzt V. 8. 2 in der Neuausgabe.

raēzaite: Zur Schreibung *aē* statt *ai* s. zu Nir. 107; zur Form Vorgeschichte § 167, 2. Das Verbum für 'lecken' war bisher im Awesta noch nicht nachgewiesen.

Der folgende Satz, bei Darmesteter *aϑa yō dim frahančintarə ātarəmča barəsmača anairyanąm taṭ dahyunąm vərəϑrāi usjasaiti,* ist zu Anfang jedenfalls verderbt. Die Pehlevi-Übersetzung lautet nach Darmesteters Angabe *āmat pun nikīrīshn andarūng ātāsh barsōm barā ol damīg rījēt* (d. i. *ka pa nikirišn andarūn i ātaš* [*va*] *barsum bē ō zamīk rečēṭ*). Darnach scheint *aϑa yōi dīm frahinčin antarə ātrəmča* . . . gelesen werden zu müssen. D. h. "Und wenn man ihn (den Hauma) ins Feuer und auf das Barsman verspritzt, so trägt er zum Sieg der nichtarischen Stämme bei". Der 'Havanan', d. i. der mit dem Pressgerät beschäftigte Priester,

hat nach Nir. 79 seinen legalen Platz *dašinəm upa sraxtim fratarąm barəsmąn*[1]) *aparąm aϑrō*, d. i. auf der rechten Seite (des Hauses) vor dem Barsman, hinter dem Feuer[2]), also zwischen Feuer und Barsman, welche sonach beide gar wohl bespritzt werden konnten. Darmesteters Übersetzung "si on la verse sans régarder le fin et le barsman" verstehe ich nicht, sehe auch nicht, wie man das etwa aus dem mitgeteilten Pehlevitext herauslesen soll. Ob er freilich richtig mitgeteilt ist, das steht dahin.

40. Aw. Nir. 107.

Bei Darmesteter lautet der Text: *havanaēibya ratufriš ayaŋhanaēibya zəmaēnaēibya yezi anusvå anta nōiṯ astaēnaēibya nōiṯ draonibya ratufriš nōiṯ fravåxšnaēibya ratufriš dāityō aēnyō havanō adāityō aēibyō yaϑa vadāityō hita.* In korrekter Schreibung und Fassung würde der Text nach meiner Ansicht zu lauten haben: *h° r° ayaŋhaēnaēibya z° y° anusavanta n° a° n° drvaēnaēibya r° n° fravåxšaēnaēibya r° d° ainyō h° dāityō ainyō y° va (uva) dāityō h°.* Das heisst: "Man macht sich den Ratus genehm mit eisernem und irdenem Pressgerät, — sofern es nicht leck ist — nicht mit beinernem, hölzernem oder bleiernem; der Vorschrift entsprechend sei das eine Presswerkzeug und ebenso das andere, so dass beide der Vorschrift entsprechen, wenn sie verbunden sind".

zəmaēnaēibya: Nach Y. **22**. 2, Vp. **10**. 2 wäre eher *asmanaēibya*, oder allenfalls *zarštvaēnaēibya* zu erwarten; vgl. V. **7**. 75, wo gesagt wird, dass Teller aus Erde, Holz und Blei durch Berührung mit einer Leiche für immer entweiht seien, im Gegensatz zu solchen aus andern, härtern Metallen und aus Stein, welche entsühnt werden können.

yezi anusvå anta: Darmesteter lässt die Worte in seiner Übersetsung aus, bemerkt aber, die Pehlevi-Version habe *at lālā sāyishn* — d. i. *agar hūl sāyišn*[3]), was nur 'wenn oben reibend' (zu np. *sūdan, sāyīdan*) bedeuten kann[4]) —

1) Gen. Sing. wie *ayąn*; IF. I 178 Note.

2) Oder 'diesseits' . . 'jenseits', aber nicht 'en face' . . 'loin', wie Darmesteter will.

3) F. Müllers liebenswürdiger Tadel (WZ. VI 191) hat nicht verfehlt auf mich Eindruck zu machen, aber nicht den gewollten.

4) *agar (at)* übersetzt *yezi*; *hūl (lālā) us.* Vor *lālā* mag *lā*

und dazu die Glosse: "s'il laisse échapper quelque chose, il ne peut servir". Meine Korrektur und Übersetzung schliesst sich dem in der Glosse gesagten an: *anusavant-* wäre ai. **an-utsavant-* "was keinen *útsa-*, Ausfluss hat, nicht rinnt". Das Pressgerät muss dicht sein, damit nichts verloren gehen kann; s. Nir. 68.

draonibya: zur Korrektur s. V. **7**. 75.

dāityō . . aēibyō: Die Korrektur der letzten beiden Worte ergibt sich aus der Pehleviübersetzung *ān(zak)i hāvan dātīhā ān(zak)i aparhāvān*. Sowohl der untere grössere Teil der Presse (*fratarō havanō*, der Trog) als der obere kleinere (*uparō havanō* = Phlv. *awarhāvan*, der Reibel) müssen aus dem vorgeschriebenen Material hergestellt sein; vgl. Y. **10**. 2. Später trat an Stelle von Trog und Reibel Mörser und Stössel; vgl. Ludwig Rgveda III 378. Die fehlerhafte Schreibung *aē* statt *ai* (*a*ⁱ) findet sich gar nicht selten, wie ich wegen Darmesteters seltsamer Frage "*aēnyō* est-il un dérivé de *aēna* ou une fausse lecture pour *ainyō*?" bemerken will; s. z. B. Nir. 103 *uštavaētayå*, 109 *aēništəm*; sogar *stərənaēiti* 102.

Die letzten Worte *yaϑa . .* hat Darmesteter nicht übersetzt. Er begnügt sich die Pehlevi-Übersetzung anzuführen: *yazišn ka dū īn dātīhā*. Das Schlusswort *hita* fehlt darin. Es hat keine andre Bedeutung als sonst. Es ist ein Synonymon von *yuxta-* (vgl. *hitāspa-* — *yuxtāspa-*). Das entsprechende ai. *yuktá-* aber samt den zugehörigen finiten Formen des Verbums finden sich oft genug in Verbindung mit *grávan-* 'Pressstein': man vergleiche das PW. unter *grávan-*, *yuj-* und *yuktágrāvan-*. *yunákti* ist der Term. techn. für Fertigstellung des Pressapparats zum Betrieb, welche durch Auflegen des obern Presssteins auf den untern erfolgte. Die *havana hita*, die 'angeschirrten' beiden Presswerkzeuge des Awesta decken sich also im Wesentlichen mit dem *grávāṇā yuktā́* des Rgveda.

41. Aw. Nir. 19.

Bei Darmesteter lautet der Text: *dahmō dahmāi aoxte frāma nərəgā rayōiš yaṭ ratuš fritōiš āsāṭ vīsaiti dəm fra-*

(d. i. *nē*), das *an* wiedergibt, ausgefallen sein. *sāyišn* lässt schliessen, dass der Zendist *usavanta* las, das er in *us savanta* teilte, letzteres mit *sūṭan* verbindend; aber der *u*-Laut darin ist nicht alt.

γrārayō nōiṭ frayrāyrāyeiti aēšō ratufriš yō jayāra. Es ist zu verbessern: *d° d° a° frā mā narə gārayōiš y° r° fr° ās-nāṭ v° dim fr° n° frayrāyrayeite* . . . "Ein Frommer sagt zum andern: 'Weck mich auf, Mann, wenn die Zeit des Gebets naht'. Er will ihn aufwecken, kriegt ihn aber nicht wach. Dann macht sich der den Ratus genehm, der wach war". Zum Grammatischen s. meine Vorgeschichte § 151, 260.

Münster (Westf.), 12. Juli 1894.

Christian Bartholomae.

Zum Zahlwort.

Johannes Schmidt sagt in seinem Buch über die Pluralbildungen der Neutra, dass in der idg. Urzeit zwei Bildungsarten für die Dekaden von 20—60 bestanden haben:

"1. Feminine Zahlabstrakta, welche aus dem Stamme der Einer und der Dekade zusammengesetzt sind wie abaktr. *thrisās cathwaresatem pañcasatem*,

2. Zusammenrückungen des neutralen Plurals der Einer, soweit sie überhaupt flexionsfähig waren, mit dem Plurale einer neutralen Bezeichnung der Dekaden, wie lat. *trīgintā* τριά-κοντα (S. 296)."

Brugmann MU. V 19 f., Grundriss II § 176 S. 489 f. ist der Ansicht, dass die erste Klasse, die 'Stammkomposita', erst aus der zweiten, den 'Zusammenrückungen', entstanden, also nicht ursprünglich sei. Ich glaube mit Schmidt, dass sie alt ist und lege besondres Gewicht auf die Abstufung des zweiten Kompositionsgliedes.

Das Wort für 'hundert' **k̑m̥tóm* ist unzweifelhaft eine *te/to*-Ableitung von **dék̑m̥* 'zehn'. Die formalen Beziehungen zwischen beiden Wörtern sind äusserst durchsichtig. In **dék̑m̥* ist die erste Silbe betont und deshalb vollstufig, die zweite unbetont und darum schwundstufig; als Urform muss **dek̑om* angesetzt werden.

Wenn an dieses ursprüngliche **dek̑om* ein unbetontes *te/to*-Suffix antritt, so entsteht **dék̑omto-*, woraus sich *dék̑m̥t-* entwickeln muss. Dieser postulierten Form entspricht, abge-

sehn von der Akzentstelle, ai. *daśát-* griech. δεκάδ-; im Baltisch-Slavischen ist dagegen auch die ursprüngliche Akzentstelle geblieben, vgl. lit. *dẽszimts* (wohl Nom. Plur. = abg. *desęte*) und russ. *d'ésʹat'*.

Anders, wenn betontes *te/to*-Suffix antritt, dann müssen die beiden ersten Silben des Wortes den Vokal verlieren. Es entsteht also *dk̂m̥-tó- k̂m̥-tó-*. Der neutrale Nominativ Sing. lautet von diesem Stamm regelrecht **k̂m̥tóm*.

Zu diesem endbetonten Singular gehört ein anfangsbetonter Plural, wie Joh. Schmidt lehrt. Das Verhältnis von **k̂m̥tóm* zu **k̂ómtə* entspricht genau dem von griech. μηρός : μῆρα, ai. *varṣám* : griech. ἐέρση, ai. *bhrātrám* : griech. φράτρα. Der umgekehrte Wechsel, Singular Anfangs-, Plural Endbetonung liegt in russ. *dělo* : *dělá*, griech. νεῦρον : νευρά, φῦλον : φυλή, κύκλος : ai. Nom. Pl. *cakrā́* (vgl. Meillet IF. V 334) u. ähnl. vor. Streng lautgesetzlich wären die endbetonten Plurale mit *-ā*, die anfangsbetonten mit *-ə* anzusetzen und die vorausgehnde Silbe entsprechend abzustufen.

Welche Stellung nimmt nun das ai. *-śat-* in den femininen Zahlabstrakten dem isolierten **k̂m̥tóm* : **k̂ómtə* gegenüber ein? Soviel ist von vornherein sicher, dass es eine uralte Kompositionsform sein muss. Wenn von einem ursprünglich dreisilbigen Wort zwei Silben ganz verloren sind, die dritte in Schwundstufenform auftritt, so ist das nur denkbar, wenn keine einzige der drei Silben von jeher ohne Unterbrechung den Wortakzent getragen hat. Vielmehr ist die einzige Erklärung für die vollständige Reduktion aller Silben des Wortes nur die Annahme, dass es zur Zeit, als sich die Schwundstufe ausbildete, nicht orthotoniert gewesen sei. Das ist nur in der Enklise sowie in der Stellung als unbetontes Glied eines Kompositums denkbar. Enklise wäre, soviel ich sehe, nach Präpositionen möglich, vgl. Hirt IF. III 357 f., kaum aber in den Zusammenrückungen 2 Zehner, 3 Zehner usw.

Auch das ist undenkbar, dass die Zusammenrückung von Einern und Zehnern schon vor der Ausbildung der Schwundstufe, also zu einer Zeit, wo die Formenbildung die denkbar durchsichtigste war, stattgefunden haben könne. Und doch müsste man das annehmen, wenn man Brugmanns Erklärung zustimmen und das Kompositionsglied *-śat-* als sekundäre Schöpfung betrachten wollte.

Unter diesen Umständen muss zur Deutung von *-śat-* notwendigerweise ein altes Kompositum vorausgesetzt werden. Alsdann ist es als zweites Kompositionsglied genau ebenso zu beurteilen wie ai. *-kṛ́t-* in *madhu-kṛ́t-*, *cit-* in *agni-cit-*, *-jit-* in *gō-jit-*, *-śrút-* in *dēva-śrút-* u. dgl. m.

Ai. *-śát-* = idg. *-k̑m̥t-* verhält sich zu ai. *śatám* = idg. *k̑m̥tóm* ganz genau wie *-kṛ́t-* zu *kṛtá-*, *-cit-* zu *citá-*, *-śrút-* zu *śrutá-*. Nicht nur in der Lautform ist die Übereinstimmung vollkommen, auch der Akzent beider ist der gleiche: die schwundstufige Silbe des zweiten Kompositionsgliedes trägt den Wortton.

Die Erklärung der Doppelheit *-śát-* : *śatám* muss daher dieselbe sein, wie die von *-kṛ́t-* : *kṛtá-*, *-śrút-* : *śrutá-* usw. Ich habe sie IF. III 337 ff. ausführlich zu begründen versucht. Das Ergebnis der Erörterung ist das gewesen: Der im selbständigen Wort auftretende *te/to*-Stamm ist der ursprüngliche. Sein Suffixvokal ist betont, bleibt deshalb erhalten; seine Wurzelsilbe ist unbetont, verliert daher ihren Vollstufenvokal. Im Kompositum muss eine Akzentverschiebung stattgefunden haben. Denn es bedarf nicht erst des Beweises, dass die Wurzelsilbe des zweiten Kompositionsgliedes nicht hätte reduziert werden können, wenn sie von je her den Wortton getragen hätte. Die Entstehung von *madhu-kṛ́t-* ist nur verständlich wenn die Urform etwa **médhu̯o-kerto-* gelautet hat. Hieraus ergiebt sich durch die Wirksamkeit der Schwundstufengesetze **médhu-kr̥t-*. Ebenso muss eine Urform **dek̑omto-* als zweites unbetontes Glied eines Kompositums zu *-dk̑m̥t-* werden, während sie als selbständiges endbetontes Wort *dk̑m̥tó-* lautet. Nach langer Silbe musste der anlautende Konsonant verloren gehn.

Das ai. *-śat-* ist daher die regelrechte Form von **dek̑omto-* in einem 'Stammkompositum', das griech. -κοντα die lautgesetzliche Entwicklung des Nom. Plur. idg. *dk̑ómtə*, der ursprünglich als selbständiges Wort auf den Einer folgte, später mit ihm verwuchs. Lat. *-ginta* endlich ist als Kontaminationsform beider Bildungen zu betrachten. Sein Wurzelvoka- ist derjenige des Kompositums, seine Endung die des r.

iese Verhältnisse den Stempel höchster Altertüm- n, scheint mir das richtige zu sein, die Kompo-

sitionsformen als gleichberechtigt neben die einfache Zu-menrückung zu stellen, wie dies Johannes Schmidt thut, nicht aber jene aus dieser herzuleiten.

Freiburg i. d. Schweiz, 20. Februar 1895.

Wilhelm Streitberg.

Nhd. *koth.*

Lit. *gĕda* 'Schande, Unehre' *gĕdingas* 'schandbar' *gĕdinu* 'beschäme, beschimpfe', preuss. *gīdan* 'Scham' *negīdings* 'schamlos' (mit *ī* aus *ē*) verbindet Zubatý im Archiv f. slav. Phil. XVI 422 unzweifelhaft richtig mit poln. *żadić się, żadzić się* 'abominari', *żadny żadliwy* 'hässlich, garstig', nsorb. *žadaś se* 'ekeln', osorb. *žadny žadlavy* 'ekelhaft', serb. nslov. *gad* 'Ekel', aksl. und sonst im Slav. *gadъ* 'Schlange und andres ekelhaftes Getier', wruss. *hadzić* 'verunreinigen' *hadość* 'Schmutz' russ. *gadit'* 'beschmutzen' (vgl. Miklosich Et. Wtb. 59). Lit. *gōdas* 'Schlange' (gewöhnlich als Pflanzenname, echium vulgare, anchusa officinalis) gehört zu den Wörtern, von denen man nicht sagen kann, ob Urverwandtschaft oder Entlehnung vorliegt; *godÿnė* 'Blindschleiche' betrachtet Brückner Die slav. Fremdw. 84 wohl mit Recht als entlehnt. Noch nicht bemerkt ist nun meines Wissens, dass diese Wortsippe auch im Germanischen vertreten ist. Altengl. *cwéd* 'schlimm, böse', mnl. *qwaet* nnl. *kwaad* 'böse, hässlich, verderbt', *kwaadspreker* ostfries. *quādspräker* 'Lästermaul, Schandmaul', mnd. *quāt spreken* 'maledicere', *dat quāt krīgen,* wenn einem 'übel wird', md. *quād quad* 'böse', auch 'ekel, schwach, verzärtelt', im Siegerland *quoad* 'böse', auf der Eifel *quot* 'böse, zornig', mhd. *quāt kōt* nhd. *kāt kōt* 'Unrat, Schmutz, stercus', tirol. *kōt* 'ekelhaftes Thier', Pl. *köter* von Ungeziefer aller Art; Jak. Grimm hat zu diesen auch den Volksnamen *Quadi* gezogen (D. Gr. III S. 587 des Neudrucks), und ihm sind hierin neuerdings Kögel Anz. f. deutsch. Altert. XIX 8 und Much Ztschr. f. deutsch. Altert. XXXIX 44 gefolgt. *Quadi* hatte sicher *ā*; ob auch hess. *quăd* neben *quād* alte Vokalkürze hat, wie Kögel meint, lasse ich dahin gestellt.

Sicher stehen hiernach die Wurzelstufen g^{u}*ēdh-* (lit. *gėd-*,

slav. *žad-* aus *gēd-, mhd. *quāt*) und *g^u ōdh-* (slav. *gad-*). Wie sich hierzu *Quădi*, seine Zugehörigkeit zugegeben, verhält — man denkt zunächst an schwache Wurzelgestalt *g^u ədh* —, muss unbestimmt bleiben, bis sichergestellt ist, ob nicht auch noch lit. *gendù gèsti* 'entzwei gehen, schadhaft werden, verderben (intr.), mit der Gesundheit nicht in Ordnung sein' (*mãno vidureĩ sugẽdę* 'mein Unterleib ist in Unordnung, ich habe Durchfall') *gadìnti* 'beschädigen, unbrauchbar machen, verderben (trans.)' *pagadas* 'Verderben' (Leskien Ablaut 64) beizugesellen sind.

Jedenfalls ist die auf Hildebrand D. Wtb. V 1891 zurückgehende Zusammenstellung von *kōt* als vorgerm. *guētho- mit ai. *gūtha-* 'Unreinlichkeit, stercus', welche Kluge Et. Wtb.[5] 211 bietet, aufzugeben.

Leipzig. K. Brugmann.

Ahd. *sibun* und *āband*.

Im Anschluss an Sievers PBrB. V 119 Fussn. 1 ist öfters, zuletzt von Noreen Abriss der urgerm. Lautl. 174, angenommen worden, der Wegfall von *t* in got. *sibun* aschwed. *siū* (*sebun) ahd. *sibun* (vgl. ai. *saptá* griech. ἑπτά usw.) und in ahd. *āband* mhd. *ābent ābunt* as. *āband* ags. *ǽfen ǽfning* (vgl. ags. *ǽften-tíd* aisl. *aptann* aschwed. *afton*) sei in den ursprünglichen Lautverbindungen *ptm̥ ptn̥* zu einer Zeit, als noch sonantischer Nasal gesprochen wurde, unter dem Einfluss dieses Nasals erfolgt. Es hat aber seine Bedenken, dem sonantischen Nasal eine Wirkung zuzuschreiben, die sonst nur bei konsonantischen Lauten beobachtet wird. Ausserdem steht dieser Deutung von *sibun* das *septun* der Lex Salica im Wege. Ich habe daher Grundr. II 479 vermuthet, ein vorgermanisches *septmó- 'septimus' (vgl. preuss. *septmas sepmas*) sei im Urgerm. zu *sebmo- geworden und von diesem habe *sibun* sein *b* statt *ft* bezogen. Für *āband* aber hat Johansson Beiträge zur griech. Sprachkunde 154 den Ausweg gesucht, dass einmal ein "Wechsel zwischen Stämmen wie (*ēp-

t-n̥- oder vielmehr) **ēp-t-r̥* und **ēp-r̥-t* (**ēp-n̥-t-*) Gen. **ap-n̥-té-s* stattgefunden habe". Keiner von diesen beiden Lösungsversuchen hat Evidenz, namentlich dürfte die Johanssonsche Konstruktion als ein recht gewagtes Spiel erscheinen.

āband ist noch nicht sicher etymologisiert. Kluges Anknüpfung des Wortes an ai. *āpitvá-* 'Abend' (Et. Wtb.[5] s. v.) ist, wie Leumann Et. Wtb. der Sanskritspr. I. Teil 1893 S. 31 mit Recht bemerkt, unzulässig: *āpitvá-* ist *ā+pitva-*, vgl. *abhipitvá-* av. *arém-piþwa* (Geldner Pischel-Geldners Ved. Stud. II 155 ff.). Recht zweifelhaft ist auch der neuerdings von Harrison Amer. Journ. of Philol. XV 496 angenommene Zusammenhang mit mndd. nhd. *ebbe*. Jedenfalls enthält ahd. *āband* as. *āband* gegenüber aisl. *aptann* ein sekundäres *t*-Suffix. Kluge a. a. O. vergleicht ai. *hēman-tá-s* 'Winter' *vasan-tá-s* 'Frühling', man darf auch ahd. *jugund* ai. *yuvati-ṣ̌* got. *junda* lat. *juventa* (von **i̯uu̯en-*), ahd. *angus-t* aisl. *angis-t* (zu lat. *angor* ai. *ą́has-*) u. dgl. (Verf. Grundr. II 225. 289) heranziehen.

Zur Erklärung der *t*-losen Formen von *sieben* und *abend* glaube ich jetzt etwas zufriedenstellendes bieten zu können: die Verbindung *pt* verlor, wohl schon vor Eintritt der urgermanischen Lautverschiebung, ihr *t* durch dissimilatorische Einwirkung des *t* der folgenden Silbe. Lautgesetzlich waren einerseits ahd. *āband* und *sibunto* aisl. *siunde siaund* (vgl. ai. *saptátha-s* av. *haptaþō*, ai. *saptati-ṣ̌*, lit. *septiñtas* für **septim̃tas* nach *deviñtas*), anderseits aisl. *aptann* ags. *ǽften-* und salfränk. *septun*. Durch Neubildung entsprangen *ǽfen* und *sibun*; letzteres nach der Ordinalzahl wie aisl. *níu* mit *-u* nach *níunde*, arkad. δέκο mit -ο nach δέκοτος, lesb. böot. πέμπε mit -π- nach πέμπτος (vgl. Berichte d. sächs. Ges. d. Wiss. 1895 S. 38), lat. *quattuor quadru-* mit *a* nach *quartus*.

Einen gleichartigen dissimilatorischen Schwund von Verschlusslauten weiss ich sonst aus dem Germanischen nicht nachzuweisen. Aber andere idg. Sprachen bieten zutreffende Parallelen. Altgriech. πῡτίζω aus *πτῡτίζω zu πτύω, πυκτίον aus πτυκτίον, neugriech. ἀφέντης aus ἀφτέντης αὐθέντης, πενῆντα aus πεντῆντα, σαχτάριν ἀσαχτάρωτος (Pontusdialekt) aus σταχτάριν ἀσταχτάρωτος. Lat. *silex* aus **scilic-*, zu *calx* aksl. *skala*, *siliqua* aus **sciliqua*, zu aksl. *skolīka* (Johansson KZ. XXX 436 ff.). Ai. *aśīti-ṣ̌* 'achtzig' aus urar. **aśtīti-* (?).

Proethnisch **sistā-*, av. *hištaiti* griech. ἵστημι lat. *sistō*, aus **sti-stā-* [1]). Häufiger sind auf diesem Weg Liquidae verloren gegangen, und hier scheint das Germanische selbst Beispiele zu bieten in got. *fugls* 'Vogel' und ahd. *bior* ags. *béor* 'Bier', die gewöhnlich und, wie es scheint, richtig aus **flug-la-* (zu ahd. *fliogan*) und **breu-ra-* (zu *briuwan* 'brauen') gedeutet werden. Vgl. altgriech. φᾱτρίᾱ aus φρᾱτρίᾱ, ἔκπαγλος aus *ἐκ-πλαγλο-ς (ἐκ-πλαγῆναι), φαῦλος aus *φλαυ-λο-ς (neben φλαῦρο-ς), portug. *faro* aus **fraro*, *postrar* aus *prostrar*, catal. *pendre* aus lat. *prendere prehendere* und vieles ähnl. in den meisten idg. Sprachen.

Wenn **septm̥tó-* zu **sepm̥tó-* wurde, warum gibt es dann neben got. *ahtuda* ahd. *ahtodo* aisl. *átte* (aus **átt-te*) keine Spuren von **aguda* als Gegenstück von *sibunto* und keine von **agau* (statt *ahtau*) als Gegenstück von *sibun*? Man könnte antworten, bei der Siebenzahl sei die Dissimilation der *t*-Laute von den diesen unmittelbar benachbarten Lauten abhängig gewesen, es sei *t* nur nach *p* und vor Nasal dissimilatorisch aufgegeben worden. Man kann aber auch antworten, und ich gebe dieser Lösung den Vorzug: zu der Zeit als **sepm̥to-* entstand, hatte man bei der Achtzahl noch kein Ordinale mit Suffix *-to-*, und als dieses dann aufkam, war der Dissimilationstrieb, der das *t* der Verbindung *kt*, jünger *χt*, hätte zu Fall bringen können, entweder überhaupt nicht mehr wach, oder der Einfluss des Kardinale (*ahtau*) war damals zu stark, um ihn zum Ziele kommen zu lassen. Die andern idg. Sprachen zeigen, dass sowohl *ahtuda* eine speziell germanische Neubildung war als auch afries. *achtunda* (nach *sigunda niugunda*), aisl. *áttunde* (nach *siunde níunde*) und *áttande* (zu *átta* wie *níunde* zu *níu*). Die Übereinstimmung der letzteren *n*-Formen mit lit. *asztuñtas* ist natürlich zufällig;

---

1) Schwerlich gehören hierher griech. ἄττα alban. *at* lat. *atta* got. *atta* aksl. *otĭcĭ* neben ai. *tatá-s* griech. τέττα lat. *tata* corn. *tat* lit. *tĕtis tĕtis*, alban. *amε* span. port. *ama* ahd. aisl. *amma* neben griech. μάμμα corn. *mam* u. dgl., obwohl Erscheinungen wie altgriech. ἐβλάστηκα aus βεβλάστηκα, neugriech. ἴντα (εἶντα) aus τίντα, span. *amparar* aus *mamparar* leicht daran denken lassen. Diese Lallwörter kommen auch in ausseridg. Sprachen in der doppelten Gestaltung vor.

aszluñtas ist eine junge Neuschöpfung für *ãszmas* = preuss. *asma-* aksl. *osmъ*.

Leipzig. K. Brugmann.

᾿Αριάδνη.

Die attischen Vasenmaler nennen die Gefährtin des Dionysos mit Vorliebe ᾿Αριάγνη statt ᾿Αριάδνη (Kretschmer Die griech. Vaseninschr. 198), und da Hesychius ἀδνόν (ἄδνόν?) als kretische Form für ἁγνόν bezeugt, die Göttin überdies bei den Kretern auch ᾿Αριδήλᾱ, 'die sehr strahlende', hiess, so deutet man ᾿Αριάδνη gewiss mit Recht als 'die sehr verehrungswürdige, hochhehre, hochheilige', s. Preller-Robert Griech. Mythol. I[4] 680, Roschers Mythol. Lex. I 540, Curtius Grundz.[5] 706, Fick-Bechtel Personennamen[2] 382. Das γ in ἁγνός ist idg. *ĝ*, ἁγνό-ς = idg. **i̯aĝno-* ai. *yajñá-*. Woher aber die Formen mit -δν-? Die von J. Schmidt KZ. XXV 145 versuchte Deutung, nach der δ ein lautgesetzlicher Nachkomme des idg. *ĝ* wäre, ist nach dem heutigen Stand unserer Kenntnis der Gutturalentwicklungen nicht mehr haltbar, inzwischen wohl auch von ihrem Urheber selbst aufgegeben worden.

Die Frage beantwortet sich leicht, wenn man sich erinnert, wie das Zusammenfallen der ursprünglichen Präsensausgänge -γ-i̯ω und -δ-i̯ω in -ζω d. i. -zδω nicht selten eine Vertauschung der Stammauslaute -γ- und -δ- in nicht präsentischen Formen zur Folge gehabt hat, vgl. z. B. einerseits die Neubildungen ἥρπαςα ἡρπάςθην ἥρπαςμαι ἁρπαςτός ἅρπαςμα zu ἁρπάζω (ἅρπαξ -αγος, ἁρπαγή), wovon regelrecht ἥρπαξα ἁρπακτός ἅρπαγμα gebildet waren, anderseits die Neubildungen ἔπαιξα ἐπαίχθην παῖγμα φιλοπαίγμων παίγνιον zu παίζω (παῖς παιδός), wovon regelrecht ἔπαιςα πέπαιςμαι παιςτέον, s. Kühner-Blass Ausführl. Gramm. II[3] 158 f., Cauer Sprachwiss. Abhandl. aus Curtius' Gramm. Gesellsch. 134 ff., Curtius Vb. II[2] 294 ff. ἁγνός war ein partizipiales Nomen zu ἅζομαι ἅζω, gleichwie ςεμνός zu ςέβομαι, ςτυγνός zu ςτυγέω ἔςτυγον ἔςτυξα, ςτεγνός zu ςτέγω u. dgl. (L. Meyer Vergl. Gramm. II 188), und die Form ἁδνός mag besonders durch ὀπιδνός 'gescheut'

en ὀπίζομαι ‘beachte, scheue, ehre’ (von ὄπιc -ιδοc) hervorgerufen worden sein. Auf einer gleichartigen Entgleisung beruht ἀλαπαδνόc λαπαδνόc neben ἀλαπάζω λαπάζω ἀλαπάξω ἐλαπάχθην λάπαξιc λαπαγμόc.

Zur Bildung von ἁδνόc konnte es um so leichter kommen, weil ἅζομαι nur im Präsens und Imperfektum gebraucht wurde, das γ von ἁγνόc also an Tempusformen wie *ἅξομαι und Verbalnomina wie *ἁκτόc *ἅγμα keinen Rückhalt hatte. Hierzu berücksichtige man, dass ἁγνόc schon seit urgriechischer Zeit *ἁιəνός* gesprochen wurde (Verf. Grundr. I 364), so dass zugleich der formale Zusammenhang mit ἅγιοc ἁγίζω ἅγοc ἀναγήc einigermassen gelockert war. Die Aussprache *ἁιəνός* ist durch die Schreibung Ἁγγνούcιοc C. I. A. II 1698 direkt verbürgt, und auf ihr beruht zugleich die Form Ἀριάννη auf attischen Vasen, worüber Kretschmer a. a. O. 171 f. nachzulesen ist.

Leipzig. K. Brugmann.

Zu den germanischen Auslautgesetzen.

Hirt hat IF. I 195 ff. die Ansicht aufgestellt, dass im Germanischen ebenso wie im Litauischen die langen Endsilbenvokale verkürzt worden sind, wenn sie gestossen betont waren. Diese Ansicht hat er neuerdings wieder PBrB. XVIII 274 ff. verteidigt und durch neues Beweismaterial zu stützen versucht. Ich halte diese Theorie nur für teilweise richtig. Ich leugne nämlich die Verkürzung des gestossen betonten langen Endsilbenvokals vor Geräuschlaut (in Wirklichkeit kommt nur *-s* in Betracht, da *-t* schon früh abgefallen ist), und behaupte, dass auch gestossen betonte Langvokale in dieser Stellung unverkürzt bleiben.

Betrachten wir zunächst Hirts Beweispunkte.

Für indogerm. *-ōs* nimmt Hirt Verkürzung zu *-ŏs*, westgerman. *-u* an. Als Beweis hierfür sollen IF. I 213 f. ahd. *sigu* und *situ* dienen, die er also aus idg. **seghōs* **sedhōs* herleitet. Diese Auffassung ist aber für beide Worte unmöglich. Die Herleitung von *situ*, dem im Gotischen *sidus* ent-

spricht, aus **sedhōs* scheint Hirt PBrB. XVIII 276 f. auch schon aufgegeben zu haben, wenigstens finde ich dort nur *sigu* erwähnt. Doch wird man bei diesem Worte das got. *sihu*, das als Glosse zu *sigis* 1. Kor. 15, 57 im Cod. B steht, nicht ausser acht lassen dürfen, wie Hirt thut. Dies *sihu* wird mit Braune Got. Gramm.[3] § 106 Anm. 1 wegen des Fehlens der Brechung als Schreibfehler für **sigu* (Akk. Sing. eines Mask. **sigus* = ahd. *sigu*) aufzufassen sein, oder das *h* bezeichnet, wie Joh. Schmidt Pluralbildungen 153 will, das in nachwulfilanischer Zeit zwischen Vokalen sehr schwach spirantisch gesprochene *g*. Jedenfalls ist es nicht erlaubt, got. *sihu* und ahd. *sigu* zu trennen, wie es bei der Zurückführung von *sigu* auf **seghōs* nötig wird. Danach ist es nicht bewiesen, dass grundsprachl. *-ōs* im Althochdeutschen zu *-u* wird. Wie allerdings die germanischen *u*-Stämme an Stelle der alten *s*-Stämme aufzufassen sind, ist eine Frage, die noch nicht sicher gelöst ist, vgl. Joh. Schmidt Pluralbildungen 152 ff., Brugmann Grundr. II 395, Sievers PBrB. XVI 235 ff. Ich muss gestehen, dass mir Sievers' Annahme, das *u* vertrete ein grundsprachl. *ə*, dass also *situ, sigu* auf **sedhəs, *seghəs* zurückzuführen seien, am wahrscheinlichsten ist.

Lautgesetzliche Verkürzung des Nominativausgangs *-ūs* der *ū*-Stämme behauptet Hirt für got. *qairnus* = abg. *žrъny*, ahd. *swigar* = lat. *socrus* aind. *śvaśrū́ṣ* grundsprachl. **sue̯-k̑rū-s*. Dass hier im Germanischen kurzes *ŭ* an Stelle eines idg. *ū* erscheint, leugne ich nicht. Doch fragt es sich dabei noch, ob das kurze *u* lautgesetzlich aus dem langen entstanden ist. Und das halte ich für sehr unsicher, da es noch einen andern Kasus giebt, in dem die *ū*-Stämme mit den *u*-Stämmen zusammenfielen, nämlich im Akk. Sg. Dieser lautet im Ai. *tanû́m*, im Lat. *socrum*, das wohl lautgesetzlich aus **socrūm* entstanden ist. Danach kann als grundsprachlich **sue̯k̑rûm* angesetzt werden. Im Germanischen musste hieraus **swegrų* entstehen, da gestossen betonter Nasalvokal im Auslaut verkürzt wurde vgl. Hirt PBrB. XVIII 281 f. Nun fiel **swegrų* mit *sunų* zusammen, und hierdurch kann es veranlasst sein, dass die *ū*-Stämme in die Reihe der *u*-Stämme übertraten. Es ist demnach nicht zu erweisen, dass got. *qairnus* ahd. *swigar* ihre Endung *-us* statt *-ūs* einer lautgesetzlichen Kürzung verdanken.

Eine Verkürzung von *-īs* zu *-is* nimmt Hirt für die 2. Sing. ahd. *wili* an. Das *ī* in got. *wileis* will er entweder einer Wiederherstellung von der 2. Plur. her oder der primären Personalendung zuschreiben. Beides ist möglich. Nach Brugmann Grundr. I 552 ist ahd. *wili* aus **wilīz* genau dem got. *wileis* gleichzusetzen. Soviel ich sehe, widerspricht dem nichts. Dass lange Vokale im Althochdeutschen verkürzt worden sind, wenn sie durch den Wegfall von *-z* in den Auslaut kamen, beweisen m. E. hinreichend ahd. *gesti* = got. *gasteis*, die wohl beide auf urgerm. **gastii̯iz* zurückgehen, und ahd. *hirti* = got. *hairdeis*, dessen *-īs* auf *-īs*[1]) zurückzuführen ist vgl. Hirt IF. I 215. Hierdurch wird uns bewiesen, dass ahd. *wili* dem got. *wileis* urgerm. **wilīz* genau entsprechen kann. Sollte sich jedoch die Annahme jener Verkürzung im Althochdeutschen als irrig erweisen, so würde ich doch auf keinen Fall zugeben, dass das urgerm. **wiliz* aus einem grundsprachl. **u̯élīs* entstanden sein muss. Ich würde dann vielmehr annehmen, dass in der Grundsprache neben dem Präsens **u̯élīs(i)* (got. *wileis* abg. *veliši*) ein Präsens **u̯élis(i)* gestanden habe und dass hiervon das ahd. *wili* die direkte Fortsetzung sei. Wir sehen also, dass auch für die Endung *-īs* Hirts Beweismaterial nicht ausreicht, um eine Verkürzung durch den Stosston nachzuweisen.

Es bleibt noch die Endung *-ēs* übrig. Diese soll nach Hirt zu *-ĕs* verkürzt sein, welches im Gotischen als *-ais*, im Althochdeutschen als *-is* erscheint. Als Beweis dient ihm in erster Linie die 2. Sing. der *ē*-Verba, got. *habais* ahd. *hebis* an. *hefr*. In diesen Formen sieht Hirt ein grundsprachliches **khabhēs* mit sekundärer Personalendung (PBrB. XVIII 284), während er IF. I 204 got. *habais* dem ahd. *habēs* direkt gleichsetzte. Diese Gleichsetzung findet sich auch wieder PBrB. XVIII 288. Er sagt hier: "Für die 2. P. Sg. giebt es im Nordischen zwei Formen: *hefir*, alt bisweilen *hefr*, *segir* und *segr*; von diesen würde *hefr*, *segr* dem urgerm. **ha-*

1) Wie allerdings dies *ī* entstanden ist, ist mir sehr zweifelhaft. Streitbergs Erklärung des *ī* IF. III 374 Fussnote, wonach darin ein betontes *i* und *ə* kontrahiert sein sollen, verstehe ich nicht. M. E. hätte das zunächst zu *ii̯ə* geführt, und ob daraus *ī* entstehen konnte, ist mir fraglich.

bēs, got. *habais* entsprechen, *hefir* dagegen dem ahd. *habēs*, got. *habais*, urgerm. **habēsi*". Was Hirt eigentlich von dem got. *habais* denkt, kann ich hieraus nicht sehen. Meint er etwa, das *ai* darin sei bald als *ǣ*, bald als *ǣ* zu lesen? — Sekundäre Personalendung findet Hirt auch in der 1. Sing. got. *haba*, welches er aus **khabēm* herleitet. Wie er PBrB. XVIII 283 selbst angiebt, ist für diese Auffassung das anord. *hefi* seine Hauptstütze. Wie steht es mit den nordischen Formen?

Noreen führt als Singularformen von *hafa* auf: 1. Sing. *hefi*, alt auch *hef*; 2. 3. Sing. *hefir*, alt bisweilen *hefr*. Nun ist allerdings richtig, dass got. *haba* und anord. *hefi* in demselben Verhältnis zu stehen scheinen, wie got. *hana* und anord. *hani*, wenn man von dem *i*-Umlaut in *hefi* absieht. Es besteht aber auch das Verhältnis: *hefir* : *hefi* = *stýrir* : *stýri*. Wenn also *hefir* zu erklären ist, so ist es durchaus nicht nötig, dass *hefi* altererbt ist, da es sehr wohl als analogische Neubildung angesehen werden kann.

In Hirts Auseinandersetzungen vermisse ich die 1. Sing. *hef* und *seg*. Diese beiden Formen dürfen doch, wo so grosse Schlüsse aus den am nächsten stehenden Formen gezogen werden, nicht ausser acht gelassen werden. Diese Formen auf *ē*-Präsentia, mögen sie nun primäre oder sekundäre Personalendungen haben, zu beziehen, dürfte keinem einfallen. Sie sind vielmehr, wenn man sie unbefangen betrachtet, nur als 1. Sing. zu *i̯o*-Präsentien aufzufassen, und so setze ich anord. *hef* dem as. *hebbiu*, anord. *seg* dem ags. *secȝe* gleich. Diese im Nordischen, Angelsächsischen und Altsächsischen vorliegenden *i̯o*-Formen halte ich für ebenso alt als die sonst vorhandene *ē*-Flexion, wie sich ja auch sonst in den indogermanischen Sprachen Präsentia mit *ē*-Erweiterung und Präsentia der *i̯o*-Klasse neben einander finden. Zu den *i̯o*-Präsentien dieser Verba sind ferner zu ziehen die 2. 3. Sing. anord. *hefr*, *segr* und die von Kögel PBrB. IX 518 gesammelten ahd. *hebis hebit segit libit*. Da diese mit den entsprechenden Formen der themavokalischen Wurzelverba zusammenfielen, wurde nach der Analogie derselben auch *habu* ins Leben gerufen. Dass hier *ē*-Formen mit sekundärer Personalendung vorliegen, ist durchaus nicht glaublich.

Das anord. *hefir* ist dem ahd. *habēs* gleichzusetzen und

auf **khabhēsi* zurückzuführen. Der *i*-Umlaut kann nicht lautgesetzlich sein vgl. die 2. Plur. *hafid* = ahd. *habēt*. Nun hat *hefr* lautgesetzlichen Umlaut und von ihm wird auch *hefir* sein *e* bezogen haben. Anord. *hefi* ist dann, wie schon bemerkt, Analogiebildung nach *stýri*.

Einige Worte sind noch über die gotische Flexion zu sagen. Die 2. Sing. *habais* 3. Sing. 2. Plur. *habaiþ* setze ich mit Streitberg Zur german. Sprachgeschichte 76 ff. direkt gleich ahd. *habēs habēt*. Dass das alte *ē* in allen diesen Formen zu *ǣ* (geschrieben *ai*) wurde, kommt daher, dass *s* und *þ* von Anfang an tonlos waren, wie die tönenden Spiranten in got. *liban* = abg. *-lьpěti*, ahd. *dagēn* = lat. *tacēre* beweisen; über das *h* in got. *þahan* vgl. Verf. Schwaches Präteritum 58. Ebenso ist lautgesetzlich die 3. Plur. *haband* aus **khabhēnti* und von dieser aus sind m. E. *haba* und *habam* neugebildet nach dem Verhältnis von *nima, nimam* : *nimand, sōkja, sōkjam* : *sōkjand*. Zu den übrigen Formen vgl. Streitberg a. a. O. 73 ff.

Ausser in der 2. Sing. der *ē*-Verba nimmt Hirt die Verkürzung des alten *-ēs* zu *-ĕs* got. *-ais* in der 2. Sing. des Konjunktiv-Optativs der themavokalischen Verba an. Ich muss gestehen, dass mir der Gedanke, im sog. Optativ des Germanischen seien der indogermanische Optativ und Konjunktiv lautgesetzlich zusammengefallen, sehr gut gefällt. Doch glaube ich nicht, dass dieser Zusammenfall von der 1. und 2. Plur. ausgegangen ist, wie Hirt annimmt, sondern m. E. fielen anfangs die 2. Sing. und Plur. des Konjunktivs und Optativs zusammen und zwar nur bei den Verben, die den Themavokal betonten. Hier gingen die idg. Ausgänge *-ės -ėte* im Gotischen in *-ǣs -ǣþ* (geschrieben *-ais -aiþ*) über nach demselben Lautgesetz, nach dem *habais habaiþ* entstanden. Nun glaube ich, dass das urgerm. *ai̯* im Gotischen in Nebensilben bereits monophthongisiert war, ein Satz, den ich allerdings nicht beweisen kann, dem aber auch nichts widerspricht. So fielen die 2. Sing. und Plur. des Konjunktivs und Optativs zusammen, und das war der Anlass, dass die Konjunktivformen untergingen bis auf die 1. Sing. *bairau* aus **bherōm* oder **bherōn*, welche in das Paradigma des Optativs übertrat, vgl. Hirt IF. 1 206, PBrB. XVIII 287. Im Westgermanischen und Nordischen musste das ganze Paradigma des Optativs mit

Ausnahme der 1. Sing. lautgesetzlich mit dem des Konjunktivs zusammenfallen.

Auch für got. *sijais* ist langes *ǣ* anzunehmen. Denn nur so erklärt sich die 1. Sing. *sijau*. Da nämlich *sijais* = ai. *siyā́s* idg. **si̯ēs* mit *bairais* zusammenfiel, wurde das ganze Paradigma nach *bairau* neugeschaffen.

Hirt will den Synkretismus von Konjunktiv und Optativ, wie oben bemerkt wurde, von der 1. und 2. Plur. ausgehen lassen. Er meint nämlich, dass gestossen betontes *ē* in Nebensilben im Gotischen zu *ǣ* geworden ist. Die widersprechenden *awēþi, azētizō, fahēdi-* haben seiner Ansicht nach ihr *ē* durch eine Art *i*-Umlaut, die Formen des schwachen Präteritum *nasidēdum* usw. durch einen starken Nebenton erhalten. Es ist möglich, dass sich die Sache so verhält, wenn es mir auch wenig wahrscheinlich ist, dass ein starker Nebenton die Qualitätsänderung verhindert haben soll. Doch ist dabei zu bedenken, dass nur solche Formen für dies Lautgesetz sprechen, die auch nach Streitbergs Gesetz, dass gestossen betontes *ē* im Gotischen vor tonlosen Spiranten zu *ǣ (ai)* wird, erklärt werden können. Das widersprechende *awēþi* wird mit Kluge als *aweiþi* zu lesen sein, über das nur scheinbar widersprechende *-dēs* der 2. Sing. des schwachen Präteritums vgl. Verf. Schwaches Präteritum 10 ff.

Aus diesen Ausführungen wird soviel klar geworden sein, dass von einer Verkürzung eines gestossen betonten Langvokals in letzter Silbe vor deckendem *-s* im Germanischen nicht die Rede sein kann; jedes der von Hirt für dies Gesetz beigebrachten Beispiele ist ohne die Zuhülfenahme einer solchen Verkürzung zu erklären. Dass andere, irgendwie sichere Beispiele, die für das Gesetz sprechen, beigebracht werden können, bezweifle ich. Ich will nun zwei Formen anführen, bei denen nicht von Systemzwang die Rede sein kann, die aber doch gestossen betonten Langvokal vor deckendem *-s* als Langvokal bewahrt haben, also sicher gegen Hirts Gesetz sprechen.

Hier ist zunächst anzuführen die Endung der 2. Sing. des schwachen Präteritums got. *-dēs* ahd. *-tōs*. Gestossener Ton ist sicher, für schleifenden Ton oder primäre Personalendung fehlt jeder Anhalt. Da ich über diese Endungen Schwaches Präteritum 10 ff. ausführlich gehandelt habe, brauche

ich hier darauf nicht weiter einzugehen und kann mich begnügen, auf das dort gesagte zu verweisen.

Ferner ist hier die Endung der 1. Plur. ahd. *-mēs* zu nennen. Diese Endung als germanische Neubildung aufzufassen, ist nicht möglich, sie muss aus der Grundsprache ererbt sein. Nun kann man daran denken, als indogermanische Grundform unserer Endung *-mēsi* hinzustellen, worauf auch das irische *-mi -me* zurückgeführt werden kann. Für diese Grundform würde besonders das dem ai. *-masi* av. *-mahi* zu Grunde liegende *-mesi* sprechen, dessen Fortsetzung auch das irische *-mi -me* sein kann. Endlich kann aber das irische *-mi -me* nach den Auslautgesetzen auf ein grundsprachl. *-mēs* zurückgeführt werden und würde so genau mit ahd. *-mēs* übereinstimmen, eine Grundform, die durch das *-mes -mos* der verwandten Sprachen empfohlen wird. Es fragt sich nun, in welchem Verhältnis die Endungen *-mes -mos -mesi* und *-mēs* (oder *-mēsi*) zu einander stehen.

Die Endung *-mesi* ist mit Sicherheit nur dem arischen Sprachzweige zuzuschreiben. Sie kann also vielleicht eine arische Neubildung sein, dadurch entstanden, dass das *-i* der Endungen *-mi -si- -ti* an die im Indischen auch vorhandene Endung *-mas* angefügt ist. Diese Auffassung wird dann vorzuziehen sein, wenn die Endungen *-mes (-mos)* und *-mēs* auf eine einheitliche Grundform zurückgeführt werden können.

Für *-mēs* giebt uns das Althochdeutsche einen Fingerzeig. Da das auslautende *-s* tonlos ist, muss *-mēs* ursprünglich den Hauptton getragen haben, wurde also in themavokallosen Präsentien gebraucht. Hierdurch gewinnen wir für *-mēs* eine befriedigende Erklärung: es ist die hochbetonte Form zu *-mes -mos*. Die Entwicklung ergiebt sich nach Streitbergs Gesetz von der Entstehung der Dehnstufe IF. III 305 ff.: wir haben als ursprüngliche Endung *-meso* vorauszusetzen. Wenn diese Endung hochbetont war, musste sich *-mēs* entwickeln; dies fand in den themavokallosen Präsentien statt. Und diesen Zustand muss das Germanische zur Zeit des Vernerschen Gesetzes noch besessen haben. Zur Erklärung von *-mes -mos* aus *-meso -moso* ist auf Streitbergs Herleitung des Genitivs **pódos* aus **pódòso* IF. III 373 zu verweisen. Wie hier das zweite *o* erhalten blieb, da es einen Nebenton trug, so auch der Vokal in *-mes -mos*; denn es liegt kein Grund vor, wes-

halb wir der Endung der 1. Plur., die bei der themavokallosen Flexion hochbetont war, bei der themavokalischen nicht einen Nebenton zuschreiben sollten.

Nun könnte man aber auch annehmen wollen, die ursprüngliche Form der Endung sei *-mesi* gewesen, das uns in ai. *-masi* av. *-mahi* erhalten sei. Vor vokalischem Anlaut habe daraus *-mesį* entstehen müssen, wobei im themavokallosen Präsens wegen des Silbenverlusts Dehnung des *e* eingetreten sei. Diese Annahme ist aus mehreren Gründen abzulehnen. Die Grundform kann nicht *-mesi* gewesen sein, weil die Entstehung von *-mes* daraus nicht zu begreifen wäre. Bei dem Konsonantischwerden eines *i* hätte nur zu der Zeit Dehnung des Vokals der vorhergehenden Silbe eintreten können, als auch durch die Vokalausstossung Dehnung eintrat. Dies konnte, falls es überhaupt geschah, nur in sehr wenig Fällen eintreten, und dann wäre die Verallgemeinerung sehr auffällig. Diese Annahme leidet also an einer Menge von Unwahrscheinlichkeiten und Unmöglichkeiten.

Dagegen erklären sich die vorhandenen Formen ungezwungen aus einer Grundform *-meso*. Das arische *-masi* ist als Neubildung anzusehen. Wir haben somit das ahd. *-mēs* auf grundsprachl. *-mēs* mit gestossenem Ton zurückzuführen.

Weitere, einem Systemzwang nicht unterworfene Beispiele für die Erhaltung des Langvokals in der Endsilbe vor *-s* vermag ich nicht anzuführen. Aber beide angeführte Beispiele sind voll beweisend: sie sind etymologisch klar und stehen isoliert. Es ist damit festgestellt, dass das Germanische kein so durchgreifendes Gesetz von der Wirkung des gestossenen Tons in den Endsilben kennt wie das Litauische. Hirts Gesetz ist zu fassen: Gestossen betonte Langvokale in Endsilben werden im Germanischen verkürzt, wenn sie im absoluten Auslaut stehen. Dies Gesetz wirkte erst, nachdem auslautende Verschlusslaute abgefallen waren und auslautende Nasale sich mit dem vorhergehenden Vokal zum Nasalvokal verbunden hatten.

Wismar. Friedrich Lorentz.

Wurzel *asth* im Sanskrit.

Der Aorist *ástham* ist neuerdings von verschiedenen Seiten besprochen worden, ohne dass die Frage seiner Herkunft entschieden wäre [1]).

Die in Betracht kommenden Stellen sind:

AV. XIII 1, 5: *ā te rāṣṭram iha rohito 'hārṣīd vyàsthan mṛ́dho abhayaṃ te abhūt.*

Maitr. S. III 1, 4 (5, 2): *āgátya vājy ádhvānam sárvā mṛ́dho vidhūnutā íti mṛdha eva vyàsthata.*

Kāṭhaka XIX 3 (bei Bartholomae) — *vipro, vyāsthan mṛdho açiçīta bāhū.*

TBr. II 5, 2, 1 (p. 258): *áhārṣīd rāṣṭrám ihá róhitaḥ mṛ́dho vyàsthad abháyam no astu.*

Bartholomae sieht in *vyāsthat* etc. Formen von der Wurzel *sthā* (mit *vyā*), die von der indischen Grammatik irrtümlich zur Wurzel *as* gestellt worden seien. Pischel sagt: "*vyàsthat* heisst 'er verjagte' und weiter nichts. Dass ein Aorist *ástham* lautlich nicht von einer Wurzel *as* kommen kann, ist selbstverständlich. *ásthat* verhält sich zu *ásyati*, wie *ábhūt* zu *ásti* und wie *ádarçat* zu *páçyati* d. h. es gehört zu einer Wurzel *asth* 'werfen', die nur im Aorist erhalten ist, wie Wurzel *ah* nur im Perfektum *āha*." Weiter vermutet er, dass dazu *asthā́* Ṛv. X 48, 10 gehöre und *gopā́ asthā́* dort gleich *kṛçā́nur ástā* Ṛv. IV 27, 3 sei. Bloomfield geht ebenfalls von einer Wurzel *asth* aus und ändert, nach Ludwigs Vorgang (Ṛv. III 500) AV. VII 76: *nir āstaṃ sarvaṃ jāyānyam* in *nir ástham* . . . 'I have driven out the jāyānya.' Henry liest *vyāsyat* für *vyāsthat* und weist eine Wurzel *asth* ab [2]). In seinen Contributions, fourth series p. 438 kommt Bloomfield aufs neue hierauf zurück und beseitigt, wie mir scheint, alle Einwände gegen die Aufstellung dieser Wurzel. 'We cannot therefore avoid the conclusion that *āsthat* and *āsthata* are aorists from a stem *astha-*, and the question whether this is etymologically

1) Bartholomae Studien zur idg. Sprachgeschichte I S. 32 bis 35; Pischel GGA. 1890, No. 13, S. 530; Bloomfield Contributions II S. 11; IV S. 438 f. V. Henry Les hymnes Rohitas S. 24 Anm.

2) Siehe auch Johansson IF. II 18.

related to the root *as* is comparatively a secondary consideration. I believe that there is such a relation. The *th* is either a so-called root-determinative, or is related with the formative element which appears in the passive aorist in Greek: ἐλύ-θην, etc.'

Ich stimme Pischel und Bloomfield soweit zu, dass ich die Annahme einer Wurzel *asth* für unabweisbar halte, aber mit *as* hat sie meiner Meinung nach nichts zu thun. Die Verba, welche die Vernichtung der Feinde bezeichnen, sind sehr mannigfach schattiert cf. *vy-as, ji, tṛd, bādh, çr, han* u. a. Ich möchte daran erinnern, dass auch vom 'Verzehren' der Feinde gesprochen wird.

Ṛv. IV 5, 4: *pra tāñ agnir b a b h a s a t tigmajambhas tapiṣṭhena çociṣā* VI 59, 4: *joṣavākám vádataḥ — na devā b h a s á t h a ç cana.* VI 61, 1: *yā* (sarasvatī) — *ā c a k h ā d ā-vasám paṇim.* AV. IV 22, 7: *siṅhapratīko viço a d d h i sarvā vyāghrapratīko 'va bādhasva çatrūn.* V 22, 8: *mahāvṛṣān mūjavato bandhv a d d h i paretyá* (o Takman). VIII 8, 3: *amūn açvattha niḥ çṛṇīhi k h ā d ā mūn* — XII 2, 3: *yo no dveṣṭi tam a d d h y* (Msc. *adhy*) *agne.*

Mir scheinen diese Stellen auf die richtige Deutung unsrer Wurzel hinzuweisen. Über die Entsprechung von skr. *th* und griech. θ besteht wohl kein Zweifel mehr (BB. XVIII 279). Wir werden daher keinen Fehlgriff thun, wenn wir *asth* ἔcθω gleichsetzen und die zweifelhafte Herleitung des letzteren von ἐδ-θω aufgeben. Aus der Bedeutung 'verzehren' entwickelt sich im Skr. die allgemeinere von 'vernichten' oder 'bezwingen'. Die Präpositionen *pari, vi, nis* (Bhaṭṭikāvya) verstärken den Begriff.

Breslau. A. Hillebrandt.

Slavische Miszellen.

1. Zur slavischen Palatalisierung.

Es besteht, wie bekannt, im Russischen, teils auch in anderen slavischen Sprachen, eine auffallende Inkonsequenz in der Behandlung der palatalisierten hinter- und vorderlingualen (velaren und dentalen) Explosiven: der stimmlosen *k'* und *t'* einerseits und stimmhaften *ǵ* und *d'* anderseits. An der

Stelle der ehemaligen stimmlosen Explosiven finden wir vor palatalen Vokalen und *j* stimmlose Affrikaten *č* und *c* (d. h. *tš* und *ts*), während die ehemaligen stimmhaften Explosiven stimmhafte Spiranten *ž* und *z* (anstatt der zu erwartenden stimmhaften Affrikaten **dž* und *dz*) ergeben. Die genauen Bedingungen dieses Lautprozesses sind schon lange festgestellt, sodass ich nicht darauf einzugehen brauche; wir haben *č* aus *k* und *t'* in russ. *t'eč'ót* (*tečetъ*, er fliesst), neben *t'ekú* (*teku*, ich fliesse), *moč'ít'* (*močitь*, anfeuchten) neben *mókryj* (*mokryj*, nass), *plač'ú* (*plaču*, ich zahle) neben *pláta* (*plata*, Lohn); *c* aus *k* in russ. *cv'ét* (*cvětъ*, Blüte, Farbe) neben poln. *kwiat* (urslav. **květъ*) usw.; *ž* aus *ǵ* und *d'* in russ. *móžeš* (*možešь*, du kannst) neben *mogú* (*mogu*, ich kann), *družít'* (*družitь*, sich befreunden) neben *druk* (*drugъ*, Freund), *sažát'* (*sažatь*, setzen, pflanzen) neben *sat* (*sadъ*, Garten); *z* aus *ǵ* in *druz'já* (*druzьja*, Freunde) neben *drúk* (*drugъ*, Freund), *zv'ezdá* (*zvězda*, Stern) neben poln. *gwiazda* (urslav. **gvězda*) usw. Analoge Verhältnisse finden sich im Altbulgarischen: N. S. *vlъkъ* — V. S. *vlъče* — N. Pl. *vlъci*; *bogъ* — *bože* — *bozi* (aus *bodzi*); im Cechischen: *svíce* (Kerze = urslav. **světja*), aber *meze* (Grenze, Rain) = urslav. **medja* usw. Das Polnische erhält *c*, *č* und *dz*: *świeca*, V. s. *człowiecze*, *miedza*, hat aber *dž* verloren: *możesz*, *bože*. Diese lautliche Inkonsequenz hat vor 43 Jahren O. v. Böhtlingk zur Annahme geführt, dass altslavisches[1]) *Γ* (*g*) kein Verschlusslaut, sondern ein Spirant sei: "da nun die entsprechenden harten Laute von *z* und *ž*, nämlich *s* und *š* im Altslavischen die beiden Stufen der Mouillierung des χ bilden (*dusi*, *duše*), an deren Stelle wir im Russischen χ (*duchi*, *duchê*) und *š* (*sušit'*) antreffen, so liegt der Schluss ganz nahe, dass im Altslavischen *Γ* nicht der entsprechende Laut von *k*, sondern von χ gewesen sei und dass im Russischen der Laut *g* sich erst in verhältnismässig neuer Zeit aus γ entwickelt habe" (Mélanges Russes, tirés du Bulletin Historico-Philol. de l'Acad. Imper. des sciences de St. Pétersbourg. Tome II. 1-re livraison 1851 p. 48). Diese Hypothese wird auch von R. Brandt in seinen "Vorlesungen über die histor. Grammatik d. russ. Sprache" (Moskau 1892 S. 113) wieder-

1) Auch altrussisches, urslavisches usw.

holt. Es sind jedoch schwerwiegende Beweise vorhanden, dass palatalisierte stimmhafte Explosiven *ǵ* und *ď* sich auch in stimmhafte Affrikaten verwandelten: es steht z. B. fest, dass der kyrillische Buchstabe ѕ ('zēlo') ursprünglich ein Zeichen für stimmhafte Affrikate *d͜z* war und später mit з ('zemlja' = *z*) in der Bedeutung zusammenfiel (vgl. Leskien Handbuch der altbulg. Spr.[2] § 31. 3. S. 47). Ausserdem bezeugen altslavische Formen *iždeną* = **iždženą* aus **iz+dženą* aus **iz+ǵeną* ebensogut wie *ištędije* = **ištšędije* aus **iz+čędije*; *vъ drězdē* = *vъ *drězdzē* ebensogut wie N. Pl. *člověčьsti* aus **člověčьsci* d. h. **člověčьstsi* (vgl. Leskien a. a. O. § 31 S. 46), dass *dž* und *dz* aus *g* auch dem Altslavischen eigen waren. Dem heutigen Russisch ist stimmhafte Affrikate *dž* (aus *ǵ* und *ď*) auch nicht fremd: in der litterarischen Aussprache, sowie in einigen grossrussischen Volksmundarten (auch im Kleinrussischen) findet sich *dž́* nach *ž́* (aus dem ehemaligen *z* in den Verbindungen *zg, zd*) in zahlreichen Fällen: G. S. *dož́dž́á* (*doždja*, des Regens) neben N. S. *dóš́č́* (*doždь*, Regen), *dróž́dž́i* (*drožži*, die Hefen), *moždžít'* (*možžitь*, schmerzen) neben N. *mosk*, G. *mózga* (*mozgъ*, *mozga*, Gehirn, Mark, des . . .), 1 S. *jéž́dž́u* (*êzžu*, ich fahre) neben *jezdá* (*ēzda*, Fahrt) usw. Daneben finden wir auch (in anderen Mundarten) *ž̄* und *ž̄* : *dož́ž́á* und *doždá* usw. Die Affrikate *dz* ist dem Russischen gänzlich abhanden gekommen. Solche Formen, wie altslav. *vъ drězdē*, N. Pl. *drězdi*, wo wir auch im Russischen *dz* erwarten könnten (wie *dž* nach *z*), sind vollständig durch Neubildungen verdrängt: N. Pl. *dr'ázǵi* (*drjazgi*, Geschwätz, Klatsch), L. S. *mózǵe* (*mozgê*) usw. Demnach ist anzunehmen, dass stimmhafte Affrikaten *dž* und *dz* (die letzte im heutigen Russischen nicht mehr vorhanden), aus *ď* und *ǵ*, schon längst in unabhängiger Lage ihr *d* eingebüsst haben, während stimmlose Affrikaten *tš (č)* und *ts (c)* ihr *t* noch bis jetzt unversehrt behalten haben. Auf den leichteren Verlust der Verschlussbildung bei den stimmhaften Affrikaten macht auch R. Lenz (KZ. XXIX 47) aufmerksam. Die obenerwähnte Ungleichmässigkeit lässt sich auf lautphysiologischem Wege ganz einfach erklären: *d* in *dž* und *dz* ist consonans explosiva l e n i s und desshalb nicht so 'dauerhaft', wie consonans explosiva f o r t i s in *ts (c)* und *tš (č)*. Analoge Fälle der min-

deren Widerstandsfähigkeit bei den stimmhaften Lenes sind die lateinischen *vīvus, veniō, nivem* statt **gvīvus* usw. neben *quis, coquō* usw., *nīdus, pēdō* (aus **pezdō*), *trēdecim, īdem* usw. statt **nizdus* usw. neben *ustus* (ai. *uṣṭá-*), *pistum* (ai. *piṣṭá-*) usw., die altindischen *nīḍás, līḍhás, mīḍhám* statt **niẓḍás* usw. neben *aṣṭáu, uṣṭá-, jōṣṭár* usw.

2. Altrussisch *domovъ, dolovъ*.

Diese Adverbialformen (in den russ. Urkunden und anderen Denkmälern des XII.—XIII. Jh. ziemlich häufig) werden gewöhnlich von den russischen Gelehrten (Buslajew und and.), als verkürzte Dative Sing. der *u*-Stämme erklärt: *domovъ* (nach Hause), *dolovъ* (fort, hinab) aus *domovi, dolovi*. Das ist aber schwerlich richtig: auslautendes *-i* wird nie im Russischen zu *-ъ* verkürzt. Alle Fälle, welche man früher als solche Verkürzungen angeführt hat, sind entschieden als sekundäre Analogiebildungen zu erklären: *mat'* (*matь*, Mutter), *doč'* (*dočь*, Tochter), statt *mat'i, doč'i* (im Altrussischen und Volksmundarten vorhanden) sind nach *noč'* (*nočь*, Nacht), *kos't'* (*kostь*, Knochen) usw. gebildet; die sogenannten Infinitivformen, wie *nos'it'* (*nositь*, tragen), sind Kontaminationen aus dem Supinum *nositъ* und dem alten Infinitiv *nositi*. Verkürzungen, wie *l'* neben *l'i* (*lь, li*, ob), *al'* neben *ál'i* (*alь, ali*, oder), *il'* neben *íl'i* (*ilь, ili*, oder), haben keine Beweiskraft, da wir es hier mit Partikeln zu thun haben, welche oft ihre eigenen Schicksale haben. Die lokativische Bedeutung unserer Formen lässt sich auch (wenigstens fürs Grossrussische) ziemlich schwer mit ihrem vermeintlichen dativischen Ursprung vereinigen. Es sind vielmehr echte uralte Lokativformen der *u*-Stämme mit Suffix *-i* gebildet und mit vedisch *sūnávi, sánavi* usw. identisch. Neben altrussischem *dolovъ* finden wir im Altslavischen auch ein Lokativadverbium auf *-ēu̯* : *dolu*, mit verwandter Bedeutung 'herab, unten'. Später wurden *domovъ, dolovъ* zu *domój, dolój*, was man gewöhnlich durch den Ausfall des *-v-* erklärt. Das ist aber wieder nicht möglich, da *-v-* in solcher Lage erhalten bleibt: *krof'* (*krovь*, Blut), *l'ubóf'* (*ljubovь*, Liebe), *ostáf'* (*ostavь*, lass) usw. Wir haben hier vielmehr eine Analogiebildung nach solchen Instrumentaladverbien, wie der volkstümlichen *tudóju, kudóju* (*tudoju, kudoju*, in der Schriftsprache *tudá*,

kudá = dahin, wohin, vgl. J. S. *ženóju, ženój* = mit der Frau neben N. S. *žená* = Frau). Die alten Formen *dolovъ, domovъ* sind auch noch jetzt in einigen russischen Volksmundarten zu finden: im Gouvernement Kursk *dolóf'* (s. Dal 'Tolkovyj Slowarj' = Russ. Wb.), im Gouvern. Archangelsk — *domof'* (s. Podvysockij 'Wb. der Archang. Mundart' — russ.).

St. Petersburg, 13. Dezember 1894. S. Bulitsch.

Zur Kontraktion von εα nach ρ im Attischen.

Man hat bemerkt, dass auf die Gestaltung des ig. *ā* im Attischen die Vokale ε, ι, υ, und der Konsonant ρ auf dieselbe Weise einwirken; so γενεά, θεά, φωλεά, νέα, πτελέα, σοφία, πρασιά, ἀχυρμιά, καρύα, οἰσύα, πιτύα, σικύα und ἡμέρα, χαρά, ὥρα usw. Weiter hat man bemerkt, dass wo Ersatzdehnung von ᾰ vorliegt, die Vokale ε und ι und der Konsonant ρ einen gleichen Einfluss auf den folgenden Vokal ausüben; vgl. μιᾶναι, πιᾶναι, λεᾶναι einerseits und εὐφρᾶναι μαρᾶναι μωρᾶναι πικρᾶναι ξηρᾶναι usw. andererseits. Daher hat man sich angesichts von Formen wie ἡ ἀργυρέα ἀργυρᾶ, ἡ πορφυρέα πορφυρᾶ, τὰ ἀργυρέα ἀργυρᾶ, τὸν ὑγιέα ὑγιᾶ, τὸν ἐνδεέα ἐνδεᾶ, τὸν Περικλέεα Περικλέα, τὸν εὐφυέα εὐφυᾶ usw. zur Aufstellung der folgenden Regel verleiten lassen: die Lautgruppe -εα wurde im Attischen nach ι, ε, υ, ρ auf dieselbe Weise zu ᾱ kontrahiert. So Kühner-Blass I 216, Kretschmer KZ. XXXI 290 ff. Dem ist aber nicht so; die Lautgruppe -ρεα wird vielmehr nur dann zu -ρᾱ, wenn ihr α lang ist; ist es aber kurz, so findet Kontraktion zu -ρη statt. Man kann dies leicht wahrnehmen, wenn man neben einander flg. Erscheinungen stellt: ἡ ἀργυρέᾱ-ρᾶ, ἡ πορφυρέᾱ-ρᾶ, ἡ σιδηρέᾱ-ρᾶ ganz wie ἐρεέᾱ-ἐρεᾶ, allein τὸν χαλκήρεα-ρη, τὴν τριήρεα-τριήρη, τὸν ποδήρη, τὸν παρεμφερῆ, τὸν Φιλοχάρη, τὸν ξιφήρη und so alle Akk. Sing. auf -ρη. Einen Akk. auf -ρᾱ hat noch Niemand gefunden. Man darf die Formen auf -ρη also auch nicht mit den Akk. τὸν εὐφυῆ, τὸν ὑγιῆ, τὸν ἐνδεῆ vergleichen; denn diese sind nachgewiesenermassen erst im 4. Jahrh. vor Chr. analogisch gebildet worden, früher lauteten sie τὸν εὐφυᾶ, τὸν εὐκλεᾶ, τὸν ὑγιᾶ, τὸν ἐνδεᾶ; vgl. Meisterhans[2] S. 118, Kühner-Blass I 433 Anm. 8. Das über den Akk. Sing.

dieser Nomina Gesagte gilt auch für ihren Nom. Akk. Plur. Neutr., τὰ ὑγιέα-ὑγιᾶ τὰ εὐκλεέα-εᾶ, τὰ ὑπερφυέα-φυᾶ, dagegen stets τὰ χαλκήρεᾰ-ρη, τὰ ποδήρη, τὰ ἀβαρέα-ἀβαρῆ, τὰ παρεμφερῆ usw. usw.

Ebenso bilden alle Neutra auf -ροc ihren Nom. Akk. Plur. auf -ρεᾰ-ρη, nie auf -ρεᾰ-ρᾱ; vgl. τὰ ὄρεα-ὄρη, τὰ βάρεα-βάρη, τὰ θάρρεα-θάρρη, τὰ θέρεα-θέρη, τὰ μέρεα-μέρη usw. usw. gegen τὰ χρέεα-χρέᾱ Aristoph. Nub. 443; (γέρᾱ Sophokl. Elektra 443 und Eurip. Phöniss. 874 aus γέραα, nicht aus γέρεα, da nach J. Schmidt Pluralbild. 335 das α nur vor ο, ω, ου in ε verwandelt worden ist, nicht vor α; deshalb sagte man auch κέρᾱ, cέλᾱ, τέρᾱ aus κέραα, cέλαα, τέραα, gegen τὰ βρέτη τὰ cέβη aus den modifizierten Formen cέβεα βρέτεα, vgl. J. Schmidt aO. 322, 326). Auf dieselbe Weise sagte man stets ἐγρηγόρεα-ρη Aristoph. Ekkles. 32, nicht ἐγρηγόρᾱ, ganz wie ᾖ, ᾔδη, ἐπεπόνθη, ἀπωλώλη, ἀπεπεφεύγη, ἀφεςτήκη, ἐνεπεπτώκη, ἠκηκόη, ἑωράκη, ἐδεδοίκη usw. vgl. Κόντος in Λόγιος Ἑρμῆς 42 ff.

Also der Akk. Sing. und der Nom. Akk. Plur. Neutr. der Nomina auf -ρηc gehen stets auf -ρεα-ρη aus, ebenso der Nom. Akk. Plur. der Neutra auf -ροc, ferner stets -η in dem Plusquamperfekt ἐγρηγόρη, während wir von den Formen wie τὸν εὐφυῆ, τὰ εὐφυῆ, τὸν ὑγιῆ, τὰ ὑγιῆ sicher wissen, dass sie im 4. Jahrh. der Analogie des Nominativs ὁ ὑγιήc, ὁ εὐφυὴc usw. gefolgt sind. Das macht, glaube ich, die Annahme sehr bedenklich, τριήρη τετρήρη usw. seien analogische Neubildungen nach caφῆ, τείχη usw. Es scheint vielmehr, dass zur Zeit der Kontraktion dieser Formen ρ nicht mehr seine ganze alte dissimilierende Kraft bewahrt hatte, wie z. B. die helleren Laute *i, e, ü* (denn diese Aussprache muss das υ schon damals in Attika gehabt haben). Nur dann konnte ρ auf die Lautgruppe εα dissimilierend einwirken, wenn in ihr schon vorher der α-Laut prädominierte, d. h. wenn er lang war[1]); also ἀργυρέᾱ-ἀργυρᾶ, πορφυρέᾱ-πορφυρᾶ, cιδηρέᾱ-ρᾶ; dagegen τριήρεα-τριήρεᾰ-τριήρε̄-ρη. Formen wie späteres φρητόc aus φρέᾱτοc, oder wie sp. τὰ χρέη usw. oder wie τὰ ἀργυρέᾱ-ρᾶ, τὰ πορφυρέᾱ-ρᾶ (vgl. auch τὰ ἁπλόᾱ -ἁπλᾶ, τὰ ὀcτέᾱ-

1) Dass hier eine Dissimilation stattgefunden hat, sieht man aus att. ἀήρ st. ἠήρ und αὐτοδαῆ Soph. Aias 700 st. αὐτοδαέα.

ὀστᾶ, τὰ χρύσεᾰ-χρυσᾶ) usw. dürfen mir nicht entgegengehalten werden.

Auch in einer anderen Beziehung stimmt die Lautgruppe -ρεα mit der Lautgruppe -ιεα nicht völlig überein, gleichwie -ρεω nicht mit -ιεω; ich meine die Kontraktion in den Nominibus auf -ιεύς, Πειραιέᾱ-ᾶ, Μηλιέα-λιᾶ, Πειραιῶς, Μηλιῶς, Ἁλιᾶς, ἁλιᾶ ἁλιᾶς, ἀγυιᾶ, Πλαταιᾶς, Ἐρετριέας-Ἐρετριᾶς, Στειριᾶς, Ἰκαριᾶ usw. Meisterhans[2] 111, Kühner-Blass I 448; dagegen stets ἱερέως ἱερέα, πρῳρέα, σιδηρέα, φθορέα, σπορέα, ἀμφορέα, Μεγαρέα usw., nie Μεγαρῶς Μεγαρᾶ usw. Mithin dürfen wir die Regeln aufstellen:

1) *rea* aus *reịa resa* wurde im Attischen, abweichend von der Behandlung der Lautgruppen -εεα -ιεα -υεα, nur dann zu ρᾱ kontrahiert, wenn das α der Lautgruppe εα schon vorher lang war, sonst aber stets von Anfang an zu ρη; also ἡ ἀργυρᾶ, aber τὰ ὄρη.

2) *reā reōs* aus *rēụa rēụos* wurde im Attischen abweichend von der Lautgruppe -ιεα, -ιεω nicht kontrahiert, also τὸν ἁλιᾶ τοῦ ἁλιῶς, τοὺς ἁλιᾶς, allein τὸν φθορέα τοῦ φθορέως τοὺς φθορέας, τὸν σπορέα τοῦ σπορέως τοὺς σπορέας usw.

Athen. G. N. Hatzidakis.

Der Ackerbau der Indogermanen.

Ob die Indogermanen den Acker bestellt haben, ist eine Frage, die zu verschiedenen Zeiten verschieden beantwortet worden ist. Man hat unsern Vorfahren den Ackerbau als selbstverständlich zugesprochen, als man ihre Kultur als hochentwickelt ansah, während später V. Hehn, halb widerwillig nur, den europäischen Völkern eine primitive Bestellung des Landes zugestand, als er die Trugbilder von einer hohen indogermanischen Kultur zerstört hatte. Die letzten, die dieser Frage ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben, Schrader in der neuen Auflage des Hehnschen Buches S. 63 und Ihering in seiner Vorgeschichte der Indoeuropäer S. 25, sprechen sich beide Hehns Argumenten folgend für Unbekanntschaft mit dem Getreidebau aus, und jener legt der Entwicklung von der Viehzucht zum ruhigen Anbau der Feldfrüchte eine grosse Bedeu-

tung für die Erschliessung der Urheimat bei, Sprachvergl. u. Urgesch.[2] 625.

Der Thatsache wird man sich allerdings nicht verschliessen können, dass die europäischen Sprachen, vor allem die *centum*-Stämme eine Anzahl gemeinsamer Worte aufweisen, die sich auf den Ackerbau beziehen, und dass bei allen Indogermanen Europas, soweit wir nur zurückkommen, die Bestellung des Bodens vorhanden ist. Da nun der Übergang von der Viehzucht zum Ackerbau, den Schrader vermutet, Zeit in Anspruch genommen hätte, so ist die Annahme einer Spracheinheit der Idg. Europas die notwendige Folgerung aus Schraders Ansicht. Denn die Art und Weise, wie dieser Gelehrte auch ohne eine solche die gemeinsamen Ackerbauausdrücke erklären will, hält bei genauerer Untersuchung nicht Stich. Weil aber diese Spracheinheit nicht nachzuweisen ist, weil in dieser Zeit des Zusammensitzens und der gemeinsamen Kulturentwicklung die Sprache keine weiteren Fortschritte gemacht hat, muss ich diese Hypothese Sch.s ablehnen. Ich nehme dagegen an, dass die Indoiranier nach ihrem Abzug aus Europa den Ackerbau infolge der natürlichen Verhältnisse haben aufgeben und deshalb auch die Ausdrücke dafür haben verlieren müssen. Ich hoffe diese Anschauung nun noch etwas besser begründen zu können, wenn ich eine andere Wissenschaft, die Ethnologie, zur Hilfe heranziehe. Denn das einzige Mittel, die vorgeschichtlichen Thatsachen zu verstehen, bleibt, sich an das zu halten, was vor unsern Augen liegt, nämlich an die primitiven Völker, die heute noch Verhältnisse bieten, wie wir sie für die Idg. annehmen. Die Ethnologie, die aus der Zeit des Sammelns der Thatsachen in die der Verarbeitung eingetreten ist, hat nun neuerdings zwei Bücher hervorgebracht, die geeignet sind, auf unser Problem helles Licht zu werfen.

Was sind primitive Völker? Hat sich aus der Viehzucht wirklich der Ackerbau entwickelt? sind Fragen, die jüngst in dem Buche von Ernst Grosse 'Die Anfänge der Kunst' Freiburg i. Br. und Leipzig 1894 gestellt und beantwortet sind. Als ausschlaggebenden Faktor für die Bestimmung, welche Völker primitiv sind, erklärt Gr. die 'Produktion'. Das ist ja ein altes Einteilungsprinzip, das in den 'Fischern, Jägern, Hirten und Ackerbauern' unserer Kulturgeschichte bereits angewendet ist, aber es ist noch niemals mit solcher

Schärfe und mit einer solchen Fruchtbarkeit wie hier aufgestellt. Zugleich gewinnt aber der Verf. damit die Beantwortung der zweiten Frage, indem er ein anderes Bild von der Aufeinanderfolge dieser Produktionszustände gibt. "Auf der niedersten Stufe ernährt sich der Mensch durch die Jagd — im weitesten Sinne — und durch das Einsammeln von Vegetabilien. Bei dieser primitivsten Form der Produktion zeigt sich zugleich die primitivste Form der Arbeitsteilung — die physiologisch begründete Arbeitsteilung zwischen den beiden Geschlechtern. Während sich der Mann die Sorge für die animalische Nahrung vorbehält, ist das Einsammeln von Wurzeln und Früchten die Aufgabe der Frau. . . . . Von dieser untersten Stufe aus kann die Produktion nach zwei Richtungen fortschreiten; — je nachdem der männliche oder weibliche Wirtschaftsbetrieb eine weitere Ausbildung erfährt. Welcher von den beiden Zweigen aber zum Stamme anwachsen soll, das hängt in erster Linie von den natürlichen Bedingungen ab, unter denen die primitive Gruppe lebt. Wenn die Flora und das Klima der Landes zunächst die Schonung und später die Pflege von Nutzpflanzen nahelegen oder lohnen, so entwickelt sich der weibliche Wirtschaftszweig, das Pflanzensammeln allmählich zum Pflanzenbau. In der That liegt bei primitiven ackerbauenden Völkern dieses Geschäft stets in den Händen der Frau. . . . Ein grosser Teil der Menschheit hat indessen eine ganz andere Entwicklung erfahren. Diejenigen Jägervölker, welche in Gegenden lebten, die dem Ackerbau Schwierigkeiten entgegensetzten, während sie dem Menschen Tiere darboten, welche die Domestikation gestatteten und lohnten, sind nicht wie jene ersten zur Pflanzenzucht, sondern zur Viehzucht fortgeschritten. Die Viehzucht aber, welche sich allmählich aus der Jagd entwickelt hat, erscheint genau wie diese überall als ein Vorrecht des Mannes".

Diese Entwicklung von der primitiven Arbeitsteilung aus kann sowohl gleichzeitig eintreten, oder es kann die Viehzucht dem Ackerbau, oder aber auch der Ackerbau der Viehzucht vorausgehen. Das richtet sich ganz nach den Naturverhältnissen. Eine treffliche Illustration zu den allgemeinen Erörterungen Grosses und eine vorzügliche Waffe gegen die bisherigen Annahmen unsrer Wissenschaft findet sich in dem ausgezeichneten, gleichfalls 1894 erschienenen Buche

K. von der Steinens 'Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens' S. 200 ff. Die Bakairí leben in der Steinzeit, d. h. sie kennen nicht im geringsten den Gebrauch der Metalle und sie sind Jäger. "Wir können diese Menschen nur verstehen, wenn wir sie als das Erzeugnis der Jägertums betrachten." "Auf der andern Seite ist es Thatsache, dass die Erzeugnisse des Feldbaus — ausgenommen bei den Trumaí — seit undenklichen Zeiten im Besitz unserer Indianer sind." Und weiter bemerkt von der Steinen: "Sie waren Jäger ohne Hunde, Fischer ohne Angel, Bauern ohne Pflug und Spaten. Sie bieten uns ein vortreffliches Beispiel dar, um zu lernen, wie vielgestaltig die Methoden der Arbeit zum Zweck des Lebensunterhalts vor dem Besitz jedweder Metalltechnik gewesen sein können." Und weiter sagt er: "Es gibt für unsere Indianer noch einen tiefer liegenden und doch recht einfachen Grund, der das Nebeneinander von blutiger Jagd und stiller Bestellung des Bodens sehr wohl erklärt. Um es schroff auszudrücken: der Mann hat die Jagd betrieben, und währenddes die Frau den Ackerbau erfunden." Sie haben ihn erfunden, indem sie von dem Sammeln der Früchte zu dem Säen und Anpflanzen übergegangen sind.

Der Ackerbau kann also auch bei den Indogermanen älter sein als die Viehzucht, obgleich diese das Hauptmittel des Erwerbs bildete. Aber wie bei den Bakairí und bei allen Primitiven lag bei den Indogermanen der Ackerbau in den Händen der Frau. Von den Germanen sagt es Tacitus XV. ausdrücklich: delegata domus et penatium et agrorum cura feminis senibusque et infirmissimo cuique ex familia. Von anderen Völkern wie den Thrakern wird der Abscheu des Mannes vor dem Ackerbau berichtet (Tomaschek Die alten Thraker I 122), und zur Zeit der homerischen Griechen müssen die Mägde die mühselige Arbeit des Brodmahlens besorgen, wie sie selbstverständlich stets den Flachs gebaut, ihn gesponnen und gewebt haben. Noch im Mittelalter ist die alte Arbeitsteilung bewahrt. Im Meier Helmbrecht wird die Thätigkeit der Gotelind als Ehefrau eines Bauern geschildert, V. 1358: *bî dem muost du niuwen, dehsen, swingen, bliuwen und dar zuo die ruoben graben,* während Helmbrecht selber keine Ochsen unter das Joch führen und *nimmêre mist ûf den wagen gevazzen* will. Uns erscheint es wohl ebenso selbst-

verständlich, dass die Frau gesponnen hat, wie dass sie kocht, aber auch dies muss erklärt werden. Denn die homerischen Helden besorgen ja die Küche selbst, d. h. sie braten das Fleisch am Spiesse. Das Kochen bezieht sich dagegen hauptsächlich auf die Zubereitung pflanzlicher Nahrungsmittel und fällt daher der Frau zu. Aus alledem ergibt sich zur Genüge, dass auch bei den Idg. der Ackerbau nicht aus der Viehzucht entstanden und ihr gefolgt zu sein braucht, und dass er keine besonders hohe Kulturentwicklung voraussetzt. Was wir heute bei den Schingústämmen finden, wird man wohl auch den Idg. zuschreiben dürfen.

Der grösste Fortschritt im Ackerbau wird aber erst erreicht, wenn die Rinder vor den Pflug gespannt werden, und sie die schwierige Arbeit der Lockerung des Bodens rasch und leicht vollbringen, wenn sich also Viehzucht und Ackerbau verbinden. Ob die Idg. bereits soweit fortgeschritten waren, können wir nicht bestimmen. Aber wenn sie die Ochsen vor den immerhin künstlich gefertigten Wagen spannten, warum dann nicht vor einen hölzernen Hackenpflug?

Für den Ackerbau sprechen aber noch andere allgemeine Erwägungen. Grosse hat nämlich in seinem dritten Kapitel S. 36 den fruchtbaren Satz aufgestellt, dass die Familienform von den sozialen Verhältnissen abhängig ist. "Mit dem Ackerbau ist auch der wirtschaftliche Schwerpunkt auf die weibliche Seite verlegt; — und infolgedessen finden wir bei allen primitiven Gesellschaften, die sich vorwiegend auf den Ackerbau stützen, eine matriarchalische Familienform oder doch die Spuren einer solchen. Die Frau als Haupternährerin und Grundherrin steht jetzt im Mittelpunkte der Familie. Zu der Ausbildung eines Matriarchates im eigentlichen Sinne, zu einer wirklichen Frauenherrschaft, ist es allerdings nur in sehr seltenen Fällen gekommen, — nämlich nur dort, wo die soziale Gruppe den Angriffen äusserer Feinde entrückt war. In allen anderen Fällen gewann der Mann das Übergewicht, welches er als Ernährer verloren hatte, als Beschützer wieder. Auf diese Weise entstehen die Familienformen, welche bei den meisten dieser ackerbauenden Völker herrschen und welche einen Kompromiss zwischen der matriarchalischen und patriarchalischen Richtung darstellen". Die Kinder halten sich dann zur Familie der Mutter, erben von ihr, und der Mann tritt in

die Familie der Frau über. Für ursprüngliche sittenlose Zustände "ἄνδρες τὴν μῖξιν τῶν γυναικῶν κοινὴν ποιεῦνται" zeugt das 'Mutterrecht' demnach nicht.

Umgekehrt lässt sich ein Schluss von der Herrschaft des Mutterrechts auf die Thätigkeit der Frau ziehen. Wir können nicht leugnen, dass wir Spuren dieser uns sonderbar erscheinenden Sitte bei idg. Völkern finden. Der Satz des Tacitus: "sororum filiis idem apud avunculum qui ad patrem honor. quidam sanctiorem artioremque hunc nexum sanguinis arbitrantur" verträgt keine andere Deutung und erklärt sich aus der sozialen Stellung der Frau. Mit der oben erwähnten Thatsache des Ackerbebauens durch die Frauen steht er im besten Einklang.

Als dritter Punkt kommt bei den Germanen das Schenken der Mitgift in Betracht: "dotem non uxor marito, sed uxori maritus offert." Ursprünglich wird natürlich die Mitgift dem Vater der Frau gegeben, d. h. die Frau wird gekauft, und das hat nur da einen Sinn, wo die Frau eine soziale Arbeiterin ist, wo sie einen Wert für den Haushalt hat. Deutlich sagt der Thrakerfürst Seuthes zu Xenophon: "Ich will deine Tochter nach thrakischer Sitte kaufen", das ist bei demselben Volke, bei dem die Männer den Ackerbau verabscheuen. Weitere Thatsachen lassen sich aus den verschiedensten Teilen des von Indogermanen bewohnten Gebietes anführen. Sicher überwog bei den Idg. die Viehzucht als Erwerbszweig, daher herrscht der Mann noch mehr, als durch die Natur bedingt ist, und die Frau tritt in die Familie des Mannes über. Aber die Zeugnisse über den Frauenkauf sind nirgends selten, und bei den Griechen, Germanen, Thrakern, Litauern und Slaven gut belegt.

Sicher scheint die Kaufehe jünger zu sein als die Raubehe, die da sich finden muss, wo der Mann auf die Thätigkeit der Frau kein grosses Gewicht legt. Sie bleibt als Rudiment übrig, bei Hirtenvölkern wie den Römern in der Sage lebendig. Ganz streng genommen schliesst ja das eine das andere nicht aus. Sie können ganz gut nebeneinander bestanden haben, da ja überall der Ackerbau je nach der Gunst der Örtlichkeit mehr oder minder hervortreten musste, und in dem primitiven Leben eine ganz verschiedene Rolle spielen konnte. Alles dies zusammengenommen beweist, dass die Schradersche Annahme: Entwicklung des Ackerbaus aus der Viehzucht nicht richtig ist.

Ich glaube gezeigt zu haben, zu welch fruchtbaren Ergebnissen die Anwendung der Grosseschen Theorie auf idg. Gebiet führt. Es ist nicht genug, dass wir feststellen, die Indogermanen besassen in der Hauptsache die patriarchalische Familienform, sondern wir müssen auch fragen, wie Ihering es thun würde, warum hat sie sich ausgebildet. Und das ist nun völlig klar. Bei dem Hirtenvolke der Indogermanen, das durchaus einen kriegerischen Charakter hat, muss der Mann herrschen. Aber nirgends ist bei den Indogermanen die Frau die willenlose Sklavin des Mannes. Wenn die Frau wirklich als Herrin ai. *patnī*, griech. πότνια bezeichnet wurde, so musste sie in wirtschaftlicher Beziehung eine bedeutendere Rolle spielen, als bei einem reinen Hirtenvolke möglich gewesen wäre.

Von einer anderen Seite als der Sprachwissenschaft ergibt sich also eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit, dass die indogermanischen Frauen den Ackerbau betrieben haben, und man wird nunmehr an die Gleichungen für Ackerbau und Getreide mit anderen Anschauungen herantreten müssen, als früher.

Zunächst sind die Ausdrücke für 'pflügen und Pflug' entschieden alt. Griech. ἄροτρον, armen. *aṙôṛ*, lat. *aratrum*, ir. *arathar*, altn. *arđr*, lit. *árklas*, s. *rālo* erweisen sich durch ihre Lautgestalt als alt, auf lit. slavischem Boden namentlich durch den Akzent. Wie solch ein primitiver Pflug ausgesehen haben mag, das lehren noch heute die Zustände der Balkanhalbinsel, wo an einigen Stellen ein hölzerner Hackenpflug benutzt wird.

Die Namen für einzelne Getreidearten sind gleichfalls entschieden alt. Man muss auch hier die Lautform genau ins Auge fassen. Worte wie κριθή, lat. *hordeum*, ahd. *gersta* rufen den Eindruck höchster Altertümlichkeit hervor. Wenn man behauptet, dass die Indogermanen den Namen einer wildwachsenden Grasart mit essbaren Körnern ursprünglich mit dem erwähnten Ausdruck bezeichnet und diesen erst später auf die Gerste übertragen hätten, so vermisse ich einen Nachweis dafür, welche Grasart darunter verstanden werden soll.

Natürlich ist der Ackerbau sehr primitiv gewesen, und es wird sich kaum feststellen lassen, welche Getreidearten die Indogermanen angebaut haben, und zwar schon aus dem einen Grunde nicht, weil die Indogermanen in historischer Zeit auf einem Gebiet sassen, das klimatisch so ausserordentlich ver-

schieden war. Deshalb wechselte der Anbau der Getreidearten, und die Indogermanen, die nach dem Süden vordrangen, fanden dort wahrscheinlich schon ganz andere Pflanzen verwendet, als sie im Norden gekannt hatten.

Mit Hilfe der Etymologien kommen wir also hier nicht weiter. Wir können nicht bestimmen, unter welchen Bedingungen sich in Europa der Ackerbau entwickelt hat, vor allen Dingen so lange nicht, bis wir nicht die Herkunft der Getreidearten kennen. Jedenfalls sind unsere gewöhnlichen Halmfrüchte länger angebaut, als wir denken. Nur ein Datum lässt sich geben, und auch das entnehme ich wiederum dem Buche Grosses. Die ältesten Höhlenbewohner Europas, die Verfertiger der ungeschliffenen Steingeräte, haben uns eine Anzahl von Zeichnungen und Ritzungen auf Knochen hinterlassen, die bisher ganz rätselhaft erschienen. Aber dieses Rätsel löst sich durch die vergleichende ethnologische Betrachtung der Jägervölker. Bei allen diesen finden wir eine Fertigkeit des Zeichnens und eine Vorliebe dafür, die unsere höchste Bewunderung erregt. Diese Begabung erklärt Grosse treffend aus den sozialen Bedingungen, unter denen diese Völker leben. Die Handhabung von Pfeil und Bogen erfordert eine sichere Hand, die zum Zeichnen gleichfalls notwendig ist, und die bei der Jagd gebotene genaue Beobachtung der Tiere bringt die ähnlichen Abbildungen hervor. Gerade aus der Kunst der Höhlenbewohner der Dordogne lässt sich ihr Jägerstand mit der grössten Sicherheit erschliessen. Auf der andern Seite haben sie sicher den Ackerbau noch nicht gekannt. Zwischen ihnen und der neolithischen Bevölkerung gähnt ja nun die grosse Kluft, der sogenannte Hiatus, den man noch nicht auszufüllen vermocht hat. Aber das eine ist sicher, dass wir die neolithische Bevölkerung im Besitz des Ackerbaues finden. In dem langen Zeitraum, der die beiden Epochen trennt, muss sich auch in Europa der Kulturfortschritt vollzogen haben. Das ist das einzige, was wir feststellen können. Die Indogermanen Europas aber treten mit dem Ackerbau bekannt in die Geschichte ein, und es lässt sich aus allgemeinen Gründen nichts dagegen einwenden, dass sie schon seit langer Zeit im Besitze dieser Entwicklungsstufe waren.

Leipzig-Gohlis. H. Hirt.

Sachregister.

Wortregister.

I. Indogermanische Sprachen.

Altindisch.

Avestisch.

Altpersisch.

Neugriechisch.

Albanisch.

Illyrisch.

Venetisch.

Messapisch.

Lateinisch.

Umbrisch.

Oskisch.

Sabinisch.

Pälignisch.

Vestinisch.

Italienisch.

Spanisch.

Catalanisch.

Portugiesisch.

Französisch.

Provenzalisch.

Irisch.

Cymrisch.

Cornisch.

Bretonisch.

Gaelisch.

Gallisch.

Keltische Namen.

Gotisch.

Altwestnordisch.
(Altisländisch, Altnorwegisch, Runisch.)

Neuisländisch.

Norwegisch.

Altschwedisch.

Altgutnisch.

Schwedisch.

Altdänisch.

Dänisch.

Althochdeutsch.

Mittelhochdeutsch.

Neuhochdeutsch.

Mitteldeutsch.

Altsächsisch.
(Altniederdeutsch.)

Mittelniederdeutsch.

Neuniederdeutsch.

Altniederfränkisch.

Mittelniederländisch.

Niederländisch.

Friesisch.

Angelsächsisch.

Mittelenglisch.

Englisch.

Namen.

Litauisch.

Lettisch.

Altpreussisch.

Altkirchenslavisch.

Bulgarisch.

Russisch.

Kleinrussisch.

Weissrussisch.

Serbisch.

Slovenisch.

Čechisch.

Obersorbisch.

Niedersorbisch.

Polnisch.

II. Nichtindogermanische Sprachen.

München. Gustav Morgenstern.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

ANZEIGER

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

FÜNFTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1895

Inhalt.

ANZEIGER

FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

FÜNFTER BAND. ERSTES HEFT.

Transactions of the American Philological Association. 1893. Vol. XXIV. Boston Ginn & Company. 205 u. LXXV S. gr. 8°.

Der vorliegende Band dieser Transactions enthält einen Teil der Vorträge, welche in den mit der Weltausstellung in Chicago verbundenen Sitzungen der Philological Association gehalten worden sind. Wir begegnen unter ihnen auch den Arbeiten zweier deutscher Gelehrten, die an dem Kongresse teilgenommen haben, der Professoren Osthoff und Streitberg. Von letzterem rührt der Aufsatz 'Ein Ablautproblem der Ursprache' her (S. 29—49), dessen Inhalt seitdem in erweiterter Fassung den Lesern der 'Indogermanischen Forschungen' unter dem Titel 'Die Entstehung der Dehnstufe' (IF. III 305—416) bekannt geworden ist. Osthoff handelt S. 50—65 über 'Dunkles und helles *l* im Lateinischen'. Er sucht nachzuweisen, dass ursprüngliches idg. *el* zu lat. *ol* *(ul)* gebrochen wurde, wenn unmittelbar darauf ein dunkler Vokal *(a, o, u)* folgte, und erklärt dies aus einem dunklen, *ł*-artigen Klange des *l* vor dunklen Vokalen, während es vor palatalen als helles *l'* gesprochen wurde, also aus einer ähnlichen Doppelheit der *l*-Artikulation, wie sie auf baltischem und slavischem Sprachgebiete beobachtet wird. Abgesehen davon, dass es bei der Beseitigung der Ausnahmen nicht ohne Gewaltsamkeiten abgeht, sind die Ausführungen Osthoffs im ganzen überzeugend. Von den übrigen Beiträgen des Bandes seien diejenigen, welche die indogermanische Sprachwissenschaft interessieren, kurz erwähnt. M. Bréal handelt 'On the Canons of Etymological Investigation' (17—28); auch dieser kleine Aufsatz ist, wie alles, was Bréal schreibt, reich an feinen und zutreffenden allgemeinen Bemerkungen, wenn auch die Einzelheiten nicht immer im Einklang mit allseitig anerkannten Resultaten der Detailforschung

stehen. Ch. Scott giebt (S. 89—155) eine Zusammenstellung von Fällen, wo im Anlaut ein Konsonant infolge von Verschmelzung mit dem vorhergehenden Worte angetreten oder abgefallen ist; die Abhandlung ist eine Fortsetzung einer in den Transactions 1892, S. 179—305 veröffentlichten und behandelt zum Teil dieselbe Erscheinung, die ich in den Analecta Graeciensa (1893, S. 1—23) im Romanischen, Neugriechischen und einigen andern Sprachen verfolgt habe. Der griechischen Syntax ist ein feinsinniger Aufsatz von Gardner Hale 'Extended and Remote Deliberatives in Greek' (S. 156—205) gewidmet. Die übrigen Vorträge sind nur auszugsweise mitgeteilt; hervorgehoben seien The Latin Prohibitions, von Elmer; The Connection between Indian and Greek Philosophy, von Garbe in Königsberg; Some Problems in Greek Syntax, von Gildersleeve; On the Origin of the so-called Root-Determinatives, von Bloomfield, seitdem in erweiterter Gestalt in den 'Indogermanischen Forschungen' IV 66—78 erschienen, eine vortreffliche Arbeit, die manchen kühnen Hypothesen auf diesem Gebiete den Garaus gemacht hat; The Language of the Law, von H. Baker, über das fremde und das heimische Element in der englischen Gesetzessprache; The Indo-European Root *stā* 'stand' in Italic, von C. Buck: es werden drei Präsenssysteme dieser Wurzel unterschieden: I. mit Reduplikation, und zwar unthematisch, ἵστημι, oder thematisch, ai. *tiṣṭhati*; II. Wurzelklasse, ἔστη, *ásthāt*; III. Jodklasse, und zwar mit starker Ablautform der Wurzel, lit. *stóju*, asl. *stają*, oder mit schwacher, ai. *sthīyátē*, asl. *stoją*. Die umbrisch-oskischen Formen (umbr. *stahu*, *stahitu*, *staheren*, osk. *stahínt*) werden der dritten Klasse zugewiesen. The Greek Nouns in -ίς, -ίδος, von B. J. Wheeler: die griechischen Stämme auf -ιδ sind nicht indogermanisch, sondern eine griechische Neubildung, sie entsprechen den ai. Nomina auf *-ís*, *-i̯os*, wie *naptíṣ*, *naptíyam*, das -δ- soll, zunächst nach Labialen, vgl. -πτω aus *-πι̯ω*, auf lautlichem Wege entstanden sein, eine Erklärung, die zu manchen Bedenken Anlass giebt.

In der Novembernummer der Classical Review von 1894 steht eine Besprechung dieses selben Bandes der Transactions, mit R. C. S. unterzeichnet. Dort heisst es mit Bezug auf die beiden in deutscher Sprache veröffentlichten Arbeiten von Osthoff und Streitberg: "I have purposely refrained from summarizing these papers as they are printed in the original German. To give papers in a foreign language in a periodical meant for English-speaking readers is a fraud upon them, for it cannot be presumed that all understand German. If the papers are worth printing they are also worth trans-

lation." Ich möchte diese Äusserung des wissenschaftlichen Chauvinismus niedriger hängen. Wenn die amerikanische Philological Association in den Spalten ihrer Zeitschrift zwei deutsch geschriebenen Abhandlungen Aufnahme gewährt hat, so hat sie damit nichts anderes gethan, als was auch sonst in der wissenschaftlichen Welt Sitte ist. Unsere linguistischen Zeitschriften haben alle wiederholt Arbeiten in englischer und französischer Sprache veröffentlicht, so z. B. der letzte Band der 'Indogermanischen Forschungen' vier englische und eine französische, ohne dass es jemandem eingefallen wäre in so geschmackloser Weise über einen an den Lesern dieser Zeitschrift begangenen Betrug zu schreien. Wie bei uns jeder in irgend einem Zweige der Linguistik Arbeitende im Stande sein muss, ein englisches Buch zu lesen, so muss man dasselbe in Bezug auf das Deutsche von jedem in der gleichen Lage befindlichen Nichtdeutschen verlangen, der überhaupt als Forscher ernst genommen werden will. Und ganz besonders die Engländer sollten sich dies gesagt sein lassen, deren Leistungen in der Linguistik noch immer nicht selten tief unter dem Niveau stehen, das unsere Arbeiten so wie die der Amerikaner, Skandinavier, Franzosen, Italiener und Russen zeigen. Wir werden darüber lächeln dürfen, wenn jüngst der Herausgeber eines französischen Lexikons der Folkloristen die Einsendung der Biographien in allen europäischen Sprachen mit Ausschluss der deutschen erbat, denn es wird ohnehin kein ernsthafter Gelehrter Lust haben an diesem Machwerke sich zu beteiligen. Aber wir haben das Recht eine etwas schärfere Tonart anzuschlagen, wo die Gastfreundschaft, die einer deutschen Arbeit in einer fremden Zeitschrift geboten wird, gegen alle Regeln des wissenschaftlichen Völkerrechts von einem durchaus dazu nicht Berechtigten geschmäht wird.

Graz. Gustav Meyer.

Festgruss an Rud. v. Roth zum Doktor-Jubiläum 24. August 1893. Von seinen Freunden und Schülern. Stuttgart Kohlhammer 1893. VI u. 223 S. 8⁰. M. 12.

Aus allen Gebieten der orientalischen Wissenschaft haben sich Verehrer des grossen Forschers, dem diese Festschrift gewidmet ist, glückwünschend zusammengefunden; ja über die Grenzen dieser Gebiete hinaus ist nicht nur, wie sich von selbst versteht, die indogerm. Sprachwissenschaft — wir heben namentlich die tiefeindringende Untersuchung von Joh. Schmidt über die indische neunte Präsensklasse hervor —

sondern auch die germanische und die klassische Philologie vertreten. Neben Deutschen haben die der deutschen Wissenschaft so besonders nahe stehenden Amerikaner reichlich beigetragen; England ist spärlich, Frankreich — wo man doch für die Bedeutung Roths ein überaus feines Verständnis besitzt — gar nicht vertreten. Über die ganze Vielseitigkeit der Beiträge zu berichten bis zu solchen, die der chinesischen (Grill), tibetischen (Wenzel), finnischen (Donner) Forschung angehören, ist natürlich unmöglich. Eine Hauptmasse aber bilden, wie bei einer Roth gewidmeten Festschrift natürlich ist, die auf den Veda bezüglichen Untersuchungen; bei diesen sei es gestattet hier kurz zu verweilen.

Es wird mit dem persönlichen Hintergrunde des Ganzen zusammenhängen, dass sich die heftigen Gegensätze, welche gegenwärtig auf dem Gebiet der vedischen Forschungen obwalten und bei denen, wie bekannt, der Kampf Vieler gegen die Rothsche Vedaexegese eine hauptsächliche Rolle spielt, kaum fühlbar machen. Ludwig und Pischel sind diesmal nicht als Vedaforscher erschienen, sondern halten sich auf neutralen Gebieten; Geldners kleiner Beitrag (hauptsächlich über ṚV. V 2, 3 und I 163, 3, welche Stellen mit Hilfe des Mythus von der Butterung des Ozeans gedeutet werden) zeigt zwar ganz die Eigenart dieses Gelehrten, aber die polemischen Elemente bleiben doch hier durchaus latent. Die letzten Grundlagen der geschichtlichen Rekonstruktion der vedischen Welt werden namentlich in zwei Aufsätzen berührt, in denen Jacobis und Knauers. Der Erstere ('Über das Alter des Ṛig-Veda') beschäftigt sich mit dem astronomischen oder astrologischen Verse des grossen Hochzeitsliedes (ṚV. X 85, 13) und mit einigen die Nakshatras betreffenden Materialien der jüngeren vedischen Litteratur; er gelangt von diesen Daten aus zu dem Resultat, dass die Kulturperiode, deren reifes Ergebnis die Lieder des Ṛgveda bilden, etwa von 4500—2500 vor Chr. sich erstreckt hat; "wir werden wohl nicht fehlgehen, wenn wir die uns erhaltene Sammlung von Hymnen der zweiten Hälfte dieser Periode zuschreiben". Es ist nicht zuviel gesagt, dass diese Theorie unsre Vorstellungen von der vedischen Chronologie — und wie viel Anderes hängt untrennbar mit der Chronologie zusammen — revolutionieren würde. Aber ich werde an anderm Ort zu zeigen versuchen, dass die Beweisführung eine Anzahl von Elementen enthält, deren Haltbarkeit durchaus problematisch ist, so dass es nicht gelingen kann auf diesem Wege ein Ergebnis, dem von andern Seiten her alle Wahrscheinlichkeit widerspricht, hinreichend zu stützen. — Knauer ('Vedische Fragen') versucht — nach einer spe-

ziellen, überwiegend gegen mich gerichteten Erörterung über Gobhila und das Mantrabrāhmaṇa, auf welche ich mir vorbehalte gleichfalls an anderm Orte zurückzukommen — einige Fundamentalsätze der vedischen und vorvedischen Litteratur- und Kulturgeschichte zu formulieren. Das Gṛhyaritual "litterarisch wie inhaltlich, ist älter als das Çrautaritual, beide nach ihren Grundzügen beurteilt". In jenem herrscht Agni, in diesem Soma. Das Agniopfer stand im Vordergrunde in indoiranischer Zeit bis zur Ṛgvedaperiode; damals gab es noch keine Brahmanenkaste. In der ṛgvedischen Periode wird der Priester zum Brahmanen; er gelangt mit Hilfe des Somaopfers zur absoluten Herrschaft über die übrigen Volksklassen; er macht die Schreibkunst zu seinem Sonderbesitz, während in arischer Zeit die Schrift noch nicht esoterisch war, und "einer einen Spruch machen, einen Hymnus dichten, niederschreiben und noch harmlos seinen Verfassernamen beifügen konnte". Kn. eröffnet seinen Aufsatz mit der Bemerkung: "Im folgenden soll mehr behauptet als bewiesen werden". Für einen Teil seiner in jedem Fall anregenden, von einer gewissen frischen Unmittelbarkeit erfüllten Aufstellungen wird man den Beweisen mit Spannung, aber auch — ich wenigstens muss dies von mir bekennen — mit einem Vorgefühl entschiedenen Misstrauens entgegensehen. — Sievers giebt in seiner Behandlung des Sandhi bei Präpositionen wie *áti, ánu* usw. einen scharfsinnigen Beitrag zur Phonetik des Veda. Arnold bespricht den Buchstaben *l* im Ṛgveda ohne eigentliches Eingehen auf die sprachgeschichtlichen Prinzipienfragen in der bei Amerikanern häufigen rein statistischen Weise, unter Zugrundelegung einer mir überaus problematisch erscheinenden Abgrenzung einer ältesten Textmasse, die z. B. das Meiste der Bücher VI—VIII umfassen soll, und einer weniger alten, welcher u. a. die Bücher II und III zugehören. — Wertvolle exegetische Beiträge geben Bloomfield, v. Bradke, Kaegi, Lanman, Windisch. Der Versuch vollständig zu sein darf hier natürlich nicht gemacht werden; sei zum Schluss nur der Wunsch ausgesprochen, dass an den Forschungen, die hier in so vielseitiger Fülle gesammelt sind, der, dem man dies Geschenk dargebracht hat, noch lange in gewohnter Frische und mit gewohnter Meisterschaft sich beteiligen möge.

Kiel. H. Oldenberg.

Much M. Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Kultur der Indogermanen. Mit 112 Abbildungen im Text. Zweite, vollständig umgearbeitete und bedeutend vermehrte Auflage. Jena Costenoble 1893. XII u. 376 S. gr. 8°. M. 10.

Die neue Auflage des im Jahr 1886 zum erstenmal erschienenen Buches ist auf das Doppelte des ursprünglichen Umfangs angewachsen; sie darf also, wenn auch der Grundgedanke derselbe geblieben ist, in vieler Beziehung als ein neues Werk gelten. Der Zweck des Verfassers ist, die europäischen Funde von Geräten aus reinem d. i. nicht absichtlich gemischtem Kupfer neben Werkzeugen aus Stein und Knochen zu sammeln, zu untersuchen und ihre Bedeutung für die Urgeschichte festzustellen. Diesem Unternehmen sind zehn Abschnitte gewidmet: I. Vorkommen, Verbreitung und Art der Kupferfunde (S. 8—162). Hier werden in jedem einzelnen Fundgebiet jene Funde von Kupfergegenständen als Beweisstücke erster Ordnung vorangestellt, die in Gesellschaft von Steingeräten getroffen wurden. — II. Allgemeine Übersicht der Kupferfunde (163—88). Tabellarische Übersicht über sämtliche bisher gemachten Kupferfunde (in runder Summe kennt man 400, über ganz Europa zerstreute Fundorte gegenüber 200 im Jahr 1886). Das Ergebnis ist, dass Flachbeil, Dolch und Pfriem durch typische Gleichartigkeit, Zahl und Verbreitung als Grundbestand anzusehn sind, woran sich alles übrige nur als Ergänzung anschliesst. — III. Alter der urgeschichtlichen Kupferfunde (189—219). Das hohe Alter der Kupfergeräte beweisen 1) deren örtliche Vereinigung mit Steingeräten oder andern Überresten der Steinzeit 2) der Mangel an Überarbeitung und das Fehlen von Verzierungen 3) der geistige Zusammenhang der zwischen Kupfer- und Steingeräten besteht d. h. die beiden gemeinsamen Formen. — IV. Übergang in die Bronzezeit (220—37). Sicher ist, dass die Bronze, die sich ebenfalls gegen Ende der jüngern Steinzeit häufig nachweisen lässt, nicht auf einmal in ihrer ganzen Fülle, als Vollbesitz eines neuen, ausschliesslich mit ihr ausgerüsteten Volkes ins Land gekommen ist, sondern dass sich das in seinen Wohnsitzen sesshaft gebliebene Volk ausser dem Kupfer auch den Besitz der Bronze allmählich aneignete. Die Gegenstände aus reinem Kupfer dürfen höheres Alter als die aus Bronze beanspruchen, wofür allgemeine Erwägungen, die Entwicklungsgeschichte einzelner Geräte (besonders des Schwertstabes) sowie der Umstand spricht, dass an 110 Fundorten das Kupfer neben Steinzeitresten vorkommt, die Bronze dagegen nur an 44 Orten zugleich mit Stein- und Kupfergeräten nachgewiesen

ist. — V. Verarbeitung des Kupfers (238—47). Das Kupfer der Funde ist nicht gediegenes, noch auch durch einfachen Schmelzvorgang zu gewinnendes oxydisches, sondern kiesiges Kupfer, das die Kenntnis des Grubenbaus, gewisser Hüttenvorgänge und das schwierigere Ausschmelzen voraussetzt: die Kunst Kupfer zu schmelzen und durch Giessen und Schmieden zu Geräten zu verarbeiten war in ganz Europa bekannt. — VI. Bergmännische Gewinnung des Kupfers in vorgeschichtlicher Zeit (248—83). — VII. Die Entdeckung der Metalle, des Kupfers im besonderen (284—304). Die Möglichkeit besteht zweifellos, dass die während der jüngern Steinzeit in Europa sesshafte Bevölkerung das Kupfer selbständig entdeckt hat, da alle Bedingungen dazu vorhanden waren. Man kann sogar von Wahrscheinlichkeit sprechen, wenn man die Einfachheit der Formen, die leichte Herstellungsweise und den Umstand berücksichtigt, dass grad in den Gegenden, wo sich die meisten Kupfergeräte finden, auch reiche Kupfererzlager vorhanden sind. — VIII. Kultur und Rasse der mitteleuropäischen Steinzeitvölker (305—47). Die Bevölkerung des grössten Teils von Europa ist in vorgeschichtlicher Zeit idg. gewesen; die Ausbreitung von einem ursprünglichen Zentrum aus ist erfolgt wie die der Zweige und Wurzeln eines wachsenden Baums. Dazu stimmt, dass nach den prähistorischen Funden nicht nur der Grad, sondern auch die Art der Kultur überall in Europa dieselben sind. Gegen diese Hypothese spricht nichts, auch nicht der Übergang vom Begraben zum Verbrennen, dessen Einführung, wie die Beobachtungen lehren, keineswegs mit dem Aufkommen der Bronze zusammenfällt. Wohl zu beachten ist die Sesshaftigkeit der europ. Bevölkerung seit der Zeit der ältesten Pfahlbauten; vom Beginn der jüngern Steinzeit an existieren Beweise für umfassenden Ackerbau. Wenn daneben die Viehzucht eine ansehnliche Rolle spielt, so zeigt sich doch auch bei ihr recht deutlich der Unterschied, welcher die Lebensstellung des Ackerbauers gegenüber der des Nomaden verlangt. Wichtig ist, dass wir die Bäume, die die europäischen Indogermanen vor ihrer Trennung gekannt haben (Birke, Weide, Eiche, Buche, Fichte, Salweide, Hasel, Ulme, Erle, Esche, Espe, Eibe, Eberesche), unter jenen wieder finden, die wir im Bereich der steinzeitlichen Pfahlbauten gesehn haben und zwar, was sehr zu beachten, genau in einer Gesellschaft beisammen, die sich ausserhalb des mitteleuropäischen Gebietes ein zweites Mal nicht wiederfindet. — IX. Prüfung der archäologischen Thatsachen durch die vgl. Sprachforschung (348—66). Schliesst sich im ganzen an O. Schrader an. —

X. Zeitbestimmung (367—76). Besprechung der verschiednen Datierungsversuche. Sie führen für Assyrien, Cypern, Therasia etwa ins 4. Jahrhundert v. Chr., für die Länder Europas fehlen bis jetzt Anhaltspunkte.

Die vorstehnde Inhaltsangabe wird dem Leser einen Begriff davon gegeben haben, welche Ziele der Verfasser im Auge hat und auf welchen Wegen er zu ihnen zu gelangen sucht. Über die rein archäologische Seite des Werks steht einem Sprachforscher kein Urteil zu, jedoch muss hervorgehoben werden, wie wohlthuend die Ruhe und Zurückhaltung Muchs berührt, wenn er versucht aus einer Vergleichung der archäologischen Ergebnisse mit den Resultaten der idg. Sprachwissenschaft weitere Schlüsse zu ziehn. Seine Vorsicht sticht von dem Wagemut andrer Prähistoriker sehr zum Vorteil der Untersuchung ab. Ein Werk von diesem Charakter ist unzweifelhaft dazu berufen, auch auf die von den Thatsachen der Sprachgeschichte ausgehnde Erforschung der Urzeit befruchtend einzuwirken.

Wilhelm Streitberg.

Müller F. M. Die Wissenschaft der Sprache. Neue Bearbeitung der in den Jahren 1861 und 1863 am Königlichen Institut zu London gehaltenen Vorlesungen. Vom Verfasser autorisierte deutsche Ausgabe besorgt durch Dr. R. Fick und Dr. W. Wischmann. In zwei Bänden. 8°. Leipzig Engelmann. 1. Band 1892. XXXIX u. 564 S. 2. Bd. 1893. VII u. 722 S. M. 11 u. M. 14.

Whitney W. D. Max Müller and the Science of Language. New York D. Appleton and Company 1892. 79 S. 8°.

Wer ein Urteil über die Neubearbeitung von Max Müllers sprachwissenschaftlichen Vorlesungen abzugeben hat, befindet sich in einer eigentümlichen Verlegenheit: zwei widerstreitende Empfindungen beherrschen ihn, das Gefühl der Dankbarkeit und eine wenig damit harmonierende kritische Stimmung.

Das Gefühl der Dankbarkeit . . . . Wer von der jüngern Generation gedächte nicht gerne der Zeit, da er sich zum ersten Mal dem Zauber des Buches bedingungslos gefangen gab, ohne auch nur einen Moment darüber nachzugrübeln, wie sich all die glänzende Bilderpracht mit der gemeinen Wirklichkeit der Dinge vereinen lasse. Der Rausch der Begeistrung ist freilich rasch verflogen. Aber auch wen der Weg der Forschung später weitab von dem Ideenkreis des Werkes führte, bewahrte ihm ein freundliches Andenken und freute sich alte Eindrücke aufzufrischen, wenn ihm der

Zufall dann und wann einmal wieder die zerlesnen und abgegriffenen Bände in die Hand spielte.

Ein Buch dieser Art in neuer Bearbeitung herauszugeben ist ein misslich Ding. Niemand füllt alten Wein in neue Schläuche, heisst es nicht umsonst in der Bibel. Was man gelten lassen konnte, solang es nur im Dämmer der Erinnerung lebte, gewinnt ein ganz anderes Aussehn, wenn es ans grelle Licht des Tages hervortritt und den Anspruch erhebt im Gedankenleben der Gegenwart eine Rolle zu spielen. Dann heischt die nüchterne Kritik ihr Recht, mag sich unser Pietätsgefühl auch noch so sehr dagegen sträuben. Sie kennt keine Rücksicht und fordert unumwundene Antwort auf die Frage: Entspricht die Neubearbeitung den Forderungen, die wir heute zu stellen verpflichtet sind?

Diese Antwort, fürcht ich, kann nur eine sein: soviel auch geändert und gebessert, gestrichen und zugesetzt ist, der Charakter des Werkes ist in allen wesentlichen Punkten heute noch derselbe wie vor dreissig Jahren. Damit aber ist das Urteil gesprochen. Denn es geht mit den wissenschaftlichen 'Wahrheiten' nicht anders als mit den politischen, von denen Ibsens Volksfeind Dr. Stockmann nicht mit Unrecht behauptet, sie seien nicht so zählebige Methusalems, wie sich die Leute gewöhnlich einbildeten: "Eine normalgebaute Wahrheit lebt — nun sagen wir: in der Regel fünfzehn, sechzehn, höchstens zwanzig Jahre; selten länger. Aber solche bejahrten Wahrheiten sind stets entsetzlich dürr und mager".

Man müsste ein Buch schreiben, wenn man alles Überlebte, das die Neuausgabe mühsam weiterschleppt, auch nur namhaft machen wollte. Das kann hier um so eher unterbleiben, als Whitney in seiner oben genannten Schrift die Hauptarbeit in dieser Beziehung schon gethan hat. Es ist ein scharfes Gericht, das Max Müller über sich ergehn lassen muss; denn sein alter Gegner ist nicht in der Stimmung ihm irgend etwas zu schenken. Mit unermüdlicher Ausdauer erspäht er jede Blösse, die sich der Verfasser giebt — und deren sind leider nur allzuviele — und mit unerbittlicher Strenge legt er die Sonde der Kritik an jeden wunden Punkt. Man kann sich fragen, ob nicht des Guten zu viel gethan sei, ob es der Mühe lohne, längst abgestorbnes mit so grimmiger Energie nochmals totzuschlagen. Aber was für Deutschland überflüssig sein mag, hat für die englisch sprechende Welt noch immer eine hohe praktische Bedeutung; denn hier ist der Name 'Max Müller' eine Macht: an Autorität in sprach- und religionswissenschaftlichen Dingen kann sich in den Augen des grossen Publikums des britischen Reiches kein zweiter mit ihm messen.

Das einzige, was von der Neuausgabe auch für den Fachmann ein gewisses Interesse hat, ist das umfangreiche Vorwort. Denn hier nimmt Müller zu der Sprachforschung der letzten dreissig Jahre Stellung. Darf man ihm Glauben schenken, so sind alle Fortschritte, die seit dem Erscheinen der ersten Auflage gemacht worden sind, im Keime schon in dieser enthalten. Ich glaube, man braucht das Verdienst der 'Vorlesungen' nicht zu unterschätzen und kann doch der Überzeugung sein, dass diese Ansicht des Verfassers von der Bedeutung seiner Leistung auf einer Selbsttäuschung beruht. Auf einer Selbsttäuschung, die um so verhängnisvoller ist, als sie mehr denn einmal in flagrantem Widerspruch mit allbekannten Thatsachen steht. Ein Beispiel dafür möge genügen. Bekanntlich nimmt M. Müller für seine Vorlesungen das Verdienst in Anspruch, der Sprachwissenschaft die ihr gebührende Stellung im Kreis der Naturwissenschaften angewiesen zu haben. In der Neuausgabe (Bd. I S. 27 Fussnote 1) geht er sogar so weit zu behaupten: "Schleicher Die Darwinsche Theorie 1863, S. 7 hat später dieselbe Ansicht angenommen". Dass keine Rede davon sein kann, als habe Schleicher 'später' die Theorie Müllers sich zu eigen gemacht, weiss jeder, der Schleichers Schriften einmal durchblättert hat. Denn elf Jahre, bevor Müller die erste Reihe seiner Vorlesungen am Royal Institute gehalten hat, spricht Schleicher im zweiten Band seiner Sprachvergleichenden Untersuchungen denselben Gedanken klipp und klar aus, indem er ausdrücklich frühere Behauptungen widerruft. Ihm gebührt also die Priorität, die Müller sich selber zuschreiben möchte.

So gross die Meisterschaft Müllers in der Berechnung stilistischer Effekte ist, gelingt es ihm doch nicht immer den beabsichtigten Eindruck auf den Leser zu machen. Ja manchmal wirkt er gradezu verletzend. Hierhin rechne ich vor allen Dingen eine eigentümliche Wendung, die sich in die Charakteristik Potts (I 287) eingeschlichen hat. Dort sagt er ganz unbefangen: "Ich habe grade kein Nachschlagewerk zur Hand und kann deshalb nicht sagen, wo er geboren, wie er erzogen wurde, wann er Professor wurde und welches seine Titel, Orden und anderen Auszeichnungen waren". Ich sollte meinen, es wäre das natürlichste gewesen, mit dem Druck des Nekrologs so lange zu warten, bis ein Konversationslexikon erreichbar gewesen wäre. Früher oder später wär es dem Verfasser zweifellos geglückt, eines solchen habhaft zu werden, denn Werke dieser Art gehören doch nicht grade zu den bibliographischen Seltenheiten.

Die Übersetzung ist wohl gelungen und zeichnet sich vor der Böttgers durch grössere Treue rühmlich aus, wenn

sie auch die stilistische Eleganz des Originals nur unvollkommen ahnen lässt. Eines aber verdient auch an ihr gerügt zu werden, das ist die Wiedergabe des Titels. Wie undeutsch klingt 'Wissenschaft der Sprache'! Wer sagt denn bei uns 'Wissenschaft der Natur' oder 'Wirtschaft des Landes' für Naturwissenschaft oder Landwirtschaft?. Um Parallelen zu finden muss man schon seine Zuflucht zu den Scherzen nehmen, die die Fliegenden Blätter vor Jahren aus Lillis 'Buch des Tages' veröffentlicht haben.

Wilhelm Streitberg.

Sievers E. Grundzüge der Phonetik zur Einführung in das Studium der Lautlehre der indogermanischen Sprachen. Vierte verbesserte Auflage. Leipzig Breitkopf und Härtel 1893. XVI u. 298 S. 8°. M. 6.

Durfte ich meine Anzeige der von Sievers für Pauls 'Grundriss' I gelieferten Skizze der Phonetik im 1. Hefte des II. Bds. vorliegender Zs. mit dem Hinweis auf meine früheren Besprechungen der 'Grundzüge' in den 'Engl. Stud.' X und in meinen 'El. der Phon. des Dt., Engl. u. Frz.' (1. u. 2. Aufl.) eröffnen, so kann ich mich diesmal nicht nur auf die zuletzt erwähnten Äusserungen (und zwar jetzt auch in der 3. Aufl. meiner 'El.'), sondern eben auf jene Anzeige berufen. Gerade die wichtigeren Änderungen dieser 4. Aufl. der 'Grundzüge' hat der Verf. grösstenteils schon in der phonetischen Skizze im 'Grundriss' zum Ausdruck gebracht. Im grossen und ganzen ist die neue Auflage, wie das Vorwort besagt, "eine formell revidierte Wiederholung der dritten". Sie ist aber ohne Zweifel auch eine 'verbesserte' Auflage.

Rein äusserlich betrachtet hat das Buch an Übersichtlichkeit gewonnen, indem der ganze Text einschliesslich der Anmerkungen in 797 Paragraphen zerlegt — die 42 Paragraphen der früheren Auflagen erscheinen jetzt, um eine Nummer vermehrt, als 'Kapitel' — und eine Anzahl neuer Überschriften eingefügt ist. Sodann weisen der dritte und der vierte Abschnitt ('Kombinationslehre', 'Lautwechsel und Lautwandel') ausser der Revision des Inhalts auch namentlich eine bessere Anordnung auf, beides unter den Einfluss der mehrerwähnten Skizze. Neu ist ferner u. a. die Darstellung der Verschlusslaute "nach den verschiedenen Arten ihrer Bildung" (§ 330 ff.). Neben den 'Fortes' und 'Lenes' treten hier wie im 'Grundriss' 'Sprenglaute' und 'Lösungslaute' auf, und zum Schluss erhalten wir "in Anknüpfung

an die alte Terminologie" die Gruppe 1) Echte Tenues, d. h. unaspirierte 'Sprengfortes', u. zw. a) Tenues mit offenem Kehlkopf, z. B. im Romanischen, b) Tenues mit geschlossenem Kehlkopf, z. B. im Armenischen; dazu Tenuisaspiraten. 2) Stimmlose 'Lösungsfortes', z. B. im Mitteldeutschen (eine Art, die von Sievers selbst in [ ] gesetzt wird und noch keinen 'passlichen Namen' erhalten hat). 3) Mediae, d. h. nun 'Lösungslenes', u. zw. a) stimmhafte, b) stimmlose. Ohne dieser Gruppierung eine gewisse innere Berechtigung abzustreiten (man beachte die Analogien mit deutschem und englischem *h* sowie mit dem stark bezw. schwach geschnittenen Akzent der Vokale), halte ich sie doch für recht unpraktisch und sehe daher mit Befriedigung, dass in der gleich darauf folgenden Konsonantentabelle (S. 135) denn auch die alte Einteilung: Explosivlaute { stimmlos / stimmhaft } beibehalten ist.

In sachlicher Hinsicht kann ich, teils wegen des zu Eingang Bemerkten, teils wegen der Knappheit des Raumes, nur weniges herausgreifen. — Eine Bereicherung des Kap. über die Funktionen der Sprachorgane im allgemeinen bildet die Anerkennung der Murmelstimme (§ 80 f.), weshalb nachher (§ 263 ff.) auch die Klassen der Vokale um eine neue: gemurmelte Vokale (z. B. deutsches ə), vermehrt sind. — In § 198 geschieht Hellwag Unrecht, indem er noch immer nur unter der Überschrift "Die Anordnung [der Vokale] nach Klangreihen" figuriert: ich möchte ihn doch nicht umsonst zu Ehren gebracht haben! — Bell glaubte nicht nur ursprünglich (§ 240), sondern glaubt noch jetzt, dass bei den 'gemischten' *(mixed)* Vokalen "Vorderzunge und Hinterzunge gleichzeitig artikulierten", wie er mir unter dem 22. August d. J. ausdrücklich bestätigt hat. — Dass Sievers unrecht thut, Drucksilben und Schallsilben einander beizuordnen, anstatt jene unter diese zu stellen, zeigt sich diesmal besonders auffällig durch die Hervorhebung des Satzes (in § 513), dass Wörter wie *fasse, Kummer* exspiratorisch einsilbig seien, aber zwei Schallsilben enthielten. Auf die Silbenfrage darf ich jedoch hier nicht mehr eingehen. — Auch die Frage der Wörter und Sprechtakte erwähne ich nur deshalb wieder, weil der Verf. in der Darstellung manches geändert hat, ohne jedoch, wie ich glaube, seine Auffassung besser zu rechtfertigen. In § 578 setzt er auseinander, das eine 'Wortreihe' wie *er hat das Buch*, je nachdem man das eine oder andere Wort betone (3. Aufl.: "je nachdem man die Takte verschieden abteilt") vier inhaltlich ganz verschiedene Aussagen (3. Aufl.: "vier Sätze") enthalte, u. zw. je nach der musikalischen Betonung, der Stimmlage usw. vier einfache Aus-

sagesätze, vier Fragesätze usw. In § 579 folgert er hieraus, dass die phonetische Untersuchung des Satzbaues nicht von den Wörtern ausgehen dürfe. Phonetisch betrachtet sei der gesprochene Satz eine geschlossene Einheit. Gar oft werde er gesprochen und verstanden, ohne dass Sprecher und Hörer sich der einzelnen Teile, d. h. der Wörter, bewusst würden. Ja oft würden die einzelnen Wörter so verstümmelt, dass man sie als phonetische Teilstücke gar nicht mehr isolieren könne. Sievers setzt als phonetische Glieder des Satzes Sprechtakte und Silben an. Werden nun die Silben als phonetische Teilstücke der Sprechtakte (bezw. Sätze) isoliert oder die Sprechtakte als phonetische Teilstücke der Sätze? Nein — ebensowenig wie man sich der Laute als einzelner Teile der Silben, Sprechtakte oder Sätze bewusst wird. Wie eigen es mit der Silbentrennung (Drucksilben? Schallsilben? Nebensilben?) bestellt ist, haben wir erst oben gesehen. Und wegen der Trennung der Sprechtakte verweise ich ebenfalls auf Sievers selbst, der z. B. 3. Aufl. S. 208 schreibt: *er* | *hátdas* | *Buch*, 4. Aufl. S. 217: *erhátdas* | *Buch*, 3. Aufl.: *erha*|*tdás-Buch* oder *er(h)a*|*tdás* | *Buch*, 4. Aufl.: *erhatdás* | *Buch* oder *erhatdásBuch*; 3. Aufl.: *er* | *hatdas* | *Búch*, 4. Aufl.: *erhatdasBúch*. (Ich weiss wohl, dass die Spatien in der 3. Aufl. auf Sweets Bezeichnungsweise beruhen, aber trotzdem ist dort ausdrücklich von der Abteilung der 'Takte' die Rede.) Woher dieses Schwanken? In der Regel sind die 'Sprechtakte' nicht durch Pausen geschieden. Diese treten i. a. nur dann ein, wenn entweder das unmittelbar Folgende besonders nachdrücklich betont werden soll, oder indem — ebenfalls zur grösseren Deutlichkeit — die Wörter sinngemäss getrennt werden. Was Sievers § 594 (vgl. § 598) über steigende Sprechtakte im Gegensatz zu den gewöhnlichen fallenden sagt, scheint mir z. T. auf Täuschung zu beruhen; das Beispiel des erregten *dénk dir* || *da kómmt* | *der Kérl* | *und schlắgt* | *ihn mit der Faúst* | *ins Gesicht* neben dem ruhig erzählenden angeblichen *da* | *kám ein* | *Mánn und* | *schlúg ihn mit der* | *Faúst ins Ge-*|*sicht* erklärt sich aus dem eben Gesagten. Und warum soll z. B. in § 595 bei Zesen *in diesem* | *fürtreffli-*|*chen Zimmer* | *allhier* steigend-fallend geteilt werden, während in § 587 *feindlichen* einen Takt für sich bildet? Auch bei dem in § 599 über Rhythmusgruppen Bemerkten spielt m. E. der Sinn die Hauptrolle, und aus diesem Grunde, nicht des 'Rhythmus' wegen, wäre eine Taktierung wie *das Grúnd-*|*eis bórst* abscheulich. — Über die Umlautfrage (§ 699, 714 f.) habe ich mich schon in meiner ausführlichen Besprechung von Sweets 'Hist. of English Sounds' in den 'Phon. Stud.' III zur Genüge geäussert.

Mit der "immer mächtiger anschwellenden Fachlitteratur" sich auseinanderzusetzen, verbot dem Verf., wie er S. X sagt, der Plan des Werkes selbst. Hier und da sähe man freilich gern Älteres durch Neueres ersetzt, z. B. bei manchen Verweisen auf Sweets 'Handbook' statt des 'Primer of Phon.' oder der 'Hist. of E. S.'. Jedoch stösst man auch auf Namen wie Heusler und Ph. Wagner. Gegenüber der neuen 'Experimentalphonetik' verhält sich Sievers (S. XI) auffällig ablehnend. Gewiss wird bei diesen Experimenten gar manches Versehen mit unterlaufen, und niemals der Apparat den Phonetiker ersetzen können. Aber auch Sievers verwendet ja manche Apparate, und mit unzweifelhaftem Nutzen. Nun ist es sicher, dass z. B. die U-förmige Glasröhre (§ 61) von dem immerhin einfachen, leicht zu handhabenden und nicht teueren[1]) Kymographion (dem Grützner-Mareyschen Apparat) bei weitem übertroffen wird. Gerade die Intensität (auch die Aspiration) der Verschlusslaute lässt sich damit vortrefflich kontrollieren. Ferner hat Wagner (vgl. 'Phon. Stud.' VI S. 16 f.) mit diesem Apparat die Quantität der Konsonanten und der Vokale aufs genaueste gemessen, die Nasalität festgestellt und die Schwingungen der *r*-Laute wiedergegeben. In Bezug auf die Frage der Stimmhaftigkeit oder Stimmlosigkeit hat Wagner nur unsichere Andeutungen erzielt. Auch Rousselots Instrumente gaben hier noch keine befriedigende Auskunft (Herrigs Archiv LXXXVIII S. 258 f.). Veranlasst durch Sievers' skeptische Haltung habe ich in diesen Tagen eine neue Reihe von Versuchen mit dem Kymographion vorgenommen, und es ist mir gelungen, durch eine andere Methode der Ansprache die Schwingungen der Stimmbänder bei sämtlichen stimmhaften Lauten (einschl. der Gleitlaute) an der Hauptkurve selbst zur Darstellung zu bringen. Dies ist für die gewöhnlichen sprachwissenschaftlichen Zwecke der Aushilfe durch den Phonographen oder gar durch den Hensenschen Sprachzeichner (vgl. 'Phon. Stud.' IV S. 74 ff.) jedenfalls vorzuziehen. Durch Abzählen der Schwingungen pro Sekunde lässt sich natürlich auch die Höhe der Stimmtöne oder der "tonische Silben-, Wort- und Satzakzent" fest-

1) Das von mir benutzte Exemplar hat Universitäts-Mechaniker Albrecht in Tübingen dem hiesigen rom.-engl. Seminar für 180 M. geliefert. Eine kleinere Ausgabe sollte 25, mit verbesserter Hürthlescher Schreibtrommel 45—50 M. kosten. Das jetzt von Albrecht verschickte Preisverzeichnis über Hürthles hämodynamische Apparate enthält nur Kymographien zu 900 (ohne Nebenapparate) und 450 M.; bei einer dritten, noch kleineren Art ist der Preis durch Zufall weggelassen.

stellen. Genaueres werde ich in meinen 'Phon. Stud.' mitteilen[1]).

Ich muss hier abbrechen. Ich habe heute nur wenig von den Vorzügen des Buches geredet: sie sind bekannt genug, und es wäre thöricht, wollte ich ihm noch eine Empfehlung mit auf den Weg geben.

Marburg. W. Vietor.

Clark J. Manual of Linguistics. Edinburgh Thin 1893. LXIX u. 318 S. 8°. 7 sh. 6 d.

Der Verfasser glaubt, mit seinem Handbuch eine in der sprachwissenschaftlichen Litteratur vorhandene Lücke auszufüllen, eine Lücke, die sicher nicht nur die englischen Studenten fühlen, sondern auch wir. Denn Brugmanns Grundriss ist zu umfangreich, und für den Anfänger zur Einführung entschieden nicht zu brauchen. Und so wäre der Plan des Verfassers im Prinzip zu billigen. Der Verf. bietet viererlei: Eine Einleitung über Kultur und Heimat der Indogermanen, eine kurz gefasste indogermanische Lautlehre, die nur das Sanskrit, die klassischen Sprachen und das Germanische, also die dem Studierenden allenfalls bekannten Sprachen berücksichtigt, ein besonderes Kapitel über die Lautverschiebung, und schliesslich einen Abriss der englischen Lautlehre.

Ob das Buch für Anfänger, für die es doch bestimmt ist, brauchbar sei, lässt sich schwer sagen, da hier die Praxis allein ausschlaggebend sein kann. Jedenfalls sind in der Anordnung bedeutende Mängel, und vor allem hätte vieles aus dem fünften, allgemeinen Kapitel, an den Anfang gestellt werden müssen. Bei der jetzigen Anordnung muss der Leser stets erst das Kapitel V aufschlagen, um über viele ihm gewiss unbekannte Dinge Auskunft zu erhalten. Doch ist das schliesslich noch nicht das schlimmste an dem Buch. In vielen Punkten wird der Verfasser viel zu kurz und daher auch unverständlich.

Neues habe ich in dem Buche nicht gefunden, es ist vielmehr nichts weiter als eine Kompilation aus Schrader, Brugmanns Grundriss I und Sweets History of English Sounds.

---

1) Herr G. Kniphorst in Amsterdam hat ebenfalls Versuche mit dem Mareyschen Apparate gemacht und, wie er mir schreibt, günstige Resultate in der Aufzeichnung absoluter Druckkurven (ohne Rücksicht auf Explosion usw.) erzielt. Er gedenkt eine grössere Arbeit über diese Fragen bei der hiesigen phil. Fak. als Dissertation einzureichen.

In der Liste der 'Authorities' vermisst man jede Anführung neuerer selbständiger Arbeiten, und, was das schlimmste ist, der Verf. kennt nicht einmal die Zeitschriften von Kuhn und Bezzenberger. Ich wollte meinen Augen nicht trauen, als ich sie vermisste; bei näherer Lektüre stellte es sich indessen heraus, dass es damit seine Richtigkeit hat, und dass die sprachwissenschaftliche Litteratur seit 1886 nur mit ganz geringen Ausnahmen benutzt ist. So erhält man demnach ein Bild unsrer Anschauungen, wie sie vor 8 Jahren galten, und wenn sich diese zwar nicht so fundamental wie nach Schleichers Tode geändert haben, so ist doch soviel neues gefunden, dass dem Verfasser entschieden geraten werden muss, diese Lücke bei einer Neuausgabe auszufüllen.

Wollte ich alle Fehler des Buches anführen, so könnte ich nur die gesamte sprachliche Litteratur seit 1886 ausschöpfen. Ich begnüge mich hier eine Reihe von Einzelheiten zu notieren.

S. XIX. Das Albanesische bildet kein Bindeglied zwischen Griechisch und Lateinisch. S. XLII lat. *vinum* ist höchstwahrscheinlich ein Lehnwort. S. XLVI *fīlius*, *fīlia* kann man weder mit *fello* 'suck' noch mit φῦλον verbinden, sondern sie gehören zu alb. *bil'ε*. Dieses einleitende Kapitel ist völlig von Schrader abhängig. Die Metallfrage wird ganz in seinem Sinne behandelt. v. Bradke ist unbekannt. Dass er die Indogermanen für Nomaden ausgiebt, braucht man dem Verf. nicht übel zu nehmen. Es wird wohl noch ein gutes Weilchen dauern, ehe in diesen Punkten Wandel der unrichtigen Auffassung geschaffen ist. Jedenfalls möchte ich auch hier davor warnen, Schraders Ausführungen allzublindes Vertrauen zu schenken.

S. 13. Unter den Vokalen fehlt natürlich *ǝ*, unter den Konsonanten die mittlere *k*-Reihe. S. 22. Die Teilung der germ. Dialekte in ost- und westgerm. wird stark bestritten. S. 26 werden got. *þiuda*, ahd. *diota* hinsichtlich der Endung fälschlich gleichgesetzt. S. 37. Es lässt sich nicht sagen, dass osk. *castrovs* sicher idg. *ou* hatte. S. 45. ζυγόν hat kein *d* im Anlaut gehabt usw. S. 173. Das Runenalphabet stammt nicht nach allgemeiner Annahme von den griechischen Kolonieen am Pontus Euxinus, sondern von den Römern, und nicht aus dem 6. oder 3. Jahrhundert vor Christus, sondern aus dem 2. oder 3. Jahrh. nach Chr. Der Ausdruck Aspirata für Spirans bei der Lautverschiebung sollte auch nicht der Bequemlichkeit wegen angewendet werden. Alles in allem also nirgends selbständige Forschung, Nichtberücksichtigung der neueren Resultate und daher wenig zu empfehlen.

Leipzig. H. Hirt.

Brugmann K. Die Ausdrücke für den Begriff der Totalität in den indogermanischen Sprachen. Eine semasiologisch-etymologische Untersuchung. (Sonderabdruck aus dem Renuntiationsprogramm der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig für 1893—1894.) 80 S. 4°. Leipzig, Druck von A. Edelmann.

Eine systematische Bearbeitung der Bedeutungslehre, bei der die ganze Masse der zum Ausdruck kommenden Vorstellungen nach irgend welchen Prinzipien geordnet wird und nun die einzelnen Begriffe oder Begriffsgruppen nach ihrer geschichtlichen Entwicklung durch möglichst viele Sprachen hindurch untersucht werden, ist nicht nur im Interesse der sogen. Völkerpsychologie und der vergleichenden Kulturgeschichte wünschenswert, sondern auch — was den Sprachforscher zunächst angeht — notwendig für eine gedeihliche Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Lexikographie und der Etymologie.

Unsere Etymologen huldigen in Fragen der Bedeutungsgeschichte im allgemeinen noch immer einer ziemlich rohen Empirie, und der Vorwurf, den man den 'Sprachvergleichern' zuweilen gemacht hat, sie beschäftigten sich zu ausschliesslich mit der äusseren Sprachform, mit der Schale, ist jedenfalls hier nicht unberechtigt. Dass der Etymologe als solcher sich mit Bedeutungsverschiedenheiten, wie sie etwa zwischen lat. *poscere*, *precārī*, got. *fraihnan* bestehen, nicht lange aufhält, mag angehen. Aber dass man auch, wenn die Kluft im Gebrauch der verglichenen Wörter eine beträchtlichere ist, wie z. B. zwischen got. *saiƕan* nhd. *sehen* und lat. *sequī* griech. ἕπεσθαι[1]), sich in der Regel damit begnügt, sich ganz in abstracto einen Weg auszudenken, auf dem die Bedeutungen vermittelt werden können, und damit das zu leistende geleistet zu haben glaubt, ist nicht zu billigen. Oft bleiben dabei wichtige Seiten im Gebrauch der Wörter überhaupt unberührt. So hat man z. B. griech. πᾶς an den Indefinitstamm πο- angeknüpft und ihm die Grundbedeutung 'wer auch immer, jeder beliebige' gegeben, ohne zu fragen, wie sich damit derjenige Gebrauch von πᾶς vereinigen lasse, nach dem das Wort unserem *ganz* entspricht.

Es giebt nicht nur Gesetzmässigkeiten im Lautwandel, sondern auch gewisse Regelmässigkeiten in den Bedeutungsverschiebungen. Wie jene, so hat der Etymologe auch diese zu berücksichtigen. In unsern grössern Wörterbüchern liegt

1) Indem ich auf diese Zusammenstellung verweise, will ich keineswegs sagen, dass ich sie billige. Vgl. Wiedemann IF. I 257 f.

bereits ein reiches Material aufgespeichert[1]), auf Grund dessen sich viele Gleichmässigkeiten in der Geschichte der Bedeutung der Wörter konstatieren lassen, z. B. in der Geschichte von Wörtern, die den Geist und die Seele bezeichnen oder die den begrifflichen Gruppen 'gut' und 'schlecht', 'schön' und 'hässlich', 'gesund' und 'krank' angehören. Indem man solche Übereinstimmungen sammelt, hat man vor allem diejenigen Sprachen zu durchforschen, die auf lange Strecken hin ohne wesentlichere Lücken im Lichte geschichtlicher Überlieferung stehen, wie die germanischen, und dabei zunächst jedesmal die Wörter aufs Korn zu nehmen, bei denen schon der erste Ausgangspunkt der Bedeutungsentwicklung klar kontroliert werden kann. Durch solche vergleichende semasiologische Untersuchungen gewinnt der Etymologe nicht nur vielfach Kriterien zur Entscheidung über Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit von vorliegenden etymologischen Versuchen — z. B. lässt die an verschiedenen Punkten des idg. Sprachgebietes gleichmässig zu beobachtende Erscheinung, dass man von der Bedeutung 'ganz' (über 'alle' hinweg) zur Bedeutung 'jeder' kommt, die Annahme von vorn herein als wenig glaubwürdig erscheinen, dass die Grundbedeutung von πᾶς nicht 'ganz', sondern 'jeder' gewesen sei —, sondern solche systematische semasiologische Forschungen haben auch einen heuristischen Wert, für die Auffindung der Grundbedeutung und damit des Ursprungs der Wörter.

Ich hege die Überzeugung, dass eine ernstlichere Pflege der durch F. Bechtels Schrift über die Bezeichnungen der sinnlichen Wahrnehmungen in den indogermanischen Sprachen (1879)[2]) inaugurierten Disziplin der vergleichenden Bedeutungslehre nicht unerheblichen Nutzen für die etymologische Forschung abwürfe und diese auf eine höhere Stufe höbe, als sie bisher gestanden hat. Am notwendigsten sind Untersuchungen der Ausdrücke für unsinnliches. Hier lassen sich auch am ehesten Gleichmässigkeiten im Ablauf der Bedeutungswandlungen konstatieren.

Auf Grund solcher Erwägungen hatte ich schon vor Jahren den Plan gefasst, einmal alle im Gebiete der Begriffe der Totalität, der Begriffe ganz, all, jeder usw., in den idg. Sprachen zu beobachtenden Entwicklungen darzustellen; ich

---

1) Ich verweise zum Beispiel auf die feinsinnigen Artikel des kürzlich heimgegangenen Rudolf Hildebrand im Deutschen Wörterbuch.

2) Diese Untersuchung bewegt sich leider zu viel in den nebelhaften Fernen der vorhistorischen Zeiträume, um eine solide Grundlage abzugeben.

hoffte dadurch eine Anzahl von Gesichtspunkten zu gewinnen, von denen aus sich über etymologisch strittige Wörter, wie über das genannte πᾶς und manche andere, zu einer Entscheidung gelangen liesse. Dieser Untersuchung der Ausdrücke für den Totalitätsbegriff sollten sich andere über andere Begriffe anschliessen. Leider bin ich aber noch auf Jahre hinaus durch andere Arbeiten verhindert, mein Vorhaben in der Weise auszuführen, wie ich gerne möchte. Eine Art Skizze jedoch jener erstgenannten Spezialarbeit darf wohl schon jetzt hervortreten. Denn es kommt mir in erster Linie darauf an, die Aufmerksamkeit der Fachgenossen wieder einmal auf die von uns Indogermanisten allzu sehr vernachlässigte Semasiologie und insbesondere auf den Wert, den sie als Hilfswissenschaft für die Etymologie hat, zu lenken, und diesen Zweck dürfte die Arbeit trotz ihrer Unvollständigkeit erfüllen. Nur als eine Skizze muss ich meinen Aufsatz schon darum bezeichnen, weil ich die Bedeutungsverschiebungen, die darin behandelt sind, nicht durch eine grössere Reihe von Stellen belege (die Bedeutungsgeschichte der Wörter kann ja nur im Satzzusammenhang erforscht werden) und die neueren Sprachphasen, die für das Semasiologische von besonderer Wichtigkeit sind, nur kurz abthue[1]).

Leipzig. K. Brugmann.

Westphal R. Allgemeine Metrik der indogerman. und semit. Völker auf Grundlage der vergleichenden Sprachwissenschaft. Mit einem Exkurse "Der griech. Hexameter in der deutschen Nachbildung" von Dr. Heinrich Kruse. Berlin Calvary u. Komp. 1893. XVI, 514 S. 8°. M. 10.

Der Gedanke, der W. bei der Abfassung dieses Buches leitete, war ein sehr glücklicher, der Gedanke nämlich, durch Zusammenstellung der auf den verschiedensten Gebieten gewonnenen rhythmischen Formen und allgemeinen Gesetze den Spezialforscher zur Vergleichung anzuregen. Denn wie überall ist auch in der Rhythmik vergleichende Heranziehung des Fremden ein wichtiges Mittel der Erkenntnis.

1) Wie mich Osthoff belehrt, hätte ich bei der Behandlung unseres *ganz* (S. 56 ff.) Pott Et. Forsch. I² 792 berücksichtigen sollen, wo es heisst: "Das Goth. *ga-hails*, ganz, bringt mich auf den Gedanken, ob nicht in *ganz* das kollektive *ga-* (*com-*) stecke, und eig. (Alles) zusammen gemessen sei, sodass nichts jenseits bleibt. Vgl. *gamez* (mensura) Graff II 895, *gamez*, gemäss (d. h. von zutreffendem Masse, vgl. *commodus*), *ungamezzi* (unermesslich, immensa), deren Sinn freilich in andere Bahnen abwich". Osthoff setzt urgerm. **ga-mt-a-z* 'mit dem (vollen) Mass versehen' an und vergleicht griech. μεστός 'voll', eigentlich 'gemessen'.

Höchst bedeutsam ist ferner der Versuch zwischen gesungenen und gesagten Rhythmen schärfer zu scheiden und die auf S. V—VI gegebene Charakteristik des poetischen und musikalischen Rhythmus weiterhin durch Trennung der akzentuierenden und quantitierenden Verse zu verdeutlichen.

Leider ist es dem Verf. nicht mehr gelungen seine Absicht in einer die Erkenntnis fördernden Weise durchzuführen und den reichen Stoff wirklich zu durchdringen: so wie das Buch vorliegt, bringt es kaum etwas Neues. Es erklärt sich das wohl daraus, dass dies Werk schon mit sinkender Kraft geschrieben und seine Vollendung durch den Tod verhindert wurde. Der Freund des Verewigten, H. Gleditsch, hat sich der Mühe unterzogen, das schwer zu sichtende Material zu ordnen und von S. 241 ab den Druck zu leiten. Diese Umstände erklären auch die grossen technischen Mängel der ersten Hälfte: sie ist voll von Druckfehlern, bes. die Beispiele für germanische Rhythmen. Allerdings kann dem Verf. der Vorwurf nicht erspart bleiben, dass er in der Auswahl seiner Gewährsmänner nicht immer kritisch verfahren ist: einige Partien des Buches sind daher schon jetzt vollkommen veraltet.

Trotz aller Mängel ist die Lektüre des Buches aber anregend, auch da, wo man den Urteilen des Verf. widersprechen muss. Ich hebe Einiges der Art heraus, was für die Leser des Anz. vielleicht von besonderem Interesse ist.

Im Anschluss an die geläufige Ansicht der Semitisten stellt W. eine semitische und indogermanische Versifikation einander gegenüber. Jene beruhe auf der Gleichförmigkeit des Gedankeninhalts, diese auf einer Gleichförmigkeit des sprachlichen Ausdrucks der in einem Gedichte auf einander folgenden Sätze oder Verse (§ 3). Trotzdem ich über semitische Metrik kein Urteil beanspruchen kann, halte ich es doch a priori für sicher, dass die hebr. chald. Verse ein Metrum haben und nicht rhythmische Prosa sind[1]). Parallelismus der Gedanken ist ebenso wenig wie Silbenzählung ein rhythmisches Prinzip: beide sind nur Begleiterscheinungen eines Rhythmus, der im geschriebenen Text nicht auszudrücken oder wenigstens nicht ohne weiteres erkennbar ist. Gerade der Parallelismus membrorum beweist, dass entweder Kola oder Perioden vorliegen, welche einander entsprechen. Vielleicht ist der Frage so beizukommen, dass man die Verse als Sprechrhythmen mit allen Freiheiten des Sprechverses fasst. Ich verweise hier auf die von mir aufgestellte Theorie

1) [Vgl. H. Grimmes Nachweis, dass die syr. Verse akzentuierend gebaut sind. ZDMG. 1893 H. 2 S. 1 ff. u. Collectanea Friburgensia II. Den gleichen Nachweis verspricht G. für die hebr. Poesie. W. Str.]

des german. Allitterationsverses, welche von Sievers im VII Kap. der Altgerman. Metrik mitgeteilt ist. Vielleicht giebt diese einige Gesichtspunkte. Vgl. auch unten.

§ 10—18 (altdeutscher Versbau) ist völlig veraltet. W. hat hier lediglich aus Vilmar-Grein, Deutsche Verskunst 1870 geschöpft, die neueren Forschungen von Sievers gar nicht berücksichtigt. Beachtenswert ist aber § 17, über Otfrid. Unrichtig sind dagegen die aus Grein entnommenen Skansionen des Blücherliedes und Kopischs Trompeter (S. 115): hier ist der angesetzte Rhythmus durchaus sinnwidrig, jede Druckzeile bildet vielmehr nur e i n Kolon, nicht zwei.

Die Darstellung der nhd. Verskunst S. 118 ff. beruht auf Westphals eigenem Werk Theorie der nhd. Metrik 1877. Kruses Abhandlung über den Hexameter wäre besser fortgeblieben. — W.s Verdienst ist es, zuerst eine wirklich rhythmische Behandlung nhd. Verse gegeben zu haben. Er sagt sehr richtig, dass alle lyrischen Strophenformen ursprünglich musikalische Formen gewesen und erst später nach Wegfall der Melodie gesagt worden seien. So auch gewisse Masse der antiken Poesie (Horaz, Alexandriner). Unrichtig aber ist es für das Deutsche, den Schematismus der gesungenen Metra auch für die gesagten beizubehalten. Denn die Zeichen ◡ – ⊾ ⊔ usw. bedeuten wie unsere ♪, ♩, ♩., 𝅗𝅥 f e s t e relative Zeitwerte, solche aber kennt die gesagte Poesie n i c h t. Der poetische Rhythmus beruht vielmehr auf der Verwendung d e r d e r P r o s a r e d e e i g e n e n Quantitäts- und Intensitätsverhältnisse. Es ist also auch für die antiken Sprachen keineswegs das Verhältnis der langen Silbe zur kurzen wie 2 : 1, sondern inkommensurabel wie in den modernen, stets wechselnd. W. hat dies auch S. 119/20 ausgesprochen. Trotzdem ist für antike Sprechmetra der Schematismus der entsprechenden gesungenen Verse — richtig verstanden — brauchbar, weil auch in der Deklamation der geregelte Wechsel der dehnbaren und nicht dehnbaren Silben bleibt, entsprechend dem antiken Akzent. Für das Deutsche ist er falsch, weil der rhythmische Effekt deutscher Verse hauptsächlich auf dem Wechsel der Stärkegrade, erst sekundär auf gewissen Zeitverhältnissen beruht. Dem muss man Rechnung tragen, indem man statt der Zeichen – *lang*, ◡ *kurz* die Zeichen ⏒ *betont*, × *minder betont* braucht. Der Gebrauch der antiken Zeichen hat infolgedessen Unklarheiten verschuldet: so wenn S. 203 der nhd. Daktylus '3 zeitig' genannt wird.

Ebenso unrichtig ist es die Betonungsform ⏒×× im Nhd. ohne weiteres 'Daktylus' zu nennen. W. fasst (§ 44) die Zeilen in Goethes Frühzeitigem Frühling als daktylische Di-

podien = ⏗⏑⏑–⏑. Dann muss er annehmen, jede Strophe bestehe aus 4 Kola, jedes gleich einer Dipodie. Im Gesang giebt es solche Formen nicht. Wie will sie W. also ableiten? Will man die Zeile als Kolon auffassen, so kann ihr musikalisch nur ein ionischer Dimeter entsprechen:

⏗ ⏘ – ⏗ ⏘ ⊼| . . . .

Diesem Metrum kann natürlich das Betonungsschema ⏗××⏗× auch entsprechen. Wann ist nun aber ⏗×× Daktylus und wann Ionikus? Zuweilen ist der Unterschied deutlich, meist nicht. Hier scheint mir ionisch gedehnter Vortrag angemessener als der hüpfende Daktylus. Jedenfalls ist es notwendig die Gruppen des poetischen Rhythmus für sich zu betrachten und zu benennen.

§ 45 sind die Beispiele falsch gewählt. Die betr. Zitate sind Chorgesang, also keine Sprechmetra.

Der Begriff der Synkope der Senkung ist der p o e t i s c h e n Rhythmik natürlich fremd. 3-, 4zeitige Dehnung einer Silbe zum Ersatz einer ausgefallenen würde nur zu rhythmischen Verzerrungen und falschen Akzenten führen. Es ist darum geschmacklos in Goethes Nachtgesang zu skandieren (S. 217)

träumend ein halb Gehör ⏗ ⏗ ⏑ ⏗ ⏗ statt ⏗××⏗×⏗.

Im Gesang würde entsprechen ⏗⏑⏑– – ⏗ ⊼ oder ähnliche Formen. Ebenso wenig giebt es im deklamierten Vers einen z w e i h e b i g e n Ausgang. Nur durch Zusammenstoss s t a r k e r Tonsilben kann die Poesie die musikalische Synkope n a c h a h m e n z. B.

den Dánk, Dáme, begehr ich nicht.

Diese Irrtümer des Verf. zeigen, dass ihm das eigentliche Wesen des Sprechverses mit seinem eigenen, poetischen Rhythmus noch nicht wirklich klar geworden ist. Und dies offenbart sich am deutlichsten bei der Besprechung des Saturniers und des neufrz. Verses.

W. hält mit Keller den Saturnier für akzentuierend — gegen die antike Tradition, welche auf den gelehrten Varro zurückgeht und gegen die Wahrscheinlichkeit. Denn dass im III. Jh. v. Chr. die römische Poesie zwei völlig verschiedene Prinzipien des Versbaus besessen habe, ist doch ganz unglaublich. Plautus und Naevius arbeiteten als Zeitgenossen mit demselben Sprachstoff: man muss daher unbedingt annehmen, dass die Plautinische und saturnische Metrik nicht in prinzipiellem Gegensatz stehen, mögen sie auch der Tradition nach verschiedene Formen brauchen. Mir scheint eine andere, auch für die Sprachwissenschaft nicht uninteressante, Lösung vorzuziehen.

Die grosse Masse der überlieferten Saturnier sind sicher

Sprechverse: die Epen des Andronicus und Naevius, ebenso die Grabschriften sind natürlich für das Lesen geschrieben. Als Sprechverse lassen die Saturnier nun auch die Freiheiten der gesagten Metra zu. Diese aber sind, mit Bezug auf die historisch zu Grunde liegenden Gesangsrhythmen, wie eine vergleichende Betrachtung lehrt, vornehmlich folgende.

1) Überladung der Senkungen. Dies z. B. im (deklamierten) Trimeter der griech. Komödie, selten der Tragödie: ◡◡–́ für ◡–́. Dasselbe bei den Römern im iamb. Senar, Septenar und Oktonar, entsprechendes im troch. Septenar. Ähnliches im german. Allitterationsvers, dem älteren mhd. Reimvers usw., Verse, die z. T. sehr volle Senkungen haben: ×××–́ für ××–́ und ×–́.

2) Gebrauch von Kürzen auf Hebungen, besonders in Silben ohne inhaltliche Schwere (Partikeln, Endungen, welche dann im Vortrag gedrückt werden und als Ikten fast oder überhaupt nicht mehr mitzählen) oder bei Wörtern, welche sonst nicht in den Vers passen würden. Diese Erscheinung findet sich im homerischen Hexameter, wo man Wörter wie δὲ, τὲ, μὲ als Hebungen und z. B. ἀθάνατος als –́◡◡– 'gemessen' findet. Auch im Lateinischen, wo zuweilen *quĕ* vorkommt. Oft im germanischen Alliterationsvers z. B. *héah cy̆ninges*, im mhd. Sprechvers *dîse*, *gôtinne*, *bîtende*, *jêgere*. Dasselbe bedeutet schliesslich auch eine Betonung wie *herrlichĕ Gestalten*, wo sehr oft das *ĕ* im Vortrag gedrückt wird und als Iktus ganz oder fast ganz verschwindet. Dieselbe Erscheinung auch bei den römischen Komikern. Denn so wenig es mir richtig scheint, durch möglichst ausgedehnte Annahme von bewahrten Längen und ϝ-Schwund bei Homer die kurzen Hebungen zu beseitigen, so wenig scheint mir angebracht, solche Kürzen bei Plautus u. a. durchweg mit sprachwissenschaftlichen Mitteln oder gar dem Phantom der productio metrica zu entfernen, mag auch Bewahrung alter Formen in einzelnen Fällen nachweisbar sein. Wo sicher etymologische Kürze vorliegt, muss die metrische Kürzung doch zugestanden werden. Aber auch die Länge z. B. des bekannten *ēs* (2. Sing.) aus **ĕs-s* bei den Komikern und die 'langen' Vokale in sonst kurzen Endungen möchte ich nicht für so sicher halten, denn gerade in diesen unbetonten Silben müsste Kürzung doch am ersten durchgedrungen sein. Jedenfalls scheint mir in vielen einzelnen Fällen die rein metrische Erklärung unbedenklich, bezw. nötig: wie weit noch eine andere erforderlich ist, wäre erst zu untersuchen.

3) Kurze Senkungen statt eigentlich langer und umgekehrt. So im homerischen Hexameter (Λ 36, K 292

vgl. Christ, Metrik 180) ⏒́ ⏑ für ⏒́ –. ⏒́ – für ⏒́ ⏑ bei den röm. Komikern überall.

Für solche Freiheiten hat die **musikalische** Metrik keinen Raum: diese fordert Einhalten fester Proportionen (1 : 1, 1 : 2 usw.). Solche Freiheiten giebt es darum schwerlich in nachweisbar gesungenen Versen, sie müssten denn etwa theoretisch eingeschleppt sein (z. B. aus Homer).

Bedenkt man weiter, dass Übereinstimmung von Wortakzent und Versiktus auch im II. Kolon des latein. Hexameters beliebt ist, so ist es, glaube ich, das richtigere, den Saturnier für einen quantitierenden Vers anzusehen und auf das musikalische Grundmass

⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ (⏑) –́ | (⏑) –́ ⏑ –́ ⏑ –́ (⏑) –́

zurückzuführen. Die Klammern deuten dabei die normalen Synkopierungen (bezw. Pause im Auftakt) an. Der Unterschied von der Plautinischen Metrik würde dann wesentlich in der Freiheit des Auftakts und der Synkope der inneren Senkung bestehen. Die Ähnlichkeit des Saturniers mit der Grundform des Allitterationsverses springt in die Augen; an Verwandtschaft ist aber nicht zu denken.

Für eine akzentuierende nationalrömische Poesie darf man die späten Soldatenlieder und Hymnen schwerlich zum Beweise heranziehen (Westph. § 53): diese können auch von romanisierten Provinzialen herstammen, bei denen akzentuierende Verse vielfach zu erwarten sind.

Der Abschnitt über die franz. Rhythmik ist etwas widerspruchsvoll ausgefallen. Lubarschs vortreffliches Buch hat die Tendenz, die Theorie von dem regelmässigen Wechsel der Hebungen und Senkungen im franz. Verse zu widerlegen und eine nur vom Wort- und Satzakzent abhängige Gruppierung der Silben zu freien Füssen nachzuweisen. Danach wäre je nach dem Wortinhalt der Alexandriner ein Vers, dessen Länge zwischen 2 und 6 'Füssen' verschiedener Form schwanken kann. W. billigt diese Theorie. Trotzdem skandiert er von S. 273 ff. ab durchweg nach alter Manier (den Alexandriner also 6hebig). Von S. 289 an tritt aber freie Skansion nach Lubarsch ein. Vermutlich hat W. während der Arbeit seine Ansicht geändert und das Mittelstück der Darstellung dann nicht mehr umarbeiten können. Einen Widerspruch gegen Lubarsch hat er gewiss nicht beabsichtigt. Derselbe wäre allerdings am Platze, worauf ich indes hier nicht eingehen kann.

S. 329 geht W. zur Darstellung der alten griech. Rhythmik über. Voran steht eine Darstellung der griechischen Prosodie nach Gleditsch (vgl. Vorw. X), deren Ausführlichkeit im Vorwort S. X entschuldigt wird. Zu S. 348 ff. ist das

oben Gesagte zu vergleichen. Die Auffassung der Rhythmen selbst ist aus den früheren Arbeiten des Verf.s bekannt.

Das VI. Kap. (S. 427) handelt von der musikal. Rhythmik der modernen Völker, welche auf Grund der Aristoxenischen Anschauungen beurteilt wird, auch dies in Übereinstimmung mit W.s früheren Ansichten.

Über den Inhalt des VII. Kap. (arabische und iranische Verse) habe ich kein Urteil.

Sehr wenig macht sich in W.s Buch das Bestreben geltend, eine allgemeine Metrik auf Grundlage der vergleichenden Sprachwissenschaft aufzubauen. Eine vergleichende idg. Metrik als Pendant zur vergleichenden idg. Sprachwissenschaft hält Verf. zwar für möglich (S. 41), beschränkt sich aber in der Durchführung dieses Gedankens auf Wiederholungen aus früheren Arbeiten (§ 9) — man kann nur sagen, glücklicherweise.

Die Forderung, an den Aufbau einer vergleichenden idg. Metrik zu denken, ist in letzter Zeit oft laut geworden: aber so bestechend dieser Gedanke auf den ersten Blick ist, so wenig ausführbar scheint er mir. Ja er verdankt im Grunde nur einem falschen Analogieschluss seine Existenz. Wie die idg. Sprachwissenschaft aus griech. lat. german. ind. usw. Wortformen die indogermanischen herstellt bezw. rekonstruiert, so — schliesst man — muss auch eine idg. Rhythmik aus griech. lat. germ. ind. usw. Versen die indogermanischen erkennen können. Dies ist aber ein vollkommener Trugschluss. Denn ein indogerm. Wort ist eine Lautgruppe, welche einen rein symbolischen Wert hat, insofern sie nur sinnlicher Vertreter einer Vorstellung oder Vorstellungsmasse ist. Das Wort büsst von seinem symbolischen Wert nichts ein, mag auch durch analogische Abwandlung und durch Veränderung des Akzentuationssystemes der Sprache seine Form im Lauf der Zeit sich immer mehr von der Urform entfernen. Ein solches Wort kann zusammenschrumpfen, kann auch ausgedehnt werden, es behält doch seine Bedeutung, wenn nur der historische Zusammenhang bestehen bleibt. Rhythmen dagegen sind keine S y m b o l e für Vorstellungen: es sind ä s t h e t i s c h w i r k s a m e Formen, Erreger von Gefühlsverläufen. Jede Veränderung eines Rhythmus verändert den korrespondierenden Gefühlsverlauf, weil jener mit diesem nicht wie Wort und Vorstellung blos assoziativ verflochten ist, sondern in direktem Kausalzusammenhang steht.

Während also die Umbildung eines idg. Wortes zum lat. griech. german. usw. ein rein äusserlicher Vorgang ist, der a l s s o l c h e r auf die Entwickelung der zugehörigen Vorstellung nicht den mindesten Einfluss hat, ist die Umbildung

von Rhythmen immer zugleich ein Zeichen für die Veränderung des rhythmischen Gefühls. Die Umbildung von Worten hat äussere Gründe, die Umbildung von Rhythmen rein ästhetische. Veränderungen im Sprachstoff sind darum nie *Gründe* neuer rhythmischer Formen. Nie kann also, wie man das behauptet hat, aus einem latein. Hexameter *durch Verwitterung der Wörter* ein franz. Zehnsilber werden, nie kann man deshalb umgekehrt durch Einsetzung vorhistorischer Sprachformen aus historischen Metren vorhistorische rekonstruieren. Der Sprachstoff spielt bei Entstehung neuer Formen nur *die* Rolle, dass er dem rhythmischen Gefühl gewisse Formen näher legt als andere. Eine Sprache, wie die altgermanische mit häufigem Zusammenstoss von Starktönen wird der musikal. Rhythmik den Gebrauch der inneren Synkope empfehlen, und so ist diese auch seit Alters in Gebrauch: das Griechische widerstrebt ihr mehr, darum ist sie da erst seit Aischylos wirklich in Übung. Katalexis aber, für das rhythmische Gefühl ein wesentliches Mittel des Reihen- und Periodenschlusses, ist in beiden Fällen gleich beliebt.

Jede rhythmische Form ist also ein Individuum, welches seinem ästhetischen Wert nach fest ist. Metra können aus sich neue Formen hervorspriessen lassen, Formen, welche dann *neben die älteren* treten, Metra können auch in der Tradition *verloren gehen*, aber sie können nie so wie Lautgruppen verändert werden.

Die idg. Sprachforschung setzt weiter bei ihren Konstruktionen kontinuierlichen Zusammenhang der Wortentwickelung voraus. Mit Recht, denn Sprache hört nie auf. Die vergleichende Rhythmik müsste, um mit Grund zu bestehen, auch eine kontinuierliche Kunstübung bis in die Einzelsprachen hinein voraussetzen. Für die Kunst der *gesagten* epischen Dichtung ist diese Annahme aber unmöglich. Solche Poesie entsteht, wenn nach langen kriegerischen Zeiten Ruhe und Wohlstand an Fürstensitzen eintritt. Sie wird notwendig zerstört, wenn lange Kriege und Wanderungen das Interesse ablenken und das Gold knapp machen. War also eine idg. *gesagte* Poesie vorhanden, so ging sie in der Zeit der Wanderungen sicherlich zu Grunde. Und sie ging ferner zu Grunde, weil nach allem was bis jetzt bekannt ist, das idg. Akzentuationssystem in den Einzelsprachen völlig verändert wurde. Denn Veränderungen des Akzents müssen jede *poetische* Rhythmik ohne weiteres zerstören, weil diese eben wesentlich auf dem Sprachakzent beruht. Zwar kann eine Sprechform z. B. ⊥×××⊥× ebensogut aus lateinischem wie griech. wie german. Wortmaterial gebildet werden, dass aber Festhalten einer solchen rhythmischen Form bei Wechsel des

Sprachstoffs je wirklich gewesen sei, halte ich für unmöglich, mag es theoretisch immerhin denkbar sein.

Von den gesagten Versen führt also kein Weg zu einer gesagten idg. Poesie zurück. Zusammenhang mit der Vergangenheit ist nur möglich im Gebiet der gesungenen Poesie. Denn ebensowenig wie die Sprache stirbt das Lied aus. Nun führen sicher alle bekannten idg. Sprechmetra in letzter Instanz auf musikalische zurück, denn nur unter dem Einfluss des musikalischen Rhythmus kann der Sprachstoff zu festen metrischen Formen gelangen. Es wäre also denkbar durch Vergleichung der rekonstruierten musikalischen (Lied-) Metren über den Vorrat idg. Rhythmen Aufschluss zu erhalten. Weil die Form des παροιμιακός – –́ – – – ⌴́ – der Normalurform des germanischen Allitterationsverses gleich, der oben gewonnenen des Saturniers nahe steht, so muss — wird man schliessen — auch das Idg. diese katal. anapästo-spondeische Tetrapodie gehabt haben. Aber auch dies würde ein reiner Fehlschluss sein. Denn selbst wenn in jeder der indogerm. Litteraturen dieses Metrum nachweisbar sein sollte, so folgt daraus nur, dass[1]) jede dieser Litteraturen vor dem Aufkommen der Form – –́ – – – ⌴́ – auch die akat. – –́ – – – –́ – – entwickelt hat. Für gemeinidg. Gebrauch der katal. Form folgt daraus gar nichts, weil das rhythmische Gefühl aus sich heraus, auch ohne äussere Anregung, zur Schlussbildung neben die akatal. Tetr. die katal. stellt und zwar bei indogerm. Völkern ebenso notwendig wie bei Völkern anderer Herkunft. Denn die Gesetze der musikalischen Rhythmusbildung sind bei allen Völkern prinzipiell gleich, weil sie sich unmittelbar auf die gleiche Organisation des menschlichen Geistes gründen. So entwickeln sich bei den verschiedensten Völkern dieselben Formen, ohne dass ein historischer Zusammenhang irgendwie vorhanden zu sein braucht.

Dass nun die Indogermanen wirklich im Besitz der Form – –́ – – – –́ – – | . . . . gewesen sind, wird sich freilich nicht bezweifeln lassen. Aber dies ist, wenn anders sie Lieder gehabt haben, einfach — selbstverständlich. Die anapästo-spondeische Tetrapodie ist, wie ich hier nur andeuten will, die einfachste überhaupt mögliche Reihe, aus der alle andern erst sekundär entstanden sind. Wo also musikal. Rhythmus ist, muss sie vorhanden sein oder doch gewesen sein.

Lässt sich also durch Vergleichung musikalischer Rhythmen der einzelnen idg. Völker nichts über die Urmetra gewinnen und will man sich nicht in Trivialitäten verlieren, so wird man den Gedanken einer vergleichenden idg. Metrik

---

1) Von Entlehnung natürlich abgesehen.

im Sinne Westphals fallen lassen müssen. In anderem Sinne aber wird sich der Gedanke als fruchtbar erweisen. Denn da das Prinzip der musikalischen Rhythmen und im Grunde auch das der poetischen überall dasselbe ist, so muss eine vergleichende Betrachtung die Erkenntnis der Einzelrhythmik ungemein fördern. Gewisse scheinbar isolierte metrische Thatsachen werden sich dann oft, in allgemeinerem Zusammenhang betrachtet, einfacher erklären lassen und namentlich die historische Rhythmik, d. i. die Lehre von der sukzessiven Entwicklung der Einzelrhythmen aus einfacheren Formen wird mannigfachen Nutzen daraus ziehen. Vorläufig mögen die oben über den Saturnier gegebenen Andeutungen als Beispiel dieser Art vergleichender Betrachtung dienen.

Halle. F. Saran.

Das Ṣaḍviṃçabrāhmaṇa, mit Proben aus Sāyaṇas Kommentar, nebst einer Übersetzung herausgegeben von Kurt Klemm. Prapāṭhaka 1. Gütersloh Bertelsmann 1894. 94 S. 8°. M. 2.40.

Der Herausgeber beabsichtigt, wie aus dem Vorwort ersichtlich, eine kritische Ausgabe des ganzen Shaḍviṁça-Brāhmaṇa, und legt hier zunächst als Spezimen das erste Buch oder Kapitel vor, das etwa den vierten Teil des Ganzen umfasst. Er hat sich in den schwierigen Stoff mit Fleiss und Sorgfalt hineingearbeitet und soll daher als Mitarbeiter auf dem Felde der indischen Litteratur, das im Verhältnis zu seiner Grösse so wenige Bebauer zählt, freundlich willkommen geheissen werden. Dass bei einem Erstlingswerk auf so entlegenem Gebiet einzelnes zu erinnern bleibt, ist fast unvermeidlich und kann das Gesamturteil nicht herabmindern.

Über den Inhalt des zum Sāmaveda gehörenden Shaḍviṁça, speziell des hier vorliegenden Abschnitts, ist kaum etwas zu sagen. Wer ein Brāhmaṇa gelesen hat, kennt sie alle. Man hat sie mit dem Talmud verglichen, und die Ähnlichkeit dieser beiden Litteraturgattungen, namentlich in stilistischer Hinsicht, ist allerdings merkwürdig genug. Jedenfalls sind die Brāhmaṇas, die älteste indogermanische Prosa, für das Verständnis der vedischen Saṁhitās, wie überhaupt für die Sprache und Vorgeschichte des arischen Stammes von grossem Wert; im letzten Punkte übertreffen sie vielleicht die Saṃhitās selber.

Das Shaḍviṁça-Brāhmaṇa wurde, zusammen mit dem vollständigen Kommentar des Sāyaṇa, herausgegeben von Jīvānanda Vidyāsāgara (2. Ausgabe Kalkutta 1881). Die Mängel

seiner zahlreichen Ausgaben sind bekannt und gehn wohl zum Teil auf die schlechten bengalischen Manuskripte zurück, die er zu benützen genötigt ist. Das Urteil des neuen Herausgebers über seinen Vorgänger (S. 4) ist nicht übertrieben; freilich ist auch bei ihm selten eine Seite ganz ohne Druckfehler; auf S. 25 zähle ich deren drei. Etwas fatal sind das zweimal vorkommende Kātyāyaṇa (S. 6 und 7), avabhṛtaḥ (Reinigungsbad, S. 21 Z. 23) und abhimukhyena (S. 29 Z. 2). Einen Rückschritt gegen die frühere Ausgabe erblicke ich darin, dass Sāyaṇas Kommentar nicht vollständig, sondern 'in Proben' gegeben wird. Bei dem geringen Umfang des Werkes ist der Grund dieses abgekürzten Verfahrens nicht recht ersichtlich, zumal nach dem Urteil über Sāyaṇas Bedeutung auf S. 19, ein Urteil, das übrigens seit längerer Zeit wohl allgemein feststeht. Wenn ich zu wählen habe zwischen einem fehlerhaften, aber vollständigen Abdruck und einer kritischen, aber verkürzten Ausgabe eines indischen Kommentars, so ist mir — und nicht mir allein — die Entscheidung nicht zweifelhaft.

Die Übersetzung ist gut und giebt den feierlichen, etwas pedantischen Stil der Brāhmaṇa-Prosa oft treffend wieder; nur sollten Ausdrücke, die dem Nicht-Sanskritisten unverständlich bleiben müssen, wie 'ṛbhuisch' (3, 9) für 'den Ṛbhu geweiht' sorgfältiger gemieden werden. Purobalākaḥ in 2, 3 wird übersetzt: 'vom Kranich geführt'. Das ist sprachlich nicht unmöglich, aber in diesem Zusammenhang ohne Sinn. Sāyaṇa, der hier vom Übersetzer misverstanden wird, umschreibt purobalākaḥ durch sarveshāṁ purogāmī meghaḥ ('die allen voranziehende Wolke'), d. h. er fasst balāka als Kontraktion aus balāhaka und trifft damit wohl eher das Richtige. 1, 26: tad yathārhato brūyāt nicht: 'das soll er in geziemender Weise sagen', sondern 'wie man nun zu würdigen Leuten (arhato) sagt'. Ebendaselbst ist für āgacchāta zu lesen āgacchata, wie der Kommentar und die Parallelform āgaccha in 25 zeigen. Der Konjunktiv lautet in dieser Person āgacchātha.

Einen seltsamen Eindruck macht folgende Stelle (S. 15), die die Einleitung über unser Brāhmaṇa abschliesst: "Lässt sich auch der 'ausgebildet brahmanische Charakter' (J. St. 1, 37) nicht verkennen, so spricht doch nichts dagegen, das Brāhmaṇa noch der vorchristlichen Zeit zuzuweisen. Vielleicht können die vorkommenden medizinischen Anspielungen in 1, 3, 8 ff., von denen sich die in 1, 3, 22 auch im Pañcaviṁçabrāhmaṇa findet, einen Anhalt bieten, sobald wir erst besser über das Alter der indischen Medizin unterrichtet sind". Ähnliche Betrachtungen über den menschlichen Kör-

per wie an diesen Stellen finden sich allenthalben in den Brāhmaṇas, da das Opfer beständig als purusha betrachtet und seine einzelnen Teile symbolisch als körperliche Glieder gedeutet werden. Sind wir wirklich zur Altersbestimmung dieser Litteratur auf so vage Argumente angewiesen?

Der älteste Grammatiker, dessen Werk auf uns gekommen ist, Panini, hat eine lange Reihe von sprachlichen Erscheinungen notiert, von denen er bemerkt, dass sie zu seiner Zeit bereits ungebräuchlich geworden seien. Von einigen derselben wussten wir bereits, dass sie nur in vedischen Texten vorkommen, auf die meisten wird man erst durch seine Angabe aufmerksam. Eine genaue Prüfung und Vergleichung mit älteren und jüngeren Texten hat die Zuverlässigkeit seiner diesbezüglichen Beobachtungen in überzeugender Weise dargethan, sodass wir mit seiner Hülfe alle Texte herausfinden können, die so, wie sie uns vorliegen, aus der Zeit vor Panini stammen, zum Unterschied nicht nur von Werken jüngeren Ursprungs, sondern auch von der umfangreichen Litteratur, die inhaltlich alt, aber später umgearbeitet worden ist. Diesen Nachweis zu führen, war der Hauptzweck meiner Studie über Panini.

Wenden wir nun diese Methode auf den vorliegenden Text an, so finden wir in dem von Klemm herausgegebenen ersten Prapāṭhaka, auf das ich mich hier beschränken will, folgende von Panini als veraltet notierte Formen:

çatasanim (4, 10) und sahasrasanim (4, 11), vedisch nach P. III, 2, 27.

vāva (3, 16. 4, 10. 5, 9. 6, 3), vedisch nach P. VIII, 1, 64 (zusammen mit dem Fehlen des Wortes im Gaṇa cādi).

apahate (2, 8. 8. 8. 8) und asṛijata (5, 7), vedisch nach dem Bhāshya zu P. III, 1, 85; zu apahate vgl. meinen Panini S. 77, wo dieses Medium für die sechs alten Bücher des Aitareya-Brāhmaṇa nachgewiesen ist, während es in den beiden letzten und in der Bṛihadāraṇyaka-Upanishad fehlt.

prati—tishṭhati (3, 1), prati—ādatte (4, 16) und pra—mīyate (7, 1), vedisch nach P. I, 4, 82[1]).

Endlich die Pluti in 2, 4 und 6, vedisch nach P. VIII, 2, 97. Zu Paninis Zeit wurde, wie wir aus der folgenden Regel erfahren, nur das erste Glied einer Doppelfrage gedehnt.

Alle diese Formen finden sich in einem Text von 9 Seiten Länge. Wenn wir erwägen, dass man im Rāmāyaṇa und Mahābhārata niemals einer derartigen Form begegnet,

1) Die Bemerkung Böhtlingks (S. 40 der neuen Panini-Ausgabe), dass dieses Sūtra ursprünglich ein Vārttika sei, wird S. 477 zurückgenommen.

auch wenn man hunderte von Seiten durchforscht, so haben wir das Recht, daraus den Schluss zu ziehen, dass dieses Brāhmaṇa nicht nur der vorchristlichen, sondern sogar der vorpanineischen Zeit zuzuweisen ist.

Breslau. B. Liebich.

Kern H. The Jâtaka-Mâlâ or Bodhisattvâvadâna-Mâlâ by Ârya-Çûra, edited. (Harvard Oriental Series Vol. I). Boston, Mass., Ginn & Co. 1891. XI u. 254 S. 4°. M. 6.

Die Harvard Oriental Series hat sich in glänzender Weise eingeführt, indem sie als ihren ersten Band in grossartiger Ausstattung zu sehr billigem Preise uns ein Werk zugänglich machte, für das mehrere Wissenschaftszweige zu gleicher Zeit ihren Dank in nicht zu gering zu bemessender Weise abzustatten haben, den munifizenten Leitern des Unternehmens sowohl wie dem von ihnen mit Geschick gewählten Herausgeber dieses Erstlingsbandes. Prof. Kern hat uns eine Ausgabe geliefert, die, soweit ich sie durchgearbeitet habe, den Stempel allerhöchster Gründlichkeit an sich trägt. Die wenigen Punkte, die Druckfehlerverbesserung oder Konjektur benötigen, sind zu geringfügig, als dass der hier karg zugemessene Raum ihre Erwähnung angebracht erscheinen liesse. Unter die Gebiete der Wissenschaft, die durch die Publikation dieses Werkes eine wesentliche Erweiterung erfahren haben, gehört ausser der indischen und der Weltlitteratur im allgemeinen, ausser der Geschichte des Buddhismus und ausser der Fabel- und Märchenforschung nicht in letzter Linie auch die Sprachwissenschaft, insofern, als dieses Litteraturerzeugnis einer bisher noch ziemlich unerforschten, allerdings wohl in absehbarer Zeit zu erschliessenden Sprachprovinz angehört, dem Grenzgebiet nämlich zwischen dem Sanskrit und den Prâkrits (Pâli eingeschlossen). Den Gâthâ-Dialekt hat man diese Sprachform genannt; und ich will mir diesen Namen schliesslich auch gefallen lassen, wenn man sich nur darüber klar sein will, dass dieser Begriff sehr verschieden nüancierte sprachgeschichtliche Erscheinungen in sich vereinigt. Der Gâthâ-Dialekt ist das Schlachtfeld des Grenz- und dann des Daseinskampfes zwischen Pâli (resp. Prâkrits) und Sanskrit. Und als Markierungspunkte des jeweiligen Standes der sich verschiebenden Feuerlinie sind z. B. die Münzlegenden der griechisch-indischen Könige, und ist schliesslich, als einer der letzten, unsere Sanskrit-Version der Jâtakas zu bezeichnen. Sie bewegt sich zwar vollständig in den Bahnen der Sanskrit-Kunstdichtung. Aber eine nicht geringe Anzahl

eingestreuter Pâlismen beweist die Abhängigkeit des Verfassers entweder von einem Pâli-Original oder allgemeiner von einem Pâli-Dialekt. Für die Frage der Zugehörigkeit seiner Sprache zu den letzten Ausläufern des Gâthâ-Dialektes macht die Entscheidung dieses Dilemmas keinen Unterschied aus. Denn bei einer endlichen wissenschaftlichen Erklärung jenes Idiomes, das ja auch schon, in seiner ganzen Ausdehnung, als Produkt missglückter Übersetzungsversuche aus einem Dialekt in den andern angesehen worden ist, werden auch solche wirklichen Fälle von Übersetzerabhängigkeit mit zu erörtern sein. Es kann mir vorläufig nur darauf ankommen, überhaupt einzelne Pâlismen nachzuweisen.

Im Viçvantarajâtaka (No. IX): S. 51: *prâg eva* = wie viel mehr, entsprechend dem im Pâli häufigen *pag eva.* — S. 52: das bekannte nordbuddhistische *poṣadha*, entstanden aus Pâli *uposatha* (für skr. *upavasatha*). — Vielleicht gehören hierher auch Komposita mit der im Pâli so beliebten, vom Standpunkt der Sanskritgrammatik aus verkehrten Stellung der Glieder: *çiraḥsnâta* = mit gewaschenem Kopfe, *agrapâṇi* = die Spitze der Hand. Freilich sind ja ähnliche Komposita auch sonst im Sanskrit belegt. Das schiebt aber die Frage nur zurück, und es bleibt zu untersuchen, wie weit auch diese auf pâlisirenden Tendenzen beruhen. — S. 55: *vañka*, ein Bergname (anderwärts auch *vañkaṭa*), in der bekannten Pâli-Form, wofür man im Sanskrit *vakra* zu erwarten berechtigt wäre. Soll man hier annehmen, dass der Verfasser nicht auf das (doch wenigstens scheinbare) Sanskrit-Korrelat kam, oder vielmehr, dass er *vañka* beibehielt, weil der Berg wirklich so hiess, d. h. in einer Gegend lag, wo man ehemals Pâli gesprochen hatte? Ich möchte mich für das letztere entscheiden. — S. 58 *saṃbâhamâna*, nur durch Pâli *saṃbâhati* 'to rub, shampoo' zu erklären. — *upacâra* hier wie nur im Pâli = Nachbarschaft. — Das gleich darauffolgende Wort *anupurveṇa* mit kurzem *a* am Anfang entspricht P. *anupubbena*, während im Skr. nur *â*- belegt ist. Ich weiss nicht, ob das kurze *u* ein blosser Druckfehler statt des im Skr. allein möglichen *û* ist, sonst würde auch diese Erscheinung ihre Erklärung ganz allein in dem lautgesetzlichen *u* des Pâli finden. — S. 59: Der Name *Jâlin* entsprechend dem *Jâli* des Cariyâpiṭ., während man vielleicht *Jvâlin* erwarten sollte. Es wäre aber auch bei uns ein ungebührliches Verlangen, dass sich z. B. Jemand auf neuem Sprachgebiet 'Fuchs' nennen lassen soll, nachdem er nun einmal der Sprache seiner plattdeutschen Heimat entsprechend 'Voss' genannt worden ist. — Der Instr. *hṛdyaiḥ phalaiḥ*, abhängig von *nimantrayâm âsuḥ* = einladen zu hat

sein Analogon in dem von mir BB. XVI S. 26 notierten Pâli-Gebrauch *âsanena vâ nimanteti* = ladet ihn zum Sitzen ein, oder in *appamâdena ovaditvâ* (Jât. I 275) = ihn zur Energie ermahnt habend, und in vielen ähnlichen Wendungen im Pâli.

Matsyajâtaka (No. XV): die Trennung der Kompositionsglieder von *sâtmîbhû* in *sâtmy eva bhavanti* (S. 95) erinnert sehr an ähnliche Erscheinungen im Pâli. Z. B. *yo dhammañ ca vibhâgaññû* für *dhammavibhâgaññû* Gâthâ 34 von Jât. 521. — *devaputra* erscheint in demselben Gebrauch wie Pâli *devaputta*.

Vartakâjataka (No. XVI): Schon der Name giebt das Pâli-Wort für Wachtel wieder: *vaṭṭakâ*. Im Skr. entspricht *vartikâ*, und *vartakâ* wird nur im Vârtt. 8 (nicht 9, wie P. W. bemerkt) zu Pâṇ. 7, 3, 45 erwähnt. Ich will dazu notieren, was in der einen oder anderen Richtung für Lokalisierungszwecke einmal wichtig werden könnte (vorläufig weiss ich es nicht mit meinen auf anderen Gründen aufgebauten Anschauungen in Einklang zu bringen), dass hier mit der Klausel '*prâcâm*' *vartakâ* den Östlichen zugewiesen wird. — S. 98: die richtige, im Skr. nicht belegte Bedeutung von *susaṃkliṣṭam* ist nur aus Pâli *sankilissati* = 'unrein sein' zu gewinnen. Usw.

Diese nahen Beziehungen zu einem Originalwerk im Pâli gehen so weit, dass man problematische Stellen von uns vorliegenden Pâli-Versionen der Jâtakas auf Grund der Parallelen in der Jâtakamâlâ aufhellen kann. *niccubhate* in *tesaṃ niccubhamânânaṃ*, Cariyâpiṭ. I, 9, 23 konnte ich vor meinen Zuhörern nur vermutungsweise auf *nis* (oder *ni*) + *kṣubh* zurückführen, da sonst in diesem Falle im Pâli durch *khobheti* der Übergang von *kṣ* in *kh* belegt ist. Das *saṃcukṣubhe* an der entsprechenden Stelle der Jâtakamâlâ (S. 54, Z. 2) bewies dann erst die Richtigkeit meiner Erklärung dieser höchst auffälligen Pâli-Form. Eine gewisse interessante Beleuchtung erhält auch das etwas sonderbare *tava* von Cariyâpiṭ. a. a. O. V. 37: *accheraṃ tava lokasmiṃ abbhutaṃ lomahaṃsanaṃ* durch das *tava* der entsprechenden Stelle der Jât. Mâlâ, S. 59, Z. 12: *tavaivâham imaṃ manye prabhâvam atimânuṣam*; ebenso das eigenartige *asuñño* = 'ohne Unterbrechung sich befindend' in *asuñño homi assame* des Cariyâpiṭ. durch die ohne allen Anstand erklärliche Parallelstelle der Jât. Mâlâ (S. 60, Z. 18): *âçramapadam açûnyaṃ kurvâṇe râjaputre*. Wenn aus derartigen Punkten ein Schluss zu ziehen ist, so dürfte es der sein, dass schon das Cariyâpiṭ. ein sekundäres Werk ist und dass der Verfasser desselben sein Original an den angeführten Stellen mit weniger Glück verarbeitet hat als Âryaçûra.

Âryaçûra war überhaupt offenbar ein intelligenter Mann

und ein guter Dichter. Wer so schöne Bilder erfindet wie das von den Felsblöcken, die vom 'Mondscheinteppich' überdeckt sind, oder von dem über die Steine 'stolpernden Wasser', der besitzt gewiss keine mittelmässige Begabung. Verdient es nun wohl ein Mann, der die Sprache so in der Gewalt hat, dass man ihm zutraut, er hätte die Pâli-Worte seiner Vorlage versehentlich wider bessere Absicht mit ins Sanskrit herübergenommen? Ist es nicht einfacher, eine, sei es provinziell, sei es temporär bestimmte Sprachmischung anzunehmen, unter deren Einfluss er stand? Derartige Fragen sollen aber hier noch nicht entschieden werden.

In gewissem Verhältnis zu den pâlisierenden Neigungen steht vielleicht ein anderer interessanter Einzelpunkt, das thatsächliche Vorkommen einer bisher noch nicht belegten, von Pâṇini aber notierten Erscheinung in unserem Text. Nach Pâṇ. 6, 3, 65 soll in *mâlabhârin* 'kranztragend' das Feminin *-â* des ersten Gliedes verkürzt werden. Diese Bildung findet sich S. 57, Z. 18 in der Form *mâlabhâriṇau* am Schlusse des Çloka, also metrisch sicher gestellt. Man könnte darin eine Folge der Nachahmung Pâṇ.s sehen. Da aber im Pâli solche Vokalkürzungen am Ende des 1. Kompositionsgliedes gang und gäbe sind, auch *mâlabhârî* selbst sich in den Pâli-Jâtakas findet (Gâthâ 17 von Jât. 514), so dürfen wir mit gleicher Wahrscheinlichkeit pâlisierenden Einfluss annehmen und in diesem Falle in dem Kompositum einen neuen Beleg dafür erblicken, dass für Pâṇinis Lehren mancherlei Bestätigungen auch aus dem Pâli zu holen sind. Von grosser Bedeutung ist dann noch der lexikalische Gewinn aus unserem Werke, den ich hier nur noch andeuten, nicht mehr spezialisieren kann. Unsere Autoritäten für die Lexikographie, die sich für solche Fragen interessieren, wie namentlich Prof. Zachariae, möchte ich darauf aufmerksam machen, dass sich nicht allein eine grosse Menge noch nicht belegter Worte und Bedeutungen hier vorfinden, sondern dass eine Anzahl Anhaltspunkte dafür sprechen, dass die Jât. Mâlâ von den indischen Lexikographen stark ausgebeutet worden ist und dass falsch aufgefasste Stellen in ihr vielleicht die Quelle mancher absonderlichen Lexikographennotiz abgegeben haben. So das *pakṣa* von S. 54, Z. 2 für die Bedeutung *râjakuñjara.*

Es seien schliesslich nur noch einige litteraturgeschichtliche Notizen angeschlossen; zunächst die (welche ich Prof. Zachariae verdanke), dass in Vâmanas Kâvyâlaṃkâravṛtti (S. 75, 3, Cappeller) ein Halbvers aus der Jâtakamâlâ (X, V. 31) zitiert wird.

Den Namen des Verf.s Âryaçûra hat zuerst Zachariae richtig gegeben (BB. IV 379; GGA. 1884, S. 759). Er muss

ziemlich früh gelebt haben, da, abgesehen von der Erwähnung durch I-tsing, ein Werk von ihm nach M. Müller 'India' S. 211. 355 schon 484 n. Chr. ins Chinesische übersetzt wurde (Zachariae GGA. 1888, S. 849 f.). Kern (Festgruss an O. v. B. S. 50) hatte ihn wenigstens vor den Anfang des Verfalls der Kunstlitteratur (etwa 550—650 n. Chr.) gesetzt. — Das verhältnismässig hohe Alter stimmt sehr gut zu meinen obigen Erörterungen über die sprachlichen Verhältnisse. — Ich habe der Vollständigkeit wegen noch hinzuweisen auf Fausbölls Five Jâtaka S. 58 ff., wo schon Angaben über die Jâtakamâlâ gemacht werden und ein Jâtaka daraus abgedruckt ist.

Berlin. R. Otto Franke.

La Roche J. Beiträge zur griechischen Grammatik. I. Heft. Leipzig Teubner 1893. XVIII und 236 S. 8°. M. 6.

Der Verfasser will einzelne Bausteine zu dem Gebäude der griechischen Grammatik beisteuern, dessen Errichtung sich als ein immer dringenderes Bedürfnis herausstelle. Er behandelt 1. Die Formen des hypothetischen Satzes, 2. Das prädikative Partizip und den absoluten Genitiv ohne Subjekt, 3. Die Doppelformen des griechischen Optativs, 4. Die Formen auf ύω von Verben auf υμι, 5. Die Konjunktiv- und Optativformen des Perfekts, 6. Die Imperativformen des Perfekts, 7. Den Optativ des medialen Präsens und Aorists von τίθημι und ἵημι, 8. Das proleptische Prädikat, 9. Einige Fälle des Inhaltsakkusativs, 10. Διὰ μάχης ἐλθεῖν, 11. Den sylleptischen Gebrauch einiger Präpositionen, 12. Den irrealen Finalsatz, 13. Den Genitiv bei Kompositis mit κατα, 14. Noch einige Verba mit dem Genitiv, 15. Den absoluten Akkusativ des Partizips, 16. Den Nominativ statt des Vokativs, 17. Die ionischen Formen des passiven Perfekts und Plusquamperfekts bei Attikern, 18. Die erste Person Singularis des Plusquamperfekts, 19. Die Deklination von υἱός, 20. Passivfuturum mit medialer Form, 21. Das Futurum exactum.

Diese Aufsätze, von denen No. 3—7 Erweiterungen von Abhandlungen sind, die in den Jahrgängen 1874 und 1876 der Zeitschr. für die österr. Gymnasien erschienen[1]), bieten nichts als Rohmaterial, Beispielsammlungen aus den Schriftstellern, besonders aus Homer, Herodot und den Attikern. Man würde sie dankbar entgegennehmen, wenn über die behandelten Spracherscheinungen noch keine Sammlungen exi-

---

1) Das ist vom Verfasser nirgends auch nur angedeutet.

stierten, oder wenn des Verfassers Sammlungen wesentliche Ergänzungen oder Korrekturen zu den bereits vorliegenden brächten. Aber das ist, so viel ich sehen kann, nicht der Fall. Was nützt es, um den ersten Aufsatz als Beispiel zu nehmen, wenn für die vier Formen des Bedingungssatzes auf 41 Seiten Beispiele aus Dichtern und Prosaikern zusammengetragen werden, da erstens zur Veranschaulichung des Gebrauches im allgemeinen die Sammlungen in den grösseren Grammatiken ausreichen, da zweitens Vollständigkeit vom Verfasser nicht erreicht ist, vielmehr für einzelne Schriftsteller schon viel umfassendere Sammlungen vorliegen, und da drittens auf die Natur der behandelten Konstruktionen durch die Arbeit La Roches nach keiner Richtung hin ein neues Licht fällt. Möglich, dass hie und da in dem Buch ein bisher nicht beachtetes brauchbares Körnchen steckt. Mögen die "dem immer dringender werdenden Bedürfnis" abhelfenden Zukunftsbaumeister, von denen La Roche in der Vorrede spricht, darnach suchen. Dem gegenwärtigen Rezensenten kann nicht zugemutet werden, dass er das ganze Buch durcharbeite und die Vergleiche vornehme, die der Verfasser selbst hätte vornehmen sollen, ehe er seine Stoffmassen in die Druckerei gab.

Zur Kennzeichnung des Standpunktes, den La Roche als Grammatiker einnimmt, diene, was er im Vorwort S. IV sagt: "Das inschriftliche Material habe ich absichtlich bei Seite gelassen: ich wüsste auch nicht, was ich z. B. mit einer Form wie υἱύς oder ὑύς hätte anfangen sollen, die möglicher Weise schon zu Platons Zeiten unter der Landbevölkerung von Attika im Gebrauch war, sich aber bei keinem einzigen Schriftsteller findet. Ähnliche Erscheinungen haben wir ja auch heutzutage in unserer und in anderen Sprachen. Ich verkenne durchaus nicht den Wert des inschriftlichen Materials, aber bei der Benutzung desselben ist die grösste Vorsicht geboten, und ich kann mich nicht genug über die Kühnheit wundern, mit der man Aoristformen wie ἔμειξα ἔτεισα bereits in unsere Texte eingeführt hat". Ein Kommentar hierzu ist wohl überflüssig.

Leipzig. K. Brugmann.

La Roche J. Homerische Untersuchungen. II. Teil. Leipzig Teubner 1893. 220 S. 8°. M. 5.

Der erste Teil dieser Untersuchungen erschien im J. 1869. Der vorliegende zweite enthält sieben, zum grössten Teil schon früher veröffentlichte Abhandlungen.

Darunter vier sprachwissenschaftliche: Der Infinitiv bei

Homer, Der Infinitiv des Aorists bei Homer, Der blosse Konjunktiv in unabhängigen Sätzen bei Homer und Ein Kapitel homerischer Syntax (zur Lehre von der Kongruenz der Satzteile). Als Materialsammlungen sind diese Arbeiten grösstenteils von Wert. Aber leider nur als solche. Von einer wissenschaftlichen Einsicht in das Wesen der zusammengetragenen grammatischen Thatsachen ist so gut wie nichts zu spüren. So wird in der Einleitung der ersten — hier zum ersten Male veröffentlichten — Abhandlung auseinandergesetzt, der Gebrauch des griechischen Infinitivs habe mit dem Gebrauch des Dativs nichts gemeinsames, möge er auch seiner Form nach Dativ sein; er versehe vielmehr die Funktionen des Akkusativus, entsprechend dem deutschen Infinitiv mit *zu* und dem lateinischen Supinum auf *-tum* (*cubitum eo*, εὕδειν ὤρνυντο). Diese Erwägung bildet für den Verfasser den Ausgangspunkt und das Fundament seiner Untersuchungen über die homerischen Gebrauchsweisen dieser Formkategorie! Was über diese in den letzten Jahrzehnten geschrieben worden ist, scheint ihm grösstenteils unbekannt geblieben zu sein, z. B. Tudeers tüchtige Schrift De infinitivi sermonis homerici ratione syntactica (Helsingfors 1876), neben der der La Roche-sche Aufsatz jedem als völlig überflüssig erscheinen muss. Auch in den beiden oben zuletzt genannten Aufsätzen ist auf die Arbeiten andrer fast keine Rücksicht genommen. So wird S. 173 ff. über das Prädikat beim Neutrum Pluralis gehandelt, als ob die einschlägigen, den Gegenstand erschöpfenden Arbeiten von R. Franz, W. Bauder und B. Delbrück (SF. IV 20 ff.) überhaupt nicht existierten.

Leipzig. K. Brugmann.

Fick A. Die griechischen Personennamen nach ihrer Bildung erklärt und systematisch geordnet. Zweite Auflage bearbeitet von Fritz Bechtel und Aug. Fick. Göttingen Vandenhoeck u. Ruprecht 1894. XVIII u. 474 S. 8°. M. 12.

Während die erste Auflage neben der griechischen Namenbildung auch die der verwandten Völker in den Kreis der Untersuchung zog und überall das gleiche Namensystem nachwies, beschränkt sich die neue Bearbeitung zwar auf die griechischen Personennamen, hat sich aber dafür eine vollständigere Darstellung derselben zum Ziel gesetzt. Neben die Zusammenstellung der Voll- und Kosenamen ist eine zweite Klasse getreten, welche sämtliche übrige Personennamen umfasst und — nicht sehr glücklich — 'als Namen aus Namen' bezeichnet ist, und am Schluss sind zwei weitere Kapitel an-

gefügt, die die Heroen- und Götternamen behandeln. Den erstgenannten Abschnitten ist die Mitwirkung von Bechtel sehr zu statten gekommen, welcher die Voll- und Kosenamen allein bearbeitet und sich auch an der Sammlung der übrigen 'Menschennamen' stark beteiligt hat. In diesen wertvollsten Teilen des ganzen Werkes ist überall der reiche Zuwachs an Material, den die Inschriftenfunde der letzten Jahrzehnte gebracht haben, ausgenützt und im Einzelnen für die Erklärung der Namen nicht wenig geleistet[1]); um so dankenswerter sind aber Bechtels Sammlungen, als eine zeitgemässe Neubearbeitung des Pape-Benselerschen Namenbuches, die für alle Zweige der Altertumswissenschaft ein gleich dringendes Bedürfnis ist, vorläufig, wie es scheint, nicht zu erwarten steht.

Trotz der gänzlichen Umarbeitung jedoch hat das Werk noch nicht diejenige Gestalt erhalten, welche man sich als die endgiltige wünschen möchte, und nach den Andeutungen S. VII und 6 zu urteilen, ist dies auch die Ansicht der beiden Verfasser. Eine systematische Anordnung der Namen genügt nicht: wir wünschen etwas von der Entwicklung der griechischen Namengebung zu erfahren; es muss gezeigt werden, welche Wandlungen sie in dem Jahrtausend antiker Geschichte, das wir überschauen, erlebt hat und wodurch diese Wandlungen bedingt sind. Die kulturhistorische Bedeutung der Namen fordert neben der rein grammatischen Seite des Gegenstandes volle Berücksichtigung. — Unerlässlich wird es hierbei sein, die Namen der Freien und der Sklaven, soweit als thunlich, zu scheiden. Auch die Hetärennamen verlangen eine besondere Rubrik. Dass für die Unfreien z. T. ganz andere Gesetze der Namengebung galten, ist zwar längst bekannt, aber im einzelnen noch nicht genügend untersucht und dargestellt. Manche Neuerungen, wie die Uebertragung von Heroennamen auf gewöhnliche Sterbliche mögen bei den Sklaven und Barbaren ihren Anfang genommen haben. Die Namen der letzteren stehen mit denen der Freien selbst dann nicht immer auf einer Linie, wenn sie die gleiche Form z. B. die ethnische haben. Der Sklave wird namentlich in älterer Zeit häufig

1) Unbedingte Vollständigkeit wird man bei einem so weit zerstreuten Material nicht erwarten und verlangen, im Abschnitt D scheint sie überhaupt nicht angestrebt zu sein. Ich trage einiges Bemerkenswertere nach. Ἀλιπέρωϲ Pap. of the Amer. school II n. 170 aus ἀλιπήϲ + ἔρωϲ; lak. Ἀριολύων Newton Inscr. Brit. Mus. n. 139, zum Pferdenamen Ἀρίων (vgl. die lakon. Göttin Ἀριοντία), also s. v. a. Λύϲιπποϲ; Ἀλεξιδήιοϲ Petrie Naukratis II n. 828; Μανδρομένηϲ Amer. school III n. 418, Νεγόμανδροϲ Petrie Naukr. II n. 766; Μελίϲϲοργοϲ 'Bienenzorn' Amer. school II. n. 48. 73; *Polydapanus* CIL. III 2468; das seltene Κτῆτοϲ (Abkürzung von *Protectetus* CIL. III 157) auch in Assos Amer. school I n. 134.

statt mit einem persönlichen Namen einfach mit seinem Volksnamen benannt — ein neues lehrreiches Beispiel dafür auf der delphischen Freilassungsurkunde B.C.H. XVII 380 S. 72: cῶμα γυναικεῖον, ἆι ὄνομα Δαρδάνα, τὸ γένος Δαρδάναν — aber ein Freier, welcher Λακεδαιμόνιος hiess, brauchte darum kein Lakedaimonier zu sein: es ist ein Name κατὰ φιλίαν. So nannte Kimon seine drei Söhne Λακεδαιμόνιος, Ἠλεῖος und Θεσσαλός, um damit seine politischen Sympathien anzudeuten (Stesimbrotos bei Plut. Kim. 16), der arkadische König Pompos seinen Sohn Αἰγινήτης aus Freundschaft zu den Aigineten (Pausan. VIII 3, 8) usw.; vgl. E. Curtius Ges. Abh. I 526.

Überhaupt kann eine Deutung der Namen oft nur mit Berücksichtigung aller kulturhistorischen Momente gelingen und die litterarischen Nachrichten müssen dabei neben den Inschriften weit gründlicher ausgebeutet werden als dies in dem vorliegenden Werke geschehen ist. So erhält die Frage, welche Bechtel im Vorwort S. VIII aufwirft, wie weit den zusammengesetzten Namen ein klarer Sinn zukommt oder wie weit sie auf gedankenloser Verkopplung zweier Stämme beruhen, eine treffende Beantwortung durch eine Stelle in Aristophanes' Wolken 60 ff. Strepsiades erzählt da, wie er dazu kam seinen Jungen Φειδιππίδης 'Sparross' zu nennen. Seine Frau wollte durchaus, um den künftigen Sportsmann anzudeuten, einen Namen mit ἵππος, wie Ξάνθιππος oder Χάριππος oder Καλλιππίδης: er selbst dagegen wünschte nach alter Sitte den Sohn nach seinem Grossvater Φειδωνίδης zu nennen. Nach langem Streit einigten sie sich schliesslich auf den Namen Φειδιππίδης — nun hatten sie beide ihren Willen! So oder ähnlich mag sehr häufig der Hergang bei der Namengebung gewesen sein. Dass oft nicht die Bedeutung, sondern allein die Rücksicht auf die Namen von Verwandten bei der Zusammensetzung massgebend war, folgt ja schon aus dem Auftreten allitterierender Namen innerhalb einer Familie, worüber Bechtel im Vorwort S. XI gehandelt hat: Ἱππόστρατος Ἱπποδήμου Dittenberger Sylloge n. 137, Κηφισοφῶν Λυσιφῶντος n. 112, 6. Wir brauchen uns also nicht den Kopf zu zerbrechen, was die Namen Ἱππόδημος, Λυσιφῶν, Ξενόμβροτος, Κύνιππος u. dgl. eigentlich für einen Sinn hatten: sie sind das Produkt einer Kontamination. Auch dreistämmige Namen wie Θιοδεξίλας, Εὐξένιππος, Στρατιπποκλῆς erklären sich — wie Baunack (Stud. auf d. Gebiet d. Griech. I 57) treffend bemerkt — durch denselben Vorgang. Da auch den Germanen die Sitte der Namensallitteration wohl bekannt war[1]), wird man auch in ihren zusammen-

1) Kluge in Pauls Grundriss I² 317 schliesst aus der Existenz allitterierender Namen in römischer Zeit wie *Segestes Segimerus Segi-*

gesetzten Namen nicht immer einen klaren und deutlichen Sinn erwarten dürfen.

Die zweite Klasse der Personennamen, welche Fick neben die zusammengesetzten gestellt hat, umfasst Namengattungen von sehr verschiedenem Charakter und Ursprung: 1. Kalender- oder Geburtsnamen (z. B. Νουμήνιος). 2. Widmungsnamen (Ἀπολλώνιος). 3. Auf Menschen übertragene Götter- und Heroennamen, Tier- und Pflanzennamen, Namen unbelebter Gegenstände, Ethnika, Berufsnamen. Über den Ursprung dieser verschiedenartigen Namengattungen und ihr Verhältnis zu den zusammengesetzten erhalten wir bei Fick nur wenig Aufschluss; es wäre hier eine Untersuchung der Sitte der Spitznamen erwünscht gewesen, welche auch aus der neuen Bearbeitung — doch eigentlich ohne triftigen Grund — prinzipiell ausgeschlossen sind. Dass nämlich ein Teil jener Namen entweder wirkliche Spitznamen, ἐπώνυμα sind oder aus solchen hervorgegangen, steht ausser Zweifel. Sowohl die Tier- und Pflanzennamen als auch die von unbelebten Gegenständen entlehnten Namen wie Δίσκος (Pap. of the Amer. school III n. 375. Lanckoronski Pisidien S. 9), Λυχνίς (Paton u. Hicks J. of Cos n. 241) usw. können ursprünglich nicht anders als scherzhaft gemeint gewesen sein. Thatsächlich sind uns ja solche Namen mehrfach als ἐπώνυμα überliefert: Lais erhielt den Beinamen Ἀξίνη wegen ihrer ἀγριότης (Aelian v. h. XII 5), dem Rhodier Xenagoras brachte seine Trunksucht den Spitznamen Ἀμφορεύς ein (Aelian v. h. XII 26) und der Athener Diotimos wurde aus gleichem Grunde Χώνη genannt (Aelian II 41).

Zu der Kategorie der ἐπώνυμα gehört vermutlich auch eine Klasse von Personennamen, welche man bei F. im ersten Augenblick vergebens sucht; es sind das die besonders in jüngerer Zeit ziemlich zahlreichen Namen, welche sich mit adjektivischen Appellativen decken: Ἡδεῖα, Ἡδίστη, Ἀκρότατος, Ὠφέλιμος, Χρήσιμος, Ὀνόμαστος, Ὀνομάστη (Paton u. Hicks J. of Cos n. 389, 4), Γαληνός, Ποθεινή (Paton u. Hicks 335), Ζώσιμος, Ζωτικός (Pap. of the Amer. school III 366. 373—76. 446 u. o.), Μουσικός (Paton u. Hicks 281), Παιδικός; ferner die Eigennamen partizipialer Form wie Θαρσύνων (GDJ. 3254), Θάλλουσα (Paton u. Hicks, 389 3), Ἐλπίζων, Ἀγαπωμενός, Βουλήτη

mundus, dass damals auch schon allitterierende Poesie geherrscht habe, und somit auch der germanische Akzent, die Grundlage dieser Poesie, schon im Anfang unserer Zeitrechnung gegolten haben müsse. Aber die Analogie des Griechischen und des Thrakischen (vgl. Angermann, Betr. z. griech. Onomatologie) zeigt hinreichend, dass solche Namen nicht notwendig eine allitterierende Poesie zur Voraussetzung haben; damit werden Kluges Kombinationen hinfällig.

usw. Die Zahl dieser Namen wird sehr vermehrt durch die mit Appellativen identischen zusammengesetzten Namen, deren Scheidung von den 'Vollnamen' Bechtel S. IX ganz mit Recht verlangt hat z. B. Ἀμέριμνος, Καταθύμιος (Paton 274), Ἀδόκητος (Paton n. 10), Καρποφόρος (eb. n. 242), Συμφέρων, Συμφέρουσα, Ὑπερβάλλων, Ἐπιτυγχάνων (Ἐφ. ἀρχ. 1893, 174, Paton 152), Ἐμπρέπων, Ἐπιθύμητος usf. Fick hat schon in der 1. Auflage alle diese Namen, soweit er sie überhaupt aufgenommen hat, bei den Vollnamen unter dem Stichwort 'angeschlossen' untergebracht, in der Voraussetzung also, dass der Gebrauch dieser Appellativa als Personennamen durch die ihnen mit den Vollnamen gemeinsamen Nominalstämme veranlasst sei. Diese Annahme ist aber weder bewiesen noch auch an sich einleuchtend. Wenn ein Mädchen Ἡδεῖα oder Ἡδίστη heisst, dann kann man nicht mehr zweifeln, dass hier einfach eine kosende Bezeichnung zum Eigennamen erhoben ist. Vollends bei einem Namen wie Νήδυμος (CIL. III 1296) versagen alle Versuche, ihn mit Vollnamen zu verknüpfen: er gehört zu den nicht seltenen Fällen, in denen ein homerisches Epitheton als Name verwendet erscheint: Ἀγανόφρων, Ἀταλόφρων, Ἀρτίπους, Ποδάνεμος, Ποδώκης, Πίνυτος. Alle diese Namen sind also wahrscheinlich nichts als ἐπώνυμα, welche den Rang von wirklichen Eigennamen erhalten haben — lernen wir doch z. B. μικρός thatsächlich als Beinamen eines gewissen Aristodemos bei Xenophon Ἀπομνημ. I 4, 2 kennen.

Die am Schluss angehängten Kapitel über die Heroen- und die Götternamen behandeln diesen Stoff in derselben Anordnung und Darstellung wie die Namen der Menschen. Allein weit weniger als diesen kann den mythischen und religiösen Namen eine trockene Aufzählung gerecht werden: ihr Bedeutungsinhalt lässt sich nur im Zusammenhang mit religionsgeschichtlichen und mythologischen Erörterungen ganz ausschöpfen, welche den Ursprung und das Wesen der heroischen und göttlichen Träger jener Namen erkennbar werden lassen. Die vorliegende Darstellung bietet weder dem Sprachforscher sonderlich Neues noch kann sie den Mythologen irgendwie befriedigen — ganz davon abgesehen, dass auch über viele Einzelheiten mit dem Verf. zu rechten wäre, besonders die Deutung der schwierigeren Götternamen wie Ἥφαιστος, Φοῖβος, Ἄρτεμις, Ἀφροδίτη, Διόνυσος entweder gänzlich verfehlt oder höchst problematisch ist. Der Verf. bezeichnet freilich selbst den letzten Abschnitt nur als eine vorläufige Skizze, wie er denn das ganze Werk als blossen Entwurf zu einem griechischen Namenbuch angesehen wissen will.

Berlin, 28. Sept. 1894. Paul Kretschmer.

Hoffmann O. Die griechischen Dialekte in ihrem historischen Zusammenhange mit den wichtigsten ihrer Quellen dargestellt. 2. Band. Der nordachäische Dialekt. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1893. XII u. 608 S. 8°. M. 14,

Von Hoffmanns Darstellung der griechischen Dialekte, deren ersten Band ich in diesem Anzeiger Bd. I 17 ff. besprochen habe, ist nunmehr der zweite Band erschienen, enthaltend den nordachäischen Dialekt. Dies ist nach H. der Dialekt, der in Thessalien vor dem Einbruche dorischer Stämme über den Pindus gesprochen wurde und dessen Nachkommen in historischer Zeit die Mundarten der asiatischen Äoler, der Thessaler und, gemischt mit dorischen Bestandteilen, die der Böoter sind. Eine Einleitung (S. 3—8) erörtert die geschichtlichen Verhältnisse, unter denen die Verzweigung des nordachäischen Dialektes vor sich gegangen ist. Dann folgen die Quellen dieses Dialekts: zunächst die thessalischen (9—52) und äolischen (53—128) Inschriften, darauf die Fragmente der äolischen Lyriker nebst Theokrits drei äolischen Idyllen (129—204), die dem Johannes Grammaticus zugeschriebenen Kompendien περὶ Αἰολίδος (204—222), die thessalischen und äolischen Glossen (222—248). Die Darstellung des Dialekts selbst besteht aus einer sehr eingehenden Lautlehre (253—531), einer kürzeren Formenlehre (531—586) und ein paar Bemerkungen zur Wortbildung (587—588) und zum Wortschatz (589—592). Ein Anhang (593—598) stellt die wichtigsten lautlichen und formellen Eigentümlichkeiten zusammen, die den nordachäischen Dialekt von den dorischen und ionischen scheiden; man vermisst die in der Vorrede zu Band I S. VIII für den Schluss dieses Bandes versprochene Zusammenstellung der dem Nordachäischen und Südachäischen gemeinsamen Eigenheiten, die zum Erweise der Theorie von dem ursprünglichen Zusammenhange dieser beiden Mundarten dringend wünschenswert gewesen wäre. Sach- und Wortregister bilden den Beschluss des umfangreichen Buches (599—608). Die Art und Weise, wie die sprachlichen Erscheinungen behandelt werden, ist dieselbe wie im ersten Bande: der Sprachzustand zur Zeit der ungetrennten nordachäischen Stammeseinheit wird zu Grunde gelegt und von ihm aus die Schicksale des Sprachgutes in den Tochtermundarten verfolgt. Dabei wird das Böotische nur so weit herangezogen, als es zur Rekonstruktion des nordachäischen Zustandes notwendig ist, seine eigentliche Behandlung wird wegen seines Charakters als Mischdialekt aufgeschoben bis hinter die Darstellung der nord- und mitteldorischen Dialekte, der sie als Anhang folgen soll. Man sieht, die Schwierigkeiten der Darstellung, die sich nach der ganzen Anlage des Werkes schon beim ersten Bande voraus-

sagen liessen, machen sich jetzt geltend, und der Verf. kann sie nur dadurch überwinden, dass er von seinem Einteilungsprinzip abgeht. Gar nicht herangezogen sind als Quelle für die zu erschliessende Sprachperiode die äolischen Bestandteile der homerischen Sprache, und das ist nach meiner Meinung der schwerste Mangel in H.s Arbeit, ein Mangel, der durch die Bemerkungen in Bd. I S. IX f. nicht genügend gerechtfertigt wird. Wir bekommen so eine Darstellung der griechischen Mundarten "in ihrem historischen Zusammenhange", in der das älteste historische Denkmal derselben, diese unendlich reiche Fundgrube höchst altertümlicher sprachlicher Erscheinungen, ganz unausgenutzt bleibt.

Im übrigen ist der vorliegende Band unter sehr viel günstigeren äusseren Umständen erschienen, als dies bei dem ersten der Fall war. Meisters Bearbeitung der drei in Betracht kommenden Mundarten war für das Thessalische sofort nach ihrem Erscheinen (1882) veraltet; unmittelbar danach kamen die Inschriften ans Tageslicht, die uns erst ein wirkliches Bild dieser Mundart gegeben haben. Auch für das Äolische hat sich das Material in der Zwischenzeit beträchtlich vermehrt. So musste eine Neubearbeitung eo ipso nicht unbedeutenden Gewinn abwerfen. Zudem hat sich der Ton, in dem Hoffmann von den Ansichten seiner Vorgänger spricht und in dem er seine eigenen Aufstellungen vorträgt, sehr zum Vorteil verändert; beides geschieht jetzt in durchaus ruhiger, massvoller Weise. So kann auch die Kritik sich von vornherein auf einen anderen Standpunkt stellen, und ich erkenne gern an, dass H.s Werk in fast allem, was das Thatsächliche des Materials anbetrifft, von dem oben bezeichneten Mangel abgesehen, ein zuverlässiger Führer ist, dass er in der Ergänzung und Deutung der Inschriften und Lyrikerfragmente vielfach über das bisher geleistete hinausgekommen ist und dass auch die sprachwissenschaftliche Erklärung des Materials manchen guten oder wenigstens beachtenswerten neuen Gedanken enthält.

Freilich kann ich auf der andern Seite nicht verhehlen, dass ich auch bei diesem Bande in sehr vielen Punkten schwere Bedenken gegen die historische Erklärung der sprachlichen Thatsachen habe. H. ist vor allem einer Gefahr nicht entgangen, die die von ihm gewählte Behandlungsweise des Stoffes leicht im Gefolge hat: er betrachtet bei der Erschliessung des Mutterdialekts aus den historisch gegebenen Einzelmundarten zu ausschliesslich diese allein und nimmt nicht genügend Rücksicht auf die anderen Dialektgruppen, die so manche sprachliche Tendenzen als gemeingriechisch erweisen, die H. in das Sonderleben der Einzeldialekte hinabrückt. Ich habe

die Fehler, zu denen eine solche isolierende Betrachtungsweise verleitet, in der Anzeige des ersten Bandes (S. 20 f.) an den Fragen, die mit der Ersatzdehnung zusammenhängen, aufgezeigt, insbesondere an der Deutung, die H. dem Verhältnisse der Stämme ark. kypr. dor. χηρ-, ion. att. χειρ-, äol. χερρ- gab. Ich freue mich, dass H. sich jetzt (S. 334 f.) im wesentlichen zu der von mir im Anschluss an Wackernagel vertretenen Anschauung bekennt[1]), und halte auch die Fortbildung, die er dieser Anschauung gegeben hat und die darauf hinausläuft, dass äol. und vielleicht auch dor. χήρ eine Form mit stärkerer Vokalstufe **ghērs* fortsetzen, für sehr wahrscheinlich, zumal in Anbetracht des alb. *dorε* 'hand' mit *o* = idg. *ē* (G. Meyer Et. Wtb. 72, Alb. Stud. III 86). Bei anderen Punkten aber machen sich die üblen Folgen der bezeichneten Methode auch in diesem Bande fühlbar. So bei der Besprechung der Formen, in denen die Präposition ἐξ in den achäischen Mundarten erscheint (S. 468 f. 509. 591): äol. ἐξ vor Vok. ἐκ vor Kons., thess. ἐξ vor Vok. ἐc vor Kons., böot. ἐcc vor Vok. ἐc vor Kons., ark. ἐξ vor Vok. ἐc vor Kons., kypr. auf der Tafel von Edalion ἐξ vor Vok. und Kons., in einer Glosse ἐc vor Kons. Aus diesem Thatbestande folgert H., dass in gemeinachäischer und nordachäischer Zeit sowohl vor Vok. als vor Kons. noch ἐξ gesprochen wurde und dass die Äoler erst im Sonderleben ihres Dialekts in ἐξ vor Konsonanten nach gemeingriechischem Lautgesetz das c ausgestossen, die anderen Achäer die dreifache Konsonanz durch Verflüchtigung des κ erleichtert hätten; thess. böot. ἐc stelle also dem äol. ἐκ gegenüber eine altertümlichere Form dar. Bedenkt man aber, dass auch die ion., att. und die dor. Mundarten ἐξ vor Vok., ἐκ vor Kons. haben — nur das Kret. weist wie das Thess. und Ark. ἐξ vor Vok., ἐc vor Kons. auf —, so wird es wahrscheinlich, dass ἐξ schon in urgriech. Zeit vor Kons. zu ἐκ vereinfacht worden ist und dass das Äol. die alte Verteilung treu bewahrt hat, die anderen ach. Dialekte dagegen ebenso wie das Kret. ἐξ von neuem auch vor Konsonanten durchgeführt haben; dieser Zustand ist auf der Tafel von Edalion unverändert erhalten, in dem Kypr. der Glosse ἐc ποθ' ἕρπες und den anderen Dialekten durch jüngeren Lautwandel umgestaltet[2]). Dass der Gang der Entwicklung wirklich so ge-

1) Unrecht habe ich Hoffmann a. a. O. gethan — und ich bitte ihn deswegen um Entschuldigung —, indem ich ihm bestritt, dass Meister als Quelle der Ersatzdehnung im Nominativ die Form χέρc betrachte; Meister hat dies wirklich Dial. I 72 gelehrt.

2) Meine Vermutung, dass ἐc vor Kons. die vor anlautendem = lautgesetzlich berechtigte Form und von da aus weiter verschleppt

wesen ist, wird bewiesen durch das Ordinale des Zahlwortes 'sechs', das in der Form ἕκτος im Äol. (H.s No. 157, 5), Thess. (ἕκτα auf der grossen Inschr. von Larissa H. 16, 10; die Form fehlt S. 590 unter den Belegen für die Zahlwörter), Böot. (Coll. 488, 109. 952, 1) erscheint, also mit Sicherheit auch für das Nordach. so anzusetzen ist; es lehrt, dass die Vereinfachung von κς+Konsonant zu κ+Kons. den Achäern mit den andern Griechen gemeinsam ist. — Nach S. 319. 367 waren die auslautenden Gruppen -ενς -ονς in nordachäischer Zeit noch unverändert, nach der Trennung des Stammes fiel im Thess. der Nasal ohne Ersatzdehnung aus, im Äol. ging er in ι über (wunderlich und physiologisch unverständlich ist die S. 414 ausgesprochene Ansicht, dass -ανς -ενς usw. zu -αις -εις usw. durch die Mittelstufe der Nasalis sonans *-aṇs* *-eṇs* geworden seien). Die zwiefache Behandlung des auslaut. -νς: entweder spurloser Ausfall des Nasals oder Erhaltung bezw. weitere durch die Erhaltung hervorgerufene Lautprozesse geht durch die meisten Dialekte hindurch (vgl. KZ. XXIX 332 ff.). Mit Recht hat deshalb Brugmann die Entstehung der doppelten Formenreihe bereits in die urgriech. Periode verlegt und nach den beim Wortinlaut zu beobachtenden Erscheinungen angenommen, dass der Nasal vor konsonantischem Anlaut des folgenden Wortes ausgefallen ist. Diese Vermutung ist so sichergestellt, wie es derartige Vermutungen nur können, seitdem die kret. Inschriften zum Vorschein gekommen sind (KZ. XXXII 534 Anm. 1), die ἐνς vor Vok., ἐς vor Kons. setzen; da sind die alten Sandhiverhältnisse wie so oft im Kret. noch auf das getreuste bewahrt. Also sind in der nordach. Epoche beide Formenreihen neben einander hergegangen, und die Äoler haben die eine, die Thessaler die andere durchgeführt.

Nur wenige von den vielen anderen Punkten, in denen ich den Ansichten des Verf. nicht zu folgen vermag, kann ich hier noch zur Sprache bringen. Hom. ἠλέ, äol. ἄλλα aus **ἀλ̯ιός*, einer Nebenform von **ἀλέ̯ιος*, herzuleiten (S. 136. 486) ist unnötig; vgl. KZ. XXXII 543. — Die Darstellung der Kontraktionsverhältnisse (S. 339 u. ö.) leidet an dem Fehler, dass die lautgesetzlichen Formen von den durch den Systemzwang neu geschaffenen nicht geschieden sind; eine solche Scheidung hätte den Verf. z. B. davor bewahren können äol. ϝῆρος von ἔαρ zu trennen (S. 329. 339). — Hinsichtlich des ου von att. οὖς bleibt H. bei seiner früheren, Anz. I 23 von mir zurückgewiesenen Erklärung (S. 375); ich hoffe bei

---

worden sei (KZ. XXIX 352 Anm. 1.), ist schwerlich haltbar. Wohl aber dürfte böot. ἑσκηδεκάτη gegenüber att. ἑκκαίδεκα das altertümlichere sein.

anderer Gelegenheit auf den Gegenstand zurückzukommen. — Zu meiner grossen Freude stimmt H. in der Beurteilung der äol.-thess. Stoffadjektiva auf -ιος (S. 316 f.) mit mir (KZ. XXXII 551 f.) überein und nimmt auch (S. 385) das Ergebnis meiner Untersuchung über den Übergang von ε in ι vor Vokalen in den dorischen Mundarten (a. a. O. 513 ff.) an, wonach dieser Übergang nur da eingetreten ist, wo hinter dem ε urspr. nicht ϝ gestanden hat, also älter als der Schwund des ϝ zwischen Vokalen ist. Auf Grund dieser Thatsache war ich a. a. O. 550 einer früheren Vermutung H.'s (de mixt. dial. 19 f.) entgegengetreten, der zufolge der Wandel von ε vor Vokalen in ι, der sich in Böotien und dem südlichen Teile von Thessalien, in Matropolis, Kierion und Pherai, findet, mit dem gleichen Wandel im Dor. in ursächlichem Zusammenhange stehen, d. h. aus der Sprache der über den Pindus eingewanderten Dorier entlehnt sein sollte. Denn in Böotien und dem genannten Teile von Thessalien geht ε auch in solchen Wörtern in ι über, in denen ihm urspr. ϝ folgte: böot. Κλίων Νίων thess. Κλιο- Λιοντ- usw. H. sucht jetzt (S. 385) seine Annahme wenigstens zu einem Teile zu retten: "es ist leicht möglich, dass Böoter und Südthessaler, als sie noch vereint in der Ebene um Kierion sassen, zwar λέϝων κλέϝος νέϝος, aber bereits ἰών θιός sprachen und dass erst spät in der Sonderentwicklung der Dialekte nach dem Ausfall des ϝ auch dasjenige ε in ι überging, welches von einem folgenden Vokale ursprünglich durch ϝ getrennt war." Zu gunsten dieser Ansicht hätte er sich auf die Geschichte des lakonischen Dialekts berufen können. Dort ist die Verwandlung des ε in ι vor Vokalen nachweislich in zwei, durch einen langen Zeitraum getrennten Absätzen erfolgt. Im Altlakonischen ist ε vor α ο da, wo es von diesen ursprünglich durch ϝ getrennt war, noch erhalten, erst bei der Weiterentwicklung des Lakonischen zum Zakonischen hat der Wandel auch in dieser Stellung platzgegriffen: zakon. τὸν φονία νομία ἐννία κρίε (= κρέας) χρίε (= χρέος), ἐλία (= ἐλαία) γρία (= γραῖα), welche letzteren das relativ junge Alter des zweiten Aktes der Verschiebung erweisen (vgl. Deffner Zak. Gramm. 142. Hatzidakis Einleit. in die ngr. Gramm. 9). Für das Böotische und Thessalische aber ist die von H. versuchte Scheidung in zwei Kategorien unzulässig. Wäre sie richtig, so müssten wir erwarten in den Wörtern, in denen ε schon urgriech. vor Vokal geraten war, durchweg ι zu finden, wenn auch in denen, die urspr. ϝ hinter dem ε hatten, noch ε und ι wechseln. Thatsächlich aber begegnet, vor allem im Böot., in den ersteren ebensogut noch ε neben ι wie in den letzteren, wie die Sammlung bei Meister I 243 lehrt: auf den Inschriften epichorischen Alphabets

ἀνέθεαν Τιμασίθεος Θεόζοτος Θεοκ- Θεαγένης neben Θιομνάστα so gut wie Ἀμινοκλέης Ϝισοκλέης neben Κλιάρχα Προκλίησς -νοκλίης. Ebenso liegen die Dinge im Thess., s. KZ. XXXII 550. Also handelt es sich bei der Verschiebung von ε zu ι im Böot. und Thess. um einen einheitlichen, nicht um zwei getrennte Vorgänge.

Unrichtig ist die Auffassung S. 413 f., dass thess. ει aus η, ου aus ω wirkliche Diphthonge mit kurzem ersten Komponenten seien, vielmehr bezeichnen sie zweifellos sehr geschlossene Monophthonge. — Dass äol. αἰμι- in αἴμισυς αἰμίονος, das neben ἡμι- vorkommt, eine uralte Ablautsform zu diesem darstellen soll (ἡμι- aus *sēi̯mi-) (S. 420), wird schwerlich Glauben finden. — Was S. 469 f. über doppeltes und einfaches σ im Aorist der Verba mit vocalisch auslautendem Stamme gelehrt wird, ist nach den Untersuchungen W. Schulzes KZ. XXXIII 126 ff. hinfällig. — Die verdoppelnde Wirkung, die ι auf gewisse vorhergehende Konsonanten im Thess. ausübt (vgl. darüber W. Schulze Quaest. ep. 295 Anm. 2), ist nicht genügend erkannt; danach ändert sich, was S. 477 über Παυσαννίας, S. 488 über πόλλιος, 506 über ἰδδίαν und 517 über die beiden letztgenannten gesagt ist; vor allem aber ist infolge dessen die Darstellung, die die urspr. Lautgruppen Liquida oder Nasal + Ϝ gefunden haben (S. 480 ff.), unzureichend geworden. Unklar ist mir übrigens, welchen Wert die Verbindungen *hn* und *hm* haben sollen, die S. 481. 483 als Mittelstufen zwischen σν und νν, bezw. σμ und μμ angesetzt werden. — Was uns berechtigen soll für das überlieferte κίνέω bei den Lyrikern κιvν- einzusetzen (S. 485), ist mir nicht bekannt. — Dass ich die Theorie der Gutturalen, die der Verf. BB. XVIII 149 ff. entwickelt hat und jetzt S. 493 ff. verwertet, nicht für richtig halte, habe ich schon KZ. XXXIII 296 bemerkt[1]). — Die äol. Barytonesis betrachtet H. S. 526 ff. mit Recht als dem Thess. fremd. Was ihr Alter im äol. Dialekt betrifft, so kommt er zu dem Ergebnis, dass sie ihm nicht von Anbeginn eigen war, dass vielmehr gewisse Lauterscheinungen desselben noch die gemeingriechische Betonung voraussetzen. Ob sie zur Zeit der Sappho und des Alcäus schon eingetreten war, erklärt er für unentscheidbar. Ich hoffe nächstens nachweisen zu können, dass sie in jener Zeit in der That schon vorhanden gewesen sein muss.

Auch dieses Mal zum Schluss noch einige Bemerkungen über den Abdruck der Quellen. Sehr dankenswert ist die

---

1) S. 498 hat er sich für das Äolische die von v. Wilamowitz im Göttinger Ind. lect. W. S. 1885/86 S. 14. nachgewiesene lesbische Πεισιδίκη entgehen lassen.

Zusammenstellung der thess. und äol. Glossen. Was aber die Inschriften anbelangt, so muss ich bei dem Anz. I 24 ausgesprochenen Urteil bleiben, dass der Wiederabdruck der in der Collitz-Bechtelschen Sammlung vereinigten unnötig ist. Der Raum, den sie beanspruchen, wäre besser den Teilen der grammatischen Darstellung zugewendet worden, die jetzt zu kurz gekommen sind. Für die Wortbildung und den Wortschatz verspricht der Verf. das Versäumte beim böot. Dialekt nachzuholen. Sehr bedauerlich aber bleibt das Fehlen der Syntax; denn es ist hohe Zeit diesen bisher über Gebühr vernachlässigten Zweig der griech. Dialektforschung energischer in Angriff zu nehmen, und es berührt etwas eigentümlich, wenn der Verf. S. III ihr Fortbleiben mit den Schwierigkeiten entschuldigt, die sich ihrer Bearbeitung entgegenstellten. Ich meine, grade um dieser Schwierigkeiten willen wäre er erst recht verpflichtet gewesen sich an die Aufgabe zu wagen; der Raum dafür hätte sich übrigens zum Teil schon durch eine knappere Behandlung der Lautlehre gewinnen lassen, die nicht blos möglich, sondern für die Zukunft sogar sehr wünschenswert ist. Auch ob bei den Fragmenten der Lyriker der Fortschritt über die bisherigen Resultate hinaus gross genug ist, um ihre fast vollständige Aufnahme zu rechtfertigen, ist mir zweifelhaft, zumal da H. sich sehr eng an die von Fick (BB. XVII 177 ff.) gegebene Texteskonstitution anschliesst. Mit den Grundsätzen dieser Texteskonstitution kann ich mich nicht ganz einverstanden erklären. H. präzisiert seinen Standpunkt Vorrede S. IV dahin, dass "die Sprache der Sappho und des Alkaios mit dem zu ihrer Zeit auf Lesbos gesprochenen lebenden Dialekte identisch war und keinerlei Beimischung aus dem 'epischen' Dialekte enthielt. Die äolischen Inschriften bilden also die Grundlage für die Herstellung der lyrischen Fragmente". Ich habe schon KZ. XXXII 552 hervorgehoben, dass die Inschriften nicht ohne weiteres für die Lyrikertexte massgebend sein können. Die älteste einigermassen umfangreiche Inschrift, der Münzvertrag zwischen Mytilene und Phokaia, stammt aus der ersten Hälfte des 4. Jh., ist also etwa 200 oder, selbst wenn man Belochs Datierung der Lebenszeit des Alcäus und der Sappho zustimmt[1]), immer noch etwa 150 Jahre jünger als diese, und in diesem Zeitraum kann die Sprache mannigfache Wandlungen durchgemacht haben. Dem ersten Satz aber widerspricht H. selbst mehrfach bei der Darstellung des Dialekts, indem er einen Unterschied zwischen der Sprache der Poesie und der Prosa

1) Gegen sie hat sich jetzt Ed. Meyer Gesch. d. Altertums II § 398 Anm. ausgesprochen.

anerkennt; so S. 478 bezüglich des ν ephelkystikon, S. 534 bezüglich -οιο im Gen. Sg., S. 543: "die urspr. Endung -cι lebte nur in der gehobenen Sprache der Poesie fort", während sie in der des Lebens durch -εccι ersetzt wurde, S. 557 bezüglich des Relativums, S. 586 bezüglich der Weglassung des Augments. Dabei ist zunächst gleichgültig, ob diese Abweichungen auf dem Einflusse der epischen Poesie beruhen oder, wozu H. im Anschluss an Fick zu neigen scheint, der Sprache des einheimischen Volksliedes eigen waren, die alte, von der Umgangssprache aufgegebene Formen weiterführte. Beides schliesst sich nicht aus, und auf alle Fälle liefern jene Formen den Beweis, dass die Sprache des Alcäus und der Sappho eben nicht durchaus mit der lebenden Sprache ihrer Zeit identisch war. Ich meinerseits kann es mir nicht vorstellen, dass das Epos, dieser mächtige Faktor in dem geistigen Leben der Nation, dessen Einflusse sich keine Dichtungsgattung ganz hat entziehen können, auf die Sprache des lesbischen Dichterpaares nicht die mindeste Einwirkung ausgeübt haben sollte, und sei es auch nur auf dem Gebiete des Wortschatzes. Ich halte also, um ein Beispiel anzuführen, die Behandlung, die H. den Dativen Plur. der ο- und ᾰ-Stämme angedeihen lässt (die Stellen S. 535 f. 539 f.), nicht für richtig. Die äol. Inschriften haben, soweit sie nicht dem Verdachte unterstehen von der Gemeinsprache beeinflusst zu sein, die kürzeren Formen nur beim Artikel τοῖς ταῖς, sonst -οιςι -αιςι; doch findet sich τοῖς πρώτοις προςςθηςομένοιςι und Ὀλυμπήνοις, welches letztere H. bezweifelt. Daraufhin sucht H. -οις und -αις, abgesehen vom Artikel, aus den Lyrikertexten, wo sie mehrfach überliefert sind, so weit als möglich fortzuschaffen Das gelingt ihm durch Textänderung bezw. durch andere Bestimmung des Metrums. Nur an zwei Stellen lässt er -αις beim Adjektivum bestehen, und zwar im attributiven Gebrauche vor einem auf -αιςι endigenden Substantiv (so in der Darstellung des Dialekts S. 539 f., während er in die Texte selbst noch Änderungen aufgenommen hatte), und meint, innerhalb dieser bestimmten Grenze sei die Endung vom Artikel aus übertragen worden. In Wahrheit liegt kein hinreichender Grund vor daran zu zweifeln, dass die Lyriker neben den Formen auf -οιςι -αιςι auch, wenngleich viel seltener, die auf -οις -αις gebraucht haben. Sie können sie dem Epos verdanken; denn wenn auch bei Homer die längeren Formen die kürzeren an Zahl unendlich überwiegen, so ist es doch Willkür von Nauck die letzteren ganz aus dem Texte dieses Dichters hinauszuweisen (Mél. Gréco-rom. IV 427). Ebenso gut aber ist möglich, dass -οις -αις zur Zeit der Lyriker noch in der äol. Volkssprache vorhanden, wenn auch auf dem Aus-

sterbeetat waren und erst in der Folgezeit bis zum Einsetzen der Inschriften, abgesehen vom Artikel, aufgegeben wurden. Dass der Dialekt sie ursprünglich überkommen hatte, wird durch das Thessalische wahrscheinlich gemacht, das nur die kürzeren Formen kennt. H. schreibt zwar der nordachäischen Epoche ausschliesslich -οιcι -αιcι zu und meint, diese seien erst im Sonderleben des Thess. und beim Artikel auch im Äolischen verkürzt worden. Aber eine lautmechanische Abwerfung des ι ist sehr zweifelhaft, und wir haben deshalb wenigstens bei den Maskulinis sowohl die längere als auch die kürzere Form bereits dem Urgriechischen zuzuschreiben. Warum die kürzere Form im Äol. allmählich ausstarb, ausser beim Artikel, für den bei seiner proklitischen Natur eine kurze Form Bedürfnis war, ist leicht zu sehen: weil sie mit dem Akk. Plur. zusammengefallen war.

Der dritte Band von Hoffmanns Werk soll die Bearbeitung der ionischen Dialekte bringen.

Halle a. S., August 1893. Felix Solmsen.

Goidanich P. G. I continuatori ellenici di *ti* indo-europeo. Salerno Fratelli Jovane 1893. 19 S. 8°.

Dieses Schriftchen löst in der Hauptsache ein Problem, an dem sich schon viele vergeblich versucht haben, zuletzt P. Kretschmer in einem Aufsatz, in dem zum ersten Mal das ganze in Betracht kommende Sprachmaterial sorgfältig zusammengetragen ist und der daher immer seinen Wert behalten wird (KZ. XXX 565 ff.).

Wie Kretschmer, betrachtet G. den Übergang von τι in cι in βάcιc πλούcιοc usw. als einen panhellenischen Wandel. Er nimmt an, abgesehen von der Stellung im Anlaut (τίκτω) und nach c (πίcτιc) sei τι nur dann zu cι geworden, wenn ein Vokal folgte, also in Formen wie πλούcιοc ἀνεψιόc. Er weist S. 10 darauf hin, dass ι in dieser Stellung leicht konsonantische Natur annahm, vgl. bei Homer πόλ̯ιοc Φ 567, Αἰγυπτ̯ίαc Ι 382 u. a. (G. Meyer Gr. Gr.² 158 f., Schulze Quaest. ep. 46 Fussn. 1). Sprachphysiologisch empfiehlt sich diese Deutung durchaus (vgl. πάνcα aus *παντ̯ια mit idg. *ti̯*), und sie ist, so viel ich sehen kann, ohne irgend erhebliche Schwierigkeiten durchführbar. ἔτι τίθητι waren die antekonsonantischen und Pausa-, τίθηcι φέρουcι die antevokalischen Formen. φάτιc φάτιν waren lautgesetzlich, φάcιc φάcιν nach φάcιοc φαcίων gebildet. G. will nun freilich nur unbetontes τι vor Vokalen zu cι geworden sein lassen. Ihm ist also z. B. πλουcίᾱ Analogiebildung nach πλούcιοc. Aber mit Rück-

sicht auf die Eigenart des altgriechischen Akzentes und angesichts der homer. Formen Αἰγυπτίῃ Αἰγυπτίης Αἰγυπτίων Ἱστίαιαν Ἐνυἀλίῳ, der epicharm. Ἐλευσινίοις δαιμονίως, des inschriftl. περοδος = περίοδος u. dgl. erscheint diese Einschränkung unnötig. Auch hochtoniges ι konnte vor Vokalen quantitativ so weit reduziert werden, dass es den frikativen Ansatz erzeugte, der τ in σ übergehen liess. Unnötig ist es daher, übrigens auch an sich bedenklich, für πλησίον an das Gesetz des rezessiven Akzentes in oxytonen Formen zu appellieren. Ferner durfte G. anlautendes τι nicht prinzipiell ausnehmen. Hier fehlen nur zufällig Beispiele, an denen sich das Lautgesetz wirksam zeigen könnte. Endlich halte ich auch das nicht für richtig, dass überall da, wo in der historischen Zeit τι vor Vokalen auftritt, z. B. in hom. ὑστάτιος ἐσχατιή att. στρατιά στρατιώτης argiv. Ἀπεσάντιος, Analogiebildungen vorliegen (nach ὕστατος ἔσχατος στρατός Ἀπέσαντ-). Das antevokalische ι wurde ja nicht immer reduziert gesprochen (diese Aussprache war nur die der schnelleren und lässigeren Rede), und es ist a priori wahrscheinlich, dass sich aus panhellenischer Zeit nicht bloss solche Formen vererbten, die die Aussprache τι̯ zur Voraussetzung hatten. Gerade die Regellosigkeit, mit der τι in allen Dialekten behandelt erscheint, spricht dafür, dass vielfach sowohl τι + Vok. als auch σι + Vok. als lautgesetzliche Entwicklung ins Einzelleben der Dialekte übergegangen ist. Als lautgesetzlich betrachte ich demnach z. B. αἴτιος αἰτία, βελτίων βέλτιον, ὕπτιος. Bei der Auswahl zwischen den beiden Gestaltungen hat dann freilich oft die Rücksicht auf andere Formen den Ausschlag gegeben, z. B. bei αἴτιος, wie es scheint, die Rücksicht auf αἴσιος 'glückbedeutend', um die beiden Wörter zu scheiden, bei στρατιά στρατιώτης die Rücksicht auf das nahe verwandte στρατός. Als analogische Neubildungen können hiernach mit Sicherheit nur einesteils die Formen wie βάσις βάσιν βάσιμος angesehen werden, anderenteils diejenigen mit τι oder mit σι+Vokal, welche überhaupt erst nach dem Erlöschen der Wirksamkeit unseres Lautgesetzes gebildet worden sind, wie etwa das epische βωτιάνειρα.

Beiläufig mag endlich noch darauf verwiesen sein, dass in analoger Weise, wie ich meine, die inschriftl. Formen Ζιονύ[σιος] aus Phokäa, Ἐρυκαζίη Σεγεσταζίη Σεγεσταζίων aus Eryx und Segesta, ferner kypr. κορζία· καρδία, ζάει · πνεῖ, lesb. Ζόννυσος κάρζα ζά zu erklären sind. Ob hier mit ζ nur ein frikativer Ansatz des δ zum Ausdruck gebracht werden sollte oder *z* (tönendes *s*) gesprochen wurde, bleibt unklar. Jedenfalls entstand, wie ich glaube, ζ bei der silbisch reduzierten Aussprache des ι, und kypr. Διάθεμις äol. διάλυσις καρδίαν

u. a. repräsentieren daneben δι mit vollsonantischem ι. Also äol. δια- : ζ(ι)α- = att. ἀνδυνατίᾱ : ἀδυνασίᾱ. Bei δι trat diese Wirkung des antevokalischen ι wohl erst in einzeldialektischer Zeit ein.

Leipzig. K. Brugmann.

Mutzbauer C. Die Grundlagen der griechischen Tempuslehre und der homerische Tempusgebrauch. Ein Beitrag zur historischen Syntax der griechischen Sprache. Strassburg Karl J. Trübner 1893. VIII u. 402 S. 8°. M. 15.

Die vorliegende Schrift enthält zunächst auf 41 Seiten allgemeine Erörterungen über die griechische Tempuslehre, in welchen besonders betont wird, dass der Gegensatz zwischen präsentischer (linearer) und aoristischer (punktueller) Aktion das griechische Verbum beherrsche. Dann folgt die Durchführung dieses Gedankens durch eine grosse Anzahl (leider längst nicht alle) homerischen Verben in behaglicher anschaulicher Darstellung. Will man dem gründlichen und nützlichen Buche gerecht werden, so muss man vor allen Dingen von der Vorrede Notiz nehmen, aus der man erfährt, dass Mutzbauers Schrift nicht etwa, indem sie an das bisher Geleistete anknüpft, auf dem gegenwärtig als richtig Erkannten weiter bauen möchte, sondern dass sie vielmehr neben dem von anderen zu Tage Geförderten her geht. Der Verf. hat, wie er uns mitteilt, schon als Student erkannt, dass nicht die Zeitstufe, sondern die Art der Handlung in den griechischen Temporibus ausgedrückt sei, hat diesen Gedanken dann in langjähriger Arbeit weiter gehegt und ausgebildet, und war schon mit seinen Ansichten zum Abschluss gekommen, als er durch meine Grundlagen der griechischen Syntax (erschienen 1879) angeregt wurde, die Resultate seiner Studien zu veröffentlichen. Ich kann es dem Verf. wohl nachfühlen, dass es ihn mit Genugthuung erfüllt, sich das was er vorträgt selbst erarbeitet zu haben, aber es lässt sich doch andrerseits nicht verhehlen, dass das Buch auch einige mit dieser seiner Entstehung zusammenhängende Mängel zeigt. In der Einleitung wie in den Belegen ergiebt sich deutlich, dass M. etwa auf dem Standpunkt von Georg Curtius steht, d. h. er ist in Bezug auf das Griechische ein gemässigter Partikularist. Er ist der Ansicht, dass es "die Art der Handlung ist, welche die Verwendung der griechischen Tempora im wesentlichen allein bestimmt habe" und er glaubt "den Grund für diese eigenartige Entwicklung in der besonderen Art der Veranlagung des griechischen Volksgeistes zu erkennen".

Das letzte Menschenalter hat uns aber gelehrt, dass die indogermanische Urgemeinschaft noch viel gründlicher gewesen ist, als man früher annahm. Die Aktionen der Tempora sind schon im Bewusstsein der Indogermanen in sehr ähnlicher Weise wie im Griechischen vorhanden gewesen, und im besondern trifft das den Aorist. Dass der Aorist ursprünglich den Sinn gehabt hätte, den wir im Altindischen finden, und dass erst die Griechen die besondere Art der Handlung hinzugebracht hätten (S. 14), ist eine Behauptung, die sich Angesichts des Gebrauchs derjenigen indogermanischen Sprachen, die den Aorist noch erhalten haben, schlechterdings nicht rechtfertigen lässt.

Es ist schade, dass dem Verf. die lehrreiche Ausführung von Streitberg über perfektive und imperfektive Aktionsart im Germanischen (PBrB. XV) entgangen ist. Er würde, wie ich nicht zweifle, nach Lesung derselben seine Ansicht modifiziert haben. Noch ein anderer Umstand erklärt sich aus der Entstehung des Werkes. Mutzbauer fühlt sich (da er ja von Anfang an die Absicht hatte die griechische Tempuslehre umzugestalten) leicht auch da in einem Gegensatz, wo andere einen solchen nicht finden werden. Dahin gehört z. B. die Bemerkung mit der die Einleitung beginnt, dass "die Lehre vom Gebrauche der Tempora im Griechischen bis zur Stunde noch durchaus unklar und in ihren Grundlagen nicht erkannt sei", was doch mindestens ausserordentlich übertrieben ist. Dahin gehört auch manche Einzelheit, z. B. das was M. S. 18 über den plusquamperfektischen Gebrauch des Aorists lehrt. Es heisst daselbst: "auf der Vorliebe des griechischen Sprachgenius für Anschaulichkeit, auf seiner Abneigung gegen Reflektieren über die zeitlichen Beziehungen der Handlungen zu einander, beruht es, dass der Indikativ Aorist in Hauptsätzen wie in temporalen und relativen Nebensätzen steht, wo die deutsche und lateinische Sprache das Plusquamperfektum verwenden. Wenn es diesen bloss darauf ankam, das zeitliche Verhältnis der Vorvergangenheit festzustellen, lässt jener dasselbe ganz unausgedrückt und bezeichnet die Handlung nur als in der Vergangenheit eingetreten. Jener überlässt es dem Hörer, das zeitliche Verhältnis zu ergänzen, diese stellen es ihm anheim, sich die Art der Handlung zu veranschaulichen. Daher entspricht auch das griechische Imperfektum dem lateinisch-deutschen Plusquamperfektum, wenn es sich darum handelt, einen Vorgang, welcher vor einem anderen in der Vergangenheit geschah, in den einzelnen Momenten, in seiner Entwicklung, in seinem ganzen Verlaufe zur Darstellung zu bringen. Bloss die 'Actio' erhält sprachlichen Ausdruck. Wir

haben daher in dieser Verwendung des Aorist keinen besonderen Gebrauch dieses Tempus zu sehen, wie Delbrück Synt. Forsch. S. 106 ff. annimmt". Hiernach könnte man glauben, dass ich in der plusquamperfektischen Anwendung eine eigentümliche Entfaltung der Grundbedeutung des Aorists gesehen hätte. Das ist aber nicht der Fall, denn die angezogene Stelle lautet: "Sehr häufig steht der Aorist da, wo wir das Plusquamperfektum anwenden würden, z. B. . . . Es bedarf keiner Bemerkung, dass wir in dem sogenannten plusquamperfektischen Sinne nicht etwa eine Entwicklung der Aoristbedeutung zu sehen haben, sondern lediglich den Reflex des Gesammtsinnes der Stelle. Der Aorist bezeichnet nur das Eintreten in der Vergangenheit, die bestimmte Stufe der Vergangenheit folgt aus dem Sinn der Stelle, und die Bezeichnung dieser Stufe bringen wir durch unser 'hatte' zum Ausdruck, während die Griechen sie nicht bezeichnen (vgl. oben S. 97". Auf S. 97 aber heisst es: "Man hat also zu konstatieren, dass die Kategorie der Vorvergangenheit überhaupt im Griechischen keinen Ausdruck gefunden hat, dass die Griechen vielmehr da, wo wir diese Kategorie anwenden würden, ein Augmenttempus gebrauchen, und zwar je nach der Art der Handlung die ausgedrückt werden soll, einen Aorist, ein Imperf. oder ein Plusquamperfekt [d. h. das Augmenttempus vom Perfektstamm]. Βεβλήκει Δ 108 ist also auch nichts als ein Imperfekt mit intensiver Färbung, welche im Deutschen wiederzugeben uns freilich schwer fällt". Somit dürfte an der Einleitung, welcher ja in der Hauptsache die Behandlung des Theoretischen zufällt, wohl Einiges auszusetzen sein. Es finden sich aber in ihr andererseits auch treffende und förderliche Erörterungen, die derjenige zu berücksichtigen hat, der sich mit der Lehre von dem Gebrauch indogermanischer Tempora beschäftigt. Bei weitem werthvoller — und offenbar auch in des Verfassers Sinn die Hauptsache — ist der zweite Teil, welcher die Durchführung der Lehre im Einzelnen enthält. Ich habe diesen Teil einige Monate lang gebraucht und die Ausführungen des Verfassers stets wohlerwogen und förderlich gefunden. Wir hatten bis jetzt keinen Versuch, die Unterschiede der Aktionsarten an so vielen Belegen zur Anschauung zu bringen, und können nur bedauern, dass es nicht tunlich gewesen ist, alle homerischen Verba heranzuziehen. Der von Mutzbauer geführte Nachweis, dass die genannten Unterschiede sich nicht nur an einigen klug ausgewählten Beispielen, sondern dass sie sich an der Masse der Verba bewähren, kann nicht ohne Frucht bleiben. Die griechischen Wörterbücher, zum mindesten die Homerlexika werden nicht mehr säumen können,

dasselbe Verfahren zur Anwendung zu bringen. Dass nun freilich mit der Mutzbauerschen Auffassung der Aktionsarten schon das letzte Wort gesprochen sei, wird niemand glauben. Ich glaube, dass ein aufmerksamer Benutzer den Eindruck erhalten wird, die vorgetragene Auffassung sei dem Präsens bisweilen aufgezwungen. So kann ich z. B. nicht finden, dass M. recht hat, wenn er behauptet, bei ἵκω male der Präsensstamm die Bewegung des Gehens, oder der Präsensstamm von ὄρνυμι führe die Bewegung in ihrem ganzen Verlaufe vor ohne Rücksicht auf den Erfolg oder ein Ziel. Mir scheint vielmehr einleuchtend, dass man bei ἵκω den Endpunkt der Bewegung, bei ὄρνυμι den Ausgangspunkt im Auge oder doch mit im Auge hat. Die durative Anschauung im Präsens ist erst ein Ergebnis der Ausgleichung unter den ursprünglich mannigfachen Aktionen des Präsensstammes.

Jena. B. Delbrück.

Hultsch F. Die erzählenden Zeitformen bei Polybios. Ein Beitrag zur Syntax der gemeingriechischen Sprache (III. Abhandlung). Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften XIV. Band. No. I. Leipzig S. Hirzel 1893. 100 S. gr. 8°. M. 3,60.

Die vorliegende Abhandlung, worin Hultsch seine Erörterung über den polybianischen Gebrauch der erzählenden Tempora zum Abschluss bringt, stimmt in Anlage und Darstellungsweise durchaus mit den beiden ersten Abhandlungen überein, die ich in diesem Anzeiger III 7 ff. besprochen habe. Zu Anfang (Abschnitt XXIX u. XXX = S. 3—42) behandelt der Verfasser ausführlich den Wechsel der erzählenden Zeitformen innerhalb desselben Satzgefüges, zuerst den Übergang vom Imperfekt zum Aorist und dann den vom Aorist zum Imperfekt; in beiden Abschnitten sind die Beispiele vorangestellt, wo die ein verschiedenes Tempus aufweisenden Sätze mittelst καί oder τε—καί oder μέν—δέ verbunden sind. Überall ist der Verf. bemüht den Wechsel der Zeitform gemäss den Definitionen zu erklären, die er in der ersten Abhandlung für beide Tempora gegeben hat.

Grösseres Interesse beansprucht Abschnitt XXXI (S. 42—64), der dem sog. Praesens historicum gewidmet ist. Hier, bei diesem vielleicht schwierigsten Kapitel der griechischen Tempuslehre bewährt sich der Wert solcher grammatischer Untersuchungen, die sich nicht nach älterer Manier auf ein paar ausgewählte Beispiele beschränken, sondern das gesammte

Material vorführen. Wir erhalten hier erstens wertvollen Aufschluss über die Frequenz dieses Präsens an sich. Der Verf. selbst macht auf die Unterschiede innerhalb des polybianischen Werks aufmerksam. Von den 88 sicheren Belegen fallen nicht weniger als 19 auf das erste Buch, obwohl dieses nicht einmal ein Zwölftel des von Polyb Erhaltenen ausmacht. Sichtlich hat Polyb in den folgenden Büchern (namentlich im II.) den Gebrauch dieser Zeitform beschränkt, wofür zu beachten ist, dass das erste Buch am meisten den Charakter einer kompendiösen Zusammenfassung trägt. Wichtiger scheint mir noch, was sich aus der Statistik des Verf. für das Verhältnis Polybs zu den ältern Prosaisten ergiebt, nämlich dass er an Praesentia historica viel ärmer ist als seine Vorgänger. Wenn Herodot 6—700, Polyb 88 Beispiele aufweist, also Polyb, wenn man den grösseren Umfang des von ihm Erhaltenen in Betracht zieht, je 10 herodoteischen Beispielen eines gegenüberstellt, so kommt hiefür z. T. allerdings Polybs viel reichere Verwendung des Partizipialkonstruktion in Betracht. Aber man kann doch sagen, dass das Praesens historicum im Lauf der Jahrhunderte ein Stück seines Gebiets an die anderen erzählenden Tempora abgegeben hat. Denn Herodot steht unter den Älteren nicht allein da, Thukydides weist ähnliche Frequenzziffern auf. Angesichts dieses Thatbestandes wird man die Frage aufwerfen dürfen, ob nicht der kleine Rest von Gebrauch, den wir noch bei Polyb treffen, bloss auf litterarischer Tradition beruhte, und der lebendigen Sprache des II. Jahrhunderts v. Chr. das historische Präsens überhaupt fremd war.

In welcher Art von Erzählung setzt aber Polyb das Präsens? Hierauf bekommt man bei Hultsch, obwohl er die Beispiele einzeln durchnimmt, eigentlich keine Antwort. Er beschränkt sich im Anschluss an Krügers Definition, dass es für ein anderes Präteritum, bes. für den erzählenden Aorist gebraucht werde, fast völlig darauf, bei jeder Belegstelle zu ermitteln, ob, wenn das Präsens nicht stände, der Aorist oder aber das Imperfekt stehen würde. Ich vermag nicht recht einzusehen, was hiermit gewonnen wird. In der Einleitung zu diesem Abschnitt giebt er allerdings eine positive Definition: "Jedenfalls ist die energische Vereinigung zweier, eigentlich einander sich ausschliessenden Zeitsphären das hauptsächliche Merkmal des erzählenden Präsens: die Gegenwart, in welcher der Schriftsteller seinen Bericht verfasst, fällt mit der Vergangenheit, über die er berichtet, in eins zusammen; er erzählt nicht mehr Vorzeitliches, sondern er erlebt Gleichzeitiges". (S. 43 Anm.) Aber bei keinem einzigen Beispiel macht der Verf. auch nur den Versuch die Richtigkeit der Definition zu erweisen, vielleicht weil sie ihm keines Beweises

zu bedürfen schien, vielleicht aber auch, weil kein Beispiel ihm seine Definition in Erinnerung rief. Denn thatsächlich haftet dem Präsens bei Polyb nirgends etwas Dramatisches an. In lebhaften Schilderungen wird es grade nicht verwandt. Wer die älteren Historiker unbefangen durchmustert, gewinnt von ihrem Präsensgebrauch genau denselben Eindruck. Trotzdem schleppt sich, offenbar unter dem Einfluss deutscher Sprachgewohnheit, die Vulgärauffassung, mit der sich die des Verf. deckt, von Buch zu Buch fort.

Polybs absterbender Gebrauch wird kaum den Ausgangspunkt einer wissenschaftlichen Erklärung bilden dürfen. Aber den von Hultsch sorgsam zusammengebrachten Materialien lässt sich doch manches entnehmen. Es ergiebt sich nämlich, dass wenigstens in den fünf ersten Büchern, die allein einen zuverlässigen Untergrund für solche Untersuchungen liefern, das Praes. hist. fast nur in solchen Sätzen steht, wo dem Verbum finitum ein oder mehrere Partizipien vorausgehn. Nun ist dies zwar bei Polyb überhaupt die beliebteste Satzform und folgt in hunderten von Fällen auf ein oder mehrere vorangestellte Partizipien ein Imperfekt oder ein Aorist. Immerhin ist für diese Tempora ein solches Partizip entbehrlich; für das Präs. hist. in der Regel nicht. Damit vergleiche man die Nachweise, die Rodemeyer in der von Hultsch S. 44. Anm. belobten Dissertation (Basel 1889) gegeben hat, wonach Herodot und Thukydides mit sichtlicher Vorliebe an vorangestellte Partizipien ein Praes. hist. angeschlossen haben, und zwar anscheinend dann, wenn die durch das Verbum finitum gegebene Handlung mit der partizipialen gleichzeitig war oder sich ihr in unmittelbarer Folge anschloss. Hiernach wäre anzunehmen, dass Polyb hinter Partizipien dann das Präsens und nicht die gewöhnlichen Erzählungstempora setzte, wenn er den zeitlichen Zusammenschluss der Handlungen zum Ausdruck bringen wollte. Die paar Ausnahmen von obiger Regel dienen nur zur Bestätigung: Die Stellen 1, 9, 7, ἐξῆγεν καὶ συμβάλλει, 1, 56, 3 κατῆρε . . . καὶ καταλαμβάνει, 4, 57, 6 ἀνήχθησαν καὶ καθορμίζονται bieten statt der Partizipia Verba finita, die so gut wie solche eine Handlung bezeichnen, woran sich das συμβάλλειν, καταλαμβάνειν, καθορμίζεσθαι unmittelbar anschliesst; 1, 32, 1 hat in den Worten περὶ δὲ τοὺς καιροὺς τούτους καταπλεῖ τις εἰς τὴν Καρχηδόνα ξενολόγος das Präsens so recht die Bedeutung der Gleichzeitigkeit (auch 5, 81, 2 gehört mittelbar mit diesem Beispiel zusammen); 3, 97, 8 ἔνθα δὴ γίνεταί τις πραγμάτων περιπέτεια τοιάδε und 4, 82, 7 δι' ἃ δὴ καὶ πείθει Φίλιππον παραγενέσθαι stimmen zu den zahlreichen Stellen der alten Historiker mit δή neben dem Praes. hist. (vgl. Rodemeyer 21. 24. 26 f. 37 A.): das bei Polyb seltene δή weist auf besonders

innigen Zusammenhang mit dem vorhergehenden. Bleiben die von Hultsch S. 52 f. besprochenen Stellen, wo cυνθῆκαι und seine Synonyma als Objekt von ποιεῖται, ποιοῦνται oder als Subjekt von γίνονται erscheinen, und das Präsens dadurch bedingt ist, dass der Text der Vertragsurkunden noch in der Gegenwart des Sprechenden existiert. — Es ist bekannt, dass die Ältern solche Notizen, welche zum Verständnis einer Erzählung dienen sollen ohne eigentlich zu ihr zu gehören, gern im Präsens vorausschicken oder einschieben; ich erinnere an den Eingang der Anabasis. Bei Polyb finden sich kaum Stellen, die sicher hierher zu rechnen sind trotz der Ausführungen Hultschs S. 60 f., wo auch der vergebliche Versuch gemacht wird diese Bedeutung des Präsens zu seiner angeblich dramatisch vergegenwärtigenden Funktion in Beziehung zu setzen. In Wahrheit wird auch hier das Unselbständige, Relative sichtbar, das der Zeitgebung durch das Praes. hist. sonst anhaftet.

Der letzte Abschnitt No. XXXII S. 64—93 ist dem Plusquamperfekt gewidmet. Nacheinander werden behandelt die Beispiele, wo es Präteritum eines Perfekts wie ἕcτηκα ist; dann die häufigere, wo es von einer Handlung gebraucht ist, wovon in einer bestimmten Vergangenheit bereits ein Resultat vorlag. Wie leicht sich hieraus ein Plusquamperfektum nach Art des Latein zum Ausdruck der Vorvergangenheit entwickelt, liegt auf der Hand. Polyb hat auch hierfür unzweifelhafte Belege (Hultsch S. 76 f.), obwohl er daneben auch Imperfekt und Aorist von Vorvergangenem braucht. Den Grammatikern der Kaiserzeit erschien bekanntlich in solchen Fällen das Plusquamperfektum als das Normale (s. Hultsch, II. Abhandlung S. 452): den Attikern ist dieser Sprachgebrauch wol noch fremd und dies ein Punkt, wo Polybs sonst dem Attischen gemässer Tempusgebrauch eine Neuerung aufweist. Hultsch S. 67 erkennt bei ihm wenigstens "ein allmähliches Vordringen des Plusquamperfekts in Nebensätzen auf Kosten des Aorists" an, was mittelbar aus der Häufigkeit des Part. Perf. folgt. Andererseits kann man gerade am Plusquamperfektum erweisen, dass Polyb nicht an allen Neuerungen des Kanzleigriechisch teil genommen hat. Er hat keinen Satz wie folgenden in Philipps Brief an die Larissäer (geschrieben kurz nach 214 v. Chr.) Z. 28 εἴπερ οὖν ἐγεγόνει τοῦτο, ἠcτοχήκειcαν οἱ cυμβουλεύcαντεc ὑμεῖν . . "wenn dies wirklich geschehen ist, so haben eure Ratgeber . . .", was einerseits an das homerische βεβήκει, andererseits an den allgemein präteritalen Gebrauch des Plusquamperfekts in der Kaiserzeit (Lehrs Quaest. ep. 292 f., vgl. auch Babrius 33, 8) erinnert. Das nachklassische Verbum ἀcτοχεῖν

freilich ist ihm ganz geläufig, sein Lexikon hellenistischer als gewisse Teile seiner Syntax.

Nachdem der Verf. S. 79 ff. die Berührungen des Plusquamperfektums mit dem Imperfekt und S. 83 ff. die mit dem Aorist besprochen, kommt er S. 86 auf die polybianischen Beispiele des nach althergebrachtem Gebrauch anticipatorisch für das Imperfektum gesetzten Plusquamperfektums zu sprechen; er giebt hier jedoch nicht das ganze Material, sonst hätte z. B. das ἑαλώκει 1, 38, 9 aus S. 85 wiederholt werden müssen. S. 87 ff. folgt eine Besprechung der Umschreibungen des Plusquamperfektums mittelst συνέβαινε, συνέβη mit Inf. Perf. und ἐτύγχανε, ἔτυχε mit Part. Perf.; an einigen Stellen findet sich sogar pleonastisch συμβεβήκει mit Inf. Perf. (Die Umschreibungen mit ἦν, ἦσαν folgen auf S. 93.)

Den Abschluss bildet ein Gesamtverzeichnis der Plusquamperfekta, woraus auch für die Formenlehre einiges abfällt. Es ergiebt sich -εισαν als die häufigere Endung der 3. Pl. Akt.; wäre die Überlieferung des Autors nicht so gut, wäre man geneigt -εσαν überhaupt auszumerzen. Das Augment fehlt beim Simplex in den best überlieferten Büchern I—V nur einmal (3, 60, 3 δεινῶς τεταλαιπωρήκει) gegenüber 37 Stellen mit syllabischem ἐ-. In der Komposition fehlt es häufig, doch bemerkenswerter Weise (obwohl der Verf. dies nicht hervorhebt) fast nur in Aktivformen. In den Komposita mit ἐξ und πρός steht das Augment immer, in denen mit ἀνά, πρό, ὑπέρ nie; die letzteren sind allerdings nur mit je einem Beispiel belegt, wenn man sich nicht 11, 17, 4 zu der äusserst wahrscheinlichen Schreibung προπεπτώκει verstehen mag. Das alles lässt sich wohl begreifen. Gerade im Plusquamperfekt das Augment wegzulassen lag für die hellenistische Sprache nahe, weil in einer ganzen Anzahl von Formen, nämlich bei den mit einem Vokal oder einer Konsonantengruppe anlautenden Verben, der Anlaut des Plusquamperfekts dem des Perfekts gleich war, während Imperfekt und Präsens nur bei langvokalisch oder diphthongisch anlautenden Verben gleichen Anlaut hatten und der Aorist isoliert dastand. Auch die sich allmählich vorbereitende Ausgleichung der Bedeutung zwischen Perfekt und Plusquamperfekt kommt in Betracht. Dass aber diese Tendenz (zur Weglassung des Augments) bei den Komposita früher Erfolge errang, als bei den Simplizia, ist begreiflich. Wo das ἐ- eine Form anlautete, fiel es mehr ins Ohr und haftete daher fester im Gedächtnis, als wo es vermöge einer veralteten Gewohnheit mitten in eine Form hineinfiel. In den Passivformen hielt sich aber das ἐ- fester, weil hier — wenigstens bei wirklich passivem Gebrauch — der Bedeutungsunterschied vom Perfekt schärfer

ausgeprägt war. Die Bevorzugung endlich von ἐξε- προσε- vor ἐκ- προς-, andererseits von προ- vor προε- oder προὐ- bedarf kaum der Erläuterung.

Im Register vermisst man schmerzlich ein Verzeichnis der besprochenen Verba und der kritisch oder exegetisch behandelten Stellen.

Basel. J. Wackernagel.

Psichari J. Études de philologie néo-grecque. Recherches sur le développement historique du grec. Paris E. Bouillon 1892. CCXI u. 377 S. gr. 8°. Frs. 22,50.

Für das wachsende Interesse, dessen sich in den letzten Jahren die neugriechische Sprachforschung und Philologie zu erfreuen hat, giebt der von Psichari herausgegebene Sammelband von Arbeiten aus dem Gebiet der mittel- und neugriechischen Philologie einen neuen Beweis: ausser dem Herausgeber selbst haben 7 Gelehrte, teils Schüler, teils Fachgenossen, zum vorliegenden Bande beigesteuert. Neben Namen, die schon lange ausgezeichneten Klang haben, finden sich eine Reihe jüngerer Gelehrten, welche sich unter Psicharis Leitung mit dem Mittel- und Neugriechischen beschäftigten und die erste Frucht ihrer Studien hier vorlegen. Dass die Aufsätze der letzteren (es sind alle ausser den Beiträgen von Krumbacher und J. Schmitt) nach einheitlichem Plan und unter unmittelbarer Mitwirkung von Psichari entstanden und veröffentlicht sind, zeigt uns die ausführliche Darlegung des Herausgebers selbst (S. CVI ff.).

Eine interessante Studie von Hesseling über den Infinitiv im Griechischen eröffnet den Reigen (S. 1—44): der Gebrauch des Infinitivs wird vom Altgriech. durch die κοινή und das Mittelgriechische bis zu seinem Verschwinden verfolgt. Ob wirklich erst seit dem 14./15. Jahrh. der Infinitiv aus der lebenden Sprache verschwunden ist? (vgl. S. 42. 43). Die Beantwortung der Frage hängt mit der Beurteilung der mittelgriech. Texte zusammen, worin H. natürlich die Anschauungen Psicharis vertritt. Eines hat jedenfalls der Verf. klar gezeigt: dass das Schwinden des Infinitivs ein rein griechischer Vorgang ist und nichts mit fremdem Einfluss zu thun hat. In der Erklärung der zusammengesetzten Zeiten (θέλω γράφει) bekennt sich der Verf. zu Foy, der in γράφει usw. erstarrte Infinitive sieht; auch Hatzidakis hat bekanntlich seine Ansicht zu Gunsten der Foyschen aufgegeben (Einleitung S. 142 f.).

Der Aufsatz von H. Pernot über dialektische Elemente

im Neugriech. und über die Inschriften von Paros (S. 45—82) hat sich im zweiten Teil die lohnende Aufgabe gestellt, in einem einzelnen Dialektgebiet das Schwinden des alten Dialekts und die Ausbreitung der κοινή an der Hand der Inschriften zu verfolgen: aber diese Aufgabe ist in wenig befriedigender Weise bearbeitet; denn die Wiedergabe und Analyse einiger Inschriften hinsichlich ihrer dialektischen oder hellenistischen Bestandteile kann nicht als eine Lösung betrachtet werden; ich halte überdies die Wahl gerade von Paros mit seinen wenigen altdialektischen Inschriften für ungeschickt: man nehme etwa Kreta oder eine andere dorische Insel mit ihrer Fülle inschriftlichen Materials vor, dann wird man jedenfalls zu sehr viel klareren Resultaten kommen. Auch der erste Teil der Abhandlung über die dialektischen Bestandteile des Neugriechischen ist unbefriedigend, im ganzen wie im einzelnen: so ist die Zusammenstellung von Vokalassimilationen ohne kritische Sichtung und bringt keine bestimmten Resultate; dass der Ausfall des c im Zakonischen und anderes mit den altlakonischen Erscheinungen nichts zu thun habe, hat Verf. zwar behauptet aber nicht bewiesen; denn z. B. der Ausfall des intervokal. *s*, wie er sonst (Chios [Pyrgi], Ikaros, Macedonien) begegnet, ist ganz anderer Art als die entsprechende Erscheinung im Zakonischen, vgl. Hatzidakis Einl. S. 352, KZ. XXXIII 120[1]). Der Verf. hätte in seiner Polemik gegen Hatzidakis zurückhaltender auftreten dürfen. In einem Punkte aber möchte ich gerne zustimmen: Pernot scheint mir die unteritalischen Zeugen altdialektischen Ursprungs (κλέφτα, φίλα, ἐφίλαcα) in ihrer Beweiskraft erschüttert zu haben.

Lafoscade behandelt in anziehender Weise das sprachlich wie kulturhistorisch wichtige Kapitel vom Einfluss des Lateinischen auf das Griechische (S. 83—158); wir verfolgen an der Hand reichhaltiger Belege die Geschichte der über ein Jahrtausend dauernden Kulturbeziehungen zwischen Rom und Hellas, wir sehen, wie sich Griechenland gegenüber der Einwirkung Roms in Kultur und Sprache verhalten hat. So ist der Aufsatz eine Art Einleitung zu sprachlichen Einzeluntersuchungen, wie deren eine in dem "Lexikon lateinischer Wörter bei Theophilus und in den Novellen Justinians" vorliegt, das Triantaphyllides (S. 255—277) zusammengestellt hat. Man hätte gewünscht, dass der Verf. über das Fort-

---

1) Man könnte allerdings ἁ πὰ πέω = θὰ πάω (νὰ) πέcω (Pernot 54) dagegen anführen; aber alle übrigen Fälle sprechen für die Erklärung von Hatzidakis; πέω st. πέcω wird der Analogie des lautgesetzlichen πέῃc = πέcῃc seine Entstehung verdanken.

leben der verzeichneten Wörter etwas mehr böte als die kurze 'remarque générale' S. 276 f. Wichtiger ist die von Ps. gegebene Einleitung (159 ff.), welche die philologischen und sprachwissenschaftlichen Ergebnisse prüft.

Auf einen Lückenbüsser von J. Schmitt über κελαηδῶ (278), dessen *ai* ansprechend durch volksetymologische Anlehnung an ἀηδόνι erklärt wird[1]), folgt eine litterarhistorische Untersuchung desselben Verfassers (279—345), welche den romanischen Einfluss in der mittel- und neugriechischen Litteratur im allgemeinen, dann eine griechische Nachbildung von Boccaccios Theseide im einzelnen erörtert[2]).

Lexikalische Arbeiten beschliessen den Band: Krumbacher verfolgt die verschlungenen Pfade des Wortes *Ziffer* und seiner Verwandten (346—356) — eine schöne und methodisch klare Untersuchung, welche die Geschichte des Wortes aufhellt, auch wenn man, mit des Verfassers eigenen skeptischen Randbemerkungen Byz. Zeitschr. II 299 ff. den Endpunkt nicht für streng erweisbar erachtet. — M. Pernot verfolgt lexikalisch die intransitive und transitive Bedeutung von ξυπνῶ (357—366); zur Erklärung vgl. jedoch Hatzidakis Ἀθηνᾶ V 287. — Psichari erläutert (367—374) auf Grund des Vorkommens von ἔνι bei den alten Tragikern und in der modernen Sprachentwicklung das Fortleben alter poetischer Wörter und den Wert des Neugriechischen für die altgriechische Lexikographie.

Psichari hat den Einzelaufsätzen eine grosse Einleitung vorausgeschickt, die den Zweck hat in die neugriechischen Studien einzuführen; sie behandelt die Methode und Aufgaben der neugriechischen Philologie, vor allem die Abstammung und Geschichte der Sprache, das Verhältnis der neuen zu den alten Dialekten (Kap. II), den fremden Einfluss in Sprache (Kap. III) und Litteratur (Kap. IV), sowie die Beeinflussung anderer Sprachen (vor allem des Türkischen) durch das Griechische (Kap. V), streift auch neugriechisches folk-lore (Kap. VI) und viele andere Fragen und Probleme. Dem Studium des neugriech. Volkslebens wird wenig Bedeutung für die Lösung der ethnographischen Frage beigelegt, aber wie ich glaube sehr mit Unrecht: sind denn die Untersuchungen von B. Schmidt und vielen andern wirklich bedeutungslos für die Zurückweisung von Fallmerayers These?

---

1) Diese Erklärung halte ich für wahrscheinlicher als die Pernots (Annuaire de l'École des Hautes Études 1894 S. 87), so lange die Gesetze spontaner Diphthongierung nicht schärfer präzisiert sind.

2) Der Aufsatz wird indessen von J. Schmitt nicht als sein eigenstes Werk anerkannt, weil Psichari ihn ohne die Einwilligung des Verfassers umgestaltete; vgl. Lit. Cbl. 1893, 955, Psichari Rev. crit. 1894 (II) 468 und J. Schmitt 'Declaration au public'.

Ich muss darauf verzichten, auf Einzelheiten einzugehen, zu deren Erörterung sich überdies immer wieder Gelegenheit bieten wird. Die Darstellung des Verf. leidet oft an unnötiger Breite: das ist mir besonders in den an und für sich ziemlich unwesentlichen Kapiteln VII u. VIII über den "index bibliographique" und die Arbeiten seiner Schüler aufgefallen [1]. Auch das Verzeichnis der Bücher mit über 80 Seiten enthält doch (selbst in anbetracht seiner Bestimmung für Anfänger) gar vieles, was jeder Philologe (auch der Anfänger) eher an anderem Orte suchen wird: denn diese Fülle ist um so merkwürdiger, als da manches Näherliegende fehlt: so fehlen Heldreichs Nutzpflanzen, während seine Fauna Griechenlands genannt wird (S. CLV); von Kind ist nur das Handwörterbuch angeführt — wer aber des Κοντόπουλος Ἀθανασία κτλ. nennt, darf auch die Arbeiten von Kind aufzuzählen nicht vergessen. Kieperts Lehrbuch der alten Geographie ist 3- bezw. 4mal (!) hintereinander genannt, aber es fehlt der für das Neugriechische viel wichtigere Aufsatz desselben Verfassers über die Verbreitung der griechischen Sprache im pontischen Küstengebirge (den ich oben I 150 verzeichnete). Wenn Roschers mythologisches Lexikon und die Aufsätze von Politis zur Volkskunde aufgezählt werden, warum nicht auch Roschers Selene mit dem Anhang des Politis über den Mond in der neugriechischen Volksvorstellung? Auch Thiersch ist nicht vollständig vertreten; Κρινόπουλος, Φερτάκαινα (1889) fehlt; de Cigallas Monographie über Thera (1850) und die von Γρηγορόπουλος über Syme (Athen 1877) konnten mit demselben oder mit mehr Recht genannt werden wie die von Miliarakis über Amorgos. Ich würde auf dergleichen Versehen kein Gewicht legen — sie können bisweilen dem gewissenhaftesten Sammler passieren —, wenn nicht Psicharis weitschweifige, in überflüssiger Weise (sogar in der Art der Abkürzungen) überladene Bibliographie [2]) den Schein absoluter Vollständigkeit erwecken müsste. Hier wäre weniger mehr gewesen.

Manches ist offenbar mit Absicht weggelassen, so die Arbeiten berüchtigter Dilettanten (H. C. Muller und Konsorten), welche nichts anderes verdienen: aber im Interesse der 'débutants', für die ja die Bibliographie besonders bestimmt

---

1) Ein anderes Beispiel: Ps. sucht (S. LV ff.) mir gegenüber auf ein paar Seiten zu beweisen, dass vergleichende litterarhistorische Forschung ein wesentlicher Teil unserer Disziplin sei — als ob ich das irgendwo bestritten hätte! Ps. legt in meine aus IF. Anz. I 44 zitierten Worte etwas hinein, was mir gar nicht in den Sinn gekommen ist.

2) Nebenbei bemerkt, wer wird B. Schmidt unter dem Buchstaben B. suchen, J. Psichari unter J.?

ist (S. XCVII), sollten sie wenigstens mit einer Warnungstafel versehen irgendwo genannt werden (für den Anfänger orientieren die Andeutungen z. B. S. CXIII kaum).

Ein Buch ist in der Bibliographie nicht aufgeführt, dessen Nichtzitierung ausführlich begründet wird (S. CXV): die Einleitung in die neugriech. Grammatik von Hatzidakis: ich gestehe, ich traute meinen Augen kaum, als ich alle Schriften von Hatzidakis mit Ausnahme dieses Buches verzeichnet fand und die Begründung las 'pour ces deux raisons qu'il est confus et qu'il est de mauvaise foi'. Die Polemik gegen Hatzidakis — man möchte fast von einem persönlichen Hass reden — hat Ps. geradezu verblendet: ein Satz wie "je considère le travail de ce linguiste comme désormais nuisible à la science" (S. CXII) prallt wirkungslos ab, denn die Verdienste von Hatzidakis sind zu bekannt, als dass man mit einem solchen dictum Eindruck machen könnte; Ausdrücke wie "ces tristes pages" (CXIII) "la sotte mesquinerie de cette polémique (CXIV) "ce triste savant" (Rev. crit. 1893 II 459) nehmen sich überdies sonderbar aus, wenn man einem anderen den Vorwurf macht "sa science n'est jamais impersonnelle" (a. a. O. 469). Nahezu alles was Ps. in dem vorliegenden Buche geschrieben hat, ist mehr oder weniger gegen Hatzidakis gerichtet und zwar immer in persönlich gereiztem Ton, einem Ton, den glücklicherweise die Schüler von Ps. — abgesehen von H. Pernot — nicht angeschlagen haben[1]). Ps. hat seine Streitpunkte in 11 Fragen zusammen gefasst (S. 249). Mir scheint keine dieser Fragen derart, dass davon 'Sein oder Nichtsein' eines Gelehrten wie Hatzidakis abhinge: es handelt sich fast nur um unwesentlichere Nebenfragen, während die Hauptpunkte wie über den Mischcharakter der mgr. Texte oder über "l'époque préhistorique du néo-grec" und verwandte prinzipielle Fragen in dem "questionnaire" unerwähnt bleiben. Es will mich dünken, als ob Ps. in prinzipiellen Dingen sich Hatzidakis mehr genähert hat, als er selbst wohl zugeben wird. Das hat auch Hatzidakis in der Erwiderung auf die Angriffe von Ps. (Ἐπιστολὴ πρὸς Th. Reinach Ἀθηνᾶ V u. S.-A.) betont (man vergl. etwa S. XLI der Études, womit ich freilich XIV ff. nicht in Einklang zu bringen vermag). Ps. kann nicht umhin, seine Theorie von der Entstehung der Neutra auf -ι(ν) statt -ιον aufzugeben zu gunsten der von Hatzidakis vorgetragenen (225 ff.), entschädigt

1) John Schmitt hat überdies ausdrücklich gegen die in seinen Aufsatz von Psichari eingefügten Anmerkungen S. 335 u. 331 protestiert ('Declaration au public' S. 6), weil sie gegen Hatzidakis gerichtet sind.

sich freilich dafür durch eine kleinliche Polemik über Kleinigkeiten. Wo aber Ps. auf seinem prinzipiellen Standpunkt vere harrt (S. XIII ff., 230 ff.), finde ich keine neuen Momente, di- geeignet wären den auch von mir vertretenen Standpunkt Hatzidakis' zu erschüttern; darüber und über den Wert der statistischen Methode vgl. IF. Anz. II 180 f. Ich betone dies, weil sich Ps. öfters gegen meine Hatzidakis zustimmenden Sätze wendet[1]). Ein Einwand wie der S. CXIV, dass man nach den Grundsätzen von Hatzidakis in mittelgriech. Autoren entweder überall πατέρας statt πατήρ in den Text einsetzen oder zugeben müsse "que l'alternance de ces deux formes ne dépend pas du seul caprice", hat nichts mit der Begründung der These zu thun, dass die mittelgriechischen Texte nur ein sehr unvollkommenes Spiegelbild der gleichzeitigen Volkssprache geben. Wenn ein moderner volkstümlicher Dichter wie Βαλαωρίτης z. B. τὰς ἀκτῖνας (neben sonstigem -ες) schreibt, emendieren wir da? oder, wenn nicht, schreiben wir darum die Form der Volkssprache zu? Doch das alles ist bereits besser und ausführlicher von andern gesagt worden; aber "je n'insisterais pas sur ces théories vides de fond, si je ne les trouvais encore adoptées par des linguistes qui débutent dans nos études" (232); vgl. z. B. Hesselings Anschauungen.

Der feindliche Gegensatz zwischen Psichari und Hatzidakis hat leider eine Höhe erreicht, die nicht mehr überboten werden kann. Gegen Ps. wurde neuerdings von Hatzidakis bezw. John Schmitt eine schwere Beschuldigung wissentlichen Plagiats erhoben[2]). Psichari hat den seine persönliche und

1) Einen persönlichen Vorwurf gegen mich enthält der Satz S. CXII "il [d. h. d. Ref.] semble même par instants qu'il ait pris les procédés de son maître [d. h. Hatzidakis], dont l'habitude est de faire dire aux autres précisément le contraire de ce qu'ils ont dit". Ich habe von dieser 'habitude' bei Hatzidakis nichts beobachtet; ich selbst fühlte mich von diesem Vorwurf nicht getroffen. Herr Psichari teilte mir auf meine Anfrage brieflich mit, dass er Anz. I 38 im Auge gehabt habe: "Psichari .... glaubte aus linguistischen Gründen erweisen zu können, dass Simon Portius ein Kreter gewesen sei". Es ist mir — das gestehe ich unumwunden — ein Versehen passiert, das ich nicht entschuldigen, aber wenigstens erklären will. Als ich den Satz niederschrieb, war mir nur die Gegensätzlichkeit zwischen Legrands Feststellung und der Beweisführung Psicharis im Kopf: beim Überfliegen der schon längere Zeit vorher gelesenen Stelle Psicharis übersah ich, dass er kretischen Ursprung zurückweist; Ps. schliesst vielmehr auf eine der anderen Inseln des ägäischen Meeres. Ich bitte also meinen Satz in diesem Sinn zu berichtigen: die in meinen Worten ausgedrückte Gegensätzlichkeit ("Portius stammt aus Trapezunt") wird jedoch dadurch nicht aufgehoben.

2) Worauf Psichari an Hatzidakis seine Zeugen schickte (nach den athenischen Zeitungen Ἄστυ 9. Nov. 1893 und Νέα Ἐφημερίς 10. Nov.

wissenschaftliche Ehre treffenden Vorwurf zwar entschieden zurückgewiesen, doch muss noch abgewartet werden, wie er auf die detaillierten Angaben John Schmitts antworten wird. Ich gestehe, dass mir diese persönliche Kampfweise sehr unsympathisch ist, und dass es besser wäre, wenn sich die Streitenden künftig ignorierten statt sich weiter mit persönlichen Vorwürfen zu bekämpfen — denn die Wissenschaft wird durch solche um kein Iota gefördert.

Freiburg i. B., Februar 1894. A. Thumb.

Kleinschmidt G. Rechtsanwalt, Zwei lemnische Inschriften. Separatabdruck aus Heft III der Zeitschrift des Insterburger Alterthumsvereins. Insterburg, C. R. Wilhelmi. 1893. 19 S. 8⁰.

S. 1: "Wenn die Mitglieder unserer Altertumsgesellschaft fragen: Was gehen uns die lemnischen Inschriften an? so lautet die Antwort: wir sind die Nächsten dazu. Gerade das Litauische und die lettischen Sprachen geben den Schlüssel zu ihrer Entzifferung". S. 18: "Das Pelasgische und Etruskische gehören zu den lettischen Sprachen ebenso wohl, wie das heutige Albanische, für dessen Zugehörigkeit zu den lettischen Sprachen der Nachweis von G. Meyer geliefert ist". S. 4: "*haralio* des Königs = lit. *karalus* König"; gewiss hätte sich Karl der Grosse gefreut, hätte man ihm aus Inschriften beweisen können, dass die lemnischen Etrusker schon fast anderthalb Jahrtausende vor ihm ihre Herrscher nach ihm benannt haben. Dass Paulis bekannter Scherz einmal werde in Ernst umgesetzt werden, wer konnte das ahnen?

K. B.

Jeep L. Zur Geschichte der Lehre von den Redeteilen bei den lateinischen Grammatikern. Leipzig Teubner 1893. XVIII und 316 S. gr. 8⁰. M. 8.

Unter den zahlreichen Arbeiten über lateinische Grammatiker, die seit dem Abschluss der grossen Keilschen Sammlung veröffentlicht worden sind, nimmt das Jeepsche Werk namentlich deshalb eine hervorragende Stellung ein, weil es nicht eine Einzelfrage oder einen einzelnen Autor zum Gegenstand der Untersuchung macht, sondern einen Haupt-

1893) — eine neue Art der Erledigung wissenschaftlicher Differenzen. Zur Sache vgl. Hatzidakis Ἐπιστολὴ πρὸς Th. Reinach S. 45, J. Schmitt Déclaration au public (o. O. u. J.) und Psichari Revue critique 1893 (II) 467 ff.

theil der bei den Artigraphen niedergelegten Lehre selber im Zusammenhange darstellt und beleuchtet. In einem kleineren Abschnitte berührt sich der Inhalt mit Fröhdes 'Anfangsgründen der römischen Grammatik' (Leipzig 1892), obwohl die Ausführung selber durchaus verschieden ist. In dem Hauptabschnitt ist Jeep ohne Vorgänger; denn die trefflichen Arbeiten von Schmidt, Schömann und Steinthal haben teils verschiedene teils viel weiter gesteckte Ziele, so dass der lateinische Teil dabei zu kurz kommt.

Die uns erhaltenen Lehrbücher der lateinischen Grammatik, denen wir die Kenntnis der seit Remmius Palaemon mehr und mehr durchgebildeten Theorie verdanken, gehören fast durchweg ins 4. bis 6. Jahrhundert. Sie gleichen sich im ganzen und grossen ausserordentlich, was nicht zu verwundern ist, da sie dieselbe Lehre im Anschluss an dieselben oder doch sehr ähnliche Quellen darbieten. Es ist deshalb sehr wohl erklärlich, dass Jeep das Bedürfnis empfand, der Darstellung eine litterarische Einleitung vorauszuschicken, "in welcher die hauptsächlichsten Grammatiker ihrem Inhalt und ihrer gegenseitigen Stellung nach, soweit diese überhaupt bestimmt werden zu können scheint, behandelt werden,". Diese Einleitung erstreckt sich auf die wichtigsten Quellenwerke von Charisius bis Eutyches und Phocas herunter. Bei der Mangelhaftigkeit unserer Überlieferung ist es begreiflich, dass sich über manche Auffassungen streiten lässt; doch ist die gegebene Übersicht für die Orientierung durchaus willkommen und für die Einzelprobleme vielfach förderlich.

Der Lehre von den Redeteilen, welche das eigentliche Rückgrat des grammatischen Lehrgebäudes bildet, gehen in der Regel eine Anzahl einleitender Abschnitte vorher, dieselben die Fröhde a. a. O. nicht eben glücklich als Anfangsgründe der römischen Grammatik bezeichnet hat. Man handelte zuerst — wenn auch nicht immer in derselben Anordnung — über Begriff und Wesen der *ars* und der *ars grammatica*; darauf folgte ein Abschnitt *de voce*, der mit der Definition begann, zugleich auch die Frage erörterte, ob die *vox corporalis* oder *incorporalis* sei. Daran schloss sich das Kapitel *de litteris* oder *de elementis*, welche Bezeichnungen in einander überflossen, obwohl sie ursprünglich verschiedene Bedeutung hatten. Hier wurde die Lehre von den Akzidentien oder Verhältnissen der Laute sowie ihrer Klassifikation besprochen, meist auch die Geschichte des Alphabets. Der Abschnitt *de syllaba* greift in das Gebiet der Prosodie über, ebenso der damit zusammenhängende *de communibus syllabis*. Den Abschluss bildet die Lehre *de dictione*, die bei Priscian als *pars minima orationis constructae* definiert wird. Alle diese Abschnitte finden sich

auch bei Fröhde besprochen. Während aber dieser die einzelnen Stellen ausschreibt, ihre gegenseitigen Beziehungen beleuchtet und den Zusammenhang mit der griechischen Lehre verfolgt, giebt Jeep die Fundstätten der wichtigsten Lehren nur durch Zahlen an, verzichtet auf die Heranziehung der griechischen Quellen und beschränkt sich darauf, die bei den meisten Grammatikern im wesentlichen zusammenstimmende Tradition darzulegen und dabei mit einigen Worten auf die abweichenden Ansichten Einzelner zu verweisen.

Der Hauptteil des Werkes, auf den der Titel hindeutet, beginnt auf S. 122. Die Zahl der Redeteile ist bei den Lateinern dieselbe wie bei den Griechen; denn während der im Griechischen als besonderer Redeteil geltende Artikel bei den Römern fehlte, sonderte man im Gegensatz zu den Griechen die Interjektion von den Adverbien und fasste sie als 8. Redeteil. Allerdings fehlte es nicht an Opposition; ich verweise auf Umbrius Primus. Ihm gegenüber hat es auch Grammatiker gegeben, die durch weitere Ausscheidungen 9, ja sogar 10 und 11 Redeteile ausklügelten.

An der Spitze der traditionellen 8 Redetheile steht das Nomen, mit dessen Definition die Lehrbücher beginnen. Es folgen alsdann die Akzidentien des Nomen; als solche galten *qualitas, genus, figura, numerus, casus.* Diese Verhältnisse werden auf S. 125—141 besprochen; dann kommt ein Anhang, der die vorausgehende Darlegung ergänzt. Hier wird gehandelt über *Patronymica* und *Possessiva*, über *Denominativa, Verbalia, Comparativa, Superlativa, Diminutiva*; ferner wird das *Epitheton* besprochen und die Versuche Priscians, den Unterschied zwischen Beiwort und dem durch dieses bestimmten Hauptwort schärfer zu betonen und so der Absonderung des Adjektivum vorzuarbeiten; zuletzt werden noch ausführlich die Deklinationsreihen des Nomen behandelt, wobei gegen die Annahme, dass Palaemon der eigentliche Ordner der Deklinationen gewesen sei, vorsichtige Bedenken geäussert werden. Auf das Nomen folgt S. 173—185 das Pronomen mit seinen Akzidentien (*qualitas, genus, figura, numerus, casus, persona*); auf S. 185—259 der wichtige Abschnitt *de uerbo* mit seinen 7 oder 8 oder auch 9 Akzidentien (*qualitas, genus, figura, numerus, modus, tempus, persona, coniugatio*; unter *qualitas* begreift Donat *modi* und *formae*, kommt also zur Siebenzahl, während Sacerdos neben der *qualitas* noch *modi* und *formae* zählt, mithin 9 Akzidentien annimmt). Es folgen alsdann Partizipium (S. 259—268), Adverbium (S. 268—282), Konjunktion (S. 283—288), Präposition (S. 288—292), Interjektion (S. 292—294). Den Schluss bilden ein *index rerum* und ein *index locorum.*

Die Methode, die Jeep in diesem Hauptteile befolgt, ist genau dieselbe, wie vorher; nur sind die Darlegungen eingehender. Zunächst wird die traditionelle Lehre vorgeführt; im Anschluss daran werden die Abweichungen Einzelner in wohlgeordneter Reihenfolge erörtert. Es ist anzuerkennen, dass der Verfasser das Ziel, das er sich gesteckt hat, vollkommen erreicht hat. Wem es also darum zu thun ist, einen Einblick in die Einrichtung und den Inhalt der antiken Lehrbücher zu gewinnen, wird an diesem Werke ein bequemes und willkommenes Hülfsmittel haben. Aber auch der Spezialforscher wird sich an vielen Stellen gefördert finden. Widerspruch gegen Einzelnes zu erheben will ich an dieser Stelle unterlassen: was ich aber nicht unterlassen will, ist der Ausdruck des Bedauerns, dass Jeep seine Aufgabe in der charakterisierten Weise begrenzt hat. Zwar kann ich es einigermassen verstehen, wenn er darauf verzichtet, die griechischen Quellen heranzuziehen; das Werk von Steinthal hat das Wichtigste vorweggenommen; die Aufgabe aber, Steinthals Darlegungen zu kontrolieren, zu ergänzen und zu erweitern ist in der That nicht grade verlockend. Doch wird sich wohl auch hier noch ein Stück weiter kommen lassen; und auf alle Fälle ist es klar, dass ein befriedigendes Verständnis der lateinischen Lehre nur unter steter Heranziehung der griechischen möglich wird. Weit mehr aber bedaure ich, dass auch im Übrigen der historische Gang allzu sehr durch die systematische Darlegung verdunkelt wird. Ich kenne zwar die Schwierigkeiten, die einer genetischen Entwicklung der einzelnen Lehren im Wege stehen; sie sind jedoch nicht überall gleich gross, um den Versuch als aussichtslos erscheinen zu lassen. Ich habe einen Teil der Arbeit, die Jeep geleistet hat, für private Zwecke gemacht, und glaube, dass wir die Entwickelung mehrfach recht gut verfolgen können. Der Verfasser hat grade auf den Teil der Untersuchung verzichtet, der bei dieser trockenen Materie den meisten Reiz gewährt. Mich will es bedünken, als habe Jeep diesen Mangel selber empfunden und als seien diesem Gefühl einige Abschnitte der Vorrede entsprungen. Vielleicht wäre es auch vielen willkommen gewesen, wenn der Verfasser die Terminologie und ihre Geschichte etwas konsequenter ins Auge gefasst hätte; ich besitze eine Sammlung und verdanke derselben manche Förderung auch in allgemeineren Fragen. Doch dürfte es vielleicht zwecklos erscheinen, mit dem Verfasser über das Ziel zu rechten, das er sich gesteckt hat. Auf keinen Fall sollen diese Bemerkungen den Wert und die Nützlichkeit des Gebotenen herabsetzen.

Jena. G. Goetz.

Weigand G. Die Aromunen. Ethnographisch-philologisch-historische Untersuchungen über das Volk der sogenannten Makedo-Romanen oder Zinzaren. Zweiter Band: Volkslitteratur der Aromunen. Leipzig J. A. Barth 1894. XVIII u. 383 S. gr. 8°. M. 8.

Erster Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache (Rumänisches Seminar) zu Leipzig. Herausgegeben auf Kosten des Kgl. rumänischen Kultusministeriums von dem Leiter des Instituts Dr. Gustav Weigand. Leipzig J. A. Barth 1894. IX u. 155 S. gr. 8°. M. 3.

Dr. Weigand hat sich auf zwei nach der Balkanhalbinsel unternommenen Reisen mit der Sprache des gewöhnlich Makedo-Rumänen genannten Volkes beschäftigt. Als erste Früchte dieser Studien waren von ihm zwei kleinere Arbeiten erschienen, 'Die Sprache der Olympo-Walachen', Leipzig 1888, und 'Vlacho-Meglen', Leipzig 1892. Beide gaben, trotz einzelner ihnen anhaftender philologischer Mängel, wertvolle Beiträge zur Kenntnis einer Sprache, deren Untersuchung einerseits für die Lösung der vielumstrittenen Frage über den Ursprung der Rumänen, andrerseits für die Beurteilung vieler Verhältnisse der übrigen Balkansprachen, besonders des Bulgarischen und des Albanischen, wichtige Ergebnisse verspricht. Besonders die Schrift über Vlacho-Meglen hatte uns die Bekanntschaft eines Dialektes vermittelt, der sich scharf von den übrigen auf der Balkanhalbinsel gesprochenen rumänischen Mundarten abhebt. Die ganze Summe seiner Forschungsergebnisse will nun Weigand in einer grossen, auf fünf Bände berechneten Publikation niederlegen, von denen der erste den Reisebericht und ethnologische Mitteilungen enthalten soll, der dritte ein etymologisches Wörterbuch, der vierte die Grammatik, der fünfte Studien. Der zweite, bereits erschienene, bringt eine Anzahl prosaischer und poetischer Texte samt einem Glossar. Die Veröffentlichung erfolgt mit Unterstützung der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig.

Der vorliegende Band ist das Wichtigste, was überhaupt bis jetzt über das Rumänische der Balkanhalbinsel gedruckt worden ist. Die früher bekannt gemachten Texte, nicht sehr gross an Zahl, litten meistens an erheblichen Ungenauigkeiten in der Aufzeichnung, die durch wenig konsequente Umschreibungen der Laute noch gesteigert wurden. W. hat eine Schreibung mit lateinischen Buchstaben angewendet, mit der man im Ganzen einverstanden sein kann. Man könnte vielleicht die Frage erörtern, ob nicht ein engerer Anschluss an die nun ja so ziemlich festgestellte Orthographie des Rumänischen vielleicht empfehlenswert gewesen wäre, z. B. ş für

ŝ, ¸ für *ts* und anderes; besonders bei der Anwendung von ̥ und *ụ* für die beiden gedeckten Kehlvokale = *ă*, *â* (oder *î*) im Rumänischen macht sich die Verschiedenheit der Transkription manchmal störend fühlbar. Auch für die Benennung 'Aromunen' vermag ich mich nicht zu erwärmen, sie wird den wenigsten, die den Titel des Buches lesen, verständlich sein. Wir nennen jetzt allgemein die Bewohner des Königreichs und der angrenzenden Teile Ungarns 'Rumänen'; der Name 'Romunen' oder 'Rumunen' den z. B. noch Miklosich brauchte, ist wohl ziemlich ganz abgekommen. Bei Weigand handelt es sich um die allernächsten Verwandten dieser Rumänen; warum soll man also nicht auch im Namen diese Zusammengehörigkeit zum Ausdrucke bringen? Makedonische Rumänen ist gewiss wenig passend; aber warum nicht Südrumänen odes Balkanrumänen oder (von ihren Hauptsitzen) Pindusrumänen?

Den Hauptstock der mitgeteilten Texte bilden die Lieder, 117 an der Zahl, die vom Herausgeber in 10 Abschnitten gruppiert worden sind, deren jedem eine orientierende, über einzelnes Folkloristische und Sprachliche Auskunft gebende Einleitung vorangeht. Die beigefügte deutsche Übersetzung macht die Sammlung auch dem Forscher über vergleichende Volksliederkunde benutzbar. Im ganzen erscheinen die Südrumänen in diesen Liedern als ein nüchternes und poesieloses Volk, dem Schwung der Gedanken und des Ausdruckes in gleicher Weise abgehen. Eine Vergleichung mit den griechischen, albanischen und slavischen Volksliedern wird festzustellen haben, wie viel Eigentum der Rumänen, wieviel entlehnt ist. Die beiden mitgeteilten Balladen sind dem Stoffe nach fremd; die eine ist eine Version der Lenorenballade, über deren Vorkommen auf der Balkanhalbinsel kürzlich Schischmánow IF. IV 412 ff. gehandelt hat, die andre das ebenfalls weit verbreitete Lied von der Artabrücke (oder der eingemauerten Frau des Baumeisters), wovon ich unten noch ein Wort sagen werde. Auf die Lieder folgen neun Märchen und eine Anzahl Rätsel, Sprichwörter, Gruss- und andre Formeln, Spiele. Was bisher von südrumänischen Märchen veröffentlicht ist, führt W. S. 214 auf. Dabei sind W., wie es scheint, die sechs Märchen entgangen, welche in der bulgarischen Märchensammlung von Schapkarev stehen (Sbornik ot blgarski narodni umotvorenija II 1, S. 491—514, Sofia 1894), in kyrillischer Schrift und mit bulgarischer Übersetzung. Durch eines derselben widerlegt sich W.s Ansicht (S. 211), dass den Südrumänen die Tiermärchen unbekannt seien: No. 279, S. 506 'Lupul kodžabaš' ist ein echtes und rechtes Thiermärchen: eine südslavische Paral-

lele dazu (aus der Sammlung von Valjavec) steht bei Krauss, Sagen und Märchen der Südslaven I No. 1, vgl. was ich im Archiv für slav. Philologie VII 312 an Parallelen dazu beigebracht habe. Ein anderes dieser Märchen (No. 276, S. 494) omlu tsi kaftea ndreptu nunŭ ist darum interessant, weil es eine Variante zu dem bekannten Märchen vom 'Paten des Todes' giebt; es ist ebenso wie die bulgarische Version im 1. Teile der Schapkarevschen Sammlung No. 112 in der reichhaltigen Parallelensammlung von Joh. Bolte in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 1894 S. 34 ff. nachzutragen; hier fehlen auch die beiden Märchen aus der Haute-Bretagne, Arch. trad. pop. IV 423 ff., die zusammen eine Parallele zu dem südrumänischen ergeben.

Das Glossar umfasst sämtliche in dem Buche vorkommende Wörter; von einer etymologischen Deutung der einzelnen ist abgesehen, sie ist dem dritten Bande des Werkes vorbehalten. Unter etwa 1160 etymologisch klaren Wörtern sind ungefähr 650 lateinische, 250 griechische, 150 türkische, 70 slavische, 40 albanische. Den Schluss des Buches bilden zwei Exkurse, der eine über dialektische Verschiedenheiten im Südrumänischen, der andre über die Methode beim Sammeln von Volkslitteratur zu sprachwissenschaftlichen Zwecken.

Zur Förderung rumänischer Sprach- und Litteraturstudien hat die rumänische Regierung für ein Institut für rumänische Sprache die Mittel bewilligt, das unter der Leitung von Dr. Weigand steht und an die Universität Leipzig angelehnt ist. Sein erster Jahresbericht liegt vor. Er enthält drei Abhandlungen. Dachselt giebt eine Predigt heraus, die sich in einem von Weigand in Ochrida gefundenen Manuskripte findet, mit Übersetzung und Glossar. Schladebach handelt über die Ballade von der Artabrücke. Die Arbeit ist die schwächste der in dem Hefte vereinigten, der Verf. ist nicht weit über die trefflichen Darlegungen von Syrku im Journal des Ministeriums für Volksaufklärung 1890, Februar, S. 310 ff. hinausgekommen. Die südrumänische Version steht (aus den Mostre) auch in Gasters Chrestomathie roumaine II 276 ff. Von den griechischen Fassungen fehlen mehrere, z. B. die aus Epirus, Μνημεῖα I 82, aus dem Peloponnes, Δελτίον I 555 und bei Papazafiropulos Περισυναγωγή 122; aus Kappadokien Δελτίον I 716 und bei Lagarde Neugriechisches aus Kleinasien No. 43 u. 44. Über das Bauopfer hat auch Andree Ethnographische Parallelen und Vergleiche I 18 ff. gehandelt. Endlich teilt der Herausgeber S. 122 ff. 'Istrisches' mit, einige Märchen und Schwänke im Dialekt der istrischen Rumänen, deren Sprache uns auch nach den Arbeiten von Miklosich (Rumänische Untersuchungen I) und

Maiorescu (Itinerar in Istria, Jassi 1874) noch immer nicht genügend bekannt ist.

Wir sehen dem Fortgange der beiden von Weigand begonnenen Werke mit Spannung entgegen. Besonders die von ihm in Aussicht gestellte Untersuchung der rumänischen Dialekte Süd-Ungarns verspricht die interessantesten Resultate. Es ist zu wünschen, dass das, was hier auf rumänischem Gebiete geschieht, vorbildlich werden möge für ähnliche methodische Sammlungen und Forschungen auf dem Gebiete des Bulgarischen, Albanischen und der nordgriechischen Dialekte. Dann erst werden wir mit Sicherheit darüber urteilen können, was allen diesen Balkansprachen gemeinsam ist, worin sie aufeinander eingewirkt haben und was in ihnen etwa Überbleibsel einer oder mehrerer früher dort gesprochenen vorarischen Sprachen ist.

Graz. Gustav Meyer.

Müllenhoff K. Deutsche Altertumskunde. Dritter Band. Berlin Weidmann 1892. XVI, 352 S. gr. 8⁰. M. 10.

Das ist der Abschluss der Untersuchungen zur alten Geographie und die Aufnahme der Frage nach der Entstehung unseres Volksstammes. Der vierte Band wird ein Kommentar zur Germania sein, aber, wie der Hrsg. Prof. Rödiger-Berlin mit Bedauern verkündet: auch dieser wird ein zusammenhängendes Bild von der Entfaltung der Germanen nicht bringen. Wir werden also, wenn die Müllenhoffsche Deutsche Altertumskunde vollends ausgegeben sein wird, immer noch keine Deutsche Altertumskunde besitzen. Zur Beurteilung des 3. Bandes ist zu beachten, dass damit 1872 begonnen worden ist; manches davon geht bis in den Anfang der 60er Jahre zurück, für den Abschnitt 'Ursprung der Germanen' ist im wesentlichen ein Vortrag von 1876 beibehalten. Der Artikel Goten ist (aus Ersch und Grubers Enzyklopädie) wiederholt, desgleichen das Programm über die Weltkarte und Chorographie des Augustus, die Abhandlung über die Skythen und die griechischen Inschriften aus Südrussland (Rödiger macht selbst darauf aufmerksam, dass die Sammlung Latyschevs noch nicht verwertet worden ist). Vieles ist nur fragmentarisch erhalten und das Ganze wohl ein Band aber kein Buch. Das bei dem Skythenproblem erprobte Verfahren hat M. auch auf Ligurer und Iberer angewendet, um einen Ausblick auf die Urbevölkerung Europas zu thun und daran schliesst sich auf 10 Seiten die Abhandlung über den Ursprung der Germanen. Verners Entdeckung hatte M. noch

einmal zu eingehenderen grammatischen Studien angeregt, die Fortschritte seit 1879 'mochte' er nicht mehr ausnützen. Gleichwohl wagt er das kühne Wort, die Sprache habe die Nation gemacht, als sie am Fusse der Karpathen von den 'künftigen' Italikern sich abgezweigt und im Lande der Oder und Elbe sich angesiedelt hatte. Die fundamentalen Ereignisse in der Urzeit germanischen Sprachlebens rechnet M. mit ein unter die Akklimatisationskrisen in der neuen Heimat. Wie er auf dem Boden dieser Theorie in den sprachlichen Veränderungen auch noch das 'Aufraffen zu neuer Kraft' erkennen wollte, verstehe ich nicht. Aber freilich er meint auch, das Akzentgesetz sei mit 'fürchterlicher logischer Einseitigkeit' erfolgt und in ihm komme der heroische Geist unseres Altertums zum Ausdruck. Im Gegensatz dazu finde ich in der Notiz, dass in der Ausgestaltung des epischen Stils die Veränderungen des idg. Satzbaues begründet liegen, eine sehr beachtenswerte Anregung. Ich glaube, es wäre richtiger gewesen, wenn man die nachgelassenen Materialien zur Deutschen Altertumskunde mit den früher erschienenen Einzelabhandlungen zu kleinen Schriften vereinigt — den Gutschmidschen vergleichbar — hätte erscheinen lassen.

Jena. Fr. Kauffmann.

Noreen A. Altnordische Grammatik I. Altisländische und altnorwegische Grammatik unter Berücksichtigung des Urnordischen. 2. Aufl. Halle Max Niemeyer 1892. XII u. 314 S. 8°. M. 6.

Die neue Auflage der Noreenschen Grammatik erscheint in wesentlich veränderter und vermehrter Gestalt, ungefähr 100 Seiten mehr enthaltend als die frühere. Diese bedeutende Vermehrung des Stoffes hat einen grossen Nachteil. So wie das Buch jetzt vorliegt, ist es für den Anfänger kaum zu brauchen, es wird ihm Wesentliches vom Unwesentlichen zu scheiden sehr erschwert. Ich glaube, Noreen wird sich entschliessen müssen, dem Beispiele Braunes zu folgen, und wie dieser, einen Auszug für Anfänger aus der grösseren Grammatik zu veröffentlichen. Der Dank der Lernenden und Lehrenden wäre ihm gewiss. Mit einem solchen Auszug würde er auch im Rahmen der Sammlung bleiben, die kurze Grammatiken darbieten wollte und "besonders Anfängern zur Einführung in das philologische Studium der betreffenden Sprachstufe dienen" sollte. Besonders bedacht bei der Vermehrung ist die Lautlehre, während im Verhältnis zu ihr die Formenlehre etwas kümmerlich davon gekommen ist.

Veranlasst worden ist diese ungleiche Behandlung wohl durch den Umstand, dass die grammatische Arbeit des letzten Jahrzehnts sich hauptsächlich auf dem Gebiet der Lautlehre bewegte. Gar nicht behandelt sind die Wort- und Satzbildung, und ich möchte den Wunsch aussprechen, dass auch diesen Gebieten bei einer event. neuen Auflage einige Kapitel gewidmet werden möchten. Zu loben ist dagegen, dass ein kurzer Abschnitt über die Betonung hinzugekommen ist, wie überhaupt in der Lautlehre die Wirkungen verschiedenartiger Akzentverhältnisse bei weitem ausführlicher behandelt worden sind, als dies in der ersten Auflage der Fall war. Sehr dankenswert ist auch die ausführliche Übersicht über die Quellen, ferner ist für die Benutzung des Werkes von Wichtigkeit, dass sich jetzt der Index nicht wie früher nur über die Formenlehre, sondern über das ganze Werk erstreckt. Gegenüber diesen willkommenen Erweiterungen ist dagegen eine Kürzung bedauerlich, die das erste über die Runen handelnde Kapitel erfahren hat. Warum sind hier die Runenzeichen fortgelassen? Gerade in Deutschland hat doch der Anfänger so wenig Gelegenheit, sich einmal diese alten Zeichen anzusehen. Für eine neue Auflage möchte ich also meinen Wunsch um Wiederaufnahme dieser zu Unrecht ausgemerzten ehrwürdigen Zeichen an dieser Stelle ausgesprochen haben.

Es sei noch gestattet auf einige Einzelheiten einzugehen, sowie einige Hinweise auf nach dem Druck der Grammatik erschienene Litteratur zu geben. § 38, 3 und § 177, 2 sind schlecht gefasst; *h* wird doch nicht vor *l, n, r* zu tonlosem *l, n, r*, sondern die Konsonantengruppen *hl, hn, hr* werden zu tonlosem *l, n, r*.

Zu den §§ 40, 41, 201, 206, 217, 218 möchte ich folgendes bemerken. In einem soeben erschienenen Aufsatz im Ark. f. nord. fil. IX 254 ff. behandelt A. Kock supradentales *l* und *n* im Nordischen und kommt zu dem Resultat (S. 268), dass im Urnordischen *l, n* dentale Laute waren als Längen. Für kurz *l, n* gelten folgende Regeln: sie waren dental 1) im Anlaut, 2) in unmittelbarer Verbindung mit Dental, ausser wenn ein Dental folgte, mit dem sie erst durch die gemeinnordische Synkope zusammenstiessen, 3) wahrscheinlich nach Vokal mit Infortis. Sonst waren sie supradental. Als Beweis für die verschiedene Qualität des *nn* und des *n* weist er auf ihre verschiedene Behandlung vor *r* hin und wählt das Beispiel *mannr* zu *maþr*, aber *sonr* zu *sonr* (nicht **soþr*). Dies Beispiel scheint mir nicht glücklich gewählt. In *sonr* haben wir ein aus *ʀ* entstandenes *r*. Nun wird *nn* vor *ʀ* zu *nn*, vgl. *menn* aus **mann(i)ʀ*. Es ergiebt sich also schon für die Zeit als *ʀ* noch nicht zu *r* geworden eine verschiedene Behandlung des *nn* und *n* vor diesem Laut. Das *r* in *mannr* kann nicht aus älterem *ʀ* hervorgegangen sein, denn sonst hätte **mann* entstehen müssen, nicht *mannr*. Hatte man schon in gemeingermanischer Zeit einen konsonantischen Nominativ dieses urspr. *u*-Stammes gebildet, mit Übernahme des aus *nu̯ˊ* entstandenen *nn* anderer Kasus, wie des Gen. Dat. Sg., (eine Bildung, die aber auch bei der Verschiedenheit von

got. *manna* gegenüber den Formen der westgerm. Dialekte, einzelsprachlich sein kann), so ist uns diese Form nicht mehr erhalten, wenn man sie nicht etwa in dem erst spät auftauchenden *mann* finden will, das gewöhnlich für ein Lehnwort aus dem Deutschen angesehen wird. Die Form *mannr* zu *maþr* kann also erst Neubildung einer Zeit sein, in der ʀ schon zu *r* geworden ist.

So scheint auch Noreen § 217, 4b die Sache aufzufassen, wenn auch der Ausdruck nicht ganz deutlich ist. Es wäre also vielleicht, um die verschiedene Qualität des *nn* und *n* zu zeigen, besser gewesen, wenn Kock zweierlei Gegenüberstellungen gemacht hätte:

a) *menn* aus *mann(i)ʀ*, aber *vinr* aus **vin(i)ʀ*
b) *iþri* aus **inn(e)ri*, aber *þóre* aus **þonre* (nicht **þoþre*; Dat. Sg. von *þonarr*).

Vielleicht sind Fälle wie *teþr*, N. Pl. von *tǫnn*, aus *tennr*, *guþr* aus *gunnr* ähnlich aufzufassen wie *maþr*, d. h. als Neubildungen zur Zeit als ʀ schon *r* geworden. Zwar sagt N. § 206, dass ʀ schon vorlitterarisch — am frühesten nach dentalen und interdentalen Konsonanten — mit altem *r* zusammengefallen sei, daher stände (§ 217, 4b) *þr* lautgesetzlich, wo *nn* aus *nþ* entstanden sei. Dem widersprechen aber die von ihm selbst angeführten *tenn* neben *teþr* und die Eigennamen auf *-unn* neben dem Substantiv *uþr* aus *unnr*. Bei diesen letzten Fällen könnte man daran denken, dass die verschiedene Behandlung der Lautgruppe etwa mit der Verschiedenheit der Betonung zu thun hätte, so dass haupttonig *unnr*, *uþr* entstanden wäre, nebentonig *-unn*. Doch steht einer solchen Auffassung das haupttonige *tenn* entgegen. Wir werden also in den Formen auf *-nn* die lautgesetzlichen zu sehen haben, in denen auf *-þr* Neuschöpfungen wie in *maþr*. Dass *tenn* eine Neubildung wäre, ist sehr unwahrscheinlich, *menn*, an das man etwa denken könnte, liegt doch zu weit ab.

Die dritte Regel Kocks für kurzes *l*, *n* lautete, dass sie wahrscheinlich nach Vokal mit Infortis auch dental waren, in allen übrigen Fällen als in den unter 1) 2) 3) genannten, also unter andern auch nach Vokal mit Fortis waren sie supradental. Dazu stimmt die verschiedene Behandlung von *nnʀ* und *nr* in *menn* und *vinr*: dentales *nnʀ* wurde zu *nn*, supradentales *nʀ* blieb erhalten. Auch *heitenn* aus **haitinaʀ* würde hierzu passen, *n* war dental nach Vokal mit Infortis, geht also denselben Weg wie das dentale lange *n*, d. h. dentales kurzes *n*+ʀ wird *nn*. Wie aber sind Fälle wie *steinn* aus **stainaʀ* oder die 3. Sg. Präs. *skinn* zu *skína* (§ 217, 1) aufzufassen? Diese scheinen doch bei Fortisbetonung auch auf dentales *n* hinzuweisen. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei *l* und *ll*, *ketell* entspricht *heitenn*, *heill steinn*, *selr* aber ist *vinr* zu vergleichen. Die Formen, in denen *ll* nach kurzem Fortisvokal erscheint, wären dann Neubildungen. Sind also den Fällen, in denen kurzes *l*, *n* dental war, auch noch die Wörter anzureihen, in denen *l*, *n* nach Diphthong oder langem Vokal mit Fortis steht? Jedenfalls aber wird man zum § 41, der nur dentales und gutturales *n* kennt, noch ein supradentales (kakuminales) hinzufügen müssen. Im § 43 wird als Aussprache des *z* nur *ts* und *ss* angegeben, wohl hauptsächlich im Anschluss an Hoffory. Dass aber *z* zuweilen auch die Geltung von *s* haben kann, war schon früher von Gislason, Wimmer und Vigfusson ausgesprochen worden. Einige Reime schienen mir für diese Ansicht zu sprechen, so dass ich mich, wenn auch noch zweifelnd, ihnen anschloss (Skaldenspr. S. 79 u. S. 276 Anm. 1). Diese Zweifel sind jetzt beseitigt durch die Fülle von

Beispielen, die Gislason (Udvalg af oldn. skjaldekvad S. 133) giebt für die Reime *zt* : *st* und *zk* : *sk*. Vor *t* und *k* wurde *z* *(ts)* zu *s*.

Zu § 51, 1a vergleiche man jetzt Larsson Ark. f. nord. fil. IX S. 117 ff., der es wahrscheinlich macht, dass zur Zeit der ältesten isl. Handschriften, also ca. 1200, in zusammengesetzten Wörtern, deren erster Teil ein einsilbiges Wort mit langem Vokal war und deren zweiter Teil in der ersten Silbe gleichfalls langen Vokal hatte, der exspiratorische Hauptakzent auf der zweiten Silbe des Wortes geruht hat.

Die Darstellung der *i*-, *u*- und *w*-Umlaute (§ 63 ff., § 70 ff.) bewegt sich im Rahmen der durch Kock begründeten Annahme verschiedener Perioden, in denen Umlaut teils eintrat, teils nicht eintrat. Diese Theorie dürfte erschüttert sein durch die Arbeiten von Wadstein, Fornnorska homiliebokens ljudlära S. 42 ff., S. 142 ff., Sv. landsm. XIII[5] 5 ff., PBrB. XVII 412 ff. Doch sind auch zu vergleichen Kock Sv. landsm. XII[7] 3 ff. und Ark. f. n. fil. VIII 256 ff. Jedenfalls wird eine künftige Darstellung dieser Umlaute sich mit Wadsteins Ansichten auseinander zu setzen haben[1]). Zu § 124, über den Übergang von *i* in *e*, sowie über die norwegische Vokalharmonie ist jetzt gleichfalls Wadstein zu vergleichen PBrB. XVII 424 ff.[2]).

Den aus der 1. Auflage auch in die neue übernommenen Unterschied im § 141 zwischen *goþ*, das vorzugsweise von den heidnischen Göttern und *guþ*, das besonders den christl. Gott bezeichnen soll, habe ich schon in Acta Germ. I 377 als einen unberechtigten zurückgewiesen. Im § 194 wird der Wandel von *ų* zu *ƀ* behandelt und ein Reim des Þorbiǫrn Dísarskald aus dem 10. Jahrh. *Suivor* : *life* angeführt. Ich vermag das Vorkommen dieses Wandels für das 10. Jahrh. durch zwei weitere Reime zu stützen, *tý-framra* : *tíva þjóþ. h. hvinverski* und *ofrak* : *sævar Ulfr Uggaron*, vgl. Kahle Sprache d. Skalden S. 68 f. Der Übergang von *rn* in *nn* scheint schon weit früher eingetreten zu sein als Noreen § 212, 2 annimmt, wenigstens lässt der Reim des Hallarstein, in dem wir vielleicht einen Norvagismus zu sehen haben, *sigrgjarn* : *vænni* ihn schon für die Zeit von ca. 1200 vermuten (Kahle a. a. O. 84). Dies Beispiel würde sich vielleicht auch der kürzlich von Kock Ark. f. nord. fil. IX 149 aufgestellten Regel fügen, dass *rn* zu *n* wird in antekonsonantischer Stellung und vielleicht auch in relativ unbetonter Silbe, wenn wir nämlich *sigrgjan* : *vænni* lesen würden. Der Reim von kurzem zu langem Konsonanten ist ja nicht ungewöhnlich. Zu § 224, Konsonantenkürzung vgl. man Kock a. a. O. S. 129, ebendenselben a. a. O. S. 154 zu § 240, 2, über den Verlust von *į* und *ų* (§ 235, 244, 396, 3) S. 146 ff. u. S. 143 ff.[3]).

Im § 245, in dem der Schwund eines mittleren Konsonanten beim Zusammenstoss dreier behandelt wird, ist unter 3) beim Fortfall eines *þ* auch *Vin(þ)land* aufgeführt. Wohl nicht mit Recht. *Vinland* geht kaum direkt auf *Vinþland* zurück, sondern auf *Vinnland*, vgl. Bugge Ark. f. nord. fil. II 228 ff., Kahle a. a. O. 74. Über die Komparation der Adjektiva auf *-legr* und Adverbia

1) [Ich halte diese Ansicht nicht mehr aufrecht. Ich glaube jetzt, dass es Kock vollständig gelungen ist, die Angriffe Wadsteins auf die Periodentheorie zurückzuweisen, vgl. jetzt noch Kock Ark. f. n. f. X, 288 ff. PBrB XVIII 401 ff. Wadstein Skrift. utg. af. hum. vetenskapss. i. Upsala III, 5. Bugge Norges indskr. m. d. ældre runer 83. 107.]

2) [vgl. Kock PBrB. XVIII 454 ff.].

3) [vgl. Lundgren Ark. X 177 ff. Wadstein IF. V 6 u. 30].

auf *-lega* (§ 368 Anm. 3, § 371, 1) vgl. man jetzt die Ausführungen von Cederschiöld Ark. f. nord. fil. IX 95 ff., wonach es scheint, als wenn der Komparationsvokal von *-ar-*, *-ast-* und *-ar(r)-*, *-ast* synkopiert wird, wenn ein Vokal in der Endung folgt, so dass sich auf diese Weise die scheinbare 'gemischte Komparation' erklären würde. Zu den verschiedenen Formen von *tigr*, *tegr* usw. (§ 379) vgl. Kock a. a. O. 148. Verwunderlich ist, dass in § 404, 3 nicht die von Mogk Gunnlaugs. S. XIII f. nachgewiesenen Formen *nǫkkorr*, *nǫkkor*, *nǫkkot* Aufnahme gefunden haben.

Die in § 434 Anm. angeführten scheinbar ohne dentale Ableitung gebildeten Formen des Präteritums wie *horfe*, *lagr* erklärt man wohl besser mit Morgenstern (IF. Anz. II 55) als durch Assimilation des *þ* an den vorausgehenden labialen oder gutturalen Konsonanten entstanden.

Dass *mon* und *mun* nicht so selten (§ 459, 4), sondern in älteren Handschriften häufig vorkommen, zeigt Gislason in seinem nachgelassenen Werk Udvalg af oldnordiske skjaldekvad S. 51 f., wobei er gleichzeitig wahrscheinlich macht, dass auch *moɴ*, *muɴ* ebenso wie *scall* wohl mit kurzem Konsonanten gesprochen worden sind.

Heidelberg. B. Kahle.

Wustmann R. Verba perfectiva, namentlich im Heliand. Ein Beitrag zum Verständnis der germanischen Verbalkomposition. Leipzig Grunow 1894. 94 S. 8°. M. 2.

Es ist sehr erfreulich, dass das wichtige Kapitel der perfektiven Aktionsart im Germanischen wieder und immer wieder zum Gegenstand eingehnder Untersuchung gemacht wird. Denn wenn auch die Grundfragen im wesentlichen als entschieden gelten dürfen, so bleiben doch Rätsel genug zurück, deren Lösung dankbar begrüsst werden muss. Die Untersuchung Wustmanns, eine Leipziger Doktordissertation, kann daher freundlicher Teilnahme von vornherein gewiss sein. Und das Interesse wächst, je weiter man liest; denn man erkennt bald, dass es dem Verfasser aufs beste gelungen ist die eigne Selbständigkeit den Vorgängern gegenüber zu wahren. Es sind eigne Pfade, die er geht, mögen sie auch nicht immer zum Ziele führen. Wenigstens bezweifle ich, dass dies der Fall sei.

Über den Rahmen der germanischen Grammatik hinaus führt die Einleitung, die der Erörterung prinzipieller Fragen gewidmet ist, wenn auch das Material ausschliesslich den germanischen Dialekten entnommen ist. Vielleicht zu ausschliesslich. Denn mancher Streitpunkt wäre meines Bedünkens weggefallen, wenn der Verf. jene Dialektgruppe herangezogen hätte, in der die perfektive Aktionsart die grösste Rolle spielt, nämlich die baltisch-slavischen Sprachen. Merkwürdigerweise lässt er diese jedoch völlig bei Seite.

Er beginnt damit, die perfektive von der resultativen

Aktionsart zu scheiden. Das hat gewiss seine Berechtigung, wenn man ausschliesslich die Bedeutung berücksichtigt. Formell aber werden beide Bedeutungsklassen durch dasselbe Bildungsprinzip, die Komposition, ausgedrückt. Das weist allein schon darauf hin, dass ein fundamentaler Unterschied zwischen beiden Kategorien ebensowenig besteht, wie zwischen Ingressiv- und Effektivbedeutung. Auch hier ist freilich Wustmann für prinzipielle Scheidung; jedoch ohne mich überzeugen zu können. Ich habe PBrB. XV 72 gesagt, dass dasselbe Verbum je nach der Umgebung bald ingressiv, bald effektiv übersetzt werden könne und dabei an griech. βαλεῖν 1) 'abschleudern' 2) 'aufschlagen' erinnert. W. fragt ganz erstaunt: "Hält Streitberg wirklich für möglich, dass das griechische Sprachbewusstsein diese beiden βαλεῖν, die zwei ganz verschiedne Vorstellungen bezeichnen, nicht ganz von selbst getrennt hätte?" Ich glaube, der Verf. lässt sich durch die deutsche Übersetzung auf Abwege bringen. Ich bin allerdings der Ansicht, dass βαλεῖν im einen wie im andern Falle genau dasselbe bedeutet, nämlich 'die Handlung des Werfens im Hinblick auf ihre Vollendung'. Diese Definition trifft hier wie dort zu. Alles, was wir darüber hinausgehend — wenn auch durch unser eignes Sprachgefühl gezwungen — in der Übersetzung zum Ausdruck bringen, ist aus dem Zusammenhang hineininterpretiert, enthält also gegenüber dem objektiven Bedeutungsinhalt ein subjektives Mehr. Das gleiche gilt von dem Bedeutungsunterschied zwischen *gahausjan* in Sätzen wie *saei habai ausona du hausjan, gahausjai* (Luk. VIII 8) und *blindai ussaihvand . . . baudai gahausjand* (Matth. XI 5), mag auch W. ausrufen: "Als ob es nicht so klar wie der Tag wäre, dass *ga-* in diesen beiden *gahausjan* etwas grundverschiedenes geschaffen hat?" Ja, warum denn? Wie ist es, möchte man dagegen fragen, überhaupt denkbar, dass zur selben Zeit mit ganz denselben formalen Mitteln zwei vollständig verschiedne Bedeutungskategorien geschaffen werden können? Wo findet sich ein Kriterium, das es möglich machte die beiden angeblichen Aktionsarten von *gahausjan* zu unterscheiden, wenn es nicht der wechselnde Satzzusammenhang, also etwas ganz ausserhalb der Form liegendes, ist? Ich sollte denken, es wäre klar genug, dass man zwar die Aktionsarten von *hausjan* und *gahausjan* ohne jede Rücksicht auf deren Stellung im Satz von einander unterscheiden und ausreichend definieren kann, dass es aber ein Ding der Unmöglichkeit ist, in einem isolierten *gahausjan* Bedeutung Nr. 1 und Bedeutung Nr. 2 ausfindig zu machen. Und das scheint mir die ganze Streitfrage zu entscheiden.

Ich weiss sehr wohl, dass ich mit diesen Worten an eine Kontroverse von hoher prinzipieller Bedeutung rühre, in der ich nicht nur Wustmann sondern auch Felix Hartmann (Germ. Jahresbericht 1889 Abt. III Nr. 142) und Mourek (Syntaxis gotských předložek 117 Fussnote) zu Gegnern habe. Hartmann wirft mir vor, dass ich fälschlich das Vorhandensein der Iterativa im Gotischen leugne, Mourek tadelt, wenn ich ihn recht verstehe, dass mir die Existenz der durativperfektiven Verba unbekannt sei. Beide Ausstellungen sind durch die Verschiedenheit unsrer prinzipiellen Auffassungen hervorgerufen. Sie beruhn beide darauf, dass meine Gegner etwas in die Verbalform hineinlesen, was der Zusammenhang ihnen allenfalls gestattet, was aber durch kein formales Mittel am Verbum selber zum Ausdruck gebracht ist. Ein solches Verfahren erscheint mir verwerflich. Wenn ich für meinen Aufsatz über perfektive und imperfektive Aktionsart im Germanischen überhaupt ein Verdienst beanspruchen darf, so ist es, dass ich in peinlich genauer Weise darauf geachtet habe, ja nichts andres aus dem Verbum herauslesen, als was irgendwie durch objektive, äussere Mittel als sein Bedeutungsinhalt gekennzeichnet ist. Und in dem Glauben an die Alleinberechtigung dieses Verfahrens haben mich meine Gegner nicht nur nicht irre gemacht, sondern sie haben mich darin noch bestärkt. Im Abg. wird Luk. V 23 ἔγειρε καὶ περιπάτει durch *vъstani i chodi* übersetzt d. h. der Übersetzer hat das Iterativ *choditi* (zum Durativ *iti*) gewählt. Im Got. heisst es *urreis jah gagg*: ist hier aber etwa *gagg* als Iterativ aufzufassen, weil περιπάτει diesen Sinn hat?

Ganz ebenso ists mit dem Vorwurf Moureks bestellt. Es liegt für ihn, dessen Muttersprache formell zwischen Perfektiv und Durativ-perfektiv scheidet, ungemein nahe, diese ihm in Fleisch und Blut übergegangnen Unterschiede auch aufs Gotische zu übertragen, sie in die Formen hineinzulesen, wenngleich objektive Kriterien für die Scheidung fehlen. Nur möge er nicht glauben, dass ich den Unterschied nicht kenne, wenn ich mich sorglich hüte in den gleichen Fehler wie er zu verfallen. Man sieht, dass ich unter diesen Umständen die wohlwollende Verteidigung R. Heinzels (AfdA. XVII 92) nicht akzeptieren kann; denn dieser meint, indem er mich gegen Moureks Vorwurf, die durativ-perfektive Aktionsart nicht erkannt zu haben, in Schutz nimmt, ich habe mich wohl nicht vollkommen genau ausgedrückt, wenn ich in Fällen wie dem Satz *saei habai ausona hausjandona, gahausjai* das Hauptgewicht auf den Moment der Vollendung lege, ohne zu berücksichtigen, dass eine Dauer vorhergehe. Mein Standpunkt verbietet mir eben mich auf solche 'subjektiven'

Nüancierungen einzulassen. Ich kenne nur eine einzige durativ-perfektive Kategorie im Deutschen, auf die mich vor sechs bis sieben Jahren Prof. Leskien aufmerksam gemacht hat: hier beruht die Differenz der Aktionsart auf einem formalen Unterschied. Es handelt sich dabei um die Zusammensetzung mit Präpositionen, die bald trennbar bald untrennbar sein können. Niemand, der nur einigermassen gewohnt ist, auf derlei Unterschiede zu achten, wird die Verschiedenheit der Aktionsarten in den drei Sätzen verkennen:

1) *Der Tischler bohrt durch das Brett.*
2) *Der Tischler bohrt das Brett durch.*
3) *Der Soldat durchbohrt den Feind.*

Das Verbum des ersten Satzes ist einfach imperfektiv: der Tischler führt die Handlung des Bohrens inbezug auf das Brett aus, gleichviel ob er zu einem Abschluss kommt oder nicht.

Im zweiten Satz ist das ans Ende gestellte *durch* die notwendige Ergänzung zum Verbum *bohrt*. Während *bohrt* nichts weiter aussagt, als dass der Tischler die Handlung des Bohrens vornimmt, bringt das nachklappende *durch* eine nähere Bestimmung: es bezeichnet, dass die Handlung des Bohrens zu einem gewissen Abschluss gebracht wird. Er *bohrt — durch* ist demnach durativ-perfektiv, umfasst gleichzeitig den Hinweis auf die Dauer und auf den Abschluss der Handlung.

Man wird dies am besten empfinden, wenn man versucht das trennbare Kompositum in den dritten Satz einzuführen: wer möchte sagen *der Soldat bohrt den Feind durch*? Ein solcher Satz würde gradezu komisch klingen, weil es nicht darauf ankommt, dass bis zum Moment der Vollendung eine bestimmte Zeit verstrichen ist, sondern weil nur der Moment der Vollendung ins Bewusstsein gerufen werden soll.

Die Gegenprobe auf die Richtigkeit des Exempels ist leicht zu machen. Man übertrage die Konstruktion des dritten Satzes auf den zweiten: *der Tischler durchbohrt das Brett.* Auch das klingt uns lächerlich. Wir können uns den Moment der Vollendung in diesem Falle nicht ohne die vorausgegangne Thätigkeit, deren endlichen Abschluss er bildet, vorstellen. Wohl aber werden wir anstandslos sagen dürfen: *die Kugel durchbohrt das Brett*, weil hier der Natur der Dinge nach von der Betonung einer zu Ende geführten kontinuierlichen Thätigkeit, von einem Gegensatz zwischen Dauer und Abschluss keine Rede sein kann.

Doch zurück zu Wustmann. Mit Recht betont dieser, dass man bei der Erklärung der perfektiven Komposita von der Grundbedeutung der Präposition ausgehn müsse. Nur

darf man diesen an sich richtigen Satz nicht zu weit ausdehnen und nicht mit dem Verfasser leugnen, dass eine Präposition um so geeigneter wird die Aktionsart schlechthin zu bezeichnen, je mehr ihre ursprüngliche materielle Bedeutung verblasst. Es ist zweifellos, dass sich φεύγειν φυγεῖν und πεφευγέναι nicht in ihrer materiellen Bedeutung, sondern nur in ihrer Aktionsart unterscheiden. Wenn nun, wie ich glaube, der Aorist in der idg. Urzeit das einzige Mittel der Perfektivierung war — denn eine Verbalkomposition hat damals noch gar nicht existiert — so ist der Unterschied zwischen *þliuhan* und *gaþliuhan* im Prinzip der gleiche wie der zwischen φεύγειν und φυγεῖν. Oder glaubt Wustmann, dass in got. *gasaiƕan* die Grundbedeutung von *ga-*, die unzweifelhaft 'zusammen' gewesen ist, noch irgendwie lebendig erhalten sei, dass das Kompositum also noch 'zusammensehn' bedeute? Mir scheint, es rächt sich grad in dieser Frage an ihm, dass er die slavischen Dialekte ganz und gar vernachlässigt hat. Hätte er diese herangezogen, so wär er weniger leicht in den Irrtum verfallen zu glauben, die Präposition, die ursprünglich eine sinnliche Bedeutung gehabt habe, müsse sie in alle Ewigkeit bewahren. Er hätte dann ohne Mühe erkannt, dass 'absolute Perfektivität', mit andern Worten die Modifikation der Aktionsart allein durch Zusammensetzung des Verbums mit Präpositionen, kein solches 'Unding' ist, wie er annimmt.

Überhaupt scheint der Verf. die Sinnlichkeit der Sprache zu überschätzen. Das zeigt recht klar seine Polemik gegen Delbrücks 'geistige' nicht 'lokalistische' Auffassung des idg. Dativs. Sein Eifer schiesst hier entschieden übers Ziel hinaus. Denn mag der Satz, dass alle syntaktischen Grundbegriffe lokaler Natur seien, auch noch so plausibel klingen, so darf doch nie vergessen werden, dass die idg. Ursprache nichts weniger als eine primitive Sprache ist, dass die idg. 'Suffixe' samt und sonders der sinnlich-materiellen Bedeutung entbehren, als rein abstrakt-formelle Elemente auftreten. Delbrück ist daher trotz W.s erregtem Einspruch völlig im Recht, wenn er allein von der Befragung der Überlieferung die Entscheidung über den Charakter der Grundbedeutung eines Kasus abhängig macht.

Noch in einem andern Punkte hätte dem Verf. das Slavische von entscheidendem Vorteil sein können. Er meint: "*gehn* bezeichnet die einfache Handlung an sich . . . . perfektivisch ist aber auch ein Ausdruck wie *in die Kirche gehn*" (S. 4). Und weiter: "*ich baue ein Haus* kann ich nur im Hinblick auf den Abschluss meiner Thätigkeit, auf die Vollendung des Hauses sagen; wenn ich eher aufhörte, hätte ich eben kein

Haus gebaut, sondern nur an einem Hause gebaut" (S. 5). Der Irrtum interessiert mich um so mehr, als ich vor Jahren selbst eine Zeit lang in ihm befangen war.

Wenn ich sage *ich baue ein Haus*, so heisst das nichts weiter als 'ich übe die Handlung des Bauens in bezug auf ein Haus aus'. *ich fahre nach Rom* will nichts anders besagen als 'ich bin auf der Reise nach Rom', *ich gehe in die Kirche* nichts weiter als 'ich bin auf dem Weg in die Kirche'. Die lokale Bestimmung *in die Kirche, nach Rom* bezeichnet nur die Richtung, in der sich die Handlung bewegt, nicht aber das Ziel, das sie erreicht. Kein Slave würde daher in solchen Sätzen das Perfektiv anwenden, sondern er könnte z. B. nur sagen *idą vъ crъkъvь*.

Ich habe bis jetzt nur einige prinzipielle Fragen erörtert, zu denen mir die Lektüre von Wustmanns Untersuchung Anlass gab. Zu prüfen, wie diese Prinzipien bei der Behandlung der einzelnen Thatsachen zur Geltung kommen, darauf muss ich für jetzt verzichten. Vieles ergiebt sich ja auch aus dem gesagten schon von selber. Auf andres hoff ich eingehn zu können, wenn ich später einmal auf die Frage der perfektiven Aktionsart im Zusammenhang zurückkomme. Wenn es auch an Bedenken nicht fehlen wird, so hat sich doch, wie schon hervorgehoben, der Verfasser durch die Selbständigkeit seiner Auffassung ein unzweifelhaftes Verdienst um die Förderung unsrer Erkenntnis erworben und seine Untersuchung wird auch dort, wo man Einspruch erheben muss, Nutzen stiften.

Wilhelm Streitberg.

Sievers E. Tatian. Lateinisch und altdeutsch mit ausführlichem Glossar. Zweite neubearbeitete Ausgabe. (= Bibliothek der ältesten deutschen Litteraturdenkmäler. Band V.) Paderborn F. Schöningh 1892. LXXV u. 518 S. gr. 8°. M. 10.

Hench G. A. Der althochdeutsche Isidor. Faksimile-Ausgabe des Pariser Kodex nebst kritischem Texte der Pariser und Monseer Bruchstücke. Mit Einleitung, grammatischer Darstellung und ausführlichem Glossar. (= Quellen und Forschungen Heft 72.) Strassburg Karl J. Trübner 1893. 194 S. gr. 8° mit 22 Tafeln. M. 20.

Zwei Ausgaben, die nicht nur durch die Zuverlässigkeit ihres Textes, sondern nicht minder auch durch die Sammlung des grammatischen und lexikalischen Materials für die ahd. Grammatik von hoher Bedeutung sind. Es bedarf daher keiner Begründung, dass auch der Anzeiger an ihnen nicht

stillschweigend vorüber gehn kann, wenn er sich auch versagen muss, sie eingehend zu würdigen.

Sievers' Tatian zu loben wäre vergebne Mühe. Haben wir jüngern doch alle aus der ersten, im Jahr 1872 erschienenen Ausgabe, Althochdeutsch gelernt. Wie die Arbeit des zweiundzwanzigjährigen vorbildlich gewesen ist, wird auch die Leistung des auf der Höhe seiner Wirksamkeit stehnden reifen Mannes den nachfolgenden als Muster dienen. Auch darüber ist kein Wort zu verlieren, wie wertvoll für den Sprachforscher ein Glossar ist, das alle Belegstellen für einen Schriftsteller vollständig bringt, wie willkommen eine so detailierte grammatische Bearbeitung eines Denkmals, wie sie Sievers bietet. Freilich, wer die bunte Fülle der Einzelheiten überblickt, wer die Menge von neuen Problemen bedenkt, die uns dadurch gestellt werden, den mag wohl eine gewisse Mutlosigkeit überkommen: wird es je gelingen, eine über die Feststellung der Thatsachen hinausgehnde deutsche Grammatik zu schaffen, die sich nicht bloss damit begnügt in grossen Zügen die allgemeinen Umrisse anzudeuten, sondern ein bis in alle Einzelheiten ausgeführtes Bild giebt?

Hench hat sich schon früher durch eine treffliche Ausgabe der Monseer Bruchstücke nicht geringes Verdienst erworben. Noch dankbarer müssen wir ihm für die Faksimile-Ausgabe des wichtigen Isidor sein. Man ist wirklich versucht es für ein Märchen zu halten, dass ein so einzig dastehndes Denkmal seit dem Jahr 1836, seit Holtzmanns vorzüglicher Ausgabe, nicht mehr in würdiger Gestalt erschienen ist; denn was Weinhold 1874 geboten hat, vermag auch bescheidnen Ansprüchen nicht zu genügen. Nicht nur, dass Hench eine lange Zeit hindurch aufs schmerzlichste empfundene Lücke ausfüllt, auch die Art, wie er es thut verdient besondere Anerkennung: er giebt uns nämlich eine Nachbildung der Pariser Handschrift. Es wäre sehr zu wünschen, dass die Zahl der germanischen Denkmäler, die in Faksimile-Ausgaben vorliegen, mehr und mehr Zuwachs erhalte. Denn kein Abdruck, auch der beste nicht, kann die Handschrift auch nur annähernd so ersetzen wie eine gelungene Photographie. Namentlich seit Vogels Entdeckung der orthochromatischen Platten vermag die Handschriftenphotographie Resultate zu erzielen, die man bis vor wenigen Jahren für unmöglich gehalten hätte.

Dass der Pariser Isidorhandschrift die Ehre der photographischen Reproduktion zuteil geworden ist, freut mich persönlich um so mehr, als ich schon vor einigen Jahren den Plan gefasst hatte, selber den Kodex zu photographieren. Bevor ich jedoch die Absicht ausführen konnte, erfuhr ich,

dass Hench eine Faksimile-Ausgabe des Isidor vorbereite. Nun ist sie erschienen und erfüllt eine alte Ehrenpflicht in würdigster Weise.

Wilhelm Streitberg.

Fuhr K. Die Metrik des westgermanischen Allitterationsverses. Sein Verhältnis zu Otfrid, den Nibelungen, der Gudrun usw. Marburg Elwert 1892. 147 S. gr. 8°. M. 3,60.

Im Gegensatz zu Sievers nimmt der Verf. an, dass die Allitterationsverse taktmässig vorgetragen worden seien (S. 108. 109). Sogar wirklichen Gesangsvortrag der überlieferten Allitterationsdichtung — natürlich mit den Temposchattierungen, welche man vom Künstler fordert — hält er für möglich und stilgemäss (S. 110). Denkbar ist freilich auch nach Fuhrs Meinung ein freierer rezitativischer Vortrag, doch müsste dann das Wesen der dabei verwendeten Art von Rhythmus immer in dem wenn auch weniger strengen Innehalten eines zu Grunde liegenden Taktschemas bestehen (S. 111). Leider verfolgt F. diesen letzten, sehr richtigen Gedanken nicht weiter, sondern konstruiert seine Verse rein musikalisch-rhythmisch (taktierend).

Während Sievers früher keine Möglichkeit sah, die nach 5 Typen abgestuften Verse mit taktierten Gesangsrhythmen in irgend welche Beziehung zu bringen, hat er jetzt in seiner Altgermanischen Metrik eine solche Beziehung anerkannt. Er hat sich dort (Kap. VII) einer ihm vom Rez. mitgeteilten Ansicht angeschlossen, nach welcher der freie und doch streng geregelte Gang der normalen Allitterationsverse durch Umwertung der verschiedenen möglichen, dynamischen Variationen der anapästo-spondeischen Tetrapodie[1])

◡◡ –̋ – –́ – ⊔ –́

entstanden ist, eine Umwertung, welche der Übergang vom Singen zum Sagen notwendig gemacht hat. Mit dieser Annahme ist Sievers nun auch der Wilmannsschen Ansicht, der Allitterationsvers sei vielleicht unmittelbar aus den natürlichen Kolen der Rede entwickelt worden und sei eine Art rhythmischer Prosa, direkt entgegengetreten (vgl. Altg. M. § 141), und so behält Fuhr mit seiner Polemik in éinem Punkte Recht.

Ein Irrtum aber ist es, wenn Verf. meint, die uns er-

1) Ich behalte hier und weiterhin die klaren und bestimmten Ausdrücke der griechischen Rhythmiker absichtlich bei, obwohl sie sich in der deutschen Rhythmik und Metrik keiner besonderen Beliebtheit erfreuen.

haltenen Allitterationsverse müssten oder auch nur — **könnten** gesungen worden sein. Denn seine musikalisch-rhythmische Konstruktion der altgermanischen Verse verstösst in wesentlichen Punkten gegen gewisse unanfechtbare Gesetze der allgemeinen und speziell germanischen Rhythmik.

Die beiden Rhythmen, welche nach Fuhrs Meinung den Allitterationsvers ordnen, sind (in unzweideutiger Schematisierung):

1) (–) –́ – –́ – ⌴́ –́ die katalektische } Tetrapodie (§ 78).
2) (–) –́ – –́ – –́⏑ ⩞ die brachykatalektische }

'Synkope' der Senkungen und Auflösung der Hebungen sowohl wie der Senkungen ist nach besonderen Regeln zuzulassen. Die 4 nach Fuhr möglichen Schemata der Langzeile sind demnach aus folgender Zusammenstellung ohne weiteres deutlich:

– –́ – –́ – ⌴́ –́ } { – –́ – –́ – ⌴́ –́ (S. 38).
– –́ – –́ – –́⏑ ⩞ } { – –́ – –́ – –́⏑ ⩞

Dieser Wechsel von 3- und 4hebigen Versen hat an sich nichts Auffallendes: dieselben Rhythmen, wie oben, liegen dem französischen Alexandriner zu Grunde, was für den Rhythmiker aus der Behandlung der Zäsur dieses Verses bei den alten Dichtern erhellt (Tobler Franz. Versbau[2] S. 82). Wohl aber ist, wie schon Sievers Altgerm. Metr. S. 12 einwendet, die Ansetzung von [4zeitigen] Pausen, Fuhrs taktierende Vortragsweise vorausgesetzt, oft höchst unwahrscheinlich, oft geradezu unmöglich.

Es ist bekanntlich im Westgermanischen Stilgesetz, dass meist nicht, wie z. B. im Alexandriner, der I. und II. Halbvers einer Zeile, sondern der II. der einen und der I. der folgenden dem Sinne nach eng zusammenhängen. Vgl. Sievers Altgerm. Metrik S. 48. Äusserlich zeigt sich das in den Ausgaben schon dadurch an, dass die stärkeren Interpunktionen meist nach den ersten Halbzeilen stehen. Stände nun im Falle solcher Verkettung am Ende der ersten Zeile ein brachykatalektischer (3hebiger) Vers mit 4zeitiger Pause (⩞) am Schluss, wie das Fuhr oft annimmt, so folgte daraus mit Notwendigkeit: Der Gedanke hat vor der langen Pause nicht Halt gemacht, sondern hat sich, darüber hinwegspringend, auch in die nächste Zeile fortgesetzt. Dann würde aber der Satz vollkommen zerrissen, der Stil unerträglich und die genannte Stilregel ihrem Ursprung nach unverständlich. — Vor dieser Konsequenz sichert man sich nur durch die Annahme: Der Sinn brauchte am Schluss der betr. Verse nicht Halt zu machen, weil die ursprünglich 4zeitige Pause nicht mehr voll ausgehalten wurde oder überhaupt beseitigt war. Dann aber ist 4taktiger Vortrag nicht möglich, dann ist der Zeit-

wert der alten Tetrapodie verändert, es hat eine 'Umwertung' begonnen oder ist schon vollendet, — es ist von Gesangsvortrag keine Rede mehr, da dieser alle Pausen sorgsam aushalten muss. Jene Umbildung kann ihren Grund aber nur in dem Übergang vom Singen zum Sagen haben. Denn in der Gattung des gesagten Epos ist strenges Einhalten des Taktes auch heute nicht stilgemäss, das genaue Aushalten der Pausen daher weder notwendig noch schön, ihr Verschwinden also begreiflich. So wird die westgermanische Stilregel verständlich.

Die Annahme taktierenden d. i. genauer musikalisch-rhythmischen Vortrags und damit Fuhrs System überhaupt scheitert aber weiterhin an dem Vorkommen von Versen wie *ʒūðʒeweorca, hēahcyninʒes.* F. setzt für sie 4 Hebungen an *ʒū́ðʒèwéorcà, hḗahcýningès.* *ʒe-* und *cy-* haben also für ihn den Wert eines vollen Fusses. Nun ist aber stets — in alter und neuer Zeit — Gesetz gewesen, dass die Vorsilben mit schwachem *e*, besonders *ge-* und *be-* niemals eine Vershebung oder eine musikalische Thesis (d. i. einen guten Taktteil) tragen oder gar auf 4 Masszeiten (χρόνοι πρῶτοι) ausgedehnt werden dürfen. Ebenso dürfen weder im Altgerm. noch im Mhd. offene, kurze, betonte Sprachsilben über einen ganzen Fuss gedehnt d. i. 4 zeitig (event. 3 zeitig) gemessen werden. Fordert Fuhrs Theorie solche Konstruktionen, so sind natürlich nicht jene bekannten Regeln, sondern die Theorie des Verf. zu verwerfen. Denn diese Theorie müsste eben jene Ausnahmen erklären, nicht aber wegdisputieren.

Die Berufung auf das Vorkommen solcher kurzer Hebungen im Mhd. ist belanglos: denn diese Kürzen finden sich nur in zweifellos gesprochenen Gedichten, nie im Minnesang (MF. 8, 13 ist natürlich, wie schon die Herausgeber erkannten, zerrüttet). Sie sind dort eben Kennzeichen für Sprechvortrag: denn der Sprechvortrag braucht nur Hebungen, aber keine bestimmten Zeitproportionen im Fuss und darf darum sehr wohl hin und wieder bei Worten, die nicht in den Vers passen würden, gegen die Regel auf Hebungen Kürzen brauchen. Die kurzen Hebungen des homerischen Hexameters und des Saturniers sind ebenso zu deuten: sie beweisen, dass diese Versarten gesagt und nicht mehr gesungen worden sind.

Um die Hebungsfähigkeit des Präfixes *ge-* zu erweisen, zieht F. das Lied 'Hinaus in die Ferne' an. *ge-* soll hier einen ganzen Fuss ausfüllen. Hier hat sich Fuhr aber lediglich durch die grössere Fülle der Melodie, vielleicht auch durch sinnwidrigen, schwerfälligen Vortrag dazu verleiten lassen, die Reimzeilen für rhythmische Perioden (= 2 rhyth-

mischen Reihen) anzusehen: in Wahrheit ist das Lied so zu analysieren (Lahrer Komm. No. 52; vgl. auch dort die Dipodie-Ikten des Herausgebers)

1. (⌒) ⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⌒ | ⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⌒
2. ⏑ – ⏑⏑ ⏑⏑ ⌒ | ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑ – –

(⏑ = 1/2 ⏑; ⏑. = ⏑+⏑)

d. i. = 2 Perioden, 4 Reihen. Der Fuss hat demnach die Dauer 𝅗𝅥, die Senkung ♩. *ge-* ist also eine ganz gewöhnliche 2zeitige Senkung, welche nicht das mindeste Interesse bietet. Die melodischen Schlüsse hinter 'Ferne', 'erhebet', 'Hauch' sind keine Hauptzäsuren, sondern Binnenzäsuren. Schon die Reimverhältnisse zeigen das an, denn reimlose Kola sind im modernen Liede überhaupt sehr selten. Ebenso wenig hat der Rhythmus in Arndts Blücherliede mit dem Rhythmus der Nibelungenstrophe etwas zu thun, was F. behauptet.

Die Strophe besteht aus 4 Perioden (Langzeilen), jede aus zwei Gliedern (Kurzzeilen). Jedes Glied ist eine anapästo-spondeische Tetrapodie. Also, wenn man Strophe 1 einmal musikalisch rhythmisiert (was übrigens von Rechts wegen nicht möglich ist, weil das Nib.-Lied gesprochen wurde):

1. – ⏓ – ⏓ – ⏑⏑ ⏓ | ⏑⏑ ⏓ – ⏓ – ⏓ ⏑⏑
2. – ⏓ – ⏓ – ⏑⏑ ⏓ | – ⏓ – ⏑⏑ ⏓ ⏑⏑
3. – ⏓ – ⏓ – ⏑⏑ ⏓ | – ⏓ – ⏓ – ⏑⏑ ⏑⏑
4. – ⏓ – ⏓ – ⏑⏑ ⏓ | ⏑⏑ ⏓ – ⏓ – ⏓ – ⏑⏑

Das Blücherlied sind aber lebhafte Marschanapäste mit vielen Auflösungen, entsprechend denen der griechischen Parodos; in der zweiten Periode Binnenreime.

1. (⌒) ⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ – ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ – | ⌒ ⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ –
2. ⌒ ⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ – ⏑,⏑ ⏓ ⏑⏑ – | ⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑,⏑ ⏓ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑

Refr. ⏑ ⏓ ⏑⏑ –, ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ – | ⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ ⏑⏑ –

Jede der ersten beiden Reimzeilen enthält also nur 4 musikalische Thesen.

Damit fällt auch die 'echt altertümliche' Betonung von 'fliegèndem, mútìges'. Diese Worte bestehen auch hier nur aus 1 Hebungs- und 2 Senkungssilben. Die eigentümliche, von der gewöhnlichen abweichende Betonung hat rein musikalische Gründe. Der Schwerpunkt einer rhythmischen Zeit liegt nämlich immer auf ihrem Anfang, wird sie geteilt, auf dem ersten Teile. ⏓ = ⏓⏑, nicht ⏑⏓; ebenso die Senkung ⏑ = ⏑⏑, nicht ⏑⏑. Wird nun ein Wort wie mutiges einem Daktylus ⏓⏑⏑ untergelegt, so wird einfach die Prosaabstufung *mútigès* ignoriert und *mútìges* gesungen. Umgekehrt, wird es der Form ⏓⏑⏓(⏑) untergelegt, so bleibt die Prosa-

betonung, nur wird die unbetonte Silbe *-ges* zur musikalischen Nebenthesis. Da im ersten Falle eine grössere Dehnung und, im Vergleich zur Silbe *-ges*, rhythmisch grössere Bewertung der Silbe *-ti-* stattfindet, so macht die Silbe, namentlich bei skandierendem, schleppendem Vortrag, den Eindruck einer nebentonigen, ein Eindruck, der aber in keiner Weise beabsichtigt ist und bei sinngemässem Vortrag sofort verschwindet. F. hat hier also den Unterschied des musikalischen Daktylus (–́ ◡̀ ◡) von dem poetischen (–́××̀) nicht beachtet. Mit der Grammatik hat der Wechsel nicht das Mindeste zu thun.

Aus falscher Auffassung der rhythmischen Gliederung erklärt sich auch die etwas kühne Behauptung Fuhrs, das Blücherlied habe bei Deklamation fast keinen Rhythmus. Gerade Arndts Gedichte zeigen einen ausserordentlich scharfen und deutlichen Rhythmus und so auch dieses, wenn man es so deklamiert, wie der energische Ton des Ganzen verlangt. Etwa nach folgendem (nur in groben Zügen entworfenen) Schema[1]):

Str. 1. × –́ ××× –̋ × × –́ ×× –̋ | × –́ ××× –̋ × × –́ ×× –̋
× –́ ×× –̋ ×, × –́ ×× –̋ | × –́ ×× –̋ ×, × –́ ×× –̋
× –̋ ×× –̀, ×× –̋ ×× –̀ | ×× –́ ×× –̋ ×× –́ ×× –̋

Dabei ist natürlich 'Feldmárschall' zu lesen, nicht wie F. meint 'Féldmarschall'.

Es zeigt sich aus alle dem, dass Verf. moderne Rhythmen selbst einfacher Art — musikalische oder poetische — nicht hinreichend sicher zu bestimmen vermag. Diese Fertigkeit ist aber doch die Voraussetzung für Arbeiten auf dem Gebiet der historischen Metrik.

Aber auch über die Thatsachen der Rhythmik ist Verf. nicht immer sicher orientiert. Dies beweisen Unklarheiten und Irrtümer, welche mit unterlaufen. Lachmanns Ausdruck 'Fehlen der Senkung' (§ 12) bedeutet etwas anderes als der von Westphal aufgebrachte Name 'Synkope'. L. nahm in den betr. Versen wirklich Ausfall der Senkung und ihres Zeitwerts an. Dass bei Ausfall der Senkungssilbe die Zeit erhalten bleibt und der vorhergehenden Hebung zufällt, ist ein von Rossbach entdecktes Gesetz, das L. natürlich nicht kannte. Der Vorgang selbst ist weder besonders 'volkstümlich' noch etwas 'ursprüngliches' (§ 12): ursprünglich ist die S e n k u n g an der Stelle, sekundär ihre Unterdrückung. Üblich ist Binnensynkope im Volkslied sowohl, wie in den musikalischen Formen höchster Ordnung, aber häufig ist sie in kei-

1) Man beachte den Unterschied der Deklamationsbetonung und der Iktenabstufung im Gesang.

nem Fall, weil sie den Toninhalt der Reihe vermindert. Sie wird gern zur Charakteristik benutzt. Am Schluss der Reihen ist sie überall häufig (Katalexis) und nichts besonderes (S. 13). Es ist also unrichtige Fragestellung, wenn Fuhr in § 14 untersuchen will, "in welchen Füssen zu einem Iktus eine minderbetonte Silbe hinzutreten kann, muss oder darf" (S. 15). Die ganze Untersuchung ist leider von dieser Fragestellung zu ihrem Nachteil beeinflusst. — Ferner ist F. über das Wesen der Auflösung im Unklaren. Er wirft das, was Sievers von seinem rein statistischen Standpunkt aus Auflösung nennt (nach Möllers richtiger Bemerkung ist es historisch betrachtet Verschleifung) zusammen mit der wirklichen Zerlegung einer Länge in ihre 2 Masszeiten (Morae). So z. B. S. 45 Anm. Hier bildet ◡́× zusammen einen Takt[1])! Bekanntlich ist aber ◡◡ = – nur $^1/_2$ Takt. Zerlegt man dagegen eine lange Silbe vom Wert eines Taktes in 2 Teile, so bekommt man wieder 2 rhythmische Längen, die freilich sprachlich auch durch 2 kurze Silben getragen werden können[2]): ⊔́ = –́ – (nicht ◡◡ wie F. meint). S. 108 rhythmisiert F. *wōp up āhafen* = 𝅗𝅥 | ♩♩ | ♩♩ | (Pause). Dies ist ⊔́ –́ – –́ – ⩘, gemeint ist aber 𝅗𝅥 | ♩♩ | ♪♪ (Pause) = ⊔́ –́ – ◡́◡ ⩘.

Dieses Misverständnis der Sieversschen Schemata, welche ausdrücklich nur für Formen der poetischen, nicht aber musikalischen Rhythmik entworfen sind, und der Mangel klarer rhythmischer Anschauungen beim Verf. erklärt auch das Urteil über die Auflösung auf S. 27, welches alles, was man seit Aristoxenos über diesen Punkt geäussert hat, kurzweg verwirft: "Die metrischen Werte –́ und ◡́× (gemeint ◡́◡) haben gar nichts mit einander zu thun". Eben dadurch erklärt es sich auch, warum F. es für eine 'Hauptschwäche' des Sieversschen Systems hält, dass in demselben die Gruppe ◡́× bald als Auflösung von –́, bald als Kürzung von –́× auftritt. Natürlich, im musikalischen Rhythmus ist ein solcher Ersatz unmöglich: dort ist ◡́◡ stets Auflösung von –́; im poetischen ist das aber etwas ganz anderes. Denn der poetische Rhythmus beruht im Germanischen wesentlich auf Stärkeabstufungen im Rhythmizomenon, erst sekundär ist eine gewisse — aber durchaus nicht fest bestimmte — Regulierung der Zeitproportionen im Fusse. Der musikalische

1) Ohne dass × eine Senkung vertritt (!).

2) Wenigstens im Germanischen, nicht im Griechischen und Lateinischen. Darum also im mhd. Minnesang das doppelte Verhältnis *hât* : *habent* = ⊔́ : –́ – oder = – : ◡́◡. Im ersten Falle hat man einen ganzen, im zweiten nur einen halben Fuss (Takt) vor sich.

Rhythmus dagegen beruht in erster Linie auf festen relativen Zeitverhältnissen der Teile des Rhythmizomenons, sekundär ist Rücksicht auf die Abstufung der Stärke.

Ist nun also ◡́◡ als Auflösung von –́ historisch stets das jüngere, so kann F. auch den Ansatz der Verse wie *in zeardazum* als |×|–́|◡× = ⊔́ ⊔́ ◡́◡ ⌅ ⌅ nicht ausreichend begründen. Denn wäre jene Skansion richtig, so müsste es unbedingt auch Verse von dem Schema ×_ _ = ⊔́ ⊔́ –́ ⌅ ⌅ geben. So im Nib.-Lied *frou Prünhilt* (399 b), *ûz Íslant* (397 b). Dass es solche aber nicht giebt, beweist eben, dass ◡́× hier nicht für ◡×, sondern für –× steht, dass es nicht 'Auflösung', sondern Verkürzung ist.

Verdienstlich sind F.s Bemerkungen über die Allitteration z. B. S. 17, 19/20 u. a. Sie zeigen, dass auch hier noch nähere Bestimmungen zu gewinnen sind.

Halle. F. Saran.

Musić A. Gnomički aorist u grčkom i hrvatskom jeziku. Preštampano iz CXII. knjige Rada Jugoslavenske akademije znanosti i umjetnosti. U Zagrebu 1892. Der (gnomische Aorist in der griechischen und kroatischen Sprache von Dr. August Musić. Separat-Abdruck aus dem CXII. Bande des 'Rad' der südslavischen Akademie der Wissenschaften und Künste. Agram 1892.)

Ich nahm zum Gegenstande meiner Abhandlung den gnomischen Aorist in der griechischen und kroatischen (serbischen) Sprache, weil (abgesehen vom Altindischen) diese beiden die einzigen indogermanischen Sprachen sind, in denen der gnomische Aorist vorkommt. Vom Altindischen glaubte ich absehen zu können, da in dieser Sprache der gnomische Aorist verhältnismässig selten ist (Delbrück Synt. Forsch. II S. 88, 129; Beispiele aus der vedischen Periode werden angeführt S. 32, 42, 61, 65, 67, 68, 70, 71, 73, 75, 80), im Übrigen aber ebenso gebraucht wird, wie im Griechischen.

Nach einer kurzen Besprechung der bisherigen Ansichten über den behandelten Gegenstand (G. Hermann ad Viger. S. 913; E. Moller im Philologus VIII. S. 113 ff., IX. S. 346 ff.; Franke in den Berichten der k. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 1854. S. 63 ff.; Delbrück in den Synt. Forschungen IV. S. 108 f.; Brugmann in der Griech. Grammatik § 160. — gegen dessen Ansicht, dass der gnomische Aorist im Injunktiv seinen Grund habe, mir der Umstand zu sprechen scheint, dass das Kroatische, ohne den Injunktiv zu kennen, dennoch selbständig zu seinem gnomischen Aorist ge-

kommen ist —) gehe ich zu den Sätzen über, in denen sich der gnomische Aorist findet. Das sind die von Paul (Prinzipien[2] S. 103) so genannten abstrakten Sätze. Abstrakte Sätze kennzeichnet die Eigenschaft, dass die Handlung derselben zeitlos ist. Durch welche Verbalformen wird nun die zeitlose Handlung abstrakter Sätze in den beiden behandelten Sprachen ausgedrückt? Ist die Handlung imperfektiv, so erscheint in beiden Sprachen das Präsens, ist sie perfektiv, so erscheint im Griechischen der (gnomische) Aorist, im Kroatischen neben dem (gnomischen) Aorist häufiger das Präsens perfektiver Verba, z. B. Ἁ χεὶρ τὰν χεῖρα νίζει (Epicharmos). Ruka ruku *pere* (Vuk, Poslovice) — Κάτθαν' ὁμῶς ὅ τ' ἀεργὸς ἀνὴρ ὅ τε πολλὰ ἐοργώς I 320. Cudo pasa *ujedoše* vuka (Vuk, Poslovice). Neko se za list *sakrije*, a nekoga ne može ni dub da *pokrije* (ebd.).

Wie kommt das Präsens dazu, in abstrakten Sätzen zeitlos gebraucht zu werden? Wäre die Grundbedeutung des Präsens die einer zeitlosen Handlung, wie man gewöhnlich annimmt, so wäre die Antwort nicht schwer. Allein ich glaube, dass das Präsens von Haus aus eine *gegenwärtige* Handlung bezeichnet. Für diese Ansicht scheint mir der Umstand zu sprechen, dass die indogermanische Ursprache kein perfektives Präsens (Aoristpräsens) kennt. Wäre die Grundbedeutung des Präsens die einer zeitlosen Handlung, so hätte sich in der indogermanischen Ursprache auch von perfektiven (Aorist-) Verben ein Präsens entwickelt, da die zeitlose Bedeutung des Präsens dieser Entwickelung nicht hinderlich gewesen wäre und der Parallelismus zwischen anderen Formen von imperfektiven und perfektiven Verben (z. B. Imperfektum — Aorist, Infinitiv des Präsens — Infinitiv des Aoristes usw.) die Entwickelung eines Präsens von perfektiven neben dem von imperfektiven Verben sogar begünstigt hätte. Wohl aber hat im Slavischen das Präsens (imperfektiver Verba) sehr häufig zeitlose Bedeutung, die natürlich nur sekundär entstanden sein kann; darum giebt es aber auch im Slavischen ein Präsens von perfektiven Verben, welches denn auch in abstrakten Sätzen in allen slavischen Sprachen (im Kroatischen, wie gesagt, neben dem gnomischen Aorist) gebraucht wird.

In der vermeintlichen zeitlosen Bedeutung des indogermanischen Präsens kann also der Grund zum Gebrauche desselben in abstrakten Sätzen nicht liegen. Dieser ist vielmehr anders zu erklären. Die Zeit der Handlung wird gewöhnlich bestimmt vom Standpunkte des Redenden aus; und eben von diesem Standpunkte aus ist die Handlung abstrakter Sätze zeitlos. Aber eine finite Verbalform von zeitloser Bedeutung kennt die Sprache nicht. Um also die zeitlose

Handlung abstrakter Sätze ausdrücken zu können, muss die Sprache den Standpunkt des Redenden verlassen und einen anderen wählen, von dem aus die Handlung solcher Sätze nicht zeitlos ist. Da kommt der Sprache eine charakteristische Eigenschaft jeder imperfektiven Handlung zu gute. Jede imperfektive Handlung ist nämlich für die Zeit ihres Vorsichgehens gegenwärtig. Die nämliche Handlung, welche vom Standpunkte des Redenden aus ausgedrückt wird z. B. durch ἔγραφον 'pisah', γράψω 'pisat ću', wird vom Standpunkte ihres Vorsichgehens aus ausgedrückt durch γράφω 'pišem'. Diesen letzteren Standpunkt nimmt nun die Sprache zum Ausdrucke der imperfektiven Handlung in abstrakten Sätzen ein. Die Präsensformen νίζει 'pere' in den oben angeführten Sätzen bedeuten also, dass die Handlung der Verba νίζειν 'prati' vom Standpunkte ihres Vorsichgehens aus jedesmal gegenwärtig ist. Vom Standpunkte des Redenden aus bleibt sie trotzdem zeitlos, und da in der Sprache gewöhnlich eben dieser Standpunkt massgebend ist, so erhält das Präsens zeitlose Bedeutung d. h. es scheint, als ob das Präsens in abstrakten Sätzen zeitlose Bedeutung hätte. So gebrauchen das Präsens in abstrakten Sätzen alle indogermanischen Sprachen. Dieser Gebrauch ist also jedenfalls schon der indogermanischen Ursprache zuzuschreiben.

Analog erklärt sich der Gebrauch des Aoristes bei perfektiver Handlung. Die perfektive Handlung besitzt nämlich die charakteristische Eigenschaft, dass sie für die Zeit ihres Eintretens ('Vorsichgehens' kann man bei einer perfektiven Handlung nicht sagen) vergangen ist. Die nämliche Handlung, welche vom Standpunkte des Redenden aus ausgedrückt wird z. B. durch ἀποθανεῖται 'umrijet će', wird vom Standpunkte ihres Eintretens aus ausgedrückt durch ἀπέθανε 'umrije'; zu der Zeit, ὅταν τις ἀποθάνῃ, kann man von ihm nur noch aussagen ἀπέθανε.

Die Aoristformen κάτθανε, 'ujedoše' in den oben angeführten Sätzen bedeuten also, dass die Handlung der Verba κατθανεῖν, 'ujesti' vom Standpunkte ihres Eintretens aus jedesmal vergangen ist. Da jedoch in der Sprache gewöhnlich der Standpunkt des Redenden massgebend ist, für diesen aber die Handlung abstrakter Sätze zeitlos ist, so erhält der Aorist zeitlose Bedeutung d. h. es scheint, als ob der Aorist in abstrakten Sätzen zeitlose Bedeutung hätte. Da dieser Gebrauch des Aoristes im Altindischen und Griechischen vorkommt, kann man ihn für indogermanisch halten; aber im Kroatischen hat er sich wohl erst nach der Trennung der slavischen Sprachen aus der Grundbedeutung des Aoristes selbständig ausgebildet.

Ich erkläre also den gnomischen Aorist so, dass die Verbalform vom Standpunkte des Eintretens der Handlung aus gewählt wird (von welchem Standpunkte aus die perfektive Handlung immer vergangen ist), ihre besondere Bedeutung aber vom Standpunkte des Redenden aus bestimmt wird (von welchem Standpunkte aus die Handlung abstrakter Sätze zeitlos ist).

Diese beiden Standpunkte kommen auch sonst nicht nur im Griechischen und Kroatischen, sondern auch in anderen indogermanischen Sprachen zur Geltung, und zwar nicht nur beim Aorist, sondern auch bei anderen temporalen Verbalformen.

So erklärt sich z. B. das historische Präsens: das Präsens wird gebraucht vom Standpunkte des Vorsichgehens der Handlung aus, aber seine Bedeutung wird bestimmt vom Standpunkte des Redenden aus. Analog ist die futurische Bedeutung des Präsens zu erklären.

So findet seine Erledigung auch der Gebrauch des Aoristes pro futuro, der im Griechischen selten, desto häufiger aber im Kroatischen vorkommt, z. B.

εἴ περ γάρ τε καὶ αὐτίκ' Ὀλύμπιος οὐκ ἐτέλεσσεν,
ἔκ τε καὶ ὀψὲ τελεῖ, σύν τε μεγάλῳ ἀπέτισαν,
σὺν σφῇσιν κεφαλῇσι γυναιξί τε καὶ τεκέεσσιν.
Δ 160—162.

Umrijeh, majko, za mladom,
Za njenom rajskom ljepotom.
Vuk, Narodne pjesme I, 418.

Der Aorist wird gebraucht vom Standpunkte des Eintretens der Handlung aus, aber seine (futurische) Bedeutung wird bestimmt vom Standpunkte des Redenden aus. So bestätigt sich die Vermutung Brugmanns (Griech. Gramm.[2] S. 185), dass die scheinbar zeitlose Verwendung des Aoristes in Gleichnissen und Sentenzen (d. h. des gnomischen Aoristes) im Zusammenhang steht mit dem scheinbar futurischen Gebrauch desselben. Aus dem Griechischen führe ich noch an I 412—415, Eur. Med. 78. Aus dem Kroatischen werden S. 10—11. 11 Beispiele angeführt.

Neben dem gnomischen Aorist findet sich im Griechischen, Kroatischen und anderen Sprachen ein gnomisches Perfekt, z. B.

οἳ δὲ δίκας ξείνοισι καὶ ἐνδήμοισι διδοῦσιν
ἰθείας καὶ μή τι παραβαίνουσι δικαίου,
τοῖσι τέθηλε πόλις, λαοὶ δ' ἀνθεῦσιν ἐν αὐτῇ.
Hes. Ἔργα 225—227.

Nijesu vuci stekli po poruci, nego što si sami priprave (Vuk, Poslovice).

Non domus et fundus, non aeris acervus et auri
aegroto domini deduxit corpore febres,
non animo curas. Hor. Ep. I, 2, 47—49.

Andere Beispiele S. 36—38. Die Erklärung ist analog der des gnomischen Aoristes. Das Perfekt steht vom Standpunkte der Zeit aus, für welche die Handlung jedesmal in der Gegenwart vollendet ist, aber vom Standpunkte des Redenden aus erhält es im abstrakten Satze zeitlose Bedeutung.

Analog der Verwendung des Aoristes pro futuro findet sich auch das Perfekt pro futuro, wofür S. 12 Beispiele aus dem Griechischen, Kroatischen und Lateinischen angeführt werden, z. B.

ὥστ᾽ εἴ με τόξων ἐγκρατὴς αἰσθήσεται,
ὄλωλα καὶ σὲ προσδιαφθερῶ ξυνών.
Soph. Phil. 75—76.

Jaši vranca, bježi u Kotare,
Oboje smo izgubili glave.
(Vuk, Narodne pjesme III, 127.)

(Brutus) si conservatus erit, vicimus. Cic. Fam. 12, 6, 2. Das Perfekt wird gebraucht vom Standpunkte der Zeit aus, für welche die Handlung in der Gegenwart vollendet ist, aber seine (futurische) Bedeutung bestimmt der Standpunkt des Redenden.

So findet seine Erklärung auch der Umstand, dass in den zum gnomischen Aorist gehörenden Nebensätzen nicht der Optativ, sondern der Konjunktiv mit ἄν gebraucht wird. Die durch den gnomischen Aorist ausgedrückte Handlung ist nämlich vom Standpunkte des Redenden aus nicht vergangen, sondern zeitlos.

Im 2. Teile (S. 18—40) meiner Abhandlung werden zuerst griechische, dann kroatische Beispiele für den gnomischen Aorist angeführt. Die griechischen Beispiele teile ich ein in 3 Gruppen: 1. Beispiele für den gnomischen Aorist in Hauptsätzen, 2. in Nebensätzen, 3. in Gleichnissen. Bei der 2. Gruppe handle ich von der Einteilung der Nebensätze und bezeichne die von Delbrück priorisch, von Lange antezessiv genannten Nebensätze als hypothetisch, die von Delbrück posteriorisch, von Lange subsekutiv genannten als parathetisch. Der gnomische Aorist kann nur in parathetischen Nebensätzen vorkommen, wofür S. 20—21 Beispiele angeführt werden. Aber auch in hypothetischen Nebensätzen findet sich ein Aorist, der zwar nicht der gnomische, aber ihm sehr nahe verwandt ist, z. B.

εἰ δέ τις ὄλβον ἔχων μορφᾷ παραμεύσεται ἄλλων,
ἔν τ᾽ ἀέθλοισιν ἀριστεύων ἐπέδειξεν βίαν,

θνατὰ μεμνάςθω περιςτέλλων μέλη,
καὶ τελευτὰν ἁπάντων γᾶν ἐπιεςςόμενος —
Pind. Nem. XI, 13—16.

Der Aorist ἐπέδειξεν wechselt mit dem Konjunktiv παραμεύςεται und vertritt auch den Konjunktiv ἐπιδείξῃ, aber wie ist er zu erklären? Auch dieser Aorist wird durch den Standpunkt des Eintretens der Handlung bestimmt. In dem Zeitpunkte, für den vom Standpunkte des Redenden aus gesagt wird ἐπιδείξῃ, ist die Handlung schon vergangen, daher der Aorist (ἐπέδειξεν), der aber vom Standpunkte des Redenden aus die Bedeutung des Konjunktivs erhält, den er eben vertritt. Den Aorist in hypothetischen Nebensätzen nenne ich Aoristus pro coniunctivo. Andere Beispiele finden sich S. 22.

In der 3. Gruppe behandle ich die homerischen Gleichnisse, in denen ein Aorist vorkommt. Besonders kommt es mir darauf an, den Unterschied zwischen dem gnomischen Aorist und dem Konjunktiv in Nebensätzen zu ermitteln und zu bestimmen, welche von den in den Nebensätzen vorkommenden Aoristen gnomisch sind und welche pro coniunctivo stehen. Den Unterschied zwischen dem gnomischen Aorist und dem Konjunktiv in Nebensätzen finde ich darin, dass im ersten Falle der Nebensatz parathetisch, im zweiten hingegen hypothetisch ist. Der Aorist pro coniunctivo kann nur in hypothetischen Nebensätzen vorkommen. So betrachte ich z. B. den Aorist ἔβαλε in Λ 475 als einen Aorist pro coniunctivo:

Τρῶες ἕπον ὥς εἴ τε δαφοινοὶ θῶες ὄρεςφιν
ἀμφ' ἔλαφον κεραὸν βεβλημένον, ὅν τ' ἔβαλ' ἀνὴρ
ἰῷ ἀπὸ νευρῆς —

Vgl. χραύςῃ in Ε 138:

δὴ τότε μιν τρὶς τόςςον ἕλεν μένος, ὥς τε λέοντα,
ὅν ῥά τε ποιμὴν ἀγρῷ ἐπ' εἰροπόκοις' ὀίεςςιν
χραύςῃ μέν τ' αὐλῆς ὑπεράλμενον οὐδὲ δαμάςςῃ—

Endlich werden Beispiele für den gnomischen Aorist aus der kroatischen Sprache angeführt (S. 34—40). Besondere Berücksichtigung finden Beispiele, in denen der Aorist in hypothetischen Nebensätzen im Sinne des griechischen Aoristes pro coniunctivo steht, z. B. Što omilje, ne omrznu (Vuk, Poslovice).

Ako zapeh str'jele moje,
Ustr'jeliću tebe, Janko.
Vuk, Nar. pjes. I, 181.

Für den gnomischen Aorist in einem parathetischen Nebensatze finde ich kein Beispiel in der kroatischen Sprache.

Agram. A. Musić.

Mitteilungen.

† Heinrich Schweizer-Sidler.

Mit Schweizer-Sidler ist aus der rasch zusammenschmelzenden Zahl derjenigen Sprachforscher, die noch die ersten Zeiten der idg. Sprachwissenschaft selbstthätig miterlebt haben, einer der letzten dahingeschieden. Geboren am 12. September 1815 in Elgg, einem Dorfe des Kantons Zürich, als Sohn des dortigen Pfarrers, war Schweizer ursprünglich zum Theologen bestimmt. Schon früh fühlte er sich jedoch zur Philologie und Sprachwissenschaft hingezogen. Gerade in den Beginn seiner Studienzeit in Zürich fiel das Erscheinen der ersten Hefte von Bopps vergleichender Grammatik (1833, 1835). Dies und der Sanskritunterricht bei B. Hirzel (dem Verfasser der bekannten, 1833 erschienenen metrischen Sakuntala-Übersetzung) mögen seine Vorliebe für sprachliche Studien befestigt haben. Im Frühjahr 1838 ging Schweizer auf zwei Jahre nach Berlin, wo er bei Bopp und Höfer sprachwissenschaftliche Vorlesungen hörte, sich aber auch ausgiebig mit klassischer Philologie beschäftigte. In die Heimat zurückgekehrt, habilitierte sich Schweizer im Jahre 1841 an der Universität Zürich, der er fortan treu blieb. Die Ernennung zum ao. Professor erfolgte 1849, diejenige zum ordentlichen Professor 1864. Bis 1871 wirkte Schweizer zugleich als vielbeschäftigter Gymnasiallehrer an der Kantonsschule in Zürich, später, von 1875 bis 1889, erteilte er, auch sonst ein eifriger Verfechter des Frauenstudiums, lateinischen Unterricht an der höheren Töchterschule in Zürich. Ein zunehmendes Augenübel erschwerte schon seit längerer Zeit sehr die wissenschaftliche Thätigkeit. Am 30. März 1894 ging mit einem sanften Tode dieses schlichte, äusserlich wenig bewegte Gelehrtenleben zu Ende.

Die Persönlichkeit Schweizers war eine ungemein sympathische. Er verdiente in vollem Maasse das schöne Prädikat einer 'anima candida'. Die überströmende, leicht zur Begeisterung hingerissene Gemütsart, die sich in seinen gedruckten Reden aus der Studenten- und späterer Zeit kundgibt, bewahrte Schweizer bis ins Alter, wie diejenigen wissen, die 1887 die Rede am Bankett der Zürcher Philologenversammlung gehört haben. Auch in seinen zahlreichen Anzeigen tritt uns Schweizer als eine liebenswürdige, gemütvolle Natur entgegen, die mit lebhafter Freude, oft mit Begeisterung, die Vorzüge der angezeigten Schriften hervorhebt und auch den Tadel in bestimmte, doch niemals verletzende Form zu

kleiden weiss. Allem Zwiste abhold, verstand Schweizer durch die stets rein sachliche, besonnene Art seiner Kritik von Parteistreitigkeiten sich gänzlich fernzuhalten. Ein liebenswürdiger Zug ist auch Schweizers eifriges Eintreten für die Leistungen französischer und italienischer Gelehrten, z. B. Ascolis, auf dessen Arbeiten er oft hingewiesen hat. Mit jugendlicher Frische folgte Schweizer noch bis in die letzten Zeiten dem Fortgange der Wissenschaft und war immer bereit, seine Ansichten nach den neuesten Forschungen zu modifizieren, ja Manche fanden, er gehe darin zu weit — gewiss ein Vorwurf, den man dem Alter sonst selten machen kann.

Schweizers eigentliches Gebiet war die Sprachwissenschaft und in dieser das Altindische, Lateinische und Germanische, doch besass er zugleich eine ausgebreitete Kenntnis der altind., klassischen und germanischen Altertumskunde im weitesten Sinne. Eine auf das Einzelne eingehende Darstellung von Schweizers wissenschaftlicher Thätigkeit kann hier nicht gegeben werden. Die Knappheit des uns zu Gebote stehenden Raumes lässt als das zweckmässigste eine chronologische Aufzählung der Schriften erscheinen. Von den Anzeigen, die einen beträchtlichen und wertvollen Teil dieser Schriften ausmachen, können nur die wichtigsten verzeichnet werden, da ihre Zahl überaus gross ist. Die Kuhnsche Zeitschrift allein enthält von Band I bis XXII deren über 60 mit einem Gesamtumfang von über 600 Seiten, ausserdem finden sich sehr viele in anderen Zeitschriften, so in der Pädagogischen Revue, im Pädagogischen Archiv, in der Zeitschr. f. die Altertumswiss., in Kuhn-Schleichers Beiträgen, in den Jahrbüchern für Philol. und Päd., im philol. Anzeiger, in der Wochenschr. f. klass. Philol. und in der Berliner philol. Wochenschrift. Oft entwickelten sich die Anzeigen zu selbständigen Arbeiten. Unter den übrigen Aufsätzen in Zeitschriften heben wir namentlich diejenigen über Kasussyntax in Höfers Zeitschrift (1850—51) hervor, da sie zu den ersten Anfängen auf dem Gebiete der vergl. Syntax gehören. Grossen Erfolg hatte Schweizers Ausgabe von Tacitus' Germania; sie liegt bereits in 5. Auflage vor. In der heutigen Sprachwissenschaft ist Schweizer-Sidler vor Allem bekannt durch seine lateinische Grammatik (zweite Auflage seiner Schulgrammatik). Dieses ausgezeichnete Buch, das mit Recht allseitige Anerkennung gefunden hat, ist unter der (durch das Augenübel nöthig gewordenen) Mithülfe Surbers ausgearbeitet. Nicht unerwähnt lassen wollen wir noch Schweizer-Sidlers Verdienste um das schweizerische Idiotikon.

Verzeichnis der Schriften.

1841 Die zwei Hauptklassen der regelmässigen Verba im Deutschen. Habil.-Schr. (später, 1851, mit Nachträgen nochmals abgedruckt in Höfers Zeitschr. f. d. Wiss. d. Spr. III 74—112, 406—10).

1846—50 Zur Sprachvergleichung, Zeitschr. f. d. Altertswiss. IV 611—16, V 905—7, VI 414—21, VIII 492—95, 497—99.

1850 Die gotische Wurzel AB, Höfers Ztschr. f. d. Wiss. d. Spr. II 207—9. Miszellen, ebd. 522—24. Anzeige von J. Grimm Gesch. d. deutschen Spr., Pädagog. Revue XXIV 171—182, 248—63, Forts. XXV 405—20 und XXVII 315—30.

1850—51 Beiträge zur Syntax. 1. Über den Ablativ im Rigveda, Höfers Ztschr. II 444—56. 2. Vom Instrumentalis, ebd. III 348—63. Vgl. noch: Zur vergleichenden Syntax, Pädagog. Revue XXXVII (1854), 159 f.

1851 Gotische Etymologien KZ. I 148—59. Anz. von Diefenbach Got. Wörterbuch ebd. 557—66. *camillus* ebd. 512 f.

1852 Über einige Hauptseiten des altgerm. Privatlebens, Helvetia I 293—301, 321—29. *germani* KZ. II 156—60. *r* im deutschen Präteritum ebd. 490. *'cena* ebd. 480. Anzeige von Döderlein Homerisches Gloss. ebd. 63—74, 288—305. Anzeige verschiedener Abhandlungen von Ritschl ebd. 350—82, Forts. IV 60—72.

1853 Die Tafel von Bantia, KZ. III 203—22 (Anz. der bezügl. Schriften von Kirchhoff u. Lange). Anzeige von Bopp Vergl. Gramm. 6. Heft, ebd. 337—97. Miszellen, ebd. 398 und Pädag. Rev. 33, 148—53; 34, 316—26.

1854 Anzeige von Bopp Vergl. Akzentuationssystem, KZ. IV 292—312.

1855 Über den Elementarunterricht in d. klassischen Sprachen, zunächst im Lateinischen, Päd. Rev. XL 81—105, 323—36.

1856 Über einige Verwandtschaftsverhältnisse und Verwandtschaftsnamen des idg. Stammes, Monatsschr. des wissenschaftl. Vereins in Zürich I 431—34. Anzeige von Grimm Deutsches Wörterbuch KZ. VI 441—52.

1857 Die neuesten Ergebnisse der vergl. Sprachforschung in Beziehung auf das Griechische, Ztschr. f. d. Alttsw. XV 340—52, 405—29, 596—613. Blicke in die Götterwelt der Veda-Inder, Vortrag (abgedruckt in der Festschrift zur Feier der 50jährigen Amtsthätigkeit von Prof. E. Escher, S. 27—43, Zürich 1857). Anzeige von Bopp Vergl. Gramm.² KZ. VII 147—55, 231—6.

1858 Sanskrit, Sprachvergleichung und Professor L. Ross in Halle, Monatsschr. d. wiss. Vereins in Zürich III 285—300. Die heutigen sprachhistorischen und sprachphilosophischen Bestrebungen in Frankreich, Pädag. Rev. XLIX 205—23. Die Anwendung der Resultate der Sprachvergleichung beim lat. Unterricht, ebd. 245—72 (auch separat). Anzeige von Corssen Aussprache, KZ. VIII 299—314, Forts. X 142—48. Anz. von Curtius Grundzüge, KZ. VIII 437—53, Forts. XII 299—313.

1859 Über die akzentartigen Zeichen in den lat. Inschriften, Pädag. Archiv I 780—86.

1860, 1862 Bemerkungen zu Tacitus' Germania, 2 Programme der Kantonsschule in Zürich.

1861 Die Bedeutung der indischen Studien, Neues schweiz. Museum I 269—89. Anzeige von L. Meyer Vergl. Gramm. d. griech. u. lat. Sprache, KZ. XI 70—79, Forts. XIV 145—155, XVI 129—34.

1863 Anzeige von Corssen Krit. Beiträge, KZ. XIII 299—314. Anz. von Weinhold Gramm. der deutschen Mundarten, ebd. 373—85 (hierin eine Darstellung der Mundart von Zürich).

1866 Anzeige von Ascoli Studj Ario-Semitici, KZ. XVI 140—54.

1867 Die neueren Arbeiten von Ascoli in Mailand, KZ. XVII 135—150.

1868 Die formale Bildung durch die antiken klassischen Sprachen, Jahrbücher f. klass. Phil. 97, 10—14. Anzeige von Corssen Aussprache I², KZ. XVIII 291—311.

1869 Elementar- und Formenlehre der lateinischen Sprache für Schulen. (Halle).

1870 Zu meiner lat. Elementar- und Formenlehre, Jahrbücher CI 211—16.

1871 Cornelii Taciti Germania, erläutert. Halle (5. Auflage 1889).

1872 Diverse Anzeigen KZ. XXI 255—80. Übersetzung von Ascolis Vorlesungen (mit Bazzigher).

1875 Zur Litteratur der vergl. Mythologie, Jahrbücher CXI, 293—99.

1877 Eine Lektion auf d. Felde der vergl. Sprachforschung, Pädag. Arch. XIX 401—13. Lateinischer Unterricht an der höheren Töchterschule, ebd. 609—21, 673—80. Litteratur der iguvischen Tafeln, Jahrbücher 115, 49—66. P. Cornelii Taciti opera quae supersunt rec. atque interpr. est J. C. Orellius, vol. II fasc. 1: Germania, edidit H. Schweizer-Sidler (Berlin Calvary).

1880 Drei Vorträge über historische Sprachforschung, Pädag. Arch. XXII, 401—30 (auch separat, Stettin 1880).

1881 Über unsere Mundarten und ein Wörterbuch derselben (Vortrag). Anzeige von Jordan Krit. Beiträge, Jahrbücher CXXIII 33—44, von Havet De Saturnio versu, ebd. 753—63.

1887 Über die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Latein und Griechisch, Verhandlungen der 39. Philologenversammlung 283—88. Anzeige von Bersu Die Gutturalen Woch. f. klass. Phil. 1887, 65—73 und von Stolz Lat. Gramm. ebd. 202—7.

1888 Grammatik der lateinischen Sprache I. Teil (mit Surber).

Dazu kommen einige Erinnerungs- und Trauer-Reden, z. B. zwei auf C. Orelli (die eine 1849, die andere 1874) und eine Geschichte der ersten zwei Jahre des Zofingervereins (1839).

Zürich. R. v. Planta.

X. internationaler Orientalistenkongress in Genf vom 4.—12. September 1894[1]).

Indogermanica wurden die folgenden verhandelt:

I. Indische Sektion.

Präsident Lord Reay (Präsident der Royal Asiatic Society), Vizepräsidenten Prof. A. Weber (Berlin) und Prof. Bühler (Wien), Sekretäre H. L. Finot (Archiviste-paléographe, Paris), H. G. de Blonay (Diplomierter der École des Hautes-Études de Paris, Grandson) und Prof. A. V. Williams Jackson (Columbia College, New-York).

Prof. Weber widmete in dieser wie auch in der sprachvergleichenden Sektion dem verstorbenen Prof. W. Dwight Whitney, seinem ältesten Schüler, einen herzlichen Nachruf, und auf seinen Antrag beschlossen beide Sektionen, den Hinterbliebenen ihre Teilnahme über den schweren Verlust, der auch die Wissenschaft in seinem Tode betroffen hat, durch Schreiben auszudrücken.

Den Veda behandelten die Vorträge von Prof. Oldenberg (Kiel) über eine neue Darstellung der vedischen Religion und von Prof. Deussen (Kiel) über die Philosophie des Veda. Ersterer gab einen kurzen Überblick über die Resultate seines neuen Buches "Die Religion des Veda"; er scheidet die Elemente des Veda in mythische, volkstümliche, indogermanische, indoiranische und indische. Prof. Pischel (Halle) gab seinen Zweifeln Ausdruck, dass viel Indogermanisches und Indoiranisches im weiteren Sinne im Veda zu finden sei. Die Aditya seien z. B. nicht den Amešaspenta gleichzusetzen, Pūšan sei nicht indoiranisch, sondern entstamme den indischen Aboriginern, Varuṇa sei nach seiner Meinung ein Gott der Gewässer, kein Mondgott. Doch fehle vorläufig noch Prof. Oldenbergs Buch, um im Einzelnen eine letzte Entscheidung zu treffen. — Prof. Deussen legte die erste Abteilung des ersten Bandes seiner "Allgemeinen Geschichte der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Religionen" vor, der die allgemeine Einleitung und die Philosophie des Veda bis auf die Upanišads enthält. — Prof. Garbe (Königsberg) betonte kurz die Notwendigkeit, auch die mündliche Tradition der Pandits zu beachten.

Inschriften. Prof. E. Senart (Paris) lenkte die Aufmerksamkeit der Indologen auf in der Gegend von Pešāwer gefundene Inschriften, die Major Dean nach Europa gesandt hat. Einige derselben sind in einem bisher unbekannten Alphabet ab-

1) Die grössere oder geringere Ausdehnung meiner Berichte über die einzelnen Vorträge soll natürlich keinen Wertmesser derselben bedeuten. Bei einer derartigen Fülle von Themen kann man nicht allen das gleiche Verständnis und Interesse entgegenbringen und macht sich ganz subjektiv bei einem mehr, bei dem anderen weniger Notizen.

gefasst; Faksimiles lagen vor. Prof. C. Bendall (London) machte Mitteilung über seine Entzifferung von Inschriften, welche Dr. Waddell kürzlich in Bihâr entdeckt hat. Dieselben sind in ganz merkwürdigen, pfeilspitzenartigen Charakteren geschrieben und in einer Art gelehrten Palis verfasst; einzelne enthalten Auszüge aus dem Tripitaka. Prof. B. setzt sie in das 8.—10. Jahrhundert n. Chr. — Auf Antrag Prof. G. A. Grierson's wird die einstimmige Resolution gefasst, der Verwaltung des indischen Museums in Kalkutta im Namen des Kongresses für die Bemühungen zu danken, welche sich dieselbe durch Herstellung von Abdrücken der Açokainschriften gemacht hat; zugleich wird an die indische und die ihr unterstehenden Regierungen im Namen des Kongresses die Bitte gerichtet, den Massnahmen des Museums zur Erhaltung und Vervielfältigung dieser Denkmäler durch Abdrücke beizutreten.

Klassisches Sanskrit.

Prof. Leopold von Schroeder (bisher in Dorpat, jetzt in Innsbruck) hielt einen Vortrag über "das Kāṭhaka, seine Handschriften, sein Akzentuationssystem und seine Beziehung zu den indischen Grammatikern und Lexikographen". Von den beiden bisher bekannten Birkenrinde-Handschriften des Werkes befindet sich die eine bedeutend umfangreichere in Berlin, die andere im Besitze von Dr. Aurel Stein, der sie Prof. v. Schr. zur Benutzung überlassen hat; von beiden liegen Faksimiles vor. In ihnen zeigt sich das Akzentuationssystem der Kāṭhakaschule zum ersten Male vollständig, nicht nur in Resten, wie in anderen Handschriften. Dasselbe ist eng verwandt mit den Maitrāyaṇīyas. Sein Prinzip besteht darin, alle Silben direkt zu bezeichnen und zwar in einer ihre Eigenart auch äusserlich charakterisierenden Weise, indem der Udātta das am Höchsten hinaufreichende Zeichen erhält, der primäre Svarita dagegen schon durch seine Bezeichnung als ein verschliffener oder gebrochener Akzent gekennzeichnet wird. Das Zeichen des sekundären Svarita charakterisiert den gesunkenen Ton, während das des Anudāttatara den tiefsten Ton deutlich vor die Augen führt. Ob das System dieser oder jener Schule das ältere ist, wird sich schwer ausmachen lassen, alt aber, älter als die Scheidung beider Schulen ist sicher das, was beiden gemeinsam ist, nämlich das in ihnen sich zeigende allgemeine Prinzip und im Speziellen die Bezeichnung des Udātta durch einen senkrechten Strich, die des primären Svarita durch eine zirkumflexartige Kurve. Also gerade dieselben Zeichen, welche den griechischen Akzentformen am nächsten stehen. Auf die Frage, wie es komme, dass Inder und Griechen in der Bezeichnung der beiden wichtigsten Akzente einander so nahe stehen, ging Prof. v. Schr. nicht näher ein, er betonte nur, dass eine Entlehnung ihm ausgeschlossen scheine. Das Wahrscheinlichste sei wohl, dass bei Griechen wie Indern ganz unabhängig die sehr ähnliche Akzentbezeichnung selbständig erfunden worden sei. Dieselbe ward darum ähnlich, weil beide Völker mit Scharfsinn eine Bezeichnung suchten und fanden, welche

dem Wesen der betreffenden Akzente entsprach, und weil eben das Wesen des Udātta und des primären Svarita dem Wesen des Akut und Zirkumflex durchaus entspricht, wie die Sprachforschung längst erkannt und Haug durch seine Theorien nicht widerlegt habe.

Aus Prof. v. Schr.s Untersuchungen ergiebt sich des Weiteren, dass die Angaben der indischen Grammatiker in vieler Beziehung auf sorgfältigen Studien der älteren Litteratur beruhen und nicht etwa aus der Luft gegriffen sind. Gerade Pāṇini hat das Kāṭhakam ganz augenscheinlich benutzt, wie auch die Zitate anderer indischer Grammatiker direkt auf ihm beruhen. Z. B. ist *vyōmānam* (im PW. s. v. 2. *vyōman*) 'unrettbar' durch *vyēmānam* zu ersetzen, wie das Kāṭhakam hat und die Grammatiker ausdrücklich angeben. Oder *upacāyya pṛḍa* bestätigt sich, wo Whitney 'a blunder' annahm und *mṛḍa* konjizierte (Pāṇ. 3, 1, 123).

Prof. Kirste (Graz) verlas eine Arbeit über den Dātupātha des Hemacandra, Prof. de la Vallée Poussin (Gent) eine solche über den Pancakrama, den er herausgeben will; Prof. Jolly (Würzburg) sprach über eine bisher unbekannte, von Prof. Bühler entdeckte Handschrift des Haritasūtra, worauf dieser selbst auf einen wichtigen philosophischen Abschnitt in dem Werke einging. Prof. Conte Fr. Pullé (Pisa) wies auf eine nicht veröffentlichte Übersetzung des Meghadūta von dem verstorbenen Prof. Giovanni Flecchia (Mailand) hin, Dr. Huth (Berlin) machte auf eine tibetische Übersetzung dieses Gedichtes aufmerksam, die er noch näher untersuchen werde. Eine Arbeit Prof. Pavolinis (Florenz) über die Geschichte der 16 Könige im 7. und 12. Buche des Mahābhārata brachte Conte Pullé zur Kenntnis der Sektion, auf den Mantrapātha in der Ausgabe von Dr. Winternitz (Oxford), dessen erste Druckbogen vorlagen, wies Prof. Bühler hin; der letztere legte auch Dr. Steins Catalogue of Sanskrit Manuscripts of his Highness the Maharaja of Kashmir and Jammu und Pandit Sivadattas S'riharsha's Naishadhīyacharita with the Commentary of Narāyana vor.

Buddhismus. Dr. Pfungst (Frankfurt a. M.) bestritt die von einigen behauptete Existenz eines esoterischen Buddhismus; Prof. Bendall (London) verlas eine Mitteilung des abwesenden Dr. H. Baynes (London) über eine birmanische buddhistische Handschrift, Prof. Müller-Hess (Bern) sprach über das Thera und Thera-Apadāna, die beide dem südlichen Indien angehören, Prof. Sylvain Lévi (Paris) über ein kleines Gedicht über die acht heiligen Orte des Buddhismus, das dem Harsha Çilāditya zugeschrieben wird und dessen Textesrekonstruktion auf Grund einer chinesischen Übersetzung im Tripitaka vorgenommen ist. Dr. Léon Feer (von der Bibliothèque nationale in Paris) identifizierte den Fürsten Su-ta-na (d. i. skr. *Stana*) bei dem chinesischen Schriftsteller Hiuen Thsang mit dem Vessantara des Palikanons (skr. *Vaiçyāntara*), den die nördlichen Buddhisten in Viçvāntara umgewandelt haben. Prof. Leumann (Strassburg) behandelte die Āvaçyaka genannte Partie des Jainakanons, und zwar besonders die beiden ersten Teile des-

selben, das Samāyika, die prosaische Formel des Glaubensbekenntnisses und das Caturviṁçatistava, die Hymne an die 24 Propheten. Einen aus dem Jahre 900 n. Chr. stammenden Kommentar dazu — sonst besitzen wir bekanntlich von den altindischen Werken fast ausschliesslich sehr späte Kommentare, z. B. zum Veda aus dem 14. nachchristlichen Jahrhundert — wird er herausgeben; auf 34 photographischen Tafeln hat er die 1081 n. Chr. geschriebene Handschrift, also das älteste aller in Indien bisher aufgefundenen Manuskripte und für die indische Paläographie höchst wichtig, vervielfältigen lassen. Das Samāyika stammt selbst etwa aus dem dritten Jahrhundert v. Chr., es hat für den Jainismus ungefähr die gleiche Bedeutung wie das Vater unser für das Christentum und ist daher in den 2 Jahrtausenden seines Bestehens sehr ausgiebig erklärt und durch Kommentare ergänzt worden.

Prof. Conte Pullé (Pisa) legte Specimina des Kataloges der Jainahandschriften der Bibliotheca nazionale in Florenz vor (I. Theil, Siddhānta. II. Teil Extra-Siddhānta); er schloss mit einer Beglückwünschung an Prof. Weber zur Fertigstellung seines Kataloges der Berliner Sanskrithandschriften.

Prof. Jacobi (Bonn) suchte wichtige Veränderungen im indischen Kalender durch den Einfluss der Yugatheorie zu erklären. Zu Anfang und Ende jedes Yuga treten nämlich, wie man schon zur Zeit des grossen Epos annahm, sämtliche Himmelskörper in Konjunktion im Frühlingspunkt. Folglich musste das Yuga, und daher auch das Jahr, mit einem Frühlingsmonat, und der erste Tag sowohl des Yuga als auch des Jahres musste mit Neumond beginnen. In der älteren vedischen Periode finden wir nun Jahre, die mit dem Herbstäquinox (zuerst Mârgaçira, später Kârttika), oder dem Sommersolstiz (zuerst Bhâdrapada, später Srâvaṇa), oder dem Wintersolstiz (Phâlguna) beginnen, aber noch keinen Jahresanfang im Frühlingsäquinox. Ein mit dem Frühling beginnendes Jahr hatte Caitra zum ersten Monat; es kann erst spät eingeführt worden sein, da die dafür vorauszusetzende Lage der Koluren erst gegen 600 v. Chr. eintrat. Um diese Zeit also musste die astronomische Yuga-Theorie in Indien Geltung gehabt haben, um die besprochene Neuerung im Kalender hervorrufen zu können. Nun hatten, wie aus Censorinus, de die natali 1, 10, zu ersehen ist, die Griechen um dieselbe Zeit oder etwas später eine der indischen Yugatheorie genau entsprechende Annahme von der Konjunktion aller Himmelskörper am Anfang und Ende der grossen Weltperioden. Die sachliche und zeitliche Übereinstimmung macht einen inneren Zusammenhang wahrscheinlich; vermutlich dürften Inder und Griechen diese astronomische Hypothese von den Assyrern entlehnt haben.

Ein zweiter von Prof. Jacobi behandelter Punkt betraf den ältesten vedischen Kalender. Nach seiner Annahme begann ur-ursprünglich die Nakšatra-Reihe mit Mûla. Die Nakšatras Jyeṣṭhâ und Mûla entsprechen dem Monat Jyaiṣṭha, sodass derselbe also

ursprünglich zwei nicht demselben Cyklus sondern zwei aufeinander folgenden Cyklen angehörige Nakšatra umfasste. Darum wurde er auch nach beiden Jyešṭhâmûla genannt, im Mahâbhârata und bei den Jainas, während alle übrigen Monate nur nach einem Nakšatra benannt werden. In der ältesten Periode war nun Jyaišṭha der Frühlingsmonat; hätte man mit dem Frühlingsäquinox das Jahr begonnen, so würde man dem ersten Monat Jyaišṭha nicht zwei Nakšatra zugeteilt haben, die das Ende und den Anfang der Nakšatra-Reihe bildeten.

Das Gebiet der Mythologie behandelte Prof. Conte de Gubernatis (Rom), der über die indischen Einflüsse auf die Höllendarstellungen in Dantes Divina Commedia sowie auf die Fresken des Campo Santo zu Pisa sprach. Im letzten Grunde nahm er Ceylon als Ursprungsort aller dieser Entlehnungen an. Prof. Kuhn (München) führte im Anschlusse an diesen Vortrag aus, dass im späteren Mittelalter unter allen Höllenschilderungen die Apokalypse des heiligen Paulus allein dominiere (die des heil. Petrus und der heil. Perpetua seien zwar älter aber verloren), welche aus dem Ende des 4. Jahrhunderts stamme. Sie ist somit älter als das Artā Vīrāf Nāmak, aber dieselben iranischen Elemente, die dieses beeinflussten, haben wohl auch sie beeinflusst. Nimmt man die entsprechenden indischen Vorstellungen dazu, so ergiebt sich manches Gemeinarische, darauf lagert sich aber eine Schicht, die auf litterarischer Entlehnung beruht. In Zentralasien verschmolzen die iranischen Höllenschilderungen mit indischen Sagen, dort ist auch die alte Pehlevīvorlage des Barlaam Josaphat entstanden. Von Persien aus sind sie dann nach Europa gekommen. Dies seien einige der Bindeglieder der Vermittlung, die Prof. Kuhn ganz aus dem Stegreif charakterisierte.

Die schon oftmals berührte Frage einer einheitlichen Transskription orientalischer Sprachen wurde auch auf dem Genfer Kongress wieder aufgenommen; die Anregung dazu ging von der Royal Asiatic Society aus, welche ein von ihr ausgearbeitetes System in Vorschlag brachte (vergl. Journal of the Royal Asiatic Society July 1894). Der Kongress delegierte die folgenden Herren in eine Kommission zur Prüfung der gemachten Vorschläge: Socin (Leipzig), Barbier de Meynard (Paris), de Goeje (Leiden), Plunkett (London), Lyon (London), Bühler (Wien), Senart (Paris), Windisch (Leipzig), de Saussure (Genf). Prof. Burgess (Edinburgh) brachte auch in der indischen Sektion die Angelegenheit zur Sprache, die besonders für Geographen und Kartographen von praktischer Wichtigkeit sei; er sprach sich u. a. gegen die Einführung zu vieler diakritischer Zeichen aus (die Royal Asiatic Society hat z. B. Umschreibungen wie ḏ, ṯ, ẕ vorgeschlagen) und verlangte, dass derselbe Buchstabe in verschiedenen Sprachen auch gleich umschrieben werden müsse.

Von den Arbeiten mehrerer einheimischer indischer Gelehrten machte der Delegierte des Mahārājā von Bhownagar, H. Bhow-

naggree, Mitteilung; dieselben betrafen den Zorastrismus (J. N. Unvala), die philosophischen Schulen Indiens (J. J. Kaniā), den Sufismus (Šaich Mohammed Isfahānī) und das Buch Desātīr (S. D. Bharucha). Ausserdem überreichte er einen Band sanskritischer und prakritischer Inschriften, den der Mahārājā hatte publizieren lassen.

Prof. G. Oppert (Madras) wies auf das Kannada-englische Wörterbuch des Rev. F. Kittel (Mangalore 1894) hin und legte ein Exemplar desselben vor.

Avesta. Prof. A. V. Williams Jackson (New-York) stellte die in Pehlevīschriften vorkommende Lehre vom Wägen der Seele nach dem Tode durch Herbeiziehung der bisher unbeachtet gebliebenen Stelle Çatapatha-Brāhm. 11, 2, 7 als indoiranisch hin. Prof. Wilhelm (Jena) hatte eine Arbeit "Zur Metrik des Avesta" eingesandt, die aber in seiner Abwesenheit nicht zur Verlesung kam. Da die Universität Bombay noch keinen Lehrstuhl für Awestisch besitzt, hatte der bekannte Parsengelehrte Kavasji Edalji Kama eine zustimmende Äusserung des Kongresses in dieser Beziehung erbeten. Sir Raymond West schlug im Namen einer für die Angelegenheit zusammengetretenen Kommission vor, die Sektion möge, ohne sich in die innere Verwaltung der Bombayer Universität mischen zu wollen, dem Wunsche Ausdruck geben, dass die Universität ein Mittel finden werde, das Studium des Awestischen an ihr zu ermöglichen, wozu sie alle Vorbedingungen besitze. Die Sektion trat diesem Vorschlage bei. — Prof. Casartelli (Manchester) plädierte für eine Scheidung in der Transskription des sog. Pehlevīsuffixes *-man*, ausgehend von dem Gesichtspunkte, dass man in der Transskription die Schreibung des Originals erkennen müsse. Das Thema hätte eigentlich eher vor Semitisten gehört, die aber vielleicht nicht genug mit dem Schriftsysteme des Pehlevī vertraut gewesen sein würden, um zu bedenken, dass es kaum Wert hat, alle Schriftnuancen dieser Sprache in jedem Falle treu zu umschreiben. Prof. Kirste (Graz) machte auf seinen Artikel in der WZKM. III 313 f. aufmerksam, den Prof. Casartelli nicht kannte.

Neupersisches betraf ein Vortrag von Dr. Paul Horn (Strassburg). Derselbe behandelte das *Lughat-i Fars* betitelte Wörterbuch des Dichters Asadī, Firdausīs Neffen. Es ist das älteste uns erhaltene neupersische Originalwörterbuch (das noch ältere des Rūdhakī scheint nicht auf uns gekommen zu sein), nur eine einzige in der vatikanischen Bibliotkek befindliche Handschrift ist von ihm bekannt, und diese wird Dr. Horn herausgeben. Zugleich wird er auch einen Katalog der persischen Manuskripte des Vatikan verfassen. Prof. Conte de Gubernatis legte ein Stück aus einer Übersetzung des Garšaspnāma desselben Dichters Asadī vor, die Prof. Vittorio Rugarli (Bologna) begonnen hat, nämlich die Episode der Hochzeit des Jamšēd. Danach werden wir vielleicht eher eine Übersetzung des Epos in Europa erhalten, als eine Ausgabe, die bekanntlich Prof. G. Hoffmann in Kiel vorbereitet.

Armenisch. Der armenische Archimandrit Ter Movsesiantz berichtete über die Ausgabe eines Kataloges armenischer Handschriften, den die Wiener Mechitaristen unternommen haben. Mehrere bereits erschienene Fascikeln konnte er vorlegen. In der VII. Sektion (orientalische Geographie und Ethnographie) sprach H. A. B. Megavoriantz über die Spuren von Heirat durch Kauf und Raub bei den heutigen Armeniern.

Endlich baskisch. Prof. Ascoli präsentierte Prof. C. Giacominos Buch "Delle relazioni tra il Basco e l'Egizio", worin er die Darstellung der baskischen Grammatik als besonders gelungen bezeichnete.

Section I bis. Vergleichende indogermanische Sprachforschung.

Präsident Prof. Ascoli (Mailand), Vizepräsidenten Prof. Bréal (Paris) und Prof. Joh. Schmidt (Berlin), Sekretäre Dr. Duvau (Paris) und Prof. Wackernagel (Basel).

Prof. Ascoli und Prof. Bréal gedachten des Todes von Schweizer-Sidler und seiner Verdienste um die vergleichende Sprachforschung; Prof. Conte de Pullé überreichte den 7. Band des Giornale della Soc. Ital., der noch eine letzte Arbeit Whitneys enthält (vgl. oben "Indische Sektion", Anfang).

Prof. Joh. Schmidt behandelte in längerem Vortrage die Frage der silbebildenden *r l m n* im Indogermanischen. Die Artikulation sei für dieselbe allein massgebend, nicht die Funktionen der Laute. Er beharrte bei seiner Abweisung der Theorie der *r̥ l̥ m̥ n̥*-Vokale, die einzig und allein dem *r̥* des Sanskrit ihr Dasein verdankten. Die Vertreter dieser Theorie hätten beweisen müssen, dass das *r̥* in skr. *mr̥ti- mr̥tyúṣ* usw. nicht innerindisch sondern altererbt sei, wie sich der serbische *r*-Vokal als jünger, nicht als urslavisch herausgestellt habe. Dies hätten sie aber nicht gethan. Das awestische wie das indische weisen auf einen Vokal+*r*. Nach Prof. Schmidt wären im Veda noch Anzeichen davon, dass die tönende Spirans *z*, welche dann nach Konsonanten spurlos, nach Vokalen mit Verlängerung des vorhergehenden Vokals schwand (z. B. ai. *mr̥ḍīká-* gegen aw. *mareždika-* aber ai. *mīḍhá-* gegen aw. *mīžda-*) hier noch existiert habe. In *dr̥ḍha-* werde das *r̥* lang gemessen, was auf ursprüngliches *-rz-* im Veda noch führe (dagegen bemerkte Prof. Thurneysen, dass im Indischen lange *r*-Vokale überhaupt nur in Endungen, nicht in Stammsilben geschrieben würden und Prof. Leumann führte auch ai. *tr̥cá-* "eine aus drei Versen bestehenden Strophe" an, das aus *tr̥+r̥ca-* entstanden sei und auch keinen langen *r̥* zeige, Prof. Schmidt nahm diese letztere Erklärung aber nicht an). In *īrte* (zu *iyárṣi iyarti*) und *īrtsati* (Desiderativ zu *r̥dhnôti*) ist das ī aus dem idg. *i* der Reduplikation und dem folgenden Vokal verschmolzen. Diese Verschmelzung ist ursprachlich, oder mindestens arisch, sie lässt sich nicht mit *kīrṇa-* (zu *kiráti*) oder *tūrtá-* (zu *turáti*) vergleichen (die Prof. Leumann dann

gegen Prof. Schmidt anführte), da deren *īr* und *ūr* nicht ursprünglich sind, wie dies in *īrte īrtsati* der Fall ist. Sie lässt sich nur mit *ćatúrbhiṣ* vergleichen, woraus sich ergibt, dass ursprüngliche Kürze+*r* (*ṛ*) kurz bleibt[1]). Was die Nasales sonantes anlangt, so leugnete Prof. Schmidt auch für sie, dass ihr Dasein direkt bewiesen werden könne. Es knüpften sich an den Vortrag, der übrigens, was die einzelnen Beispiele betraf, besonders in seinem zweiten Teile nur bruchstückweise zur Verlesung kam, gleich nach dem er zu Ende war wie auch noch am folgenden Tage, verschiedene Bemerkungen, die zum Teil schon erwähnt worden sind, von Prof. Thurneysen (Freiburg i. B.), Leumann (Strassburg), Grammont (Dijon), Wackernagel (Basel), Oldenberg (Kiel) und Ascoli; Prof. Schmidt hielt an seinen Ausführungen fest.

Dr. A. Meillet (Paris) verlas einen Aufsatz über die Behandlung des finalen indogermanischen Nasals im Sanskrit, der einst allgemein *n* gewesen sei aber im Indischen als *m* erscheine.

Über die Stellung des Sanskrit im Kreise der indogermanischen Sprachen sprach Prof. Wackernagel (Basel). Gegen die Bevorzugung des Sanskrit werden neuerdings besonders drei Punkte angeführt. 1) Es ist wichtiger, die lebenden Sprachen der Gegenwart zu studieren, und darum sind das Slavische und Baltische mehr zu betreiben. Das Altindische ist aber keine tote Sprache, es wird noch heute gesprochen und man kann es an den Eingeborenen in Indien beobachten. Verschiedene Stände und Kreise sprechen dieselbe Sprache verschieden, und solche sozialen Unterschiede in der Sprache, die sehr wichtig sind, kann man gerade in Indien studieren. Sie lassen sich schon bis Pāṇini zurück verfolgen. Bei ihm findet man z. B. *maireya* = **madireya-*, mit Ausfall des *d*, wie er viel später im Prākrit erscheint. So ergeben sich Worte, die aus einer anderen Sprachschicht entlehnt sind. *Mudhā* 'vergeblich' ist volkssprachlich für *mṛdhā* (*ṛ* wird hier durch *u* vertreten); *ujjhāmi* 'verlasse' gehört zur Wz. *hā-*, Brugmann erklärt es aus **udhāmi* mit einem vorindischen Übergange. Es ist aber aus **ojjhāmi* (*ava+jahāmi*) entstanden; auch *ujjihi* kommt vor. So finden sich ausgeprägte Prākritformen schon in der Brāhmaṇazeit, und das Prākrit hat bekanntlich manchmal ältere Formen bewahrt, als die Hochsprache. 2) Man wirft dem Sanskrit vor, dass es vielfach so weit von der Ursprache abgewichen sei, wie z. B. im Vokalismus, der Verallgemeinerung der Verbalflexion auf *-āmi* u. a. m. Daneben findet man aber doch bekanntlich auch sehr viel Älteres in ihm erhalten. Ein neuer Fund der hierher gehört, ist der folgende. Griech. ὅτε wird erklärt als das Neutrum des Relativums+τε, warum aber heisst es dann nicht ὅττε? Zu ὅτε ist skr. *sa ćed* (**ća+id*) zu stellen; *sa* ist versteinert, es steht auch bei pluralischen Femininen, wie auch in *sa yathā*. Älter ist *saca*, was im Veda vorkommt, und dies ist direkt

1) Nun könnte aber in *ćatúrbhiṣ* das *ur* durch die anderen Kasus beeinflusst sein?

= ὅτε (ὁ ist der mask. Artikel). ὡς ὅτε ist ὡς τε mit Tmesis durch ὁ. Ob die Versteinerung schon indogermanisch ist, bleibt dahingestellt. 3) Das zu grosse Vertrauen auf die indischen Grammatiker wird neuerdings als vom Übel erklärt. Nun hat man sie allerdings in manchen Punkten heute widerlegt, aber man darf ihre Glaubwürdigkeit nicht anzweifeln, wo sie Thatsächliches anführen. Man darf ihnen nicht einmal mit der Meinung gegenüber treten, dass man ihre Angaben kontrolieren müsse. Pāṇinis Grammatik ist nicht bloss auf die Litteratur basiert, sondern auch auf mündliche Traditionen und Beobachtungen über das gesprochene Wort, und für das letztere kann man natürlich keine litterarischen Belege finden. "Undenkbares", wie Whitney öfter konstatierte, ist ein von vorn herein zurückzuweisender Ausdruck. So z. B., wenn Pāṇini *tarām* am Verbum auftreten lasse in *saṁgacchantitarām* (als ein Wort), sei dies durch die Zwischenstufe *saṁgacchanti tarām* aus *saṁtarām gacchanti* zu erklären. Allerdings hat Pāṇini oft zu viel generalisiert. Doch thut man immer gut, ganz unbelegte Wurzeln des Dhātupātha nicht zu linguistischen Vergleichen zu benutzen.

So ist aus dem Sanskrit noch vieles zu lernen und man soll es nicht verachten. Prof. Wackernagel schloss mit der Aufforderung an die speziellen Sanskritisten, auch die Sprachwissenschaft stets weiter zu verfolgen. Die Sanskritphilologie würde nicht so viele Anhänger gehabt haben noch auch in Zukunft haben, wenn sie die Brücke zur Linguistik hinter sich abbräche. Dabei sei zuzugeben, dass die moderne Entwickelung der Sprachvergleichung es den Sanskritisten nicht mehr so leicht mache, auf dem Laufenden zu bleiben, als früher, weil nicht mehr alle ihre Probleme auf dem Sanskrit beruhten.

Prof. Leumann (Strassburg) suchte in einem "Linguistisches aus dem Veda" betitelten Vortrage zu zeigen, dass die sechste Präsensklasse des Sanskrit teils aus dem thematischen Aorist (ἔλιπον) durch Hinzubildung eines präsentischen Indikativs *λίπω hervorgegangen sei, teils aber sich von der ersten Präsensklasse abgespalten habe, indem oft noch präfixhafte Formen (*prá-khidati prá-tirati* usw.) präfixlosen jener Bildung (*khâdati tárati* usw.) korrespondieren, also wohl auf akzentmechanischem Wege (*prá-khidati* aus *prá-khādàti* usw.) entstanden sind. Für die nähere Begründung sowie für andere (speziell akzentuelle) Thatsachen des Veda, welche der Vortragende behandelte, muss auf das im nächsten Jahre zu erwartende Buch verwiesen werden, von dessen Resultaten der Vortrag einige Specimina geben wollte.

Prof. P. Regnaud (Lyon) charakterisierte in gedrängter Übersicht die Gesetze, welche die Veränderungen der anlautenden Explosivlaute in den altgermanischen Dialekten bewirkt haben. Seine Resultate waren: 1) Die lautlichen Vorgänge, auf welchen die sog. erste Lautverschiebung beruht, basieren auf selbständigen Veränderungen, welche die Explosiven, einesteils im Vorgermanischen und anderenteils in den einzelnen verschiedenen Zweigen

des indogermanischen Sprachstammes seit der Völkertrennung erlitten haben. 2) Die lautlichen Vorgänge, auf denen die sog. zweite Lautverschiebung beruht, basieren auf selbständigen Veränderungen, welche die Explosiven in jedem germanischen Dialekte seit der Entstehung dieser Dialekte erlitten haben.

Prof. M. Bréal (Paris) plauderte — dieser Ausdruck soll sich nur auf die gefällige Form seines Vortrages und natürlich nicht auf dessen Inhalt beziehen — über einige italische Gottheiten, Mars und Minerva, die man bisher für italisch ansah, die aber etruskischen Ursprungs seien. Die Etrusker haben unter den Ureinwohnern Italiens einen besonders bemerkenswerten Einfluss auf die Entwickelung der römischen Mythologie und auf die Namen von deren Göttern ausgeübt. Ja, auch griechische Eigennamen wie Κύκλωψ, Περσηφόνη seien erst in das Lateinische gelangt, nachdem sie vorher in etruskischem Munde lautliche Veränderungen erlitten hätten, Cocles, Proserpina. Auch der Name Ganymedes gehöre hierher. Prof. Wackernagel (Basel) bemerkte, dass auch in Griechenland eine Reihe Götternamen nicht indogermanischen Ursprungs seien, sondern aus den Dialekten der dortigen Bewohner vor der indogermanischen Einwanderung stammten.

Zwei ganz getrennte Gebiete betraf des Sektionspräsidenten Prof. Ascoli (Mailand) Vortrag, nämlich 1) die Behandlung der anlautenden Gruppe *st* im Keltischen, besonders im Irischen. Sie erscheint als *t* oder auch *d* (z. B. in *do* 'ich bin', das zu Wz. *stā-* nicht zu *dā-* gehört, vergl. *attā* 'war' aus **adstā* mit Ausfall des *s*). 2) Im zweiten Teile berührte Redner die lateinischen Suffixe *-ulo -ula* und ihre Behandlung in den romanischen Sprachen. Aus den verschiedenen neulateinischen Formen derselben ergeben sich die drei Aussprachen *populo pop-lo* und *po-plo* für ein Wort wie lat. *populo-* und alle drei werden in den romanischen Sprachen verschieden reflektiert. Prof. Ascoli schliesst mit der allgemeinen Bemerkung, dass der Linguist sehr vorsichtig sein müsse bei der Vergleichung weit von einander entfernter Sprachen. Dank der eingehenden Kenntnis, die wir vom Lateinischen und Neulateinischen haben, können wir hier ziemlich klar sehen; in anderen nicht so günstigen Fällen darf man das in der Mitte liegende Unbekannte darum nicht ausser Acht lassen.

Von Prof. de Saussures (Genf) Untersuchung über die Akzentuation des Litauischen konnte ein Nichtfranzose leider nicht viel verstehen, da sie mit sehr leiser Stimme vorgetragen war. Derselbe hat über das Thema bekanntlich einen ersten Artikel im VIII. Bande Fasc. 5, S. 425 f. (1894) der Mémoires de la Société de Linguistique de Paris vor kurzem erscheinen lassen. Das für die Akzentuation im Litauischen giltige phonetische Gesetz lässt sich so formulieren: geschliffen+gestossen hat gestossen+geschliffen gegeben. Dr. Meillet (Paris) meinte, man könne ein gleiches Gesetz vielleicht auch im Slavischen auffinden.

Sektion VI. Griechenland und der Orient[1]).

Präsident Prof. Merriam (New-York, Columbia College, ehemaliger Direktor der amerikanischen, archäologischen Schule in Athen), Vizepräsidenten Prof. Perrot (Paris) und Prof. Bikélas, Sekretär Prof. de Crue (Genf).

Die älteste Periode behandelte Prof. Perrot in einer Mitteilung über die Leichenbestattung und Verbrennung zu homerischer Zeit. In der mykenischen Epoche kannte man nur die Bestattung, dazu bestimmt, den Toten in seiner unterirdischen Behausung ein Dasein, ähnlich dem auf der Erde, fortführen zu lassen. Als die Erfahrung lehrte, dass der Leichnam trotz aller angewandten Sorge doch verfiel, bestimmte die Vorstellung von einem einfachen Ebenbilde des Toten, einem Schatten, die Griechen, den Leichnam zu verbrennen, um diesen Schatten schneller zu volatilisieren. Die Verbrennung fällt mit der Zeit der homerischen Gedichte zusammen. Sie ist übrigens nicht leicht für die Bestattung eingetreten; Ausgrabungen in den Gräbern des Dipylon zeigen, dass die Vorstellung, wie in mykenischer Zeit aus dem Grabe eine Wohnung des Toten machen zu wollen, sich noch bei der neuen Methode erhalten hat. — Prof. Reinach (Paris) legte Photographien von anthropoïden Sarkophagen griechischer Arbeit vor, die bei Sidon aufgefunden worden sind und die älter als die Zeit Ptolemäus' I., ja selbst Alexanders sind. Sie werden in der prächtigen Sammlung von Kunstgegenständen, die man Hamdi Bey und Reinach verdankt, einen Platz finden. Prof. Perrot empfahl den Archäologen eine zusammenfassende Untersuchung über die gesamten anthropoïden Sarkophage.

Den Geryon auf Cyprus machte Prof. Merriam (New York) zum Gegenstande eines Vortrages. Er beschrieb 2 Denkmäler, die das Ungetüm darstellen, beide in New-York befindlich. Eines ist eine Statue, das andere ein Basrelief (publiziert durch Ceccaldi). Das letztere stammt nach Prof. Merriam aus archaisch-griechischer Zeit, nicht aus assyrischer, wie man bisher angenommen hat.

Prof. Reinach (Paris) widmete einem vergessenen Volke, den Matienern, einige Bemerkungen. Strabo und Eratosthenes lassen sie am Ufer des kaspischen Meeres wohnen, in Media Atropatene. Die Autoren des fünften Jahrhunderts aber (Herodot und Hecataeus) lassen sie ein viel grösseres Territorium einnehmen, das im NO. von der Krümmung des Halys, im SO. vom Zagros begrenzt wurde. Prof. Reinach weist ihnen die Denkmäler von Boghaz Kjöï und Öjuk zu, die man bislang den Hittitern zuteilte; dieses letztere Volk habe aber nach seiner Schätzung den Amanus nicht überschritten.

Prof. Merriam lenkte die Aufmerksamkeit auf die cyprische

1) Nach den Bulletins der Sitzungen, die für diese Sektion sehr ausführlich vorlagen.

Sammlung in New York, speziell auf die Reste einer Gruppe, welche Herakles, Hydra und Krebs darstellt. Dieselbe ist ein Unikum, da der Krebs den Herakles hier in die Ferse packt. So wird es auch in der Litteratur geschildert, aber bisher hat man den Vorgang noch niemals in der bildenden Kunst dargestellt gefunden. Der Redner schloss mit einigen Bemerkungen über die Beziehungen der cyprischen Skulptur zu der Griechenlands und Kleinasiens im sechsten Jahrhundert.

Prof. J. Strzygowski (Graz) sprach über den Einfluss der orientalischen Kunst auf die byzantinische. Derselbe ist einmal durch Aegypten und das griechisch-römische Syrien und dann in späterer Zeit durch die arabische Kunst vermittelt worden. Auf Prof. Strzygowskis Buch über "Die byzantinischen Wasserbehälter in Konstantinopel" (Wien 1893, 4⁰) wies Prof. Krumbacher (München) besonders hin.

Prof. Nicole (Genf) analysierte einen griechischen Papyrus aus dem Fayûm, der zu der Papyrussammlung der Stadt Genf gehört. Derselbe enthält eine Bittschrift ägyptischer Pächter an einen Centurio Julius Julianus; er ist nach dem Regierungsjahre eines ungenannten Kaisers datiert, als welchen sich nach dem Namen des ägyptischen Präfekten Subatianus Aquila Septimius Severus ergiebt. Das Datum ist sonach der 16. Oktober 207 n. Chr. Diese Pächter hatten das Getreide zu liefern, das die kleine Ortschaft Soknopeon nach Rom schicken musste. Sie waren in ihrer Arbeit gestört worden und beschwerten sich bei der Militärbehörde, deren Autorität seit Septimius Severus überwog. Der Papyrus liefert wertvolle historische Aufschlüsse über die römische Verwaltung Ägyptens. Auf eine aus der Sektion an ihn gerichtete Bitte hin machte Prof. Nicole noch einige Mitteilungen über die ganze Genfer Papyrus-Sammlung. Sie stammen zumeist aus dem Fayûm. Sie enthalten Akten aus dem Nomos von Arsinoe. Eines der ältesten Stücke ist ein Iliasfragment (veröffentlicht in der Revue de Philologie), das nach Kenyon aus dem zweiten Jahrhundert v. Chr. stammt. Die antoninische Epoche ist durch sehr viele Stücke vertreten, byzantinische Dokumente sind selten. Eine grosse Menge homerischer Texte sind vorhanden, ein Fragment der Odyssee und das schon erwähnte Stück aus der Ilias (XI und XII Gesang), das starke Abweichungen gegen unsere Texte aufweist: von 83 Versen finden sich 13 sonst nirgends. Historische Schriftstücke sind in lateinischer und griechischer Sprache vertreten, es sind dies namentlich Schreiben von Beamten. Die Sammlung enthält sehr wichtige Stücke für die Kenntnis der Verwaltung und der ägyptischen Einrichtungen, auch für die Sitten und Gebräuche des Landes. Endlich ist auch die Privatkorrespondenz in ausgedehntem Masse vertreten. Noch sind nicht sämtliche Papyrus entziffert.

Archimandrit Palamas verlas einen Aufsatz über Theophanes Kerameus, Erzbischof von Taormina in Sizilien, der unter Roger II. im 12. Jahrhundert lebte. Damals unterstand die sizilische

Kirche dem Patriarchat zu Konstantinopel, griechisch war die allgemeine Sprache der Insel, sie verschwand, als die Sizilianer ihre orthodoxe Religion vergassen. Hieran knüpfte sich eine längere Debatte, indem sowohl die konstantinopolitanische Jurisdiktion über Sizilien als auch die allgemeine Verbreitung des Griechischen auf der Insel in Zweifel gezogen wurde.

Aus der VII. Sektion Orientalische Geographie und Ethnographie, Präsident Prof. Vambéry (Budapest), Vizepräsidenten Prinz Roland Bonaparte (Paris) und Dr. de Claparède (Genf), Sekretäre H. Welter-Crot und rumänischer Konsul Holban (Genf), seien die folgenden Vorträge hier erwähnt: Dr. Chachanow (Moskau) "Fremde Einflüsse auf die Zivilisation Georgiens", H. Louis Benloew "Die auf *anda* (albanesische Endung) endigenden Namen verschiedener Lokalitäten bei Trapezunt, auf die General Strecker im Jahre 1869 hingewiesen hat", Derselbe "Die Nationalität der Trojaner".

Strassburg, 1. Okt. 1894. Paul Horn.

Zu Anz. IV 58 (lett. *ķermens*).

H. Oberlehrer Mühlenbach in Mitau belehrt mich, dass *ķermens* 'Körper' erst etwa vor 15 J. von Kronwald aus dem Preuss. eingeführt worden ist, um einen geometrischen Körper zu bezeichnen. Jetzt wird das Wort auch für *mêsa* von lebenden Körpern gebraucht.

Smichov bei Prag. Jos. Zubatý.

Notiz.

Die 43. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner wird vom 25.—28. September 1895 in Köln tagen.

Die vorbereitenden Geschäfte für die orientalische Sektion führen die Herrn Prof. Müller Köln Hohenstaufenring 52, Prof. Dr. Prym Bonn Coblenzerstrasse 39 und **für die indogermanische Sektion** Hr. Prof. Dr. H. Jacobi Bonn Niebuhrstrasse 29[a].

Anmeldungen von Vorträgen usw. für die Plenarsitzungen sind vor Mitte Juni 1895 an einen der beiden Vorsitzenden Hrn. Gymnasialdirektor Dr. Oskar Jäger Köln Severinstrasse 251 oder Hrn. Geheimrat Prof. Dr. Franz Bücheler Bonn Weberstrasse 52 zu richten. Anmeldungen von Vorträgen für die Sektionssitzungen nehmen die Herrn Sektionsobmänner entgegen.

Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, dass die 1891 auf der 41. Philologenversammlung zu München durch

die Herrn Prof. Dr. Osthoff (Heidelberg) und Prof. Dr. Fr. Stolz (Innsbruck) neu ins Leben gerufne **selbständige indogermanische Sektion** in Köln ihre Feuerprobe zu bestehn haben wird. Gelingt es ihr in Köln die vorgeschriebne Zahl von Mitgliedern zum dritten Mal zu erreichen, woran nach den glänzenden Erfolgen in München und Wien nicht zu zweifeln ist, so ist ihre Selbständigkeit für die Zukunft gesichert und sie gehört neben der ältern orientalischen Sektion als unabhängiger, gleichberechtigter Faktor zum eisernen Bestand aller folgenden Philologenversammlungen.

W. Str.

Bitte.

Um ein möglichst vollständiges Bild von den Fortschritten der indogermanischen Sprachwissenschaft zu geben, hält es der Herausgeber des Anzeigers für wünschenswert, dass nicht bloss die bereits erschienenen Untersuchungen und ihre Ergebnisse sorgfältig gebucht werden, sondern er glaubt, dass es für die Fachgenossen von nicht minderm Interesse sei, über bevorstehnde Publikationen orientiert zu werden, mögen diese nun als selbständige Werke oder im Rahmen einer Zeitschrift erscheinen. Er gedenkt daher im Anzeiger eine neue Rubrik unter dem Titel '**Vorläufige Mitteilungen**' einzurichten, wie sie sich auf dem Gebiete der Medizin und Naturwissenschaften schon längst eingebürgert und bewährt haben, vorausgesetzt, dass er auf die thatkräftige Unterstützung der auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachwissenschaft thätigen Gelehrten rechnen kann. Er braucht nicht erst zu betonen, dass es im Interesse eines jeden Autors liegt, durch kurze Mitteilung über den Gang und die Ergebnisse künftig erscheinender Untersuchungen sich Prioritätsrechte zu wahren und zugleich die Fachgenossen durch vorbereitende Notizen in den Gedankengang seiner Forschungen einzuführen und so seinen Studien im Voraus das Terrain zu ebnen. Der Herausgeber richtet daher an alle Leser der Indogermanischen Forschungen die Bitte ihn durch eifrige Mitarbeit an den 'Vorläufigen Mitteilungen' kräftig zu unterstützen.

Freiburg i. d. Schweiz. Wilhelm Streitberg.

// ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.
BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

FÜNFTER BAND. ZWEITES UND DRITTES HEFT.

Bibliographie des Jahres 1894.

Vorbemerkung. Bei der Ausarbeitung der Bibliographie haben mich ausser den Herrn Verfassern der einzelnen Abteilungen folgende Herrn unterstützt: Prof. P. Giles in Cambridge (Engliche Erscheinungen), Prof. Dr. A. V. W. Jackson in New-York (Amerikanische Erscheinungen), Dr. D. Andersen in Kopenhagen (Skandinavische Erscheinungen), Prof. Dr. J. Zubatý in Prag (Slavische Erscheinungen.

Freiburg i. d. Schweiz. Wilhelm Streitberg.

I. Allgemeine indogerm. Sprachwissenschaft.

Rosenstock P. E. Platons Kratylos und die Sprachphilosophie bis zum Tode Wilhelm von Humboldts. Progr. d. Gymn. zu Strassburg (Westpr). 1893. 41 S. 4⁰.

Heikel J. A. Ortodox språkforskning vid Åbo akademi. (Finsk tidskrift 1893 Bd. XXXV S. 161—166).

Über Enevald Svenonius (Prof. eloquentiae 1654—1660) und seine sprachlichen Ansichten, wie sie in seinem Werke 'Gymnasium capiendae rationis humanae' hervortreten.

Whitney W. D. Article 'Language'. Johnson's Universal Cyclopaedia. Vol. V 88—97. New York Okt. 1894.

Schuchardt H. Weltsprache und Weltsprachen. An Gustav Meyer. 54 S. gr. 8⁰. Strassburg Trübner. 1,40 M.

Krejčí F. Die Sprache und der Mythus (čech.). Listy fil. XX 358 ff., 433 ff.

Kruševskij N. Anthropophonik (russ.). Hsg. v. Bogorodickij. Russ. fil. věst. XXXI 66 ff. Vgl. Anz. III 193.

Rosenstein A. Das Leben der Sprache. Hamburg A.-G. 1894.

(Sammlung v. Virchow und Wattenbach N. F. Heft 187). 35 S. 8⁰. 0,60 M.

Jespersen O. Progress in Language with Special Reference to English. London Swan, Sonnenschein & Co. 1894. XII u. 370 S. 8⁰. 7 Sh. 6 d.

Englische Übersetzung von des Verfassers Studier over Engelske Kasus, med en Indledning: Fremskridt i Sproget. Kopenhagen 1891. Vgl. Abt. IX D.

Kluge Fr. Sprachreinheit und Sprachreinigung, geschichtlich betrachtet. Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins. IX 10/12.

Vgl. Beilage zur Allgem. Zeitg. 1894 Nr. 253. 254.

Behaghel O. Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit. Vortrag gehalten im freien deutschen Hochstift in Frankfurt a. M. Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins. Heft VI (1894) S. 16—30.

Deckt sich im wesentlichen mit den Ausführungen des Verfassers in seiner 'Deutschen Sprache'.

Magnusson F. M. Some applications of logical and psychological principles to grammar. Diss. University of Minnesota.

Marty A. Über subjektlose Sätze und das Verhältnis der Grammatik zur Logik und Psychologie. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie XVIII Nr. 3. XIX S. 19—87.

Bd. XIX: D. Humes und Kants Lehre vom Existenzialsatz. — III. Von der 'innern Sprachform' (vgl. Symbolae Pragenses S. 99 ff., Anz. III 192). A. Allgemeines über Natur und Entstehung der sog. inneren Form unserer sprachlichen Ausdrücke. (Rekapitulation und Ergänzung des gleichnamigen Abschnittes III A im 3. Artikel). B. Von der 'inneren Form' auf dem Gebiete der Syntaxe. — IV. Spezielles über den Ausdruck der Urteile und die bezüglichen inneren Sprachformen. A. Die Natur des kategorischen oder Doppelurteils und von den darauf gegründeten prädikativen Vorstellungssynthesen.

Meillet A. Les lois du langage. Revue international de Sociologie (à Paris). I. Les lois phonétiques. 1893 S. 311—21. — II. L'analogie. 1894 S. 860—70.

Die lautlichen wie morphologischen Sprachwandlungen vollziehn sich unabhängig von einander, jedoch in identischer Weise bei allen Individuen, die zur selben Zeit und am selben Ort unter gleichen erblichen Bedingungen geboren sind. Die verschiednen Dialekte einer Sprache zeigen nur deshalb eine gemeinsame Entwicklung, weil in jedem die gleichen Ursachen wirksam sind.

Karsten G. E. The Psychological Basis of Phonetic Law and Analogy: Publications of the Modern Language Association of America IX 1.

Ludwig A. Über den Begriff 'Lautgesetz'. Sonderabdruck aus den Sitzungsberichten der Kgl. Böhmischen Gesellsch. d. Wissenschaften. Prag Řivnač 1894. 0,80 M.

Wallensköld A. Zur Klärung der Lautgesetze. Festschrift für A. Tobler. S. 289—305.

Bender O. Die Analogie. Ihr Wesen und Wirken in der deutschen Flexion. Programm Moersburg (1893). 74 S. 8⁰.

Brinton D. G. On the physiological correlations of certain linguistic radicals. Am. Or. Soc. Proceedings, March 1894 S. 133—134. New Haven 1894.

Calls attention to certain natural speech-sounds which being due to particular physiological processes are identical even in unrelated languages; the purpose of the paper is to warn against the use of such radicals as tests of linguistic kinship.

Fay E. W. Agglutination or Adaptation. I. Am. Journ. Phil. XV 409—42.

Wenn die Hauptmasse der idg. Wurzeln monosyllabisch war, so müssen die mehrsilbigen Formen durch Agglutination entstanden sein. Der Verfasser entwickelt seine Ansichten über die Entstehung der idg. Flexion durch Komposition einsilbiger Wurzeln mit pronominalen Suffixen. Er behandelt: Imperativ-Vokativ. — Genitiv-(Ablativ) des Nomens = 2. Pers. Sing. des Verbs. — Ablativ-(Genitiv) = 3. Sing. — Enklise des Vokativ-Imperativs. — Thematisch und dithematisch. — Numerusunterscheidung. — Akkusativ Sg. = 1. Pers. Sg. — Entwicklung des Partizipialstamms auf *-ant-*. — Instrumental Sing. — Primärendungen. — Lokativ. — Dativ = 1. Sg. Med. — Der ai. Instr. auf *-ēna*. — Ablaut des Urvokals *a*. — Genera. — Neutrum. — Plural. — Dual. — Einige besondere Formen. — Plural des Verbums. — Suffix *-ter*. — Andre Demonstrativstämme in der Verbalflexion. — Genera Verbi. — Konjunktiv-Optativ. — Hebräische Parallelen.

Baudouin de Courtenay J. Einiges über Palatalisierung (Palatalisation) und Entpalatalisierung (Dispalatalisation). IF. IV 45—57.

Baudouin de Courtenay J. Versuch einer Theorie phonetischer Alternationen (poln.). Abhandl. d. Krakauer Akad., Phil. Kl. II Ser. V 219—364. I. Der allgemeine Teil.

Baudouin de Courtenay J. Versuch einer Theorie phonetischer Alternationen. Ein Kapitel aus der Psychophonetik. Strassburg Trübner in Kommission 1895. V u. 124 S. gr. 8⁰. 4 M.

Fišer G. A. Zum Isosyllabismus (russ.). Rus. fil. věst. XXIX 51—57.

Vgl. Brugmann II 1068, 1365, 1366. — Sonstige Belege: griech. ἔαρ ἦρος, lat. *senex senis* (altlat. *senecis*), *-eį*-Stämme aus Kons.-Stämmen im Slav. (*solь* ἅλς usw.) u. dgl. Das isosyll. Prinzip wirkt nam. in gewissen Sprachen: so in den einsilbigen Sprachen Asiens, im Semit. (dreisilbige Wurzeln).

von der Gabelentz G. Hypologie der Sprachen, eine neue Aufgabe der Linguistik. IF. IV 1—7.

Hensen Über die Schrift von Schallbewegungen. Zeitschrift für Biologie v. Kühne und Voit N. F. V 291—302.

Wendeler Ein Versuch die Schallbewegung einiger Konsonanten und anderer Geräusche mit dem Hensenschen Sprachzeichner graphisch darzustellen. Ebd. 303—320 und 2 Taf.

Martens Über das Verhalten von Vokalen und Diphthongen in gesprochenen Worten. Untersuchung mit dem Sprachzeichner. Ebd. N. F. VII 289—327 und 1 Taf.

Pipping Zur Klangfarbe der gesungenen Vokale. Ebd. N. F. IX 1—80 und 2 Taf.

Pipping Zur Lehre von den Vokalklängen. Ebd. N. F. XIII 524—583.

Hensen Die Harmonie in den Vokalen. Ebd. N. F. X. Bd. [zitiert nach dem vorangehenden Artikel Pippings 526 Note 1, vgl. auch 525 Note 5.]

Sämtliche in diesen sechs Abhandlungen niedergelegten Versuche sind mit dem von Prof. Hensen-Kiel konstruierten Sprachzeichner angestellt. Derselbe unterscheidet sich wesentlich von dem appareil enregistreur Rousselots und dem Myograph Allens. Während letztere im Prinzip nur zu einem andern Zweck gebrauchte Kardiographen sind, zeichnet Hensens Feder auf einer berussten horizontalen Glasfläche, welche auf einem Schlitten ruht und mit der Hand gezogen wird, ein Umstand, der die Genauigkeit der Resultate doch beeinträchtigen dürfte. Für seine letzten Versuche verwandte Dr. Pipping Diamant- statt der früher gebrauchten Glassplitter-Federn; auch bei Rousselots Maschinen liessen sich dieselben wohl mit Nutzen verwenden.

Lundell J. A. Huru språkljuden bildas. Stockholm 1893. 8°. (Sommarkurserna i Upsala 1893. Grundlinjer till föreläsningar.)

Weeks R. L. A Method of recording the Movements of the Soft Palate in Speech (illustrated). Harvard University Studies Vol. II. Boston Ginn & Co. 1893.

Hoffmann-Krayer E. Zum Akzent und Sprachrhythmus. Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht VIII 11.

Bell A. M. Speech Tones. Mod. Language Association, Dec. 1893 S. 1—22. Washington, D. C.

Vietor W. Elemente der Phonetik des Deutschen, Englischen und Französischen. Dritte verbesserte Auflage. Zweite Hälfte. Leipzig Reisland 1894. S. 161—388 u. I—XII. gr. 8°. 4 M. (kplt. 7 M.).

Meumann E. Untersuchungen zur Psychologie und Ästhetik des Rhythmus. Leipziger Habilitationsschrift 1894. 113 S. 8°.

Wulff F. Om rytm och rytmicitet i värs. Forhandl. paa det 4. nord. Filologmøde. Kbhn. 1893 S. 164—192.

Behandelt den Vers-Rhythmus verschiedener Sprachen. Es folgen einige Bemerkungen von A. Wallensköld und Paul Passy (in französ. Sprache), ferner eine Antwort vom Verf. in französ. Sprache.

Nilsson N. A. Mensklighetens Idealskrift. Stockholm 1893. 8°. 1,50 Kr.

Stolz Fr. Die vergleichende Grammatik und das Sprachstudium an den Universitäten. Verhandlungen der 42. Versammlung deutscher Philologen. (Leipzig Teubner).

Müller F. M. Three Lectures on the science of language; with a supplement: My predecessors. Chicago 1893. II u. 112 S. 75 c.

Wheeler B. J. Article 'Indo-Europeans and Indo-European Languages.' Johnson's Universal Cyclopaedia Vol. IV p. 568—570. New York 1894.

Brugmann K. A Comparative Grammar of the Indo-Germanic Languages. A Concise Exposition of the History of Sanskrit, Old Iranian (Avestic an Old Persian), Old Armenian, Greek, Latin, Umbro-Samnitic, Old Irish, Gothic, Old High German, Lithuanian and Old Church Slavonic. Vol. IV: Morphology. Part III Verbs: Formation of the Stem and Inflexion or Conjugation. Translated from the German by R. Seymour Conway and W. H. D. Rouse. Strassburg Trübner 1894. XX u. 613 S. gr. 8⁰. Geb. in Leinw. 20 M.

Bogorodickij V. Eine kurze Skizze der vergl. Grammatik der indoeur. Sprachen (russ.). Fortsetzg. Russ. fil. věst. XXXII 13 ff.

III. Urspr. *e o a* in den ältesten indoeur. Sprachen.

de la Grasserie R. De la parenté entre la langue égyptienne, les langues sémitiques et les langues indo-européennes d'après les traveaux de M. Carl Abel. Études de grammaire comparée. Extrait du Muséon. Louvain Istas 1894. 92 S. gr. 8⁰.

Steht auf derselben Höhe wie des Verfassers frühere sprachwissenschaftliche Arbeiten!

Meringer R. Schmidts Wellentheorie und die neuen Dialektforschungen. Verhandlungen der 42. Versammlung deutscher Philologen. (Leipzig Teubner).

Hübschmann H. Arisches und Armenisches. IF. IV 112—20.

1. arm. *akn* 'Auge'. — 2. av. *uši*. — 3. ai. *ah*. — 4. av. *aša*. — 5. av. *vīkaya*. — 6. päz. *azg*. — 7. arm. *matani*. — 8. np. *Iran*.

Scerbo Fr. Caratteristiche del Greco e del Latino. Florenz Löscher 1893. XIV u. 139 S. gr. 8⁰.

Vergleichende Übersicht der griechischen und lateinischen Laut- und Formenlehre in ihren charakteristischen Übereinstimmungen und Abweichungen.

Topolovšek J. Die baskoslavische Spracheinheit. Bd. I. Einleitung. Vergleichende Lautlehre. Im Anhang: Iro-Slavisches. Wien Gerold in Komm. 1894. XLVII u. 256 S. gr. 8⁰. 8 M.

Streitberg W. Akzentfragen. IF. V 231—41.

1. Die Entdeckung der idg. Akzentqualitäten. — 2. Michels' Gesetz. — 3. Das Wesen der idg. Akzentqualitäten. — 4. Die Stellung des Worttons u. die Akzentqualität. — 5. Möllers Dehnungshypothese.

Hirt H. Der indogermanische Akzent. Strassburg Trübner 1895. XXIII u. 328 S. gr. 8⁰. 9 M.

Hirt H. Der Akzent der *i*- und *u*-Deklination in den idg. Sprachen. Verhandlungen der 42. Versammlung deutscher Philologen. (Leipzig Teubner).

Streitberg W. Die Entstehung der Dehnstufe. Verhandlungen der 42. Versammlung deutscher Philologen. (Leipzig Teubner).

Streitberg W. Ein Ablautproblem der Ursprache. Transact. Am. Phil. Assoc. XXIV 29—49.

Zusammenfassende Darstellung der wichtigsten in dem Aufsatz über die Entstehung der Dehnstufe IF. III 304—416 eingehend erörterten Probleme.

Michels V. Metathesis im Indogermanischen. IF. IV 58—66.

Edgren Hj. Sind in den arischen Sprachen alle Spuren des labialen Nachklanges der indogerm. Velarlaute vertilgt? Skand. Archiv I 386—393.

Der Verf. kann sich der Vermutung nicht verschliessen, dass sich einige arische Formen gegen die Annahme einer gänzlichen Einbusse des velaren Elementes im Arischen sträuben, und dass man demzufolge, wie auch aus andern Gründen, die Spaltung der Velarlaute ($k^v = k^v$, *k*, *p* usw.) als eine mundartliche oder bedeutungsnuancierende Differenzierung in die indog. Urzeit verlegen müsse. Die betreffenden Sanskritformen sind folgende: *-gva* von idg. *$^*g^v em$*, skr. **gvam*, **gvm̥*. Aus *-gva* ist *-gvin* als Weiterbildung, *-gu* als Schwächung zu erklären. Wie *$-g^v a$: -gu*, so auch *$k^v a$: ku*. — Wz. *sap* : *sac*. Die Urform ist *$^*sek^v$*, die sich im Indogerm. erhalten oder lautgesetzlich in **sek*, **sep* verzweigt hat. — Wz. *lap*, *rap*. Vgl. asl. *reką*, lit. *rekiù*, griech. λακ-, lat. *loquor*; vielleicht kommen auch noch einige europ. Formen mit *p* in Betracht: asl. *rъp-ъtъ*, lat. *lāmentum* (**lap-mentum*), *lip-ire*. — *ap*, *-apa-* (Wasser), idg. *$^*\dot{\bar{e}}k^v$: (ə)k^vé*. Vgl. lit. *apė*, lat. *aqua*, griech. Μεςςα-άπ-ιοι (das Volk 'zwischen den Wassern'); möglicherweise mit πο- in ποταμόc. — *pac-*, *pakvá-* (vgl. *kvath-*), idg.* *$k^v ek^v$-*, *$^*k^v ek^v$ó-*. Vgl. asl. *peką*, lit. *kepù*, griech. πέπτω, lat. *coquo (popina)*, kymr. *popuryes*, bret. *pibi*. — *pañca*, idg. *$^*k^v enk^v e$*. Bei der Annahme einer idg. mundartlichen Spaltung (*$^*penk^v e$*, **pempe*) erreicht man leichter eine ungezwungene Vermittelung aller Inkongruenzen.

(Andersen.)

Buck C. D. Do the sounds of the new guttural series (or the non-labialized velars) suffer dentalization in Greek? IF. IV 152—58.

Johansson K. F. Die Bildung des Dativus Sing. der *a*-Stämme im Arischen. BB. XX 81—102.

1) Der Dativ auf *-ā* ist keine idg. Sandhiform von *-ōī*. Fürs Avestische ist er wahrscheinlich ganz abzuweisen; im Ai. sind die Dative auf *-ā* durch Dissimilation aus *-yāya* entstanden. Auch in keiner andern idg. Sprache finden sich uridg. Sandhiformen ohne *i̯*.

2) Die spezifisch ai. Endung *-āya* ist nicht aus *āy*+Postposition *a* entstanden, vielmehr ist in ihr eine idg. Dativform zu erkennen: *-oi̯o* neben *-ōī*; dieses erst ist durch den Verlust der auslautenden Silbe aus jenem entstanden: die durch Silbenverlust entstandenen Dehnformen sind nach dem Verf. zweigipflig betont gewesen [vgl. jedoch IF. III 305 ff.]. — Vermutungen über die Entstehung von abg. Instr. Plur. *-y* aus *-ōīs*, Dat. Sing. *-u* aus *-ōī*.

Hirt H. Über die mit *-m-* und *-bh-* gebildeten Kasussuffixe. IF. V 251—55.

Henning R. Über die Entwicklung des grammatischen Geschlechts. KZ. XXXIII 402—19.

Man darf die idg. Genera nicht mit andern Augen ansehn als die hamitischen und semitischen. Ausgleich zwischen Grimm und Brugmann möglich. Es ist nicht zu glauben, dass alle leblosen

Nomina von Anfang an einem schrankenlosen und doch so inkonsequenten Personifikationstrieb unterlagen. Eine Grenze des zu belebenden bleibt auch für das sinnlichste Denken, wenn sie auch nicht genau fixiert werden kann. Anzunehmen ist wohl, dass sich auch im Idg. das nominale Genus von den natürlichen Grundworten aus zum Teil mittels pronominaler Kennzeichen etappenweise verbreitete. Für die Verteilung sind innere Beziehungen mindestens ebenso wirksam gewesen wie grammatische Endungen. Die Analogie, an die Brugmann sich hält, vermag den Vorgang allein nicht zu erklären.

Johansson K. F. Till läran om femininbildningen i Sanskrit. Uppsalastudier, tillegn. S. Bugge. S. 48—78. Vgl. Anz. III 219.

1) Darstellung des Materials der ind. Grammatiker. — 2) Es giebt im Idg. 2 Typen der Bildung des Fem. (bzw. Neutr. Plur.): a) Nom. Sing. ⊥ă oder ⊥ə. Eine Abart von dieser Bildung ist die auf -ī, Nom. Sing. urspr. ⊥iă oder ⊥iə, die aus den verstärkten abstrakt-kollektiven Bildungen auf -iă, -iə der i-Stämme in sehr alter Zeit hervorgegangen ist (vgl. Verf. GGA. 1890 741 ff.) — b) Dehnung und qualitative Veränderung des Suffixvokals des Nominalstammes. — — Letztere Bildung war nicht (wie von J. Schmidt angenommen) auf die (m)n- s- nt- r-Stämme beschränkt, sondern sie gehörte auch zu i- und u-Stämmen. — Man hat also: zu *nĕr- *nŏr-, *dāmĕn- *dāmŏn- : *nṓ(r), *dāmṓ(n) [vgl. skr. dāmā́], ausserdem: *nérā̆. -ə und *dāmnă, -ə [vgl. Κacc-άνδρα, πότνᾰ, pátni (aus *potnə, später zu den i-St. übergegangen), nomina usw.] oder: *neriă, *nériə [vgl. Καcτι-άνειρα, patnī (aus *pótniă, -iə, πότνια]. Die Dehnungs-Bildung konnte nun mit einer der beiden anderen Bildungsarten kombiniert werden: *nṓrā̆ *nṓrə — *nṓriă *nṓriə. Beide Formen sind im Skr. repräsentiert: nā́ri und nā́rī. Es folgt eine ausführliche Untersuchung der verschiedenen hierher gehörenden Fälle. — Schliesslich wird die Bildung -āyanī behandelt. Verf. vermutet, dass man auch diese für eine Kombination von -āy-ī und -ān-ī ansehen darf. (Andersen.)

Thurneysen R. Zur indogermanischen Komparativbildung. KZ. XXXIII 551—59.

Die Komparative einer Reihe von Sprachen erklären sich befriedigend auf Grund eines regelrecht ablautenden Suffixes: -i̯es- : -i̯os-, Dehnstufe -i̯ōs-, Schwundstufe -is-. In mehrern Sprachen spielt neben s ein Nasal (n) eine Rolle: Ai. vor, Lit. nach s, Griech. wechseln s und n. Mit der lit. hängt die germ. Bildung eng zusammen: got. -izan- -izin-, -ōzan- -ōzin-. Die Erweiterung des Komparativs zu einem n-Stamm ist also vorgermanisch. Stellt man got. sūtizan- zu ἡδιον-, so kann man sich kaum dem entziehn, als dessen Grundform *cϝᾶδιcον- anzusetzen. Die Doppelformen ἡδίω und ἡδίονα, ἡδίουc und ἡδίονεc unterscheiden sich also dadurch, dass jenes die ursprüngliche Form des Komparativsuffixes -i̯os- bewahrt, dieses vor dem ο ein c verloren habe. Die ai. Formen auf -ą̄s- sind leicht als Neubildungen zu begreifen: ursprünglich wäre svā́dīyas — *svā́dīyāsi. Aber diejenigen Neutra, die nach ai. Sprachgefühl at-Stämme sind, schieben im Nom. Pl. N. n ein. Nach -at : -ānti ward -as : -āsi in -as : -ą̄si umgebildet. Die Nasalierung des Part. Perf. kann auf dieselbe Art entstanden sein, nur muss dies zu einer Zeit geschehn sein, wo *-vas N. Sg. N. noch nicht durch -vat ersetzt war.

Germ. -ōzon- -ōzin- Neubildung. Neben *swōtjōz stand *swōtizon-, -jōz- ward durch alle Kasus durchgeführt, die nicht etwa mit -izon- gebildet wurden und verlor dann nach Streitberg Zur

germ. Sprachgesch. 22 f. sein *j*. Endlich schlossen sich die *ōz*-Formen in der Flexion den *izan*-Formen an.

-isen- schon idg. Wahrscheinlich ist anzunehmen, dass die maskulinen und neutralen schwachen Kasus *n*-Flexion hatten, also Nom. **svād(ī)i̯ōs *svād(ī)i̯os* aber Gen. **svādisnos* Dat. **svādisnai* usw. Möglich auch, dass von *-eson-* auszugehn und griech. -ιων als Neubildung nach dem Superlativ mit ι aufzufassen ist. Dann wäre die Erweiterung eines *es*-Stammes durch *n*-Suffix anzunehmen, wobei Wörter die der Bedeutung, jedoch nicht der Form nach komparativisch waren, den Ausgangspunkt bildeten.

Flensburg N. Zur Stammabstufung der mit Nasalsuffix gebildeten Präsentia im Arischen und Griechischen. Lund 1894. 72 S. 8°. 1,25 Kr.

Thurneysen R. 1. Der Präsenstypus λιμπάνω. 2. ind. *pṛthivī*. IF. IV 78–85.

Delbrück B. Der Typus φέρω — φορέω im Arischen. IF. IV 132 f.

Recha C. Zur Frage über den Ursprung der perfektivierenden Funktion der Verbalpräfixe nebst Einleitung über das Zusammenwirken des syntaktischen und phonetischen Faktors. (Dorpater Doktordissertation). Dorpat Karow 1893. 123 S. 8°. 2,80 M.

Andersen D. Om Reduplikations-Vokalen i Verbernes Perfektformer i de indoeuropæiske Sprog. Festskrift til Vilh. Thomsen, S. 131—145.

Bemerkungen über den Reduplikationsvokal des Perfektums im Idg., besonders bei konsonantisch anlautenden Wurzeln. Die jetzt allgemein angenommene Theorie, dass der Vokal der Reduplikationssilbe im Idg. überall urspr. *e* war, ist nur noch als eine Hypothese zu betrachten.

Meyer G. Zum indogermanischen *ē*-Perfektum. IF. V 180—82.

Aufzählung der albanischen *ē*-Perfekta.

Ries J. Was ist Syntax? Ein kritischer Versuch. Marburg Elwert 1894. IX u. 163 S. 8°. 3 M.

Cavallin P. Identiska och syntetiska satzer. En kritisk-antikritisk undersökning. Akad. afhandl. Lund 1894. 82 S. 8°. 1,25 Kr.

Winkler H. Zur indogermanischen Syntax. (Fortsetzung). Progr. des Johannesgymnasiums zu Breslau 1894. 21 S. 4°.

Kvíčala J. Beiträge zur Lehre vom Dativ (čech.). České Museum filol. I 1 16 ff.

Der Dativ ist urspr. ein Wo-, nicht ein Wohin-Kasus: 1. morphologisch erscheint der Dativ vielfach als eine Nebenform des Lokals, 2. seine Funktion als Bezeichnung einer Richtung lässt sich aus einer rein lokalen deuten, während dies umgekehrt nicht der Fall ist. (Forts. folgt).

Kvíčala J. Badání v oboru skladby jazykův indoevropských (Untersuchungen auf dem Gebiete der Syntax der indoeuropäischen Sprachen) I. Abh. d. böhm. Akad. III (Klasse III) 1. Prag 1894. VIII u. 272 S. gr. 8°. S. 189—264 Auszug in deutscher Sprache.

Inhalt: I. Persönliche Pronomina. Wann wird der Nom. der Personalpronomina im Griech. und Lat. gebraucht und wann

nicht? Warum wird im Deutschen der Nom. der Personalpronomina gesetzt, auch da wo kein Nachdruck ist? — II. Reflexivpronomen. Der Gebrauch des Reflexivpronomens der 3. Pers. statt des Pron. der 1. und 2. Pers. — III. Pronomen reciprocum und die Beziehungen der Reziprozität. — IV. Possessive Pronomina. — V. Pronomina demonstrativa. Das Pronomen ὅ ἡ τό und die verwandten Pronomina in andern Sprachen. Entstehung des Artikels im Griechischen und in andern Sprachen. Reste des Demonstrativpronomens *ta* nach Homer. Artikel. — VI. Pronomina interrogativa. — VII. Pronomen indefinitum im Griech.

Hermann E. Gab es im Indogermanischen Nebensätze? KZ. XXXIII 481—535. (Auch besonders als Jenaer Dissertation [1894] erschienen.)

Kap. I. Der Nebensatz und seine Kennzeichen. "Ein Nebensatz und ein Hauptsatz sind dann vorhanden, wenn zwei Sätze so mit einander verbunden sind, dass der eine oder beide für sich keinen oder nur andern Sinn haben als in der Verbindung mit einander, und dass sich zugleich sprachliche Elemente zeigen, welche in nicht so verknüpften Sätzen unter denselben Bedingungen und in derselben Bedeutung nicht auftreten können." Kennzeichen der Nebensätze: 1. Besondere satzverbindende Wörter. 2. Personenverschiebung. 3. Modusverschiebung. 4. Tempusverschiebung. 5. Satzakzent des Satzes. 6. Tempo. 7. Dauer der Pause zwischen den Sätzen. 8. Satzstellung. 9. Wortstellung. 10. Satzakzent des Verbums. 11. Kompositionsweise des Verbums. 12. Nur im Nebensatze vorkommende, nicht satzverbindende Wörter. — Kap. II. Kennzeichnung der Nebensätze durch ein besonderes Wort. "Dass es im Idg. die relative Satzanknüpfung gegeben hat, lässt sich nicht beweisen, das Gegenteil erscheint sogar wahrscheinlicher. Konjunktionalsätze gab es nicht." — Kap. III. Personen-, Modus-, Tempusverschiebung. "Die Hinweise auf idg. Nebensätze sind so gut wie Null: d. h. es waren weder Sätze der Oratio obliqua, noch Temporal-, Kausal- usw.-Sätze vorhanden." — Kap. IV. Satzakzent des Satzes, Tempo, Dauer der Satzpause und Satzstellung (Einfachste Form der Hypotaxe): alle Nebensatzarten sind für das Idg. mehr oder weniger unsicher. — Kap. V. Die Stellung des Verbums zu dem Subjekt und den übrigen Satzteilen. "So viel scheint . . . festzustehn, dass für gewöhnlich das Verbum hinter und nicht vor dem Subjekt stand. Die Stellung des Verbums zu den übrigen Satzgliedern wird nicht genau geregelt gewesen sein." "Im Idg. wurden nicht Haupt- und Nebensätze durch verschiedene Wortstellung unterschieden." — Kap. VI. Satzakzent und Komposition des Verbums. In der Komposition zeigt nur das Ai. Unterschied zwischen Haupt- und Nebensatz. Ebenso scheidet Ai. in der Satzbetonung beide. Griech. und Lat. haben noch Spuren der alten Enklise aufzuweisen; Germ., Kelt., Baltisch-Slavisch setzen Orthotonierung voraus. "Es haben sich . . gar keine Gründe finden lassen, die dafür sprechen, dass es im Idg. Nebensätze gegeben habe."

Autenrieth G. Entwicklung der Relativsätze im Indogermanischen. Progr. des alten Gymn. zu Nürnberg 1893. 67 S. 8°.

Hale W. G. The Anticipatory Subjunctive in Greek and Latin. Reprint from Volume I der Studies in Classical Philology,

(die die Universität Chicago herausgiebt). Chicago University Press 1894. 92 S. gr. 8°. 2 Sh. 6 d.

Bréal M. On the Canons of Etymological Investigation. Transact. Am. Phil. Assoc. XXIV 17—28.

Vermisst eine genügende Berücksichtigung der Bedeutungsentwicklung in den etym. Wbb. Tadelt die Konstruktion 'urgermanischer' und 'urindogermanischer' Stammformen bei Kluge und andern. Regeln der etymologischen Forschung: 1. Man muss die Lautgesetze mit der Verehrung eines Gläubigen nicht mit dem Aberglauben eines Frömmlers betrachten. So z. B. ist es hart, der Lautgesetze halber θεός von *deus* zu trennen. — 2. Die Suffixe sind stets genau von der Wurzel zu scheiden. Beispiel für Nichtbeachtung dieser Regel ist Osthoffs Erklärung der lat. Adverbia auf *-iter*. — 3. Die Übereinstimmung in der Bedeutung muss bei den verglichenen Wörtern ebenso genau nachgewiesen werden wie die in der Form. Weit verbreitete Nachlässigkeit in der Feststellung der ursprünglichen Wortbedeutung. 4. Sorgfältige Beachtung der Entlehnungen nicht nur ganzer Wörter, sondern auch der Bedeutungsentlehnungen, durch die ein fremder Begriff auf ein einheimisches Wort übertragen wird. Z. B. *mundus* = 'Weltordnung' beeinflusst von der Bedeutung des griech. κόσμος; *lesen* = 'sammeln' und 'lesen' reflektiert die beiden Bedeutungen von *legere*; *armherzi* Nachbildung von *misericors*, *avenir* von *Zukunft* u. dgl. m.

Wheeler B. J. Articles 'Etymology', 'Folk Etymology' and 'Genitive'. Johnson's Universal Cyclopaedia vol. III pp. 208, 452, 715. New York 1894.

Schmidt K. Die Gründe des Bedeutungswandels. Ein semasiologischer Versuch. Progr. des kgl. Realgymn. zu Berlin. 1893/94. 44 S. gr. 4°.

Vgl. die flg. Nummer.

Hey O. Die Semasiologie. Rückblick und Ausblick. Arch. f. lat. Lex. IX 193—230. Vgl. Abt. VII A.

Zusammenstellung der Worte nach Gruppen gleichartiger Fälle ist notwendig. Welches sind diese Gruppen? Heerdegen ist der Begründer der Semasiologie als historisch-philologischer Disziplin; denn er hat der Semasiologie zuerst als Aufgabe zugewiesen, die Geschichte der Wörter nach seiten ihres Inhalts, mit der Entwicklung ihrer Bedeutungen, zu behandeln. Er stellt 2 Prinzipien auf: 1) Determination oder Bedeutungsspezialisierung (*orare* = 'reden, bitten, beten') und 2) Translation oder Übertragung (*fingere* = 'kneten, dichten'); subsidiär ist 3) die Substitution oder Bedeutungserweiterung, Verallgemeinerung (*audio* übernimmt die Funktion des verloren gehnden *clueo*. Hey erkennt Nr. 3 als allgemeines, den beiden andern gleichwertiges Prinzip an. Dagegen sei der Unterschied zwischen Bedeutungsverallgemeinerung und -übertragung vom praktischen Standpunkt aus fallen zu lassen.

Daneben muss die Beachtung der Kausalität entscheidend sein. Der Bedeutungswandel beruht entweder 1) auf objektiven oder 2) auf subjektiven Ursachen. Nr. 1 zerfällt in 2 Unterabteilungen je nachdem der Bedeutungswandel a) rein auf objektiven Verhältnissen beruht (*denarius* = nummus argenteus — aereus) oder b) durch bewusste Mitthätigkeit des Sprachvermögens zu Stande kommt (*bos Lucca* = elephantus). Anders Fr. Schröder (Zur griechischen Bedeutungslehre. Progr. des Gymn. zu Gebweiler 1893/94.

11 S. 4⁰), der zwischen bewusstem und unbewusstem Bedeutungswandel scheidet. Kritik von Schröders Einteilung der Einzelfälle. — Ein andrer Versuch ist von K. Schmidt in dem Programm Die Gründe des Bedeutungswandels (vgl. Arch. IX 143) gemacht worden. Er zählt 10 Faktoren auf: 1) Bedürfnis A) infolge von Kulturwandel: a) neue Dinge, Beispiel *aes*. b) Änderung vorhandner Dinge, *Gymnasium*. c) Änderung der Verhältnisse und Sitten, *pecunia* [hierhin gehört namentlich die Benennung neuer Begriffe, speziell der abstrakten, die überall auf konkrete zurückgehn]. B) Lückenbüsser (Substitution) a) aus lautlichen Gründen: b) aus semasiologischen Gründen. Nach Hey besser: a) infolge des Untergangs eines Wortes: *cluo* — *audio*, *faustus* — *fortunatus* b) infolge von Bedeutungswandel: *oro* — *dico*, *familiaris* — *servus*. — 2) Bequemlichkeit: *cohors* für *cohors militum* usw. Entstehung der sog. Klassenwörter d. h. der nur für eine bestimmte Klasse gültigen termini technici. — 3) Beeinflussung [Schmidts 3. Kategorie 'Nachahmungtrieb' gehört nicht hierher, da durch diesen nichts neues geschaffen wird], bei Bréal u. Darmesteter Contagion genannt, z. B. *baiulus* urspr. 'Lastträger' wird 'Prinzenerzieher' wegen *baiula* 'kaiserliche Amme'. — 4) Sinnliche Kraft des Ausdrucks, durchweg auf bestimmter Absicht beruhend. — 5) Deutlichkeit, wirkt rein negativ, indem das Absterben alter Bedeutungen veranlasst wird. Z. B. *altus* Part. u. Adj., als Part. dann durch *alitus* ersetzt. — 6) Zartgefühl. — 7) Zorn und Scherz, z. B. *fur* als Scheltwort für Sklaven — 'Spitzbube' — 8) Höflichkeit und Eitelkeit. — 9) Willkür, vgl. Archiv IX 146. — Empfehlenswert wäre eine Zusammenfassung verschiedner Kategorien: 4 und 7 etwa als: 'Steigerung des Ausdrucks in der Leidenschaft', 6 u. 8 als Peioration der Wortbedeutung infolge Misbrauchs der Wörter' u. a. Die Semasiologie hat schliesslich auch zu erwägen, warum gewisse Worte fehlen, z. B. **gratitudo* = 'Dankbarkeit', denn *pietas* deckt sich mit dem deutschen Wort nicht.

van Helten W. L. Over de factoren van de Begripswijzigingen der Woorden. Redevoering, uitgesproken bij de overdracht van het rectoraat der rijksuniversiteit te Groningen den 18den September 1894. Groningen Wolters 1894. 22 S. gr. 8⁰.

Wasserzieher E. Über Volksetymologie. Gegenwart 1894 Nr. 29.

Bloomfield M. On the Origin of so-called Root-Determinatives. Proceedings Am. Phil. Assoc. XXIV S. XXVII—XXX.

Vgl. IF. IV 66—78, wo die Untersuchung in Extenso abgedruckt ist.

Jespersen O. Om subtraktionsdannelser, særligt på dansk og engelsk. Festskrift til Vilh. Thomsen S. 1—30.

Über Wortbildung durch Subtraktion eines Teils des Wortes. Versuch einer systematischen Darstellung derartiger Erscheinungen besonders im Dänischen und Englischen. — A. Der Schluss des Wortes ist subtrahiert. — Endungen, die als 1) der angehängte Artikel aufgefasst worden sind: *drot*, *jætte* (an. *dróttinn*, *jǫtunn*), *klædebon* aus *klædebonet* (an. *klæðabúnaðr*), *tæppe* aus *tæppet* (lat. *tapetum*) usw. Schwed. *fastlag*, *öde*, *linne*, *ylle*. 2) Genitiv-Endung: *begge* aus *begges* (an. *báðirbeggja*), norweg. *dere* aus *deres*. 3) Plural-Endung: *blomst* aus *blomster*, *klamme* aus *klammer* (d. *die Klammer*), *stave* aus *staver* usw. Im Engl. sehr häufig: *pea* aus ae. *pise* (lat. *pisum*), *cherry* (fr. *cerise*), *sherry* aus *sherris* (sp. *Xerez*),

riddle aus ae. *rædels(e)*, *burial* aus me. *buriels*, ae. *byrgels*, *clow*, *clough* (lat. *clūsa*), *asset* aus *assets* (fr. *assez*, lat. *ad-satis*), *coppy* aus *coppice*, *copse*, *marquee* (fr. *marquise*), *skate* aus *skates* (holl. *schaats*). Beispiele aus der Vulgärsprache: *chay*, *shay*, *sha* aus *chaise*, *shimmy* aus *chemise*, *Chinee*, *Maltee*, *Portuguee* usw., *roe* aus *roan* (vgl. *oxen*, *eyen*). — Eigentümlich ist dän. *syvsover* (Siebenschläfer) zu *syvsoverne* aus *syv sovere*, engl. *a douzepere* aus *douzeperes*, fr. *un gendarme* aus *les gens d'arme*. — 4) Subtraktion einer Adjektivendung: dän. *fejr* aus *fejrest* (Superl. von *fager*), vulg. *sar* aus *sart*. — 5) Subtraktion einer vermeintlichen Verbalendung: engl. *sidle*, *grovel* von *sidling*, *groveling* [me. Endung *-linge(s)*], *upbray* aus *upbraid* usw. — 6) Subtraktion einer Ableitungsendung: dän. *lumpe* aus *lumpen*, *tilrettevise* aus *tilrettevisning*, *bekendtgøre* aus *bekendtgørelse* usw., vgl. schwed. *sjöförsäkra*; engl. *to housekeep* aus *housekeeper*. — 7) Subtraktion eines ganzen Wortes: engl. *haw* aus *hawthorn* (für *hawthornberry*); franz. *un ultra* (von *ultralibéral* u. dgl.). Subtraktion in Verbindung mit Addition eines neuen Wortes: dän. *Pebermæ* zu *Pebersvend*; *skrupgal* aus *skrupsulten*, *pilsur* aus *pilrådden*. — B. Der erste Teil des Wortes wird subtrahiert. 1) Ein vermeintlicher Artikel: vulg. dän. *fluenza* aus *influenza*, schwed. *spektor* aus *inspektor*. Im Engl. wird a) *an* subtrahiert: *atomy* aus *anatomy* usw. b) *n*: *adder* aus ae. *nædre*, *apron* aus *napron* usw. c) *a*: *biliment* aus *(h)abiliment*, *cademy* aus *academy* usw. — 2) Subtraktion eines Pronomens: Von engl. *iwis* (ae. *ȝewis*) durch Missverständnis *I wis*, *you wis*. — 3) Subtraktion eines Präfixes: *plosiv* zu *explosiv*, *implosiv*. — 4) Subtraktion eines ganzen Wortes: vulg. engl. *tatoes*, *taters* = *potatoes* als *pot-taters* aufgefasst. Suffixe werden auf diese Weise selbständige Wörter: engl. *teens* (die Jahre zwischen 13—20), vgl. ital. *anta*, ferner *ana*, *isme*, *ology* usw. — Schlussbemerkungen: Eine 3. Hauptabteilung konnte aus Wörtern, in welchen die eine von zwei gleichlautenden Silben entfernt wird (Haplologie), gebildet werden, z. B. *heroi-komisk* für *heroikokomisk* usw. Das *ke* im dän. *ganske* (Adv. ganz) erklärt Verf. im Gegensatz zu H. Möller (HZ. XXXVI 326 ff.) als Subtraktion aus *gans* + *ge* in Verbindungen wie *gans — ge-wiss* u. dgl.

(Andersen.)

Nyrop K. Et afsnit af ordenes liv. Festskrift til Vilh. Thomsen S. 31—58.

Behandelt die sprachlichen Eigentümlichkeiten, die mit dem Namen 'Katakrese' bezeichnet werden. Der Verf. giebt zahlreiche Beispiele aus verschiedenen Sprachen, sowohl aus der Litteratur wie aus der Vulgärsprache. Ausgewählte Beispiele: dän. *messing-skohorn*, *blækhus*, *hyldete*, *tredobbelt*; schwed. *rosengrön lund*; deutsch: *silbernes Hufeisen*, *die vier heiligen drei Könige*, *rote Druckerschwärze*, franz. *ferrer d'argent*, *journal hebdomadaire*, *prologue final*, *quarantaine de dix jours*; engl. *neckhandkerchief*, *chiropodist*; span. *serenata matinal*; lat. *praepositio postposita*, *Betula alba purpurea* usw. — (Andersen.)

Bogorodickij V. Aus dem Gebiete der linguistischen Archäologie. Das Wort *Kummet* in den indoeur. und ural-alt. Sprachen (russ.). Kasan 1893. 8 S. S.-A. a. d. Uč. zap. Kaz. univ.).

von Bradke P. Zwei sprachgeschichtliche Skizzen. IF. IV 85—91.

1. ai. *dāra* — griech. δάμαρ. — 2. ai. *jā́mātār*, *jārā́* — griech. γαμβρός γαμέω; ai. *jārayáti*.

Brugmann K. Die Ausdrücke für den Begriff der Totalität in den

indogermanischen Sprachen. Eine semasiologisch-etymologische Untersuchung. (Sonderabdruck aus dem Renuntiationsprogramm der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig für 1893—94). Leipzig 1894. II u. 80 S. gr. 4⁰. 2 M.

Hintner V. Die Verba des Befehlens i. d. indog. Sprachen. Eine analogisch-etymologische Untersuchung. I. Jahresber. d. akad. Gymn. Wien 1893.

Verba des Befehlens lassen sich sämtlich auf Wurzeln urspr. dynamischer Bedeutung zurückführen. So: lat. *iubeō*, verw. mit *iuvō* : ἐάω, Wz. *ju-*, ἐάω (*εἰϝάω) = ai. *yăváyāmi* (*yavaya-* zu *iavaio-*, *ieveio-*, *ieveo-*, *ioveo-*, *iuveo-* = *iubeō*; *iussi* = **iuvsi*). Got. *haitan* : lat. *caedō*. — Auch in den Xenia Austriaca Bd. I (Wien Gerolds Sohn 1893) abgedruckt, vgl. Anz. III 196.

Kern J. H. *Mist* und die Wurzel *migh*. IF. IV 106—112.

Lidén E. Vermischtes zur Wortkunde und Grammatik. Sonderabdruck aus Upsala Universitets Årsskrift 1894. 22 S. gr. 8⁰.

1. air. *an* 'Wasser' got. *fani* 'Kot' usw. — 2. air. *seche seiche* 'Haut, Fell' aisl. *sigg* 'harte Haut'. — 3. air. *eim em* 'quick, active' aisl. *fimr* 'rasch, flink'. — 4. air. *bé* 'Weib' ahd. *chébis* 'Kebsweib'. — 5. air. *geind* 'a wedge' nnorw. *gand gann* 'Pflock, dünner Stecken'. — 6. air. *mám máam* 'iugum, servitus' as. *makōn* ahd. *mahhōn* Bedeutung auch 'iungere, coniungere, connectere'. — 7. aisl. *nǽfr* 'die äussere Rinde der Birke' air. *snob* 'līber, suber'. — 8. griech. δείλη 'Nachmittag' mhd. *verquīnen* 'hinschwinden'. — 9. aisl. *kveld* 'Abend' lit. *gãlas* 'Ende'. — 10. air. *ceinn* 'squama' aisl. *hinna* 'film'. — 11. kymr. *oddf* 'excrescence, knob, tuberculum' lat. *offa* 'Kügelchen, Klösschen'.

Pischel R. Die Etymologie von λέων. Eine Prinzipienfrage. BB. XX 256—69.

Gegen Lefmanns Etymologie BB. X 301 ff. Der Herleitung aus ai. *ravant-* 'brüllend' widerstreitet 1) das *r* der europ. Sprachen vgl. *rumor* usw. 2) die ai. Bedeutung von *ru*, das nicht vom Löwengebrüll gebraucht wird; griech. ὠρύω = ululo, wird gleichfalls nicht vom Löwen gesagt. Charakterisierung der beiden Richtungen in der Exegese des Veda. Es sei nur eine kleine Zahl von Sanskritisten, die einheimische Quellen, Lexikographen, Kommentatoren benutzt. Es ist das Verdienst von Bühler und Kielhorn, einen konservativen Zug in die ai. Philologie gebracht zu haben. Über die 'unbelegten' Wörter des PWb. Stenzlers Stellung zu Böhtlingks lexikalischen Prinzipien. (Vgl. Böhtlingk Berichte d. kgl. sächs. Ges. der Wissensch. 3. Febr. 94). Erwiderung auf Böhtlingks Bemerkungen a. a. O.

Prellwitz W. Etymologische Miszellen. BB. XX 303. XXI 92.

V. **ālei̯a* (sc. *fortūna*) zu griech. ἠλεός 'thöricht, verwirrend', W. *ale, āl* 'planlos umherirren'. VI. lat. *serēnus, seresco*. Grundbedeutung von *serenus* ist 'trocken', woraus 'klar, heiter' abzuleiten ist. Dies lehrt *serescere* 'trocken werden' bei Lucr. I 306. *s-* = *x-*, daher griech. ξηρός ξερός 'trocken' urverwandt.

Sütterlin L. Etymologisches Allerlei. IF. IV 92—106.

1. ai. *sáta-* 'Gefäss' lat. *matula* 'Geschirr für Flüssigkeiten'. — 2. ahd. *nezzila* 'Nessel' griech. ἀδίκη 'Nessel'. — 3. mhd. *(schaber-)nac* ai. *aghá-* 'böse'. — 4. ahd. *zumpo* 'penis' av. *dumem* 'Schwanz'. — 5. got. *ei* ai. *yad* griech. ὅτι. — 6. griech. τρίβω

deutsch *streichen.* — 7. deutsch *schlecht, schlicht* griech. λιccóc lat. *līma* 'Feile'. — 8. griech. ἀθερίζω deutsch *gern.* — 9. deutsch *kot* griech. δεῖcα 'Kot'. — 10. griech. κóπιc 'Schwätzer' ai. *capalá-* 'schwankend, leichtsinnig'. — 11. griech. ληδεῖν 'träg sein' abg. *lěnъ* 'faul' got. *lats* 'träg' lat. *lassus* air. *lesc* 'faul'. — 12. griech. εἰπεῖν lat. *praeco* ahd. *jehan* und *eihhan* 'sagen'. — 13. ai. *mahilā́* für 'Frau, Weib' got. *mawilō* 'Mädchen'. — 14. ai. *rakṣ-* 'hüten' lit. *sérgmi* 'hüten'. — 15. griech. νóτoc deutsch *Süden.* — 16. deutsch *Strang* ai. *raśmi-* 'Strang'. — 17. griech. cτúπoc 'Stengel' deutsch *Stoppel.* — 18. lat. *sentis* 'Dornstrauch' ai. *atasá-* 'Gestrüpp'. — 19. φαλλóc 'penis' ai. *phāla-* 'Pflugschar'. — 20. ahd. *dūhjan* 'premere' (ags. *dýn*). — 21. ahd. *cholbo* 'Kolben' air. *gulpan* 'aculeum'.

Thurneysen R. Wurzel *kagh-* 'umfassen'. In der Schrift 'Hermann Osthoff zum 14. August 1894'. Ein Freiburger Festgruss zum fünfundzwanzigjährigen Doktorjubiläum.

Kymr. *caf* Inf. *cael* 'erhalten, bekommen, finden' geht auf **kagam* mit der Abstraktbildung **kaglā *kail* zurück und enthält die Wurzel it. *kah-* (lat. *incohare* osk. *kahad* 'nimmt') idg. *kagh-*.

Mhd. *hac,* ahd. *hegga hecka,* ags. *haȝa* 'Gehege' aisl. *hage* 'Weideplatz' kelt. **kagjo-* in gall. *caio,* deutsch *hegen* lassen den ursprünglichen Sinn deutlich erkennen.

Gr. κóχλoc κoχλíov κoχλíαc 'Schneckenhaus, Muschel, Schnecke' urspr. Hülle'.

Abg. *koža* 'Haut' = ahd. *hegga.*

Vielleicht gehört im Deutschen auch die Sippe *behagen* hinzu.

— Max Müller und die Sprachwissenschaft. Katholik Dezember 1893.

Zustimmendes Referat über Whitneys Kritik der Neuausgabe von Max Müllers Vorlesungen.

Festskrift til Vilhelm Thomsen fra Disciple udgivet in Anledning af hans femogtyveårige doctorjubilæum 23. Marts 1869—23. Marts 1894. København Gyldendal 1894. V u. 368 S. gr. 8⁰.

Die einzelnen Abhandlungen sind besonders angeführt.

Schuchardt H. 'August Leskien zum 4. Juli 1894.' 7 S. 4⁰.

Behandelt die Bedeutungsentwicklung der Verneinung zur Bejahung, an russ. *n'e raz* pol. *nie raz* čech. *neráz* magy. *nem egyszer* 'mehrmals' wörtlich ursprünglich 'nicht ėinmal' anknüpfend.

Kluge Fr. und **Thurneysen** R. 'Hermann Osthoff zum 14. August 1894'. Ein Freiburger Festgruss zum fünfundzwanzigjährigen Doktorjubiläum. 8 S. gr. 4⁰.

Enthält Kluge Lateinisches *h* im Germanischen. — Thurneysen Wurzel *kagh-* 'umfassen'.

Classical Studies in Honour of Henry Drisler. Columbia University Press. 310 S. New York & London (Macmillan) 1894.

A volume of studies dedicated to Professor Drisler of Columbia College, New York, by his pupils, on the completion of the fiftieth anniversary of his connection with the university. Subjects of the various monographs are given under the divisions to which they belong.

[**Lanman** Ch. R.] William Dwight Whitney. Reprinted from 'The Nation' of New York, June 14, 1894.

Seymour Th. D. William Dwight Whitney. Am. Journ. Phil. XV 271—98.

Oertel H. William Dwight Whitney. (Nekrolog). BB. XX 308—31. Mit einem Schriftenverzeichnis.

Whitney, Nekrolog für. Ac. 1894 No. 1154 S. 499—500 von A. H. S. in Ath. 1894 No. 3478 S. 805; Ind. Ant. XXIII S. 263—4 von G. A. G(rierson).

Forhandlinger paa det 4. nordiske Filologmøde i Kjøbenhavn den 18.—21. Juli 1892. udg. af C. Jörgensen. Tillæg: Berättelse om Förhandlingarne vid det 3. nordiska Filologmötet i Stockholm 10.—13. Aug. 1886 af Nils Linder. Kbhn. Gyldendal. 362 S. 8^{0}.

Verhandlungen der 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Wien vom 24.—27. Mai 1893. XVII u. 626 S. gr. 4^{0}. Leipzig Teubner 1894. 24 M.

Transactions of the American Philological Association 1893. Volume XXIV. Ginn & Company Boston (1894). 205 u. LXXV S. gr. 8^{0}.

Der Inhalt der einzelnen Aufsätze wird an den gehörigen Stellen angegeben werden. S. 1—205 umfassen die Transactions, I—LXXV die Proceedings.

Gilman D. C. and **Ward** W. H. Address and Brief History of the American Oriental Society. Am. Or. Soc. Proceedings March 1894 pp. 57—64. New Haven 1894.

Recapitulates the history of the Society since its foundation over fifty years ago (1842).

Weber A. Quousque Tandem? II. Der Abschluss 1894. Berlin Reuther 1894. S. 79—101. gr. 8^{0}. 0,60 M.

Bringt die Geschichte der Leitnerschen Orientalistenkongresse in London September 91, in Lissabon 1892 zum Abschluss. Vgl. desselben Verfassers vorausgegangne Schrift Der achte internationale Orientalistenkongress und der neunte? ebd. 1891. VIII u. 78 S. gr. 8^{0}. 2,40 M.

Oriental Studies A Selection of the Papers read before the Oriental Club of Philadelphia 1888—1894. 278 S. Ginn & Co. Boston & New York 1894. $ 2.00.

The volume is issued to commemorate the first six years of the existence of an organization composed of the Oriental scholars of Philadelphia and vicinity. The contributors include the names of Barton, Brinton, Collitz, Culin, Paul Haupt, E. W. Hopkins, Jastrow, Lyman, W. Max Müller, Stevenson.

Luzac & Co. Oriental List. Vol. IV 1893, V 1894. 46 Great Russell St. London. Je 3 Sh.

A monthly list of Oriental works published in Europe, America, and the East.

Gering H. Die Zeichen $>$ und $<$. KZ. XXXIII 479 f.

Verweist auf seine Darlegung in dem Literaturblatt für germ. u. rom. Phil. 1892 Sp. 182—84, die bewiesen habe, dass $>$ = zu, $<$ aber = aus allein durch die Geschichte gerechtfertigt werde.

W. Str.

II. Indog. Altertumskunde und Mythologie.

Da die Wissenschaften, die zur gründlichen Erforschung der idg. Altertumskunde beitragen, ausserordentlich weit verzweigt sind, so verzichte ich auf die Anführung kleinerer mit unserm Gebiet nur in losem Zusammenhang stehender Arbeiten. Es geht dies um so eher an, als sich genaue, umfassende und vollständige Litteraturangaben für Urgeschichte, Archäologie und Völkerkunde für 1891 und z. T. für 1892 in dem Archiv für Anthropologie und Urgeschichte XXII finden. Ich möchte dafür zunächst die Aufmerksamkeit auf einige prinzipiell bedeutungsvolle Schriften lenken.

Bahnson K. Etnografien fremstillet i dens Hovedtrok. 8—14. H. Kbhn. 1893—94. 8⁰.

von den Steinen K. Unter den Naturvölkern Zentral-Brasiliens. Reiseschilderung und Ergebnisse der zweiten Schingú-Expedition 1887—88. Mit 30 Tafeln sowie 160 Textabbildungen nebst einer Karte. Berlin 1894. XIV u. 570 S. gr. 8⁰. Agz. von K. Weinhold Ztschr. d. V. f. Volkskunde 1894. S. 104 f.

In dieser Schrift wird das Leben der brasilianischen Völker besprochen, die von jedem Einfluss der europäischen Kultur unbeeinflusst geblieben sind. Für das Verständnis eines jeden primitiven Volkes, auch der Idg., sind die hierin niedergelegten Beobachtungen von fundamentaler Bedeutung. Als besonders interessant hebe ich hervor, dass, während die Männer Jäger sind, die Frauen Ackerbau treiben. Die Frage nach dem Ackerbau der Idg. wird dadurch in ein ganz anderes Licht gerückt. Vgl. dazu IF. V 395 ff.

Cunow H. Die Verwandtschafts-Organisationen der Australneger. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Familie. Stuttgart 1894. VIII u. 190 S. Gr. 8⁰. 3 M.

Agz. LCB. 1894 Sp. 1246. Es wird dort die Wichtigkeit dieser Schrift hervorgehoben, die endlich mit dem sogenannten Mutterrecht und der Ursprünglichkeit der Promiskuität aufräumt. Dieser Ansicht haben sich die Indogermanisten nie sehr zugeneigt.

Martiny B. Kirne und Girbe. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte besonders zur Geschichte der Milchwirtschaft Mit 5 Vollbildern und über 400 Abbildungen im Text. Berlin 1894. Erscheint in 5 Lief. 4⁰. Lief. 1. 2. Kompl. 25 M.

Behandelt eingehend die gesamte Milchwirtschaft von den ältesten Zeiten an. Verschiedenheit des idg. Butterfasses und des semitischen Butterschlauches.

Bartels M. Die Medizin der Naturvölker. Ethnologische Beiträge zur Urgeschichte der Medizin. Leipzig 1893.

Giebt ein ausserordentlich reichhaltiges ethnologisches Material, das auch die Idg. hineinzieht. Für die weiteren Forschungen der idg. Kulturgeschichte nicht zu entbehren.

Grosse E. Die Anfänge der Kunst. Mit 32 Abbildungen im Text und 3 Tafeln. Freiburg i. B. 1894. 301 S. gr. 8⁰. 6 M.

Vgl. AfdA. XXI 137 f. Hier wird die Kunstthätigkeit der primitivsten Völker (Jäger und Fischer) besprochen und aus sozialen Bedingungen abgeleitet. Für die ältesten Europäer der ungeschliffenen Steingeräte wird der Jägerzustand aus der Kunst erschlossen. Das Aufhören dieser entwickelten Kunst erklärt sich demnach aus dem Übergang zu anderen Lebensbedingungen. Für die Entwicklung des Vater- und Mutterrechts stellt der Verf. den wichtigen Satz auf, dass diese sich nach dem sozialen Einfluss des Geschlechts richten. Wo der Jägerzustand oder die Viehzucht, die Thätigkeit des Mannes, herrscht, da finden wir das Patriarchat, (also auch bei den Indogermanen). "Der weibliche Wirtschaftszweig, das Pflanzensammeln, entwickelt sich zum Pflanzenbau. In der That liegt bei primitiven ackerbauenden Völkern dieses Geschäft stets in den Händen der Frau". (Vgl. die Germanen). "Damit ist auch der wirtschaftliche Schwerpunkt auf die weibliche Seite verlegt; — und infolge dessen finden wir bei allen primitiven Gesellschaften, die sich vorwiegend auf den Ackerbau stützen, eine matriarchalische Familienform oder doch die Spuren einer solchen". Vgl. *öheim* und seine Bedeutung. Tac. Germ. XX. Vgl. dazu IF. V 395 ff.

Scincox E. J. Primitive Civilizations or Outlines of the history of Ownership in Archaic Communities. 2 vols. 8⁰.

Dawkins B. On the relation of the Palaeolithic to the Neolithic Period. Journ. of the anthr. Inst. of Great Britain and Ireland 1894. S. 242. Agz. Anthrop. V 461.

Krause E. Zur Steppenfrage. Globus LXVI Nr. 3. — A. Nehring Bemerkungen zu vorstehendem Artikel Krauses.

Hehn V. Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa. Historisch-linguistische Skizzen. Sechste Auflage, neu herausgeg. von O. Schrader nebst botanischen Beiträgen von A. Engler. Berlin Bornträger 1894. XXVI u. 625 S. gr. 8⁰. 14 M.

v. Ihering R. Vorgeschichte der Indoeuropäer. Aus dem Nachlass hrsg. XIII u. 486 S. Gr. 8⁰. 11,60 M.

Capus G. Migrations ethniques en Asie centrale. L'Anthropologie V 35 ff.

Behandelt vom geographischen Standpunkt die Verteilung und die Wanderung der arischen und türkisch-mongolischen Stämme. "Nous sommes ainsi conduit à la conclusion: que les tribus aryennes de l'Asie centrale ne sont pas parties primitivement de la région pamirienne, mais qu'elles y sont arrivées; que leur route a été du nord-ouest ou de l'ouest vers le sud-est ou l'est, le long de la chaîne de l'Hindoukouch, qui a fait dériver un courant septentrional vers la Bactriane et un autre vers l'Afghanistan et l'Inde."

Lindelöf U. De indoeuropeiska folkens urhem. Finsk tidskrift. 1893. Bd. XXXV S. 422—430.

Über die Heimat der Indogermanen. Übersicht der neuesten Hypothesen über diese Frage (Schrader, Joh. Schmidt, H. Hirt).

Uhlenbeck C. C. War weerd de Indogermaansche Stammtaal gesproken? Tijdschr. v. Ned. Taal- en Letterk. XIV 69 ff.

Bespricht hauptsächlich des Refer. Ansichten, die er ablehnt, aber auch durchaus nicht richtig darstellt. Entscheidung: non liquet.

v. Pfister-Schwaighusen Über Urheimat der Arier. 20. Jahrh. V Heft 1. (Okt. 1894.)

Seiler F. Die Heimat der Indogermanen. Sammlung gemeinverst. wissenschaftl. Vorträge hrsg. v. Virchow u. Wattenbach. N. F. Heft 210 (36 S.) 1894. 0,80 M.

Hirt H. Die Verwandtschaftsverhältnisse der Indogermanen. IF. IV 36 ff.

Collignon La race basque. Anthropologie V 276.

Anthropologische Studie. "Leur primitive patrie reste donc inconnue. Toutefois nous pouvons poser au moins un jalon dans cette recherche. Les caractères corporels proprement dits des Basques les rattachent indiscutablement au grand rameau chamitique des races blanches, c'est à dire aux anciens Égyptiens et à diverses des races comprises par le grand public sous le terme général de Berbères. Leur brachycéphalie, faible d'ailleurs, ne saurait prévaloir contre l'ensemble des autres caractères qu'ils présentent. Elle est du reste tout artificielle comme nous l'avons déjà dit, et uniquement liée à une particularité anatomique secondaire. C'est donc de ce côté et non dans la direction des Esthoniens ou des Finois qu'il faut chercher la souche de cette race paradoxale. Elle est nordafricaine ou européenne, sûrement elle n'est pas asiatique."

Reinach S. La sculpture en Europe avant les influences Grécoromaines. Anthropologie V 15 ff., 173 ff., 229 ff.

Wilser Die bildnerische Kunst der Ureuropäer. Globus LXVI Nr. 1.

d'Arbois de Jubainville H. Les premiers habitants de l'Europe d'après les écrivains de l'antiquité et les travaux des linguistes. 2de éd., corr. et augm. Tome 2e. Les Indo-Européens; suite. (Ligures, Hellènes, Italiotes, Celtes.) Paris. XXVI u. 426 S. Gr. 8⁰. Agz. LCB. 1894 Sp. 1019 von Wi(ndisch).

De Villenoisy F. Origine des premières races ariennes (2) d'Europe. Louvain 1894. Agz. Anthrop. V 481.

"M. de V. considère comme un des résultats de son étude l'identification des premiers Ariens d'Europe avec la population brune et brachycéphale, qui forme le fond des races italiennes et celtiques et leur séparation d'avec les races blondes et dolichocéphales du nord, qui semblent n'être qu'arianisées et s'être répandues en Europes après la dispersion des Cimmériens, population germanique qui occupait la Russie méridionale avant son refoulement par les Scythes finnois".

Jensen P. Grundlagen für eine Entzifferung der (ḫatischen oder) cilicischen (?) Inschriften. ZDMG. XLVIII 235—52, 429—85.

Verf. gibt im ersten Teil die Deutung der Inschriften, im zweiten sucht er die Verwandtschaft mit dem Armenischen zu erweisen, nachdem die übrigen Sprachen als nicht genügend übereinstimmend abgelehnt sind. Die Vergleichungspunkte hat der Verf. schon selbst IF. Anz. III 255 ff. zusammengestellt.

Tomaschek W. Über die alten Thraker. Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss. Bd. 128. 130. Wien 1892. 1893. Vgl. Anz. III 205.

I. Teil 120 S. Einleitung. I. Die paionisch-dardanische Gruppe. II. Die phrygisch-mysische Gruppe. III. Die thrakischen Völkerstämme. IV. Allgemeines über die Thraker. — II. Teil 76 S. I. Glossen. II. Dakische und verwandte Pflanzennamen. III. Götternamen und -Kulte.

Meyer G. Zu den thrakischen Glossen. BB. XX 116 ff.

Bemerkungen zu Tomascheks Ausführungen.

Torp A. Zu den phrygischen Inschriften aus römischer Zeit. Videnskabs-Selskabs Skrifter. II. Hist.-filos. Klasse 1894 Nr. 2. Kristiania 23 S.

Behandelt eingehend die phrygischen Inschr.; rechnet das Phrygische zu den Satem-Sprachen, worin ihm Ref. unter Aufg. seiner IF. II 143 ff. geäusserten Ansichten beistimmt.

de Cara R. P. I Traci-Frigii. Extrait de la Civittà catolica, 19. Mai 1894. Agz. Anthropologie V 484.

Wendet sich gegen die Verwandtschaft der Thr. Phr. mit den Idg. βρικίςματα, abgeleitet von Βρίγες u. bedeutet 'phrygischer Tanz', vgl. polonaise.

Pauli C. Eine vorgriechische Inschrift von Lemnos. (= Altitalische Forschungen 2. Bd. 2. Abt.) Leipzig Barth 1894. IV u. 262 S. 8°. 14 M. Agz. Revue critique 1894 S. 224. Wschr. f. klass. Phil. 1894 1084 ff. (Thurneysen).

Lewy Hr. Die semitischen Fremdwörter im Griechischen. Berlin Gaertner 1895. 8°. 7 M.

Hoernes M. Streitfragen der Urgeschichte Italiens. Globus LXV.

Castanier P. Histoire de la Provence de l'antiquité, depuis les temps quaternaires jusq'au Ve siècle après Jésus-Christ. I: La Provence préhistorique et protohistorique jusq'au VIe siècle avant l'ère chrétienne. (IX, 310 p. et carte. 8.) Paris. Agz. Anthropologie V 325 von E. Cartailhac.

"Ce volume est le premier des six qui composent l'histoire de la Provence dans l'antiquité. Voici les titres des chapitres: La période paléolithique ou de la pierre taillée et les Ibères en Provence. La période néolithique ou de la pierre polie et les Ligures en Provence. Les oppida ligures de la Provence. — L'âge du bronce et la colonisation phénicienne en Provence. Une bibliographie donne la liste des écrivains anciens et des éditions dont s'est servi l'auteur. Des index variés et fort étendus terminent l'ouvrage très annoté à chaque page et se présentant fort bien à tous ses égards."

Comhaire Ch.-J. L'âge des métaux en Belgique. Extrait du Bull. de la soc. d'anthropologie de Bruxelles, t. XII 1893/94. Agz. Anthropologie V 88.

1) Époque néolithique. 2) Age du fer: a) Premier âge 'Industrie de Hallstadt'. Époque des Belges primitifs. b) Second âge. Même industrie. Époque germano-belge c) Conquête et domination romaine. Époque belgo-romaine. d) Époques franques.

Vouga E. De l'âge des stations lacustres en Suisse. Anthropologie V 187.

Messikommer sen. J. Neueste Funde der Pfahlbaute Robenhausen. Korr.-Bl. d. deutsch. Ges. f. Anthr. 1893.

Henke W. Der Typus des germanischen Menschen u. seine Verbreitung im deutschen Volke. Münchner Allg. Zeit. (Beil.) 121. 122. 124.

Niederle L. Lidstvo v době predhistoricke ze zvlavstim zvetelem na zeme slovanske. Prag 1893. Agz. Anthropologie V 197.

"Nous croyons, que les Slaves, comme les Germains et comme les Gaulois, appartenaient à la même race dolichocéphalique de couleur claire et qu'ils étaient, au commencement des temps préhistoriques très semblables les uns aux autres . . . Si le type actuel des Slaves est opposé à présent aux autres, ce doit être expliqué par leur contact prolongé (depuis l'âge de la pierre) à l'est (en Russie) avec les tribus asiatiques, et a l'ouest avec une race, inconnue jusqu'à présent et brachycéphale, de l'Europe centrale; d'ailleurs, à travers les siècles leur type s'est modifié par la suite du développement intellectuel et de différentes causes extérieures et intérieures."

Post Alb. Herm. Grundriss der ethnologischen Jurisprudenz. I. Bd. Allgemeiner Teil. Oldenburg 1894. XII u. 473 S. 8⁰. 6 M. Agz. LCB. 1894 14, wo ausführliche Inhaltsangabe des gelobten Buches zu finden ist. Ebenso Petermanns Mitteil. XL Litt. Ber. 70 Nr. 304.

The World's Parliament of Religions: The Columbian Exposition of 1893. Edited by J. H. Barrows, D. D. 2 vols. 8⁰. Chicago 1893. pp. 1600. $ 5.

Tiele C. P. The Study of Comparative Theology. Parliament of Religions: Vol. 1. pp. 591—594. Chicago 1893.

de Harlez C. Comparative Study of the World's Religions. Parliament of Religions: Vol. 1. pp. 605—621. Chicago 1893.

Müller F. M. Anthropologische Religion. Gifford Vorlesungen, gehalten vor der Universität Glasgow im Jahre 1891. Aus dem Englischen übersetzt von Mor. Winternitz. Leipzig Engelmann. 1894. 8⁰. 11 M.

Newell W. W. Article 'Folk-Lore'. Johnson's Universal Cyclopaedia, vol. III. pp. 452—55. New-York 1894.

Skinner H. M. Readings in Folk-lore, or Short Studies in the Mythology of America, Great Britain, the Norse Countries, Germany, India, Syria, Egypt, Persia, with selections from standard literature relating to the same. pp. 1—448 (American Book Co.) New-York 1894. $ 1,50.

La Couperie (Terrien de) Beginnings of Writing in Central and Eastern Asia. 8vo. 21 Sh. cl.

Leipzig. Herman Hirt.

III. Arisch.

B. Indisch.

Arnold Edw. The book of good counsels, from the Sanskrit of the 'Hitopadeśa'. A new edition with illustrations by Gordon Browne. London W. H. Allen & Co. 1893.

Aufrecht Th. Zwei Erzählungen. Festgr. an R. v. Roth, S. 129—34.

Die 1. und 2. Erzählung aus der Bharaṭakadvâtrimçikâ in Text und Übersetzung. Prâkrit-Einflüsse sehr bemerkbar.

Avinash (Chandra Kaviratna) Charaka-Samhita, Translated into English. Part. VII pp. 185—216. 8⁰. Calcutta 1893.

This fascicle contains lessons 17 and 18 translated from the well-known Hindu work on medicine.

Baines J. Ath. The language census of India. Transact. of the IXth internat. congr. of. Orient. Vol. I S. 80—127.

Resultate des Census von 1891. Einige kleine Gebiete mit notgedrungen unsicheren Informationen aber ausgelassen.

Banerji Hárán Ch. Colebrooke's translation of the Lilávati, edited. Calcutta, Thacker, Spink & Co. 1893. 293 S. 8⁰. 4 Rs.

Barth A. Bulletin des religions de l'Inde. Rev. de l'hist. des rel. T. XXVII, No. 2 (1893), S. 177—225.

Besprechung der letzten Arbeiten über die vedische Litteratur.

Baumgartner Alex. Das Râmâyaṇa und die Râma-Litteratur der Inder. Eine litteraturgeschichtliche Skizze. Freiburg i. B. Herder. Gr. 8⁰. 2,30 M.

Basu Hari Charan and Baradá Prasád Basu. Shabdakalpa Druma. The tree of words which fulfils all desires, edited. Vol. IV, No. 13—18; V, 1—4. Calcutta Selbstverl. 1893. Je 32 S. 4⁰. 1 R.

Baynes H. The biography of B'aga. Actes du VIII. congr. intern. des Or. P. III, Sect. II, Fasc. I, S. 83—89.

Im Veda seine Stellung stets untergeordnet. In den Keilinschriften des Darius und Xerxes *Baga* der allgemeine Ausdruck für Gottheit und offenbar für die Clan-Götter. Im Avesta wenigstens zweimal Bezeichnung für Ahura Mazda selbst. Im Tungusischen noch *Buga*. Auf diesem Wege haben vielleicht die Slaven den Namen erhalten.

Beames J. Grammar of the Bengali language, literary and colloquial, Oxford Clar. Pr. 1894. VIII u. 176 S. 8⁰. 6 Sh.

Beames J. Jaina Sûtras, translated from Prâkrit by Hermann Jacobi. Imp. & As. Q. R. II. Ser. Vol. VIII No. 15 S. 105 f.

Besprechung des XXII. Bandes der S. B. E.

Benares Sanskrit Series 1893 (Superintendence of Griffith and Thibaut).

No. 46 (Forts. von No. 35, 40, 42 u. 46): Çikṣâsaṃgraha: Çikṣâprakâça, S. 385—93, Saṭikâ Nâradî Çikṣâ, S. 394—449, Sâmavedîyâ Gautamî Çikṣâ, S. 450—5, Sâmavedîyâ Lomaçî Çikṣâ, 456—62, Atharvavedîyâ Mâṇḍûkî Çikṣâ, S. 463—78, Atharvapariçiṣṭam, 479—80. No. 47: Kâtyâyana's Sarvânukrama Sûtras of the white Yajur-Veda with the commentary of Yâjñikânantadeva, S. 97—192 (Forts. von Adhyâya 1 u. Anf. von Adhy. 2.)

Bettei V. La Vetâlapañcaviṃçatikâ. Introduzione ad una completa versione della raccolta: Giorn. soc. as. it. VII S. 83—157.

Bhâṇḍârkar R. G. The relations between the Sûtras of Açvalâyana and Śâñkhâyana and the Śâkala and Bâshkala-Śâkhâs of

the Ṛiksaṃhitâ. Transact. of the IX. intern. congr. of Or. Vol. I S. 411—20.

Auflösung der scheinbaren Widersprüche zwischen einer Angabe des Komm. zum Caraṇavyûha und einer Kârikâ über das Verhältnis der Çâṅkhâyana- und Açvalâyana-Çâkhâ. Sowohl das Sûtra des Açvalâyana wie das des Çâṅkhâyana war gleicherweise für die Çâkalas wie für die Bâṣkalas bestimmt. Die Âçv.- und Çâṅkh.-Çâkhâ waren nur Sûtra-Çâkhâs, hatten aber keine verschiedenen Ṛk-Texte. Da die Bâṣkala-Çâkhâ erloschen, so beziehen sich beide auf den Çâkala-Text, und der einzige Unterschied war die Auslassung von VIII 58 in der Çâṅkhâyana Çâkhâ, worin diese mit dem Sarvânukrama übereinstimmt. Nebenschluss: die Anukramaṇîs sind später als Âçvalâyanas Gṛhya.

Biedenkapp G. Beiträge zu den Problemen des Selbstbewusstseins, der Willensfreiheit und der Gesetzmässigkeit des Geistes, teilweise mit Bezug auf die Philosophie der Inder. Halle Kaemmerer 1893. 64 u. 2 S. 8⁰.

Black C. E. D. Article 'India'. Johnson's Universal Cyclopaedia Vol. IV pp. 529—37. New York 1894.

Bloch Th. Vararuci und Hemacandra. Ein Beitrag zur Kritik und Geschichte der Prâkrit-Grammatiker. (Diss. Leipz.). Gütersloh 1893, 48 S. 8⁰. (= KZ. XXXIII 321—66). Angez. von Sten Konow GGA. 1894 No. 6 S. 472—82.

Während Bloch dem Prâkrit der Handschriften den Vorzug auf Kosten der Grammatiker einräumt, vertritt Konow die umgekehrte Ansicht (die von Hoernle schon vertreten), dass die Prâkritschriftsteller das Prâkrit aus den Grammatikern lernten. Erörterung über das Alter des Prâkrit-Grammatikers Vararuci, den K. mit dem Sanskrit-Grammatiker Kâtyâyana identifiziert. Belege für Angaben Hemacandras aus den von Kielhorn herausgegebenen inschriftlichen Bruchstücken von Dramen.

de Blonay G. Note sur un manuscrit sanscrit appartenant à la Société Asiatique, J. As. IX. Sér. T. II S. 369—72.

1823 nach Chr. geschrieben. Inhaltsangabe nach den Colophons. Dhâraṇîs der Mahâyânasûtra's.

Bloomfield M. Trita, the scape-goat of the gods, in relation to Atharvaveda VI 112 and 113. Proc. Am. Or. Soc. 29—31. March 1894 S. CXIX—CXXIII.

Trita wurde zunächst zum Sündenbock für Indra gemacht, auf den man das Unmoralische an Indras Namucimord abwälzen konnte, dann verallgemeinernd zum Sündenbock der Götter überhaupt. Übersetzung der 2 Atharvaveda-Lieder, in denen diese Anschauung sich ausdrückt.

Bloomfield M. On the group of Vedic words ending in *-gva* und *-gvin*. Proc. Am. Or. Soc. 29—31 March 1894 S. CXXIII—CXXVI.

Diese Elemente bedeuten nicht '-fach' oder ähnl., sondern sind das Ende von Bahuvrîhi-Komposita mit *gu* = *go* 'Kuh'. *viṣṇu* nicht aus Wurzel *viṣ* abgeleitet, sondern von *vi*+*ṣṇu* und bedeutet "crossing the back (of the heavens)".

Blumentritt Ferd. Alphabetisches Verzeichnis der bei den philippinischen Eingeborenen üblichen Eigennamen, welche auf Reli-

gion, Opfer und priesterliche Titel und Amtsverrichtungen sich beziehen. Forts. WZKM. VIII 2 137—54 und 3 224—38.

Darunter Anzahl Sanskritworte. (Dem *Naga*, das bei den alten Tagalen und Pampangos das Gallionbild der Segelschiffe bedeutet und das auf skr. *nâga* zurückgeht, sind die 'Drachen' der Wickinger zu vergleichen. Franke).

Böhtlingk O. v. Über *esha lokaḥ*. Ber. Verh. K. S. G. W. Philol.-hist. Kl. 1893 H. 2.

Böhtlingk O. v. Whitneys letzte Angriffe auf Pâṇini, ebenda Heft 3 S. 247—57.

Zur Abwehr von Whitneys Angriffen auf Pâṇini (in dessen Polemik gegen Liebich und Franke): Pâṇinis Kasus-Lehre, Dhâtupâṭha (hier allerdings manche Wurzeln verdächtig, aber nach notwendiger Abrechnung gewisser nur orthographisch verschiedener Wurzeln usw. ist dieser Rest geringer als Wh. will. Diese verdächtigen Wurzeln werden teils Abschreiber, teils Erklärer schlechter Texte zu verantworten haben. An aus den Fingern gesogene Wurzeln glaubt B. nicht); bekämpft Whitneys auch von Liebich bestrittene Annahme, dass *prayoktâse* 1. Pers. Âtm. sein müsse, und nicht vielmehr 2. (Liebich und Comm. zu Taitt. S.), verteidigt die einmal, im Taitt. Âraṇyaka, vorkommende Form *-tâhe* als 1. Person (Pâṇini, Liebich) gegen Wh.s Leugnung und die von Pâṇ. gelehrte Zerebralisierung des *dh* in den Personalendungen *dhvam* und *dhve* als möglicherweise in der Sprache, wenn auch fehlerhaft, so doch thatsächlich vorhanden, ferner Pâṇinis Lehre von *-tarâm* und *-tamâm*, die an Verba angehängt werden (das waren keine 'Barbarismen', da *-tarâm* und *-tamâm* auch sonst an Indeclinabilia angefügt werden) und spricht schliesslich über die Komposita-Einteilung gegen Wh.

Böhtlingk O. v. Einiges aus dem Taittirîya-Brâhmaṇa, ebenda Heft 3 S. 258—60.

1) Aufrechterhaltung der Konjektur *syuḥ* für *stha* in 1, 3, 10, 8. 9. 2) *loka*, dem B. an 3 Stellen die Bedeutung 'Tageszeit' beigelegt hat, wohl = *roka* und urspr. = Licht, Helle, dann Lichtung, freier Platz. Es ist das unmittelbar vor Sonnenaufgang erscheinende Tageslicht damit gemeint. 3) Über einen zum ersten Male begegnenden Fall, dass eine direkte Rede durch ein eingefügtes *ity abravît* in der Mitte zerschnitten wird und dass am Ende derselben ein zweites *iti* erscheint. 4) Die Form *prayukti* als Instr. gebraucht (vgl. das Fehlen von Flexionsendungen im Ṛgv., in Pâli-Gâthâs und in den Jaina-Inschriften, Franke). 5) In 2, 5, 4, 6 *paçûn takṣatâm* in *p. rakṣatâm* zu ändern, *dhattam* in *dhattâm*.

Böhtlingk O. v. Verschiedene Misverständnisse. Ber. K. Sächs. G. d. W. 1894 (3. Febr.).

1) Über die Geschichte vom Bock und Messer im Mahâbhâr., gegen Pischel. 2) Deutung eines von Pischel im Festgr. an R. v. Roth erklärten Spruches in abweichender Weise. 3) dito (dem fragl. *gardabhakṣîra* 'Eselsmilch', statt *-î-*, ganz analog ist der in den Jâtakas sehr häufige Gebrauch, dass *yoni* an ein Maskulin statt an ein Feminin gefügt wird, Franke). 4) v. B. verwahrt sich gegen die von Pischel in Stenzlers Biographie ausgesprochene Ansicht, dass Stenzler eine Anzeige des P. W. deshalb abgelehnt habe, weil die Methode der Verfasser seinen philologischen Anschauungen schroff widersprochen habe. 5) Gegen den von M. Müller einge-

führten Gebrauch, den Anusvâra auch im Innern der Worte vor Konsonanten statt des homogenen Nasals und am Ende statt *m* zu setzen. 6) Gegen Bollensens Auffassung von *tâd brâhmaṇâd* in d. Scholien zu Pâṇ. 7, 1, 39. *tât* nicht Akk. Plur., sondern das ablativ. Adverb.

Böhtlingk O. v. Kritische Bemerkungen zu Açvaghoshas Buddha-k'arita. Ber. Verh. Leipz. Ges. d. Wiss. 7. Juli 1894 S. 160—91.

Bollensen Fr. Beiträge zur Kritik des Ṛigveda III. ZDMG. XLVII 4 583—94.

Will die Widersprüche hinsichtlich der Lautung beseitigen. Der Visarga ist aus dem profanen Sanskrit entlehnt, im Veda unberechtigt, nur am Ende des Pâda aus praktischen Gründen beizubehalten. Er war ursprünglich nur ein stummes Schriftzeichen, diente zur Markierung des Ausfalls von *s*. *ch* ist nicht nach kurzem Vokal zu verdoppeln. Es ist an sich schon ein Doppelkonsonant. In der Schrift ist es zu ersetzen im Inlaut und Anlaut durch *çc*; am Ende der Pâdas ist der Sandhi, durch den es hervorgebracht, aufzulösen. *ch* und *jh* als aspirierte Pendants zu *c* und *j* sind Luftgebilde der Phonetiker. — *-ai* ist die ursprüngliche Form des Dat. Sing. der *a*-Stämme, *-âya* erst daraus entwickelt, durch Hinzufügung der Verschlusssilbe *-am*, *m* davon dann wieder geschwunden. Der alte Dat. manchmal zu restituieren. Vor Vokal büsst *ai* sein *i* ein, *-a* wird zu *-â*. In den Pausen nur *-ai* berechtigt. Ähnlich das Absolutiv *-tvâya* (aus *-tvâ+ya*) aus *-tvâyam* entstanden. *-yam* in *nâyam* erhalten. Die von Pischel angenommenen selbständigen Dative auf *-â* existieren nicht. Manche dieser Formen sind Lokative oder Gen. Plur. Gen. Plur. auf *-â* mit verlorenem *-m* namentlich vor *m* ziemlich häufig. Gen. Plur. *-âm* neben *-ânâm*. Berechtigung der Brechung *-aâm*, nicht *-aam*, in diesen Fällen. Die Gen. auf *-ân*, *-în*, *-ûn*, *-ṝn* beruhen auf einem grossen Misverständnis der Dichter selbst. — Alle Wurzeln auf *â* bilden den Dat. auf *ai* (und öfter schon *e*). — Infinitivendung *-tavai* in der Triṣṭubh-Pause ist in *tavâï* zu spalten, der Akzent darauf und das folgende *u* zu tilgen. — *a* nach *-e* und *-o* fällt im Veda nie aus. Der Avagraha ist kein Ellisions-, sondern ein Verschmelzungszeichen. — Statt *asmé*, wo es einen Gen. vertreten soll, wohl *asmâ* zu lesen (alte Form von *asmâkam*). — Gen. *-es* und *-os* durch Verschleifung von *i* und *u* in *y* und *v* aus *ias* und *uas* entstanden und öfter so aufzulösen. — Neben *-ânt* des Akk. Plur. auch *-ât*.

Bonsens Fr. Die Götter des Ṛgveda. Eine euhemeristische Skizze. Breslau Koebner 1894. 14 S. 8⁰. 0,60 M.

Eine Satire auf die euhemeristische Vedenexegese.

Bradke P. v. Zur Bharata-Sage, *mâyâ* und *a-mâya*. ZDMG. XLVIII 3 S. 498—503.

Bréal M. La racine sanscrite *har* 'prendre'. Mém. soc. ling. VIII S. 311.

Bühler G. Mitteilung eines Briefes des Herrn Dr. M. A. Stein über Entdeckung einer alten Handschrift des Kommentars zum Mañkhakośa, sowie neuer akzentuierter Bruchstücke der Kâṭhaka-Saṃhitâ. Anz. Ak. Wiss. phil.-hist. Kl. Wien 1892 XXVII 109—12.

Bühler G. The pillar edicts of Aśoka. Ep. Ind. Part. XIII 1893 S. 245—74.

Text, Übersetzung, Faksimiles. Ausschliesslich auf Grund

neuer Reproduktion. Die Erklärung muss meist bei den Leistungen Kerns und Senarts Halt machen, da sie im allgemeinen durch dieselben festgestellt. Neue Auffassungen im Einzelnen meist durch Verwertung der brahmanischen Litteratur und der Fingerzeige, die das jetzige Leben der Hindus noch bietet, gewonnen, und neu namentlich gewisse mehr prinzipielle Sätze der Açoka-Inschriften-Exegese und -Kritik. Açoka bekehrte sich erst im 29. Regierungsjahre zum Buddhismus.

Bühler G. The Mahâban Praśasti of Saṃvat 1207.

Neuausgabe mit Übersetzung und Faksim. dieser früher schon von Bühler (Ep. Ind. I p. 287) fälschlich als Mathurâ Praçasti herausgegebenen Inschrift. Der Stein war nur verschleppt. Die neue Ausgabe korrekter mit Hilfe eines andern Abklatsches. Der Name des Königs nicht Vijayapâla, sondern wahrscheinlich Ajayapâla, der zur Yaduvaṃçî-Dynastie von Bayânâ-Çrîpathâ gehören mag.

Bühler G. Aśokas Sahasrâm, Rûpnâth and Bairât edicts. Ind. Ant. XXII S. 299—306.

Neuausgabe des Textes nach neuem Material. Erörterungen. Identität des verordnenden Königs dieser Versionen mit Açoka-Piyadasi, die von Bühler von vornherein behauptet, jetzt auch durch Anhaltspunkte in den neugefundenen Mysore-Edikten gestützt. Auffassung der Jahreszahl 256 als seit Buddhas Tode gerechnet aufrecht erhalten, gegen Senart und Oldenberg. Das 257. Jahr nach Buddhas Tode ist das letzte Regierungsjahr Açokas. Seine Bekehrung zum Buddhismus fällt um das 29. Regierungsjahr.

Bühler G. New manuscripts from Kashgar. WZKM. VII 3 260—73.

Bericht über Hoernles und v. Oldenburgs Veröffentlichungen mit korrigierenden und ergänzenden Bemerkungen.

Bühler G. The inscriptions on the Sânchi Stûpas. WZKM. VII 3 291—3.

Bericht über neue Entdeckungen Führers von schon Cunningham bekannten und von unbekannten Inschriften.

Bühler G. Aśokas Râjûkas oder Lajukas. ZDMG. XLVII S. 466—71.

In Felsenedikt III und Säulenedikt IV und VII 2. Auch in der Sammlung Führers von neuen Votivinschriften aus Sânchi ein oder zwei Mal. Das entsprechende Pâli-Wort *rajjuka*, woraus nunmehr B. die Bezeichnung ableitet, auch in den Jâtakas. Durch diese das wahre Wesen aufgeklärt. Es ist der Steuerbeamte, der die Felder vermisst, etwa der jetzige Revenue Settlement Officer. Açoka nannte so seine obersten Verwaltungsbeamten in den Provinzen, weil die Bemessung der Landsteuer eine ihrer wichtigsten Pflichten war.

Bühler G. The roots of the Dhâtupâtha not found in literature. WZKM. VIII 1 S. 17—42, 2 S. 122—36.

Gegen Whitneys in dessen Polemik gegen Liebich und Franke ausgesprochene Ansichten über die Wurzeln des Dhâtupâṭha (Am. J. Phil. XIV 171—97) gerichtet und gegen Edgren. Litteratur angegeben, die für die Wurzeln noch nicht genügend durchforscht und die noch Ausbeute verspricht. Die Probe gemacht an einer Litteraturgattung, den Pâli-Jâtakas, aus denen B. eine Anzahl angeblich von den Grammatikern erfundener Wurzeln belegt. Der Dhâtupâṭha enthält eben auch eine Menge Wurzeln von

prâkritischer Natur. Grundsatz: Jede Wurzel und jedes Verb des Dhâtupâṭha, die oder das einen Repräsentanten in einem der Prâkrits oder der modernen Dialekte hat, muss als echt angesehen werden. Ein Teil der Wurzeln in den Dhâtupâṭhas verdanken allerdings ihr Dasein nur Verlesungen. Regt den Gedanken an, ähnlich dem Thesaurus linguae latinae ein Wörterbuch der indisch-arischen Wurzeln herzustellen. Im Anhang giebt er 206 Formen aus klassischen Werken, die von Whitney ausgelassen, auf bestimmte frühe Perioden der Sanskrit-Litteratur eingeschränkt oder als unbelegt in Klammern gesetzt sind.

Bühler G. Further Jaina inscriptions from Mathurâ. Ep. Ind. Vol. II P. XII S. 195—212.

Erstrecken sich über die Zeit von M. des 2. Jahrh. vor Chr. bis ins 11. Jahrh. nach Chr. In den ältesten bis vor Kaniṣka reines Prâkrit vom Pâli-Typus, dann die bekannte Mischung mit Sanskrit, Eigentümlichkeiten: Flexionslose Nominative, auch Genitive, umgekehrt Nominativform im 1. Kompositionsglied, Mangel an Gefühl für Kasusunterschiede; maskuline *i*-Stämme femininal flektiert.

Bühler G. Nachträge zur Erklärung der Aśoka-Inschriften. ZDMG. XLVIII 1 S. 49—64.

Sachliche und linguistische Notizen aus der Litteratur, besonders des Pâli.

Bühler G. Dr. Bhagvânlâl Indrâjîs interpretation of the Mathurâ lion pillar inscriptions, edited by . . JRAS. 1894 July, S. 525—40.

Einleitung von Bühler. Kharoshṭhî-Alphabet. Prâkrit, das mit dem der nördlichen Açoka-Inschriften, aber auch mit der Mâhârâṣṭrî verwandt.

Bühler G. The roots of the Dhâtupâṭha not found in literature. Ind. Ant. XXIII (1894, June), S. 141—154, Forts. September, S. 250—5.

Wiederabdruck seines Artikels in WZKM. VIII.

Bühler G. Auszug aus dem Berichte der Kommission für die Herausgabe der Quellenschriften der indischen Lexikographie. Anz. Ak. Wiss. Wien, phil.-hist. Kl. 1893 S. 87—9.

Bühler G. The Kharoṣṭhî inscriptions on the Indo-Grecian coins. WZKM. VIII 3 193—207.

Wichtige epigraphische Bemerkungen und Korrektur falscher Lesungen der griechisch-indischen Münzlegenden von Seiten v. Sallets oder P. Gardners. Die bisherige Bezeichnung des nordwestl. Alphabets als Kharoṣṭrî wohl durch Kharoṣṭhî zu ersetzen.

Bühler G. Note on Professor Jacobis Age of the Veda and on Professor Tilaks Orion. Ind. Ant. XXIII Sept., S. 238—49.

Bühler G. The Bhaṭṭiproḷu inscriptions. Ep. Ind. Vol. II P. XIV S. 323—9.

Wichtig für Geschichte der Schrift.

Bühler G. Further inscriptions from Sânchi. Ep. Ind. Vol. II P. XV S. 366—408.

Burgess Jas. Archaeological research in India. Actes du VIII. congr. intern. des Or. P. III Sect. II Fasc. I S. 1—48.

Geschichte der indischen Archäologie.

C. J. The original inhabitants of India. Calc. Rev. No. CXCVII S. 107—25.

Besprechung von G. Opperts On the original inhabitants of Bharata-varṣa or India. Verzuckerter Tadel.

Caland W. Zu den Kâṭhaka- und Mânava-Gṛhyasûtra. WZKM. VIII 3 288—9.

Berichtigungen und Nachträge zu C.s Behandlung des Çrâddha.

Chakravarti K. Lectures on Hindu Religion, Philosophy and Yoga. Calcutta 1893. 8⁰. pp. 158. Price Rs. 2.

The volume contains a series of public lectures delivered by the Secretary of the Calcutta Yoga Somaj. The subjects are: 1. Spirit worship of ancient India. — 2. Patanjal Yoga philosophy. — 3. Early Tantras of the Hindus. — 4. Some thoughts on the Gita. — 5. Raj Yoga. — 6. Chandi. — 7. Tatwas: what they may be.

Chalmers R. JRAS. 1894 S. 386—7.

Die übliche Anschauung, dass die Berichte über vielfache Wunder nach des Buddha Empfängnis und Geburt erst der späteren Legende angehörten, durch Hinweis auf das Acchariyabbhuta Sutta, No. 123 des Majjh. Nik., umgeworfen, wo sich schon 13 Punkte der späteren Legende finden.

Chalmers R. The Madhura Sutta concerning caste. JRAS. 1894 S. 341—66.

Ausgabe des Textes nebst Komm. und Übersetzung von No. 84 des Majjh. Nik. Einleitende Erörterungen, in denen die (auch von mir längst behauptete) Thatsache hervorgehoben wird, dass in den Pâli Piṭakas stets die Kṣatriyas den ersten Rang unter den Kasten angewiesen erhalten.

Clark Mrs. E. W. A Naga grammar with illustrative phrases and vocabulary. Shillong, Assam Secretariat Printing Office 1893. V 181 S. 8⁰. Leipzig Harrassowitz. 5 M.

Colinet Ph. La nature primitive d'Aditi. Transact. of the IX. intern. congr. of Or. Vol. I S. 396—410.

Geht hier der Idee in den indoeuropäischen Mythologien nach, die der Figur der Aditi zu Grunde liegt, nachdem er die philologische Seite des Problemes im Muséon erörtert hat. Aditi ist das weibliche Gegenstück zum vorvedischen Dyaus, dem Gott der Lichtwelt, dem sie eng verbunden ist. Daher ihr Charakter als Göttin des Lichtes, als Mutter der Devas, als Göttin der moralischen Unschuld; ihre weibliche Natur machte sie auch geeignet, speziell die göttliche Milde und Wohlthätigkeit zu personifizieren. Ihr Ursprung geht auf die indoeuropäische Zeit zurück. Vergleichung mit Ahurâni, mit Dione, Hera. Ihre Stellung als Mutter der Âdityas ist nicht erst sekundär. Dakṣa als Gatte der Aditi kann alt und andere Form des Dyaus sein. Das Wort Aditi viell. = Glanz, von Wz. *dî* mit Vorschlag *a*.

Conrady A. Ein Sanskrit-Newârî-Wörterbuch. Aus dem Nachlasse Minayeffs herausgegeben. ZDMG. XLVII 4 539—73.

Bearbeitung der ersten Hälfte des Amarakoça. Ausserdem Sâhityadarpaṇa benutzt. Ort des Entstehens ist vielleicht Kathmaṇḍu. Die Vorlage der benutzten Kopie nach 1768, das Original aber wohl zwischen 1450 und 1750 entstanden.

Cowell E. B. and **Gough** A. E. The Sarva-Darśana Saṃgraha. Review of the different Systems of Hindu Philosophy, by Madhava Acharya. Second Edition. London 1894. 10 Sh. 6 d.

Crooke W. An introduction to the popular religion and folklore of Nothern India. Allahabad, Gov. Press 1894. Besprochen von G. A. G(rierson), JRAS. 1894 S. 374—8.

Fesselndes Buch, besonders von denen zu beherzigen, die glauben, dass Veda usw. etwas mit dem wirklichen Volksglauben von Nordindien zu thun hätte.

Nekrolog für Alexander Cunningham im JRAS. 1894 S. 166—77.

Cunningham: "Major-General Sir Alexander Cunningham" Ath. 2. Dez. 1893 No. 3449 S. 776—7. Nekrolog von E. J. Rapson. — Ac. 2. Dez. 1893 No. 1127 S. 513, Nekrolog von J. S. C.

Davids T. W. Rhys. The questions of king Milinda translated from the Pâli. Part II. Oxford Clar. Press 1894. 12 Sh.

Debiprasâd Munshi, of Jodhpur. Jodhpur inscription of the Pratihâra Bâuka. JRAS. 1894 Jan. S. 1—9.

Der Schrift nach aus Zeit zwischen Mitte des 9. und Mitte des 10. Jahrh. Fehlerhaftes Sanskrit. Kielhorn hat an diesem Artikel mitgeholfen.

Deussen P. On the philosophy of the Vedânta in its relations to the occidental metaphysics. (An address, delivered before the Bombay Branch of the Roy. As. Soc. 25. Febr. 1893). Bombay Jyeshtaram Mukunji & Co. und Leipzig Brockhaus. 15 S. 1 Anna.

Darlegung der Grundgedanken der Vedânta-Philosophie. Sie bildet eins der wertvollsten Erzeugnisse des nach der ewigen Wahrheit suchenden Menschengeistes. Übereinstimmung der indischen (Çañkara), griechischen (Plato) und deutschen Metaphysik (Kant-Schopenhauer).

Deussen P. Allgemeine Geschichte der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Religionen. 1. Band 1. Abth. Allgemeine Einleitung und Philosophie des Veda bis auf die Upanishads. Leipzig Brockhaus 1894. 8⁰. 7 M.

Dhammapadaṃ ed. in Journal and Text of the Buddhist Text Society of India. Vol. I P. IV S. 21—28 (3. u. 4. Vagga).

Dhruva H. H. The Gujerati language of the fourteenth — fifteenth century. Transact. of the IX. intern. congr. of Or. Vol. I S. 315—40.

Über die von ihm herausgegebene Grammatik Mugdhâvabodham Auktikam, über Funde von alten Gujeratiwerken, deren Alter und Sprachform. Verwandt mit dem alten Pâli von Açokas Inschriften von Shahbazgarhi und Junagadh, und nicht mit der Mâgadhî seiner östlichen Inschriften; verwandt auch mit der Sprache der Kṣatrapa- und Andhrabhṛtya-Inschriften des Konkan. Die alte Gujerati hatte eine weitere Ausdehnung als die jetzige. Im Appendix Texte von Inschriften aus Gujerat und von Gujarati- und Marâṭhî-Litteraturstücken.

Dutt Mammatha Nath. The Râmâyaṇa. Translated into english prose from the original Sanskrit of Vâlmîki. Ed. and publ. Vol. 1—6. Calcutta (Leipzig Harrassowitz) 1891—93. 8⁰. 42 M.

Dutt Romesh Chunder Lays of ancient India: Selections from Indian poetry rendered into English verse. (Trübners Oriental Series). London Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. 1894. Besprochen Calc. Rev. No. CXCVIII S. LV—LVII; auch Imp. & As. Q. R. II. Ser. Vol. VIII No. 15 S. 221—3.

Dvivedi M. N. The Purâṇas. Actes du VIII. congr. intern. des Or. Sect. II Fasc. II S. 199—216.

Will in den Purâṇas alte, verlässliche Überlieferung finden, die über alle geologischen und historischen Grenzen zurückreicht! U. a. m.

Eggeling J. The Śatapatha Brâhmaṇa according to the text of the Mâdhyandina school translated. P. III Books V, VI and VII (= S. B. E. XLI). Oxford Clar. Pr. 1894 XXVII, 419 S. 8⁰. 12 Sh. 6 d. Leipzig Harrassowitz. M. 10.

Elliott Sir Charles Alfred. Annual address delivered to the Asiatic Society of Bengal. Calcutta 1894.

Skizzierung des Fortschrittes der indischen Philologie.

Feer L. Nekrolog für Philippe-Édouard Foucaux. J. As. 1894 IXème Série Tome III S. 560—3.

Fleet J. F. Tôrkhêḍê copper-plate grant of the time of Govindarâja of Gujarâṭ Śaka-Saṃvat 735. Ep. Ind. Vol. III P. II S. 53—8.

Fleet J. F. Chipḷûn copper-plate grant of Pulikeśin II. Ep. Ind. Vol. III P. II S. 50—3.

Fleet J. F. Spurious Sûḍi copper-plate grant purporting, to have been issued by Bûtuga in Śaka-Saṃvat 860. Ep. Ind. Vol. III P. IV S. 158—84.

Foley Caroline A. The Vedalla Sutta, as illustrating the psychological basis of buddhist ethics. JRAS. 1894 S. 321—33.

Bespricht den Inhalt dieses Sutta des Majjhima-Nikâya.

Foley Caroline A. Spuren der buddhistischen Auffassung der Existenz als "wheel of life" finden wir auch in der hellenischen Litteratur, besonders in der orphischen Theogonie. Es ist sehr wohl möglich, dass auch dieser Punkt unter die Entlehnungen der Griechen aus Indien gehört. JRAS. 1894 S. 388—90.

Foucher Bouddha, sa vie, sa doctrine, sa communauté. Traduit de l'Allemand. Alcan 1894.

Angez. von G. L. P. Le Mus. XIII 1 S. 89—90.

Franke R. Otto Indische Fabeln bei den Suahelis. WZKM. VII 4 S. 384—5. (Nachtrag zu S. 215.)

Franke R. Otto Beziehungen der Inder zum Westen. ZDMG. XLVII 4 S. 595—609.

Nach Beweispunkten für Handels- und Seeverkehr der Inder mit westlichen Ländern ist besonders in der Pâli-Litteratur zu suchen, da das Pâli im Westen Indiens gesprochen, das Sanskrit dagegen im Osten. Neues Argument dafür: Die verschiedene Form des in auswärtigen Ländern überlieferten indischen Sprachgutes. Beiläufige Bemerkungen über die Zigeuner. Über einige Wortentlehnungen zwischen westlichen Ländern (auch Afrika) und Indien.

Franke R. Otto Miszellen. ZDMG. XLVIII 1 S. 84—8.

1) *A-pacasi* usw. (Zusammensetzungen von Verben mit der Negation *a-* als thatsächlich vorkommend dargethan, sie sind also keine 'monstres' und Grammatikerphantasien). 2) Pâṇ. 6, 3, 57 (*uda* für *udaka*). (*uda* kommt im Pâli auch als selbständiges Wort vor). 3) *pakṣa* = *râjakuñjara* (diese Bedeutung ist wohl falsch aus einer Stelle der Jâtakamâlâ abstrahiert). 4) *iti* = 'usw.' (dieser Gebrauch als thatsächlich aus der Pâli-Litteratur belegt).

Franke R. Otto Kürzungen der Komposita im Indischen. WZKM. VIII 3 S. 239—46.

Sie sind sehr zahlreich nachzuweisen.

Führer A. Pabhosâ inscriptions. Ep. Ind. Part. XIII S. 241—4.

Pabhosâ in der Nähe des alten Kauçâmbî. 2 alte Inschr. aus dem 2. u. 1. Jahrh. vor Chr. und eine von 1824—5 nach Chr. in Text und Übersetzung gegeben. Jene beiden in gemischtem Sanskrit.

Führer A. Pâli copper-plate grant of Mahârâja Lakshmaṇa. Dated Saṃvat 158. Ep. Ind. Vol. II P. XV S. 363—5.

Ganguli Denonath Bengali language, Calc. R. 1894 Jan. (N. CXCV) S. 104—131.

Will beweisen, dass sie aus dem Prâkrit und nicht aus dem Sanskrit entstanden. "The Sanskrit was to difficult to become the colloquial language of the people" (!!). Skizze der Bengali-Litteraturgeschichte.

Garbe R. On the Connexion between Indian and Greek Philosophy. The Monist IV pp. 176—193. Chicago U.S.A. Jan. 1894.

This monograph presents some of the most striking resemblances between Indic and Hellenic philosophy, especially in the early Greek schools including some of the doctrines of the Eleatics and Pythagoreans, as well as the idea of the λόγος which appears in Neo-Platonism, and inclines toward the explanation which traces these coincidences to Indian influence upon Greece through Persia.

Garbe R. Die Sâṃkhya-Philosophie. Eine Darstellung des indischen Rationalismus nach den Quellen. Leipzig Hässel 1894. VIII, 347 S. gr. 8⁰. 12 M.

Angez. von Wi(ndisch) LCBl. 1894 No. 34 Sp. 1204—5: Gutes Buch von dauerndem Werte.

Gaster M. The Nigrodha-miga-Jâtaka and the Life of St. Eustathius Placidus. JRAS. 1894 S. 335—340.

Die Geschichte von der Bekehrung des Placidus durch einen Hirsch, in dem Christus ihm erschien, herübergenommen aus dem 12. Jâtaka. Auch der 2. Teil der Lebensbeschreibung des Placidus ist buddhistischen Ursprungs.

Gehring J. Bilder aus Südindien. 5. Brahminen und Pariahs (Schl.). Wiss. Beil. der Leipz. Zeitung 1894 No. 52.

Geiger W. Skr. *prâpta* = *praṇihita*. KZ. XXXIII 576.

prâpta = *praṇihita* 'niedergelegt', das von den Sanskritlexikographen gelehrt, im Pâli zu belegen, in *pattakaṇṇako* (auch in *pattakkhandho* Franke).

Geldner K. 1) Die Begegnung der beiden feindlichen Könige (Cat. Br. II 8, 4). 2) Die Ausbutterung des Oceans im Ṛgveda. Festgr. an Roth S. 191/2.

ad 1) Übersetzung der betreffenden Stelle. ad 2) Das Bekanntsein dieser Legende in der Ṛgvedazeit zu erschliessen aus Ṛv. V 2 u. I 163.

Ghosh Chandra Mohan. Chhandaḥ Sára Saṃgraha. A work on Sanskrit metres. Calcutta Girish Chandra Mukharji 1893.

Gray James Jinâlaṅkâra or "Embellishment of Buddha" by Buddharakkhita, ed. with introduction, notes and translated. London Luzac & Co. 1894. 112 S. 8⁰.

Grierson George G. Indian epic poetry. Ind. Ant. XXIII S. 52—6.

Besprechung von Jacobis Râmâyaṇa. Giebt zu, dass im 8. Jahrh. vor Chr. schon ein Râmâyaṇa in Indien im Umlauf war, glaubt aber nicht, dass das unsre so alt sei, auch nicht, dass es von Anfang an in Sanskrit abgefasst. Vielmehr in Prâkrit.

Grierson G. A. The Bhâshâ-bhûshaṇa of Jaśwant Singh. Ind. Ant. XXIII S. 215—622.

Erstes Stück des Textes und der Übersetzung (nebst einleitenden Erörterungen) eines Hindi-Werkes über Rhetorik aus dem E. des 18. Jahrh., in der Absicht veröffentlicht, ein Handbuch der indischen Rhetorik zugänglich zu machen und gleichzeitig zu zeigen, dass die Hindî-Litteratur noch eine vielversprechende Fundgrube ist.

Grierson The hemp plant in Sanskrit and Hindi literature. Ind. Ant. XXIII S. 260—2.

Griffith Ralph T. H. The hymns of the Sâmaveda, translated with a popular commentary. 2 Parts. Benares Lazarus & Co. 1893. V 338, XXXVII S. 8⁰. 3 R. 4 A.

Haridatt Âchârya Vallabhji A new grant of Dhruvasena I. of Valabhî. WZKM. VII 4 S. 295—300.

Angeblich ohne neue geschichtliche Ergebnisse. Sprache Sanskrit. 38 'mistakes'. Bühler in den Additional remarks, ebenda S. 300—1 zieht aber historische Resultate für die Geschichte der Valabhî-Könige daraus.

Heller L. Halâyudhas Kavirahasya. (Inaug.-Diss. Göttingen) 1894. 56 S. 8⁰.

Einleitung zu der später besonders erscheinenden kritischen Ausgabe der beiden Rezensionen dieses Werkes, das seine Lehren über die Wurzeln in einen Roman verarbeitet giebt. H. beweist zunächst die Originalität der längeren von den zwei Rezensionen, dann thut er, in Bestätigung und Erweiterung Bhâṇḍârkarscher Ansichten, dar, dass der Verfasser identisch ist mit dem Lexikographen und mit dem Metriker Halâyudha (während der Jurist Halâyudha nicht identisch ist), dass das Kavirah. nach der Abhidhânaratnamâlâ entstand, und zwar um 950 nach Chr., am Hofe des Râṣṭrakûṭa Kṛṣṇarâja III, und schliesslich erörtert er noch zwei für die indische Wurzellitteratur wichtige Lehren der Grammatiker nach der Mâdhavîyadhâtuvṛtti.

Henry V. Atharva-Véda. Traduction et commentaire. Les livres VIII

et IX de l'Atharva-Véda. Traduits et commentés. Par. Maisonneuve 1894. XII u. 164 S. 8⁰.

Herberich G. Zitate aus Vṛiddhamanu und Bṛihanmanu nach Saṃskṛitwerken des Mittelalters und der Neuzeit zusammengestellt und ins Deutsche übersetzt. Würzburg, Druck von Stürtz 1893. 32 S. 8⁰.

Hérold A. F. L'Upanishad du Grand Âraṇyaka (Bṛihadâraṇyakopanishad), traduite pour la première fois du sanskrit en français. Paris, librairie de l'Art indépendant 1894. 8⁰. 159 S.

Angez. von L. Finot, Rev. crit. 1894 No. 43 S. 209—10, anerkennend, aber ohne greifbaren Inhalt.

Hewitt J. F. The ruling races of prehistoric times in India, Southwestern Asia and Southern Europe. 8vo. pp. LXV 627.

Hillebrandt A. König Açoka von Magadha. Frankf. Zeit. 1893 No. 225.

Hillebrandt A. Çrauta-Sûtra of Çâṃkhâyana edited. Vol. III Fasc. I 1893 Fasc. II 1894. Biblioth. Indica No. 827 und 835.

Hillebrandt A. Vedische Einzelheiten. ZDMG. XLVIII 3 S. 418—23.

1) Ṛgv. IX 67, 30. 2) Wurzel *bhas*. 3) Ṛgv. IX 110, 9. 4) *bodhy âpeḥ*. 5) Gegen Whitneys Polemik gegen die Mondtheorie. 6) *nṛn*. 7) Zu *Yama*. 8) Zu *Apâm napât*.

Hirszband B. A. Über Kshemendras Darpadalana. St. Pet. 1892. 71 S. 8⁰.

Hodgson Brian Houghton Nekrolog desselben. Athen. No. 3475 S. 710. JRAS. 1894 S. 843—9. J. As. 1894 IXème Sér. T. III S. 585—6, von E. S(enart).

Hoorst D. W. De Rum-Serams op Nieuw Guinea. Leiden Brill. 8⁰. 200 S.

Besprochen JRAS. 1894 S. 178/9: gives a description of certain curious old temples which used to exist in New Guinea, and explains them as survivals of S'iva and Liñga worship, introduced there by wandering ascetics from India.

Hopkins E. W. Henotheism in the Ṛig-Veda. Drisler Classical Studies p. 75—83. New York and London (Macmillan) 1894.

"The object of this paper is, first to inquire into the reality of the phenomena of henotheism (so-called by Max Müller) and then to seek for the cause of the phenomena if they shall be found to exist".

Hopkins E. W. Hindu Calvinism. Am. Or. Soc. Proceedings. March 1894 pp. 118—119. New Haven 1894.

This title was used for a paper containing a translation and discussion of a scene in the Mahābhārata (3. 29—36).

Horn P. Das Heer- und Kriegswesen der Grossmoghuls. Leiden (Brill) 1894. S. 1—160. 8⁰.

A treatise on the military affairs of the great Moghuls of India, drawn from various sources. There are chapters on the organization of the army, on tactics, and on sieges; these are illustrated by diagrams. Various other phases of warfare are treated,

and the closing chapter contains prescriptions from the ordinances of Timur.

Houghton B. Short vocabulary of red Karen. JRAS. 1894 Jan. S. 29—49.

Houghton B. Sanskrit words in the Burmese language. A rejoinder. Ind. Ant. XXIII (1894) S. 165—7.

Behauptet von neuem gegen Taw Sein Ko, dass durch die von diesem angeführten Sanskritworte im Barmanischen nicht bewiesen werde, dass das Sanskrit vor dem Pâli in Barma als Sprache des Gebrauchs importiert worden wäre.

Houghton B. The Burma Census Report 1892; Chapter VIII 'Languages'. Ind. Ant. XXIII S. 194—6.

Besprechung dieses Report.

Hultzsch E. South-indian inscriptions. Tamil inscriptions of Râjarâja, Râjendra-Chola, and others in the Râjarâjeśvara temple at Tanjâvur. Translated and ed. Vol. II Part II. Inscriptions on the walls of the enclosure. Madras 1892. Leipzig Harrassowitz. Roy. 4. 8 M.

Hultzsch E. Vanapalli plates of Anna-Vema. Śaka-Saṃvat 1300. Ep. Ind. Vol. III P. II S. 59—66.

Hultzsch E. Cochin plates of Bhâskara Ravivarman. Ep. Ind. Vol. III P. II S. 66—69.

Hultzsch E. Gaṅapeśvaram inscription of the time of Gaṇapati. Ep. Ind. Vol. III P. II S. 82—93.

Hultzsch E. Yenamadala inscription of Gaṇapâmbâ. Ep. Ind. Vol. III P. II S. 94 ff.

Hultzsch E. Śravaṇa-Beḷgoḷa epitaph of Mallishena; after Śaka-Saṃvat 1050. Ep. Ind. Vol. III P. IV S. 184 ff.

Hunfalvy P. Etwas über die ungarländischen Zigeuner. Actes du VIII. congr. intern. des Or. P. III Sect. II Fasc. I S. 93—113.

Ihre Schädelform soll ägyptisch sein. Für uns sind die Zigeuner, der Sprache nach, jedenfalls indisch. Sie müssen sich zusammen auf europ. Boden erst lange auf der Balkan-Halbinsel aufgehalten haben. Auf dem linken Donauufer zuerst 1385 nachweisbar, in Ungarn seit 1417. Weitere Urkunden angeführt. Über ihre Beschäftigungen. Der Musik haben sie sich erst in Ungarn gewidmet. Grammatik ihrer Sprache. Eine Erzählung (der Tod als Geliebter) in Übersetzung und Text mit Glossar gegeben.

Jackson A. V. W. Article 'Manu'. Johnson's Universal Cyclopaedia. Vol. V 527—528. New York Oct. 1894.

Jacob G. A. Nekrolog für Mahâdeo Chimnâjî Âpṭe. Ac. 1894 No. 1176 S. 403. (17. Nov.).

Jacobi H. Über die Betonung im klassischen Sanskrit und in den Prâkṛit-Sprachen. (Vortrag, gehalten auf der Generalversammlung der DMG. zu Bonn am 16. Sept. 1893). ZDMG. XLVII 574—82.

Es wird im Einzelnen bewiesen, dass die jetzige Akzentuation des Sanskrit schon wenigstens 2000 Jahre alt ist und namentlich in den Tochtersprachen des Sanskrit geherrscht hat. Ihr lie-

gen folgende Regeln zu Grunde: Ist die vorletzte Silbe eines Wortes lang, so hat sie den Iktus-Akzent; ist sie kurz, so hat die drittletzte Silbe den Ton; ist auch diese kurz, die viertletzte. In den Verben ist stets die Stammsilbe betont. Konsequenzen der Akzentuation: Ausfall von Vokalen, Enklise usw., im Detail beleuchtet. (Dem späten Sanskrit wird man beim Lebendigsein dieser Gesetze also auch ein gewisses Leben zugestehen müssen. Franke.)

Jacobi H. On the date of the Ṛig Veda (translated from the German by Dr. J. Morison). Ind. Ant. XXIII (June 1894), S. 154—9.

Jacobi H. Beiträge zur Kenntnis der vedischen Chronologie. Gött. Nachr. 1894 No. 2.

Entkräftet den eventuellen Einwand gegen seine Datierung des Ṛgveda, dass die vedischen Kalenderangaben auf Grund der natürlichen Jahreszeiten (und nicht vielmehr astronomischer Daten) zu erklären seien, durch Widerlegung aller seiner Konsequenzen.

Jacobi H. War das Epos und die profane Litteratur Indiens ursprünglich in Prakṛit abgefasst? ZDMG. XLVIII 3 S. 407—17.

Darlegung von Gründen, die gegen die betreffende Theorie Barths und Griersons sprechen. Sie findet weder in den Thatsachen noch in der Tradition genügende Unterstützung. Die volkstümlichen, in irgend einem Prâkrit abgefassten epischen Dichtungen sind nur romantische Epik.

Jansen H. Verskunst im Urdū und Text der Wāsokht des Amanat. Friedrichshagen (bei Berlin) 1893. 8⁰.

Jansen H. Bemerkungen zur Verskunst im Urdû. Giorn. Soc. As. It. VIII 1893.

Jhalakîkar Mahâmahopâdhyâya Bhîmachârya. Nyâyakośa, or dictionary of the technical terms of the Nyâya philosophy etc. 2. Ed. Bombay, Leipzig Harrassowitz 1893. 8⁰. 1087 S. (Bombay Sanskr. S. No. 49). 24 M.

Indrâjî Bhagwânlâl The northern Kshatrapas. Edited by E. J. Rapson JRAS. 1894 July S. 541—54.

Legenden Prâkrit.

Johansson K. F. Der Dialekt der sogenannten Shâhbâzgarhi-Redaktion der vierzehn Edikte des Königs Açoka. Actes du VIII. congr. intern. des Or. P. III Sect. II Fasc. I S. 115—90.

Aller Grund, anzunehmen, dass die Edikte in den Dialekten der betreffenden Orte abgefasst, für welche sie bestimmt waren. Einleitung: Bibliographie usw. Epigraphische Bemerkungen. Grammatik der Inschriften dieser Redaktion. Der Rest der Abhandlung wird separat erscheinen. Bezüglich der Frage nach dem Heimatslande des Pâli schliesst sich J. Oldenberg und E. Müller an: Kaliṅga an der Ostküste.

Johansson K. F. Der Dialekt der sogenannten Shâhbâzgarhi-Redaktion der vierzehn Edikte des Königs Açoka. II. Teil. gr. 8⁰. IV, 104 S. Upsala Akadem. Buchh. 1894. 4 M.

Der erste Teil erschienen in den "Actes VIII. Congr. intern. des Or.".

Johnston Ch. Useful Sanskrit nouns and verbs. In English letters. Lond. Luzac 1892. 30 S. 4⁰. 2 Sh. 6 d.

Jolly J. Beiträge zur indischen Rechtsgeschichte. ZDMG. XLVII 4 610—21.

6) "Noch einmal die Geschichte der Kinderehen" (Vermittlung zwischen J.s Ansichten und Bhâṇḍârkars Polemik dagegen: die Gṛhyasûtren lassen sich für die eine wie für die andre Ansicht anführen, weil sie eben selbst Widersprüche enthalten, die daher kommen, dass alte Bräuche konservativ neben neu aufgekommenen notiert werden". 7) Stenzlers Kollectaneen zur indischen Rechtsgeschichte" (a) Zitatensammlungen und b) Materialsammlungen, die betreffen: Kriminalrecht, Gottesurteile, Zinsen, Erbrecht, Bussen, Sakramente, Gelübde).

Kaviratna Avinash Chandra usw. Charaka-Saṃhitâ translated into English. Published. Calcutta printed by D. C. Dass & Co. Angez. von R. v. Roth ZDMG. XLVIII 1 S. 140—2.

Erscheint in Heften. Die Übersetzung weitschweifig und genügt nicht unseren Ansprüchen an Genauigkeit. Gleichwohl von Nutzen. — Part. VIII S. 217—46. Calcutta 94.

Kâvyamâlâ 1893. 1) Laghukâvyâni: Kaunteyavṛttam von Vidyâvâgîçakavi, Januar von S. 97—99. Sundarîçatakam von Utprekṣâvallabhakavi, Jan.: S. 100—104, Febr.: 105—108. Çivastuti von Nârâyaṇapaṇḍitâcârya, Febr.: 109—12, März: 113—4. Tripurasundarîmânasikopacârapûjâstotra von Çaṅkarâcâryabhagavatpâda, März: S. 114—128, Apr.: 129—132. Gîtiçataka von Sundarâcâryakavi, Apr.: S. 132—140. Tripurasundarîmânasapûjanastotra von Sâmarâjadîkṣita, Apr.: S. 140—144, Mai: 145—151. Catuḥṣaṣṭhyupacâramânasapûjâstotra von Çaṅkarâcârya, Mai: S. 151—159. Çrîlalitâstavaratnam von Durvâsas, Juni: S. 1—16, Juli: 17—18. Râmâṣṭaprâsa von Râmabhadradîkṣita mit Setuçâstris Viṣamapadaṭîkâ, Juli: S. 18—32, Aug.: 33—48, Sept. 49—52. Vâsudevavijaya von Vâsudevakavi mit Komm. von demselben, Sept.: S. 52—64, Okt.: S. 65—80, Nov.: 81—96. 1894 Jan.: 113—121. Dhâtukâvyam, saṭîkam: S. 121—128. 2) Nâṭakas: Vidyâpariṇayanam von Ânandarâyamakhi, Jan. S. 1—8, Febr.: 9—16, März: 17—24, Apr.: 25—32, Mai: 33—40, Juni: 41—48, Juli: 49—56, Aug.: 57—64, Sept.: 65—72, Okt. 73—80, Nov.: 81—88. Râmavarmavañciyuvarâjas Rukmiṇîpariṇayam. 1894 Jan.: S. 1—8. 3) Campûs: Kṛṣṇakas Mandâramarandacampû mit Mâdhuryarañjanîvyâkhyâ, 1893 Okt.: S. 1—8, Nov.: 9—16. 1894 Jan.: 25—32. 3) Bhâṇas: Rasasadanabhâṇa von Yuvarâjakavi, Jan.: S. 1—8, Febr.: S. 9—16, März: 17—24, Apr.: 25—32, Mai: 33—40, Juni: 41—48, Juli: 49—56, Aug.: 57—64, Sept.: 65. Râmabhadradîkṣitas Çṛṅgâratilakabhâṇa 1894 Jan.: S. 1—8. 4) Mahâkâvyas: Dvisaṃdhânakâvya von Dhanaṃjaya mit Badarînâthas Komm., Jan.: S. 1—8, Febr.: 9—16, März: 17—24, Apr.: 25—32, Mai: 33—40, Juni: 41—48, Juli: 49—56, Aug.: 57—64, Sept.: 65—72, Oct.: 73—80, Nov.: 81—88. 1894 Jan.: 97—104. Bâlabhârata von Amaracandrasûri, Jan.: S. 129—144, Febr.: 145—160, März: 161—176, Apr.: 177—192, Mai: 193—208, Juni: 209—224, Juli: 225—240, Aug.: 241—256, Sept.: 257—272, Okt.: 273—288, Nov.: 289—304. 1894 Jan.: 321—36. 5) Prâ-

kṛtagranthas: Setubandha von Pravarasena mit Râmadâsabhûpatis Komm. Jan.: 289—296, Febr.: 297—304, März: 305—312, Apr.: 313—320, Mai: 321—328, Juni: 329—336, Juli: 337—344, Aug.: 345—352, Sept.: 353—360, Okt.: 361—68, Nov. 369—76. 1894 Jan.: 385—392. Prâkṛtapiṅgalasûtra mit Lakṣmînâthabhaṭṭas Komm. Jan.: S. 97—104, Febr.: 105—112, März: 113—120, Apr.: 121—128, Mai: 129—136, Juni: 137—144, Juli: 145—152, Aug.: 153—160, Sept.: 161—168, Okt.: 169—176, Nov.: 177—84. 1894 Jan.: 193—200. 6) Alaṅkâragranthas: Alaṅkârasarvasva von Râjânakaruyya(ca)ka mit Râjânakajayarathas Komm., Jan.: S. 193—200, Febr.: 201—205. Nâṭyaçâstra von Bharatamuni, Jan.: S. 193—208, Febr.: 209—224, März: 225—240, Apr.: 241—256, Mai: 257—272, Juni: 273—280, Juli: 281—296, Aug.: 297—320, Sept.: 321—336, Okt.: 337—352. Nov.: 353—68. 1894 Jan.: 393—400. Citramîmâṃsâ von Appadîkṣita, Jan.: S. 97—104. Vṛttivârtika von Appadîkṣita, Febr.: S. 1—8, März: 9—16, Apr.: 17—24, Mai 25—28. Citramîmâṃsâkhaṇḍanam von Paṇḍitarâjaçrîjagannâtha, mit Nâgeçabhaṭṭas Komm., Juni S. 1—8, Juli: 9—16, Aug.: 17—24, Sept.: 25—32, Okt.: 33—38. Kâvyânuçâsana von Vâgbhaṭa, mit seiner eigenen Vyâkhya, Nov. 1893: S. 1—8. 1894 Jan.: 17—24. 7) Prâcînalekhamâlâ: Jan.: Vijayanagaramahârâjavaṃçîyasya karnâṭaka-dvitîya-raṅgasya dânapattram, S. 1—4. Febr.: Forts. S. 5—7 (Ind. Ant. 13 156—60), und Koṭaprântopalabdhamahârâjaçivagaṇakâritaçivamandirapraçasti S. 7—9, März, S. 9—11 (Ind. Ant. 13 163—5), Çivamandirapraçasti S. 11—12 (Ind. Ant. 13 250—1), Yâdava-Seuṇacandranṛpater dânapattram, S. 12, Apr., S. 13—16 (Ind. Ant. 12 119—121), Yâdava-Seuṇadevanṛpater dvitîyaṃ dânapattram, S. 16, Mai: S. 17 (Ind. Ant. 12 127—8) und Çrîvijayâdityamahârâjânâṃ dânapattram, S. 17—20 (Ind. Ant. 12 91—93) und Valabhîvallabhaçâsanapattram: S. 20, Juni: S. 21 (Ind. Ant. 12 148—9), Çrîjâikadevânâṃ dânapattram S. 22 (Ind. Ant. 12 S. 155), Maṅgalapura (Maṅgarola) samupalabdhâ vâpîpraçasti, 22—24 (Bhâvanagaraprâcînaçodhasaṃgrahe 1, 5—7), Udayapuravâyavyakoṇe sâraṇeçvaramahâdevamandiropalabdhalekha, 24, Juli: S. 25—26 (Bhâvanagaraprâcînaçodhasaṃgrahe 1, 15—17), Bhâvanagare Mahuvâbandaragrâme Lakṣmînârâyaṇa mandiropalabdhalekha, 26—8 (Bhâvan. 1, 68—70), Maru(mâravâḍa)deçîya - Sâdaḍîgrâmapârçve Râṇakapurajainamandirapraçasti: S. 28, Aug.: S. 29 (Bhâvanagara prâc. 1, 56—58), Bâṇâsuravaṃçîyavikramâdityânâṃ çâsanapattram, 29—31 (Ind. Ant. 13, 7—8), Çrîmahârâjanandaprabhañjanavarmaṇâṃ dânapattram, 32 (Ind. Ant. 13 49—50), Çrîcâlukyakulâlaṃkâraçrîvijayâdityamahârâjânâṃ çâsanapattram, 32, Sept.: S. 33 (Ind. Ant. 13 55—56), Râṣṭrakûṭakulâlaṃkâraçrîmadakâlavarṣaçrîkṛṣṇarâjasya çâsanapattram, 34—36, Okt. Forts. S. 37—38 (Ind. Ant. 13 66—68), çrîjayabhaṭamahârâjânâṃ dânapattram, S. 39—40, Nov. 1893: Forts. S. 41; Praçântarâyâparanâmadheyaçrîdaddamahârâjânâṃ dânapattram: S. 41—44 (Indian Ant. 13 82—84); — dvitîyaṃ dânapattram, S. 44. 1894 Jan.: Forts., S. 49—52.

Kâvyâmbuddhi ed. **Padmarâjapaṇḍita** Monthly magazine devoted to the study of Jain literature T. 1 Bangalore Sept. 1893. 32 S. 8⁰. 5 As., Jahresabonnement 3 R. (12 Monatshefte). Leipzig Harrassowitz. Gesamtpreis M. 10. (asmin hi sâratarakâvyacampûnâṭakâlaṅkâracchandovyâkaraṇatarkâdhyâtmaçâstrâdayas taraṅgâyante).

Kâvyas: Pârçvâbhyudaya von Jinasenâcârya, S. 1—4; Sajjanacittavallabha von Malliṣeṇa, S. 1—4; Kṣatracûḍâmaṇi von Vâdîbhasiṃha, S. 1—4; Campû: Jîvandharacampû von Hariçcandra, S. 1—8; Nâṭaka: Jyotiḥprabhâkalyâṇa von Brahmasûri, S. 1—4; Alaṅkâraçâstra: Alaṅkâracintâmaṇi von Ajitasenabhaṭṭâraka, S. 1—4; Adhyâtmaçâstra: Ekatvasaptati von Padmanandideva, S. 1—4.

Kellner Herm. Cam. Çûdraka, Vasantasenâ oder das irdene Wägelchen (Mṛicchakaṭikâ). Ein indisches Schauspiel in 10 Aufzügen (von König Çûdraka). Deutsch von —. Leipzig Reclam jun. 1893. 200 S. Kl. 32.

Kielhorn F. A note on one of the inscriptions at Śravaṇa Beḷgoḷa. WZKM. VII 3 248—51.

Den Text einer von Rices Inschriften von dort hat Kielhorn auch in einem Bühlerschen Ms. gefunden, das wohl auf eine gemeinsame Quelle mit der Inschrift hinweist.

Kielhorn F. Patañjali, The Vyâkaraṇa-Mahâbhâshya. 2. Ed. rev. Vol. I. Bombay 1892. Gr. 8⁰. 20 M.

Kielhorn F. Nâgpur stone inscription of the rulers of Mâlava. The [Vikrama] year 1161. Ep. Ind. II P. XII S. 180—8.

Neuausgabe. Reines Sanskrit. Datum 1104—5 nach Chr.

Kielhorn F. Saṃgamner copper-plate inscription of the Yâdava Bhillama II. The Śaka year 922. Ep. Ind. Vol. II P. XII S. 212—17.

Aus den Ahmadnagar-Distrikt der Bombay Presidency. Datum 1000 nach Chr. Sprache Sanskrit. Namen aber in Vernacularform. Das älteste bisher bekannte Dokument der Yâdava-Dynastie von Devagiri.

Kielhorn F. Stone inscriptions at Vâghlî in Khândeś. The Śaka year 991. Ep. Ind. Vol. II P. XII S. 221—8.

Datum 21. Juli 1069. Sprache Sanskrit. Vorfahrenreihe eines Vasallen der Yâdavas von Devagiri aufgezählt, die zum Maurya-Clan von Valabhi gehörten.

Kielhorn F. Khalârî stone inscription of the reign of Haribrahmadeva. The [Vikrama] year 1470 (wrongly for 1471). Ep. Ind. Vol. II P. XII S. 228—31.

Aus den Zentralprovinzen. Sanskrit. Datum 19. Jan. 1415.

Kielhorn F. Dubkund stone inscription of the Kachchhapaghâta Vikramasiṃha. The [Vikrama] year 1145. Ep. Ind. Vol. II P. XII S. 232—240.

Dubkund südwestlich von Gwâlior. Datum 21. August 1088. Sprache Sanskrit.

Kielhorn F. Note on Colebrookes mss. in the Göttingen University Library. Transact. of the IX. intern. congr. of Orient. Vol. I, S. 429.

6 Bände enthalten sanskrit-lexikographische Werke, 3 beziehen sich auf Pâṇinis Grammatik. Colebr. hatte, nach den Notizen zu urteilen, schon sehr gut die Beziehungen der drei grossen Grammatiker zu einander erkannt.

Kielhorn F. Die Śâkaṭâyana-Grammatik. Gött. Nachr. 1894 No. 1.

Kielhorn F. Sanskrit manuscripts in China. Ac. 1894 No. 1154 S. 498—9. Wieder abgedruckt JRAS. 1894 S. 835—8.

A. O. Franke hat an K. Photographien einiger Blätter des schon von Edkins gesehenen Sanskr.-Ms. in einem buddhist. Kloster Chinas geschickt, deren Text Kielh. reproduziert. Es steht so fest, dass es wirklich Sanskr.-Mss. in China giebt. Beide in dem Ms. enthaltenen Werke sind buddhistisch und gehören der Schrift nach vielleicht ins 13. oder 14. Jahrh., nicht vor das 12., stammen aus Nepâl und aus Bengalen.

Kielhorn F. Benares copper-plate inscription of Karṇadeva. Ep. Ind. Vol. II P. XIV S. 297—310.

Kielhorn F. Govindpur stone inscription of the poet Gaṅgâdhara. The Çaka year 1059. Ep. Ind. Vol. II P. XIV S. 330—42.

Kielhorn F. Dudhpani rock inscription of Udayamâna. Ep. Ind. II P. XIV S. 343—7.

Kielhorn F. Chitorgaḍh stone inscription of Mokala of Mewâḍ. Ep. Ind. Vol. II P. XV S. 408—21.

Kielhorn F. Chitorgaḍh stone inscription of the Chaulukya Kumârapâla. The [Vikrama] year 1207. Ep. Ind. Vol. II P. XV S. 421—4.

Kielhorn F. Mandhata plates of Jayasiṃha of Dhârâ (concluded). Ep. Ind. Vol. III P. II S. 49—50.

Kielhorn F. Ûṇamâñjêri plates of Achyutarâya. Ep. Ind. Vol. III P. IV S. 147—58.

Kielhorn F. Udayêndiram plates of the Bâṇa king Vikramâditya II. Ep. Ind. Vol. III P. II S. 74—9.

Kielhorn F. Udayêndiram plates of Vîra-Chôḷa. Ep. Ind. Vol. III P. II S. 79—82.

Kirste J. Die Bedeutung der orientalischen Philologie. Eine Antritts-Vorlesung. Wien Hölder 1892. 16 S. 8⁰. 0,40 M.

Kirste J. Collation des Textes der Yâjñavalkya-Smṛiti und Analyse der Zitate in Aparârkas Kommentare. Herausg. von G. Bühler. Wien. Ak. 1893. 4⁰. 11 S. 0,90 M.

Kittel F. A Kannaḍa-English dictionary. Mangalore, Basel Mission Book & Tract Depository. Leipzig Harrassowitz 1894. Gr. Roy. 8⁰. 50 u. 1752 S. Gebunden 16 R.

Klemm K. Das Ṣaḍviṃçabrâhmaṇa. Mit Proben aus Sâyaṇas Kommentar nebst einer Übersetzung. Prapâṭhaka I. Gütersloh Bertelsmann 1894. 8⁰. 2,40 M.

Krishnasvami T. B. Three inscriptions of Choḷa chiefs. Ep. Ind. Vol. III P. II S. 70—3.

Kuhn E. Indische Miszellen. KZ. XXXIII 477—9.

Ceylon von der Westküste Vorderindiens aus kolonisiert, Lâḷa = Λαρική, nicht = Magadha (vgl. darüber schon meine Äusserungen im gleichen Sinne GGA. 1891 No. 24 S. 981 und ZDMG. XLVII 603). Anführung eines Wortes, das Herkunft des arischen Elementes des Singhales. aus Pâli-Mâhârâṣṭrî beweist. In 2) giebt er Entsprechungen der westl. Vernaculars für Prâkr. *pupphâ, piucchâ* und *piusiâ* (skr. *pitṛṣvasâ*) und für *mâucchâ* und *mâusiâ*, in 3) ein paar Entwicklungsformen aus westlichen Vernaculars von skr. *snuṣâ*. In 4) stützt er Benfeys Etymologie von *garuḍa* (von *gar* = fliegen) durch das singhalesische Verb *igilenavâ* = fliegen.

Kuhn E. Orientalische Bibliographie, bearbeitet von Lucian Scherman, herausgegeben von —. VII. Jahrg. 2. Halbjahrsheft u. VIII. Jahrg. 1. Heft. Berlin Reuther & Reichard 1894 u. 95.

Lanman C. R. Article 'Mahābhārata'. Johnson's Universal Cyclopaedia vol. V 475—476. New York Oct. 1894.

Lanman C. R. Rigveda V 40 and its buddhist parallel. Festgr. an Roth S. 187—90.

Geschichte von der Befreiung der Sonne aus der Gewalt des Râhu, auch in d. Sagâtha des Saṃyutta-nikâya und im Paritta.

Lanman C. R. An incident in the life of the illustrious Chinese Buddhist monk, Fâ-hien. Am. Or. Soc. Proceedings March 1894 pp. 135—139. New Haven 1894.

The Fâ-hien alluded to was the Chinese Buddhist pilgrim who visited India in the year AD. 399.

Larsen H. M. Krishna. Et Stykke sammenlignende Religionshistorie. (= Smaaskrifter til Oplysning for Kristne, udg. af F. Nielsen IX 2.) Kbhn. 1894. 8vo. 84 S. 1,35 Kr.

Lehmann E. Om buddhismens ateisme. (Nord. Tidsskr. utg. af Letterstedska Fören 1893 p. 520—532.

Leumann E. Zum Jânakîharaṇa des Kumâradâsa. WZKM. VII 3 226—32.

Leumann E. Prabhâcandras Epitaph, the oldest Digambara inscription. WZKM. VII 4 S. 382—4.

Korrekturen zu Rices Lesungen und Auffassung.

Leumann E. Die Bharata-Sage. Erster Teil. ZDMG. XLVIII 1 65—83.

Zusammenstellung von Resten der Parivrâjaka- (brahmanische Mönchs-)Litteratur: Sagenstoff von Saṃvarta und von Bharata.

Leumann J. Etymologisches Wörterbuch der Sanskritsprache. I. Teil: Einleitung und Vokale. Strassburg Karl J. Trübner 1893. 48 S. 8⁰. (Strassburger Dissertation).

Lévi S. Un nouveau document sur le Milinda-praçna. CR. Sér. IV T. XXI S. 232—7.

Liebich Br. Zwei Kapitel der Kâçikâ übersetzt, angez. von Wi(ndisch) LCbl. 1893 No. 46 Sp. 1646.

Lupton W. The Raṭṭhapâla Sutta. JRAS. 1894 S. 769—806.

No. 82 des Majjh. Nik. Einleitung, Pâli-Text, Übersetzung, Auszüge aus Buddhaghosas Komm.

Lyall A. Natural religion in India. 1891. Angezeigt von S. Lévi Rev. crit. 1893 No. 50 S. 465—6.

Macdonell A. Über die dem Çaunaka zugeschriebene Ârshânukramaṇî des Rgveda. Festgr. an R. v. Roth S. 107—113.

Vergleichung der Ausg. derselben durch Râjendralâla Mitra in der Bibl. Ind. mit der Sarvânukramaṇî und mit Ṣaḍguruçiṣyas Kommentar, zum Zweck der Bestimmung der Zuverlässigkeit der von R. M. zu Grunde gelegten einzig vorhandenen Handschrift. Resultat: die Zitate bei Ṣaḍgur. stellen ältere Lesarten dar als R. M.s Hschr., die eine Überarbeitung des ursprünglichen Textes enthält. Trotzdem manches Alte in ihr. Die Arṣânukramaṇî (und ebenso die Bṛhaddevatâ und wohl auch das Ṛgvedaprâtiçâkhyam, Ṛgvidhânam, die Anuvâkânukramaṇî, Chandonukramaṇî und Pâdânukramaṇî) ist die Quelle der Sarvânukramaṇî und nicht etwa aus ihr erst abgeleitet.

Mańkowski L. v. Auszug des Kshemendra aus dem Pañcatantra angezeigt von R. Otto Franke, DLZ. 1893 No. 39 Sp. 1223—6.

Meyer G. Essays und Studien zur Sprachgeschichte und Volkskunde. Strassburg Karl J. Trübner II. Band 1893. 380 S. 6 M. Vgl. Anz. III 202.

Der Band enthält u. a.: VII. Zur Charakteristik der indischen Litteratur: 1. Allgemeine Grundlagen, 2. das Veda, 3. Kâlidâsa; VIII. Zigeunerphilologie.

Milloué L. de Le bouddhisme dans le monde. Origine-dogmes-histoire. Paris Leroux 1893. IX u. 257 S.

Popularisierende Darstellung von Bekanntem.

Minayeff J. P. Recherches sur le Bouddhisme. Traduit du Russe par R. H. Assier de Pompignan. Paris Leroux 1894. V u. 317 S. Gr. Roy. 8. 10 Fr. (Annales du Musée IV).

Moore P. H. Grammatical notes on the Assamese language. Assam Am. Bapt. Mission Union 1893. 108 S. 8°.

Morris Pâli, Prakrit and Sanskrit etymology. Transact. of IXth int. congr. of Or. Vol. 1 p. 466 ff.

Morris R. Obituary of. Ac. 1894 No. 1150 S. 417.

[**Müller** F. M.] Vedic mythology. The Quart. Rev. No. 354 Oct. 1893 S. 443—63.

Besprechung von A. Hillebrandt, Vedische Mythologie, I. Band: Soma und verwandte Götter. "Professor Hillebrandt has really broken new ground and has let in light where all before was darkness".

Müller F. M. Über die neue Ausgabe des Rig-Veda mit Sâyaṇas Kommentar. Actes du VIII. congr. intern. des Or. P. III Sect. II Fasc. I S. 49—62.

Aufzählung einiger indischer Ausgaben des Ṛg-, Yajur- und Atharvaveda. Über Unterschied der europäischen und indischen Methode.

Müller F. M. Three lectures on the Vedânta philosophy, delivered at the royal institution in march 1894. London Longmans. 166 S. 8°. 5 Sh.

Müller F. M. S. B. E. XLIX (Part. I The Buddha Charita by Aśvaghosha transl. from Sanskrit by E. B. Cowell. Part II The Sukhâvatî Vyûha and minor texts transl. by F. Max Müller; The Amitâyur-Dhyâna-Sûtra transl. by J. Takakusu). Besprochen von John Beames Imp. & As. Q. R. II Ser. Vol. VIII No. 16 S. 404—6.

Münchener Allgemeine Zeitung (Beilage) 1893 No. 204: die animistischen Vorstellungen der ältesten Inder.

Neisser W. Vedica (Forts.) BB. XIX 4 S. 284—92, XX 1 S. 39—80.

ni tṛmpasi . saṁdadasvân . dayate . durgaha . nâdhas- . tâjak . myakṣ . dhartari.

Neumann K. E. Buddhistische Anthologie, angezeigt von R. Otto Franke, WZKM. VII 4 S. 350—63: "Unreif nach Inhalt und Form"; von L. Feer JAs. IX. Sér. II S. 362—4.

Nicholl G. F. Manual of Bengali Language. Scap. 8vo. 7/6.

Oertel H. On a catalogue of the Sanskrit part of the American Oriental Society's library. Am. Or. Soc. Proceedings March 1894 pp. 117—118. New Haven 1894.

Calls attention to a catalogue of the Sanskrit manuscripts which the author has prepared of the societys library, noting several in the society's possession which are not recorded in Aufrechts Catalogus Catalogorum.

Oertel H. The Jaiminîya or Talavakâra Upaniṣad Brâhmaṇa. Text, translation, and notes. New Haven American Oriental Society 1894. 182 S. Roy 8. (Journ. Am. Or. Soc. XVI).

Angezeigt von V. Henry Rev. crit. 1894 No. 39/40 S. 145—7, anerkennend.

Oldenberg H. Die Religion des Veda. Berlin 1894. IX, 620 S. Gr. 8°. 11 M., geb. in Halbfr. 12,50 M.

Oman J. C. The Great Indian Epics. The Stories of the Ramayana and the Mahabharata. By John Campbell Oman, Professor of Natural Science in the Government College, Lahore, Author of "Indian Life, Religious and Social," etc. With Notes, Appendices, and Illustrations. (Macmillan & Co.) 12mo. Cloth. $ 1,50. New York 1894.

Oppert G. On the original inhabitants of Bharatavarṣa or India. Gr. 8°. XV, 711 S. Westminster. Leipzig O. Harrassowitz. Geb. 20 M. On large paper 40 M.

Oppert G. Śākaṭāyanas Grammar with the Prakriyasaṅgraha commentary of Abhayacandrasūri. Published (in Sanskrit) for the first time. Madras (Leipzig Harrassowitz) 1893. 160, 387 S. 8°. 24 M.

Oppert G. Yâdavaprakâśa, The Vaijayantî. For the first time edited. Madras Gov. Press 1893. X u. 895 S. 8⁰.

Angezeigt von Th. Zachariae GGA. 1894 No. X S. 814—32: "Opperts Ausgabe mag als genaue Wiedergabe dessen, was sich aus den Handschriften gewinnen lässt, ihren Wert besitzen. Als eine kritische Ausgabe . . . kann sie nicht betrachtet werden . . . die Vaijayantî ist zu wichtig, als dass es bei dieser ersten Ausgabe sein Bewenden haben könnte". Zach. giebt wichtige litterargeschichtliche und lexikographische Bemerkungen dazu.

Orientalische Bibliographie VII. Jahrg., 2. Halbjahrsheft S. 242 ff. Über neuere indisch-arische Sprachen, auch über die Zigeuner.

Paṇḍit N. S. XVI No. 1 (Jan. 1894).

Kâçikâvyâkhyâ Padamañjarî bis Adhy. 4, Pâda 1. Tâtparyadîpikâyuktaḥ Vedârthasaṃgraha S. 65—80. Çrîbhâṣya, Adhy. II, Pâda 3. The hymns of the Atharva-Veda translated with a popular commentary by Ralph T. H. Griffith S. 73—96. (II 32—III 11). No. 2 (Febr.) Padamañjarî — Adhy. 4, Pâda 1. Vedârthasaṃgraha S. 81—96, Çrîbhâ ya, Adhy. II, Pâda 3 — Pâda 4 (S. 569—92), Atharva Veda III 12—26. No. 3 (März): Padamañjarî bis Adhy. 4, Pâda 1. Tâtparyadîpikâyuktaḥ Vedârthasaṃgrahaḥ S. 131—144; Çrîbhâṣya, 2. Adhy. 4. Pâda. The hymns of the Atharva-Veda, transl. by Griffith: III 27—IV 11.

Pargiter F. E. The geography of Râmas exile. JRAS. Apr. 1894 S. 231—64.

Glaubt noch die Route, die Râma von Ayodhyâ aus nach Ceylon nahm, verifizieren zu können, durch Mahârâṣṭra und an der Westseite des Dekkhan entlang. Der Autor des Râmâyaṇa hatte eine wirkliche Kenntnis von Zentral- und Südindien. Das Râmopâkhyâna vielleicht jünger als das Râmâyaṇa.

Pathak K. B. Was Bhartṛhari a Buddist? JBomb. Br. RAS. 1894 No. I S. 341—9.

Pavolini P. E. La novella di Brahmadatta secondo la versione di Hemacandra. Giorn. Soc. As. It. VII 1893.

Pavolini P. E. The Mâdhavânalakathâ, published from three London and three Florentine mss., with a translation of the Prâkrit passages. Transact. of the IX. intern. congr. of Orient. Vol. I S. 430—53.

Die Geschichte in Beziehung zu Vikramâditya gesetzt. In den andern auf diesen sich beziehenden Erzählungssammlungen aber keine Hindeutung auf die M. Die Verse des Hindi-Dramas Mâdhavânala-Kâmakaṃdalâ weisen keine Verwandtschaft mit den gâhâs unseres Werkes auf. Vollkommene Herstellung der Prâkritstrophen nicht möglich, aber von P. doch sehr verbessert. (Ich vermisse Angabe der variae lectiones! Franke). P. hebt das Kompos. *Bali-Kaṇṇo* hervor und hält es für einen Dual. (Es ist aber einer der von mir nachgewiesenen maskulinen Dvandva-Singulare. Franke).

Perry E. D. Notes on the Vedic Deity Pūṣan. Drisler Classical Studies p. 240—243. New York u. London (Macmillan) 1894.

Emphasizes the characteristics of Pūṣan as a personification of the sun, particularly a pastoral personification.

Peterson P. Handbook to the study of the Rigveda. (Bombay

Sanskr. Ser. No. 43). Bomb. Govern. 1892. 21, 341, 37 S. 8⁰. 12 Sh. 6 d.

Peterson P. A fourth report of operations in search of Sanskrit Mss. in the Bombay circle 1886—92. J. of the Bombay Br. of the RAS. Extra Number (No. XLIX A.). Bombay 1894.

Pischel R. Verkannte Sprichwörter. Festgr. an R. v. Roth S. 114—6.

1) Auf dem Kopfe die Schlange, fern das Mittel dagegen. (Zugleich Herstellung einer dieses Sprichwort enthaltenden Strophe im Mudrârâkṣasa in richtiges Prâkrit). 2) Eselsmilch. Vergleichung griechischer und römischer Sprichwörter gleichen Sinnes.

Pischel R. Adolf Friedrich Stenzler. Allgem. deutsche Biogr. S. 59—61.

Pizzi Italo. Paralleli indo-iranici. Giorn. soc. as. it. VII S. 197—242.

Pullè Count F. L. The Florentine Jaina manuscripts (with prefatory remarks by Prof. Leumann). Transact. of the IXth intern. congr. of Or. Vol. I S. 215—218.

Nur ein Teil der Sammlung, die 65 Mss. von kanonischen Werken, hier angeführt. Darunter die wichtigen Mss. der *Nisîthacûrṇi* und der *Piṇḍaniryukti*.

Rangachari T. M. und T. **Desikachari** Some inedited coins of the kings of Vijayanagara. JAnt. XXIII (1894) Jan., S. 24—6.

Ergänzungen zu Hultzschs Artikeln. Münzen von Deva Râya (aber nur vermutungsweise), Kṛṣṇa, Râya, Sadâçiva Râya, Acyuta Râya und Vênkapati Râya.

Rasmussen H. De ældste indiske Aeventyr og Fabler, eller Fembogen. Et Uddrag of Visnusarmans Pantjatantra. Oversat efter Grundteksten. København Gyldendal 1893. 270 S. 8⁰. 3,50 Kr.

Regnaud P. Les premières formes de la religion et de la tradition dans l'Inde et la Grèce. Paris Leroux 1894. XI, 518 S. 8⁰. 10 Fr.

Renatus Der Hammer der Thorheit. Balt. Monatsschr. XLI 1. Heft S. 35—6.

Nachdichtung.

Risley H. H. The progress of anthropology in India. Imp. & As. Qu. R. Apr. 1894 2. Ser. Vol. V No. 14 S. 432—7.

Rosny J. H. L'exil de Rama (Épisode du Ramayana). Traduction. Paris Dentu 1893. 8⁰. 2 Fr.

Roth R. Rechtschreibung im Veda. ZDMG. XLVIII 1 101—19.

Gegenüber der Schreibung der Herausgeber ist die der Veda-Handschriften wiederherzustellen, soweit sich aus deren Variationen noch das Gesetz erkennen lässt, so die Ersetzung der Doppelkonsonanz durch die einfache, wenn noch ein weiterer Konsonant darauf folgt, von der schon Benfey fast erschöpfend gehandelt hat. Sie beruhe auf der Aussprache im Gegensatz gegen die etymologische Schreibweise. Nach R. aber nicht nur in den Veden, sondern auch in den Brâhmaṇa und guten Handschriften der Upaniṣaden und vereinzelt durch die ganze Litteratur, auch Inschriften. Es folgt Zusammenstellung der Fälle. So muss auch *s* vor *ṣ*+Kons. oder *ç*+Kons. ausfallen. — Viele Schwierigkeiten zu erklären aus

Verschreibungen, so namentlich bei den *t*-Lauten, *th* statt *t* usw. (Diese Erscheinungen machen ein neues Gebiet der Verwandtschaft zwischen der vedischen Sprache und den alten Prâkrits aus. Franke). — Ferner grosse Menge Belege für das Vorkommen von anorganischem Vokaleinschub, namentlich in der Umgebung von *r*. (Auch dieses eine weitere Verwandtschaft mit den alten Prâkrits. (Franke). *vas* kann auch Partikel = 'gewiss, ja' sein (= *vo* im Pâli, Franke).

Sahái Básudeva Principles of Sanskrit Grammar. English and Sanskrit. Agra 1893. 176 S. 8⁰. Luzas 4 Sh.

Sanskrita Chandrika A Monthly Magazine in the Sanskrit Language. Vol. I. Calcutta 1893.

This magazine published in Calcutta (9, Baburam Ghoses Lane) is devoted to interpretation in Sanskrit of selected works from the literature of Ancient India. It prints also each month specimens of university and other Sanskrit-English examination, as well as miscellaneous matters of interest.

Sástri C. Subrahmanya The Sanskrit primer for the use of beginners. 2nd ed., revised and enlarged. Vizagapatam Selbstverlag 1893. 46 S. 8⁰. 2 A.

Sauer W. Mahâbhârata und Wate. Eine indogermanische Studie. Stuttgart 1893. 74 S. 4⁰. 2 M.

Angezeigt von Jacobi WZKM. VIII 1 S. 84—6, verwerfend.

Scherman Lucian Rudolf v. Roth. Zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum. Münchener Neueste Nachr. 1893 No. 382.

Schmidt E. Ein Besuch bei den Weddas. Globus LXV S. 11—15 u. 32—5.

Wohnen zwischen Singhalesen (im Westen) und Tamilen (im Osten der Insel. 3 Gruppen: Felsenweddas, Dorfweddas und Küstenweddas. Klein, mitteldunkelbraun, Haar schwarz, wellig. Langköpfig. Untere Gesichtshälfte zeigt nicht niedere Form. Eheliche Treue. Glaube an Geister (nur an solche von Verstorbenen), auf die Krankheit und Tod zurückgeführt. Familie der höchste gesellschaftliche Verband.

Schmidt R. Das Kathâkautukam des Çrîvara. Angez. von Sylv. Lévi Rev. crit. 1894 No. 12 S. 221.

Schmidt R. Die Çukasaptati.

Text und Übersetzung angez. von R. G(arb)e LCbl. 1894 No. 8 Sp. 244—5, anerkennend.

Schulze M. Grammatik der hindustanischen Sprache. Hindî und Urdû, in ind., arab. und latein. Schrift. Leipzig K. Scholtze 1894. IV, 56 S. Gr. 8⁰. 2,40 M.

Scott E. Acts II 9. Athen. 1894 No. 3459 S. 180.

Spricht die Vermutung aus, dass Ayodhya mit dem Landnamen Ἰουδαία in den Acta apostolorum gemeint sei.

Senart E. Les castes dans l'Inde. II. Le passé. Rev. des deux m. 1894 1. Mars S. 94—120.

Shástri Haridás Jánaki Haraṇam. The abduction of Sitá. Ed. by the late Pandit —. Jeypur Kálipada Banerji 1893. 223 S. 8⁰. 5 Rs.

Sieg E. Bhâradvâja-çikshâ 1891, angezeigt von S. Lévi, Rev. crit. 1893 No. 50 S. 437.

Simon R. Das Amaruçataka in seinen Rezensionen dargestellt. Angez. von R. Otto Franke DLz. 1894 No. 2 S. 38—41, S. Lévi Rev. crit. 1894 No. 11 S. 197—8, von beiden anerkennend.

Six Vedâñgas, viz. Paṇiniya Çiksha, Jyotisha, Chandas of Pingala, Nighantu, Ashtadhyayisutrapatha (the sutras of Panini), Nirukta of Yaska. Sanskrit text. Bombay (Leipzig Harrassowitz) 1892. Obl. 8. 5,50 M.

Sörensen S. Til spørgsmålet om Âditya'erne. Festskrift til Vilh. Thomsen p. 335—52.

Der Verf. sucht zu beweisen (hauptsächlich gegen Bergaigne), dass alles, was man bisher als Zeugnisse eines Streites zwischen Indra- und Varuṇa-Kultus angenommen hat, nur auf einem Missverständnisse beruht. Eine Auswahl der betreffenden Textstellen im Rigveda hat der Verf. zu diesem Zwecke selbständig genau untersucht und erklärt.

Sörensen S. Om Sanskrits Stilling in den almindelige Sprogudvikling i Indien. En med Videnskabernes Selskabs Guldmedaille belønnet Prisafhandling. Avec résumé français. 168 S. 4. Kopenhagen Høst 1894. Kr. 5,25. (Mémoires de l'Académie Royale des Sciences et des Lettres de Danemark, 6e Sér. Section des Lettres T. III No. 3).

Sörensen S. Buddha — Buddhisme. (Salomonsens Konversations-Lexikon Bd. III Kopenhagen 1894).

Diese zwei Artikel enthalten in gedrängter Darstellung (16—17 Seiten) eine sehr inhaltreiche und wertvolle Übersicht der ganzen Dogmatik und Geschichte des Buddhismus.

Sowa R. v. Neue Materialien für den Dialekt der Zigeuner Deutschlands. ZDMG. XLVII 3 450—63.

Die indischen Elemente im Wortschatz z. gr. Teil prâkritischer Natur, nur einige Sanskritismen dazwischen gemischt. Unter den übrigen Elementen auch griechische.

Sowa R. v. Die mährische Mundart der Romsprache. Jahresber. des 1. deutsch. Gymn. Brünn 1893.

Speijer J. S. Jâtakamâlâ (Garland of birth-stories) translated from the original sanskrit (Cont.), Bijer. tot de taal-, land- en volkenk. van Nederl.-Indie, 5. volgreeks 8 deel 4 aflev., 10. deel 1. aflev. (enthaltend No. XXI—XXIV).

Stein M. A. Vortrag in d. Asiatic Society (14. Nov. 1893) über seine archäologischen und topographischen Forschungsreisen in Kashmir. Ac. 2. Dez. 1893 (No. 1126), S. 491—2.

Viele Lokalitäten, die in der Râjataraṅgiṇî angegeben, dadurch identifiziert und so die Exegese wesentlich gefördert. Es

ergiebt sich auch, dass das Lohâra Kalhaṇas gar nicht Lahore ist, sondern das Thal Loharin.

St John R. F. St. Andrew. The story of Thuwannashan, or Suvaṇṇa Sâma Jâtaka, according to the Burmese version, published at the Hauthawati Press, Rangoon. JRAS. 1894 Apr., S. 211—29.

Nachweisung, dass dieses Jâtaka auf dem westlichen Thore des Sânchi-Stûpa dargestellt, also verhältnismässig alt (noch älter als St. John meint, Franke), obwohl es eines von den 10 'Grossen' Jâtakas ist. Es folgt Übersetzung (die aber scheinbar etwas ungenau. Es ist Jât. 540 von Fausböll. Franke).

Stokes Whitley The legend of Paraçurâma. Ac. 1893 18. Nov. No. 1124 S. 439.

Der indischen Legende, wonach Paraçurâma durch seinen Axtwurf das Land im Süden bis Kumâri trocken legte, indem das Meer zurückwich, stellt St. eine irische analoge Geschichte zur Seite.

Strehly G. Mânava dharma çâstra; les lois de Manou. Traduites du sanskrit. (Ann. du mus. Guim. T. II). Paris Leroux 1893. XXIII, 405 S. 8⁰. 15 Fr. Angez. von Louis Finot Rev. crit. 1894 No. 3 S. 44—6: Elegante und treue Übersetzung.

Tailanga Râmaśâstrî The Vivaraṇaprameyasaṃgraha of (Mâdhavâchârya) Vidyâraṇya edited. Vizianagaram Sanskrit Ser. No. 7 Vol. V 1893. Benares Lazarus & Cie. Leipzig O. Harrassowitz. 7 u. 266 S. 8⁰.

Tailanga Râmaśâstrî The Saptapadârthî (of the Vaiśeshika system) of Śivâditya together with its commentary the Mitabhâshiṇî of Mâdhava Sarasvatî edited. Vizianagaram Sanskr. Ser. No. 8 Vol. VI. Benares Lazarus & Co., Leipzig Harrassowitz 1893. 7 u. 81 S. 8⁰.

Tatya Tookaram Vâjasaneyisanhitâ (Padapâṭha), containing whole the text of the white Yajur-Veda. Bombay 1893. 120 Bl. 8⁰. (Leipzig Harrassowitz 6 M.).

Tawney C. H. The Vidyodaya. Imp. & As. QR. II. Ser. Vol. VIII No. 15 S. 102—4.

Besprechung dieses "Monthly Critical Sanskrit Journal".

Temple R. C. Sanskrit words in the Burmese language. J. Ant. XXIII S. 168.

Barmanisch *Yâzagô*, der Name für *Râjagṛha*, kann nur von dieser, der Sanskritform, nicht von der Pâli-Form *Râjagaha* kommen.

Temple R. C. Contributions towards the history of anglo-burmese words. JRAS. 1894 S. 152—164.

Thibaut G. Bemerkung zu Band XLVIII S. 84—84 (der ZDMG.) ZDMG. XLVIII S. 540.

Die von Deussen erwähnten Verbalformen mit *a* privativum in Çaṃkaras Kommentar beruhen nur auf Druckfehlern der Bibliotheca Indica.

Tilak Bâl Gangâdhar The Orion, or researches into the antiquity of the Vedas. Bombay Sagoon. Leipzig Harrassowitz 1893. VII u. 227 S. 8⁰. 5 M.

Ganz ähnliche Resultate wie die Jacobis, ebenfalls auf Grund der astronomischen Methode: 1) die älteste Periode der arischen Zivilisation, in der es schon halbpoetische Opfersprüche gab, etwa zwischen 6000—4000, 2) die eigentliche Ṛgveda-Periode, etwa von 4000—2500, ist diejenige, in der das Frühjahrsäquinox im Orion lag. Erst im 2. Teil derselben scheinen sich die Griechen und Perser von den vedischen Indern getrennt zu haben (!). 3) Die Kṛttikâ-Periode, von 2500—1400, brachte die Taittirîya Saṃhitâ und verschiedene der Brâhmaṇas hervor. Die Chinesen entlehnten in dieser Zeit das Nakṣatra-System von den Indern. In dieser Periode fanden auch die Mahâbhârata-Kämpfe statt. 4) 1400—500 Periode der Sûtras und der philosophischen Systeme.

Tilak Bâl Gangâdhar A summary of the principal facts and arguments in the Orion, or researches into the antiquity of the Vedas. Transact. of the IX. intern. congr. of Or. Vol. I S. 376—83.
Enthält die Grundgedanken des vorigen.

Usâ 1893 (Vol. II): Samudrayâtrâ (dvitîyaprabandha): Heft 1. Ârṣeyabrâhmaṇam Sâyaṇâcâryakṛtabhâṣyasahitam, Fortsetz.: Heft 1. Upagranthasûtram (Sâmavedîyakalpasûtrapariçiṣṭam): Heft 1. Jîvagati: Heft 2, 3, 4, 5. Saptadaça Mahâsâmâni (Ṛgbrâhmaṇasahitâni): Heft 2. Vaṃçabrâhmaṇam (Sâyaṇîyabhâṣyeṇa sâmaçramikṛtânuvâdena ca sahitam): Heft 2. Saṃhitâsaptakam (Vidhibrâhmaṇasahitaṃ mûlanirdeçayutañ ca): Heft 2. Brahmacaryakṛṣivâṇijyânâṃ praçaṃsâ, Kṛṣeḥ samṛdhikâritâ ca: Heft 3. Brahmayajñapâṭha: H. 3. Ariṣṭavarga: H. 3. Trayîsaṃgraha (Taittirîyâraṇyakam, tadvârtikam, vârtikakâraparicayaç ca): H. 3, 4, 5. (Çâkalaçâkhîyasaṃhitâ), 6 (Aitareyabrâhmaṇam, Aitareyâraṇyakaṃ). Gṛhamedhivratam: H. 4. Çântipâṭha: H. 4. Âçîssâmâni: H. 4, 5, 6. Satyasâma: H. 6. Trayîsaṃgrahasûcanâ: H. 6. Çarîramanasoḥ svâsthye jalañ ca hetuḥ: H. 6. Ein Stück Bengâli dann. Rahasyottamasâmâni: H. 6. Agniṣṭomasâmâni: H. 6. Mitradrohiṇâṃ puṇyalokâbhâva: H. 7. Ṛtumaṇḍalâni: H. 7. Trayîparicayaḥ: H. 7. 8. Trayîsaṃgraha: H. 8.

de la Vallée Poussin L. Maṇicûḍâvadâna, as related in the fourth chapter of the Svayambhûpurâṇa (Paris, dev. 78). JRAS. 1894 S. 297—319.

Vasu Śriśa Chandra Paṇini. Sanskrit grammar. Translated into English. (Text, translation and commentary). II.—III. Allahabad (Leipzig Harrassowitz) 1891. Gr. 8⁰. Subskriptionspreis für das ganze Werk £ 2.

Vasu Śriśa Chandra The Ashtádhyáyi of Pánini. Chapter IV. Sanskrit and English. Translated. Allahabad 1893. 56 S. 8. Luzac 2 Sh.

Venis A. Copper-plate grant of Vaidyadeva, king of Kâmarûpa. Ep. Ind. Vol. II P. XIV S. 347—58.

Venis A. Benares copper-plate grants of Govinda chandra of Kanauj. Ep. Ind. Vol. II P. XIV S. 358 ff.

Vidyasagara Pandit Jibananda Nibandhasangraha a Commentary on the Sushrutasanhita by Ḍallana Mishra, edited and pub-

lished by —. Third edition. Calcutta Saraswati Press 1891. 1377 pp. Angez. von R. v. Roth ZDMG. XLVIII 1 138—40.

Das Kapitel über die Herstellung künstlicher Nasen hält R. für spät. (Aber zu beachten, dass schon in den Jâtakas von Rhinoplastik berichtet wird. Franke).

Wackernagel J. Zur Frage nach der Glaubwürdigkeit Vararucis. KZ. XXXIII S. 575—6.

Erklärt das *ṇṇ* stott *ṇh* von Prâkr. *majjhaṇṇo*, das Bloch bei Vararuci für fehlerhaft ansieht, aus der auch im Indischen nachweisbaren Abneigung gegen die Aufeinanderfolge zweier Aspiraten. (Ausserdem schon im Pâli *apaṇṇaka* für *apaṇhaka* von *praçna*. Franke.)

Warren H. C. Report of progress of work upon Buddhaghosas Visuddhimagga. Am. Or. Soc. Proceedings March 1894 pp. 65—66. New Haven 1894.

The **Wealth of India** Monthly magazine solely devoted to the English translation of the best Sanskrit works, ed. and publ. by M. N. Dutt Vol. I P. I. Calcutta, Leipzig Harrassowitz 1892. 8⁰. Jährlich 15 M.

Webb E. Hindu Modes and Tunes. Am. Or. Soc. Proceedings March 1894 pp. 112—115. New Haven 1894.

A contribution to the study of Hindu music, by one who had lived many years in India as a missionary. Treats of the native scales and their subdivisions, also of the rules for time, measure, and rhythm as traditionally laid down.

Weber A. Über die Kâvyamâlâ. Giorn. Soc. As. It. VII (1893).

Weber A. Verzeichnis der Sanskṛit- und Prâkṛit-Handschriften (der Königl. Bibl. zu Berlin). II. Band 3. Abteilung, angezeigt von L. Feer, J. As. 1894 IX. Sér. T. III No. I S. 172—7.

Weber A. Vedische Beiträge. Sitzungsber. d. k. pr. Ak. d. Wiss. zu Berlin 1894 No. 35 S. 775—812. (Auch als Sonderabdruck, 40 S.).

1) Zur Çyenastuti des Vâmadeva (Erklärung und mythologische Bemerkungen. Der Mond spielt im Ṛgveda keine grosse Rolle, Soma als Name des Mondes gehört nicht zu den alten vedischen Vorstellungen. — 2) Die beiden Stuten Vâmadeva (Uebersetzung dieser von Pischel in seiner Neuausgabe der Stenzlerschen Grammatik gegebenen Mahâbhârata-Episode, mit sachlichen Bemerkungen und Text-Korrekturen). — 3) Der 13. Vers des Sûryasûktam (Ṛks. X 85). (Gegen Jacobis bekannte Auffassung, vermöge deren er auf das hohe Alter der Ṛgveda-Periode geschlossen hat. Argumente die gegen ein hohes Alter dieser Stelle sprechen. Übersicht über die alt-indische Zeitrechnung).

Wenzel H. Beil. Allg. Ztg. 1894 No. 149 S. 8.

West Sir Raymond Mr. Justice Telang. JRAS. 1894 S. 103—147. Nekrolog.

Whitney W. D. The Veda in Pâṇini. Giorn. Soc. As. It. VII (1893). Sep.-Abzug 14 S. Roma Tipogr. della R. Accademia dei Lincei.

Legt dar, dass Pâṇinis Berufungen auf die Veden-Litteratur den Charakter der Prinziplosigkeit und Verworrenheit trügen.

Whitney W. D. On the third volume of Eggelings translation of the Çatapatha-Brâhmaṇa, with remarks on "Soma = the moon". Proc. Am. Or. Soc. 29—31. March 1894 S. XCV—CI.

After pointing out minor faults, inaccuracies or oversights in the translation, the paper gives a favorable estimate of the volume and emphasizes its importance as a contribution; but the monograph does not approve of Eggelings endorsement of Hillebrandts views as to the relation between soma and the moon.

Whitney W. D. On a recent attempt, by Jacobi and Tilak, to determine on astronomical evidence the date of the earliest Vedic period as 4000 B. C. Proc. Am. Or. Soc 1894 March 29—31, S. LXXXII—XCIV.

Does not find in the arguments brought forward either by Jacobi or by Tilak any sufficient ground for changing the hitherto current views of Hindu antiquity.

Wikremasinghe, de Zilva. A sinhalese inscription of 1745 A. D. Bijdragen tot de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch-Indië. 5, 10, 3/4.

Windisch E. Zigeunerisches. ZDMG. XLVII 3 S. 464—5. Aufzeichnungen aus dem Munde eines bei Nordhausen ansässigen Zigeunerweibes.

Einige indische Elemente darin. — Einzelne noch nicht bekannte Formen daraus zu gewinnen.

Windisch E. Das Rätsel vom Jahre. ZDMG. XLVIII 2 353—7.

Es findet sich schon im Ṛgv., dann ferner in der übrigen altindischen Litteratur. Also nicht aus dem Griechischen entlehnt und nicht aus dem Semitischen. Zu *dvâdaçá* von Ṛgv. VII 103, 9 macht Wi. die Bemerkung, dass darunter wie bisher das Jahr zu verstehen sei, während Jacobi in seiner wichtigen Abhandlung den zwölften Monat darunter verstehen will.

Winter A. Çivâdityi Saptapadârthî angezeigt von J. Kirste WZKM. VII 4 S. 349—50: Kurze aber präzise Übersicht der Grundlehren des reinen Vaiçeṣika-Systemes. Angez. auch von Wi(ndisch) LCbl. 1894 No. 3 Sp. 87—8: "Die Leistung als Erstlingsarbeit aller Ehren wert".

Zachariae Th. The Anekârthasaṃgraha of Hemacandra. Angez. von A. Barth Rev. crit. 1893 No. 51 S. 473—6 und von B. Liebich D. Lz. 1894 No. 30 Sp. 934—7.

Zachariae Th. Wurzel idg. *sel* im Sanskrit. KZ. XXXIII S. 444—53.

Sie liegt vor in sanskr. *ucchal*, das ein prakritischer Eindringling ist, der seinerseits auf *ut+sal* zurückgeführt werden muss.

Über **Zigeuner** s. or. Bibl. VII 1 S. 79.

Berlin. R. Otto Franke.

C. Iranisch.

Grundriss der iranischen Philologie herausgegeben von Wilhelm Geiger und Ernst Kuhn. Lex. 8⁰. Strassburg Trübner. I. Band 1 Lieferung S. 1—160. 8 M.

Inhalt: I. Bartholomae Vorgeschichte der iranischen Sprachen. II. Awestasprache und Altpersisch (Anfang).

Ahmed-Bey Agaeff Les croyances Mazdéennes dans la religion Chiîte. Transactions Ninth Or. Congr. II 505—514. London 1893.

After brief remarks on the growth of the Chiîte doctrines and the career of Salmān-i-Farci, the paper points out one or two beliefs akin to Mazdaism in Chiîsm, noticing a parallel to the Zoroastrian idea of khshathra, the divine kingship, and to the Persian new year's feast of Naurouz.

Adler C. Note on the casts and inscriptions of Persepolis. Am. Or. Soc. Proceedings, March 1894 p. 116.

A set of these casts made from moulds is offered for sale by C. H. Smith, 3, The Avenue, Fulham Road, London for about 1500 dollars.

Bartholomae Chr. Arica V. IF. IV S. 121—131.

18. *t* im Nom. Sing. Neutr. von Adjektiven. — 19. Zu meinem Aspiratengesetz. — 20. Reste des sigmatischen Aorists im Neupers.

Bartholomae Chr. Arica VI. IF. V 215—30.

21. ai. *ihatē, īhā-* — av. *āziš, īžā-, izįęiti.* — 22. Zur Bildung des Nominativ-Akkusativ Du. — 23. av. *ātar-* 'Feuer'. — 24. av. *vā* 'zwei' und andere Mythen. — 25. av. *kameređa* 'Kopf'. — 26. av. *haþra. taršta prāəhaįęitę* Jt. **10**. 101. — 27. av. *uruzd°*, *niuruidįāþ.*

Blundell H. W. Persepolis. Transactions Ninth Or. Congr. II 536—559. London 1893.

Descriptions are given with drawings of ground-plans and measurements of the most important remains at Persepolis, personally studied by the writer. The subjects discussed are: (1) The Tumulus, (2) Open court below the Palace of Darius, (3) Great Hall of Xerxes, with plan, (4) Wall and fortification in the Plain, with drawings, (5) Colour and materials.

Brodbeck A. Zoroaster: Ein Beitrag zur vergl. Geschichte der Religionen. Leipzig Friedrich 1893. pp. XIV, 346. 8 M.

The Avesta part of the work is based chiefly on Kleukers Übersetzung (Riga 1776)!

Browne E. G. A year amongst the Persians: impressions as to the life, character, and thought of the people of Persia received during twelve months' residence in that country, in the years 1887—88. Macmillan & Co. map, 8⁰, $ 6.

Caland W. Beiträge zur Kenntnis des Avesta. KZ. XXXIII 459—465.

Treats of av. *aiwyāoəhām*; *zrazda-*; *uši-*; reduplication; *cyāvañt-*; av. *þr*; *s*-aorist; verbal forms in *-tā*; av. *ad-* 'speak'; av. *ao* = ai. *ū.*

Casartelli L. C. The Literary Activity of the Parsis during the past ten Years in Avestic and Pehlevi Studies. Transactions Ninth Or. Congr. II 528—536. London 1893.

An enumeration and estimate of the most important contributions within the decade 1882—1892, upon Zoroastrian subjects by the Parsis themselves.

Darmesteter J. La reine Shasyān Dōkht. Actes du Congrès des Orientalistes à Stockholm, Section II, Aryenne pp. 193—98. Leide 1893.

A note on the relations between Jews and Zoroastrians in Sassanian times due to the marriage of the Jewish princess, Shasyān Dōkht, to Yazdegerd I.

Darmesteter J. Lettre de Tansar au roi de Tabaristan. Journal asiatique, neuvième Série. Tome II. No. 2, 3, Mars—Juin 1894 pp. 185—255; 502—555. Paris 1894.

Text and translation of a letter of Tansar, the high-priest who played so important a part in the redaction of the Avesta at the opening of the Sassanian era.

The Dinkard The original Pehlwi text, with transliteration in Zend characters, translations of the text in the Gujurati and engl. lang., a commentary and a glossary of select terms by Peshotun Dustoor Behramjee Sunjana. Vol. 7. Bombay 1894. gr. 8⁰. Sarsbd. (Harrassowitz) Leipzig. 10 M.

A continuation of the well-known edition of the text and translation. Contains the Pahlavi text with transliteration and with a translation into Gujarati and English. A concise glossary of special terms is added.

Ethé H. Die älteste Urkunde über Firdausī. ZDMG. XLVIII 89—94.

Presents the original text (collated) of Niżāmī 'arūdī's notice of Firdausī, preserved in Muḥammed bin al- Ḥasan bin Isfandiyār's Chronicle of Ṭabaristān.

Forlong J. G. R. On Pahlavi Texts and the Chronology of the Zendavesta. Asiatic Quarterly Review, Second Series Vol. VI No. 12. Oct. 1893.

Foy W. Altpersisches. KZ. XXXIII S. 419—431.

A treatment of Behistan I. 61—71.

Geiger W. Afghanische Studien II. KZ. XXXIII S. 474—477.

Treatment of the Afghan infinitive.

Geiger W. Balūčische Texte mit Übersetzung. ZDMG. XLVII S. 440—449.

Goldsmid Sir F. J. On Translations from and into Persian. Transactions Ninth Or. Congr. II 491—504. London 1893.

Contains numerous suggestive examples to illustrate the subject.

Gottheil R. J. H. References to Zoroaster in Syriac and Arabic Literature. Drisler Classical Studies, p. 24—51. New-York and London (Macmillan) 1894.

Collects and translates the most important passages in which allusions to Zoroaster and the Magi are found in Semitic writings.

Halévy J. Le royaume héréditaire de Cyrus. Actes du 8e Congrès des Orientalistes à Stockholm. Section I: sémitique. pp. 153—163. Leide 1893.

"Conclusion finale: le royaume héréditaire de Cyrus et de ses trois prédécesseurs: Cambyse Ier, Cyrus Ier et Téispès, est bien la Susiane et nullement la Perse".

Horn P. Neopersica. KZ. XXXIII S. 432—443.

Studies in Mod. Pers. phonology and etymology: 1. Die neupersische Lautverschiebung; 2. Idg. k_1s und k_2s im Neupersischen; 3. Np. anlautendes *y* aus idg. *y*?; 4. Np. *ź*; 5. Die Reste der Ablautsreihen im Neupersischen; 6. Etymologien: 1) np. *āheste* 'langsam, im Schritt' : ai. *á+satta-*. — 2) np. *berek* 'Stoff zu einem Derwišmantel und Hut' : ai. *varaka*, 'Mantel, Zeug'. — 3) np. *berg* 'glückliche Lage' : ai. *vára-* 'erwünscht'. — 4) np. *pāre* 'Stück, Teil' : ai. 1. *par-* 'reichlich spenden' lat. *pars*. — 5) *pāšīden* 'aufstreuen, besprengen' : ai. *párṣati* 'besprengt'. — 6) np. *nikūhīden* 'tadeln, schmähn, verachten' : ai. *kutsáyati* 'schmäht'. — 7) np. *āmās āmāh* 'Anschwellung' : np. *mih* 'gross'. — 8) np. *enbōh* 'Menge' : ai. **saḅhavaka-*? — 9) np. *pedrexte* 'bekümmert' : ai. *raj- rañj-* 'in Aufregung geraten'.

Horn P. Jüdisch-persische Poesie. ZDMG. XLVII S. 202—212.

Hübschmann H. Iranica. ZDMG. XLVII S. 622—625.

Shows that the names *Šahrvarāz*, *Romiuzān* and *Farruhān* are identically used as titles for the great general *Xoṛeam* of Chosrau II.

Hübschmann H. Persische Studien. IV u. 288 S. gr. 8⁰. Strassburg Trübner 1895. 10 M.

Inhalt: I. Beiträge zu Horns Grundriss der neupersischen Etymologie. — II. Neupersische Lautlehre.

Jackson A. V. W. Avesta Reader. First Series. Easier Texts, Notes, and Vocabulary. 8⁰. pp. VIII, 112. Stuttgart and Boston 1893.

Contains thirty-three pages of Avestan text printed in the original characters; the texts are accompanied by sixteen pages of explanatory and illustrative notes. Full vocabulary.

Jackson A. V. W. Herodotus VII. 61, or the Arms of the Ancient Persians illustrated from Iranian Sources. With Appendixes and Index. Drisler Classical Studies p. 95—125. New-York & London (Macmillan) 1894.

The various parts of the Persian armour are discussed in detail. The monograph is illustrated also by a Plate and three reproductions.

Jackson A. V. W. Articles 'Firdausī', 'Iranian Languages and Literature', 'Jami', 'Kurdish', 'Magi'. Johnson's Universal Cyclopaedia, vol. III—V. New-York 1894.

Jackson A. V. W. Something about Parsi Names. Columbia Literary Monthly, N. Y. II pp. 353—56. May 1894.

Jackson A. V. W. Notes on Zoroaster and the Avesta. Am. Or. Soc. Proceedings, March 1894 pp. 126—129. New-Haven 1894.

(1) Draws attention to an allusion to Zoroaster in the Snorra Edda Preface, and (2) discusses a passage in Plutarch's *Artaxerxes* 3. 1—10 from the Iranian standpoint.

Kohut A. Talmudic-Parsic Conceptions of the Seven Heavens. The Independent (Jan. 11, 1894). New-York.

Kovalevsky M. Influences Iraniennes. Transactions Ninth Or. Congr. II 894—863. London 1893.

Presents analogies to some old Zoroastrian beliefs found among the ancient Iranians, and cites numerous parallels to the Avestan ideas of Fravashis, disposal of the dead body, prescriptions for avoiding impurity and rites of the priestly caste, which are to be found among the Ossetians, Khevsours and other tribes of the Caucasus region.

Kuhn E. Eine zoroastrische Prophezeihung in christlichem Gewande. Festgruss an Rudolf von Roth S. 217—21. Stuttgart 1893.

Shows that several such writings as the prophecies ascribed to the Median King Hystaspes, though belonging to the Christian era, really contain old Zoroastrian material which has received a Christian coloring.

Mills L. H. On the Zend MSS. recently presented to the Bodleian Library, and on other Zend Matters. Transactions Ninth Or. Cong. II 515—527. London 1893.

Describes six Avesta-Pahlavi manuscripts given by Parsi donors to the Bodleian Library, including the well known J_2 and Pt_4.

Mills L. H. Communication regading the New Bodleian MS. Jamaspji 3. American Journ. Phil. XV pp. 120—121.

Expresses the hope that this codex may be edited in collotype form as was J_2.

Modi J. J. Die Leichengebräuche der Parsen. Globus LXIV Nr. 23.

Modi J. J. The Religious System of the Parsees. Parliament of Religions: Vol. II pp. 898—920; 1353—54. Chicago 1893.

Contains (1) a general sketch of the religious tenets of Zoroastrism, especially of the Parsi views in regard to the reverence paid to fire; (2) a discussion of the various ceremonies and practices of the modern Parsi faith; including (3) an outline of the social condition of the Zoroastrians of India. The monograph is illustrated by six (6) full page illustrations of Parsi religious ceremonies.

Modi J. J. Cucullin and Conloch and Rustam and Sohrāb. Bombay 1893.

Compares the Irish story of Cucullin and Conloch with the Rustām-Sohrāb episode in Firdausi's Shāh-Nāmah; believes that the Persian episode is oldest in origin and that this story may have passed from East to West and have entered Ireland with the Celts.

Modi J. J. The Persian Mār-nāmeh or the Book for taking Omens from Snakes. pp. 1—10. Bombay 1894.

Gives the Persian text and a translation.

de Morgan J. Mission scientifique en Perse. Tome 1: Etudes géograph. Paris 1894. Av. 58 pl. 427 pag. 4⁰.

This work to be completed in five volumes is richly illustrated by maps and plates.

Müller Fr. Pahlawi-, neupersische und armenische Etymologien. WZKM. VII 366—381.

Müller Fr. Pahlawi und neupersische Etymologien. WZKM. VIII pp. 90—100, 180—192, 272—79.

Müller F. M. The Date of the Zend-Avesta. The Contemporary Review, Dec. 1893.

Nöldeke Th. Syrische Polemik gegen die persische Religion. Festgruss an Rudolf von Roth, S. 34—38. Stuttgart 1893.

Oppert J. Les inscriptions du Pseudo-Smerdis et de l'usurpateur Nidintabel fixant le Calendrier perse. Actes du 8e Congrès des Orientalistes à Stockholm Section I: Sémitique. pp. 253—264.

Platts J. T. Grammar of the Persian language: Part I. Accidence. cr. 8vo. 10/6 cloth.

Post A. H. Das Recht der Osseten. Globus LXV.

Rawlinson G. The Story of Parthia. (Story of nations series). New-York, Putnam. 12⁰. $ 1.50.

Opens with a geographical and ethnographical description of the region of Parthia; treats of the rise of Parthian power and of its history to the downfall of the empire, A. D. 227. Parthian art, religion, manners and customs forms the subject of the concluding chapter.

Sanjana Darab Peshotan The Extant Pahlavi Codices of the Nirangistan and the Pahlavi text found in the Iranian Copy TD. Bombay 1894.

The second of these papers contains a copy of the Pahlavi text printed in the original Characters.

von Stackelberg R. Persische Miszellen. IF. IV 147—151.

Treats of the following topics: (1) Mihrnarsē und Ādharnarsē; (2) Die Gañdarewasage im Šāhnāmeh; (3) Arvand; (4) Nachtrag zur iranischen Schützensage.

Tolman H. C. Notes to his Guide to Old Persian Inscriptions. pp. 188—204. Chapel Hill, North Carolina 1894.

Weissbach J. H. Neue Beiträge zur Kunde der susischen Inschriften. [see: "Abhandlgn. d. sächs. Gesellsch. d. Wiss."]. Lex. 8⁰. (49 S. m. 5 Taf.) Leipzig S. Hirzel 1894. 3,60 M.

Wirth A. Aus orientalischen Chroniken. Frankfurt a. M. Diesterweg 1894.

Contains among other chronological material 'Religionsgespräch am Hof der Sassaniden.'

New-York. A. V. Williams Jackson.

IV. Armenisch.

Schrumpf G. A. On the Progress of Armenian Studies. Transactions Ninth Or. Congr. London I. p. 540—553. London 1893.

This monograph treats (1) of the importance of Armenian for the science of language and comparative philology, and gives a sketch of the principal works on Armenian dialects and Armenian folklore. Second (2) it treats of the historical value of Armenian archaeology and literature and enumerates the chief editions of texts

and translations of the literary monuments of the tongue. The paper closes by urging the formation of an International Association for the Promotion of Armenian Studies.

d'Esoff G. Aperçu de l'étude de la langue arménienne en Europe. Actes du 8e Congrès des Orientalistes à Stockholm. Section II: Aryenne pp. 75—82.

"L'object de la présente communication est d'offrir un tableau de la marche des études arméniennes en Europe avec l'indication des circonstances qui ont donné naissance à ces études et du but auquel elles tendaient".

Müller Fr. Armenische Etymologien und zur armenischen Schrift. WZKM. VIII p. 280—287.

Müller Fr. Über den Ursprung der Vokalzeichen der armenischen Schrift. WZKM. VIII. pp. 155—160.

Favors an Eastern rather than a Grecian origin for the Armenian alphabet, and sees a connection between the vowel signs of the Armenian script and those of the Avestan alphabet.

Conybeare F. C. A Collation of the Ancient Armenian Version of Plato's Laws, Books V and VI. American Journ. Philol. XV pp. 31—50.

Brockelmann C. Die griechischen Fremdwörter im Armenischen. ZDMG. XLVII S. 1—42.

Tchéraz M. Notes sur la mythologie arménienne. Transactions Ninth Or. Congr. II 822—845. London 1893.

In this monograph extensive material is collected from various sources, oral and written, to illustrate the myths and legends of ancient pagan Armenia. The old beliefs in the deities of the sun, moon and stars, legends of fairies and hobgoblins, remnants of tree and fountain worship and of the ancestor-cult, together with various superstitions, are noted and illustrated. The general relation of Armenian mythology to that of other Indo-European peoples and certain parallels in non-Aryan races are commented upon.

New-York. A. V. Williams Jackson.

V. Griechisch.

Wheeler B. D. Article 'Greek Language'. Johnson's Universal Cyclopaedia Vol. IV 10—14. New York 1894.

Theodosii Alexandrini canones, Georgii Choerobosci scholia, Sophronii patriarchae Alexandrini excerpta, rec. A. Hilgard. Leipzig Teubner 1894. CXXXII u. 526 S. 8⁰. M. 22. (Grammatici graeci part. IV vol. post.) Rez. von B. Lit.-Cbl. 1894, 1218. Kübler Wschr. f. klass. Phil. 1894 No. 33. 34. A. Ludwich Berl. phil. Wschr. 1894 1411—18.

Zarncke E. Zur griechischen Kunstprosa in Griechenland und Rom. In: Griechische Studien, Hermann Lipsius zum 60. Geburtstag dargebracht. Leipzig Teubner 1894.

Anz H. Subsidia ad cognoscendum Graecorum sermonem vulga-

rem e Pentateuchi versione Alexandrina repetita. I. Diss. Halle 1894. 50 S.

Schmid Der Atticismus in seinen Hauptvertretern. III. (7. Abschn.: Aelian). Stuttgart Kohlhammer 1893. Rez. von B. Lit. Cbl. 1894 317 f.

Κόντος Κ. Σ. Φιλολογικαὶ παρατηρήσεις. Ἀθηνᾶ VI 177—379.

Textkritische und lexikalische Beobachtungen: S. 177 ff. Phrasen von der Art μέγα ποιεῖσθαι, δεινὸν ποιεῖσθαι. S. 217 ff. παρὰ φαῦλον ἡγεῖσθαι u. ä. Wendungen mit παρά, περί, ἐν. 247 ff. κατά mit Akkusativ. 265 ff. Ilias A 424: κατὰ δαῖτα oder μετὰ δαῖτα? 274 ff. κατά und μετά bei Homer. 282 ff. κατά Od. λ 478, sowie analoger Gebrauch von κατά bei andern Schriftstellern. 307 ff. καθ' ἡμέραν und ähnl. 341 ff. παρ' ἡμέραν und verwandte Konstruktionen von παρά.

Pascal Saggi linguistici. Torino Löscher 1893. 46 S. Rez. von Vogrinz Wschr. f. klass. Phil. 1893, 1309 f.

Enthält u. a. Etymologien und Erörterungen von λείπω, θύρσος, κάδος, πέσος.

Schulze W. Miszellen. KZ. XXXIII 384—402. (Forts.).

4. διξός, τριξός: das Suffix -ξός ursprünglich nur bei der Vierzahl: τετραξός aus *τετραχθjός; vgl. δίχα und διχθά, τρίχα und τριχθά, τέτραχα und τετραχθά. 5. Ὑελῆ epichorische Namensform von Ἐλέα = ital. *Velia*. 6. οἴμμοι aus einer metrischen attischen Grabinschrift. 7. κλαυκιόων = γλαυκιόων: Belege für κ st. γ vor κ der folgenden Silbe. 8. συγγενεῖσι γονεῖσι. 9. Zur Kurznamenbildung.

Kretschmer P. Zur griechischen Lautlehre. KZ. XXXIII 466—473.

1. Wechsel von Media und Tenuis: Assimilation aufeinanderfolgender Silbenanlaute (Μεκακλῆς) oder flexivische Umbildungen (Genetive -ᾶδος und ᾶτος); umgekehrt Dissimilation der Tenues bezw. Tausch der Stellung von Media und Tenuis auf Kreta (ἀβλοπές = ἀβλαβές, κλάγος). 2. Kret. ϝέκαθθα bestätigt Hesychs γεκαθά· ἑκοῦσα. 3. Metathesis von Liquiden. 4. Ion. γλάσσα (wie J. Schmidt).

Osthoff H. Praefix *py-* im Griechischen. PBrB. XVIII 243 ff.

πτύσσω und Ableitungen: aus *π*y*-ύχ-*y*ω, d. h. *(e)pi* und *ūgh* (ai. *ūhati*). Vgl. Anz. IV 112.

Buck C. D. Do the sounds of the new guttural series (or the non-labialized velars) suffer dentalization in Greek? IF. IV 152—158.

Schulze W. Posphorus. KZ. XXXIII 386—393.

Belege für Umwandlung von Aspiraten in Tenues im Griech.

Schulze W. Samstag. KZ. XXXIII 366—386.

Belege für Nasalierungen im Griech., wodurch eine Form *σάμβατον neben σάββατον wahrscheinlich gemacht wird.

Schmidt J. Ion. γλάσσα und die Flexion der idg. *-ia*-Stämme. KZ. XXXIII 453—455.

Die Wortformen γλῶσσα und γλᾶσσα sind differenziert aus einer Deklination mit Ablaut: γλῶσσα *γλασσᾶς.

Wheeler B. J. Die griechischen Nomina auf -ίς -ίδος. Proceedings of the American philol. Assoc. 1893 XXIV S. LI—LIII.

Fischer G. Über die Deklination von πῦρ. Filologičeskoje obosrjenije. V 61—63.

Moulton J. H. Mr. Walker on the Greek Aorist. The Class. Rev. VIII 239—243.

Kritik der Anschauungen Walkers.

Schubert F. Zur mehrfachen präfixalen Zusammensetzung im Griechischen. Progr. d. Gymn. Prag (Kleinseite). 1893.

Gildersleeve Einige Probleme der griechischen Syntax. Proceedings of the American philol. Association 1893 XXIV S. XXIV—XXVII.

Schmidt G. De Flavii Josephi elocutione observationes criticae. Fleckeisens Jahrb. Suppl. XX 341—550.

Τσερέπης Τ. Τὸ γένος τῶν συνθέτων τῆς ἑλληνικῆς. Ἀθηνᾶ VI 138—140.

Behandelt die Nominalkomposita. Zum Schluss Etymologie von ἐνιαυτός : ἐνι- zu ἔνο-ς 'alt' und -αυτ- = prothet. α + Schwundstufe von ϝετ-ος.

Hasse E. Über den Dualis bei Lukianos. Fleckeisens Jahrb. 1893 681—688.

Sammlung der Belege; Gebrauch des Duals wie bei den Attikern.

Eibel J. De vocativi usu apud decem oratores Atticos. Würzburg (Gymn.-Progr.) 1892/3. 62 S. 8⁰.

Burg R. G. The use of prepositions in Lysias. The Class. Rev. VII (1893) 394—396.

Belege.

Ploix Ch. La préposition grecque ἀμφί. Mém. de la Soc. de Lingu. VIII 382—392.

Belegt als Bedeutung des Wortes 'des deux côtés' 'aux côtés de' aus den 6 ersten Gesängen der Iliade.

Scheftlein J. De praepositionum usu Procopiano. Diss. Erlangen 1893. 63 S.

Schwab O. Über μάλιστα bei Zahlen und Massbegriffen im klassischen Sprachgebrauch. Fleckeisens Jahrb. 1893 585—592.

Sammlung und Statistik von Belegen; μάλιστα bedeutet eine ungefähre Schätzung.

Bruhn E. De εἷς vocabulo adnotatio grammatica. Rh. Mus. XLIX 169—170.

εἷς als unbestimmtes Pronomen *(aliquis)* in der klass. Litteratur.

Burton E. Syntax of the Moods and Tenses in New Testament Greek. 2. Ausg. Chicago University Press 1893. XXII 215 S. 8⁰. Rez. von Blass Theol. Lit.-Z. 1894 337 f.

Kaissling F. Über den Gebrauch der Tempora und Modi in des Aristoteles Politica und in der Atheniensium Politia. Diss. Erlangen 1894. 90 S. 8⁰.

Wåhlin L. De usu modorum apud Apollonium Rhodium. (Göteborgs Kgl. Vetenskaps och Vitterhets Samhälles Handlingar. Ny Tidsföljd. 27. H. 1892.)

Hultzsch T. De elocutione Diodori Siculi, de usu aoristi et imperfecti. Pars I. Diss. Halle 1893. 96 S.

Elmer C. Über den gnomischen Aorist, in den Proceedings of the Americ. Philol. Assoc. 1894 Vol. XXV S. LIX—LXIII.

Donovan J. The prospective subjunctive and optative. The Class. Rev. VIII 145.

Hale W. G. The prospective subjunctive in Greek and Latin. The Class. Rev. VIII 166—169.

Zu Sonnenschein ebd. Februar 1893.

Smith R. H. The Theory of Conditional Sentences in Greek and Latin. London Macmillan 1894. 670 S. Roy. 8vo. 21/net. Cl.

Radermacher L. Grammatisches zu Diodor. Rh. Mus. XLIX 163—167.

Über den Gebrauch des Participium futuri.

Schäfer P. Das Partizip des Aoristes bei den Tragikern. Diss. Erlangen 1894. 14 S. 4⁰.

Döhring A. Zu den griech. und lat. Konjunktionen der Gleichzeitigkeit und Zeitgrenze. Abdruck aus der Festschrift des Königl. Friedrichs-Kollegiums zu Königsberg 1892. 16 S. 4⁰. Rez. von P. Cauer D. Lit.-Z. 1894 807.

Behandelt ἕως und ὄφρα.

Kalinka E. De usu coniunctionum quarundam apud scriptores Atticos antiquissimos. Dissert. philol. Vindob. II 145—212.

Rez. von Egenolff Berl. phil. Wschr. 1894 340—344.

Keelhoff J. A propos d'un ἵνα ἐκβατικόν. Rev. de l'instr. publ. en Belgique XXXVII 1 p. 5.

Viteau J. Etude sur le Grec du Nouveau Testament. Le Verbe: Syntaxe des propositions. Paris Bouillon 1893. LXI, 240 S. 8⁰.

Rez. von Blass Theol. Lit.-Z. 1894 338—340.

Sobolevski S. Syntaxis Aristophaneae capita selecta: De sententiarum conditionalium temporalium relativarum formis et usu. Moskau 1891. X, 181 S. 8⁰.

Rez. von O. Kähler N. phil. Rundschau 1894 S. 81—84.

Nicole J. Fragments d'Homère sur papyrus d'Égypte. Revue de Philol. XVIII 100—111.

6 Fragmente (in Genf). "Le fragment [VI] appartenait à un exemplaire assez peu correct d'une édition de l'Iliade très différente des nôtre".

Diels H. Über den Genfer Iliaspapyrus nr. VI (Λ 788—848. Μ 1—9). Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. 1894 349—357.

Wiedergabe und Besprechung des interessanten, von der Vulgata abweichenden Fragments aus dem 3. Jahrh.: der Text geht auf eine voralexandrinische Tradition zurück.

Kenyon F. G. The Geneva Fragments of Homer. The Class. Rev. VIII 134—136.

Zu den von Nicole in der Revue de Philol. veröffentlichten Fragmenten.

Kenyon F. G. Two new mss. in the British Museum. Journ. of Philol. XXII 238 ff.

I: S. 238—246: Fragment aus der Odyssee γ 203—487 (mit Scholien).

Hymni Homerici rec. A. Goodwin. Oxford 1893.

Rez. E. E. Sikes The Class. Review VIII 156 f.

Leeuwen J. van Enchiridion dictionis epicae. Pars posterior cum prolegg. et indice. Leyden Sijthoff 1894. LXXII u. S. 275—606. Gr. 8⁰. 6 M.

Rez. von J. W. Lit. CBl. 1894 1295 f. — L. D. in der Rev. de phil. XVIII 131 f.

Ludwich A. Homerica. Königsberger Lektionsverzeichnis 1893/4. 20 S. 4⁰. Rez. von Egenolff Berl. phil. Wschr. 1894 641—644.

1. Zur Enklisis. 2. Die Form Κλυταιμνήστρα. 3. Schreibung κυνοραϊστέων ρ 300. 4. χλωρηΐς τ 518. 5. Neue Iliasscholien.

Hylén J. E. Om några homeriska former. Nord. Tidskr. f. Filol. III R. 2. Bd. 1893—94 S. 1—23.

Kritik der Ansicht von Christ (Homer oder Homeriden? S. 60), dass homerische Formen wie ἤην, μάντηος, γέλως, μαχεούμενον, διδώσω, ἤϊον, οὐδόν = ὁδόν, die sich nur in der Odyssee finden, aus falscher Analogie entstanden seien. Der Verf. weist nach, 1) dass man die betreffenden Formen nicht eben als 'falsche' Analogiebildungen betrachten darf, 2) dass einige von denselben auch in der Iliade vorkommen.

Uppenkamp A. Über νυκτὸς ἀμολγός. Fleckeisens Jahrb. 1894 252—256.

Bedeutet "Abgeschiedenheit, Einsamkeit der Nacht"; ἀμέλγω hat nicht nur die Bedeutung 'melken', sondern auch 'absondern, scheiden'.

Thomas F. W. ἤδη and δή in Homer. Journal of Philology XXIII 81—115.

Stellung: ἤδη meist an erster oder zweiter Stelle (Statistik); δή an zweiter, seltener an erster Stelle. Bedeutung von ἤδη und δή "a reference to the immediate present". Der temporale Gebrauch von δή wird auf Grund zahlreicher Stellen besprochen. δή hängt mit lat. *de* und *dem* in *demum, tandem* usw. und *do, dom* in *quando, dum* zusammen.

Thomas F. W. δῆθεν. Class. Rev. VIII 441—3.

In Apollonius Rhodius = δή. Its general usage = 'you know' or 'you understand' whether ironical or not. Hartung probably right in connecting -θεν in δῆθεν with Homeric θήν.

Reichel W. Über homerische Waffen. Archäologische Untersuchungen. Wien. 151 S. Roy. 8⁰.

Schwartz W. Nachklänge prähistorischen Volksglaubens im Homer. Mit einem Anhange über die Hexenfahrt der Hera und die sogen. Hexensalbe. Berlin Seehagen 1894. 52 S. 8⁰.

Smyth H. W. The Sounds and Inflections of the Greek Dialects: I. Ionic. Oxford Clarendon Press 1894. XXVII u. 668 S. 8⁰.

Schneider R. Excerptum περὶ διαλέκτων. E codicibus Baroccianis LXXII et CIII bibliothecae Bodleianae Oxon. editum. Progr. Duisburg 1894. 8⁰.

Cagnat L'année épigraphique (1892). Paris Leroux 1893. 4 fr.

Bréal Griechische Inschriften als Grundlage für Worterklärungen. Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. 1893. 22. Sept.

Erinyen, Eilithyia, Ate.

Delattre A. L. Marques de vases grecs et romains trouvés à Carthage 1891—1893. Mélange d'archéol. et d'hist. XIII 31—47.

Darunter einige sprachlich bemerkenswerte Henkelaufschriften [Rhodisch?].

Fengler M. De Graecorum epigrammatum quae in lapidibus exstant dialecto. Diss. 1892. 26 S.

Greek Papyri in the British Museum. Catalogue with Texts. Ed. by Kenyon. London 1893. XX, 296 S.

Mahaffy J. P. A new Greek Papyrus. Athenaeum July 21. 94. (p. 98).

Papyrus aquired by Mr. Petrie in Egypt last winter. It is 44 ft. long with (on the recto side) 68 columns of Greek text. In contains a series of ordinances regarding the control of State Monopolies and the conditions under which they were to be let to tax formers. Date 264—260 B. C.

Schmid W. Zur Geschichte des griechischen Alphabets. Philologus LII (1893) 366—379.

1. Φ Χ Ψ in der östlichen und westlichen Alphabetgruppe. U. a. wird ein recht frühes Spirantischwerden von φ, χ, θ (im nichtdorischen Kleinasien schon vor dem 7. Jahrh. v. Chr.) behauptet. 2. Die Theorien der Alten über die litterae priscae des griechischen Alphabets.

Wheeler J. R. Das argivische Beta. In den Proceedings of the Americ. Philol. Assoc. 1894 Vol. XXV S. LIX.

Baunack J. Zu Inschriften aus Troezen. IF. IV 187—195.

Zu den Inschr. Bull. de corr. hell. XVII 84 ff. No. I u. II.

Ἠρειώτης Π. Ἀρχαῖαι ἐπιγραφαὶ Αἰγίνης. Πρόγραμμα τοῦ ἐν Αἰγίνῃ σχολείου. Athen 1893.

Vgl. darüber Mitteil. des D. arch. Inst. XVIII 335 (einige dialektische Formen).

Bellezza P. Creta alla luce delle recenti scoperte. Riv. di Filol. XXII 481—543.

Geschichte und Kultur Kretas auf Grund der inschriftlichen Funde.

Le legge di Gortyna e le altre iscrizioni archaiche cretesi. Monumenti antichi III (1893). Rez. von U. von Wilamowitz-M. Lit. C.-Bl. 1894 324—326. — Larfeld Berl. phil. Wschr. 1894 No. 38. 39.

Ein Corpus der archaischen Inschriften Kretas.

Haussoullier B. Notes d'épigraphie crétoise. Revue de philol. XVIII 166—170.

In der kretischen Inschrift Museo ital. III, 2 No. 53* bedeutet ἐcδυομέναν "aus der Ephebie ausscheidend"; desgleichen ἐγδυομένουc ib. No. 73*. In der letzteren Inschrift ist nicht τᾶν ἀγελᾶν (Halbherr) sondern τὰν ἀγέλαν zu lesen.

Maass E. Über das Rheaepigramm aus Phaistos. Mitt. d. D. arch. Inst. XVIII 272—276.

Interpretation der im Museo italiano III 736 veröffentlichten Inschrift (gegen Blass' Erklärung Fleckeisens Jahrb. 1891 S. 1 ff.).

Wernicke K. Nochmals das Rheaepigramm aus Phaistos. Mitt. d. arch. Inst. XIX 290—293.

Zur Interpretation des Museo ital. III 736 publizierten kretischen Epigramms.

Stahl J. M. Observatio syntactica ad legem Gortyniam pertinens. Münster 1893 (Progr.). 19 S. 4°.

Semenoff A. Zum Bürgereid der Chersoniten. Bl. f. d. bayr. Gymn.-Schulw. 1894 199—204.

Übersetzung und Interpretation der (dorischen) Inschrift.

Paris M. P. Inscriptions de Phocide et de Locride. Bull. de corr. hell. XVIII 53—63.

Im Dialekt: (Phokis) No. 1. 2. 9 (junge Inschriften). Dazu eine archaische Inschr. (S. 62 f.) aus Lokris:

ἐπὶ Μινάδαι
ἀνδρὶ ποθε̄νο̄ι
δαμοι . . . .

Couve L. et **Bourguet** E. Inscriptions inédites du mur polygonal de Delphes. Bull. de corr. hell. XVII 343—409.

Freilassungsurkunden (im Dialekt); angefügt ein Register der Personennamen.

Couve M. L. Inscriptions de Delphes. Bull. de corr. hell. XVIII 70—100.

Im Dialekt: No. 1—6. 10—12. 14.

Schmidt J. FOTI. KZ. XXXIII 455—458.

Lokrisches ϝότι ist unangetastet zu lassen (vgl. Wackernagel Rh. Mus. XLVIII 301 f.); der Anlaut ϝο- ist öfter zu belegen.

Joubin A. Inscriptions de Stratos [Akarnanien]. Bull. de corr. hell. XVII 444—452.

Bemerkenswert ist besonders Nr. 1, eine archaische Inschrift, nach dem Herausgeber vom Ende des 5. Jahrh.: τᾶι πόλι, δόμεν = δοῦναι, ΒΟλαρχος, gen. -O = ου, ἔccπ[ε]ν = εἶπεν, hυιός. Auch Nr. 4 (2. Jahrh.) ist wegen seiner dialektischen Formen bemerkenswert: παραμῆναι neben παραμεινάτω.

Hoffmann O. Orakelinschriften aus Dodona. BB. XX 102—104.

Bemerkungen zu den Bull. XIII 155—159 von Carapanos veröffentlichten Täfelchen.

Prellwitz W. Zu der Orakelinschrift von Dodona mit Antwort. BB. XX 184.

Zu Inschrift a (S. 103) des vorigen Aufsatzes.

Wheeler B. D. Article 'Lesbic Dialect' Johnson's Universal Cyclopaedia. Vol. V 196 New York Oct. 1894.

Kretschmer P. [Boeot.] Θεόcδοτοc. KZ. XXXIII 570 f.

Einwirkung des epischen Dialekts, in welchem Θεόcδοτοc st. Θεόδοτοc aus metrischen Gründen geboten war.

Meister R. Zu den Regeln der kyprischen Silbenschrift. IF. IV 175—186.

Bannier W. Beiträge zu den Lesungen der kyprischen Syllabarinschriften. Berl. phil. Wschr. 1894 1116 f.

Zu No. 126. 73. 45. 86 (nach Deeckes Sammlung bei Collitz).

Keil B. Eine halikarnassische Inschrift. Hermes XXIX 249—280.

Behandelt das Ziffernsystem der Inschr. No. 240 bei Bechtel. Dabei werden Alphabetfragen berührt.

Lindvall I. De particularum ὡc et ὅκωc usu Herodoteo. Lundae 1893. 4⁰ 42 S.

[= Redogörelse för Allmänna Läroverken och Pedagogien i Kalmar Stift 1892—93. Kalmar 1893.]

Vysoký Z. Beiträge zur herodoteischen Sprache (böhm.). Listy filol. XX 35 ff., 192 ff.

Handschriftlich bestens verbürgt ist die Schreibweise cῴζω, χρῄζω, aber im Aor. u. Fut. ἔcωcα cώcειν, χρήcειν, ebenso μέγαθοc (nicht μέγεθοc).

Jackson A. V. W. Herodotus VII 61, or the Arms of the Ancient Persians illustrated from Iranian Sources. With Appendixes, Index and Plate. Drisler Classical Studies p. 95—125. New York & London Macmillan 1894. (S. oben S. 166.)

Kretschmer P. Zum eretrischen Dialekt. KZ. XXXIII 567—570.

Aus der eretr. Inschrift Ἐφημερὶc ἀρχαιολ. 1887 83 ff. und p. 77 werden einige eretrische Spracherscheinungen (Rhotazismus, Bildung des Genitivs u. a.) hervorgehoben.

Rogers J. D. The Language of Æschylus compared with the Language of the Attic Inscriptions prior to 456 B. C. (Columbia College Diss.) New York 1894. 60 S.

A lexicographic study of the equivalents of such terms as are common to Æschylus and the prose inscriptions before B.C. 456.

Schroeder Fr. Zur griechischen Bedeutungslehre. Progr. Gebweiler 1893. Rez. von Ziemer Wschr. f. klass. Phil. 1894 519—522.

Wayte W. Corrections for Liddell and Scott's Lexicon. The Class. Rev. VIII 164.

Angermann Beiträge zur griechischen Onomatologie. Progr. Meissen 1893. 25 S. 4⁰.

Rez. von J. E. Kirchner Wschr. f. klass. Phil. 1893 1166—1169. Handelt von den Personen (und Familien)namen.

Fick A. Die griechischen Personennamen. 2. Aufl. bearb. von Bechtel und Fick. Göttingen Vandenhoeck & Rupprecht 1894. 12 M.

Rez. von E. Maass D. Lit.-Z. 1094 1228 f. G. Meyer Lit. Zentralbl. 1894 1498 f.

Bannier W. Die griechischen Kosenamen. Berl. phil. Wschr. 1894 1181 f.

Gegen Ficks Theorie: die einstämmigen Namen sind selbständige Formen, keine Kosenamen.

Crusius O. Über einige mythische Beinamen und Namen der Griechen. IF. IV 169—174.

1. Erinys καμψίπους. 2. Apollo Αὐρεύς.

Fick A. Die griechischen Götterbeinamen. BB. XX 148—180.

Eine Zusammenstellung der Namen nach den einzelnen Bestandteilen.

Thomas F. Kabiren und Keilinschriften. Leipzig Pfeiffer 1894. 94 S. 8⁰. M. 8. Rez. von Lewy Wschr. f. klass. Philol. 1894 715 f.

In dem Buche werden eine Reihe griechischer Götternamen von semitischen Wörtern abgeleitet.

Wentzel G. De grammaticis graecis quaestiones selectae. I. Ἐπικλήσεις sive de deorum cognominibus per grammaticorum Graecorum scripta dispersis. Göttingen Vandenhoeck u. Ruprecht 1894. 164 S. 8⁰. 3 M.

Rez. von Egenolff Berl. phil. Wschr. 1894 361—365.

Linde Sven Über ἀργειφόντης, dessen Form und Bedeutung. Skand. Arch. I 394—414.

Die bisherigen Erklärungen von ἀργειφόντης, einem der ältesten Beinamen, die dem Hermes beigelegt werden, sind in sprachwissenschaftlicher und mythologischer Beziehung nicht völlig befriedigend. Die Vokalisation in -φόντης deutet auf eine sonantische Wurzel hin: idg. *ghen* (skr. *han*), die sich in den griech. Wörtern φόνος, φονεύς, ἐπέφνον, πέφαται, -φατός wiederfindet; es muss also 'Töter' bedeuten (wie es auch Hesychios aufgefasst hat). Ἀργει- verrät sich deutlich als eine Dat.- oder Lok.-Form eines Nomen substantivum aus der Klasse der ες-Stämme. Wir haben diesen ες-Stamm αργες in ἐναργές, ἀργεννός aus ἀργες-νος und ἀργες-τής, ferner in dem Stadt- und Landschaftsnamen Ἄργος, Gen. Ἄργεος aus Ἄργες-ος, wovon Ἀργεῖος aus Ἀργεσιος. Ἀργειφόντης würde also urspr. Ἀργεσιφόντης gelautet haben. G. Meyer und Clemm haben es formell richtig erklärt: 'durch Glanz tötend', aber ἀργος kann wohl auch die Bedeutung 'Blitz' gehabt haben (man vergleiche die Namen der Kyklopen Ἄργης, Βρόντης und ai. *Arjuna*). Das Wort ist also 'mit dem Blitze tötend' wieder zu geben. Hermes ist urspr. der Gott des Todes, und es ist die falsche Etymologie von Ἀργειφόντης, die in späteren Zeiten ihn zum Töter des Argos gemacht hat.

(Andersen.)

Cook A. B. Descriptive animal names in Greece. The Class. Rewiew VIII 381—385.

Beispiele für agr. Tiernamen, welche charakteristische Merkmale bezeichnen; ähnliches aus anderen Sprachen. Beziehungen zum Aberglauben werden vermutet.

Jedlicka J. Les noms de lieux en -υδών. Mém. de la Soc. de lingu. VIII 447 f.

Καλ-υδών, Ἀμ-υδών (zu ὕδωρ).

Amend A. Über die Bedeutung von μειράκιον und ἀντίπαις. Progr. Dillingen 1893. Rez. von O. Wackermann N. phil. R. 1894 331 f.

Crusius Μαγῳδός. Philologus LIII 543.
Aus μαγ(αδ)ῳδός mit 'hyphaeresis syllabica'.

Danielsson O. A. Griech. ἀσύλλωτος, λωτίς. IF. IV 158—168.

Fay F. W. Etymology of Greek γλῶσσα. Modern Language Notes IX No. 5. 1894 Oct.
Besides the main theme a view is also advanced regarding the ultimate origin of Aryan *ye-qr-* 'liver'.

Kretschmer P. Etymologisches. KZ. XXXIII 559—567.
3. ἀλεκτρυών und andere Tiernamen. 4. ἀκροάομαι und ἀκούω aus *ἀκρ- ουσάομαι und ἀκ-ουσ-jω: der 2. Bestandteil ist mit οὖς 'Ohr' identisch.

Preger Th. Zu Hesychius s. v. κολάπτει.
Sachliche Erklärung der Glosse.

Τσερέπης Γ. Ἐτυμολογικά. In Εἰκοσιπενταετηρὶς τῆς καθηγεσίας Κ. Σ. Κόντου. Athen 1893 S. 113—121.
1. Περσε-φόνη = ἡ φόνους φέρουσα (vgl. Ἀρκεσι-λαος u. dgl.). 2. αἰ-πόλος 'der hineintreibende' : αἰ = avest. *avi-* (Präpos.). 3. Κλυταιμνήστρα; die Form mit μν ist die ältere: ἡ κλυτὸν μνηστῆρα ἔχουσα. κλυται- ist wie κραται-, παλαι- ein alter Adjektivstamm.

Usener H. Pasparios. Rhein. Mus. NF. XLIX 461—471.
Der bei Hesych erwähnte Beiname des Apollon ist in παν- und σπάριος zu zerlegen. Wz. σπαρ (σκαρ) 'hüpfen' auch vom 'tanzen' oder 'zittern' des Lichts, wie die verwandten Sprachen zeigen: der Lichtgott wird 'tanzend' vorgestellt; ihm zu Ehren werden Tänze veranstaltet.

Wackernagel J. Μοῦσα. KZ. XXXIII 571—574.
Brugmanns Etymologie ist aus morpholog. Gründen unwahrscheinlich: das Wort gehört nicht zur Wz. *men*, sondern zu μοντ- = lat. *mons*; *μόντια urspr. 'Bergfrau'.

Eichler G. Die Redebilder in den Schriften Xenophons. Sonderabdruck aus dem Jahresbericht des Wettiner Gymnasiums zu Dresden. Leipzig Fock 1894. 34 S. 4°. 1,20 M.
Rez. von R. Hansen N. phil. R. 1894 258. Löschhorn Berl. ph. Wschr. 1894 1409—11.

Rohde Erw. Psyche, Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. Zweite Hälfte. Freiburg i. B. 1894. S. 295—704. gr. 8°. 10 M. Vgl. Wschr. f. kl. Phil. 1894 393 ff.

Lefèvre A. La Théogonie d'Hésiode (Leçon du cours d'ethnographie et de linguistique). Revue mensuelle de l'École d'anthrop. de Paris 1894. nr. 2.

Krause H. L. Die Amazonensage, kritisch untersucht und gedeutet. Berlin R. Heinrich 1893. 104 S. 8°. 1,50 M.
Rez. von Weizsäcker N. phil. R. 1894 216 f.

Roscher W. H. Die Sagen von der Geburt des Pan. Philologus LIII 362—377.

Wheeler B. D. Article 'Macedonian Language'. Johnson's Universal Cyclopaedia. Vol. V 424—5.

Freiburg im Breisgau. A. Thumb.

VI. Albanisch.

Pedersen H. Die albanesischen *l*-Laute. KZ. XXXIII 535—51.

Das Alb. hat zwei *l*-Laute: 'gutturales' *ł* und palatales *l'*. G. Meyers Regel über ihre Verteilung ist unrichtig. *ł* ist niemals Produkt einer Assimilation, sondern entspricht in intervokalischer Stellung einfachem idg. *l*, während *l'* auf *ll* (aus *ln* u. ä.) zurückgeht. [Vgl. den von Osthoff beobachteten palatalen Charakter des lateinischen *ll*]. Aus *lj* entsteht *j*, dialektisch *l'*. Im Anlaut herrscht *l'* vor, *ł* ist wohl ein Zeichen dafür, dass im Anlaut ein Vokal abgefallen ist. Nach *p b f* steht *l'*. *dl* scheint zu *gl'* geworden und mit ursprüngl. *gl* zusammengefallen zu sein. *kl gl* werden *k' g'* (dial. *kl' gl'*), *sl* inlautend *ł*. Vor *k g* steht *l'*, vor *p b m* scheint ebenfalls *l'* alleinberechtigt zu sein. *ls* wird *ł*. In ältern Lehnwörtern ist *l'* aus *j* und *r* entstanden.

Pedersen H. Albanesische Etymologien. BB. XX 228—38.

1. *perəndi* 'Gott, Himmel, König', Kompositum *peren-di* . *di* 'Tag', das 1. Glied = slav. *Perunъ*, das aus dem Illyr. entlehnt ist. — 2. *mbesə* 'Nichte' = **nepōti̯ā*. — 3. *dasmə* 'Hochzeit' idg. *ʒámətịā* (vgl. γάμος). — 4. *dot* ursprünglich 'in der That' = idg. **dhētim*. — 5. *nesər* 'morgen' zu *natə* 'Nacht'. — 6. *zbres*, *dzbres* 'steige ab', Aor. *zbrita*. Grundform von *dzbres* ist **dzbreǵ*. Dies ist eine Ableitung von slav. *breg* 'Hügel'.

Pedersen H. Bidrag til den albanesiske Sproghistorie. Festskrift til Vilh. Thomsen S. 246—257.

Zwei Beiträge zur albanischen Sprachgeschichte. I. Hiatus (S. 246—255). — II. Präpositionen (S. 255—57).

W. Str.

VII. Italisch und Romanisch.

A. Altitalische Sprachen.

Bennett, Warren and **Short** Article 'Latin Language and Literature'. Johnson's Universal Cyclopaedia V 118—124. New-York Oct. 1894.

Lindsay W. M. The Latin language. An historical account of latin sounds, stems, and flexions. Oxford Clarendon Press 1894. XXVIII u. 660 S. 15 M.

Historische Grammatik der lateinischen Sprache bearbeitet

von H. Blase, G. Landgraf, J. H. Schmalz, Fr. Stolz, Jos. Thüssing, O. Wagener und A. Weinhold. Ersten Bandes erste Hälfte: **Stolz** Fr. Einleitung und Lautlehre. Leipzig Teubner 1894. XII u. 364 S. 7 M.

Deecke W. Jahresbericht über die lateinische Grammatik und Syntax für die Jahre 1885—1892. Jahresber. über die Fortschr. der klass. Altertumswiss. LXXVII 97—341. (Auch separat, 7,50 M.)

Job L. De grammaticis vocabulis apud Latinos. Thesis. Paris Bouillon 1893. 185 S.

Beck J. W. Die Quellen in den grammatischen Büchern des Plinius Secundus. Philologus LII 506—13.

C. Plinii Secundi librorum dubii sermonis VIII reliquiae. Collegit et illustravit J. W. Beck. Leipzig Teubner 1894. XXVII u. 96 S. 1,40 M.

Codex Festi Farnesianus XLII tabulis expressus. Consilio et impensis Academiae litterarum Hungaricae edidit Aemilius Thewrewk de Ponor. Budapest 1893. 5 S., 42 lithogr. Tafeln Roy. Querfol. 42 M.

Heynacher M. Beiträge zur zeitgemässen Behandlung der lateinischen Grammatik auf statistischer Grundlage. Berlin Weidmann 1892. 1 M.

Landgraf G. Litteraturnachweise und Bemerkungen zur lateinischen Schulgrammatik. 3. Auflage. Mit drei Exkursen (I. der Genitivus pretii, II. der Ablativus pretii, III. refert und interest). Bamberg Buchner 1894. 89 S. 1,20 M. Die Exkurse auch separat u. d. Titel: Beiträge zur lat. Kasussyntax.

Schmalz J. H. und **Wagener** C. Lateinische Schulgrammatik. Ausg. B. Bielefeld Velhagen u. Klasing. III u. 207 S. Geb. 2,20 M.

Schmalz J. H. Erläuterungen zu meiner lateinischen Schulgrammatik. 2. Aufl. Bielefeld Velhagen u. Klasing. 54 S. 0,50 M.

Ziemer H. Lateinische Schulgrammatik. Elfte gänzlich umgearbeitete Auflage der Schulgrammatik von Prof. W. Gillhausen. I. Teil: Formenlehre, VI u. 158 S. 1,20 M. II. Teil: Syntax, 238 S. 1,80 M. Berlin Gärtner 1893.

Scerbo F. Grammatica della lingua latina per uso della scuole 2. ed., interamente rifusa e migliorata, parte prima. Morfologia. Firenze Fiorentino 1894. XVI u. 174 S.

Kobilinski G. v. Die neuen Grundsätze der lateinischen Schulgrammatik. Ztschr. f. d. Gymnasialwesen 1894, 545—59.

Döhring A. Einige Kapitel deutsch-lateinischer Schulgrammatik. Fleckeis. Jahrb. CL 235—52, 372—80.

Pascal C. Saggi linguistici. Torino Loescher 1893. 46 S. 2 Fr.

Suff. *-tāt-* im Lat.; über *-tr- -dr-* im Ital.; *au* = *ā* im Lat.; die Fortsetzer von *-lv-* im Lat.; *ui* = ī (ĭ); *cerealis*; ai. *shṭivāmi*; *sollemnis*; λείπω; *uterus*; *artus*; *strena*; θυρσός; *calix*; κάδος; *jējūnus*; *taliare*; *Diana*; *ecce, eccum, eccere*; *au*; *sese*; eine Ableitung von

pes- in πέcoc (**pes-sja* in frz. *pisser* usw.); *schiavo* (aus [*servi*] *ex clavo*).

Baudouin de Courtenay J. A. Iz lekcij po latinskoj fonetikě. (Aus Vorlesungen üb. d. lat. Phonetik.) 500 S. 3 Rbl. S.-A. aus den Filol. zapiski (1883—1893).

Conway R. S. Minutiae Italicae IF. IV 213—17.

Brugmann K. Latina: 1. *ăcer ăcris ăcre,* 2. *nullus est, quin* IF. IV 218—32.

Maurenbrecher B. Carminum Saliarium reliquiae. Fleckeis. Jahrb. Suppl. XXI 313—52 (auch separat).

I. Prolegomena. 1. De Saliis sacerdotibus. 2. De carminibus Sal. testimonia. 3. De carminum Sal. indole argumento historia. 4. De sermone atque metro carm. Sal. 5. De dis Saliorum. II. Fragmenta. Es ist zu lesen: 1. *Divom patrem cante — divom deo supplicate.* 2. *O Zol, adoriso omnia — verod Patulci cosmis. Es Sancus Janis duonus — Cerus es duonus Janus (adoriso* 'surgis, vadis', *Janis = Janius).* 3. *Potissimum meliosum recum* (d. h. *meliorum regum*). 4. *Janituos* (nicht *ianitos*). 5. *Luciam Voluminam.* 6. *Quomne tonas, Loucesie, praed ted tremonti quotque — virei dei.* Usw. Am Schluss Index verborum.

Miscellen. Arch. f. lat. Lex. VIII 586—99, IX 132—41, 298—308.

VIII 586 ff.: C. Blümlein Zum Wortspiele *onus — honor.* W. Schmitz ἀραιοπώγων. C. Hoppe *duplex . lisae . torres.* E. Riess *naama* : *decor . ridiculus.* J. Denk *ruribus.* M. Ihm *vessillum vexillum.* *** *restutus.* C. W(eyman) Zu den acta Perpetuae. E. Wölfflin *beneficio, merito. auris, auricula. exemplare* (Übers. von gr. δειγματίζω, παραδειγματίζω). *salvator, salvare, mediator, mediare, mediante,* (*salvare* nur in der Volkssprache, vielleicht erst der Kaiserzeit, der einzige Beleg in der vorchristl. Litt. bei Plinius nat. hist. 17, 178, die Christen bildeten *salvator* an Stelle von *servator*, ebenso *mediator* = μεcίτηc und hiernach das Verbum *mediare*). Umschreibungen mit *tempus*, frz. *mitan* (*multo, magno, uno tempore* usw., so auch *medio tempore* 'mittlerweile', woraus frz. *mitemps mitan* 'Mitte'). Ennius und das Bellum Hispaniense. *perna* span. *pierna* (für die Etymologie ist vom umbr. *perne,* Gegens. zu *postne* = *pone,* auszugehen, also zunächst 'Vorderpartie').

IX 132 ff.: W. Heraeus 1. *obsidium* = *praesidium, subsidium?* (wird verneint). 2. *colligere* = *tollere* (weitere Belege zu VIII 140). L. Havet *ll* dans *corcodillus* (*-illus* für -ῖλοc -ειλοc ist regelmässig, vgl. *argilla pilleus malleus*; das *ll* zeigt nur das palatale Timbre des *l* an wie auch in *villa mille* usw.). C. Weyman *procedere* = *proferri.* Addenda lexicis (aus Aprocripha anecdota, Cambridge 1893). W. Schmitz *supervacuaneus.* E. Wölfflin Die Perfektformen *amai* und *venui* (zwei Belege für *-ai,* cεγναι und *calcai*; die Pefektformen wie *venui legui* sind mit *u* gebildet zum Unterschiede vom Präsens). Zum Betacismus (Sall. Cat. 51, 27).

IX 298 ff.: P. Geyer Zu Silviae peregrinatio ad loca sancta (weitere Gründe für den gallischen Ursprung). *orum* der Rand (Beleg). J. Haussleiter ἐcθίω τρώγω (verglichen mit *edere* : *manducare*). J. v. d. Vliet Notulae ad glossas nominum. A. Funck *praemiscuus* = *promiscuus* und Ähnliches (*prae- pro-salsus, prae-pro-positus Probst*). R. Ehwald Ablativisches *d* bei Livius (*quod fieri oportebit* Liv. 22, 10, 4 f.). *nequiquam* mit Negation (zu Arch. II 11, 615). *Gallaria. auriga* (= **aurĭrĕga*). G. Goetz *constitutus*

= καθεςτῶς, ὧν bei Cyprian. W. Schmitz *effulcit, effulsit.* L. Havet *ll* dans *culleus* (aus gr. ion. κουλεός, *ll* wie in *corcodillus* usw.).

Solmsen F. Studien zur lateinischen Lautgeschichte. Strassburg Trübner 1894. VIII u. 208 S. 5,50 M.

Guarnerio P. E. Di alcuni recenti studi di fonologia latina, diporti glottologici. Milano Bernardoni. 29 S.

Bos A. Petit traité de prononciation latine. Paris Maisonneuve. 5 Fr.

Ragon E. Notions d'accentuation latine. Paris Possielgue. 36 S.

Scerbo F. Considerazioni critiche sulla riforma ortografica latina. Riv. di filologia XXII 100—111.

Oberdick J. Studien zur lateinischen Orthographie. Progr. Breslau 1894. 8 S. 4⁰.

Schulze Guil. Orthographica. Progr. Marburg Elwert 1894. 61 S. 2 M.

Schulze W. Posphorus. KZ. XXXIII 386—393.

Über die Wiedergabe der griech. Aspiraten im Lateinischen. Das häufige *Posphorus* geht auf ein griech. Πωςφόρος zurück, das aus Φωςφόρος durch Hauchdissimilation entstanden ist, wofür aus dem Griech. weitere Beispiele beigebracht werden. Vgl. oben S. 170.

Kalinka E. Analecta latina. Wiener Stud. XVI 78—120.

Orthographisches aus Handschriften.

Stolz F. Zur Chronologie der lateinischen Lautgesetze. IF. IV 233—40.

Hammer M. Die lokale Verbreitung frühester romanischer Lautwandlungen im alten Italien. Diss. Halle Wischen u. Wettengel 1894. 41 S. 8⁰ und 5 Karten.

Ceci L. Nuove questioni di fonologia latina. Rendic. della R. Accad. dei Lincei III 469—84.

I. In einer Anzahl lat. Wörter ist *br- bl-* aus *fr- fl-* entstanden (dialektisch oder vulgär), so in *blatta, bractea, brassica, broccus, bria, brigantes, bruscum, blandus, bulla, blaterare, bilis* (aus **flislis *blislis*). II. Idg. *kv-* wird lat. zu *c-*, nicht zu *v-*: *caseus, canis, combretum, cohus cavus, inciens,* vielleicht auch *corvus cornix*; *vapor* zu anord. *vafr, invītus invītare* zu *vīs* 'willst'. III. Für *l-* aus *dl-* fehlen Beispiele, *longus* nicht aus **dlongus*, sondern zu got. *laggs*. IV. Die prothetischen Konsonanten in Fällen wie δ-άκρυ l. *d-acruma*: ai. *açru* sind keine ächten Präfixe (Meringer), sondern aus dem Auslaut vorausgehender Wörter verschleppt. Dieser Vorgang wiederholte sich in einzelsprachlicher Zeit, so im Lat. *c-oram, c-orgo, c-ras* (zu ai. *lásati*), *C-aesar, s-tritavus, s-cortum, s-cio*. V. *-ṛsn-* wurde lat. nicht zu *-rn-*, sondern zu *-sn- -n-* (*perna* zu umbr. *perne*).

Ceci L. Sulla questione della gutturale media labializzata nel latino. Rendic. della R. Accad. dei Lincei III 303—22 und 387—403.

Die Wörter mit *b* aus idg. *g* sind nicht ächt lateinisch, sondern aus den italischen Dialekten oder anderen Sprachen entlehnt, wie eine eingehende Untersuchung der in Betracht fallenden Wörter (*bos, bufo, bĕtere -bītere, baculum, im-bĕcillus, baiulus, arbiter, bacca, brutus, bardus, bulbus, bitumen, blaesus, boa, bubinare, boere, bal-*

bus, brevis, belua, imbuo, reburrus, labes, labor, liber, labia lambo, libare, delibuere, turba, ebrius, imber, tribus trabs, vappa, hamus, buris imburus, bucca bucina, bubo baubari, butire, vinibua exbures, cubitus, iubilum, lubricus, tumulus tubus, blandus, broccus, bulla, bilis) darthut. Nach und vor *u* verlor *g* die Labialisation wie im Griech., German. u. Kelt. (also wahrscheinlich indogerm.). Anlautendes *gu- qu-* verlor im Lat. ausser der Labialisation auch den Guttural selbst.

Osthoff H. Dunkles und helles *l* im Lateinischen. Transactions of the American philological Association XXIV 50—65.

Ursprüngliches *el* wurde zu lat. *ol (ul)*, wenn unmittelbar darauf einer der dunklen Vocale urlat. *ă ŏ ŭ* folgte *(oliva, Volaterrae, gula, olor, holus, molo, volo, coluber, volvo, volumus, columen)*, dagegen blieb *el* erhalten vor *e-* und *i*-Lauten *(celeber, celer, sceleris scelestus, elementum, velim, felix, Velinus, Velitrae)*. Das zur Zeit der Tarquinischen Könige entlehnte *olīva* = **elaivā* zeigt, dass noch nach dieser Zeit *el* zu *ol* wurde. Die dunkle Färbung des *l* ist die ursprüngliche, daher wurde *el* auch vor Konsonanten zu *ol, ul (ulcus, culmen, pulmentum, ulmus, pulsus, volsus, mulsus, volt voltis)*, erhalten ist *el* nur vor *i̯* und vor einem zweiten *l (melior, Velia, milium, tilia,* auch *familia, porcilia; cella, fell-, mell-, pellis, tellūs, vellus, pello, vello)*. *famul* ist wohl Neubildung statt *famel* (vgl. *mascel*), dessen *-el* = *-ell -els* war, ähnlich *semel* aus **semels* vgl. *bi-s, ter(-s)*.

Parodi E. G. Noterelle di fonologia latina, in: Studi italiani di filologia classica I (Firenze Sansoni 1893, 514 S. 16 M.), auf S. 385—440.

Peck H. T. Onomatopoetic Words in Latin. Drisler Classical Studies p. 226—239. New-York & London (Macmillan) 1894.

The mimetic words are arranged alphabetically and a discussion of each is given.

Ihm M. Iurgia, iuria. Arch. f. lat. Lex. IX 245.

Schreibung *iuria* für *iurgia* auf einer afrik. Spieltafel.

Novák R. atque vor Konsonanten und ac vor Gutturalen bei Livius und Curtius. Wiener Studien XV 248—59.

d'Ovidio Fr. Postille fonologiche sui nomi locali ricordati dal Gamurrini a proposito della questione di Fescennio. Rendiconti della R. Accad. dei Lincei III 347—57.

Neue F. Formenlehre der lateinischen Sprache. Bd. III: Das Verbum. Dritte, sehr vermehrte Auflage von C. Wagener. 1. bis 6. Lieferung (S. 1—384). Berlin Calvary 1894. Subskriptionspreis per Lief. 1,50 M., Ladenpreis 2 M.

Jungels P. Abriss der lateinischen Formenlehre I. Progr. Glogau 1893. 30 S. 8⁰.

Ryhiner G. De deminutivis Plautinis Terentianisque. Diss. Basel 1894. 72 S. 8⁰.

B(ücheler) F. Fartura. Rh. M. XLIX 175 f.

II. Vier Belege für den Nom. Sg. *amphitheater*.

Jörgensen C. Bemærkninger om Brugen af Præsens paa Latin. — Festskrift til Vilh. Thomsen p. 159—165.

Behandelt die verschiedenen Bedeutungen des lateinischen Präsens, besonders in dem Plautinischen Sprachgebrauch.

Job Léon Le présent et ses dérivés dans la conjugaison latine, d'après les données de la grammaire comparée des langues indoeuropéennes. Thèse. Paris Bouillon 1893. VI u. 672 S. 10 Fr.

Solmsen F. Der Infinitiv Praesentis Activi und die *i*-Diphthonge in wortschliessenden Silben im Lateinischen. IF. IV. 240—52.

Chadwick H. M. The Origin of the latin perfect formation in *-ui* BB. XX 270—303.

Besprechung der bisherigen Theorieen und Ablehnung z. B. der Osthoff-Brugmann-Stolzschen als Neubildung von *iuvi fovi* usw. aus. Das Perfekt auf *-ui* ist ausgegangen von Formen des Präsenssystems mit Präsensst. auf *-neu̯-* (z. B. *tenuit* = **tn̥neu̯-e-t[i]*) und auf *-o-u̯o-* (z. B. *squaluit* = **squālou̯e-t[i]*); die Präsensstämme auf *-o-u̯o-* sind ausgegangen von den Nominalsuffixen *-o-u̯o- -o-u̯en-* und namentlich *-o-u̯ent- -o-u̯es-*, als Parallelbildung zu den denominativen Präsensstämmen auf *-e-i̯o-*.

Fay E. W. Note on the Latin gerundive *-ndo-*. Am. Journ. Philology. vol. XV. 217—222.

Postgate J. P. The Future Infinitive Active in Latin. IF. IV 252—58.

Bonino G. B. Sintassi latina secondo i principii della grammatica storica. Torina Clausen 1895. 589 S. 8⁰.

Riemann O. Syntaxe latine d'après les principes de la grammaire historique. 3. édition, revue par P. Lejay. Paris Klincksieck. XIV u. 641 S. 8⁰.

Degering H. Beiträge zur historischen Syntax der lateinischen Sprache. Diss. Erlangen 1893. 51 S. 8⁰.

Koehler H. Ueberblick über die Kasussyntax im Lateinischen. Progr. Sorau 1894. 26 S. 4⁰.

Palmgren A. Latinsk stilistik. Handbok vid latinskrifning. 2. uppl. Stockholm 1894. 269 S. 2,25 Kr.

Rasi P. La stilistica nello studio del latino. Prolusione ad un corso di stilistica latina. Firenze Carnesecchi 1893. 58 S.

Klaucke P. Die wichtigsten Regeln der lateinischen Stilistik und Synonymik für obere Gymnasialklassen. 2. Aufl. Berlin Weber. VIII u. 112 S. 8⁰. 1,25 M.

Nordenstam E. Studia syntactica. I. Syntaxis infinitivi Plotiniana. Commentatio academica. Upsalia 1893. 81 S. 8⁰.

Sonny A. Neue Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten der Römer. Arch. f. lat. Lex. VIII 483—94.

Sonny A. Zu den Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten der Römer. Arch. f. lat. Lex. IX 53—80.

Alphabethisch geordnete Beiträge.

Babl J. De epistularum latinarum formulis. Progr. Erlangen. 40 S. 8⁰.

Engelbrecht Das Titelwesen bei den spätlateinischen Epistolographen. Wien Brzedowsky.

Storch O. Latinogermanismen. Ztschr. f. d. Gymnasialwesen 1894, 235—38.

Ruppersberg A. Klassisches Latein. Ztschr. f. d. Gymsasialwesen 1894, 792—800.

Nimmt gegen Storch eine Anzahl Ausdrücke in Schutz.

Hey O. Die Semasiologie. Rückblick und Ausblick. Arch. f. lat. Lex. IX 193—230.

Vgl. oben Abt. I S. 124.

Spandl J. Konstruktionsschwankungen in der lateinischen Sprache und deren Ursachen. Progr. Gaya 1892. 19 S.

Walther E. Zu den Ortsbestimmungen im Lateinischen. Gymnasium XI 18.

Wölfflin E. Der Genitiv, Akkusativ und Nominativ absolutus. Arch. f. lat. Lex. IX 45 f.

Der Gen. absol., namentlich mit Part. Präs. Akt., doch auch mit Part. Perf. Pass., ist ein Gräzismus. Der Akk. absol. beruht auf spätlat. Verwechslung des Akk. mit dem Abl. infolge des Verstummens des auslautenden *-m*. Aus dem Akk. konnte auch der roman. Normalkasus, der Nominativ, werden (Acta martyrum usw.).

Wölfflin E. Der Genitiv des Wertes und der Ablativ des Preises. Arch. f. lat. Lex. IX 101—108.

1. Der Abl. des Preises ist ein Instrum., zunächst bei 'kaufen', durch Analogie auch bei 'verkaufen'. *valere* 'kosten' mit Abl. von Plautus an, aber nicht bei den guten Klassikern. 2. Der Gen. des Wertes ist ein Gen. qualitatis. Das älteste Verbum dieser Konstruktion war *esse*, diesem sind *facere*, *pendere*, *ducere*, *putare* usw. gefolgt. 3. Übergänge. Der Gen. des Wertes kann gegen den Abl. des Preises vertauscht werden, sobald man die geistige Schätzung als Geldgeschäft auffasst. Ist aber ein Tausch einmal gestattet, so pflegt auch der umgekehrte sich einzustellen.

Nieländer F. Der faktitive Dativ bei lateinischen Prosaikern und Dichtern. Theil III, 2. Ein Beitrag zur historischen Syntax der lateinischen Sprache und zur lat. Lexicographie. Progr. Schneidemühl 1894. 25 S.

Schmalz J. H. quivis mit Superlativ. Berlin. philol. Wochenschr. XIII (1893) Nr. 20.

Blase H. Geschichte des Plusquamperfekts im Lateinischen. Giessen Richter 1894. 112 S. 3 M.

Drescher J. Solebat oder solitus est? Ein Beitrag zur lateinischen Tempuslehre. Progr. Amberg 1893. 32 S. 8⁰.

Kruczkiewicz B. Zur Grundbedeutung des Konjunktivs im Lateinischen. Ztschr. f. d. östr. Gymn. 1894, 694—704.

Das Wesen und die ursprgl. Bedeutung des lat. Konjunktivs lässt sich nicht lediglich aus der Parataxe begreifen. Schon die

Alten fühlten richtig im Konj. einen Modus des unselbständigen, durch einen anderen Gedanken erklärlichen Gedankens heraus. Der Konj. ist im Lat. prinzipiell ein Modus der unselbständigen, relativen, nur beziehungsweise giltigen Aussage. Aus den Nebensätzen ging dieser unselbstst. Konj. durch Ellipse des Verbums in Hauptsätze über. Diese Entwicklung gehört wahrscheinlich schon der idg. Grundsprache an. Der Optativ war im Idg. vom Konj. nur unwesentlich, eher quantitativ als qualitativ, verschieden.

Blase H. Der Konjunktiv des Präsens im Bedingungssatze. Arch. f. lat. Lex. IX 17—45.

Kritik früherer Ansichten. Der Konj. ist wie im unabhängigen Satz, als Jussiv oder Potentialis oder als futurischer Konj., aufzufassen. Die statistische Untersuchung ergiebt, dass die Form *si sit* — *sit* immer mehr an Ausdehnung verloren hat und allmählich verschwunden ist (in der Sprache des Volks vielleicht schon in klassischer Zeit), während die Formen *si sit* — *est* und *si sit* — *erit* an Ausdehnung gewonnen haben und bis ins 6. Jahrh. hinein sich grosser Beliebtheit erfreuten.

Hartz Der conjunctivus dubitativus in der Schulgrammatk. Fleckeis. Jahrb. CXLVIII 558—60.

Landgraf G. Die Anfänge des selbständigen Gebrauches des Particip. futuri activi. Arch. f. lat. Lex. IX 45—51.

Drei Gruppen: 1) adjektivisch *futurus* poet. *venturus* u. a. 2) rein partizipial, bei Plautus u. Terenz unbekannt, bei Cic. an éiner Stelle, häufiger erst bei Sallust, der auch den Gebrauch 3) zum Ausdruck einer Absicht nach bescheidenen Anfängen in der vorausgehenden Litt. ausbaute, ihm folgte namentlich der Verf. des bellum Afr., den Gebrauch im Abl. absol. führte Asinius Pollio ein. Nicht ohne Einfluss war bei Sall. und Liv. der verwandte Gebrauch des Griech.

Vicol F. L. Die Negation im Lateinischen. Progr. Suczawa 1891. 44 S. 8⁰.

Murr J. Die beschreibenden Epitheta der Pflanzen bei den römischen Dichtern. I. Holzgewächse. Progr. Marburg 1893. 43 S. 8⁰.

Merten G. De particularum copulativarum apud veteres Romanorum scriptores usu. Diss. Marburg Catt. 73 S. 8⁰.

Norden E. Sprachliche Beobachtungen zu Plautus. Rh. M. XLIX 194—207.

Langwehr Plautina. Progr. Friedland 1894. 12 S. 4⁰.

Herkenrath R. De gerundii et gerundivi apud Plautum et Cyprianum usu. Prag Dominicus 1894. (Prager Studien auf d. Geb. d. klass. Altertumswiss. H. 2). 114 S. 2,50 M.

Habich A. Observationes de negationum aliquot usu Plantino. Diss. Halle Kämmerer 1893. 39 S. 8⁰.

Lange J. numquam quisquam und nemo umquam bei Plautus. Fleckeis. Jahrb. CXLIX 275—84.

Bei Plautus nur *numquam quisquam*, nie *nemo umquam*.

Sigmund C. De coincidentia eiusque usu Plautino et Terentiano. Diss. phil. Vindob. IV 39—98. Wien Gerold 1893.

Lalin E. De particularum comparativarum usu apud Terentium.

Norköping, Consort. act. diurn. (Leipzig Simmel 1894). 34 S. 1,60 M.

Egli J. Die Hyperbel in den Komödien des Plautus und in Ciceros Briefen an Atticus (Schluss). Progr. Zug 1894. 68 S. 8⁰.

Snellman W. J. De gerundiis orationum Ciceronis. Diss. Helsingfors 1894. XVI u. 233 S.

Heidemann A. De Ciceronis in epistulis verborum ellipsis usu. Diss. Berlin Zahn u. Brendel 1893. 108 S.

Linderbauer G. De verborum mutuatorum et peregrinorum apud Ciceronem usu et compensatione. II. Progr. Metten 1893.

Ihm G. Die stilistische Eigenart des VII. Buches von Caesars bellum Gallicum. Philologus Suppl. VI 767—77.

Sturm J. B. Der iterative Konjunktiv bei Cäsar. Bl. f. d. bayr. Gymn. 1894 S. 94—98.

Fröhlich H. Die Adverbialsätze in Caesars Bellum Gallicum V—VII. I. Berlin Gärtner.

Simon J. De comparationibus quae in Catulli carminibus leguntur. Progr. Cilli 1893.

Fenstell H. De comparationibus Lucretianis. Diss. Halle Kämmerer 1893. 52 S. 8⁰.

Kunze A. Sallustiana. II. Der Gebrauch von fore, futurum esse, foret, forent, essem und seinen Formen. Leipzig Simmel 1893. VIII u. 100 S.

Rhodius A. De syntaxi Planciana. Progr. Bautzen 1894. 42 S. 4⁰.

Thomson De comparationibus Vergilianis. Lund Möller.

Hilberg J. Die Gesetze der Wortstellung im Pentameter des Ovid. Leipzig Teubner 1894. VII u. 892 S. 28 M.

Mc Crea N. G. Ovid's Use of Colour and of Colour-Terms. Drisler Classical Studies p. 180—194. New-York & London (Macmillan) 1894.

A critical study of all the colour-words in the works of Ovid and comparison of the results with a similar study of Vergil by Price.

Ashmore S. G. On the Meaning of *nauta* and *viator* in Horace. Sat. I. 5. 11—23. Drisler Classical Studies p. 1—7. New-York & London (Macmillan) 1894.

Both *nauta* and *viator* are on the shore.

Schmidt A. M. A. Zum Sprachgebrauch des Livius in den Büchern I, II, XXI u. XXII. 1. Theil. Progr. St. Pölten. Leipzig Fock 1894. 30 S. 4⁰. 1 M.

Ludewig A. Quo modo Plinius maior, Seneca philosophus, Curtius Rufus, Quintilianus, Cornelius Tacitus, Plinius minor particula 'quidem' usi sint. Prager Philol. Stud. 3. H. Prag Dominicus. 1,40 M.

Genius A. De L. Annaei Senecae poetae tragici usu praepositionum. Diss. Münster Althoff. 51 S. 8⁰.

Spika J. De usu praepositionum in L. Annaei Senecae tragoediis. Progr. Wien 1893. 22 S.

Jöhring J. De particularum ut ne quin quo minus apud L. Annaeum Senecam vi atque usu. Prag Dominicus 1894. (Prager Studien auf d. Geb. d. klass. Alttswiss. H. 1). 59 S. 8⁰. 1,80 M.

Küster H. De A. Persii Flacci locutione quaestiones. I. Progr. Löbau 1894. 24 S. 4⁰.

Stangl Th. Bobiensia. Neue Beiträge zur Textkritik und Sprache der Bobienser Ciceroscholien. Progr. München 1894. 35 S. 8⁰. 0,75 M.

Österberg P. De structura verborum cum praepositionibus compositorum quae extant apud Silium Italicum. Göteborg.

Sorn J. Über den Gebrauch der Präpositionen bei M. Junianus Justinus. Progr. Laibach 1894. 30 S.

Ploss Der Sprachgebrauch des Minucius Felix. Progr. Borna 1894. 27 S.

Seiller B. De sermone Minuciano. Progr. Augsburg 1893. 54 S. 8.

Knapp C. Archaism in Aulus Gellius. Drisler Classical Studies p. 126—171. New-York & London (Macmillian) 1894.

A lexical study of Gellius, Part I being introductory and general; Part II treating of the archaisme of form and vocabulary.

Stange C. De Arnobii oratione. I. De verbis ex vetusto et vulgari sermone depromptis. II. De clausula Arnobiana. Progr. Saargemünd 1893. 36 S. 4⁰.

Brünnert G. Der Sprachgebrauch des Dictys Cretensis. I. Progr. Erfurt 1894. 27 S. 4⁰.

Bergmann G. Specimen lexici Prudentiani, prolegomenis instructum. XXXII u. 40 S. 4⁰. Progr. Venersborg 1894.

Günther C. De Claudii Claudiani comparationibus. Diss. Erlangen 1894. 37 S. 8⁰.

Müller C. De imaginibus similitudinibusque quae in Claudiani carminibus inveniuntur. Diss. Vindobon. IV S. 101—203.

Grupe E. Zur Latinität Justinians. Zeitschr. der Savigny-Stiftung (roman. Abteil.) 1893 S. 224—37 und 1894 S. 327—42.

Es wird im Cod. Justin. in weitem Umfange zweierlei zu erzielen gesucht: leichte Verständlichkeit und stilistische Übereinstimmung mit dem Kanzleilatein der damaligen Zeit.

Weihrich F. Die Bibelexzerpte de divinis scipturis und die Itala des heiligen Augustinus. Wiener Sitzungsber. 129 (1893).

Thielmann Ph. Die lateinische Übersetzung des Buches Sirach. Arch. f. lat. Lex. VIII 501—561.

Der afrikan. Ursprung wird sichergestellt und zugleich der gesamte sprachliche Charakter des Werkes erörtert.

Thielmann Ph. Die europäischen Bestandteile des lateinischen Sirach. Arch. f. lat. Lex. IX 247—84.

Der Abschnitt Kap. 44 bis einschliessl. 50 des latein. Sirach ist erst geraume Zeit nach dem ersten Teil (Kap. 1—43 nebst 51)

von einem anderen Bearbeiter ins Lat. übertragen worden, der nicht, wie der Übersetzer des ersten Teiles, ein Afrikaner, sondern ein Europäer war. Auch der Prolog zum lateinischen Eccli. ist das Werk eines Europäers späterer Zeit. Diese Thesen werden durch eine eingehende sprachliche Untersuchung erwiesen.

Wölfflin E. Die lateinische Übersetzung des Briefes Clemens an die Korinther. Arch. f. lat. Lex. IX 81—100.

Die Übersetzung bemüht sich von der sprachlichen Form so viel als möglich beizubehalten. Missverständnisse des Originals. Einführung von Allitterationen. Vulgarismen, z. B. die stehende Verwechslung von Akk. und Abl. nach *in* u. ä. Präpositionen, von Präs. Konj. u. Fut. Indik., von Akt. u. Deponens, von II. und III. Konjugation; *ob absque* kommen gar nicht, *ex* nur mehr vor Fürw. und Zahlw. vor (vor Subst. *de*); *ita* 'ja' *sic* 'so'; *ire* geht verloren, dafür *vadere* u. *ambulare*. Die Abfassung ist in die Zeit Tertullians hinabzurücken. Ob die Schrift dem afrik. Latein zugehöre, bleibt zweifelhaft.

Huemer J. Gallische Rhythmen und gallisches Latein, in: Eranos Vindobonensis (Festschrift zur Wiener Philologenvers., Wien Hölder 1893) S. 113—123.

Geyer P. Spuren gallischen Lateins bei Marcellus Empiricus. Arch. f. lat. Lex. VIII 469—81.

Der Wortschatz zeigt ausser allgemeinen Vulgarismen auch Beispiele speziell gallischer Provinzialismen, so *curmus, cadivus, accentus = accessus, sablo, mansio, carminare* u. a. Freilich ist es nicht viel. Können wir in den Provinzen des römischen Sprachgebietes, in welchen wir an einer noch lebenden romanischen Sprache ein Mittel der Kontrolle haben, so wenig dialektische Besonderheiten ermitteln, so liegt darin eine Mahnung betr. der Provinz Afrika wo man in der letzten Zeit so überaus zahlreiche dialektische Eigentümlichkeiten zu entdecken geglaubt hat.

Geyer P. Zur Bezeichnung der Reziprozität im gallischen Latein. Arch. f. lat. Lex. VIII 482.

Das älteste Beispiel für die Bezeichnung der Reziprozität durch Verbalkomposition mit *inter* ist *inter nos interdonare* formulae Salicae Merkelianae Nr. 16 p. 247, 16, davon abgeleitet *interdonatio*.

Wölfflin E. Die neuen Aufgaben des Thesaurus linguae latinae. Sitzungsber. der k. bayr. Akad. d. Wiss. 1894 S. 93—123.

Der Thesaurus soll zu einem Werk werden, welches seinen Zweck und sein Interesse in sich selbst trägt, die Lexikographie zu einer selbständigen Wissenschaft, welche das Leben jedes einzelnen Wortes und damit die Geschichte der lateinischen Sprache vor unseren Augen entrollt. Dies wird nach verschiedenen Seiten hin mit Beispielen illustriert. Zum Schluss wird als Gesamtbeispiel eine ausführliche Behandlung des Wortes *edere* gegeben und hieran gezeigt, was die Lexikographie alles zu leisten hat.

Wölfflin E. Die alten und die neuen Aufgaben des Thesaurus linguae latinae. I. Arch. f. lat. Lex. IX 3—16.

Der Thesaurus soll die Lebensgeschichte jedes Wortes geben. Er stellt fest die Form, Prosodie, Etymologie, Bedeutung und den syntaktischen Gebrauch. Das wird an Beispielen erläutert. *best(i)a*

bestula. meretrix menetrix meletrix. lupa lupana lupanaria. carduus cardo. Vulgärer Inf. Fut. auf *-uiri. temerē,* Neutr. von **temeris. rĕfert* und *rĕfert. rosa* = ῥοδέα. *instar* vom Einstehen der beiden Wagschalen. *pernix* von *perna,* vgl. *felix* von **fela* θήλη, Mutterbrust. *praesented dictatored* 'unter dem Oberbefehl', nicht 'in Anwesenheit'. *ampliare* vom Adv. *amplius,* vgl. Arch. VIII 412. *res. bellus* 'schön', *belliores* = *meliores* spätl. *bonas* = *pulchras. baro. medietas.* Konstruktion von *tenus, mederi, bene dicere.*

Wölfflin E. Vorwort. Arch. f. lat. Lex. IX 1—2.

Bis die Materialien zu dem jetzt endlich gesicherten Thesaurus gesammelt sind, werden wohl fünf Jahre vergehen und gerade um diese Pause auszufüllen und das Interesse nicht einschlafen zu lassen, wird nach allseitigem Wunsche das Archiv fortgeführt. Das Erscheinen der einzelnen Hefte erfolgt fortan in beliebigen Zwischenräumen, nicht mehr streng vierteljährlich.

Facciolati, Forcellini et **Furlanetti** Lexicon totius latinitatis, nunc demum juxta opera R. Klotz, G. Freund, L. Döderlein aliorumque recentiorum auctius, emendatius, melioremque in formam redactum, curante F. Corradini. Tom. IV fasc. 4—7 (p. 241—560). Patavii 1892—94. 4.

Stowasser J. M. Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. Wien Tempsky, Leipz. Freytag 1894. XX u. 1092 S. 8,40 M., in Halbfrz. 11 M.

Noël F. Gradus ad Parnassum ou nouveau dictionaire poétique latin-français, fait sur le plan du magnum dictionarium poeticum du P. Vanière, enrichi d'exemples et de citations tirés des meilleurs poètes anciens et modernes. Nouvelle éd., entièrement refondue par F. de Parnajon. Paris Hachette. LV u. 989 S. 8 Fr.

Meusel H. Lexicon Caesarianum. Berlin Weber. Fasc. XVIII—XIX (Schluss).

Das Ganze umfasst zwei Bände von 1544 und 2430 Grossoktav-Spalten.

Fügner F. Lexicon Livianum. Fasc. VI (ambitio-annuus) Leipz. Teubner 1894. col. 993—1184. (2,40 M. jede Lief.).

Vocabularium iurisprudentiae Romanae iussu instituti Savigniani composuerunt O. Gradenwitz, B. Kuebler, E. Th. Schulze. Fasc. I (a—accipit). Berlin Reimer 1894. 75 S. u. 96 Sp. 4⁰. 6,40 M.

Ruess F. Ergänzungen des lateinischen Wörterbuchs durch die tironischen Noten. Arch. f. lat. Lex. IX 231—45.

Aufzählung von ungefähr 1000 Wörtern, die zum Wtb. von Georges aus den tiron. Noten hinzuzufügen sind, geordnet nach grammatischen Rubriken.

Goetz G. De Placidi glossarum libro commentatio tertia. Lektionskatal. Jena 1893/4 p. I—VIII.

Huemer J. Die Sammlung vulgärlateinischer Wortformen.

Vortrag in der Wiener Philol.-Vers.

Blümner H. Die Farbenbezeichnungen bei den römischen Dichtern Berlin Calvary 1892. VIII u. 231 S. 7,50 M.

Wölfflin E. Die Etymologien der lateinischen Grammatiker. II. Arch. f. lat. Lex. VIII 563—85.

Forts. zu 421 ff. Die Irrtümer zu sammeln und zu klassifizieren hat für uns keinen Wert, wohl aber das Richtige zusammenzustellen, was den Römern theoretisch bekannt oder bewusst war. Dies wird besprochen nach den Kategorien: 1. Commutatio (Übergang eines Buchstaben in einen andern). 2. Additio. 3. Demptio. 4. Tralatio (Metathesis). 5. Productio, correptio.

Fumagalli C. Le principali etimologie della lingua latina. Verona 1892. 255 S.

Ceci L. Etymologica. Rendic. della R. Accad. dei Lincei III 608—16.

Bonnet M. Obuersatio. Arch. f. lat. Lex. IX 131.

Bei Seneca von der Bewegung der Gestirne.

Conway R. S. On the Oscan word anaSaket. Class. Rev. VIII (1894) 348.

Gegen Horton-Smith (s. u.)

Fay E. W. Note on the word Insputarier in Plautus (C. R. VIII p. 391—2).

Fleckeisen A. forsitan bei Terentius? Fleckeis. Jahrb. 149 284—87.

An zwei Stellen ist statt *forsitan fors fuat an*, an einer dritten *fors* zu lesen.

Funck A. Zu Petronius und lateinischen Glossaren. Philologus LIII 127—31.

S. 130: *inter duo* bei Petron. c. 45 ist zu *in terduo*, nicht *in triduo* zu verbessern, vgl. *tervium* CJL. IX 2476 = *trivium*.

Hauler E. *ala (scuti)*. Arch. f. lat. Lex. IX 246.

Havet L. emere af. Arch. f. lat. Lex. IX 167 f.

Plaut. Capt. 34, 111, 453 ist *af quaestoribus* statt *de*, *a* zu lesen.

Hirschfeld O. Arrenatum? Philologus LII 736 (Nachtrag S. 563).

Hölzl M. Bedeutung und Gebrauch des Wortes *actio* bei den lateinischen Schriftstellern. Progr. Dresden 1894. 44 S.

Horton-Smith L. The word ΑΝΑΣΑΚΕΤ. Class. Rev. 1894 198—201.

αναςακετ Lehnwort = griech. ἀνέθηκε.

Hübner E. Über eine römische Glocke. (Juli-Sitzung der arch. Gesellschaft in Berlin, s. Wochenschr. f. klass. Philol. XI 1188—90, Berl. phil. Wochenschr. XIV 1533—35.

cacabulus neues Wort für Glocke, vgl. span. *cascabel*. Dazu Bemerkungen von A. Tobler.

Huemer J. Über *cervus* und *cervulus*. Vortrag (s. Zeitschr. f. die östr. Gymn. 1894 S. 582).

J. S. *Opera* and *Operae est*. (C. R. VIII p. 355).

Krascheninnikoff M. Arrenatum? Philologus LII 563 f.

Vielmehr *a[b] re natum* zu lesen (CJL. III p. 950 = Bruns Fontes[5] p. 268).

Landgraf G. Naevius, Apuleius, Ciceroscholien in Glossaren. Arch. f. lat. Lex. IX 169—76.

Lattes E. Etruskische Analogien zu lateinischen Afrizismen. Saeturnus. Arch. f. lat. Lex. VIII 495—99.

Im afrik. Latein sind Eigennamen auf *-osus, -itta, -ica* und Adj. auf *-alis, -icius* beliebt. Hierzu vgl. die etr. Namen auf *-usa, -ita* (so auch altl. *Neverita* zu etr.-lat. *Nortia*), *-ica, -al, -ice (-icu)*. Dass etr. *-al* Genitivendung sei, ist eine unbewiesene Theorie. — *Saeturnus* : *Saturnus* = *Baebius* : *Babius* u. dgl. mit etruskischer Lautform (gegen Maurenbrecher Arch. VII 292 f.).

Lattes E. 1. Umbr. *Naharkum Narhacer* ital. *Narce.* 2. Etr.-lat. ὄβαc. Rh. M. XLIX 318—20.

Vgl. Anzeiger IV 87.

Leite de Vasconcellos J. Quid apud Lusitanos verbum 'aedeoli' significaverit. Lissabon Libanio da Silva 1894.

Vgl. dens. Arch. f. lat. Lex. IX 192.

Leo F. Zum plautinischen Lexicon. Arch. f. lat. Lex. IX 161—167.

arvina. calones. conspicere. Hedytium. inertia. pipula, prope. prostibilis. vallum.

Platner S. B. Notes on elementum. Class. Rev. VIII (1894) 344 f.

Gegen die Erklärung aus LMN.

Polle F. *quoque* und *proporro.* Fleckeis. Jahrb. CXLIX 207 f.

quoque = *que-que,* verstärkende Vordoppelung von *que*; ähnlich *proporro* aus *porro-porro.*

Reisert K. Interest. Blätter f. d. Gymnasialschulw. XXX 205—8.

mea interest = *(in re) mea interest* = "es nimmt teil, hat Anteil an meinem Interesse, mir liegt daran".

Schepps G. Anxicia. Arch. f. lat. Lex. VIII 500.

Die Glosse '*Anxicia meretrix*' ist in '*Angitia m.*' zu ändern.

Sonny A. Lupana. Arch. f. lat. Lex. VIII 500.

Nachtrag zu VIII 145.

Spinazzola V. Dell' etimologia di Augur e degli Auguri nei municipj. Atti della R. Accad. di archeol. lett. e belle arti di Napoli XVI.

Stangl Th. *lenities* ist aus den Wörterbüchern zu streichen. Fleckeis. Jahrb. CXLIX 351 f.

Stangl Th. Das Adjektivum *rullus* bei Plautus und Tacitus. Fleckeis. Jahrb. CXLIX 573—76.

Tacit. Dial. 21. 14 ist *rullae* statt *regulae* zu lesen.

Stowasser J. M. Lexikalisch-kritisches aus Porphyrio. Progr. Wien 1893 und in den Xenia Austriaca.

Stowasser J. M. *praeco praedicat.* Zeitschr. f. d. östr. Gymn. 1894 S. 14—16.

Verteidigt seine Etymologie *praeco* = **praedico* gegen W. Meyer-Lübke. *nolo* aus *non uolo* (nicht *nĕ uolo*), vgl. *cōuentus* = *conuentus* usw.

Traube L. Catull XVII 23 ff. Philologus LII 559.

Das überlieferte *exitare* ist beizubehalten, ein ἅπαξ λεγ. für transitives *exire*.

Ulrich J. Lat. *follis*. Zeitschr. f. rom. Philol. XVII 570.

Aus *fol-ni-s* = *fl̥-ni-*; *fl̥-* zu *fel-, *flā-* 'blasen' wie *gn̥-* zu *gen-*, *gnā-*.

Weyman C. Kritisch-sprachliche Analekten I. II. Ztschr. f. d. östr. Gymn. 1894 S. 201—4. 1075—8.

1. *incolatus* = παροικία. 2. *lupana*. 3. *secta* 'Grundsätze, Charakter'. 4. *senior* — *minor*. 5. *servator* = *salvator*. 6. *artificus*. 7. *discedere* = *mori*. 8. *indignus*. 9. *praeclarus* = *clarior*. 10. *spectaculum*.

Weyman C. *Colligere* = *tollere*. Arch. f. lat. Lex. VIII 482.

Weyman C. Miszellen. Arch. f. lat. Lex. IX 52.

1. *itoria* (weiterer Beleg). 2. *vernum tempus* (= *ver*). 3. Zum Corpus glossariorum (IV p. 491, 43 ist *catus* st. *cautus* zu lesen).

Wölfflin E. *Supervacaneus*, *supervacuus*, *supervacuaneus*. Arch. f. lat. Lex. VIII 561 f.

Das regulär gebildete *supervacaneus* erklärt Varro für allein richtig; *supervacuus* hängt mit dem Hexameter zusammen; *supervacuaneus* 1m. bei Sallust und Cicero.

Wölfflin *Arcesso*, *accerso*. Arch. f. lat. Lex. VIII 562.

Nachtrag zu VIII 281.

Wölfflin E. *Tresviri*, *Treviri*. Arch. f. lat. Lex. IX 16.

Man deklinierte im Plur. urspr. *tresviri triumvirum* usw., später entstand durch Analogie *triumviri* usw. Im Volke wurde *treviri* gesprochen.

Wölfflin E. Satrapicus. Arch. f. lat. Lex. IX 80.

Wölfflin E. Der *Telo incessens* des Polyklet. Arch. f. lat. Lex. IX 109—15.

incesso = **incedesso inced'sso*, Bildung wie *capesso*.

Wölfflin E. (und **Hölzl** M.) *Actio -onis*. Arch. f. lat. Lex. IX 116—25, 292—97.

Die allg. Bedeutung ist 'Thätigkeit, That' aber nicht 'Bewegung' *(actus)*. Dazu kommt eine Reihe occasioneller Bedeutungen, vom Redner, von Schauspieler, *gratiarum actio*. Das Handeln (Verhandeln) in amtlicher Stellung: a) als publizistischer term. techn., b) als juristischer term. techn. α) *actio*, *legis actio* im weitesten Sinne, β) *legis actio* = Spruchformelklage, γ) Schriftformelklage δ) Prozessualisches Angriffsmittel, Klage überhaupt, ε) Gerichtsverhandlung, Termin, ζ) Gerichtsrede. c) als theologischer term. tech. (Liturgie, Messe, Diskussionen usw.).

Wölfflin E. *Accessa* — *accessam*. Arch. f. lat. Lex. IX 126—31.

Probe lexikalischer Bearbeitung.

Wölfflin E. *Sescenti*, *mille*, *trecenti* als unbestimmte und runde Zahlen. Arch. f. lat. Lex. IX 177—92.

sescenti als unbestimmte Zahl besonders im sermo vulgaris der Komödie und des Briefstiels, nach Cicero beginnt der Gebrauch zurückzutreten gegen *mille*, die griech. Ausdruckweise (μυρίοι). *centum* ist vorwiegend poetisch. Nicht häufig sind *quingenti* und *ducenti*, viel häufiger *trecenti* (Catull, Virgil usw.). — Beigegeben ist der Artikel *sescenti* aus dem Thesaurus, nebst Erläuterungen.

Wölfflin E. (und O. Seyffert) *Mille* als unbestimmte Zahl bei Plautus. Berl. philol. Wochenschr. 1895 S. 91.

Wölfflin E. Die Ellipse von *navis*. Arch. f. lat. Lex. IX 285—91.

Die Ellipse (*oneraria, biremis, rostrata* usw.) hatte ihren Ursprung in der Umgangssprache und drang nur allmählig in die Litteratur ein.

Wölfflin E. *carduus, cardus, cardo*. Arch. f. lat. Lex. IX 297.

Belege für *cardus, cardo* (vgl. Arch. IX 6).

Zimmermann A. Zu *Titus, titus, titio, titulus*. Rh. M. L 159 f.

Titus eigentlich Kinderwort für 'Vater', vgl. *tata* griech. τέττα (l. *Tettius*), mit *i* thessal. τίταξ τίτας 'König', τιτήνη 'Königin'. Dazu auch *titio* und *titulus*. *gavia* (Mövenart) gehört zu *Ga(v)ia, caia, caiare*.

Corpus inscriptionum latinarum, vol. VIII supplem. pars 2 (inscriptionum provinciae Numidiae latinarum supplementum ed. R. Cagnat et J. Schmidt, commentariis instr. J. Schmidt et H. Dessau). Berlin Reimer 1894. V u. S. 1667—1903 fol. 22 M. — Vol. VI pars IV fasc. 1. (inscr. urbis Romae latinae, coll. G. Henzen, J. B. de Rossi, E. Bormann, ed. Chr. Huelsen). Ebd. 1894. V u. S. 2459—3001 fol. 58 M.

Mommsen und **Hirschfeld** Bericht über die Sammlung der lateinischen Inschriften. Sitzungsber. der Berl. Akad. der Wissensch. 1893 S. 27 f. und 1894 S. 62 f.

Haug F. Bericht über römische Epigraphik. Jahresber. über die Fortschr. d. klass. Alttswiss. LXXXI 182—92 (Forts. folgt).

Cagnat R. Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité romaine. Rev. archéol. XXII 390—412 XXIV 277—88, 406—24.

Cagnat R. L'année épigraphique (1893). Paris Leroux 1894. 53 S.

Ruggiero E. de Sylloge epigraphica orbis Romani. Vol. II inscriptiones Italiae continens, ed. Dantes Vaglieri Fasc. V. Roma, casa editrice italiana. 2 Fr.

Notizie degli scavi di antichità (= Atti della R. Accad. dei Lincei) 1893 März-Dez., 1894 Januar-Sept.

Bemerkenswert: 1893, 117 *fratre* Dat. (Rom), 135 *aeor(um)* (Tuficum, 203 p. C.), 164 f. *heisce magistreis* Nom. Pl., *sucrundam* (Capua), 198 *inconparabilis* (Rom), 212 oskische Inschrift aus Pompeji *Mz. Avdiis Kli. Dekis Seppiis U'pf. kraizstur upsens*, 222 *conparauit* (aus dem Venet.), 235 *Celero* (Rimini), 254 *Ponpeia* (Tarent), 352 *coerauere* (Teramo), 381 *sibi et posteri(s)qe suis* (Cascia im Sabin.), 422 *innoces, mites = mitis, septembres* Gen. Sg. (Prata im Hirpin.), 436 *in agru = agro* (Foruli), 443 *Iucundaes* (Brindisi); 1894, 18 ff. grosse lat. Inschrift aus Strongoli, 2. Jahrh. p. C. (darin *uos* Abl., *petiut*), 51 f. Etrusk. Inschrift (Cortona), 59 *quiescet, mensens* (Rom), 67 *Itzia Fotunata*, 68 *Aprhodita* (Tarent), 144 *Jenuaria* (Rom), 145 *bonoso*, 147 osk. Inschr. aus Capua (nicht sicher zu lesen), 178 pälign. Inschr. aus Sulmo *saluta musesa pa anaceta ceria et aisis sato*, 179 *posit* (Pentima), 181 *Mnemosine* (Benevent), 192 *quiescet* (ebd.), 220 ff. drei gefälschte etrusk. Inschr. aus Verona, 243 ff. Frag-

ment eines Kalenders aus Rom, 248 *thrmarum* (Rom), 252 *Restus Lustus* (aus dem Sabin.).

Weitere Litt. über lat. Epigraphik in der Biblioth. philol. class. 1893, 170 f., 226 f. 1894, 35 f., 84, 127 ff. und in der Biblioth. philol. (von Blau) 1893, 170 f., 241 f. 1894, 17 f., 86 f., 169.

Mau A. Scavi di Pompei 1892—93. Mitteil. des arch. Inst., röm. Abth. IX 37—65.

S. 43 *ceventinabiliter*, S. 61 die unter Not. degli scavi erwähnte osk. Inschrift.

Monumenti antichi pubblicati per cura della r. Accademia dei Lincei, vol. IV. Antichità del territorio Falisco, esposte nel museo nazionale romano a villa Giulia, illustrata da F. Barnabei e da G. F. Gamurrini ecc. Parte I. Milano Hoepli 1895. 585 S. Roy. 4.

Darin auf S. 320—46 Gamurrini über die Inschriften des faliskischen Museums.

Bulić F. Auctuarium inscriptionum quae a mense Junio a. 1888 ad mensem Junium 1892 in museum archaeologicum Salonitanum Spalati illatae sunt. Progr. Spalato (S. 395—528 des Kataloges der Inschriften des Mus. in Spalato).

Espérandieu E. Recueil des cachets d'oculistes romains. Rev. archéol. XXI 296—328, XXII 15—33, 139—156, XXIV 379—88, XXV 156—79.

Espérandieu E. Inscriptions de la Corse. Bastia Ollagnier 1893. 160 S.

Musée de Lyon. Inscriptions antiques, par A. Allmer et P. Dissard. 1888—93. 5. vol. Lyon Delaroche.

Espérandieu E. Musée de Périgueux. Inscriptions antiques. Périgueux-Paris Thorin 1893. 123 S. u. 11 Tafeln.

Haverfield F. Roman inscriptions in Britain. III. 1892—93. Exeter Pollard 1894. 47 S.

Anthologia latina sive poesis latinae supplementum, ediderunt Fr. Buecheler et A. Riese. Pars II.: Carmina latina epigraphica, conlegit Fr. Buecheler. Fasc. I. Leipzig Teubner. V u. 398 S. 4 M.

Krascheninnikoff M. Zur lateinischen epigraphischen Anthologie. Rh. M. XLVIII 634 f.

Cholodnjak J. J. Epigraphische Bemerkungen (russ.). Žur. min. nar. prosv. CCXCIII 109—112.

Zu CIL. III 4346, 10501 (*superstes* durch Silbendissimilation für *superstites*, wie *superste* für *superstite* 3572), 2083, 3196, V 4108.

Cozza-Luzi G. Appunti critici sopra quattro epigrafi dei Cannulei a Bolsena. Roma Cuggiani 1893.

Rubensohn M. Zu CIL. II 3367. Berl. phil. Wochenschr. 1894 Nr. 17.

Moratti D. La legge Osca di Banzia. Archivio giuridico LIII 74—110.

Neue Behandlung der Tab. Bant. aus Anlass der 6. Aufl. von Bruns Fontes iuris Romani. Auf eine kurze Einleitung folgt der

Text mit M.s Übersetzung, dann ein ausführlicher Comento filologico und ein Comento storico. *deivaum* = **clarare (clarigare)*, *per-temust* = *dimiserit*, *sipus* = *palam*, *piei* Nominativ (lies *poei*), *en eituas* = *extra pecunias*, *urust* = *certaverit*, *amiricatud* = *in mercatum tradito*, *allo famelo* = *illum servum*, *tacu-sim nerum* = *centuriarum iuvenum*.

Planta R. v. Eine neue oskische Inschrift aus Capua. (Mit einer Tafel.) IF. IV 258—64.

Conway R. S. Neue oskische Inschrift. Rh. M. XLIX 480.

Text a) *iuvilu* . . . b) *iuvilu* . .
sakrak . . . *sakrid* . | . .
*ve*na*

De Nino A. Iscrizione Peligna Sulmonese. Rivista Abruzzese IX 95 ff.

Besprechung der Inschrift *Saluta Musesa* usw. (s. Notizie degli scavi 1894 178), die mit 'Saluta Mussedia Paqui filia sacerdos Caerialis et dei Satoris' übersetzt wird.

Gamurrini Sull' iscrizione umbra della statua di bronzo trovata in Todi nella figura di un guerriero. Mitteil. des arch. Inst., röm. Abt. IX 99 f.

Liest *ahal trutiois dunum dede*, worin *trutiois* Nom. Sg. des Gentiliciums.

Corpus inscriptionum etruscarum ab academia litterarum regia Borrussica Berolinensi et societate litterarum regia Saxonica Lipsiensi pecuniis adiutus administrante Augusto Danielsson edidit Carolus Pauli. Primum segmentum. Leipzig Barth 1893. 74 S. fol. 10 M.

Nogara B. Di alcune iscrizioni etrusche inedite del Museo Archeologico di Perugia. Annuario della R. Accad. scientifico-letteraria in Milano 1894—95 p. 113—120.

Pauli C. Altitalische Forschungen. II. Band. Eine vorgriechische Inschrift von Lemnos. 2. Abteil. Leipzig Barth 1894. IV u. 262 S. 14 M. (s. Abt. II).

Lattes E. Di due nuove iscrizioni preromane trovate presso Pesaro in relazione cogli ultimi studi intorno alla questione tirreno-pelasgica (con tre tavole e con un disegno nel testo). Milano Hoepli 1894. 202 S. 5 Fr. (Auch erschienen in den Rendiconti della R. Accademia dei Lincei, vol. II fasc. 10—12 und vol. III fasc. 1—2).

Der Text der grösseren Inschrift lautet nach L.: *mimnis erút caares-taveś rotnem úvlin Pertenúś polem isairon tetśút trat nesi krúv . . tenac trút ipiem rotneś lùtúis θalu isperion Vulteś rotem teû aiten taśúr śoter merpon kalatneniś vilatoś paten arnúiś baleś tenac anvś etśút lakút treten teletaúnem polem tiśú śotriś euś*, der Text der kleineren Inschrift: . . . *lupeś* (oder . . . *tuleś*) . . . *m-reseert*. Die Sprache ist ein altertümlicher etruskischer Dialekt, der mancherlei Berührungspunkte mit dem Altsabellischen, Umbr. und Osk. zeigt. Übersetzung der Inschr. S. 50.

Lattes E. L'iscrizione etrusca della mummia e il nuovo libro del Pauli intorno alle iscrizioni tirrene di Lenno. I.—III. Rendiconti del R. Istituto Lombardo XXVII 613—23, 627—62.

Auseinandersetzungen mit Pauli über die etymologische Methode bei der Erforschung des Etruskischen, nebst Erörterung zahlreicher Einzelheiten.

Lattes E. L'ultima colonna della iscrizione etrusca della mummia. Torino Clausen 1894. 44 S. 4. (Separatabdr. aus den Memorie della R. Accad. delle scienze di Torino Serie II Vol. XLIV.)

Lattes E. Metro e ritmo nell' iscrizione etrusca della mummia e in altre etrusche epigrafi. Rendiconti del R. Istituto Lombardo XXVII 389—98.

Milani L. A. Il piombo scritto di Magliano, in: Monumenti antichi, pubblicati per cura della R. Accademia dei Lincei, vol. II (1893 336 S. 28 Fr.), auf S. 37—68 (mit Tafel).

Die Ächtheit der Inschrift steht ausser Zweifel. Der Inhalt ist nicht sepulkral, sondern ein kurzer Auszug aus der sakrifikalen Disziplin der Etrusker im 3. Jahrh. v. Chr.

Milani L. A. Le ultime scoperte vetuloniese a Colonna in relazione cogli ultimi studi intorno alla questione tirreno-pelasgica. Rendiconti della R. Accademia dei Lincei Serie V vol. II fasc. 11 S. 841 ff.

Cordenons F. Un pò più di luce sulle origini, idioma e sistema di scrittura degli Euganei-Veneti. Venezia Ongania 1894. 212 S.

Monumenta linguae Ibericae ed. Aemilius Huebner. Adjecta est tabula geographica. Berlin Reimer. CXLIV u. 264 S. 48 M.

Paulys Realencyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen herausgegeben von G. Wissowa. Erster Halbband: Aal—Alexandros. Stuttgart J. B. Metzler 1893. 1440 Sp. 8°. 15 M. Zweiter Halbband: Alexandros—Apollokrates. Ebd. 1894. Sp. 2441—2902. 15 M.

Das Ganze ist auf etwa 20 Halbbände berechnet.

Fontes iuris Romani antiqui, edidit C. G. Bruns. Editio sexta cura Th. Mommseni et O. Gradenwitz. Pars prior: leges et negotia. Pars posterior: scriptores. Freiburg Mohr 1893. 7 M.

Pais E. Gli elementi sicelioti ed italioti nella più antica storia di Roma. Studi storici II 145—189, 314—57.

Leland O. G. Etruscan Roman remains in popular tradition. London Fisher Unwin 1892. VIII u. 385 S.

Pais E. L'origine degli Etruschi e dei Pelasgi in Italia secondo Erodoto ed Ellanico. Studj storici II 49—87.

Sergi G. Etruschi e Pelasgi. Nuova Antologia 47 123—35.

Mueller Lucianus De re metrica poetarum latinarum praeter Plautum et Terentium libri septem. Accedunt eiusdem auctoris opuscula IV. Editio altera. Petersburg Ricker. 14 M.

Bainvel J. V. Métrique latine. Paris Poussielgue. 196 S.

Boissière G. Notions de prosodie et métrique latines, à l'usage de

l'enseignement. Avec la collaboration d' E. Ernault. Paris Delagrave. V u. 184 S.

Ramorino F. A proposito d'un nuovo opuscolo sul verso saturnio. Riv. di filol. XXII 280—87.

Erklärt sich für die akzentuierende Theorie.

Jusatz H. De irrationalitate studia rhythmica. Leipz. Stud. XIV 173—351.

Roppenecker H. De dactylis Plautinis. Fleckeis. Jahrb. CXLIX 606—12.

Franke A. De caesuris septenariorum trochaicorum Plautinorum et Terentianorum. Diss. Osnabrück Kisling 1893. 50 S.

Gottschalk F. Senarius qui vocatur Terentianus comparatur cum trimetro Graecorum. Progr. Patschkau XXXIV S.

Schmidt J. Das rhythmische Element in Ciceros Reden. Wiener Studien XV 209—47.

Koester H. Quaestiones metricae et prosodiacae ad Valerium Flaccum pertinentes. Diss. Münster Theissing.

Ramorino F. La pronunzia popolare dei versi quantitativi latini nei bassi tempi ed origine della verseggiatura ritmica. Torino Clausen 1893. 70 S. 4. (Aus den Memorie della r. accademia delle scienze di Torino vol. XLIII).

Wissowa G. Des dis Romanorum Indigetibus et Novensidibus. Lektionskatal. Marburg Elwert 1892. XIII S. 0,80 M.

Pascal C. Il culto degli dei Ignoti a Roma.

Caetani-Lovatelli Ersilia L'antico culto di Bona dea in Roma, Nuova Antologia XXIX 421—32.

Robert v. Planta.

B. Romanisch.

a) Gemeinromanisch.

Gorra E. Lingue neolatine (Manuali Hoepli CLIV). Milano U. Hoepli 1894. 147 S. 16°. 1,50 L.

Behandelt in gemeinverständlicher Weise das Verhältnis des klassischen zum Vulgärlatein, die Entstehung der rom. Sprachen, deren Einteilung, älteste Denkmäler, Entwicklung der Schriftsprachen.

Meyer-Lübke W. Grammatik der romanischen Sprachen. II. Formenlehre. Leipzig Reisland 1894. XIX u. 672 S. 8°. 19 M.

Hammer M. Die lokale Verbreitung frühester romanischer Lautwandlungen im alten Italien. Halle Diss. 1894. 41 S. 8°. 5 Karten.

Pogatscher A. Angelsachsen und Romanen. Engl. Stud. XIX S. 329—352.

Thomas A. Le celtique *broga* en roman. Rev. celt. XV S. 216—219.

Loew Gloses romanes dans les écrits rabbiniques. Rev. des études juives XXVII.

Gorra E. Dell' epentesi di iato nelle lingue romanze. Studi di fil. rom. 1893 S. 465—597.

Vising J. Om det 2a sammensatta perfektet i de romanska språken. Nord. Tidsskr. f. Filol. III R. 2. Bd. 1893—94 S. 169—178.

Über den syntaktischen Gebrauch des 2. zusammengesetzten Perfektums in den romanischen Sprachen, d. h. die Formen *habui lectum*, *ebbi letto*, *hube leido*, *j'eus lu*.

Baist G. *Fustagno. Thurm.* Ztschr. f. rom. Ph. XVIII 280.

fustagno nicht arabisch sondern *fustaneum* (nach *xylinum*). — Das *n* des mhd. *turn* kann nicht deutsch sein; es stammt aus dem Frz., wo es aus *tournelle*, *torz* (bei Chrétien) zu erschliessen ist; entstanden durch Einfluss von *jorz*, *forz*.

Braune Th. Beiträge zur germanischen und romanischen Etymologie. Progr. Berlin 1894. 32 S. 4⁰.

Braune Th. Neue Beiträge zur Kenntnis einiger Wörter deutscher Abkunft. Ztschr. f. rom. Ph. XVIII 513 ff.

huche; *juc*, *jucher*; *mets* nicht *missum* sondern got. *mats*; *fade* nicht *vapidum* sondern niedd. *fād*; *bague*; *trovare* zu ahd. *truopan* 'trüben, verwirren', mit derselben Bedeutungsentwicklung wie sie Diez für *turbare* in Anspruch nimmt; *gaignon* 'Schäferhund', zu germ. *wang* 'Gefild'; *baud* 'Windhund' zu germ. *bald*; it. *stamberga* **steinberga*; *cahute* ndd. *kaje* (Damm) *hütte*; *chiffe*, *chippe* zu *kippen*; *gorra gorro* zu ndd. *gorren* 'gürten, binden'; *goffo*; *gufo*; *garbo*; *guoffola*; *urlare*; *huler*; *huivar*; *chiurlare*; *zirlare*; *guichet* und *guischet*; *guiche*; *guiper*.

Thomas A. fr. *fraisil*, it. *frisone*. Rom. 1894 S. 586 f.

Jeanjaquet J. Recherches sur l'origine de la conjonction 'que' et les formes romanes équivalentes. Zür. Diss. Paris Welter 1894. 99 S. 8⁰.

que wird auf *quem* zurückgeführt.

Marchot *andare*. Rev. l. rom. XXXVII S. 146 f.

Brunner Die fränkisch-romanische *dos*. Sitzungsber. d. preuss. Ak. d. W. 1894. S. 545—574.

b) Rumänisch.

Sandfeld J. K. Det rumonske sprogs stilling og vigtigste ejendammeligheder. Kort Udsigt over det philol.-hist. Samfunds Virksomhed 38.—40. Jahrg. Kopenh. 1894. S. 268—282.

Allgemeine Übersicht über die Stellung der rumänischen Sprache und über die wichtigsten Eigentümlichkeiten derselben.

Petriceicu-Hasdeu B. Etymologicum Magnum Romanieĭ. T. III 2. Bucurescĭ 1894 4⁰.

Weigand G. Die Aromunen. Ethnographisch-philologisch-historische Untersuchungen über das Volk der sogenannten Makedoromenen oder Zinzaren. II. Bd. Volkslitteratur der Aromunen. Leipzig Barth 1894. XVIII u. 383 S. 8⁰. 8 M.

Weigand G. Erster Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache (rumänisches Seminar) zu Leipzig. Leipzig Barth 1894. IX u. 155 S. 8⁰. 3 M.

Enthält aromunische Texte und Bemerkungen über das Istrische.

Philippide A. Istoria limbiĭ romîne. Vol. I. Principiĭ de istoria limbiĭ. Jaşi 1894. 346 S. 8⁰.

c) Italienisch.

Vising J. Den italienska språkfrågan. Ett exempel på litteraturspråkets betydelse för en nation. Nord. tidskr. utg. af Letterstedtska fören. 1894. S. 521–544.

Andersson H. Kort öfversigt af den moderna italienskans ljudlära. Nord. Tidsskr. f. Filol. III. R. 3. Bd. S. 26--39.

Kurze Übersicht der Lautlehre des heutigen Italienischen.

Vocabolario degli accademici della Crusca. Quinta impr. Vol. VIII fasc. 1 (I—Impiegare). Firenze Le Monnier 1894. 240 S. 4⁰.

Tonetti F. Dizionario del dialetto valsesiano; preceduto da un saggio di grammatica e contenente oltre 6000 vocaboli, frasi, motti, sentenze e proverbi. Varallo Camaschella e Zanfa 1894. 8⁰. (fasc. 1—4).

Dreser Das italienische *chè*! Arch. f. d. St. d. n. Spr. XCII 416.

Goidanich P. G. La gutturale e la palatina nei plurali dei nomi toscani della prima e della seconda declinazione. Salerno Jovane 1894. 96 S. 8⁰.

Ulrich J. It. *bieco, biescio*; . . . ital. *coricare*; ital. *sino*. Ztschr. f. rom. Ph. XVIII 284 f.

bieco = *biaec(u)u*; *biescio* = *biaeceu*; — *coricare* = *cōlicare* (wie *illico īlico* = *in-stloco*) mit dem ǫ von *collocare*; *sino* = **subhīno*; von einer vorausgesetzten lat. Nebenform **hinis* f. *finis* wie *hīlum* neben *fīlum*.

Ive A. Die istrianischen Mundarten. Wien 1893. Selbstverl. 42 S. 8⁰. 1 fl.

Amalfi A. Sedici conti in dialetto di Avellino. Napoli Priore 1894. X u. 117 S. 8⁰.

Bortolan Vocabolario del dialetto antico vicentino. Vicenza Galla 1894. 8⁰. 5 L.

Rossi-Casè Sul dialetto Aquilano nella storia della sua fonetica Boll. della Soc. di storia patria negli Abruzzi XI.

Mott L. F. Villotte Friulane. Mod. Lang. N. VIII Sp. 503—504.

Lorck J. E. Altbergamaskische Sprachdenkmäler (IX.—XV. Jh.). Halle Niemeyer 1893. 236 S. 8⁰. (= Rom. Bibl. X). 6 M.

Enthält eine Lautlehre des Dialektes.

Randaccio Dell' idioma e della letteratura genovese. Studio seguito da un vocabolario etimologico genovese. Roma Forzani 1894. 3 L.

Rolla P. Alcune etimologie dei dialetti sardi. Cagliari 1894. 80 S. 8⁰.

Schultz O. Über die älteste Urkunde in sardischer Sprache und ihre Bedeutung. Ztschr. f. rom. Ph. XVIII. 138 ff.

"Der Hauptunterschied zwischen der Sprache des Südens und der des Nordens im 11.—12. Jh. wird, soweit wir nach den Urkunden urteilen dürfen, gebildet durch die schon am Ende des 11. Jh. hervortretende Neigung des Südens für die Vokalparagoge und für für die extremen Vokale *u* und *i* in der unbetonten nachtonigen Silbe". c vor *e* und *i* hatte den präpalatalen Laut (gegen Ascoli Arch. glott. II 144, VIII 108 u. XIII 286 Anm.) — *ce* und *ci* wurde teils über *kj tj* zu *t, tt*, teils zu *z, zz*; *ti* bald zu *t, tt*, bald zu *z, zz*; *th* wäre eine graphische Darstellung des *tj*-Lautes. Anlautendes *t* vor Kons. und intervok. *d* können frühzeitig fallen.

Espérandieu Note sur deux inscriptions du XIV[e] siècle en dialecte corse. Bull. du min. de l'instr. publ. 1893 47 ff.

d) Rätoromanisch.

Pallioppi Z. Dizionari dels idioms romauntschs d'Engiadin' ota e bassa, della Val Müstair, da Bravuogn e Filisur con particulera consideraziun del idiom d'Engiadin' ota. Fasc. 1, 2 (a—ingianner). Samedan Tanner 1893. Lex. 8⁰.

Berücksichtigt hauptsächlich die ob.-eng. Schriftsprache.

Kübler A. Die Liquidensuffixe in den romanischen Flurnamen Graubündens. Diss. München 1894. 33 S. 8⁰.

Marchot P. Les gloses de Cassel le plus ancien texte réto-roman. (Collectanea Friburgensia III). Freiburg i. Schweiz 1895. 67 S. 4⁰. 3,75 Frs.

Marchot P. Les Gloses de Vienne, vocabulaire réto-roman du XI[me] siècle. Publié d'après le ms. avec une introduction, un commentaire et une restitution critique du texte. Fribourg (Suisse) 1895. 48 S. 8⁰. 2 Frs.

e) Französisch.

Körting G. Enzyklopädie und Methodologie der französischen Philologie. Leipzig Reisland 1894. X u. 421 S. 8⁰. 6 M.

Sep.-Abdr. aus dem 1886 erschienenen dritten Teile der Enzyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie.

Sheldon E. S. Article 'French Language'. Johnson's Universal Cyclopaedia vol. III pp. 580—583. New York 1894.

Clédat Grammaire raisonné de la langue française. Paris Le Sondier 1894. XVI u. 236 S.; 3[e] éd. 8⁰. 3,50 Fr.

Koschwitz E. Grammatik der neufranz. Schriftsprache. I. Teil 2. Lieferung (Schluss der Lautlehre). Oppeln und Leipzig Frank 1894.

Darmesteter A. Cours de grammaire historique de la langue française. 2[me] partie. Morphologie. Publié par les soins de M. Léopold Sudre. Paris Delagrave 1894. VI, 189 pp. 18⁰.

Suchier H. Altfranzösische Grammatik. Teil I. Die Schriftsprache. Lief. 1. Die betonten Vokale. Halle Niemeyer 1893. 88 S. 8⁰. 2 M.

Soll die franz. Sprache der Zeit von 1100—1300 zum Gegenstand haben; Vor- und Rückwärtsgreifen ist nicht ausgeschlossen. — "Es ist wahrscheinlich, dass diese Verkehrssprache (die κοινή) in die Zeit hinaufreicht, wo die Normandie mit Franzien zu dem Reiche Neustrien verbunden war". — In § 3 werden die wichtigsten Quellen angeführt. Die Lautlehre geht vom afr. Laute aus und verfolgt denselben nach seinen lat. Quellen. (Vgl. Anz. IV 94.)

Tobler A. Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik, gesammelt, durchgesehen und vermehrt. 2. Reihe. Leipzig Hirzel 1894. VIII u. 251 S. 8⁰. 5,60 M.

Darmesteter Cours de grammaire historique de la langue française. 3e partie: Formation des mots et vie des mots. Paris Delagrave 1894. 169 S. 12⁰. 2 Frs.

Darmesteter A. La vie des mots étudiée dans leur signification. 4e éd. XII u. 212 S. 8⁰. Paris Delagrave.

Schultz O. Zum Übergange von Eigennamen in Appellativa. Ztschr. f. rom. Phil. XVIII 130 ff.

Behandelt die Fälle, in welchen "Personennamen wieder auf Personen übertragen werden, um die letzteren auf irgend eine Art zu charakterisieren". Z. B. *arnaut* 'närrisch, toll', *foubert* 'einfältig, tölpelhaft', *roberc* 'Bauer'. — Vielleicht auch bei Tiernamen: *bertau* (Maikäfer?) = Bertold.

Bréal M. Une règle inédite de la grammaire française. Mém. soc. ling. VIII 313 f.

Bréal M. Une survivance en français. ebd.

Florax Französische Elemente in der Volkssprache des nördlichen Roergebietes. Progr. Viersen. 4⁰.

Nyrop K. Bribes de phonétique française. Nord. Tidsskr. f. Filol. III. R. 2. Bd. 1893—94 S. 97—115.

In den einleitenden Bemerkungen drückt sich der Verf. so aus: Les quatre petites études suivantes font des chapitres détachés d'une Histoire générale de la langue française à laquelle je travaille depuis longtemps et qui verra le jour, j'espère, dans deux ans. Le but essentiel de mon livre est de servir de manuel aux étudiants de l'Université de Copenhague. — I. Sons accessoires. 1) Agglutination. 2) Développement phonétique. 3) Sons parasites. — II. Assimilation harmonique. — III. Haplologie. — IV. Métathèse. — Notes bibliographiques. (Andersen.)

Marchot P. *-arius* en franco-provençal. Rev. de phil. fr. et prov. VII S. 35—44.

Marchot P. Note sur le traitement de *-orium* en franco-prov. Rev. lang. rom. XXXVII S. 182 f.

Horning A. Zur Behandlung von *ty* im Französischen. Ztschr. f. rom. Phil. XVIII 232 ff.

Hält die Ansicht aufrecht, dass die Behandlung von *ty* im Französischen von der Tonstelle abhängig sei: vortonig *yz*, nachtonig *s*; *puis* ist von *puisier* beeinflusst (wall. pik. haben die lautgesetzl. Form); *puis* = *posco oder *possio; *queuz* nicht cotis sondern coteum; *chavez* = capitium; *roiz* = retium; *viz* = viteum; *tapız* hat volkstümliches Suffix; *seuz* = segutium; *pris* nach *pri-*

sier umgebildet; für *palais* und *belais* (bellatium) muss eine besondere Entwicklung angenommen werden. — *-ece* ist die lautgesetzliche Wiedergabe von *-itia*; *justise* ist postverb. nach *justisier* (justitiare), die andern auf *-ise* danach gebildet; *-ise* und *-eise* sind halbgelehrt, letzteres lässt sich auch als Kreuzung von *-ece* und *-ise* betrachten.

Ulrich J. *rb* zu *rv* oder *rv* zu *rb*? Ztschr. f. rom. Phil. XVIII 285.

rv wird für die ursprüngliche Form erklärt; *mor-vus ver-vum* verhalten sich zu *morbus*, *verbum* wie *ferveo* zu *ferbui*.

Paris G. *Combr-*. Romania XXIII S. 243 ff.

Wilmotte M. Le Wallon. Histoire et littérature dès l'origine à la fin du 18e siècle. Bruxelles Rozer 1894. VIII, 160 S. 8°. (Bibl. belg. des connaissances modernes).

Zéliqzon L. Glossar über die Mundart von Malmedy. Ztschr. f. rom. Phil. XVIII 247 ff.

Bonnotte Picard dialect. Mod. lang. notes IX Sp. 159–164.

Roussey G. Glossaire du patois de Bournus (Doubs). Paris Welter. LXX 416 S. Frs. 15.

Charencey Petite grammaire du patois de l'arrondissement d'Alençon. Rev. ling. XXVII.

Viez Essai sur le patois d'Alençon. Rev. de phil. frç. et prov. VII. S. 191 ff.

Martellière P. Glossaire du Vendômois. Orléans Herluisson 1894. XIII 374 S. 8°.

Passy P. Notes sur le patois d'Ezy-sur-Eure. Rev. de phil. frç. et prov. VIII S. 1–16, 81–88.

Bruyère Notes sur le patois de Grézieu-le-Marché. Rev. de phil. frç. et prov. VII S. 284–291.

Puichaud C. Dictionnaire du patois du Bas-Gâtinais. Rev. de phil. frç. et prov. VII S 19–53, 101–137, 171–190.

Grammont M. Le patois de la Franche-Montagne et en particulier de Damprichard (Franche-Comté). Paris Bouillon 1894. 8°. (Extr. des Mém. soc. ling.). (Vgl. Anz. IV 97).

Roussey C. Glossaire du parler de Bournois (canton de l'Isle-sur-le-Doubs, arrondissement de Beaume-les-Dames). Paris Welter 1894. LXIX 416 S. (Soc. des parlers de Fr.).

Duret V. Grammaire savoyarde publiée par E. Koschwitz. Berlin Gronau 1894. XV, 91 S. 8°. 2,80 M.

Cerlogne J.-B. Petite Grammaire du dialecte valdotain avec traduction française. Front Canavese 1893. 103 S. 12°.

Devaux A. Essai sur la langue vulgaire du Dauphiné septentrional au moyen-âge. Paris-Lyon Welter-Cote 1892. XIV 520 S. 8°.

Geddes Two Acadian French dialects spoken in the north-east of North-America compared with the Franco-Canadian dialect spo-

ken at Ste. Anne de Beaupré (Quebec). Mod. Lang. Notes VIII Sp. 449—459 u. IX Sp. 1—11, 99—115.

Chamberlain Life and growth of words in the French dialect of Canada. Mod. lang. notes IX Sp. 78—87, 135—143.

Marchot P. L'accusatif en *-ain* des noms de femmes. Ztschr. f. rom. Phil. XVIII 243—246.

Der Vergleich von *Húgo* mit *Hugón* (das nach *látro, latrón[e]* gebildet war) konnte die Meinung entstehen lassen, dass eine Akzentverschiebung und die Hinzufügung eines *-n* den Nominativ zum Akkusativ mache; daher entstand nach diesem Vorbilde: *Bérta Bertán.*

Paris G. Les accusatifs en *-ain.* Rom. 1894 S. 321—348.

Paris G. Le pronom neutre de la troisième personne en français. Romania XXIII S. 161—176.

Baist G. und **Thurneysen** *Somes, soms* und *som.* Ztschr. f. rom. Phil. XVIII 276 ff.

Somes war die vor Konsonanten (ausser *s*) berechtigte Form, da in diesem Falle das *e* in gedeckter Stellung war und daher erhalten bleiben musste; *som* war vor Vokalen, vor einfachem *s* und im Auslaute berechtigt; dieselbe Erklärung gilt für *estes*, prov. *etz.* Die Form *som* erklärt sich daraus, dass in *somestat es* zum Partizip gezogen wurde: *som estat* (statt *somes-stat*). In ähnlicher Weise wird der Mangel des *-s* in der ersten Pers. Plur. im Prov. erklärt.

Bréal M. Les noms féminins français en *eur.* Mém. soc. ling. VIII S. 312.

Tobler A. Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik. Ztschr. f. rom. Phil. XVIII S. 402 ff.

1. Entstehung von *quoique* und sein Verhältnis zu *quoi que*; *malgré que* ist nicht zu verwerfen; durch die Sucht es zu vermeiden tritt manchmal *quoique* oder *bien que* ein. — Afr. *coi que, que que* 'während' wird erklärt aus *coi, que* = *quid,* also *coi que* eigentlich 'wie lange auch', 'die ganze Zeit über, da', 'innerhalb der Zeit über, da' = 'während'. — 2. Nachlässigkeiten beim Zusammenzug von Sätzen. — 3. *nous chantions avec lui* = *nous chantions, moi et lui.* — 4. Ausruf in Form einer positiven Bestätigungsfrage: *me suis-je amusé!* = *je me suis a.*; wird erklärt aus einer stillschweigenden Gegenüberstellung des gegenwärtigen Subjektes zu anderen; von dem ersteren wird nach der Meinung des Sprechenden jeder das Prädikat gelten lassen; daher die Form der Frage mit voller Zuversicht auf bejahende Antwort. — 5. *en* erst durch den Fortgang der Rede verständlich. Behandelt Wendungen wie: *en voilà des idées*; *en voilà une, d'idée*; *en voilà une idée.* In dem Sprechenden ist die Vorstellung einer Gattung, eines Stoffes aufgestiegen, ohne sofort zum Aussprechen des korrespondierenden Namens zu führen; er gestaltet dann seine Rede so, als wäre jener Name ausgesprochen, erklärt endlich aber, gewisser-

massen sich selbst berichtigend, dass *en* nachträglich durch ein Substantiv.

Hendrych J. Die Stellung des französischen Adjektivs II. Progr. Görz 1893. 58 S. 8⁰.

Doleschal A. Das participe passé in aktiver Verbalkonstruktion von den ältesten Zeiten der Sprache bis auf die Gegenwart. Progr. Steyr 1893. 32 S. 8⁰.

Kalepky Th. Zur französischen Syntax. Ztschr. f. rom. Phil. XVIII 159 ff. und S. 498 ff.

I. Vom begriffbildenden Konjunktiv. Handelt vom Konj. in determinierenden Relativsätzen bei vorangehendem (positivischen oder superlativischen) Adjektivattribut. Es gilt das allgemeine Gesetz: Der Indikativ kennzeichnet genau das Realitätsverhältnis des Gesagten, der Konj. lässt es unberücksichtigt, jener ist der Modus der Konstatierung, dieser derjenige der Ignorierung des Realitätsmoments. In '*la plus forte dépense que l'on puisse faire*' wird zu dem eine Auswahl anzeigenden Attribute '*la plus forte*' nicht mehr die Bezeichnung der realen Seienden, unter denen dies eine die durch *plus* (in Verbindung mit *forte*) charakterisierte Ausnahmestellung einnimmt, mit einer das Auswahlverhältnis andeutenden Präposition (*de*) gesetzt, sondern einfach, aber . . . ungenau, die Bezeichnung des (der 'Realität' nicht angehörenden) Begriffs, unter dessen (der 'Realität' angehörenden) Repräsentanten der das Merkmal des *plus forte* . . . tragende ausgesondert worden ist". — II. Zum *ne* nach *depuis que* und *il y a . . . que*. In den damit eingeleiteten Temporalsätzen steht keine Negation, "wenn dieselben den den Ausgangspunkt bildenden Zeitpunkt durch Angabe eines Geschehens oder Seins, das in demselben (zum ersten Male) eintrat, bestimmen"; dagegen steht *ne*, "wenn der Sprechende eine entschieden negative Vorstellung im Sinne hat, deren Gegensatzes zu der ihr gegenüberstehenden positiven er sich deutlich bewusst ist". — III. Noch einmal Imparfait und Défini. Nach einer Kritik der bisherigen Erklärungen wird ausgeführt: Das Impf. schliesst nichts weiter ein als das Moment der Zeitlage; das Déf. fügt dazu noch "das Moment einer von einem Anfangspunkte durch eine Reihe fortschreitender Stadien bis zu einem Abschluss sich vollziehenden Entwicklung". — IV. Neufranzösische Tempuslehre. Die sog. zusammengesetzten Zeitformen sind vom Standpunkte des Frz. überhaupt nicht als Zeitformen aufzufassen, ebenso wenig als man die Verbindungen von *de à* usw. als Gen. resp. Dat. auffassen darf; ihre Erklärung gehört in die Psychologie der Sprache.

Godefroy F. Dictionnaire de l'ancienne langue française. Fasc. 79. Paris Bouillon 1894. Supplement: *balaeior — bourlet* (S. 277—356).

Sachs K. Französisch-deutsches Supplementlexikon. Berlin Langenscheidt 1894. XVI u. 329 S. Lex. 8⁰. 10 M.

Darmesteter, Hatzfeld et **Thomas** Dictionnaire générale de la langue française du commencement du 17ᵉ siècle jusqu'à nos jours. Paris Delagrave; fasc. 13 *faîte*. fasc. 14 *faîteau — lour*.

Schultz O. Über den Ortsnamen *Orange*. Ztschr. f. rom. Phil. XVIII 425 ff.

Arausicu von *Arausio* (wie *Avennicus* zu *Avenio-*) daraus *Aurasicu* und mit Suffixtausch *Aurenca, Aurenga.*

Darmesteter A. Traité de la formation des mots composés dans la langue française comparée aux autres langues romanes et au latin. 2e éd. Paris Bouillon 1894. VII u. 365 S. 8⁰. 12 Frs.

Bos *marmot, marmeau.* Rom. XXII S. 550 ff.

marmot = rät. *murmont* 'Murmeltier, Affe, Kind'; *marmeau* von *merme* (minima).

Bréal M. *prostré.* Mém. soc. ling. VIII S. 312.

Cohn G. *desver.* Ztschr. f. rom. Phil. XVIII S. 202 ff.

Aus *suus* in der prägnanten Bedeutung '*sui compos*' wurde ein Adj. **desuatus* gebildet = *desvé*, der Infinitiv *desver* ist erst daraus entstanden.

Horning A. Zur Wortgeschichte des Ostfranzösischen. Ztschr. f. rom. Phil. XVIII 213 ff.

Meist Etymologien lothr. und wallon. Wörter. *brās* (Ast) setzt vielleicht ein vulg.-lat. *brantia, brancia* voraus. — *āpni* zu ahd. *bramberi*; — *sorχeneu* = *circinu*; — *kręmzo* = *cramac (ulu) ittu*; *düzię̃* = gall. *dusiu*; *fourèhan* ('Frühling') = *fors issant*; — afr. *geneschier* = *geniscus* zu *genius*; — nfr. *jauge, jalon, galon* zu deutsch *galge(n)*; *lur* ('Spinnstube') = *lucubra*; — *māsá* = *manicittum*; — *hareter* (Bernh.) = *alitare (ala)*; — *lurelle* (Bernh.) zu *liure* (*ligare*); — *masca, mascara* aus *marasca* (von *marem*) 'Mannweib, schlechtes Frauenzimmer, Kupplerin, Hexe, Larve'. — *mitā*; — *patiš* ('Blase') *péter+enfler*; — *reciner recenare*; — afr. *rouain* ('Wagengeleise') *rotanum* (gegen Ztschr. IX 501): afr. *sou, seu,* prov. *sout, soude* ('Schweinestall') *sudes*; — afr. *voizon* ('Iltis') *vissionem*; — *voivre vępres* (Georges: *vēpres*); — *vouambe* ('Junges' dtsch. *wamba.*

Marchot P. Französische Etymologien. Ztschr. f. rom. Phil. XVIII S. 431 ff.

berau(l), berou(l) 'Widder' = *Beroldus* oder *Berulfus*; — *maraud, maroufle* = *Marulfus* (letzteres mit gelehrter Umstellung aus *Maroulfe*); — *mitan* aus *emmi tant* (wobei *tant* = *tanto,* vgl. ital. *intanto frattanto*); dialektisch ist *tempus* eingemischt worden.

Schuchardt H. Pr. afr. *bloi.* Ztschr. f. rom. Phil. XVIII 433.

bloi = **blavius, blaujus,* zu urkeltisch *blâvo-s*; lat. *flâvus,* ahd. *blâo*; — dazu auch *Blaye.*

Schultz *Faire compagnie tassel.* Arch. f. d. Stud. d. n. Spr. 91. S. 241 ff.

Skeat W. The etymology of '*bronze*'. Athenaeum 3453 (1893).

Suchier H. Französische Etymologien. Ztschr. f. rom. Phil. XVIII S. 281 ff.

1. *garçon,* geht aus vom Fem. *garce,* das eine Koseform von *Garsindis* ist; — 2. *rotrouenge* von Männernamen *Rotrou* + germ. *-ing.*

Tannery P. Sur l'étymologie du mot '*chiffre*'. Rev. archéol. 1894. Bd. 24 S. 48—53.

Thomas A. *foucel.* Rom. XXIII S. 245 ff. Fr. *fourgon* afr. *furgier*; *touiller*; *bécharu.* Ebd. XXIII S. 455 ff.

Wölfflin Franz. *mitan*. Arch. f. lat. Lex. VIII 595 f. *mitan* = *medium tempus*; vgl. Ztschr. f. rom. Phil. XVIII S. 224 u. 433.

---

f) Provenzalisch-Catalanisch.

Levy Provenzalisches Supplementwörterbuch. 4. H. Leipzig Reisland 1894. 8°.

Koschwitz E. Grammaire historique de la langue des félibres. Greifswald Abel 1894. 183 S. 8°. 4 M.

Pellegrini Dictionnaire niçois-français-italien. Nice Rolandi 1894. 5 Fr.

Schultz E. Gascognische Grammatik. I. Lautlehre. (Diss. Jena). Greifswald Abel 1894. 111 S. u. Karte.

Bourciez Notes de la phonétique gasconne. Rev. de phil. frç. et prov. VIII (1894) S. 62 ff.

Roque-Férier Les Provençaux d'Allemagne et le langage de Pinache-Serre (Wurtemberg). Note suivies d'une traduction du "Salut à l'Occitanie" de Pin-Florian. In *Occitania*. Montpellier 1894.

Thomas A. Le *t* de la 3e personne sing. du parfait provençal. Rom. XXIII S. 141—146.

Erklärt das *-t* aus *stetit*, nicht aus *dedit*.

Roque-Férier Études sur la langue d'oc I. Rev. des l. rom. XXXVII, (4e série VII.) S. 490 ff.

Behandelt das *-t* der 3. Perf. im Dialekt von Montpellier.

Saisset O. Grammaire catalane suivie d'un petit traité de versification catalane. Perpignan Latrobe 1894. 93 S. 16°.

Thomas A. Sur un mot gascon du descort de Raimbaut de Vaqueiras. Rev. de Gasc. 1893.

hiera = *fibella*.

Piat L. *que* = *et*. In 'Le Félibrige latin'. Montpellier 1894.

g) Spanisch.

Fernández y González F. Discursos leidos ante la Real Academia Española en la recepión de D. F. y G. Madrid 1894.

Inh.: Influencia de las lenguas y letras orientales en la cultura de los pueblos de la Peninsula Ibérica.

Lenz R. Chilenische Studien. Phon. Stud. VI S. 18—34, 151—166, 274—301. (Vgl. Anz. IV 101).

Besprechung der Vokale und ihre Verbindungen; Proben der gebildeten Umgangssprache und der gewöhnlichen Volkssprache.

Araujo F. Recherches sur la phonétique espagnole (Suite). — Die neueren Sprachen. Beibl. Phon. Studien N. F. I. Bd. S. 37—51.

Gibt Proben der Umgangssprache in historischer und phonetischer Schreibung.

Araujo F. Estudios de fonétika kastelana. Toledo Menor Ermanos 1894. 156 S. 8⁰.

Erweiterte und verbesserte Ausgabe der *Recherches sur la phonétique esp.* (Phonet. Stud.)

Buchholtz H. Zu *v* und *b* im Spanischen. Arch. f. d. Stud. d. n. Spr. 92 S. 69.

Keller A. Historische Formenlehre der spanischen Sprache. Murrhardt, Selbstverl. 1894. VIII u. 84 S. 8⁰. 2 M.

Hanssen Fr. Sobre la formacion del imperfecto de la segunda y tercera conjugacion castellana en las poesias de Gonzalo de Berceo. Santiago de Chile 1894. 42 S. 8⁰. (Sep.-Abdr. aus den Anales de la Universidad.)

Morel-Fatio Notes de lexicologie espagnole. Rom. XXII S. 482 ff.

Die Etymologie *cada* = κατά wird bei einem Grammatiker des 18. Jh. nachgewiesen. — Die Etymologie *estantigua* = '*hueste antigua*' wird bestätigt. — *plegue á Dios* neben *plega á Dios* ist durch Vermischung mit *plegar* (Nebf. v. *pr-*) entstanden. — Asp. (Navarr.) *siero* = *serum*, während Span. Pg. Sard. *sōrum* verlangen. (Vgl. Anz. IV 101.)

Wölfflin *perna,* span. *pierna.* Arch. f. lat. Lex. VIII S. 598 f.

Lenz R. De la ortografia castellana. Santiago de Chile 1894. (Anales de la Universidad.) 23 S. 8⁰.

Cuervo R. J. Diccionario de construcción y régimen de la langua castellana. Tomo segundo C—D. Paris A. Roger y F. Chernoviz 1894. 1348 S.

Lenz R. Ensayos filológicos americanos. Santiago de Chile. (Anales de la Univ.) 1894. 20 u. 15 S. 8⁰.

Handelt über Erscheinungen des chilenischen Dialektes.

de Mugica P. Supresión de la vocal enclitica de los pronombres en el Poema del Cid. Ztschr. f. rom. Phil. XVIII 540 ff.

Gessner E. Das spanische Relativ- und Interrogativpronomen. Ztschr. f. rom. Phil. XVIII S. 449 ff.

Behandelt die historische Entwickelung des synt. Gebrauchs dieser Pron.

h) Portugiesisch.

de Vasconcellos C. M. Fragmentos etymologicos. Aus Rev. Lusit. III. Porto 1894. 62 S. 8⁰.

Sternberg, Mähren. A. Zauner.

VIII. Keltisch.

Stokes Wh. Urkeltischer Sprachschatz. Übersetzt, überarb. u. herausgeg. v. A. Bezzenberger (= Fick A. Wörterbuch der indog. Sprachen, 4. Aufl., Bd. II). Göttingen 1894. (VIII, 337 S.).

Holder A. Altceltischer Sprachschatz. Heft 5. 6. 7. Leipzig 1894. 95. Sp. 1025—1792.

. . . *cinum* — *-diastos*; *Diastullos* — *Galata*; *Galata* — *Galli*.

Osthoff H. Labiovelare Media und Media aspirata im Keltischen. IF. IV 264—294.

1. A. Labiovelares idg. *g* ist gemeinkeltisch durch *b* vertreten. a. Anlautend. Ausser den bekannten Beispielen noch mir. korn. bret. *bras* 'gross' zu lat. *grossus*, *grandis*; kymr. *blif* 'catapulta' aus **gḷ-m-* oder *gl-ē-m* zu βάλλω, *volare*; ir. *bus* 'Lippe' (gall. *Bussumaros*) zu *Kuss*. — b. Im Inlaut. air. *imb* 'Butter'; mir. *tomm* 'Auswuchs', τύμβος, aind. *tuṅga-*; ir. *cob* 'Sieg', aind. *śagmá-*; air. *claideb* 'Schwert' aus **cladībo-* zu aind. *khaḍ-gá-*. B. Die Aspirata idg. *gh* scheint allgemeinkeltisch nur unlabialisiert durch *g* fortgesetzt zu sein. a. Im Inlaut. air. *guidim* 'bitte', zu πόθος (aus *φόθος), θέσσασθαι; air. *gonim* 'verwunde' zu φόνος, θείνω; air. *gorim* 'erwärme', θέρομαι. Zweifelhaft air. *gell* 'Einsatz' zu ὀφείλω, τέλθος? b. Im Inlaut. air. *laigiu* 'kleiner' zu ἐλαχύς; air. *snigid* 'es tropft' zu νείφει; mir. *esc-ung* 'Aal' (wtl. 'Wasserschlange') zu ὄφις; vielleicht kymr. *llyngyr* 'Regenwürmer' zu lat. *lumbricus*; auch air. *āru* 'Niere' aus **agru*, wenn es zu νεφρός usw. gehört; ebenso air. *nār* 'schamhaft', wenn zu νήφω. Unklar air. *ingen* 'Nagel'. — 2. Idg. *gh* ist nirgends = kelt. *b*. air. *benim* 'schlage' zu abg. *bьją* (air. *indeoin* 'Amboss' wohl aus einer Grdf. **endivani-* zu avest. *vanaiti* 'schlägt'); air. kymr. *bard* 'Barde' nicht zu φράζω, preuss. *pogerdaut* 'sagen'; air. *bēl* 'Lippe' nicht zu χεῖλος. — 3. Idg. *g* ist nicht = kelt. *g*. (Exkurs über Behandlung der Velaren der *q*-Reihe bei benachbartem *u* im Italischen und Griechischen). air. *buachaill* 'Hirte' und βουκόλος enthalten nicht die Wz. *gel-*; ai. *ūr* 'frisch', *fēr* 'Gras' nicht zu Wz. **weg* (griech. ὑγρός), eher zu **weq* (griech. ὀπός). Zu ersterer Wz. gehört air. *fual* 'Urin', kelt. Grdf. aber nicht als **woglo-*, sondern als **woblo-* anzusetzen (vgl. air. *nēl* 'Wolke', kymr. *niwl* aus **nebl-*). Air. *guth* 'Stimme' kann anstatt zu βo(ϝ)ή zu aind. *havate* 'ruft' gehören; air. *galar* 'Krankheit' nicht zu *Qual*, vielleicht zu umbr. *holtu*; air. *gelim* 'verzehre' hat zur Wz. *gel-*, nicht *gel-*, vgl. *Kehle*; u. s. f. — 4. Verbleiben als Ausnahmen air. *nigim* 'wasche' (Wzl. sonst mit *g* vgl. χέρνιβα), air. *uan* 'Lamm' urkelt. **ognos* gegenüber ἀμνός aus *ἀβνός, lat. *agnus*. Hier ist alter Wechsel zwischen Media und Media aspirata anzunehmen. *nigh-* wohl auch in äol. νίσσω vorliegend — zu verbinden mit *s-nigh* 'tropfen, schneien'. Air. *ongim* Lehnwort aus lat. *unguo*. — 5. Phonetische Erörterungen.

Loth J. Mélanges. I. A propos de *guohi* et *ucher*. II. *Dolmen*, *leac'h-derc'h*, *peulvan*, *menhir*, *cromlec'h*. III. *Walatr*, *Valfaðir*. IV. *cnau*, Nuss. Rev. Celt. XV 220—7.

1. Vgl. Anzeiger IV 104 unten. Der Vf. hat an zwei von Zimmer nicht zitierten Stellen über die Behandlung von *sc*, *cs*, *ps* u. ä. im Keltischen wesentlich mit jenem übereinstimmend gesprochen. 2. Giebt die breton. Etymologie der Worte. 3. kymr. *gwaladr* 'Befehlshaber', altbret. (nur in Zusammensetzungen) *-uualatr*, *-uualart* aus urkelt. *valu-(p)atir* = an. *Valfaðir*, 'Vater der Gefallenen', ein Kelten und Germanen gemeinsames mythologisches Wesen. 4. Die kelt. Worte für Nuss gehen auf einen Stamm *knou* zurück; die germ. Sippe hat noch ein dentales Suffix.

Loth J. Mélanges. I. Encore *Sequana*. III. Le mot désignant le cuir en germanique et en celtique. ebd. 368—70.

1. Vgl. Anzeiger IV 108; kelt. *epo-* 'Pferd' widerspricht nicht. 3. kelt. **letro-* aus **pletro-* zu πέλλα; die german. Worte dem Keltischen entlehnt.

Thomas A. Le celtique *broga* en roman, Rev. Celt. XV 216—9.

Reinach S. *Esvmopas Cnvsticvs.* Rev. Celt. XV 413—7.

Gallische Inschrift einer Bronzebüste im Musée de Saint-Germain.

d'Arbois de Jubainville H. *Laurus, Lauracus, Laurius, Lauriacus.* Rev. Celt. XVI 129—134.

Zu air. *lour* sufficiens.

Bertrand A. Les Celtes dans les vallées du Pô et du Danube. Paris 1894. VII u. 241 S. 115 Fig.

Zimmer H. Das Mutterrecht der Pikten. Zeitschr. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgeschichte. Romanist. Abt. XV S. 209—240.

Die Pikten entschieden nichtarisch; bei ihnen Mutterrecht im Gegensatz zu dem arischen Vaterrecht der Kelten. Eingehende Schilderung der ältesten ethnographischen Verhältnisse in Britannien und Irland.

Macalister R. A. S. Notes on some Ogham Inscriptions in Ireland. I—III. Academy No. 1163 S. 118 f., 1165 S. 154, 1182 S. 558 f.

Vgl. daselbst die Artikel von Southesk 1164 S. 135; Macalister 1166 S. 174 f., 1167 S. 196, 1184 S. 36 f.; Barry 1183 S. 16, 1186 S. 83.

Nicholson E. W. B. The Fethard and Carew stones. Academy No. 1170 S. 257.

Vgl. ebenda die Artikel von Macalister 1172 S. 305 f., Vigors 1174 S. 353 f., Orpen 1175 S. 377, Southesk 1184 S. 35 f.

Nicholson E. W. B. The north-pictish inscriptions translated and explained. IV. V. VI. Academy Nr. 1143 S. 269 f., 1147 S. 349 f., 1153 S. 477 f.

Vgl. Southesk ibid. Nr. 1144 S. 290.

Monro C. H. Ogam Inscriptions in Scotland. Academy No. 1173 S. 330 f.

Lot F. Article 'Irlande'. Grande Encyclopédie XX 954—67.

Strachan J. The compensatory lengthening of vowels in Irish. BB. XX 1—38.

Vgl. Anz. II 123 ff. Hier mit Nachträgen und Verbesserungen. Von früheren Etymologien jetzt unterdrückt: I 9 ir. *crúan*; III 1 *céir*; VI 4 *déacht*, 5 *cécht*, *crécht*; VII 3 *glése*, 4 *lés*. Neu hinzu kommen: II 2 *dm* 'Schar', lat. *agmen*; III 11 *dúar* 'Wort, Vers' = **dugr* vgl. *dúan* 'Gedicht'; VI 1 *cét-* = kymr. *cant* 'mit', 4 nir. *ceucht* 'Pflug' aus **canctu-*, got. *hoha*.

Windisch E. Zu den irischen Zahlwörtern. Die Zahlsubstantiva auf *-ar*, *-er*, besonders *cóicer*. IF. IV 294—9.

Sind keine Zusammensetzungen mit *viro-*, sondern Zahlabstrakta (ir. *messe m'ōinur* = 'ich in meiner Alleinheit') mit dem Suffix *-ar*, wie es auch in *ilar* 'Mehrheit', *buar* 'Vieh' usw. (lauter Neutra) vorliegt. Auch die schwierigen air. *nōnbar*, *dechenbor* sind wohl mit Kollektiven wie mir. *duilleabur* 'Blätter' zu vereinigen.

Zu air. *cōicer* stimmt osk. *pumperia*, abgesehen von dessen letztem Suffix, auch umbr. *pumpedias?*

Strachan J. The Deponent Verb in Irish. (Read at the Meeting of the Philological Society held on Friday June 1st 1894). 124 S. 8⁰. Vgl. Academy 1153 S. 480.

"The object of this paper is not to investigate the origin of the-*r* deponent, which Old Irish shares with Latin, and its relation to the Indo-Germanic verbal system, or to discurs, except incidentally so far as the have any bearing on the subject proper, the theories that have been put forward concerning the origin of these forms. . . . . But, taking the deponent as it exists in the oldest records of the Irish tongue, it should not be an impossible task to trace, with more or less exactness, its history within the Irish language itself, to follow the old forms in their life and decay, and to search out the starting-point and follow the development of any new types." "The main subject falls, naturally, into two parts. The first part contains a collection of materials for the history of the deponent verb; the second treats of the history of the deponent based on these materials; a third part will deal with some new Irish developments, whereby certain forms of the active verb have taken to themselves endings borrowed from the deponent inflexion."

I. Materials S. 4—90. — II. Remarks on the History of the Deponent S. 90—115. — III. New Extensions of the Deponent. S. 115—123. 1. The *s*-Preterite. 2. The 1 Singular Subjunctive.

(W. Str.)

Ascoli G. J. Glossarium palaeo-hibernicum, *Rig — fer.* Archivio glottol. ital. VI 213—308. Torino 1894.

Meyer K. Some Irish Etyma. Rev. Celt. XVI 89 f.

1. *tibre* 'Haar auf der Wange'. 2. *rith* 'Furt'. 3. *urgartiugud* 'die Zeit vertreiben' von *garit* 'kurz'.

Thurneysen R. Article 'Gaelic Language and Literature'. Johnson's Universal Cyclopaedia vol. III p. 644. New York 1894.

Cameron A. Reliquiae celticae, texts, papers, and studies in gaelic literature and philology. Vol. II. Inverness 1894. 660 S.

Craigie W. A. Oldnordiske Ord i de gæliske Sprog. Arkiv f. nord. filol. 10. Bd. 1894 S. 149—166.

Die nord. Kultur hat die gälischen Sprachen stark beeinflusst. Von den vom Verf. gesammelten ca. 200 gälischen und irischen Wörtern, die in Handschriften vom 11.—17. Jahrh. sich nachweisen lassen, ist die Mehrzahl sicher altnord. Lehnwörter; einige können auch altenglisch sein. Sie sind folgendermassen geordnet: 1) Schifffahrt: *scib* (skip), *sgioba*, *sgiobadh* (skipan), *sgiobaire* (skipari), *bata* (bátr), *cnarra* (knörr), *cairbh*, *cairbhin*, *carbhán* (karfi), *scúta*, *scud* (skúta), *scút* (skutr), *flod* (floti), *rúm* (rúm), *tota*, *tobhta* (þopta), *lipting* (lypting), *reang*, *reing* (röng), *stag*. *stadh* (stag), *acair* (akkeri), *acairseid* (akkerissæti), *air-faiste* (festr), *lonn*, *lunn* (hlunnr), *far* (zu frachten, vgl. far), *stiuraim* (stýra), *stiuraid*, *steoirn* (stjórna). — 2) Architektur: *borg* (borg), *garda*, *garradh* (garðr), *all*, *alla*, *alladh* (höll), *baile*, *balc* (bálkr), *sparr* (sparri), *lobth*, *lobhta* (lopt), *fuindeog*, *fuinneog* (vindauga), *sceang*, *sceng* (sæing, sæng); — *stocc*, *tile*, *stól*, *bord* (vgl. stokkr, þili, stóll, borð). — 3) Gewerbe usw.: *iaruinn* (járn), *stailinn* (stál), *péatar* (pjátr); — *locair* (lokarr), *clobha*, *clobhadh* (klofi), *teangas* (tengr), *cloba*, *club* (klubba), *lorg*

(lurkr), *ceap*, *ceapa* (keppr), *kolbh* (kólfr), *rong* (röng), *staic* (stykki), *amall* (hamla, Subst.), *amaladh*, *amalta* (vgl. hamla, Verb.), *spáin* (spánn), *spang* (spöng).

Unsicher sind: *forc* (forkr), *bara* (barar), *airc* (örk), *gobhal* (gafl?), *aisil* (öxull?): — *prine* (prjónn), *branndair*, *brannradh* (brandreiđ, brandreda), *brann* (brandr), *delg*, *dealg* (dálkr); — *bolla*, *bulla* (bolli, bolla), *cop*, *copán* (koppr), *cupa* (kúpa), *scála*, *sgaile* (skál), *stóp* (staup). — Wörter mit Bedeutung 'binden': *bann* (band), *sreang* (strengr), *sioman* (sima), *sopp* (sópr), *fasdaidh* (festa). Unsicher sind: *teadhair* (tjóđr), *taod* (þáttr), *pundann* (vgl. bundin?). — 4) Landwirtschaft: *staca*, *stácadh*, *stácán*, *stac* (stakkr), *dais* (des?), *cró* (kró), *fang*, *faing* (fang?), *tobhta*, *tota* (topt), *sgeap* (skeppa). — Unsicher sind: *rác*, *rácadh*, *rácaim* (vgl. raka), *dig* (dík), *tairisgein*, *toirsgein* (an. torf + gäl. sgian). — 5) Handel usw.: *costas* usw. (vgl. kostr), *margadh* (markađr); — *penning*, *peighinn* (penningr), *scilling*, *sgillinn* (skillingr), *marg* (mörk). Unsicher ist *punnd* (pund). — 6) Waffen, Kleidung: *ad*, *atan* (höttr), *briúin* (brynja?), *sceld*, *sceall* (skjöldr?), *starga* (targa?); — *boga*, *bodha*, *bogha* (bogi), *elta* (hjöll), *céis* (kesja?), *sciot*, *sgiat* (vgl. skjóta, skot); — *sadall* (söđull?), *spor* (spori?); — *bágh* (bágr?), *meirge* (merki); — *assan* (hosa?), *bróc*, *bróg* (brók), *cápa* (kápa), *cnapp* (knappr), *scot*, *sgod* (skaut). Unsicher sind: *poca* (poki), *bossán* (púss). — 7) Personen: *jarla* (jarl), *ármand* (ármađr), *tráill* (þræll), *callaire* (kallari), *callaid*, *callán* (kall), *mangaire* (mangari), *piskarcarl* (fiskikarl); — *barda*, *bharda* (vgl. varđa, vörđr?), *cuiniu* (kona?). — 8) Topographie: *bágh* (vágr), *brot* (brot), *geotha* (gjá), *grunnd* (grunnr), *igh*, *aoi* (ey), *ailén*, *oilén*, *eilean*, *ellan* (eyland?), *maol*, *mul* (múli), *marg* (mörk), *ób*, *óban* (hóp). *sgeir* (sker), *stalla* (stallr?). Unsicher sind: *poll*, *pwll* (pollr), *pette*, *pit* (petti). — 9) Tiernamen: *rúta* (hrútr), *broc* (brokkr?), *rossál*, *rosualt* (hrosshvalr), *scarbh* (skarfr), *gead*, *geadas* (gedda), *langa* (langa), *scát* (skata), *trosg* (þorskr), *mealg* (norweg. mjölke), *dorbh*, *dorgadh*, *drogha* (dorg). — 10) Verschiedenes: *beór*, *beóir* (bjórr), *brod* (broddr), *clamór* (klámorđ), *crup* (krjúpa), *drabh* (draf?), *dus* (dust?), *dragh* (draga), *drúp* (drúpa, drúpr?), *gliom* (glíma?), *leab*, *leób*, *líab* (leppr?), *lag* (lög), *maca* (maki), *mar*, *maróc*, *marag* (mörr), *masg* (dän. maske, schw. mäska), *mód* (mót), *ochsal* (öxl), *púca* (púki?), *rannsaich* (rannsaka), *sanglaoidh* (sönghljóđ), *scallach* (skalli), *scann* (skán?), *scor*, *sgor* (skora, skor), *smear*, *smior* (smjör), *snaidh*, *snaigh* (sneiđa), *stang* (stanga), *staoig stáic* (steik), *taibhleis*, *taifleisg* (tafl, töfl), *téarr* (tjara).

(Andersen.)

Maxwell H. Scottish land-names, their origin and meaning. London 1894. 219 S. 8⁰.

Russell J.-O. Recent changes made in Scotch Gaelic. Rev. Celt. XVI 207—211.

Thurneysen R. Note on 'Manks Language'. Johnson's Universal Cyclopaedia Vol. V 532. New York Oct. 1894.

Rhys J. The Outlines of the Phonology of Manx Gaelic. Oxford 1894. XIII u. 183 S.

Welsh Orthography. Carnarvon (Welsh National Press) 1894.

Ernault E. Études bretonnes. IX. Sur l'argot de la Roche (Suite et fin). Rev. Celt. XV 337—367. XVI 212—236.

Loth J. Dialectica. Rev. Celt. XVI 201—206.

I. La terminaison bretonne *-mp*, *-mb* dans le système verbal et pronominal. II. *lt*, *dr* à Ouessant.

Loth J. Le pronom adverbe *se*, *sen* en breton. Rev. Celt. XVI 237 f.

Moal J. Supplément lexico-grammatical au Dictionnaire pratique français-breton du colonel A. Troude. Landerneau 1890.

Ernault E. Une phrase en moyen breton. Rev. Celt. XV 149—154.

Ein bret. Satz in einem franz. Werke v. 1633, mit grammatischer Analyse.

Leipzig. Richard Schmidt.

IX. Germanisch.

A. Allgemeines.

Forschungen zur deutschen Philologie. Festgabe für Rudolf Hildebrand zum 13. März 1894. Leipzig Veit u. Komp. III u. 324 S. gr. 8⁰. 7,50 M.

Die Aufsätze des Bandes werden einzeln angeführt.

Festschrift zum 70. Geburtstag Rudolf Hildebrands in Aufsätzen zur deutschen Sprache und Litteratur sowie zum deutschen Unterrichte. Herausgeg. von O. Lyon. Mit einem Bildnisse R. Hildebrands. (= Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht. 8. Jhg. (3.) Ergänzungsheft). Leipzig Teubner. IV u. 364 S. gr. 8⁰. 4 M.

Kluge Fr. Voorgeschiedenis van't Germaansch, vertaald door Dr. J. H. Kern. Haarlem Erven Bohn 1893. 3,25 f.

Mit Verbesserungen des Verfassers und Anmerkungen des Übersetzers.

Noreen A. Abriss der urgermanischen Lautlehre mit besonderer Rücksicht auf die nordischen Sprachen, zum Gebrauch bei akademischen Vorlesungen. Vom Verfasser selbst besorgte Bearbeitung nach dem schwedischen Original. Strassburg Trübner 1894. XII u. 279 S. gr. 8⁰. 5 M.

Bremer O. Relative Sprachchronologie. IF. IV 8—31.

Meyer R. M. Germanische Anlautregeln. HZ. XXXVIII 29—53.

i und *u* stehn anlautend gewöhnlich in tonschwacher Silbe, in betonter fast nur, wenn diese zugleich lang ist. Wenn auf *i* oder *u* Liquida oder Nasalis folgt, so wird diese Regel zum Gesetz. — Einfacher konsonantischer Anlaut ist zunächst . . unbeschränkt . . . . . *f k t* sind urgerm. als Anlaut in offener Silbe nicht geduldet (in *patár* steht idg. *p* germ. *f* ja ursprünglich nicht im echten Anlaut, sondern vor der Tonsilbe). — *p t k* werden besonders gern zur Worteröffnung verwandt. Im Ahd. ist tonloser Anlaut beliebt, im Mhd. unbeliebt: dies beruht auf dem Gegensatz der barytonierenden Allitteration und der oxytonierenden Endreims. — Von Konsonantengruppen fehlen idg. *gv pr sr*. Es bleiben flg. Verbindungen: *kv kn kr kl*, *hv hn hr hl*, *gn gl gr*, *tr tv*, *þr þv*, *dr dv*, *pr pl*, *fr fl*, *br bl*, *vr*, *sk st str sn sp spr sm sl sv* (und 1mal *fn*, *vl*, vielleicht *bn*). Betrachtung der einzelnen Gruppen.

Meyer R. M. Eine urgermanische Inlautregel. HZ. XXXVIII 53 f.

Urgerm. stehn nie zwei Spiranten nebeneinander. Eine Ausnahme macht nur *s*, das sowohl nach *χ þ f* als auch in der Gemination erscheint.

Sievers E. Grammatische Miszellen. PBrB. XVIII 582—84.

Vgl. PBrB. XVIII 407 ff. — 8. Altnord. *Váli* und *Beyla*; die Nebenform *Áli* wird auf **Anila* zurückgeführt, so kann auch *Váli* auf **Wanila* beruhen, vgl. ahd. *Wanilo, Wénilo.* Wie **Anula* (vgl. ahd. *Anulo*) zu *Óli* führte, so musste **Vóli Óli* ergeben. Daher die Doppelformen des Namens. — Ebenso geht *Beyla* auf **Baunilō* zurück, vgl. *Bōnila* bei Smaragdus, dem Typus nach. *Byggvir* und seine Frau *Beyla* sind 'Herr Gerstenkorn' und 'Frau Bohne'.

Sievers E. Grammatische Miszellen. PBrB. XIX 546—60.

Vgl. PBrB. XVIII 582 ff. — 9. Zum Tatian. Berichtigungen zu Kögels Kritik der Sieversschen Tatianausgabe. AfdA. XIX 235 ff. Behandelt 13 Punkte des Textes in Bezug auf Laut- und Formenlehre und 3 angebliche Verbesserungen von Übersetzungsfehlern.

Hirt H. Grammatische Miszellen. PBrB. XVIII 519—30.

Vgl. PBrB. XVIII 274—300. Anz. IV 108 f.

E. Die Verba causativa im Germanischen. Urparadigma auf *-éį̄ō -éįesi* hätte im Germ. nur

**nazijō*
**nazijizi — nazīz*
**nazijidi — nazīd* usw.

lauten können. Folglich ist nur bei den langstämmigen wie *sandeis sandeiþ* eine lautgesetzliche Erklärung möglich. Alles andere muss als Analogiebildung nach den *įo*-Verben erklärt werden, wobei verschiedene Schwierigkeiten bestehn bleiben. Übrigens kann auch *-ī-* idg. Schwundstufe von *-eįe-* sein, vgl. *queo quīs* : *śvāyati, sōpīre* : *svāpáyati.* Vgl. Streitberg IF. III 382. —

F. 1. Zu den Aoristpräsentien im Germanischen und zum Nom. Akk. Plur. Bei einer Anzahl von germ. Aoristpräsentien mit Osthoffs 'nebentoniger Tiefstufe' scheint die Länge durch den Verlust eines Nasals hervorgerufen zu sein. Vgl. ags. *belifan* : lit. *limpù.* — got. *fraweitan* : ai. *vindáti.* — ags. *sniwed* : *ninguit.* — ags. *dútan* : ai. *tundáti.* — ags. *smújan* : lit. *smunkù.* — wg. *wījan* : *vinco.* — ags. *sījan* : ai. *siñcáti.* —

2. Den got. Doppelformen des Nom. Akk. Plur. entspricht wg. nur eine einzige:

dagōs / *dagans* : *taga*, *ansteis* / *anstins* : *ensti*, *sunjus* / *sununs* : *suni.*

Nach der gewöhnlichen Ansicht hat der Nom. den Akk. verdrängt. Warum aber heisst es ahd. *gebā* = *gibōs*, dagegen *taga* = *dagōs*? Wahrscheinlich ist auslautendes *-ns* im Wg. geschwunden. Das kurze *i* des Nom. Akk. Plur. der *i*-Stämme ist unerklärlich, wenn man *ansteis* mit *-īs*, sei es aus idg. *-īs* (vgl. lit. *nãktys*), sei es aus urgerm. *-iji-*, ansetzt; dagegen die Herleitung aus *anstins* ist einfach. Bei den *u*-Stämmen O. 4, 5, 59 Akk. Plur. *situ* zu beachten, der nur auf **siduns* beruhn kann. Im As. hat C im Nom. Plur. des Adj. und Pron. *-a*, das dem von ahd. *taga* zu vergleichen ist; folglich wird Nom. Plur. *blinda* = got. *blindans* sein.

G. Auslautendes *-s* im Westgermanischen.

Gegen die Ansicht, dass Wg. *(-z)* und *-s* nach dem Vernerschen Gesetz wechsle. Vielmehr sei jedes ursprünglich auslautende *-s*, mochte es im Germ. als *-s* geblieben oder zu *-z* geworden sein, abgefallen.

H. Die auslautenden Längen im Ahd. Nach der Verkürzung der dreimorigen und der zweimorigen und der gestossenen Diphthonge wirkt ein drittes Kürzungsgesetz: es werden alle noch erhaltenen nicht gedeckten Längen verkürzt. Das später abgefallene *s* muss damals noch vorhanden gewesen sein. Es bleiben dann die verkürzten Vokale in ihrer Qualität erhalten, während das erhaltene *ō* sich zu *ā* weiter entwickelte. Fgl. *namo tago*, aber *gebā fridō*.

Jellinek M. H. Zur Lehre von den langen Endsilben. HZ. XXXIX 125—151.

Gegen Hirts Zurückführung der germ. Auslautgesetze auf den Unterschied der idg. Akzentqualitäten. Vgl. Jellinek Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1893 S. 1092 ff. Kritik von Hirts Beweisführung. Eigene Theorie des Verfassers:

I. Gotisch. 1. Lange Vokale vor got. erhaltener Konsonanz werden nicht verkürzt [vgl. schon Lorentz Schwaches Präteritum S. 10 f.]: Erörterung von *-ēs (nasidēs) -īs (wileis), -ōs* (ags. *siȝor*); das *-or* der ags. Verwandtschaftsnamen; von *-ūs (qairnus)*. — 2. Lange Vokale in reinem Auslaut: a) *-ī* in *bandi nēmi wili hiri*; *ei* in *managei* Analogiebildung, in *nasei* aus *-eįe* entstanden. — b) *-a* aus *-ē* und *-ō*: α) *ƕamma* β) *þana, waurda, nima* γ) = *ai* : *haitada*. — Dem got. *-ē* oder *-a* aus *-ē* entspricht ahd. *-o* oder ein Laut der aus *-ō* verkürzt ist. Dies kein idg. Ablaut, vielmehr Mahlows Gleichung germ. *ē* = idg. *ō* heranzuziehn, mit der Beschränkung auf das Got. und auf unbetonte Endsilben. Schwierigkeit mache nur *dagōs*, dass jedoch die Endung = ai. *-āsas* gehabt haben wird. — c) *-ō* im Gen. Plur. der *ā*-Stämme muss auf idg. *-ām* zurückgehn. Der Akk. der *įē-* (*įā-*)Stämme wie *bandi* habe *-įām* nicht *-įēm* gehabt, aisl. *heiđi* : got. *haiþja* = aisl. *riki* : got. *reikja*; der aisl. Akk. könne nie einen Nasal gehabt haben. Ebenso wenig Akk. *kú*, denn *kōm* hätte **ká* gegeben. Got. *þana* as. *thana* haben in der Endsilbe *-ą* gehabt. — d) *haitada* : *gibai* vieldeutig. Gegen Hirts Datierung der Langdiphthong-Kürzung PBrB. XVIII 275 f. —

II. Nordgermanische Verhältnisse zeigen nur ganz unsichere Spuren einer verschiedenen Behandlung von gestossenen und geschleiften Endsilben.

III. Westgermanisch: *ā* + Kons. von *ō* + Kons. noch geschieden: diesem entspricht *ā(a)* jenem *o(ō)*. Einwände gegen Hirts Chronologie der ahd. Vokalkürzungen (PBrB. XVIII 529). Die Länge des Endvokals von *gebā fridō* nicht mit Hirt dem flg. *s* zuzuschreiben, sondern der Dreimorigkeit des Vokals. Dass das *-o* im Gen. Plur. kurz gewesen sei, ist nicht zu beweisen. Tabelle:

idg.	got.	wg.	nord.
ā	*a*	*u(u)*	*(u)*
	giba	ags. *ȝiefu*	*giǫf*
	barna	*bearn*	*bǫrn*
ą̄	*a*	*a*	*a*
	? *blinda*	ahd. *blinta*	*blinda*
	þana	as. *thana*	—
ą̄	*ō*	?	? *a*
	gibō	—	*giafa*
ās	*ōs*	*-ā*	*-ar*
	gibōs	ahd. *gebā*	*giafar*
ō	*a*	*u(u)*	*(u)*
	binda	ahd. *bintu*	*bindumk*

idg.	got.	wg.	nord.
ō	*a*	*u*	?
	þamma	ahd. *demu*	
ǭ	*a*	*o*	? *i*
	guma	ahd. *gomo*	? *gumi*
-ōþ	*a*	*o*	? *i*
	mēna	ahd. *māno*	*máni*
ǭ̃	*ē*	*o*	*a*
	dagē	ahd. *tago*	*daga.*

Uhlenbeck C. C. Germ. *ar al* als Tiefstufe zu *er el.* PBrB. XVIII 561 f.

Mit Bartholomae BB. XVII 109 ff. auch ə in der *e*-Reihe anzunehmen. Alsdann erklären sich *ar al* der germ. Formen wie *scart, walm* aus *ər əl.*

Sievers E. Germanisch *ll* aus *dl.* IF. IV 335—340.

mallus : *maþl*, *wallōn* : *wadal*, aisl. *stallr* : ags. *stadol*, ahd. *stollo* : aisl. *studill*, nhd. *strullen* : *strudel*, *knolle* : *knodo*, mhd. *schrolle* : *scrōtan*, aisl. *troll* : *troda*, as. *bill* : ahd. *bīhal*, ags. *ǽlan* : αἴθω, mhd. *bīl* : got. *beidan*, ahd. *īla* : aisl. *id*, *kīl* : *keidel*, *zīlant* : *zīdelbast*, *zīla* : *zeidel*, nd. *spīle* : *speidel.*

Braune W. Germanisches *ss* und die *Hessen.* IF. IV 341—51.

von Grienberger Th. Zwischenvokalisches *h* in germanischen und keltischen Namen der Römerzeit. PBrB. XIX 527—36.

Hercules Magusanus zu kelt. *Magos* N. 'Feld' 'der im Felde verehrte H.'. Dieselbe Endung *-ānus* in *Deus Requaliuahanus* (vgl. Schreibung wie *Almahabus* für *Almābus*, ahd. *arprahastun* für **arprāstun*, *gitahan* f. *gitān*). Grundlage ist ein Lokalname wie bei *Hercules Gaditanus*, das erste Glied gehört zu *riqiz*; *reqaz* hat sein *z* verloren nach HZ. XXXVI 310 [PBrB. XV 504 ff.]; das zweite Glied zu ahd. *līuua* 'impluvium'. Begrifflich entspricht dem *requalīwa*-salzburgisch *Schwarzleo (leo = liuua)* 'Schwarzwasser'. Bedeutung 'das durch schattigen, finstern Wald fliessende Gewässer'. — *nahanaruali.* Wie die Lesarten zeigen urspr. zwei Schreibungen *naharualos* und *narualos*: Urform *nārvali*, keltisch, zu ai. *nar-* 'Mann' und kelt. *valos* 'mächtig, gewaltig', vgl. *victovali* 'die Kampfgewaltigen'. — *Baduhenna*, als *badu-(u̯)enna* aufzufassen, vgl. ahd. *helliwinna* 'Furie'. — *Flavus Vihirmatis Fil.* Komp. zu ai. *vīra-* 'Mann' kelt. *matis* 'gut'. — *Leherennus*, kelt. Ableitung aus kelt. *[p]lēros* 'voll'. — *Vahalis = Vālis*; in Caesars *Vacalus* sei das paras. *h* durch *c* substituiert worden. — *Coil[o]riginus = Coilorīnus.* — *Chalehenius* führt auf kelt. **Chalēnus* zurück. — **Herauscorrtisehe.*

Kluge Fr. Lateinisches *h* im Germanischen. In der Schrift: 'Hermann Osthoff zum 14. August 1894. Ein Freiburger Festgruss zum fünfundzwanzigjährigen Doktorjubiläum'.

Aus den germ. Lehnwörtern lässt sich ein Schluss auf die vulgärlat. Aussprache der Kaiserzeit ziehn. Sie sprechen z. B. für die Stummheit des lat. *h.* Vgl. ags. *ort-ȝeard* got. *aúrtigards aúrtja* (lat. *hortus*), ahd. *irah irch* 'Bockleder' mhd. *irch* 'Bock' (lat. *hircus*), ahd. *ast (hasta)*, *imī* Nom. alem. Hohlmass (lat. *hēmīna*), ahd. *elo (helvus)*, ahd. *orlei (horologium)*, u. a. Aus dieser Thatsache folgt, dass germ. *haben* nicht aus *habēre* entlehnt sein kann, sondern mit ihm urverwandt ist.

Hildebrand R. Zum Umlaut. Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht VII 11 S. 750 ff.

Hildebrand R. Zu dem Aufsatze über den Umlaut. Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht VIII 4 S. 220 ff.

Sievers E. Über germanische Nominalbildungen auf *-aja- -ēja-*. Berichte der Kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wissenschaften. Sitzung vom 14. Juli 1894. S. 129—52.

1. Die sog. kurzsilbigen *jo*-Stämme mit Nom. *-ir* im Anord. (*Brimir, Gimir, Glasir, Gusir, Gymir, Hymir, Kvasir, Sinir, þrasir, Ymir, Rerir, Nefir*, zweifelhaftes). Sie sind weder *jo* noch *io*-Stämme: ersteres nicht wegen Erhaltung des *i*, letzteres nicht wegen Umlautmangels (vgl. A. Kock PBrB. XVIII 460 Fussnote). Vielmehr ist flg. Entwicklung anzusetzen: **Glasai̯az, *Glasaiz, (*GlasaiR) *GlasēR, Glasir.* Erweiterungen solcher Stämme auf *-aja-* liegen in *Ingvaeones, Istvaeones* usw. vor. Daneben bestand idg. *-ēi̯o-*, das teils die Zugehörigkeit ausdrückt, speziell Namen bilden half, teils Nomina agentis lieferte (vgl. ai. *-āy̯ya-* d. i. *-āy̯ia-*, lat. *-ēius* kelt-germ. Matronennamen auf *-ēhae* lit. *-ė́jas -ė́jis* slav. *-ėjь*). Im Germ. ist von *-ēi̯on-* auszugehn, das nach Kögel PBrB. IX 513 ff. in *-aian- (Ingvaeones)* übergehn musste; flg. verhält sich *þrasir* aus **þrasēi̯az* : Verbalstamm *þrasē-* (aisl. *þrasa* 'schnauben') = got. *armaiō* : *armē-* (got. *arman*).

Durch diese Annahme fällt Licht auf *HroReR* der By-Steins, das als **HroRēR* aus **HroRaiR* herzuleiten ist, und auf *haeruwulafiR* des Istaby-Steins u. dgl.

Neben *-ē(i)jo-* hat auch *-ĕijo-* bestanden (καδμεῖος neben καδμήιος). flg. die umgelauteten Nomina wie *Ymir* darauf zurückzuführen, falls es nicht für **umjēi̯az* steht.

Feminina auf *-ēi̯ā* in *Skadi* belegt. Auch die kurzstämmigen Neutra auf-*i* (Hellquist Arkiv VII 32 ff.) wie *greni*, die *-ījo-* als Suffix gehabt haben werden.

Bei den langsilbigen *jo*-Stämmen scheint Suffix *-ēi̯o-* fast ganz zu fehlen. In Wörtern mit konsonantischem Ableitungssuffix zwischen Wurzel und Endung (z. B. Wörter auf *-nir*) ist der Umlautmangel charakteristisch. Lautgesetzlich fehlt er bei allen, die durch *u*-Umlaut der Wurzelsilbe auf alten Mittelvokal *u* hindeuten; bei andern mag *-nir* auf *-nēR* zurückgehn.

Lorentz Fr. Über das schwache Präteritum des Germanischen und verwandte Bildungen der Schwestersprachen. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung. (Leipziger Doktordissertation.) Breitkopf und Härtel 1894. 79 S. gr. 8⁰. 2 M.

Erklärt das schwache Präteritum für ein Kompositum aus Instrumental und Präteritum der Wurzel *dhē-* 'thun'.

Löwe R. Das schwache Präteritum im Germanischen. IF. IV 365—79.

Braune W. Zur Lehre von der deutschen Wortstellung. Forschungen zur deutschen Philologie. (Leipzig Veit 1894.) S. 34—52.

"Ich halte es für unzweifelhaft, dass die urgerm. Verbalstellung eine freie war d. h. das Verbum konnte sowohl im Hauptsatze als im Nebensatze ganz beliebig am Anfang, in der Mitte und am Schlusse stehen, je nachdem es im Bewusstsein des Sprechenden früher oder später in die Erscheinung trat. Es würde also dasselbe Verhältnis sein, was für die Verbalstellung in der griechischen Sprache gilt". "Für das Altn. und Hd. gemeinsam lässt sich die Regel der Verbalstellung in den Hauptsätzen etwa so fassen:

Das Verbum strebt nach dem Anfang des Satzes und bildet sehr häufig das erste Satzglied. Es kann aber jedes höher betonte Satzglied vor das Verbum an den Anfang treten, dann muss dieses an die zweite Stelle treten. Die Anfangsstellung des Verbums wird im gewöhnl. Hauptsatz im An. oft, im Nhd. stets durch proklitische Wörtchen gedeckt. Aber in den ältesten Stadien der hd. Sprache muss hier vorwiegend reine Anfangsstellung geherrscht haben." "In den agerm. Sprachen war Schlussstellung des Verbums in Hauptsätzen gestattet. Dafür zeugen am besten die urnord. Runeninschriften" z. B. *ek HlewagastiR holtingaR horna tawido* (Noreen Nr. 13), ferner Nr. 8, 19, 38. "Doch ist dies nicht die Regel."

Wustmann R. Verba perfectiva, namentlich im Heliand. Ein Beitrag zum Verständnis der germanischen Verbalkomposition. Leipzig Grunow 1894. II u. 94 S. 8⁰. 2 M.

Auch als Leipziger Doktordissertation erschienen. S. Abteilung D.

Aufrecht Th. Germanisch *guþ*. BB. XX 256.

Geht man von *ghu-* 'giessen' aus (got. *giutan*), so ergiebt sich für *guþ* die Bedeutung eines aus Erz gegossenen Bildes.

Braune Th. Beiträge zur germanischen und romanischen Etymologie. Progr. des Luisen-Gymn. in Berlin. 1894. 32 S. 4⁰.

von Grienberger Th. Dea Garmangabis. HZ. XXXVIII 189—95.

Dem westfränk. *germen* entspricht suebisches *garman* mit ablautenden Vokalen + *gabi* 'die gebende' **garmanaz* 'verlangt, begehrt', weiterhin 'erwünscht, erfreulich'. Bedeutung: 'grata donatrix'.

von Grienberger Th. Vindobona, Vienne. Eine etymologische Untersuchung. Sonderabdruck aus den Sitzungsberichten der k. Akad. d. Wissensch. Wien Tempsky in Komm. 30 S. Lex.-8⁰. 0,70 M.

Hirt H. Die Deutung der germanischen Völkernamen. PBrB. XVIII 511—19.

Macht gegen Laistner Germanische Völkernamen 1892 und Much PBrB. XVII 1 ff. geltend, dass man die Beziehungen, in denen germ. Völkernamen mit aussergermanischen Völkernamen stehn, bei der Erklärung nicht ignorieren dürfe. Vielmehr muss die erste Aufgabe sein, die Verbreitung des Volksnamens unter den Idg. festzustellen. Es wird sich dann herausstellen, dass sie zum Teil sehr weit verbreitet sind, sodass nicht daran gezweifelt werden kann, dass schon die Idg. oder wenigstens ein Teil derselben feste Stämme gekannt haben. Besprechung flg. Namen: 1. *Venetoi*. 2. *Burgundiones — Brigantes*. 3. *Ambrones*. 4. *Marsi, Marsigni*. 5. *Volsci*. 6. *Sabini — Suēbi*. 7. *Semnones*. 8. *Chatti*. 9. *Harii*. 10. *Chauci*. 11. *Nervii = Naha-narvali*. 12. *Ingaevones*. 13. *Istaevones*. 14. *Triboci*. 15. *-broges — -briges*. 16. *Dorier*. 17. *-vik*. 18. *Usipites*. 19. *Ubii*. 20. *Canninefates*. 21. *Celtae*. 22. *Cimbri*. 23. Δαρδάνιοι — *Danaer*. 24. Δοῦνοι. 25. *Daken*. 26. *Taur- Teur- Tur-*. 27. *Chorwaten*. 28. *Tencteri*.

Kluge Fr. Germanisches. IF. IV 309—12.

1. Englisch *strawberry* 'Erdbeere'. — 2. ags. *heolfor* 'Blut'. — 3. ahd. *sēla* 'Seele'. — 4. ahd. *gotan — mannan*. — 5. as. *alomachtig*. — 6. mhd. nhd. *heiser*. — 7. anord. *heiđingi* 'Wolf'.

Koegel R. Germanische Etymologien. IF. IV 312–20.

1. *Heimdallr*. — 2. germ. Völkernamen (*Salii*, *Ubii*, *Usipii*, Σουδινοί). — 3. *sualiternicum*. — 4. ags. *specan*. — 5. ahd. *hatan* (6. Ablautsreihe). — 6. germanisch-baltisches (ahd. *witu-fīna* : lit. *pinas* 'Strauchwerk', mhd. *hudele* : *skùtas* 'Fetzen', got. *skildus* lit. *skiltis* 'abgeschnittene Scheibe', schweiz. *daube* 'Schlucht' *daubà* 'Thal', ahd. *grūz* 'Weizenbier' : lit. *grúdas* 'Korn', ahd. *waso* 'Rasen' : lit. *ëvasa* 'Feuchtigkeit in der Erde', ahd. *fledare-mustro* 'Fledermaus' : lit. *musẽ* 'Fliege'.

Kubitschek W. Vindobona. Progr. des Gymn. im VIII. Bezirk zu Wien. 1893. 59 S. 4°.

Martin E. Muspilli. HZ. XXXVIII 186–89.

Geht im Gegensatz zu Kögel Pauls Grundriss II 1 212 von der as. Form *mudspelli*, *mutspelli* aus, deren Dental vor *sp* geschwunden sei. Zu *mott* M. 'Ergebnis der Verbrennung von Rasen, Stoppeln, Gesträuch, wie sie im Herbst zur Düngung auf den Feldern stattfindet.' Anlass zur germ. Vorstellung vom Weltende gab der Haide- und Waldbrand, wie er sich aus den Feuern bei der Felddüngung leicht und oft entwickeln konnte.

Meyer G. Zur Geschichte des Wortes *Samstag*. IF. IV 326–334.

Much R. Germanische Völkernamen. HZ. XXXIX 20–52.

1. *Caerōsi Caruces* : mit Glück zu air. *cáir* 'Schaf'. *caer-* : *car* = *capero-* : *capro-*. — 2. *Sunuces* zu kelt. **sunukos* 'Ferkel' vgl. ags. *sunor*. — 3. *Eburones*: die *Sunuces* sind Eburonen, jenes ist die Übersetzung dieses Namens, der zu deutsch *Eber* gehört. — 4. Κάρβωνες zu kelt. **karuos* 'Hirsch' lit. *kárvė*. — 5. Φρουγουνδίωνες, wohl ein Tiername, dessen ursprüngliche Bedeutung eine Farbenbezeichnung war, zu ai. *pṛšant-* 'gesprenkelt'. — 6. *Helvetii*, *Helvii*, *Helvecones*, zu ahd. *elo* 'gelb'. — 7. *Carvetii*, zu kelt. *karuos* 'Hirsch'. — 8. Ἀβαρινοι zu *aper* 'Eber'. — 9. Σουδινοί, kelt. *d*-Ableitung von *sū* 'Sau'; Σούδητα ὄρη : Γάβρητα ὕλη = Sauberge : Bockwald. — 10. Βατεινοί. — 11. *Baioarii* Grundform **Bajjawarjōz*; got. **Baddjawarjōs* scheint durch Βαζουράριος belegt zu sein. Nebenform **Bawjōz* oder *Bawōz*. — 12. *Boii* kelt. **bo(u)io-*, Bedeutung 'die jungen Rinder', während die Teurier 'die jungen Stiere' heissen. — 13. *Scordisci* : Weiterbildung mit *d*-Suffix zu ir. *scor* 'a stud of horses or mares', vgl. deutsch *Schar*; Bedeutung 'junge Rosse'. — 14. Βουδινοί zu βοῦς. — 15. Κοβανδοι zu abg. *govędo* 'Rind'. — 16. *Sidones* zu kymr. *hydd* 'stag' ir. *sidh* 'venison'. — 17. Ἐπίδιοι zu kelt. **epos* 'Pferd', germ. wurzelbetont **éhwitjōz*, suffixbetont **ewitjōz*, nach Synkopierung *Eutjōz* : dahin *Eucii*, *Euthiones*, *Jótar*. — 18. *Harudes* zu *hèrid* : 'Anwohner des Waldes' vgl. *Firðir* 'Fjordanwohner'. — 19. *Haløygir* mit *Hohenlohe* identisch. Beide volksetym. umgedeutet. Zusammensetzung von **hauhaz* 'hoch' + ahd. *lōh* 'niederes Holz, Gebüsch' lat. *lūcus* lit. *laũkas* 'Feld, Acker'. — 20. Ῥακάται wohl als *Rakkatu-* zu fassen, als 'Aufrührer, Störenfriede' zu deuten, vgl. ir. *racadóir* 'a scold, a mischiefmaker'. — 21. Κάμποι als kelt. *kamboi* 'perversi' zu erklären. — 22. Χαιτούωροι zu *haidus* oder aisl. *heidr* 'hell' und der germ. Entsprechung von kelt. **uāros* 'Held' urspr. 'licht'. — 23. *Fosi* zu griech. πηός παός 'Verwandter' lat. *paricīda*. — 24. *Semnones* mit Bremer zu *sibja* zu stellen. — 25. Βριτολάγαι 'lacking resoluteness' zu ir. *breth* 'Urteil' kymr. *bryd* 'impulse' und **lagos* Nebenform von *lakkos* 'schlaff'. — 26. Οὐέλται zu kelt. *ueltos* 'ferus'. — 27. *Insubres* aus *in-* 'sehr' und *suebro-*, vgl. kymr. *chwefr* 'violence, rage'. — 28. Χαῖμαι zu

kelt. *koimos* 'teuer' (ir. *cóim*). — 29. *Chaiv(i)ones* in der Bedeutung = Δαυκίωνες d. i. οἰκεῖοι zu *haiwa- hīwa-*. — 30. Νευροί *Nori* zu griech. νεαρός aus **neurós* 'jung, jugendlich'. — 31. *Hreidgotar*: das erste Wortglied stellt sich zu griech. κριτό- kelt. *Crito-*; Bedeutung 'die reinen, auserlesenen Goten'.

Noreen A. Etymologisches. IF. IV 120—26.

1. germ. *hals* slav. *kolo*, griech. τέλος und Verwandtes. — 2. germ. *hexe* und das Part. Prät. Akt.

Schulze W. Samstag. KZ. XXXIII 366—86.

Skeat W. The Etymology of bronze. Athenaeum Nr. 3453.

Streitberg W. Der Name *Wiesbaden*. Annalen des nassauischen Altertumsvereins. 1894. S. 131—134.

Das erste Glied des Kompositums von *Uuisibada* (Einhard Translatio SS. Marcellini et Petri, Acta SS. Juni I 196) ist germ. *ųesu-* 'gut', vgl. *Wisu-mēra* d. i. Weisemar a. d. Lahn, nördlich von Giessen.

Streitberg W. Mattium, Mattiacus. IF. V 87 f.

Mattium gehört zu kelt. *mati-* 'gut'.

Uhlenbeck C. C. Etymologisches. PBrB. XIX 327—33.

1. *bai* 'Meerbusen' ist baskisch: *Bayona* = 'guter Hafen', *ibai* 'Fluss'. — 2. *bakeljauw* für *kabeljauw* im 17. Jh. aus baskisch *bakallao* von den holl. Grönlandfahrern entlehnt. — 3. *baro*, kann nicht zu *beran* gehören, da dem Nom. agent. schwacher Flexion *e*-Stufe zukommt. Vielmehr zu abg. *borją* aisl. *bériask* 'streiten'. — 4. *bock* : *n*-Suffix in zigeun. *buznì* (Böhmen) *busnin* (Westfalen) 'Ziege', parsi *bozīneh* kurd. *bizin*. — 5. *hafr* parsi *ćapeś* 'Bock' npers. *ćapiś*. — 6. *hütte* mit Kluge zu κεύθω Wz. *keųth-* zu stellen. — 7. *karpfen* ai. *śaphara-*, dessen erstes *r* durch Dissimilation verloren ging. — 8. *sandarak* : wahrscheinl. geht σανδαράκη auf ind. *candrarāga* 'Mondglanz habend' zurück. — 9. *sippe* abg. *sebrъ* 'plebeius, jedoch frei'. — 10. *slawaeien* soll russ. *cĕlovátʹ* wiedergeben.

Uhlenbeck C. C. Etymologisches. PBrB. XIX 517—26.

1. *alof* : das bask. Wort aus engl. *aloof* entlehnt. — 2. *bostrok* : das russ. Wort stammt aus ndl. *borstrok* 'Brustrock'. — 3. *flehtan* : abg. *plesti* lautgesetzlich aus **plekti*; dazu *pletą* für **plestą* wie *gnetą* zu *gnesti*. — 4. *gerta* hat nach Tijdschr. XIII 19 ff. urgerm. *r*, kann also nicht zu *gazds* gehören; vielmehr verwandt mit abg. *žrъdь* 'dünne Stange'. — 5. *kavalje* 'altes Haus' aus span. *cabaña* volksetymologisch umgedeutet. — 6. *konopálitь* 'kalfatern' aus ndl. *kalefaten* entlehnt, unter volksetym. Anlehnung an *konopljá* 'Hanf'. — 7. apreuss. *rīkis* nebst *asilis*, *gewinna*, *catils*, *kaupiska-*, *konagis* agerm. Lehnwörter. — 8. got. *waggs* 'Feld' hat nichts mit *wanga* 'Wange' got. *waggareis* 'Kopfkissen' zu thun, sondern hat im Gegensatz zu diesen, deren *g* auf idg. *k* zurückgeht, idg. *gh*, wie apreuss. *wangus* lehrt. — 9. *weitwōþs* apreuss. *weidewut* myth. Eigenname, eig. 'der Weise, wissende'. — 10. *wisan* 'schmausen' mit Persson zu ai. *vasu-* 'gut' das zur Wz. *ųes-* 'sein' gehört. Germ. *wisti-* : *wesan* = ai. *bhuti-* 'Tüchtigkeit, Wohlfahrt' : *bhávati*.

Schuchardt H. Germanische Wörter im Baskischen. PBrB. XVIII 531—34.

Vgl. PBrB. XVIII 397—400, IF. Anz. IV 110. Im Gegensatz zu Uhlenbeck ist rom. Herkunft anzunehmen bei *ezkela*, *espar*,

bargo, gurruntzi, landa, ezten. Bei andern stimmt die Bedeutung nicht. Bask. *lufa* 'Fräulein' existiert nicht; es scheint Verwechslung mit catal. *llufa* 'Hure' vorzuliegen, das mit *schlaff, laffe, schliefen, schlüpfen* zusammenhängt. Portug. *laverca* 'Lerche' = ae. *láwerce.*

Uhlenbeck C. C. Nochmals die germanischen Wörter im Baskischen. PBrB. XIX 326.

Erwiderung auf Schuchardts Ausführungen PBrB. XVIII 531—34. Hält bei flg. Wörtern an der Annahme german. Herkunft fest: *altza, bargo, ezten, ehun, eskatu, urki, landa.*

Schuchardt H. Baskisch und Germanisch. PBrB. XIX 537—45.

Zu PBrB. XIX 326 u. 327—29. Zu *landa, ezten, bai (Baiona = Ibai-on-a* 'der gute Fluss') zu *Baiae* gehörig, von der weltberühmten, typischen Bai auf jede andere übertragen; *bakallao* aus **kaballao* im roman. Mund umgestaltet durch Anlehnung an *baccalarius.*

Winkler J. Germaansche plaatsnamer in Frankrijk. Gent Siffer 1894. 52 S. 8⁰.

Söhns Germanisches Eigentum in der Sprache Italiens. Zeitschr. d. allgem. deutschen Sprachvereins VIII 4.

Blumschein G. Über die Germanisierung der Länder zwischen Elbe und Oder. Progr. der Oberrealschule in Köln 1894. 16 S. 4⁰.

Brandi K. Stammesgrenzen zwischen Ems und Weser. Mitteilungen des Ver. f. Gesch. u. Landeskunde von Osnabrück 18.

Tacitus Germania. Med inledning, förklaringar, etymologiskt, namnregister och karta. Utg. af J. Bergman. I. Inledning, text, kommentar och kritiskt bihang. Göteborg 1894. IV u. 90 S. 8⁰. 1,50 Kr.

Möller H. Zu Kap. 28 der Germania. HZ. XXXVIII 22—27.

Behandelt die Stelle: *igitur inter Hercyniam silvam Rhenumque et Moenum amnes Helvetii, ulteriora Boii, Gallica utraque gens, tenuere.* Nach *amnes* sei eine Lücke anzunehmen, die durch *citeriora* auszufüllen ist.

Holz G. Beiträge zur deutschen Altertumskunde. Heft I. Über die germanische Völkertafel des Ptolomaeus. Halle Niemeyer 1894. 80 S. 8⁰ mit einer Tafel. 2 M.

von Grienberger Th. Ermanariks Völker. HZ. XXXIX 154—84.

Gegen Müllenhoff DAK. II 74 ff. und Index zu Mommsens Jordanesausgabe MG. hist. Auct. antiquiss. V sowie Zeuss Die Deutschen und ihre Nachbarstämme S. 688 ff. v. G. liest Momms. 88, 5 ff. folgendermassen: *habebat siquidem quos domuerat golthe, ſcythathiudoſ, inaunxiſ, uaſinabroncaſ, merenſ, mordenſ, imniſcariſ, rogaſtadzanſ, athaulna, ueg, ob, ubeg, enascolda, ſed* (Var. *et*) *cum* . . .

Henke W. Der Typus des germanischen Menschen und seine Verbreitung im deutschen Volke. Beilage zur Allgem. Zeitg. 1894 Nr. 121. 22. 24. (S. Abt. II S. 134.)

Buschan G. Leben und Treiben der deutschen Frau in der Urzeit. Hamburg A.-G. (Sammlung von Virchow und Wattenbach. N. F. Heft 186.) 31 S. 8⁰. 0,60 M.

Mogk E. Über Los-Zauber und Weissagung bei den Germanen. In den 'Kleineren Beiträgen zur Geschichte' von Dozenten der Leipziger Hochschule.

Roediger M. Der grosse Waldesgott der Germanen. ZZ. XXVII 1—14.

Gegen Kauffmanns Identifizierung von *Vídarr, Heimdallr, Hønir, Váli, Ullr,* dem semnonischen *Ziu* und *Requalivahanus.*

Sjögren O. Det forngermaniska dödsriket. Från Småland. Stockholm 1893. S. 31—35.

Heusler A. Der germanische Versbau. (= Schriften zur germanischen Philologie, herausgegeben von M. Rödiger VII.) Berlin Weidmann 1894. VIII u. 139 S. gr. 8⁰. 6 M.

W. Str.

B. Ostgermanisch.

Streitberg W. Ost- und Westgoten. IF. IV 300—309.

Paul H. Gotisch *ai* vor *r*. IF. IV 334 f.

Bugge S. Über den Einfluss der armenischen Sprache auf die gotische. IF. V 168—80.

1. *saldra.* — 2. *ungatassaba.* — 3. *astaþ.* — 4. *azētizō.* — 5. *anaks.* — 6. *gatarniþ.* — 7. *tarmei.* — 8. *barusnjan.* — 9. *reiran.* — 10. *aurahjōm* — 11. *-ba.* — 12. *haiþnō.*

Mourek V. E. Syntax der mehrfachen Sätze im Gotischen. Rozpravy České Akademie II Nr. 1 S. 285—334.

Ein deutscher Auszug aus der Anz. IV 116 erwähnten čechischen Abhandlung.

In Bezug auf Parataxis und Hypotaxis stimmt die Übersetzung im Allgemeinen mit dem Original überein, doch fehlt es nicht an Ausnahmen. Noch zahlreicher sind die Abweichungen in bezug auf Setzung oder Nichtsetzung der Konjunktion. — I. Teil: Parataxis. A. das kopulative B. das disjunktive C. das adversative D. das deduktive E. das kausale Verhältnis: A. *jah, -uh, nih, ni þatainei — ak jah.* — B. *þau, aiþþau, jaþþē — jaþþē.* — C. *iþ, aþþan, ak, akei swēþauh.* — D. *eiþan, nu, þannu.* — E. *auk, allis, raihtis, untē.* — F. Parataktische Konjunktionen in fortsetzender Geltung. Modi in der Parataxis. II. Teil: Hypotaxis. I Nominalsätze 1. Relativsätze, 2. konjunktionale Sätze, 3. Fragesätze (die Nominalsätze sind entweder Subjekts-, Objekts- oder Attributsätze). Lokalsätze. Temporalsätze. Modalsätze. Adverbialsätze der Ursächlichkeit.

W. Str.

C. Nordgermanisch.

Kempff K. H. Piræuslejonets runristningar. Gefle 1894. 4to 44 S. (Gymnasial-Programm von Gefle & Söderhamn 1894.)

Versuch einer Deutung der Runeninschriften auf dem Piræus-Löwen.

Wimmer L. F. A. De tyske Runemindesmærker. Aarbøger for nord. Oldk. og Hist. 1894. S. 1—82.

Inhalt: S. 1—8. Geschichte der Funde und der Deutung der-

selben; 8–16. Übersicht der bisher bekannten Denkmäler: 8. Zufällige Ritzen als Runen angesehen, 9—11. Falsche Inschriften (das Spiessblatt von Torcello, die Spange von Kerlich), 12—13. Der Berliner Thonkopf, die Spange von Engers, 14—15. Die neuentdeckten Inschriften (die Spange von Balingen, die beiden Spangen von Bezenye), 15—16. Die geographische Verbreitung und Nationalität der Denkmäler; 16—17. Die Schwierigkeiten der Deutung; 17—21. Allgemeine Kritik des Werkes von Prof. Henning; 21—66. Die in den Inschriften gebrauchten Formeln: 1) Der Name des Besitzers im Nom. 21—23 (Nominativ des Namen des Gebers und Dativ des Namen dessen, dem die Gabe geschenkt wurde, 23); 2) Nom. des Namen des Gebers von einem frommen Wunsche begleitet: die Spangen von Bezenye, 23—46 [Lesung: *Godahi(l)d — Ârsipoda, segun — (w)unnjâ*]; ein Wunsch ohne Zufügung des Namen des Gebers: Die Spange von Engers, 46—50 [Lesung: *leub*, vgl. Verf. die Runenschrift S. 59 Note 6]; 3) Die Spange von Freilaubersheim, 51—66 [Lesung: *boso wraet runa — þk dalina godd.* Übersetzung: Bose schrieb die Runen. Dir Dallina schenkte er die Gabe.]; — 66—81. Die bisher ganz oder zum Teil unerklärten Inschriften: 66—76. Die Spange von Osthofen, 76—78. Die Charnay'er-Spange, 78—79. Die grössere Nordendorfer Spange, 79. Der Bukarester Ring, 79—80. Die kleinere Nordendorfer Spange, die Spangen von Ems und Balingen; — 81—82. Die Bedeutung der Inschriften für die Sprachgeschichte und für die Geschichte der Runenschrift.

Bugge S. Om runeindskrifterne paa Rök-stenen i Östergötland og paa Fonnaas-spænden fra Rendalen i Norge. (= Kgl. Vitterhets historie och antiqvitets akademiens handlingar. N. F. 11. delen. Nr. 3.) Stockholm 1888. 111 pag. 8⁰.

Rydberg V. Om hjältesagan å Rökstenen. (= Kgl. Vitterhets historie och antiqvitets akademiens handlingar. N. F. 11. delen.) Stockholm 1892. 8vo. 46 S.

Wimmer L. F. A. Afsluttende Bemærkninger om Vedelspang-Stenenes Tid. (Oversigt over d. Kgl. danske Vid. Selsk. Forhandl. 1893. p. 275–284.)

Gegen Prof. Herm. Møller. Siehe IF. Anz. Bd. IV S. 117.

Möller H. Bemærkninger til Prof. Wimmers Afsluttende Bemærkninger om Vedelspang-Stenenes Tid. (Oversigt over det Kgl. danske Vid. Selsk. Forhandl. 1893. p. 370—403.)

Antwort an Prof. L. Wimmer.

Stephens G. The runes, whence came they? Kopenhagen 1894. 95 S. 4⁰.

Kock A. Anmärkningar till läran om *u*-omljudet. Arkiv f. nord. filol. 10. Bd. 1894. S. 288—354.

Ausführliche Kritik der Abhandlung von E. Wadstein: "Till läran om *u*-omljudet", Svenska Landsmålen XIII 5.

Kock A. Studier i fornnordisk grammatik. Arkiv f. nord. filol. 11. Bd. S. 117—153.

I. Isl. fsv. *at* 'att': *þat* 'det' m. m. — Gegen Noreen Pauls Grundr. I 505. *at* ist hauptsächlich aus *þat* entstanden (z. B. **sagiþ þat, *sagiþþat, *sagiþ at*), zum Teil aber vielleicht auch aus einem **hat*, neutr. zu *hann* (urspr. **hănn, *hănt, *hant*, vgl. gr. κῆνος). — II. Växelformer med och utan *-n*. — Gegen Noreen, Arkiv. N. F. I

391. Wie altschw. *aldrig(h)in* aus *aldrig(h)i* + *æn* und *længen* aus *længe* + *æn* (vgl. Arkiv N. F. V 161), so altschw. *þøghin* (an. *þeygi*) aus *þøghi* + *æn*, *hwarghin* aus *hwarghi* + *æn* usw. Altschw. **re-dhan*, *redan* (mnd. *reden* 'schon') ist Umbildung nach *sedan*, *nedan* usw. In einigen Pronominalformen muss man auch Zusammensetzung annehmen, z. B. m. *manggan*, f. *manggun* aus *mang* + *han*, *hun*. III. Växelformer med och utan *-e*, *-a*. An. *hvar(r)a*, *hvarre* Juxtaposition von *hvar* + *ei*, *ā* (immer). Altschw. *mana* : *mane* = *man* + *a*, resp. *e*. Dasselbe *e* findet sich in altschw. *hwarghine*, *sidhane*, *mædhane*. Neuschw. *städse* Umbildung nach *uppe*, *inne* usw. — Bemerkungen über an. *eigi* : *ei*, *aldrigi* : *aldri*, altschw. *nei* (*negh*) : *aldrigi* fakultativ akzentuiert *áldrigi*, zwischen zwei *i* mit infortis schwand *g*, wobei *áldri* aus *áldrigi*. vgl. *fémti* aus *fǽmtighi*. *nei* ist Juxtaposition von *nē* + *egh* (*eigh* = nicht.) — IV. Utveckling *ē* > *ǣ* i isländskan. Dialektisch hat man im Isl. folgendes Lautgesetz: *ē* wird zu *ǣ* zwischen *w* (*v*) und supradentales *r*, *l*. Die betreffenden Wörter sind: *vér* : *vǽr* (wir), *hvél* : *hvǽl* (Rad), *vél* : *vǽl* (List), *véla* : *vǽla* (betrügen), *vélindi* : neuisl. *vælindi* ('the gullet'). — V. Utveckling *æ* > *a* i östnord. språk. Gegen Noreen, Arkiv N. F. II 308, Urgerm. Lautlehre 49. Im östnord. wird *æ* (*e*) vor *gh* in relativ unakzentuierter Silbe (semifortis und infortis) lautgesetzlich zu *a*: *midvæghu* > *midhvaghu*. Ebenso: *hinvagh*, *annanvagh*, *høghra waghin* usw. So werden auch die altschwed. u. altdän. Formen des isl. *þegar* verständlich: *þæghar*, *thæghær* (adverb.): *þaghar*, *thagær* (Konjunktion). Ebenso vielleicht auch dän. *megel* : *magle* in Eigennamen — VI. Till växlingen *gh* : *g* i fornsvenskan. — Vgl. Verf. Tidskr. f. fil. N. R. IX 140 ff. Aus "Kristoffers landslag" (c. 1450) wird nachgewiesen, dass intervokalisches *gh* nach Vokal mit semifortis u. infortis zu *g* wird, während es nach Vokal mit fortis unverändert bleibt, z. B. *køpslagan*, *malsegande*, *kunnoga*, — *æghe*, *laghune* usw. Ferner vermutet Verf. dass *gh* zwischen *u* mit semifortis und *u* lautgesetzlich erst zu *w* ward und später vor *u* mit levissimus verloren ging: *bruttughu-mø* > *bruttu(w)u-mø* > *bruttu-mø*. — VII. Till växlingen *dh* : *d* i 1500 talets svenska. — In der schwed. Chronik von Olaus Petri wird *dh* : *d* nach derselben Regel wie oben *gh* : *g* gebraucht.

(Rönning F.) Oldnordisk Formlære i Grundrids. (Trykt som Manuskript.) Kbh. 1893. 32 S. 8⁰.

Holthausen F. Altisländisches Elementarbuch. (= Lehrbuch der altisl. Sprache. I. Teil). Weimar Felber 1895. XV u. 197 S. 8⁰.

Morgenstern G. Notizen 3—6. Arkiv f. nord. filol. 10. Bd. 1894 S. 206—208.

Vergl. Arkiv VIII 380. — 4) Zu Noreens Altisl. gramm. § 213, 2. — 5) Isländ. Passivformen auf *s* (*ss*) aus dem Fragm. cod. A. M. 655, 4to, XXXIII (vom Ausgang des 13. Jahrh.).

Thorkelsson Jón. Beyging sterkra sagnorða í íslenzku. VI. h. S. 401—480. 8. Reykjavík 1893.

Nygaard M. Udeladelse af subject; 'subjectlöse' sætninger i det norröne sprog (den klassiske sagastil.) Arkiv f. nord. filol. 10. Bd. 1894 S. 1—25.

Vgl. IF. Anz. IV S. 119. Behandelt sowohl die Fälle (ausschliesslich in dem klass. Sagastil), wo das Subjekt sich aus dem Zusammenhange ergiebt, als auch die, wo kein eigentliches Subjekt da ist (*gefr byr*, — *byrjar*, *dagar*).

Thorkelsson Jón. Infinitiv styret af Præpositioner i Oldislandsk og Oldnorsk. Arkiv f. nord. filol. 10. Bd. 1894 S. 192—196.

Berichtigungen zu *Lund*, Oldnordisk Ordföjningslære p. 385. Ausser *til* u. *án* können im Altnord. auch andere Präpositionen mit Infinitiv (+ *at*) vorkommen. Beispiele für folgende Präpositionen: *á, af, at, fyrir, í, imóti, við, yfir*. In Ausdrücken wie: *í því at sigra* haben wir den deklinierten Infinitiv, vgl. griech. τὸ λαβεῖν, τῷ λαβεῖν.

Fritzner J. Ordbog over det gamle norske Sprog. Omarbejdet og forbedret Udgave. 24—28. H. Kristiania 1894. 8⁰.

Thorkelsson Jón. Supplement til islandske Ordböger. III. Samling. 6—7. H. S. 401—560. Reykjavík 1893. 8⁰.

Qvigstad J. K. Nordische Lehnwörter im Lappischen. (= Christiania Videnskabs-Selskabs Forhandlinger for 1893 No. 1.) Christiania 1894. 357 + 8 pag. 6,00 Kr.

Wadstein E. Bidrag till tolkning ock belysning av skalde- ock Edda-dikter. I.—II. Arkiv f. nord. filol. 11. Bd. S. 64—92.

I. Zur Erklärung des Ynglingatal. (Enthält viele etymologische Bemerkungen.) II. Über Abfassungszeit des Ynglingatal. (Enthält u. a. Erklärung des Namen '*skaldaspiller*'.)

Jónsson F. Fremmede ords behandling i oldnordisk digtning. — Festskrift til Vilh. Thomsen, S. 204—229.

Durch Skaldenverse sucht der Verf. darzustellen, wie Fremdwörter (besonders Orts- und Personennamen) mit Bezug auf Quantität und Akzent im Altnord. beschaffen sind. Dergleichen Wörter findet man in der alten Skaldenpoesie c. 150. Die Vokale der betonten Silben sind in der Regel lang, wenn nur ein Konsonant folgt, z. B. *Bár, Krít, Róm, bréf, kórr, skrín, — Pétarr, A'rón, Dávíð, Jákob, — Plácitús, Mária, náttúra, — A'gapitús,* kurz aber, wenn ein Vokal folgt: *Jŏan, Nŏi*. Ausnahmen, z. B. *Mănork, păradís, Făraó*. — Wenn zwei Konsonanten folgen, ist der Vokal eigentlich kurz, wird aber lang durch Position: *Alkassi, J'vitsa* usw., doch *náttúra*. — Erste Silbe hat immer den Hauptton, die meisten übrigen Silben haben jedoch einen bisweilen starken Nebenton: *Ā'bèl, Dâvìð, Ā'gapìtùs*. — Die Fremdwörter wurden, wo es möglich war, nach altnord. Mustern flektiert, wobei die Endung *-us* als zum Stamme gehörig betrachtet ward: *Magnús*, dat. *-úsi*, gen. *-úss*; die meisten waren entweder masc. *a*-St., fem. *ō*-St. oder *ōn-(jōn-)*St. Im übrigen blieben die Wörter beinahe unverändert. Umlaut lässt sich nicht konstatieren.

Kock A. Om namnet *U'svifr = U'sýfr*. Arkiv f. nord. filol. 10. Bd. 1894 S. 201—205.

Falk Hj. Om de rimende konsonanter ved helrim i dróttkvætt. Arkiv f. nord. filol. 10. Bd. 1894 S. 125—130.

Zu B. Kahle: Die Sprache der Skalden 12 ff. Das Grundprinzip für 'Helrim' ist bisher nie klar ausgesprochen worden; es ist folgend: Der Reim wird vom Stamme des Wortes gebildet. I. Nach dem Reimvokale folgt Einzelkonsonanz: in diesem Falle gehört der Kons. zum Reime. Ausnahmen: *j, w* und Flexionsendungen gehören nicht notwendig zum Reime. II. Nach dem Reimvokale folgt Doppelkonsonanz, a) beiden Konsonanten gehören zum Stamme, b) der zweite Konsonant gehört entweder zu der Flexion oder zu einem Ableitungselemente: im letzten Falle gehört der zweite Kon-

sonant nicht immer zum Reime; aber auch wo beide Konsonanten zum Stamm gehören, können *r, n, l, ð* vom Reime ausgeschlossen werden, welches sich durch die Analogie von *r, n, l, ð* der Endungen erklären lässt. III. Nach dem Reimvokale folgen drei Konsonanten: Nur die zwei ersten gehören notwendig zum Reime ausser den Fällen, wo die zwei letzten *sk, st* sind; dann bildet, wenn *s* reimt, die ganze Konsonantenverbindung den Reim.

Jónsson Bjarni. I'slenzk málsgreinafræði. Reykjavík 1893. 60 S. 8⁰.

Wadstein E. Förklaringar ock anmärkningar till fornnordiska lagar. Nord. Tidsskr. f. Filol. III R. 3. Bd. S. 1—16.

Erklärung verschiedener Wortformen in den alten nordischen Rechtsbüchern: adän. *annær*, aschw. *domæren*, agutn. *fempni*, aschw. *folster*, anorw. *forve*, aschw. *griþ*. *guzziuiu*, agutn. *herþin*, *hetningar*, aschw. *-lami*, adän. *oruæs at*, aschw. *piækker*, agutn. *siþ*, adän. *sklit*, aschw. *swærþ*, *winskeð*, agutn. *wird*, aschw. *æng (ang)*.

Lundgren M. Bidrag till nordisk namnforskning. *Læbin. Sante.* Bortfall af *v* inuti ett sammansatt namn. Kock A. Tillägg om namnet *Sante*. Arkiv f. nord. filol. 10. Bd. 1894 S. 174—182.

Östnordiska och latinska medeltids-ordspråk. — Peder Laales ordspråk och en motsvarande svensk samling. Utg. för "Samfund til Udgivelse af gammel nordisk Litteratur". I. Texter med inledning, utg. av Axel Kock och Carl af Petersens. Kopenhagen 1889—94. 8⁰. 11,00 Kr. (Vgl. Anz. III S. 94.)

Bugge S. Bemærkninger til Östnordiska och latinska medeltidsordspråk. Arkiv f. nord. filol. 10. Bd. 1894 S. 82—114. — Kock A. Efterskrift. Ebend. S. 114—116.

Noreen A. Altschwedisches Lesebuch. I. Text. Upsala 1892. 112 S. 8⁰. II. Anmerkungen u. Glossar. Upsala 1894. 8⁰. S. 113—180. 2,50 Kr. Beide Teile: Halle Niemeyer 1894. 4,80 M.

Ljungstedt K. Modersmålet och des utvecklingsskeden. Stockholm 1893. 8⁰. 35 S. (= Studentförenigen Verdandis Småskrifter, 46.)

Beckman N. Bidrag till kännedomen om 1700-talets svenska. Huvudsakligen efter Sven Hofs arbeten. (Arkiv f. nord fil. XI. Bd. S. 154—179.)

Beiträge zur Kenntnis der schwedischen Sprache im 18. Jahrh. Hauptsächlich nach den Arbeiten Sven Hofs. Enthält: Litterarhistorische Einleitung. Aus der Lautlehre. I. Der normale Lautwert der Buchstaben. Exkurs I. Notizen über die Sprache Johan Bures.

Noreen A. Inledning till modersmålets grammatik. Upsala 1893. 8vo. (Sommarkurserna i Upsala 1893. Grundlinjer till föreläsningar.)

Noreen A. Om Tavtologi. (Nord. Tidskrift utg. af Letterstedtska fören. 1894 S. 183—202).

Über die Bedeutung der tautologischen Ausdrücke als stilistisches und sprachliches Hülfsmittel.

Söderwall K. F. Ordbok öfver svenska medeltids-språket. 13. h. *(nyrakadher — qvälda.)* — 14. h. *(qvälder — siker.)* Lund 1892—94. 4to.

Ordbok öfver svenska språket, utgifven af Svenska Akademien. 1. hft. Lund 1893. 4to. A—Afbild. Kr. 1,50.

Tamm Fr. Etymologisk svensk ordbok. 2. häftet. Bärling-Fal. S. 81—128. Stockholm 1893. 3. Heft. Fal-Fräken. S. 129—176. ebd. 1894. 8⁰. Jedes Heft 75 Öre.

Djurklou, G. Om vedernamn och känningsnamn i äldre och nyare tider. (Svenska fornminnes-föreningens Tidskrift. IX. Bd. S. 27—43.)

Über schwedische Beinamen in älteren und neueren Zeiten.

Lundgren M. F. Personnamn från medeltiden, S. 3—86. (Abbe-Göt.) Stockholm 1892. 8. (Svenska landsmålen, h. 45. 1892.)

Läffler L. Fr. Svänska ortnamn på *skialf [skælf]*. (Ett bidrag till *Skilfingarnas* restauration.) Tillägg: Rygh O. Norske Stedsnavne paa *(skjálf?) skjálfa*. Arkiv f. nord. filol. 10. Bd. 1894 S. 166—174.

Skilfingr ist von einem Ortsnamen *Skjalf* herzuleiten, vergl. *Hyltingr* von *Holt*, *Helsinger* von *Hals*.

Tegnér Es. Smörgås. Arkiv f. nord. filol. 10. Bd. 1894 S. 182—187. (Zu Arkiv IX 368 ff.)

Beckman N. Om uppkomsten ock utvecklingen av sekundära nasalvokaler i några skandinaviska dialekter. Stockholm 1893. 8⁰. 56 S. (Svenska landsmålen XIII 3.)

Über die Entstehung und Entwicklung von sekundären nasalen Vokalen in einigen skandinavischen Dialekten. Inhalt: 1) Die nasalen Vokale in den west-götischen Dialekten (1—23). 2) In einigen Dialekten ausser Västergötland. A. Östra härad i Småland. B. Östra Närike. C. Fryksdalen ock Värmlands Älvdal. D. Ångermanland. E. Västerbotniska mål. F. Norska mål (24—44). Zusammenfassung der Resultate (44—52). Nachträge (53—56).

Åström P. Degerforsmålets formläre jämte exkurser till ljudläran. Stockholm 1893. 86 S. (Svenska landsmålen XIII 2.) 8⁰.

Bergman G. Alundamålets formlära. Stockholm 1893. 8⁰. 22 S. (Svenska landsmålen XII 6.)

Vendell H. Pedersöre-Purmo-målet. Ljud- och formläre samt språkprof. (Bidrag till kännedom af Finlands Natur och Folk. 52. H. S. 191—420.) Helsingfors 1893.

Kræmer R. Svensk metrik på grundvalen af musikens rytmik och med belysning hemtad från andra språks versbygnad. 2 h. Prosodi I. Stockholm 1893. VI u. 184 S. 8⁰.

Knudsen K. Norsk målvækst fra 1852 å regne. Grænsestrid om dansk, dansknorsk og folkenorsk. Kristiania 1894. 8. 122 S. 1,00 Kr.

Ross H. Norsk Ordbog. Tillæg til 'Norsk Ordbog' af Ivar Aasen. 13—14. H. S. 779—896. Kristiania 1894. 8⁰.

Falk Hj. Vanskabninger i det norske Sprog. Populære Foredrag. Kristiania 1894. 60 S. 8⁰. 0,90 Kr.

Thorsen P. K. Glidning og spring i sprogomdannelsen. — Festskrift til Vilh. Thomsen, S. 309—334.

Über 'gleitende' und 'springende' Entwicklung in der Umbildung der Sprache: Beiträge zur dänischen Sprachgeschichte. — I. Allgemeine Bemerkungen zur Lautgesetzfrage, über Analogiebildung und über die Stellung der Litteratursprache im Verhältnis zur

Sprachentwicklung. — II. Es giebt Fälle, wo die Umbildung wie durch einen plötzlichen Sprung vorgegangen zu sein scheint. Im älteren Dän. hat man **gloth* pl. *gløthær*, später aber *glød* pl. *gløder*, ebenso *mus* pl. *mys*, später *mus* pl. *mus*, urspr. *sære, ræne, læse*, später *saare, rane, laase*. Dagegen giebt es sowohl früher als später *gaas* pl. *gæs, kæmme* (von *Kam*), *tømme* (von *tom*). Die Analogie ist also bei einigen Wörtern wirksam gewesen, bei andern nicht. Der Verfasser sucht nun durch genaue Untersuchung der älteren Literatur nachzuweisen, dass der Sprung nur ein scheinbarer sei: "In derjenigen Sprachform, wo die Analogiebildungen zuerst entstanden, waren die ursprünglichen Formen entweder ganz verschwunden oder deren Gebrauch in starkem Abnehmen." Eine Form wie *læse* war in gewissen Perioden der Sprache verloren gegangen, später wurde dann *laase* nach *laas* gebildet; aber eine Form wie '*tomme*' (von *tom*) konnte gar nicht entstehen, weil die Form *tømme* nie vergessen wurde. — III. Im folgenden behandelt der Verfasser besonders die von der älteren Sprache abweichenden Formen (Sing. u. Plur.) der Substantiven. Bei einigen ist die Störung der Formenbildung dadurch entstanden, dass entweder die Sing.- oder die Plur.-Form, wegen des häufigen Gebrauchs der anderen in collectiver oder repräsentativer Bedeutung, vergessen wurde; was von beidem geschah, beruht besonders auf dem verschiedenen Vorkommen der Dinge in der Natur. So hatte man z. B. urspr. *naghl* pl. *næghl*, später aber *negl* pl. *negl*; ebenso *finghær* pl. *finghær*, später *finger* pl. *fingre*. Einzelne Wörter, die Gegenstände, welche in der Natur in wimmelnder Menge auftreten, bezeichnen, erhielten auf diese Weise Plur. = Sing., z. B. *Aal, Mus, Lus* usw., während andere Wörter auch die urspr. Plur.-Form bewahrten, weil diese in der Literatursprache niemals verloren ging, z. B. *fisk* pl. *fisk* oder *fiske, sten* pl. *sten* oder *stene*. — Die sehr gedrängt geschriebene Abhandlung ist reich an neuem Stoff und sehr originellen Gesichtspunkten.

Ein kurzes Referat eines dieselbe Frage behandelnden Vortrages ist vom Verf. gegeben in "Kort Udsigt over det philol.-hist. Samfunds Virksomhed." 38—40. Jahrg. Kopenh. 1894 S. 247—49.

Lindgren J. V. Dansk och norsk grammatik. Stockholm 1894. 8. 89 S. 2,50 Kr.

Matzen M. Modersmaalets Sproglære. Udförligt og almenfatteligt fremstillet. Kbh. 1893. 384 S. 8⁰.

Mikkelsen K. Dansk Sproglære med sproghistoriske Tillæg. 3 Hæfte. Kbhn. 1893. 8vo. 4—5. H. 1894. (Schluss.)

Rönning F. Vejledning i modersmålet. En kortfattet ord- og sætningslære. Aarhus 1893. 52 S. 8⁰. 0,40 Kr.

Rönning F. Nogle ströbemærkninger om dansk grammatik. Kbhn. 1894. 16 S. 8⁰. 0,35 Kr.

Dahl B. T. Dansk Stillære i sine Grundtræk. 2. forögede Udgave. Kbh. 1893. 88 S. 8⁰.

Nielsen O. Nominativendelsen -*i* omkring Aar 1200. Dania. Bd. 2. S. 283.

Ueber alte Personennamen in dem Nekrologium von Lögum Kloster aus d. J. 1518.

Feilberg H. F. Bidrag til en Ordbog over jyske Almuesmål. 10 Hefte. Kbhn. 1893. 8⁰. (Schluss des 1. Bd. A-H.)

Feilberg H. F. Bidrag til en Ordbog over jyske Almuesmål. 11—12. H. (J—Kirkegård) Kbhn. 1894—95.

Kalkar O. Ordbog til det ældre danske Sprog (1300—1700). 21—22. Hefte. Kbhn. 1893—94. 8⁰.

Andersen Vilh. Sammenfald og Beröring. Et Bidrag til dansk Betydningslære. — Festskrift til Vilh. Thomsen. S. 258—308.

Beiträge zur dänischen Semasiologie. — 1) Es geschieht öfters, dass "ein Wort im Laufe der Zeit und unter der Entwicklung der Sprache von seinem etymologischen Zusammenhange getrennt worden ist, vielleicht tritt es nur in einer einzigen Verbindung auf: es wird dann vom Gedanken, dessen Wesen Association ist, mit einem andern öfters vorkommenden Worte, dem es in lautlicher Beziehung sehr nahe steht oder vollständig ähnlich ist, in Verbindung gesetzt, obschon es mit demselben keine etymologische Verwandtschaft hat, wohl aber irgend eine Ähnlichkeit in der Bedeutung. Es kommt dann zu einem Zusammenfall". Beispiele: *lide* (nd. *liden, leiden*) = *lide* (urspr. *lige*, an. *lika*), ebenso *friste* (= an. *fresta* u. *freista*) usw. In vielen unbetonten Wörtern ist die Konkurrenz besonders häufig und verwirrend, z. B. die Präpositionen *ad* und *af*. — 2) Bisweilen führt die Lautähnlichkeit nicht zum Zusammenfall, wohl aber zu einer Modification der Bedeutung des Wortes, z. B. *hoven* = a) aufgeschwollen, b) aufgeblasen, hochmütig (vgl. *Hovmod* u. dgl.), *lun* (vgl. *Lune*), *ilter* (vgl. *Ild*). — 3) Nicht selten kann ein Nebenklang von andern nicht etymologisch verwandten Wörtern dem Gedanken vorschweben und dem betreffenden Worte eine klarere Bedeutung oder einen besonderen ästhetischen Werth verleihen; dieses wird durch zahlreiche Beispiele aus der poetischen Litteratur nachgewiesen.

Siesbye O. Bemærkninger, fremkaldte ved Artiklen "Sproglige Kuriosa" i 1. Bind af Dania. — Dania II. S. 313—332.

Jensen J. M. "Sproglige Kuriosa". Dania II. S. 351—356.

Nachträge zu dem Artikel von O. Jespersen "Sproglige Kuriosa" Dania I S. 261.

Dyrlund F. Tre ordforklaringer m. m. Arkiv f. nord. fil. 11. Bd. S. 33—63.

Ausführliche Untersuchung über die Bedeutung und Etymologie von 1) *hezlagh* (d. i. *eths-lagh*, Geschworengilde, Schwurbrüderschaft), 2) *hedning* (= *brygning*, Gebräude, aus *hetæ* (an. *heita*) heizen, brauen), 3) *réækning* (= *strækning*, Strecke, Bezirk, aus an. *rekja*. Die Verbindung *éæ* bezeichnet *ææ* d. h. langes *ǣ*.)

Trier G. Ordet 'Laban's oprindelse. — Festskrift til Vilh. Thomsen S. 353—368.

Der Schimpfname 'Laban' ist nicht mit dem alttestamentlichen Laban identisch. Durch litterargeschichtliche und textkritische Untersuchungen wird nachgewiesen, dass es mit dem in mehreren franz. Chansons vorkommenden Namen 'Balan' in Verbindung gesetzt werden muss. In 'La Destruction de Rome' findet sich die Form Laban, die durch Verstümmelung des urspr. 'Li admirals Balans' hervorgegangen ist.

Bugge S. Bidrag til den ældste Skaldedigtnings Historie. Kristiania 1894. 184 S. 8⁰. 3,50 Kr.

Müller S. Vor Oldtid. En populær Fremstilling af Danmarks Arkæologi. 1—2. Lev. Kbhn. 1894. 8⁰. S. 1—96. à 1,00 Kr.

Boye V. Fund af Egekister fra Bronzealderen i Danmark. Et monografisk Bidrag til Belysning af Bronzealderens Kultur. Med Kobbertavler samt Afbildninger i Texten af A. P. Madsen. 1. Heft. 48 S. u. 9 Taff. Fol. Kbhn. 1894. 10 Kr.

Madsen A. P. & **Neergaard** C. Jydske Gravpladser fra den förromerske Jernalder. Aarböger f. nord. Oldkyndighed. II. R. IX. 1894. S. 165—212.

Untersuchung einer Reihe von Grabplätzen im südlichen Jütland, die aus der frühesten Eisenzeit herrühren. "Diese kleinen Grabhügel des südlichen Jütlands dürfen als die letzten Ausläufer einer bestimmten Kulturstufe der ältesten Eisenzeit betrachtet werden, welche sich von Norditalien und Mitteleuropa aus gegen Norden und durch Deutschland verbreitet hat".

Kopenhagen. D. Andersen.

D. Westgermanisch.

Bruckner W. Studien zur Geschichte der langobardischen Sprache. Basler Dissertation. Strassburg Trübner 1895. 34 S. gr. 8⁰.

Bildet das erste Kapitel einer umfangreichen Arbeit über 'Die Sprache der Langobarden' die im Sommer 1895 als 75. Heft der QF. erscheinen soll.

Lange P. Übersicht über die im Jahre 1892 auf dem Gebiete der englischen Philologie erschienenen neuen Bücher, Schriften und Aufsätze. Beigabe zur Anglia Jahrg. 1893—94. 8⁰.

Schröer A. Über historische und deskriptive englische Grammatik. Verhandlungen der 42. Versammlung deutscher Philologen. (Leipzig Teubner).

Henry V. A short comparative grammar of English and German, as traced back to their Common Origin and contrasted with the Classical Languages. Trans. by the author. New-York Macmillan and London Sonnenschein. XXVIII, 394 S. 8⁰.

Jespersen O. Progress in language with special reference to English. London, Swan Sonnenschein. XII, 370 S. 8⁰. 7,6 Sh. (Sieh Abt. I).

Bierbaum F. J. History of the English language and literature from the earliest times until the present day including the American literature. 3. ed. School-ed. Heidelberg G. Weiss Verl. VIII u. 245 S. 8⁰. 2,60 M.; geb. in Leinw. 3 M.

Bierbaum F. J. Dasselbe. Student's ed. 3. ed. Ebd. VIII, 265 S. gr. 8⁰. 3 M.; geb. in Leinw. 3,80 M.

Emerson O. F. The history of the english language. New-York Macmillan. XIII, 415 S. 12⁰.

This work treats (1) of the relationship of English to other languages; (2) the standard language and the dialects; (3) the English

vocabulary; (4) the principles of English etymology; and (5) the history of English inflections.

Lounbury T. R. History of the english language. Rev. and enlarged edit. New-York Holt. XIV, 505 S. 12⁰.

Bright J. W. An outline of Anglo-Saxon Grammar. New-York Holt & Co. 1894. 70 S.

Dient als Einleitung zu des Verfassers 'Anglo Saxon Reader'.

Cook A. S. A first book in old English: Grammar, reader, notes and vocabulary. Boston Ginn & Co. XII, 314 S. 8⁰.

The outline of grammar includes phonology, inflection, word-formation, Syntax, and prosody. The text-selections are normalized to an Early West Saxon basis. Brief notes and a comprehensive glossary are added.

Bright J. W. An anglo-saxon reader. 3. ed. New-York Holt & Co.

Sweet H. An anglo-saxon reader in Prose and Verse, with grammar, metre, notes and glossary. 7th ed. enlarged and partly re-written. Oxford Clarendon press. CIV, 310 S. 8⁰. Sarsbd. 8 M.

This seventh edition contains a large amount of new material including a number of dialectical specimens, Northumbrian, Mercian and Kentish.

Mac Lean G. E. An old and middle English Reader, on the Basis of Professor Julius Zupitza's Alt- und Mittelenglisches Übungsbuch. With Introduction, Notes and Glossary. New-York Macmillan and Co. LXXIV, 295 S. 12⁰.

Sheldon E. S. Further Notes on the Names of the Letters. Harvard Studies and Notes in Philology and Literature vol. II. Boston 1893. pp. 155—171.

A continuation of the authors (Harvard Studies I 67 ff.) into the history of the names given in English to the letters of the alphabet at different periods.

March F. A. The Spelling Reform. Circular No. 8, 1893, Bureau of Education. pp. 86. 8⁰. Washington, D. C. 1893.

A revised edition of the Bureau of Education's circular of information on the subject of spelling reform in general. A history of the reform movement and its present position in America and in Europe is given. An appendix contains a list of amended English spellings recommended by the philological societies of England and America.

March F. A. Report of the Committee on Spelling Reform. Proceedings Am. Phil. Assoc. XXIV S. XXXV.

Lloyd R. J. Standard English. Die neueren Sprachen II 52—53.

Empfiehlt als beste engliche Aussprache eine solche, die möglichst wenig lokalen Ursprung verrät. 3 Hauptpunkte: 1) die Diphthongisation: sie soll 'slight' sein. 2) 'The force of *r*'. In London und einem Teil des Südens, sowie in Ost-Neu-England, ist *r* nach e. Vokal am Silben- oder Wortende verschwunden; im Schottischen wird es am Ende einer Silbe 'trilled'; ein 'inverted, untrilled' *r* kennzeichnet Südwestengland; ein weiteres 'untrilled, not inverted' scheint amerikanische Aussprache zu sein; Northumberland und Durham zeigen weiches, uvulares *r*; im übrigen Teile von Nord- und Nord-

Mittelengland tritt für das *r* eine 'coronal modification' des vorhergehenden Vokals ein. Letztere empfiehlt der Verf. als die beste Aussprache. 3) *ā* in *last, after* usw. Der Norden bevorzugt die Länge, der Süden die Kürze; die Länge ist vorzuziehen.

Phyfe W. H. P. Seven Thousand words often mispronounced: A complet Handbook of Difficulties in english pronunciation, including an unusually large number of proper names and words and phrases from foreign languages. 4th edition, carefully revised. With a supplement of 1400 additional words. London Putnam's sons. 574 S. 8⁰. 3,6 Sh.

Schröer Über die heutige englische Aussprache. Südd. Bl. f. höh. Unterrichtsanst. II 7.

Luick K. Über die Bedeutung der lebenden Mundarten für die englische Lautgeschichte. Vortrag, gehalten in der englischen Sektion der 42. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Wien am 27. Mai 1873. Anglia XVI 370—379.

Die wissenschaftl. Verwertung der Mundarten nimmt auf englischem Gebiet, durch Schuld der Engländer, einen sehr geringen Raum ein. Ellis' "Existing Phonology of English Dialects compared with that of West-Saxon-Speech" bezeichnet allerdings einen gewaltigen Fortschritt, enthält unschätzbares, aber unverarbeitetes Material. Luick plant eine "vergleichende Untersuchung der Entwicklung der me. langen Vokale in den lebenden Mundarten". Die Wichtigkeit der lebenden Mundarten für die engl. Lautgeschichte will Verf. in einer Probe, der Entwicklung des me. *ǭ*, zeigen und dabei klarlegen, "welche Hinweise die Mundarten nach rückwärts für die Auffassung der me. Verhältnisse geben und weiter, wie sie die neuengl. Lautentwicklung aufhellen". Me. *ǭ* entsteht 1) Aus ae. *ŏ* in offener Silbe auf dem ganzen Sprachgebiet. 2) Aus ae. *á* im Süden und südlichen Mittelland. Das nördl. Mittelland schwankt zwischen *ǭ* und *ā* und das northumbr. Gebiet bewahrt das *á*. Wie spiegelt sich dies Verhältnis in den leb. Mundarten? Auch heut noch bildet die Humberlinie die Grenze: südl. Verdumpfung, nörd. *á* erhalten. Doch gibt es im nördl. Gebiet Ausnahmen, dies sind aber aus der Schriftsprache entlehnte Wörter. Im Me. (1400) gab es nördl. der Humber ebenfalls Wörter mit *ǭ* statt *á*, aber ganz andere als heutzutage. Diese me. Ausnahmen sind durch den Reim hervorgebracht, Reime mit *á* waren schwieriger. Daraus ergiebt sich, "dass die Sprache der me. Dichter nicht immer ihren heimatlichen oder den ihnen geläufigen Dialekt rein darstellt." Die Veränderungen des me. *ǭ* in den lebenden Mundarten sind folgende: Im grössten Teil Schottlands und in Ellis' 'Osten' gilt *ǭ*. Meist aber sind Diphthonge eingetreten: 1) solche des Typus *ou* im Osten und den angrenzenden Strichen, neben *ō*. 2) gebräuchlicher solche des Typus *oə uə*. — In den mittleren und südl. Teilen des Mittellandes findet sich *ū* und im Südwesten ein überoffenes *o* (ɔ), fast *a*. Sonderentwicklungen liegen vor bei *u̯a u̯ə* im Wortanlaut oder bei Verkürzung zu *ŭ* oder *ŏ*. Jenes ist fast über das ganze Sprachgebiet zerstreut zu finden, dieses in einem Streifen nördl. der Themse, namentl. im östl. Suffolk. Die Vorgeschichte dieser Entsprechungen lässt sich in den Grundzügen feststellen. Die Abstumpfung zu *oə uə* ist am frühesten im Norden und den angrenzenden Teilen des Mittellandes eingetreten (1600), etwas später in den südlichen Gebieten. Dieses *oə* wurde dann vielfach zu *uə*, daraus das südmittelländische *ū*. Später ist die Auf-

haltung zu überoff. *o* im Südw. und am spätesten der Übergang in *ou*. — In der Schriftsprache gilt für me. *ǭ* bis zur ersten Hälfte des 17. Jhds. die normale Entsprechung des Ostens; später dringen die anderen dialektischen Entwicklungen auch ein. Diese dialektischen Einschläge etwa der 2. Hälfte der 17. Jhds. mögen mit den grossen politischen Ereignissen jener Zeit, durch welche die unteren Volksschichten heraufkamen, in Zusammenhang stehen.

Whitney W. D. Examples of sporadic and partial phonetic change in English. IF. IV 32—36.

Luick K. Beiträge zur englischen Grammatik II. Anglia XVI 451—511.

1. Der Lautwert und die Entwicklung der me. *ou*-Diphthonge. 2. Zur Vokalentwicklung vor *r*. 3. Zur Vokalentwicklung vor *l*. 4. Zur Vokalentwicklung vor Nasalen. 5. Zur Vokalentwicklung vor *gh*. 6. Über Schwund zweiter Diphthong-Komponenten in Folge konsonantischer Einflüsse. 7. Berichtigungen.

Heuser W. Zu der Fortentwicklung von ae. *ēo* im Südwesten. In Anglia XVII 69—73.

§ 1. *eo*-Reime bei Rob. of Gloucester. A. Reine *ēo*-Reime. a) Ausl. *ēo*. b) Inl. *ēo*. B. Reine *éé*-Reime. a) Ausl. *ē*. b) Inl. *éé*. C. Gemischte Reime. a) ausl. b) inl. § 2. Entwickl. von ae. *ēo* im Anlaut. Die me. Dialekte ausser sdw. entwickeln daraus ȝ, hervorgeg. aus gebrochener Aussprache d. *ēo*, e. Zweilaut *io* oder *eo*. § 3. Scharfe Unterscheidung des *éé* von *eo* in der Legende Magdalena, Ms. Laud 108 ed. Horstmann, Ae. Leg. 1878 S. 148 ff.

Morris J. On the Development of Diphthongs in Modern English from OE. *ī* and *ū*. Am. Journ. Phil. XV 74—76.

Verf. glaubt, dass die ursprüngl. Aussprache des diphthongierten *ī* noch in Virginien bewahrt ist: vor einem stimmlosen Konsonanten als *er* (in *better*) + *i* (in frz. *si*), halblang; vor stimmhaftem Konsonanten und am Ende etwa wie deutsch *ei*. Den Grund für seine Annahme sieht Verf. in dem konservativen Charakter der Virginier und darin, dass Wallis und Cooper (1663 u. 1685) schon dieselbe Aussprache angeben. Der Grund für die Diphthongierung des *ī* war der Übergang des alten geschlossenen *e* in *ī*, wodurch diese beiden Laute zusammenfielen und ein Unterschied geschaffen werden musste. Man sprach das *ī* mit massigerem und stärkerem Exspirationsstrom, öffnete daher den Mund zu weit und senkte die Zunge zu sehr. Das amerikanisch-englische diphthongierte *ū* gleicht etwa dem deutschen *au*. Die gegenwärtige virginische Aussprache ist noch dieselbe, wie sie Cooper (1685) angiebt: "*u* gutturalem ante *u* Germanicum." Die ältere Aussprache war *er* (in *better*) + *u* (in fr. *sou*), dann wurde das erste Element des Diphthongs dem 2. assimiliert. Vor *nd* (*n* + kons.) und *n* und in *town*, *down*, *brown* hat der Diphthong jedoch auch im Virg. den Laut des deutschen *au*. Grund vielleicht verlängernde Wirkung des *nd* u. *n*. Das *ū* wurde diphthongiert, als *ō* zu *oo* geworden war, durch denselben Vorgang wie *ī*.

Bowen E. W. The *ie*-Sound in Accented Syllables in English. Am. Journ. Phil. XV 51—65.

1. The old WS. diphthongs *īe* and *ie*, which in late West Saxon were generally reduced to close monophthongs, did not survive in Middle English.

2. A new *ie*- diphthong arose in early ME. in the Kentish dia-

lect, which later was reduced to a monophthong. This *ie* was confined in early ME. almost exclusively to the Kentish, but later was employed by Chaucer and other ME. writers, as an equivalent of the ME. close *ē*-vowel. This native *ie* of Kentish origin was reinforced in late ME. by French words introduced from the Continent.

3. The *ie* did not fall into disuse during the 15th and 16th centuries, but was used, as in late ME., merely as an occasional way of writing close *ē*. About the middle of the 17th century the *ie* became established in those words in which it appears in present English.

4. Being identical with close *(ee)*, *ie* at the lime of its establishment in the language had the phonetic value of *(ii)* — that is, of a lang high-front-narrow vowel. This value it retained till the present century, when, under the general tendency of all long vowels towards diphthongization, it developed into the diphthong *(ij)*. *ie* has therefore returned to something like its primitive diphthongical value.

Pogatscher Über die Chronologie des ae. *i*-Umlauts. Verhandlungen der 42. Versammlung deutscher Philologen. (Leipzig Teubner).

Pogatscher A. Über die Chronologie des altengl. *i*-Umlauts. PBrB. XVIII 465—474.

Verf. bekennt sich bez. d. Erklärung des Umlauts überhaupt zur Mouillierungstheorie. Er hatte in seiner Schrift über die ae. Lehnworte versucht, den *i*-Umlaut im ae. Sprachstoffe dem 6.—7. Jhd. zuzuweisen. Dagegen Kluge in Pauls Grundr. I 870 f. Verf. bringt jetzt eine Reihe von Worten historischen Gehaltes bei zur Stütze seiner Ansicht: *Hangist* (beim Cosmogr. Rav. V 31 als Ansehis [Anschis] überliefert) ca. 450 zeigt noch keinen Umlaut. Hengists Zeitgenosse *Vortigern* erscheint als *Wyrtʒeorn*. Frühestens in der 2. Hälfte des 5. Jahrh. werden gebildet *Norð(an)hymbre* und *Súðhymbre* nach dem Flusse *Humber*. Im Laufe des 6. Jhs. werden die *Marken* besiedelt und ihre Bewohner heissen *Mierce*, *Merce* aus **markī*. Der Fluss *Severn* hat wahrscheinlich auch Umlaut (*Săbrīna* bei Tacitus), wahrsch. vor Ende des 5. oder bald zu Anfang des 6. Jhds. in die Sprache der Angelsachsen aufgenommen. *Lindo-Colina* (b. Beda, = *Lincoln*), um 500 bekannt geworden, erscheint als *Lincylne*, *Lindkylne*, *Lindcylne*. Sehr wichtig ist ae. *byden* aus lat. *bŭtīna*, denn es beweist, dass der ae. Umlaut jünger ist als die roman. Erweichung der intervokalischen Tenuis. Dieselbe Erweichung zeigt ae. *læden*, dessen *æ* nicht völlig deutlich ist. Schwerer zu beurteilen ist ae. *Cyrenceaster (Corinium, Durocornovium)*. Umlaut scheint auch vorzuliegen in ne. *Ilk-ley* (*Plicana*). — Diese Beispiele zeigen, dass um 450 noch kein Umlaut bestand, dass nach 450 *a, o, u, ā* umgelautet werden können. Worte wie *læden*, *Sæfern* (*æ* statt *e*) sind vielleicht in die Sprache eingetreten, als eben die Umlautsbewegung für germ. *a* in Gang kam. Dafür, dass germ. *a*, wenigstens vor Nasalen, bei der Niederlassung der Angels. in Süd-England noch nicht umgelautet war, spricht auch ae. *Limen(e)*, ne. *Lymne* = *Lemanae*, sowie ae. *Wintanceaster* aus *Venta*. Einen terminus ad quem, nämlich 575, für den Umlaut von *a* vor Nasalen kann *Penda* geben, falls es nicht germ. Ursprungs ist oder *ē* enthält, doch ist seine Herkunft unsicher. Als Penkridge besiedelt wurde, war dieser Umlaut fest ausgebildet. — Der *i*-Umlaut im ae. Sprachstoffe beginnt also erst auf engl. Boden und ist im wesentlichen dem 6. Jh. zuzuschreiben. — *Wyrtʒeorn* und *Embéne (Ambiāni)* lassen ausserdem, da bei ihnen

das *ī* Umlaut bewirkt hat und synkopiert worden ist, den Schluss zu, dass auch die Synkope nach 450 zu setzen ist.

Napier A. S. The *s* plurals in English. Academy XLV 38—39; 62; 151.

Gegen Earle. Die Annahme, dass das engl. Plural-*s* auf normannisch-französischen Einfluss zurückzuführen sei, ist reine Hypothese und nicht bewiesen. Peterborough Chronicle und Ormulum, auf welche E. sich bei seiner Annahme stützt, sind keinem französischen Einflusse unterworfen.

Earle J. The Prevalence of *s* in english plurality. Academy XLIV 591—592; XLV 106.

Gegen Napier. E. bleibt bei seiner Ansicht, dass der englische *s*-Plural stark durch das französische beeinflusst sei.

Ling A. J. Svensk-engelsk prepositions — och konstruktionslära jämte fullständigt register, för skolor samt till självstudium utgifven. Stockholm 1894. 8⁰. 319 S. Kr. 4,25.

Andersson H. Some remarks on the use of relative pronouns in modern english prose. Lund 1892. 8⁰. 29 S.

Glöde O. Die englische Interpunktionslehre. In Engl. Studien XIX 206—245.

Bibliothek der angelsächsischen Poesie, begründet v. Chrn. W. M. Grein. Neu bearb., verm. u. nach neuen Lesungen d. Handschriften hrsg. von Rich. Paul Wülker. 2. Bd. 2. Hälfte. Leipzig G. H. Wigand. 8⁰.

2. Die Verceller Handschrift, die Handschrift des Cambridger Corpus Christi Collegs CCI, die Gedichte der sogen. Caedmonhandschrift, Judith, der Hymnus Caedmons, Heiligenkalender, nebst kleineren geistlichen Dichtungen. 2. Hälfte. (IX u. S. 211—570.) M. 18—.

Cosijn P. J. Anglosaxonica. PBrB. XIX 441—461.

Bemerkungen zu den Hymnen, Be dómes dæȝe, Menologium, Judith, Genesis, Exodus.

Holthausen F. Beiträge zur Erklärung und Textkritik altenglischer Dichtungen. IF. IV 379—388.

Zu Genesis, Daniel, Azarias, Satan, Crist, Höllenfahrt Christi, Béowulf, Juliana, Gúðlác, Hymnen und Gebete, Pharao, Rätsel.

Beowulf Edited with Textual Foot-notes, Index of Proper Names, and Alphabetical Glossary by A. J. Wyatt. Cambridge and New-York (Macmillan & Co.) Cloth. pp. 242. 12⁰. $ 2.00.

Sonnefeld G. Stilistisches u. Wortschatz im Beówulf, ein Beitrag zur Kritik des Epos. Strassburger Diss. Würzburg L. G. Fock. 8⁰. 98 S. 1,60 M.

Vietor W. Beiträge zur Textkritik der northumbrischen Runensteine. Progr. Marburg. 16 S. 4⁰ u. 4 Taf.

Taubert E. M. Der syntaktische Gebrauch der Präpositionen in dem ags. Gedicht Andreas. Leipziger Diss.

Spaeth J. D. Die Syntax des Verbums in dem angelsächsischen

Gedicht Daniel. Ein Beitrag zur angelsächsischen Grammatik. Diss. Leipzig, Dr. v. E. Freter 1893. 50 S. 8⁰.

Henshaw A. N. The Syntax of the indicative and subj. moods in the anglosaxon Gospels. Diss. Leipzig-R., pr. by O. Schmidt. 8⁰.

Wülfing J. E. Die Syntax in den Werken Alfreds des Grossen. 1. Tl. Hauptwort, Artikel, Eigenschaftswort, Zahlwort, Fürwort. Bonn P. Hanstein. XXIX, 491 S. 8⁰. 12 M.

Schmidt W. Über den Stil der Legenden des Ms. Laud 108. Eine Untersuchung zur Ermittelung der Heimat u. Verfasser derselben. Berlin C. Vogt. 91 S. 8⁰. 1,60 M.

Vance H. A. Der spät-angelsächsische Sermo in festis sanctae Mariae virginis mit Rücksicht auf das Altenglische sprachlich dargestellt. Jenenser Diss. Darmstadt G. Ottos Hofbuchdr. 32 S. 8⁰.

Wolff R. Untersuchung der Laute in den Kentischen Urkunden. Heidelberger Diss. 71 S. 8⁰.

Heuser W. Zum kentischen Dialekt im Mittelenglischen. Anglia XVII 73—90.

§ 1. Gegen Konrath in Herrigs Archiv 88, S. 47 ff. Mkt. *a* = ae. *éa* ist nicht durch die Entwicklung *éa—aī—a* zu erklären, sondern durch Akzentverschiebung und nachfolgende Vereinfachung: *ea—eā—a*. § 2. Dieselbe Entwicklung nimmt im Mkt. u. Sdw. umgelautetes *ēo* sowie ae. *nied.* § 3. Kentische Homilien, ed. Morris OEH. I. 217—245. Die Homilien gehören dem kentischen Dialekte an, denn sie teilen alle wichtigeren dialektischen Eigentümlichkeiten mit den mkt. Denkmälern. Anführung derselben. Besondere Eigentümlichkeiten der Homilien: ae. *ēa* zeigt Wechsel von *ea, ia* und *a*, der nur durch Annahme eines steigenden Diphthongs *eā* erklärt werden kann. Ob *éa* vor *-ld* gedehnt, ist nicht zu bestimmen. — Die Homilien sind bedeutend älter als die andern mkt. Denkmäler, in manchen Punkten altertümlicher als frühme. Denkmäler, z. B. Vices und Virtues, südw. Hom. aus OEH. I, die ält. Versionen des Poema Morale. 1. Roman. Elemente sind nicht nachzuweisen. 2. ae. *c*, palatal und guttural ist noch durchgängig erhalten. 3. Auftreten von *ie, eo, ea* nach Palatalen. 4. ae. *f* zwischen Vokalen bleibt, gegen *u* im Frühme. Aus d. Vorl. [ae.] eingedrungen sind die Akzente und die Schriftzeichen *eo* und *y*.

Heuser W. *Ai* und *ei*, unorganisch und etymologisch berechtigt, in der Cambridger Handschrift des Bruce. Anglia XVII 91—105.

Verf. bekämpft Murrays Erklärung des Eintretens von *ai, ay, ei, ey, yi, oi, oy, ui, uy* (für älteres *ā, ē, ī, ō, ū*) in schott. Hdschr. seit der 2. Hälfte des XV. Jhs., wonach man Monophthongierung alter *ai, ei, oi* anzunehmen hätte. Das heutige Schottisch spricht dagegen. Der Diphthong *ey* wird zwar im XV. Jh. zu *ē*, verschwindet aber bald darauf völlig, kommt ausserdem nur im Auslaut oder in offener Silbe vor Endungen vor, und gerade da tritt *ei* für *e* nicht ein. Feststellung des Sprachgebrauchs geboten: § 1. Unorg. *ai* und *ei*. I. Treten im Ausl. nicht ein. II. Inlautend tritt *ai* und *a* ein. Vor *-r* gew. *ai*, vor *n, m* gew. *a*. Ferner *ei* und *e*, vor *r* gew. *ei*, vor *n, m* gew. *ey*. § 2. Wechsel von *y—e* (auslaut. *e*) und *i* (ohne ausl. *e*) für *i* in geschloss. Silbe. § 3. Die alten Diphthonge *ai* u. *ei*. A. *ai, ay* I. regelmässig erhalten im Auslaut. II. Inlautend in geschl. Silbe meist *ai*, seltener *a*. In aus dem Französ. stammenden Wörtern

vermutlicher Lautübergang von *ai* zu *a*. III. *ai* inlautend in off. Silbe meist zu *a* vereinfacht. B. *ei*, *ey* ist zu *e* vereinfacht. § 4. Besprechung des gegebenen Materials: A. Unorg. *i* (in *ai*, *ei*) zeigt sich nicht auslautend und in offener Silbe, sondern nur nach langem Vokal in geschl. Silbe, aber beschränkt auf best. Wörter, nämlich nicht vor *r*. Fehlt unorg. *i*, so steht gew. auslaut. *e*; dieser Wechsel ist nicht zufällig. Auch *ī* in geschlossener Silbe spaltet sich in 2 Klassen, einerseits *y* unter Anfügung von ausl. *-e* andrers. *i* ohne ausl. *e*. B. Die Diphthonge *ai* und *ei*. *ey* fast spurlos verschwunden und in *ē* untergegangen. Anders *ai*: 1) Altes *ai* ist scharf geschieden von *ā* a) im Auslaut; b) vor *m*, *n*. Wenige Ausnahmen. 2) Altes *ai* fällt zusammen mit *ā* a) vor *d*, *r*, *l*, *ss* (= *z*); b) vor *t*, *th*. c) In offener Silbe vor kons. Anlaut der nächsten Silbe. 3) Lautübergang des alten *ai* zu *ā* anzunehmen in: a) *agane*, b) *-ane* in mehrsilb. Wörter französ. Ursprungs, c) *-ale* in Wörtern französ. Ursprungs.

Bowen E. W. Open and close *ē* in Layamon. Anglia XVI 380—385.

"I have confined my investigation to the *ē*-vowel and have tried to show that the continuity of the two distinct sounds of this vowel, open and close, can be proved even for Layamon where text seems so confused".

Münster K. Die Lautverhältnisse in der mittelenglischen Übersetzung der Gedichte des Herzogs Karl v. Orléans. Berlin R. Gaertner. 22 S. 4⁰. 1 M.

Malory Le Morte D'Arthur. By Sir Thomas Malory, Knt. The Introduction by Rhys. The Designs by Aubrey Beardsley. Vol. I in six parts. Parts 5 and 6. New-York Macmillan 1894. 4⁰. à $ 1.00.

Baldwin C. S. The Inflections and Syntax of the Morte d'Arthur of Sir Thomas Malory: A Study in Fifteenth-Century English. Boston U. S. A. Ginn & Co. 1894. X, 156 pp. 8⁰.

Hempl G. The verbe in the "Morte d'Arthur". Mod. Lang. Notes IX 479—481.

Ergänzt Baldwins Arbeit "The Inflections and Syntax of the 'Morte d'Arthur'" aus einer noch unveröffentlichten Dissertation von S. W. Norton.

The taill of Rauf Coilyear. Mit litterarhistor., grammat. u. metr. Einleit. Hrsg. von M. Tonndorf. Berlin C. Vogt. 79 S. 8⁰.

Reeves W. P. A study in the language of Scottish prose before 1600. Diss. Baltimore. 100 S. 8⁰.

Baerder J. W. Über den Gebrauch der Präpositionen in der altschottischen Poesie. Giessener Diss. Halle Dr. v. E. Karras. 102 S. 8⁰.

Herrmann A. Untersuchungen über das schottische Alexanderbuch ("The Buik of the most noble and vailȝeand Conquerour Alexander the Great"). Berlin C. Vogt. 87 S. 8⁰. 1,60 M.

Kolkwitz M. Das Satzgefüge in Barbers Bruce und Henrys Wallace. Ein Beitrag zur Kenntnis der altschottischen Syntax. Inaug.-Diss. Halle a. S. C. Vogts Buchdr. 56 S. 8⁰.

Curtius F. J. An investigation of the rimes and phonology of the middle-scotch romance Clariodus. (Part II.) Anglia XVI 387—450; XVII 1—48; 125—160. 58 S. davon als Heidelberger Diss. erschienen.

Hoelper F. Die englische Schriftsprache in Tottels "Miscellany" (1557) u. in Tottels Ausgabe v. Brookes "Romeus u. Juliet" (1562). Diss. Strassburg (Leipzig G. Fock). 65 S. gr. 8°. 1,50 M.

Hempl G. Chaucers Pronunciation and the spelling of the Ellesmere manuscript. Boston, D. C. Heath & Co. 37 S. 8°.

Lydgate and Burgh. Secrees of old Philisoffres. A version of the 'Secreta Secretorum'. Edited from the Sloane Ms. 2464, with Introduction, Notes, and Glossary, by Robert Steele. London Kegan Paul, Trench, Trübner & Co. XXXIV u. 122 S. 8°. Early English Text Society. Extra Series LXVI.

Dialect Notes. Part VI; VII. Published by the American Dialect Society. Boston J. S. Cushing & Co 1893. 1894. 8°. S. 263—355.

VI enthält: 1. W. H. Carruth The Language used to domestic animals. — 2. C. H. Grandgent *Haf* and *hæf*. — 3. E. H. Babbitt List of Verbs from Western Connecticut. — 4. G. Hempl Loss of *R* in English through Dissimilation. — 6. G. Hempl *squint* and *squinny*. — 7. E. S. Sheldon what is a Dialect? — 8. The Annual Meeting of the Society. — 9. List of Members for 1892.

VII enthält: 1. The condition of the Society. — 2. The circular for 1894. — 3. G. Hempl American speech-maps. — 4. C. H. Grandgent Unaccented *I*. — 5. H. Talichet Spanish and Mexican Words used in Texas. — 6. F. B. Lee Jerseyisms. — 7. E. H. Babbitt Dialect of Western Connecticut. — 8. Bibliography. — 9. Report of 1893 Meeting. — 10. List of Members for 1893.

[illegible] Specimens of the Lancashire-Dialect with phonetical and grammatical remarks. Progr. d. Realsch. vor d. Lübecker Thore in Hamburg.

Dartnell G. E. and **Goddard** E. H. A glossary of Wiltshire words. London. Engl. Dialect Society.

Grandgent C. H. Pronunciation of '*off*' and '*on*' in America. Amer. [illegible] Lang. Assoc. Notes 1893. pp. 1—12.

[illegible] investigation accompanied by statistics, as to the [illegible] in the words *off*, *on* and their kindred, as [illegible] educated speakers in different quarters of [illegible].

Grandgent C. H. Tert-yure. Mod. Lang. Notes IX 272—276.

[illegible] von Wörtern wie *nature*, *verdure*, *issue*, [illegible] Staaten. Verf. stellt statistisch fest, [illegible] in diesen Worten *tʃ* (= *tch* in *butcher*), *dʒ* [illegible] (= *sh* in *fisher*) und *ʒ* (= *si* in *vision*) sprechen; [illegible] *ty*, *dy*, *sy*, *zy*. Er schlägt deshalb vor, die [illegible] weniger gebräuchlichen, wenn auch an- [illegible] zu quälen.

[illegible] Old and New. 4°. 12/6 Sh.

Kittel F. A Kannada English Dictionary. Basel, Missionsbuchhdlg. 4, 1752 S. Lex. 8⁰. 40 M.

Reusch J. Die alten syntaktischen Reste in modernen Slang. Diss. Münster. 40 S. 8⁰.

Salisbury J. A Glossary of Words and Phrases used in S. E. Worcestershire, together with some of the Sayings, Customs, Superstitions, Charms, etc., common in that District. London J. Salisbury. XII, 92 S. 8⁰.

Schröer A. Über neuere englische Lexikographie. Vortrag, gehalten auf dem 6. allgem. Neuphilologentag zu Karlsruhe am 15. Mai 1894. Die neueren Sprachen II 193—210.

Hauptsächlich über das unter Murrays Leitung begonnene New English Dictionary on Historical Principles, welches das erste englische Wörterbuch sein wird, das wirklich wissenschaftlichen Anforderungen entspricht.

Murray J. A. H. A New english Dictionary on Historical Principles. Founded mainly on the Materials collected by the Philological Society. Edit. by James A. H. Murray, with the assistance of many Scholars and Men of Science. D — Deceit. Everybody — Ezod F — Fang. Oxford Clar. Press. 4⁰.

Grieb Ch. F. Engl. Wörterbuch. 10. Aufl. 5.—7. Lfg. Stuttgart Neff. je 0,50 M.

Muret E. Enzyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Mit Angabe der Aussprache nach dem phonet. System der Methode Toussaint-Langenscheidt. 1. Teil: Englisch-Deutsch. 1. Hälfte. Grosse Ausg. Berlin Langenscheidt. 1223 S. 8⁰. 18 M.; geb. 21 M. Dasselbe. 13. Lfg. je 1,50 M.

Standard Dictionary A, of the English Language upon Original Plans designed to give, in complete and accurate statement, in the light of the most recent advances in knowledge, and in the readiest form for popular use, the meaning, orthography, pronunciation, and etymology of all the words and the idiomatic phrases in the speech and literature of the English-speeking peoples. Prepared by more than two hundred specialists and other scholars, under the supervision of Isaac K. Funk, Francis A. March, Daniel S. Gregory, Associate editors; Arthur E. Bostwick, John Denison, Champlin-Rossitor Johnson. Vol. I. London Funk and Wagnall & Co. XX, 1059 S. 4⁰. 48 Sh.

Wenström E. Engelsk-svensk ordbok. (English-swedish dictionary.) Stockholm 1894. 8⁰. 3,50 Kr.

Boensel O. English idioms. A selected list of words and phrases occurring in everyday life. Progr. Hamburg (Herolds Verl.) 25 S. 4⁰. 2,50 M.

Hall J. R. C. A concise anglosaxon Dictionary for the use of students. London Sonnenschein; New-York Macmillan. XVI u. 379 S. 4⁰. 15 Sh.

Gruber H. v. 600 deutsche und englische Redensarten und Rede-

wendungen. Idiomatic German and English phrases. Dresden C. Tittmann. III u. 87 S. 12⁰. 1,20 M.

Matthews B. A note on recent briticisms. Mod. Lang. Notes IX 449—454.

Giebt und bespricht einige auf den britischen Inseln gebräuchliche Wörter, die vom 'standard English' abweichen.

Cook A. S. A glossary of the old Northumbrian gospels (Lindisfarne gospels or Durham book). Halle M. Niemeyer. VII, 263 S. gr. 8⁰. 10 M.

Maxwell Sir H. Scottish land names: their origin and meaning. Rhind lectures in Archaeology. London Blackword and sons. 8⁰.

Barber H. British Family Names: Their origin and meaning. With lists of Scandinavian, Frisian, Anglo-Saxon and Norman Names. London Elliot Stock. X, 235 S. 8⁰.

Swaen A. E. H. English words of Dutch origin. Anglia XVI 512—514.

Ausser den von Skeat in Principles of English Etymology als holländ. Ursprungs bezeichneten Wörtern sind noch desselben Ursprungs: *kink*, *furlough* u. *hale*. Nicht holländisch, sondern deutschen Ursprungs ist dagegen *crants*. *Kinchin* ist sicher holländisch, aber nicht von '*kindekin*', sondern von *kintjen* oder *kintien* abzuleiten. *Plash* ist nicht mit Skeat von ndd. *plasken*, sondern von *plaschen* abzuleiten. Mit Bezug auf *bung* = *purse* bemerkt Swaen, dass im 17. Jh. in Friesland die gebrauchte Form *pongh* oder *pong* war.

Baker L. The language of the Law. Proceedings Am. Phil. Assoc. XXIV S. XXX—XXXV.

Scott Ch. P. G. English Words which have Gaind or Lost an Initial Consonant by Attraction. Transact. Am. Phil. Assoc. XXIV 89—155.

Fortsetzung aus der Transaction des vorhergehenden Jahres S. 179—305, wo der Gewinn oder Verlust des anlautenden *n* behandelt war. Diesmal wird behandelt 1) der Gewinn von *t*, durch *that*, *at*, *it*, *saint* hervorgerufen. — 2) *m* durch *them* veranlasst. — 3) *r* a) zugesetzt nach *our your* b) verloren nach *our your* z. B. *our (R)ick (= our Richard)* ergiebt *Ick* (daraus mit attrahiertem *d Dick*). — 4) *d* a) zugesetzt nach *good*, *old* z. B. *old Ick* ergiebt *Ol'Dick*, daraus *Dick*, b) verloren nach Wörtern die auf *-d* enden: *a good 'eal* (für *deal*). — 5) *s* a) zugesetzt z. B. *horse scourser* für *horse courser* u. dgl. m. b) verloren z. B. *tricke* für *strickle* usw. —

Napier A. S. Some english etymologies. Academy XLV 457.

Fledged, me. *fligge*, *flegge*, nach Zupitza abzuleiten von ae. **flycge* (= deutsch *flügge*). Napier hat das ae. Wort in einer Aviauglosse des 11. Jhs. gefunden: *inplumes* erklärt durch *unfligge*. — *Flank* ist nicht (wie in New English Dictionary) erst aus der Zeit um 1300, sondern bereits aus dem Ende des 11. Jhs. zu belegen. — Ältester Beleg für *root* in dem Peterborough Chronicle f. 1127 (*rotfest*). — Ein vierter älterer Beleg für *hoop* aus einer Hs. der sog. Consiliatio Cnuti (1230). — Ein ae. Beleg für *Puck* aus einer Glosse des 11. Jhs. zu Aldhelms Riddles (*puca*); ferner aus einer Urkunde König Edmunds, A. D. 946 (*pucan wylle*). *Pūca* kann also als beglaubigtes ae. Wort in die Wörterbücher aufgenommen werden.

Skeat W. W. The Etymology of *burly*. The Academy XLV 250.

Aus ags. **būrlīc* mit Vokalverkürzung. Die me. Form *borli* erklärt sich durch die Gewohnheit der englich-französischen Schreiber, *o* für *ŭ* zu verwenden. Bedeutungsentwicklung: Zunächst = passend für das Damenzimmer (lady's bower); dann überhaupt = handsome, presentable.

Skeat W. W. The Etymology of '*Codling*'. Athenaeum p. 607 Nov. 3. 1894.

= *querdling* as in New Eng. Dict.; meaning of *querd-* hitherto unknown. Irish *cueirt* = apple and an old name for one of the Ogam letters all of which are named after trees is called *cueirt*.

Williams R. O. *Every* and *each*. Mod. Lang. Notes IX 165—171.

Grammatisches über die Anwendung dieser beiden Worte, mit Beispielen.

Cosijn P. J. *Garden gaarde*. Tijdskr. v. ndl. taal- en letterk. XIII 19—21.

Das ags. *geardas* in der von Steinmeyer HZ. XXXIII 250 mitgeteilten Glosse '*crates geardas cirographa*' ist nicht mit Kluge (ebd. XXXIV 219) als Plural eines Sing. *geard* = Stock, dann Buchstabe, aufzufassen, sondern es ist = got. *gards*, eingehegter Platz, was *crates* auch bedeutet. Eine Zusammenstellung ags. *geard* = got. *gazds* muss bezweifelt werden.

Bradley H. The Etymology of *lad* and *lass*. The Athenaeum 1894, 774.

lad, me. *ladde* ursprünglich Part. Perf. des Verbums *to lead*. — *lass* ist zusammenzubringen mit skandinavisch **laskw*.

Mayhew A. L. The *loover* of a hall, its etymology. The Academy XLVI 424—425.

Die gewöhnliche Ableitung von frz. *l'ouvert* ist aus Bedeutungs- und lautlichen Rücksichten unmöglich. Es ist vielmehr skandinavischen Ursprungs, abzuleiten von isl. *hlođ*, latinisiert *lodium*.

Chance F. The *loover* of a hall: its etymology. Ebd. 536—537.

Leitet das Wort vom frz. *lover* (*lovier*) ab. Das lat. *lodium* dagegen ist Nebenform von *lobium*.

Toynbee P. The *loover* of a hall: its etymology. Ebd. 537.

Bringt Belege für lat. *lodium* = afrz. *lovier*, hält letzteres ebenfalls für das Stammwort des engl. *loover*.

Ramsay J. H. Dasselbe. Ebd. 537—538.

Loover = frz. *louvre*.

Skeat W. W. The etymology of 'louvre'. Ebd. 559.

Louvre = lat. *lupara*. Aber dessen Ursprung?

Mather F. J. Anglo-saxon *nemne* (*nymđe*) and the 'Northumbrian Theory'. Mod. Lang. Notes IX 152—156.

Mit Bezug auf Stopford Brookes Theorie von dem northumbrischen Ursprung des grössten Teils der ags. Poesie und Wülkers Angriff dagegen wird statistisch nachgewiesen, dass *nemne* (*nymđe*) in den guten westsächs. Texten fehlt. Es ist speciell mercisch, jedoch auch im Norden gebraucht. Für die sog. Alfredische Übersetzung von Bedas Kirchengeschichte beweist sein Vorkommen mercischen Ursprung.

Hempl G. The etymology of *thill, fill.* Mod. Lang. Notes IX 143—145.

Verteidigt gegen Kluge und Skeat die ältere Ableitung von ae. *ðīxl*, dt. *deichsel.* Die lautliche Entwicklung war: **ðīhsl(e)*, *ðihsl(e)* oder *ðixl(e)*, *ðisl(e)*, *ðil(le)s* (wie *-gıls* aus *-gīsl* u. ä.), *þill, thill.* — *fill* ist entstanden durch Dissimilation nach dem best. Artikel.

Mayhew A. L. The etymology ef *yeoman.* The Academy XLV 498.

Von ae. **geoman.*

Bartlett J. A new and complete concordance or verbal index to words, phrases and passages in the dramatic works of Shakespeare. London, Leipzig Brockhaus. 1900 S. 4⁰. Sh. 42.

Hoffmann H. Über die Beteuerungen in Shakespeares Dramen. Inaug.-Diss. Halle a. S. Hofbuchdr. v. C. A. Kaemmerer & C. 52 S. 8⁰.

Pogatscher A. Angelsachen und Romanen. Engl. Stud. XIX 329—352.

Gegen Loth, Les mots latins dans les langues brittoniques Paris 1892. Die Angelsachen kamen bei Eroberung Britaniens noch mit lateinisch sprechenden Bewohnern dieses Landes zusammen, von welchen sie lat. Sprachgut übernehmen konnten. Doch war lat. intervokalische Tenuis damals schon erweicht. Mit *læden* bezeichneten die Angelsachsen zunächst nicht das Schriftlatein, sondern das gesprochene, welches sie vorfanden.

Ferrell C. C., Old germanic life in the anglosaxon 'Wanderer' and 'Seafarer'. Mod. Lang. Notes IX 402—407.

Mythologisches: Wyrd, Walhalla. Verhalten gegenüber den Naturerscheinungen. Liebe zur Heimat und zu den Angehörigen. Vasallentreue. Trinkgelage. Leichenverbrennung. Fatalismus. Kriegsleben.

Files G. T. The Anglo-Saxon house, its construction decoration and furniture, together with an introduction on English miniature drawing of the 10th and 11th cent. Diss. Leipzig-R. print by O. Schmidt 1893. 65 S. 8⁰. 4 Taf.

Hill G. A history of english dress from the saxon period to the present day. London Bentley. 2 vols 680 S. 8⁰. 30 Sh.

Kaluza M. Der altenglische Vers. Eine metrische Untersuchung. 2 Teil. Die Metrik des Beowulfliedes. Berlin E. Felber. IX u. 102 S. 8⁰. 2,40 M. (= Studien zum germanischen Allitterationsvers. Hrsg. v. Max Kaluza. 2. Heft).

Graz F. Die Metrik der sogenannten Caedmonschen Dichtungen mit Berücksichtigung der Verfasserfrage. Weimar E. Felber. VIII, 109 S. 8⁰. 4 M. (= Studien zum germanischen Allitterationsvers. Hrsg. v. Max Kaluza. 3. Heft).

Ellinger J. Zur Allitteration in der modernen englischen Prosadichtung. Engl. Stud. XIX 360—380.

Sammlung von Beispielen.

Opitz G. Die stabreimenden Wortbindungen in den Dichtungen Walter Scotts. Bresl. Diss. v. 30. Dez. 1893. Trebnitz i. Schl. Dr. v. Maretzke u. Märtin. 2. Bl. 69. S. 1 Bl. 8⁰.

---

van Helten W. L. Zur Lexikologie und Grammatik des Altwestfriesischen. PBrB. XIX 345—440.

Heck Ph. Die altfriesische Gerichtsverfassung. Mit sprachwissenschaftlichen Beiträgen von Th. Siebs. Weimar Herm. Böhlau. XVI u. 499 S. 8⁰. 12 M.

---

te Winkel J. Geschiedenis der Nederlandsche taal. Noord en Zuid XVI 5; 6.

den Hertog C. H. Concrete en abstracte substantieven, I. Noord en Zuid XVII 2.

Kolthoff Israel Benedictus, Het. Substantief in het Nederlandsch der 16e eeuw. Proefschrift. Groningen P. Noordhoff. 4 Bll. 86 S. 8⁰.

de Harlez C. Quelques formations bas allemandes. BB. XX 111—116.

1) Fläm. *ār* = *ei*. 2) Fläm. *blad*, *bloren* = *bladeren*. 3) Fläm. *u*, *ā*, *ịa* (*ya*), *ē*. 4) *āver* = *oụder* (*oụderdom*); *kaver* = *kouder*; *haven* = *houden*.

Poll K. Het praeteritum *docht*. Noord en Zuid XVII 2.

Collitz H. Articles 'Flemish language and literature' and 'Frisian language and literature'. Johnson's Universal Cyclopaedia, vol. III pp. 415—16, 600—602. New-York 1894.

Gittée A. Een woord omtrent de Limburgsche volkstaal. Noord en Zuid XVI 4.

Molenaar A. M. Bloemlezing uit het woordenboek der Nederlandsche taal. Noord en Zuid XVI 4; XVII 1; 2.

Beets A. Fragment van een vocabularius. Tidschr. voor ndl. taal- en letterk. XIII 77—83.

Ein lateinisch-niederl. Vocabularius etwa aus dem 14. Jh. zuerst in Kupferfaksimile gedr. in D. C. Baringii Clavis Diplomatica. . . Hannover 1754. Der Sprache nach etwa den heutigen östlichen und südöstl. Provinzen der Niederlande oder den nordöstlichen Belgiens zuzuweisen.

Gallée J. H. Uit bibliotheken en archiven. Tijdschr. v. ndl. taal- en letterk. XIII 257—302.

S. 257—267 Mitteilung des Wichtigsten, was G. auf der Suche nach altsächsischen Sprachdenkmälern in den von ihm besuchten Bibliotheken, für Altniederdeutch oder Mnl. gefunden hat. Dann S. 267—302 nieder-, mittel- und obd. Glossen aus der Hs. III der Seminarbibliothek in Trier.

van Veerdeghem F. Bijdrage tot onzen taalschat der zestiende eeuw. Nord en Zuid XVI 4.

de Vries M. Verspreide Taalkundige opstellen. Uitgezogen en herdrukt onder toezicht von S. G. de Vries. Haag Sijshoff. VII u. 380 S. 8°.

Beets A. *Beekum*; *bêken*. Tijdschr. voor ndl. taal- en letterk. XII 233—234.

Zu Heiloo wird am 24. Febr. ein *beekum* angestekt. Dies *beekum* ist jüngere Form von westfries. *beeken* (*bêken*), gemeinsprachlich *baken*.

Kluyver A. *Boegseeren*. Tijdschr. voor ndl. taal- en letterk. XIII 158—159.

Gegen J. W. Muller (Tijdschr. X 294 ff.) abzuleiten aus frz. *boucharde* oder portug. *puxar*.

Muller J. W. Naschrift. Tijdschr. voor ndl. taal- en letterk. XIII 159—160.

Erkennt Kluyvers Ableitung des Wortes *boegseeren* an, bedauert nur, dass portug. *pusar* zur Zeit der Übernahme ins Ndl. — vor dem 17. Jh. — nicht in der Bedeutung *boegseeren* bezeugt ist.

Beets A. *Dubbeld'u*, *Dubbel'u*. (Bredero, Griane vers 1340). Tijdschr. voor ndl. taal- en letterk. XIII 42—44.

'*Dubelde u*' früher auch im Ndl., wie noch jetzt im Englischen, der Name des *w*. Beweise dafür aus K. von der Palm, Nederduitsche Spraakkunst 1769 S. 25. u. Pontus de Huiter Nederduytsche Orthographie 1581 S. 55 u. 58. Bei Bredero Griane, vs. 1340 dagegen ist *Dubbeld'uw* volksetymologische Umformung von *ball(i)úw*, (*ballú*, *bēlúw*).

Bake C. *Dubbeld'uw* = *baljuw*? Tijdschr. v. ndl. taal- en letterk. XIII 192—195.

Will in dem *Dubbeld'uw* in Brederos Griane vs. 1340 lieber die *Wet* (*Wethouders*) [= Obrigkeit] oder die *Wouwen* (Schimpfwort) erkennen.

van Helten W. L. *Hilic huwelijk* enz., *vechtelic*, *feestelic*. Tijdschr v. ndl. taal- en letterk. XIII 214—218.

Ahd. *hîleih*, *hîleihi* connubium zusamengesetzt aus *leih*, *leihi*, Gesang, Lied, u. *hî*- für **hîû*- (*hîwo*, *-a* maritus, uxor), eigentlich Lied zur Ehre des Brautpaars. Dem *hi*- entspricht mnl. *hi*- in *hilic*, die Formen *huweleec* usw. sind durch Einfluss des Verbums *huwen*, älter **hiuw(j)an* oder *hîw(j)an* zu erklären. Durch Vermischung von *hi*- u. *huwe*- entstand *hiwe*- in *hiwelic*. Die lautl. Entwickelung von *-leih-*, *leihi*- zu *leec* usw. entspricht der von *-heide*, *-heet*, *-hede*, *-heit*. Die Formen *-lyc*, *-lic*, *-lec*, *-like* in *huwelijc*, *-lic* usw. sind durch Anlehnung an das Adj. = Suff. *-lic* zu erklären: man fasste dann das Wort als substantiviertes Adjektiv. Dialektisch (Utrecht) *hillic* ist entwickelt aus den Kasusformen **hilkes*, *-e*. Die Form *hilich*, *-e* (Mnl. Wb. 3, 777) ist sächsisch. Das alte *-*lêc* findet sich ausserdem noch in *feestelic* und *vehtelic*.

Muller J. W. *Ort*, *orten*. Tijdschr. voor ndl. taal- en letterk. XIII 219—233.

Ort = Abfall, Überbleibsel von Futter, in den ndl. Dialekten, nicht in der Schriftsprache gebräuchlich. Ableitung davon *orten*, das Futter verschmähen. In Nordholland dagegen bedeutet es 'van ort zuiveren'. Das Wort existiert in verschiedenen Formen auch in deutschen Dialekten. Die volleren Formen (*o*)*oret*(*e*), *oorate*, obd.

urasz zeigen das Wort als Zusammensetzung aus *or-* (*uz-*) und einer Ableitung von *eten*, viell. *ât* = Speise, Futter. Den ersten Teil der Zusammensetzung fasste Kiliaan als = *over*, wahrscheinlicher wird es aber als die germanische Partikel *uz-* zu fassen sein. Mehr Licht darüber würde nur eine vollständige Behandlung der Funktionen dieser Partikel in den verschiedenen germanischen Dialekten ergeben.

Verdam J. Dietsche Verscheidenheden. Tijdschr. voor Nederl. taal- en letterk. XIII 161—178; 318—320.

CVII. *solen.* CVIII. *iveren.* CIX. *licken. ongelikt.* CX. *evenen.* CXI. *speven.*

Lichtenberger H. Histoire de la langue allemande. Paris Laisny 1895. XIV u. 478 S. gr. 8⁰.

Weise O. Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. Leipzig Teubner 1895. IX u. 252 S. 8⁰. 2,40 M.

van Helten W. Zur altsächsischen Grammatik. IF. V 182—93.

Wustmann R. Verba perfectiva, namentlich im Heliand. Ein Beitrag zum Verständnis der german. Verbalkomposition. Leipzig F. W. Grunow. II u. 94 S. 8⁰. 2 M.

Zangemeister K. u. **Braune** W. Bruchstücke der altsächsischen Bibeldichtung aus der Bibliotheca Palatina. [Aus: "Neue Heidelb. Jahrbb." IV S. 205—294.] Heidelberg G. Koester. 94 S. 8⁰.

Bibliographische u. grammatische Einleitung, Text u. Glossar.

Gering H. Zum Heliand. ZZ. XXVII 210—211.

Hel. 5496 (ed. Sievers) bedeutet *rôbon* 'berauben', nicht 'bekleiden'.

Mensing O. Niederdeutsches *dede* = hochd. *thät* im Bedingungssatze. ZZ. XXVII 533—534.

Nachweis, dass der Conj. proet. von *tuon* in irrealen Bedingungssätzen nicht erst bei Luther, sondern schon früher sich findet: Im Wolfenbüttler Esop, Nr. 114 der Handschrift Vers 12 u. in der Nutzanwendung der Fabel.

Brandt H. C. G. Article 'German Language'. Johnson's Universal Cyclopaedia, vol. III p. 751—53. New-York 1894.

Braune W. Abriss der althochdeutschen Grammatik mit Berücksichtigung des Altsächsischen. 2. Aufl. Halle Niemeyer. 62 S. 8⁰. 1,50 M. (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. C. Abrisse. Nr. 1).

Kainz C. Praktische Grammatik der mittelhochdeutschen Sprachen mit Lesestücken und Wörterverzeichnis. (= Die Kunst der Polyglottie 43. Teil.) Wien Hartleben. 12 Bgn. 8⁰. Geb. 2 M.

Paul H. Mittelhochdeutsche Grammatik. 4. Aufl. Halle Niemeyer. XII u. 173 S. 8⁰. 2,80 M. (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. Hrsg. v. W. Braune. II.)

Grammatiken, ältere deutsche, in Neudrucken. Hrsg. von John

Meier. II. Die deutsche Grammatik des Johs. Clajus. Nach dem ältesten Druck v. 1578 m. den Varianten der übrigen Ausgaben hrsg. v. Friedr. Weidling. Strassburg K. J. Trübner. VII, LXXVI u. 179 S. 8⁰. 6 M.

Weidling F. Über Johann Clajus' deutsche Grammatik (1578). Diss. Freiburg. 32. S. 8⁰.

Blatz F. Neuhochdeutsche Grammatik m. Berücksichtigung d. historischen Entwicklung der deutschen Sprache. 3. Aufl. (In etwa 12 Lfgn.) 1. Lfg. (1. Bd. S. 1.—128). Karlsruhe J. Lang. 8⁰. 1 M.

Valentine W. W. New high german. A comparative Study. Edited by A. H. Keane. In two volumes. London Isbister & Co. 456 u. 444 S. 8⁰. 30 Sh.

Kluge F. Über die Entstehung unserer Schriftsprache. Eine akademische Antrittsrede. Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins. Heft VI (1894). S. 1—15.

Meyer R. Einführung in das ältere Neuhochdeutsche zum Studium der Germanistik. Leipzig O. R. Reisland. VII u. 99 S. 1,60 M.

Felsberg O. Zur Aussprache des Schriftdeutschen. Progr. Koburg. 19 S. 8⁰.

D. H. Zur Wortbetonung. Zs. f. d. dt. Unterr. VIII 411—412.

'*Lebéndig*' u. '*kóchendig*' (pomm.); '*bármherzig*' u. '*barmhérzig*'; *Aúgust* u. *Augúst* u. überh. Betonung fremder Namen. Die Betonung der Fremdwörter hat auch gewirkt auf die Namen wie *Reuchlin, Böcklin, Wölfflin.*

Procyk A. Die wichtigsten Abweichungen des neuhochdeutschen Konsonantismus vom mittelhochdeutschen. Progr. Lemberg. Leipzig Fock. 31 S. 8⁰.

von Bahder K. Die *e*-Abstossung bei dem neuhochdeutschen Nomen. IF. IV 352—346.

Auszugehen ist von Luthers letzter Bibelausgabe (1545). Die Abstossung erklärt sich zunächst durch einige allgemeinere Lautgesetze: 1) Abstossung des *e* nach nebentoniger Silbe. 2) Nach Vokal. Hierfür jetzt zum Teil wieder Formen auf *-e,* teils durch Analogie, teils durch Einfluss von *h,* nach dem schon Luther ein stummes *e* schrieb, z. B. *frühe.* Später fing man dann an, dies *e* zu sprechen. Ferner Abstossung des *e* nach kurzer Silbe auf Liquida oder Nasal. Wo diese Lautgesetze nicht in Betracht kommen, muss die Abstossung bei Luther durch Ausgleichungen innerhalb der Klassen erklärt werden. Bei den adjektivischen *ja*-Stämmen bevorzugt L. die verkürzte Form. Die *ja-, u-, wa*-Stämme auf *-e* fallen mit Ausnahme von *Käse* und *Friede* mit den schwachen Maskulinen zusammen. "Die Scheidung der mhd. schwachen Maskulina in zwei Klassen, von denen die eine die Wörter für lebende Wesen umfasst und die alte Flexion erhalten zeigt, die andere Abstrakta und Konkreta enthält mit einem Nom. Sing. auf *-en,* Gen. auf *-ens* bereitet sich bei Luther vor." Abstossung des *e* kommt in beiden Klassen vor aus verschiedenen Gründen: 1) Dreisilbigkeit: *Mensch, Blitz, Lenz, Stern, Born.* 2) Das *e* fehlt nach *r.* 3) Nach *m* bleibt es. 4) *Herr, Fürst, Schěnk, Neff* wird sich aus der häufigen proklitischen Stellung erklären, *Greis* durch ndd. Einfluss. Es heisst noch *Hirte,* das spätere *Hirt* wird sich durch Einfluss der Komposita (*Kuhhirt* usw.) erklären.

5) Die Tiernamen neigen zur Abstossung. — In der 2. Klasse halten die Abstrakta ausser *Schmerz* und *Schreck* des *e* fest. Die Konkreta erweitern ihren Nom. Sing. auf *-e* zu *-en*. — Die Fremdwörter sind endungslos. — Von den alten femininen *o*-Stämmen erscheinen ausser den lautgesetzlich verkürzten bei Luther und später viele endungslos. Meistens haben sie Liquida oder Nasal am Schluss. Das *-e* bleibt im Allg., wenn das Wort schwache Flexion oder wenigstens Plural auf *-en* hat. — Ausserdem haben einige starke Feminina auf mhd. *-te* ihr *e* eingebüsst: *Acht*, *Schlacht* usw. Sie sind durch die *i*-Stämme auf *-t* beeinflusst. Auch von *o*-Stämmen, die ihre Flexion bewahrt haben, hat Luther gelegentlich die endungslose Form. Ebenso von einigen alten *i*-Stämmen. Diese Formen sind jedoch von der späteren Sprache nicht angenommen worden. — Von den Neutris fehlt bei den *ja*-Stämmen überwiegend das *e*, ausser nach Media. Von den schwachen Neutris bewahren *Auge* und *Ohr* das *e*, *Hertz* nicht. Hier weicht die Dichtersprache des 17. u. 18. Jhd. von Luther ab, seine Kürzungen dringen aber durch.

Berger L. Några ord om brukel af de modala hjälpverben i tyskan. (Pedagog. tidskr. Upsala 1894. S. 419—433.)

Einige Bemerkungen über den Gebrauch der modalen Hilfsverba im Deutschen.

Frey E. Die Temporalkonjunktionen der deutschen Sprache in der Übergangszeit vom Mhd. zum Nhd., besprochen im Anschluss an Peter Suchenwirt und Hugo von Montfort. Berl. Diss. 32 S. 8⁰.

Matthias Th. Die Nennform mit *um zu*. Ztschr. d. allg. deutsch. Sprachver. IX 137—142; 227—228.

Die Anwendung derselben ist verhältnismässig jung. I. Althergebracht ist sie statt eines Absichtssatzes. II. Jünger ist die Verwendung für Folgesätze. 1. Nach Bezeichnungen der h i n r e i c h e n d oder der zu hohen Stufe (Beisp. bei Wieland u. Schiller). 2. Weiter geht schon, wenn Schiller schreibt: "Es war nichts Neues geschehen, um dieses ausserordentl. Mittel zu rechtfertigen". 3. Statt verneinten Folgesatzes. 4. Die allerneueste Anwendung findet statt nach Folgesätzen, die durch *so*, *derart*, *solch* u. ä. vorbereitet sind. — Die Verwendung II, 1—3 "liegt von der 2. Hälfte des 15. bis über die Mitte des 16. Jahrhs. hinaus nur in ganz spärlichen Ansätzen vor", erst dann entwickelt sie sich weiter. Die Fügung II 4 ist nicht gerade als unrichtig zu bezeichnen, aber doch als Mischform zu vermeiden. III. Neuerdings wird die Fügung überall gebraucht, wo eine Weiterentwicklung und der Abschluss einer Sache angegeben wird. Dies ist unrichtig. IV. Ebenfalls unerfreulich ist ihre Verwendung statt des Infinitivs mit blossem *zu*. — Die Verbindung *ohne zu* ist noch jünger, wenigstens in häufigerer Anwendung. Doch tritt sie schon im 17. Jh. auf.

Wunderlich H. Unsere Umgangsprache, in der Eigenart ihrer Satzfügung dargestellt. Weimar E. Felber. XV u. 271 S. 8⁰. 4,50 M.; geb. in Leinw. 5,50 M.

Brunner A. Schlecht Deutsch. Eine lustige u. lehrreiche Kritik unserer neuhochdeutschen Mundunarten. Wien Eisenstein & Co. 207 S. 8⁰. 1,70 M.

Eckstein E. Verstehen wir Deutsch? Volkstümliche Sprach-Untersuchungen. 2. Aufl. Leipzig C. Reissner. V u. 163 S. 2 M.

Hurtig V. Zum Hildebrandlied (böhm.). České Museum filol. I 1 56 ff.

1. *Sunufatarungo* ist ein duales Dvandva, **sunu-fadarungau* (zur Endung vgl. ahd. *ahto* got. *ahtau*). Suff. *-unga-* **-ŋ-go-* ist ein hier blos amplifikatives Deminutivsuffix. 2. Eine Parallele zw. Hildebrand und dem russ. Il'ja Muromec. Die Sage ist urspr. iranisch, die altdeutsche Fassung durch Ostrogoten, die späterer durch russisches Medium vermittelt.

von Grienberger Th. Die Merseburger Zaubersprüche. ZZ. XXVII 433—462.

Zur Erklärung.

Schnurr R. Katechetisches in vulgärlateinischer und rheinfränkischer Sprache aus der Weissenburger Handschrift 91 in Wolfenbüttel. I. Inaug.-Diss. Greifswald Kunike. 64 S. 8⁰.

Böhme O. Zur Kenntnis des Oberfränkischen im 13., 14. u. 15. Jahrh. m. Berücksichtig. der ältesten oberfränkischen Sprachdenkmäler. Leipziger Diss. 83 S. gr. 8⁰. Gablonz (Leipzig G. Fock). 2 M.

Socin A. Wie man in Basel vor sechshundert Jahren geredet hat. Allg. Schweizer Zeitung Nr. 296, 298—300.

James A. W. Die starken Präterita in den Werken von Hans Sachs. Diss. München. 82 S. 8⁰.

Wunderlich H. Zur Sprache des neuesten deutschen Schauspiels II. Neue Heidelberger Jahrb. IV 1.

Jellinek M. H. Über die notwendigen Vorarbeiten zu einer Geschichte der mhd. Schriftdialekte. Verhandlungen der 42. Versammlung deutscher Philologen u. Schulmänner. (Leipzig Teubner). S. 382—386.

Man muss die Frage beantworten: "Inwiefern haben sich für die Aufzeichnung mhd. Gedichte gewisse Regeln und Traditionen herausgebildet, die den einzelnen Schreiber von den Besonderheiten seiner Lokalmundart wenigstens bis zu einem gewissen Grade unabhängig machten?" In diesem Sinne hat es nämlich mhd. Schriftsprachen gegeben. Aus einer solchen Untersuchung würde sich Sicherheit darüber ergeben, ob ein Unterschied bestand zwischen den Schreibtraditionen der Kanzleien u. den orthogr. Systemen der Buchhandschriften. Ferner würden sich Schlüsse auf die Aussprache ergeben. Auch für den Herausgeber mhd. Gedichte ist die Kenntnis der orthogr. Systeme von grösster Wichtigkeit. Genaue Untersuchungen sind darüber noch nicht angestellt worden. Die Untersuchung der Urkunden fördern das Problem nicht, die Buchhandschriften müssen herangezogen werden. Verf. schlägt organisierte Arbeit mehrerer vor.

Behaghel O. Zur Frage nach einer mhd. Schriftsprache. PBrB. XVIII 534—535.

Aus Wredes Darstellung der Grenze zw. dem Gebiet des *k*-Suffixes u. des *l*-Suffixes in dem Aufsatze Hochfränkisch u. Oberdeutsch (Z. f. d. A. XXXVII 288) geht hervor, dass die heutige

Verteilung in alte Zeiten zurückgeht. Die md. u. ndd. Dichter, die nördlich von dieser Linie zu Hause sind und das *l*-Suffix verwenden, thun dies also nicht auf Grund ihrer heimischen Mundart: ein weiterer bedeutsamer Beweis für das Bestehen einer mhd., auf obd. Boden ausgebildeten Schriftsprache. B. stellt Ausführlicheres darüber in Aussicht.

Burdach K. Zur Geschichte der nhd. Schriftsprache. Forschungen zur deutschen Philologie (Leipzig Veith 1894) S. 291—324.

Über Opitzens Bestreben der Hiatustilgung. Seine Einführung der Apostrophs-Einschränkung der Apokope und Synkope. "Seine Hiatusregel erscheint im Zusammenhange mit seiner Einengung der Apokope und Synkope als ein Ventil, das er dem Zuge der Sprachentwickelung auf Abbröckelung der *e*-haltigen Silben öffnete. Er gab sie im Auslaut vor flg. Vokal preis und rettete sie dafür in allen andern Fällen. Er folgte damit einem sprachkonservierenden Triebe . . ."

[**Burdach** K.] Studentensprache und Studentenlied in Halle vor 100 Jahren. Neudruck des "Idiotikon der Burschensprache" von 1795 [von Chrn. Frdr. Bernh. Augustin] und der "Studentenlieder" von 1781 [von Chrn. Wilh. Kindleben]. Eine Jubiläumsgabe für die Universität Halle, dargebracht vom deutschen Abend in Halle. Halle Niemeyer. XXXIX 118, VIII 127 S. 8⁰. 3 M.

Meyer J. Hallische Studentensprache. Eine Festgabe zum 200-jährigen Jubiläum der Universität Halle. Halle Niemeyer. IV u. 97 S. 8⁰. 2,80 M.

Kluge Fr. Deutsche Studentensprache. Strassburg Trübner 1895. XII u. 136 S. 8⁰. 2,50 M.

B[renner] O. Über mundartliche Wörtersammlungen. Bayerns Mundarten II 281—283.

Allemnack Ferreng am öömreng, för't Juar 1895, ütjdenn fan Otto Bremer an Neggels Jirrins. Halle Niemeyer. 93 S. 16⁰. 1 M.

Bechstein R. Die Luzerner Mundart und die neuhochdeutsche Schriftsprache. Zs. f. d. dt. Unterr. VIII 561—571.

Im wesentlichen ein Referat über Renward Brandstetters Schriften: Prologomena zu einer urkundlichen Geschichte der Luzerner Mundart 1890. Die Rezeption der nhd. Schriftsprache in Stadt und Landschaft Luzern 1600—1830. 1891. Die Luzerner Kanzleisprache 1250—1600. 1892.

Brenner O. Über die deutsche Mundartdichtung. Westöstl. Rundschau H. 3.

Brenner O. Denkt das Volk über seine Sprache nach? Zs. f. d. dt. Unterr. VIII 258.

Belege für die Formen *zween, zwo, zwei* (*zwee, zwua, zwaa*) aus ostfränkischen (bairisch-mittelfränkischen) Rätseln, die ein Bewusstsein des Genusunterschiedes dieser Formen beweisen.

Brenner O. Zum Sprachatlas des deutschen Reiches. Bayerns Mundarten II 269—273.

Die Angabe der Sprachkarten über die Aussprache des hd. anlautenden *t* ist irrig. Es wird nicht *tot* gesprochen, sondern *dod*. *t* u. *d* sind zusammengefallen. Die fehlerhaften Angaben der Gewährsmänner sind durch Anlehnung an die Schriftsprache zu erklären. *g* und *k* sind dagegen (vor Vokalen) deutlich unterschieden.

Brenner O. Zum deutschen Vokalismus. 1. Zur Geschichte des Diphthonges *ai*. PBrB. XIX 472—485.

Gegen Nagl (in den Bll. f. niederöst. Landeskde. u. PBrB. XIX 338 ff.). 1. N.s Reste der alten Aussprache des *ai* sind nicht allg. bairisch-österreichisch, sondern mundartl. Abweichung, die bei Verkürzung, Tonentziehung u. Entstehung aus *agi* eintrat. 2. N. liest mit Unrecht die *ai*, *ei*, *æi* mittelalterlicher Handschriften aus Baiern bis zum 12. Jh. als *a^e*, später als *á*. 3. Wenn N. Recht hat mit der Annahme, dass *ai* in der Herrensprache seit 1100 *á* gesprochen wurde, warum schreiben die Schreiber ein Zeichen, das dem bäurischen *ai* (*oa*) entspricht? 4 *ài* wird heute *ài* gesprochen und seit 1000 Jahren so oder ähnlich geschrieben: es ist wahrscheinlicher, dass es immer so gesprochen wurde oder durch Zufall aus *a^e* entstand, nachdem schon lange vorher *ài* geschrieben war? 5. N. beweist mit isolierten, nirgends konsequent durchgeführten Schreibungen des 16.—18. Jhs. 6. Br. kann sich N.s Beweisführung betr. *a* aus *ai* nicht anschliessen. Die Formen *oi*, *oa*, *o* für *ei* weisen auf eine Grundform mit dunklem *a*. Das *á* lässt sich sehr wohl aus *oa* oder *ua* herleiten; Br. bringt Belege dafür. Md. *e*, *ä* für mhd. *ei* lässt sich allerdings bei Annahme einer obd. Grundform *ài* schwer erklären. Man muss deshalb annehmen, dass sich neben *ai* schon seit urgerm. Zeit in unbetonter Stellung *ei* entwickelt hat. Ausserdem kommt *ei* für *ai* vor für altes *egi* und als Umlaut von *ai*. Beweise für die Wirkung der unbetonten Stellung sind *ein*, *kein*, *-heit*, *einander*, *-heim*. *ei* aus *egi* ist bekannt. Für den Umlaut Beweise aus keron. Gl., Mons. fr., Tatian, Wiener Notker usw. Diese *ei* sind dann mit den späteren *ei* aus *î* zusammengefallen. Dagegen fällt altes *î* mit altem *ei* in bair. *ai* zusammen in *vogetaie* u. anderen Substantiven auf *-aie* statt *-eie*.

Eckart R. Allgemeine Sammlung niederdeutscher Rätsel, nebst einigen andern mundartlichen Rätselaufgaben und Auflösungen. Leipzig A. Weigel. VIII u. 136 S. 8⁰. 1,50 M.

Erbe Schwäbisch und Schriftdeutsch. Schwäbische Chronik 1894 Nr. 58 u. 64.

Franke C. und **Hedrich** R. Vogtländische, erzgebirgische, meissnische und osterländische Dialektproben. Bayerns Mundarten II 192—194.

Wiedergabe dreier schriftdeutscher Sätze in den erwähnten Mundarten, phonetisch geschrieben.

Glöde O. Der Sperlingsname. Zs. f. d. dt. Unterr. VIII 267—268.

Niederdeutsche, bes. niederrheinische, westfälische und lübekkische Sperlingsnamen.

Gradl H. Die Mundarten Westböhmens. (Fortsetzung.) Bayerns Mundarten II 207—242.

C. Allgemeines zum Vokalismus: Lautvertretung, Länge und Kürze der Vokale, Umlaut und Reinlaut, b. Konsonantismus. D. Konsonanten in betonten Silben (und Worten): *l*, *r*, *n*, *ɱ*, *m*, *b*, *p*, *f*, *w*, *v*, *d*, *t*, *s*.

von Gutzeit W. Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands. Teil 1. *Gerichtsvollzieher — Gesellschaftung.* Teil 3. Erste Hälfte. *Salzsee — Schindelumlauf.* Teil 4. *Verleistung — verpetern.* Nachträge zu *A—S* und *V.* Riga N. Kymmel 8⁰. S. 345—350; 83—118; 21—26; 1—37.

Hämmerle A. Der Vorarlberger Dialektdichter Dr. Caspar Hagen. Progr. Brixen. 24 S. 8⁰.

Haendcke E. Die mundartlichen Elemente in den elsässischen Urkunden des Strassburger Urkundenbuchs 1261—1332. Strassburg Trübner. X u. 48 S. 8⁰. Strassb. Diss.

Hauffen A. Die deutsche Sprachinsel Gottschee. Geschichte und Mundart, Lebensverhältnisse, Sitten u. Gebräuche, Sagen, Märchen und Lieder. Mit 4 Abbildungen und einer Sprachkarte. (= Quellen und Forschungen zur Geschichte, Litteratur und Sprache Österreichs und seiner Kronländer. Durch die Leo-Gesellschaft herausgegeben von J. Hirn und J. E. Wackernell. Bd. III). Graz Styria 1895. XVI u. 465 S. gr. 8⁰. 8 M.

Hauffen A. Das deutsche Volkslied in Österreich-Ungarn. [Referat.] Verhandl. d. 42. Vers. dt. Philol. S. 386—387.

Es giebt kein ganz Österr. gemeins. Volkslied, das sich vom Volksliederschatz Deutschlands abhebt. Doch haben gewisse abgelegene Landstriche ein eigenartiges Volkslied entwickelt. Fast alle österr. Volkslieder werden, ebenso wie die bayr. u. schweizerischen, in der Ma. gesungen; sie vermehren sich täglich. Die Lieder der Sprachinsel Gottschee werden vom Vortr. herausgegeben werden. Mittelpunkt des histor. Volksgesanges bilden die Türkenlieder. Die Feldzüge in Italien zeitigten Soldatenlieder. Ausserdem hat Österr. Teil am allgemeinen deutschen Liederschatz.

Heilig O. Beiträge zu einem Wörterbuch der ostfränkischen Mundart des Taubergrundes. Progr. d. Realsch. zu Heidelberg. Leipzig, Dr. v. Breitkopf u. Härtel. 20 S. 4⁰.

Heilig O. Die Aussprache der *e*-Laute im Grossherzogtum Baden. In Südd. Bl. f. höh. Unterrichtsanstalten I 9.

Himmelstoss M. Aus dem baierischen Wald. (Fortsetzung). Bayerns Mundarten II 243—261.

Wortschatz.

Höfer Fr. Die Volksnamen der Tiere in Niederösterreich. Bl. d. Ver. f. Landeck u. Niederösterreich XVI 110.

Holder A. Die mundartliche Dichtung im Ries. Alemannia XXII 264—268.

In der Mundart oder wenigstens mit Benutzung des mundartlichen Sprachschatzes dichteten Melchior Meyr (1810—71), Jos. Kähn (1810—1874), M. K. Wild (geb. 1837), Gottfried Jakob (geb. 1839).

Idiotikon, schweizerisches. Wörterbuch der schweizer-deutschen Sprache. Bearb. von F. Staub, L. Tobler, R. Schoch u. A. Bachmann. 26. u. 27. Heft. 3. Bd. Sp. 769—1088. Frauenfeld J. Huber. 4⁰. je 2 M.

Keintzel G. Lautlehre der Mundarten von Bistritz und Sächsisch-Regen. Mit Berücksichtigung abweichender Lautverhältnisse in den sächsischen Ortsdialekten der Umgebung. Arch. d. Ver. f. sieb. Landeskde N. F. XXVI 133—222.

Kuntze F. Zur Mundartenkunde. Zs. f. d. dt. Unterricht VIII 855—856.

1. '*Einer Sache Rat haben*' aus dem Mhd. bekannt, bei Rosegger Waldheimat II 273 bewahrt. 2. *wrägel* ndd. hängt mit *wrangen* = *ringen* zusammen.

Kupka P. Die Mundart des Kreises Guben I, II. Niederlausitzer Mitteilungen III 5—7. 8.

Leithaeuser J. Gallizismen in niederrheinischen Mundarten. II. Progr. Barmen (Leipzig G. Fock). 25 S. 4⁰. 1 M.

Lumtzer V. Die Leibitzer Mundart. PBrB. XIX 274—325.

Leibitz in der Zips südöstl. von Kesmark. Einwohnerschaft zweisprachig (deutsch u. ungarisch oder slowakisch). In den Ma. 2 Strömungen: die bessere Klasse nähert sich der Kesmarker Städtema., die niedere hält am Reinmundartlichen fest. Die letztere wird behandelt. Der Verf. giebt Lautlehre u. Textproben.

Martin E. u. **Lienhart** H. Zum Wörterbuch der elsässischen Mundarten. Jb. f. Gesch., Spr. u. Litt. Elsass-Lothringens X 251—283.

Proben u. Fragebogen aus der Sammlung zum elsäss. Idiotikon, enth. 1) elsäss. Redensarten für einzelne oft vokommende Dinge u. Begriffe; 2) ein Verzeichnis der beliebten Vornamen und ihrer Abkürzungen.

Meyer H. Die alte Sprachgrenze der Harzlande. Göttinger Diss. 116 S. 8⁰.

Nagl W. Zum Wechsel zwischen *oə* und *oi* (= ahd. *ei*) in der Nordgauischen Mundart. PBrB. XIX 338—344.

Gegen Brenner in IF. III 297 ff. Die Pluralform *gaiss* gegen Sing. *guəs* ist nicht durch Akzentverschiedenheit zu erklären, sondern durch das frühere *i* der Endsilbe (*gàissi*), in Folge deren das erste *i* sich hielt. Die Form *guəs* geht aus der Form mit *a* hervor, vgl. *štui˜* = Stein. Ferner nimmt Br. mit Unrecht an, dass aus *ūə uá ᵘá* u. schliesslich reines *a* werden könne, welches wie *oə* dem ahd. mhd. *ei* entspreche. Auf diese Weise kann nur *wa* entstehen. *á* für mhd. *ei* ist bodenständig am Obermain, an der Pegnitz u. Rezat, wo nie *oə* für *ei* bestanden hat, kann also auch nicht daraus entstanden sein; es ist vielmehr aus dem binnenhochfränkischen *ę̄* entstanden. Wo es auf bair.-österr. Gebiete vorkommt, ist es Eindringling und nicht volksüblich.

Neubauer J. Bezeichnungen des menschlichen Körpers und seiner Teile im Egerlande. Bayerns Mundarten II 195—207.

Reinle K. E. Zur Metrik der schweizerischen Volks- und Kinderreime. These. Basel Georg & Co. 80 S. 8⁰.

Reis H. Syntaktische Studien im Anschluss an die Mundart von Mainz. PBrB. XVIII 475—510.

Fortsetzung zu R.s Dissertation "Beiträge zur Syntax der Mainzer Mundart". Zum Vergleich herangezogen werden die Ausführungen von Binz über die Basler Mundart. R. behandelt die

Bedeutung der Wortklassen, die Kongruenz, die Wort- und Satzstellung, die Ersparung, Pleonasmus und Tautologie.

Reis H. Das Präteritum in den süddeutschen Mundarten. PBrB. XIX 334—337.

Reis hatte in seiner Diss. "Beiträge zur Syntax der Mainzer Ma." den Verlust der einfachen Präteritalformen im Mittel- u. Obd. durch den lautgesetzlichen Schwund des mhd. unbetonten *e* erklärt (*du spieltest* wurde gleich *du spielst* usw., deshalb musste Ersatz geschaffen werden). Tomanetz hatte im AfdA. XX 6 auf Nagls Erklärung dieses Phänomens hingewiesen, nach welcher der skeptische Bauer Vorliebe für den Konj. Prät. gehabt habe und ihn auch für den Indikativ gebraucht habe, diesen habe man dann später periphrastisch ersetzt. R. erkennt hiervon nur den Hinweis auf die lautliche 'Uniformierung' des Indikativs und Konj. Prät. bei den schwachen und vielen starken Verbis an, verwirft aber die psychologische Voraussetzung. Wunderlich (Deutscher Satzbau S. 48 ff.) hat sich gegen rein lautliche Erklärung der Erscheinung ausgesprochen, da gerade die 1. Sing. in der Umgangssprache nicht so leicht durch andere Formen überwältigt werde. Dagegen verweist Reis auf *ich nehme, gebe* gegen mhd. *ich gibe, nime*. Aus dem Vorkommen einfacher Präteritalformen in Urkunden und Chroniken, die schon Abfall des *e* zeigen, lässt sich nach R. nichts schliessen, da dies Schriftsprache. Auch Wunderlichs Erklärung mit Hilfe des Präsens historicum ist hinfällig, da der Erzählende nicht die Vergangenheit in die Gegenwart, sondern sich selbst in die Vergangenheit versetzt. — Ohne die lautliche Erklärung kann man nicht auskommen.

Riegel F. Beiträge aus Regensburg. Bayerns Mundarten II 290—292.

Lexikalisches.

S. L. Zur schwäbischen und österreichischen Mundart. Zs. f. dt. Spr. VIII 338—339.

Versaufet' statt *versöffe*; *derft', sollt', möcht', thät.*

[**Sanders** D.] [Österreichische Umgangssprache in] Zigeunerweisen, Novelle von Victor Blüthgen (Vom Fels z. Meer XI 265 ff.). Zs. f. dt. Spr. VII 375—378.

[**Sanders** D.] Zur Tirolersprache. Zs. f. dt. Spr. VII 371—375, 415—419.

Belege aus: Rosegger Der Wirt an der Mahr. Vom Fels z. Meer XII 293 ff.

[**Sanders** D.] Zur österreichischen Mundart. Zs. f. dt. Spr. VIII 111—112.

Am Titelblatt statt *Auf dem Titelblatt*; *beanständen.*

Schleicher A. Volkstümliches aus Sonneberg im Meininger Oberlande. 2. Aufl. Sonneberg C. Albrecht Komm. XXV u. 158 S. 8⁰. 3 M.

Schmidt B. Der Vokalismus der Siegerländer Mundart. Ein Beitrag zur fränk. Dialektforschung. Halle M. Niemeyer. 139 S. 8⁰. 3,60 M.

Schmitz W. Die Misch-Mundart in den Kreisen Geldern (südl. Tl.), Kempen, Erkelenz, Heinsberg, Geilenkirchen, Aachen, Gladbach,

Krefeld, Neuss u. Düsseldorf, sowie noch mancherlei Volkstümliches aus der Gegend. Dülken F. W. Kugelmeier. 212 S. 8⁰. 1,80 M.; geb. in Calico 2,50 M.

Schulte A. Über den ländlichen Hausbau in Baden. Zs. f. Gesch. d. Oberrheins IX 4.

Seraphin F. W. Ein Kronstädter lateinisch-deutsches Glossar aus dem XV. Jahrhundert. Arch. d. Ver. f. sieb. Landeskunde N. F. XXVI 60—132.

Lateinisch und siebenbürgisch-deutsch.

Stickelberger H. Wie Altes im Berner Volksmunde fortlebt. Aus dem Sprachgebiete von Jeremias Gotthelf. Forsch. z. dt. Philol. Festg. f. Hildebrand 85—101.

Sütterlin L. Der Genetiv im Heidelberger Volksmund. In: Festschrift zur Einweihung des neuen Gebäudes f. d. grossh. Gymnasium zu Heidelberg. Leipzig 1894.

Treichel A. Volkstümliches aus der Pflanzenwelt, besonders für Westpreussen. IX. Altpreuss. Monatsschr. XXXI 240—319.

Vilmar u. **Pfister** Idiotikon v. Hessen. 2. Ergänzungs-Heft durch Herm. v. Pfister. Marburg N. G. Elwerts Verlag. 49 S. 8⁰. 1,20 M.

Vogt F. Über schlesischen Volksglauben. Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft f. Volkskunde I 1.

Wagner J. Zur Volkskunde aus Draas. Korresp.-Bl. d. Ver. f. siebenb. Landesk. 7/8.

Wagner K. Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten in Rudolstadt und dessen nächster Umgegend. Gesammelt und nach Sprichwörtern alphabetisch geordnet. Progr. Rudolstadt. 43 S. 4⁰.

Weise O. Sprachliches (Volksetymologie, ausgestorbene Wörter, Ergänzung zum Wörterbuch der Altenburger Mundart, Eisenberger Familiennamen aus dem 12.—15. Jahrhundert). Mitteil. des Geschichts- u. Altertumsforschenden Vereins zu Eisenberg Heft 9.

Wiener L. The Lord's Prayer in judaeo-german. Mod. Lang. Notes IX 156—158.

Versucht das im 'Mithridates' II S. 224 gedruckte, von Adelung ein 'Gemengsel' genannte judendeutsche Vaterunser in richtiger Form herzustellen.

Wossidlo R. Zweiter Bericht über die Sammlung mecklenburgischer Volksüberlieferungen. Rostocker Ztg. v. 11. März 1894.

Zapf L. Aus dem Wortschatze der bayreuthisch-fränkischen Mundart im oberen Saalegebiet. Bayerns Mundarten II 261—268.

Hammer W. Die Ortsnamen der Provinz Brandenburg. I. Progr. Berlin. 32 S. 4⁰.

Helbig J. Die Ortsnamen im Bez. Friedland in B. Ein etymolog.

Versuch. [Aus: 'Friedländer Wochenbl.'] Friedland i. B. J. Weeber in Komm. 48 S. 8⁰. 0,35 M.

Jacob G. Die Ortsnamen des Herzogt. Meiningen. Hildburghausen Kesselring. III u. 149 S. 8⁰.

Krieger A. Topographisches Wörterbuch des Grossherzogt. Baden. Hrsg. v. d. bad. histor. Kommission. 2. Abtlg. Heidelberg C. Winter. S. 161—320. 8⁰. 5 M.

Lohmeyer T. Beiträge zur Namenkunde des Süderlandes. Progr. Altena. 76 S. 8⁰.

Tarneller J. Die Hofnamen des Burggrafenamtes in Tirol. Progr. d. Gymn. zu Meran. 59 S. 8⁰.

Winkler J. Germaansche plaatsnamen in Frankrijk. Gent Siffer. 52 S. 8⁰.

Brandstetter J. L. Die Namen '*Bilstein*' und '*Pilatus*'. Festschrift zur Eröffnung des neuen Kantonschulgebäudes zu Luzern S. 109—124.

Müller R. Kleine Beiträge zur altkärntnischen Ortsnamenkunde (Schluss). Carinthia LXXXIV 15—22; 53—59.

6. *Debern* und *Lurnfeld*. *Debern* ist slavisch. Für *Lurnfeld* ergiebt sich folgender Stammbaum: altkeltisch *Tiburnia*, vulgär *Teurnia*, dann romanisch (ab 6. Jh.?) **Dibúrnia*, romanisch (8./9. Jh.) *Liburnia Liburna*, ahd. (durch **Liburnja* **Líburna*) seit dem 10. Jh. *Lurna*, mhd. (ab 11./12. Jh.) *Lurne*.

Schöner G. Zur Erklärung des Namens *Büdingen*. Progr. Büdingen. 12 S. 8⁰.

Lüttich S. Der *Püstrich* zu Sondershausen, ein Beitrag zur deutschen Altertumskunde. Progr. Naumburg a. S.

Wülfing J. E. Schreibung von Strassennamen Ztschr. d. allg. dt. Sprachver. IX 114—119.

1. Strassennamen, die als éin Wort empfunden werden, sind, auch wenn sie ursprünglich zusammengesetzt sind, als éin Wort zu schreiben. 2. Strassennamen, die durch 2 Wörter gebildet sind, von denen das erste ein Eigenschaftswort oder ein Genitiv Plur. (z. B. Berliner Strasse) ist, sind durchaus als 2 Wörter zu schreiben. 3. Zusammengesetzte Strassennamen sind als éin Wort oder als zwei durch Bindestrich verbundene Wörter zu schreiben.

Eckstein E. Eigennamen. Westermanns Monatshafte, September.

Adamek E. Die Rätsel unserer deutschen Schülernamen. An den Namen der niederösterreichischen Lehrerschaft erklärt. Wien Konegen. XXIV u. 143 S. 8⁰. 4 M.

Detleffsen Ein Namensverzeichnis von Itzehoer Einwohnern aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Zs. d. Ges. f. Schlesw.-Holst.-Lauenburg. Gesch. XXIII 237—250.

Ondrusch K. Die Familiennamen in Neustadt O.—S. I. Progr. Neustadt. 31 S. 4⁰.

Tobler-Meyer W. Deutsche Familiennamen nach ihrer Entstehung u. Bedeutung m. besond. Rücksichtnahme auf Zürich u. die Ostschweiz. Zürich A. Müllers Verl. VIII u. 234 S. 8⁰. 4 M.

Böckh R. Die Verschiebung der Sprachverhältnisse in Posen und Westpreussen. Preuss. Jahrb. LXXVII 424—436.

Auf Grund der Volkszählungen von 1861 und 1890. Fortschritte des Polnischen.

Witte H. Das deutsche Sprachgebiet Lothringens im Mittelalter. II. Beilage zur Allg. Zeitung 1894 Beil.-Nr. 243 S. 1—4; 244 S. 4—6.

Lagenpurch E. Das germanische Recht im Heliand. Erschien vollst. als Heft 46 von: Untersuchungen z. deutschen Staats- u. Rechtsgeschichte, hrsg. v. O. Gierke. Königsberger Diss. Breslau W. Koebner. 36 S. 8⁰

Paul H. Über die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie mit besonderer Rücksicht auf das deutsche Wörterbuch. Sitzber. d. bayer. Akad. phil.-hist. Klasse 1894, 1. H. S. 53—91. Auch besonders.

Grimm H. Thesaurus linguae germanicae. I. Preuss. Jb. LXXVI 239—248.

Verlangt "ein Lexikon der deutschen Sprache wie sie im 18. und 19. Jahrhundert gesprochen, geschrieben und gedruckt wurde".

Amsel G. Untersuchungen über die Häufigkeit der Wortformen in der deutschen Sprache. Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins. Heft VI (1894). S. 30—40.

Berichtet über den durch die Bedürfnisse der Stenographen angeregten Berliner Zählungsversuch.

Grimm J. u. W. Deutsches Wörterbuch. Fortgesetzt von Moritz Heyne, Rudolf Hildebrand, Mathias Lexer, Karl Weigand und Ernst Wülcker. Bd. IX Lief. 1—3: *schiefeln—schleier*. Bearbeitet unter Leitung von M. Heyne. Leipzig S. Hirzel. 8⁰. Sp. 1—576. Jede Liefg. 2 M.

Heyne M. Deutsches Wörterbuch. 5. Halbband. Leipzig Hirzel 1894. 592 Sp. Lex. 8⁰. 5 M.

Tetzner F. Deutsches Wörterbuch. Leipzig Reclam. 331 S. 8⁰. 0,60 M.

Riedel K. Kurzes deutsches Wurzel- und Stamm-Wörterbuch mit Vergleichung der Sanskrit- und der wichtigsten europ. Sprachen nebst den gebräuchlichsten Fremd- und Lehnwörtern, Eigen-, Thier- und Pflanzen-Namen. Gymn.-Progr. Gaya 1894.

Eine Probe, Artikel aus *E* und *R* enthaltend.

Hildebrand R. Zur Logik des Sprachgeistes. 11—13. Zs. f. d. dt. Unterr. VIII 684—692.

11. In Ausdrücken wie: der *Bediente, gelogen (verlogen), beraten, bescheiden* u. ä. ist das Part. Perf. aktivisch, nicht passivisch zu nehmen. 12. *Jetzt*, aus *iezuo* bedeutet eigentlich: 'immerzu'. Ähnlich obd. *állweil* ='immer', aber md. *alleweile* = 'jetzt, diesen Augenblick'; mhd. *tâlanc (tagelanc), jârlanc* bedeuten auch 'jetzt'. Zur Erklärung hilft vielleicht Maalers Wtb. Zürich 1561 S. 510b

"Yetz, Geleych angends. Nunc, jam primum, in praesens" u. S. 20a "Angends, Gleych angends, yetz. Nunc, incontinenti, continuo". *Angehn* bedeutet Anfang und Fortgang einer Bewegung oder eines Geschehens, vgl. engl. *to go on.* 13. Der vorsichtige Konjunktiv, z. B. "*Da wären wir endlich*". Die Thatsache wird als scharf gedacht und scharf empfunden ausgesprochen.

Erdmann K. 'Gedankenloser' Wortgebrauch und sein Nutzen. Aus einem Vortrage, gehalten im Dresdener Sprachverein. Zs. d. allg. dt. Sprachvereins. IX 25—30; 49—56.

Man ist sich beim Sprechen der Grundbedeutung vieler Worte nicht mehr bewusst. Nur dadurch werden neue Zusammensetzungen, Metaphern, überhaupt sprachliche Entwicklung möglich.

Eckstein E. Aus dem Gebiete der Wortdeutekunst. Westermanns Monatsh. April 1894.

Schiepek J. Über die Umkehrung der Begriffsverbindungen. XXI. Progr. d. kais. kön. Staats-Obergymnasium in Saaz. Saaz Verl. d. Obergymn. 1894. 1 Bl. 28 S. 8⁰.

Erbe K. Die Verdeutschung der Kunstausdrücke in der deutschen Sprachlehre durch den Allgemeinen deutschen Sprachverein. Südd. Bl. f. höh. Unterrichtsanst. I 11.

Steinecke V. Die deutsche Bergmannssprache. Zs. d. allg. dt. Sprachver. IX 106—114.

Lexikalisches.

Haberland F. Krieg im Frieden. Eine etymologische Plauderei über unsere militärische Terminologie. I. Progr. Lüdenscheid. 50 S. 8⁰.

Reichel R. Kleine Nachträge zum deutschen Wörterbuche. ZZ. XXVII 251—263.

Aus "Catholischer Geschicht-Spiegel, das ist: Historischer Auszug aller Begebenheiten Altes und Neuen Testamentes usw. Anfangs in frantzösischer Sprach beschrieben durch Herrn de Royaumont, Priorn von Sombreval. Anjetzo aber in die Hochteutsche reinlich überbracht durch M. K. Sultzbach, Verlegts Georg Christoph Weber, Buchhändler in Nürnberg 1732." Der Übersetzer war wohl Augustinereremit, der Sprache nach bairischen Stammes.

Söhns Germanisches Eigentum in der Sprache Italiens. Zs. d. allg. dt. Sprachver. IX 73—78; 89—94.

Meistens durch die Langobarden übermittelt.

Wiener L. The Iudaeo-German Element in the German Language. Am. Journ. Phil. XV 329—47.

Hierher gehören *acheln, begern, betuches, bocher, dalles, dibbern, dokes, doufes, flöten, ganfen, gauner, goi, kaffer, kapores, knassen, kohl, koscher, Matze, Mauschel, meschugg, Moos, schabbes, schacher, schächten, schäkern, schicker, schicksel, schlammassel, schmus, schofel, Schote, stuss, tiefe, zores.*

Menges H. Tautologien. Zs. f. d. dt. Unterr. VIII 692—697.

Ergänzungen zu Wasserziehers Sammlung tautologischer Zusammensetzungen (Zs. VII 606): 12 aus der Schriftsprache, 12 aus der elsäss. Volksmundart.

Damköhler E. u. **Creizenach** W. Zu den 'Lutherana' in dieser Zeitschr. XXVI 30—58 und 430. ZZ. XXVII 505—506.

Dautaffe, luelein, geckeln.

Brenner O. *Dereinst.* Zs. f. d. dt. Unterr. VIII 258.

Aus der schwäbisch-alemannischen Form *deheinest* entstanden. Wie hat es seinen Weg in die Schriftsprache gefunden?

Richter A. *Gigerl.* Zu Ztschr. VII 692. Zs. f. d. dt. Unterr. VIII 539—540.

Abdruck einer Auslassung Ed. Pötzl's im "N. Wiener Tageblatte", wonach *Gigerl* vom mhd. *giegel* stamme.

Mayr S. *Gigerl.* Zs. f. d. dt. Unterr. VIII 541—542.

Gigerl im Hügellande zwischen Traun und Enns für 'Hahn' gebräuchlich. Daher stammt auch das Wiener Wort.

Menges H. Der Name des Haushahns in der Schriftsprache und im Elsässischen. Zs. f. d. dt. Unterr. VIII 578—584.

Dass 'Hahn' ursprünglich 'Sänger' bedeutet, erklärt sich durch niedrigere Auffassung des Singens in früherer Zeit. Wie stellen sich die Mundarten dazu? Zunächst die elsässische. 3 Namen: 1) *Hähn*(e), das schriftdeutsche Wort. 2) Verbreiteter: *Goggel*, (*Guggel*, *Güggel*, *Giggel*, *Gogger*), onomatopoetisch auch sonst in Mittel- u. Süddeutschland verbreitet. Über Frommanns Erklärung (Dt. Mundarten I 96), dass es mit mhd. *gickelvêch* u. fränk. *gackerig* = buntscheckig zusammenzubringen sei, erlaubt sich Verf. kein Urteil. 3) *Güller* im südl. Unter- u. nördl. Oberelsass, ebenfalls onomatopoetisch oder von *gellen* = *galan* 'singen'.

Pfannenschmidt H. *Virnasin* = rückkehren, anheimfallen. Alemannia XXII 63—65.

Belegt in einer Urkunde vom 5. Juli 1293 (Bezirks-Archiv zu Colmar, Abtei Murbach, Lehensarchiv, Cart 25 Nr. 3).

Hildebrand R. *Wache stehn* und dergl. Zs. f. d. dt. Unterr. VIII 787—788.

Wache ist Nominativ, nicht Akkusativ.

Speck E. Zu *zannen* VII 628. Zs. f. d. dt. Unterr. VIII 854—855.

Beleg aus einem Chemnitzer Kinderliedchen und aus Hans Sachs, Wittembergisch Nachtigall 584—88. Deutung = den Mund öffnen, mit Müller-Zarncke Mhd. Wtb. III 849.

Borchardt W. Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde, nach Sinn u. Ursprung erläutert. 2. Aufl., hrsg. v. Gust. Wustmann. Leipzig F. A. Brockhaus. X u. 534 S. 8⁰. 6 M.; geb. 7 M. Dasselbe. 5. Aufl. Ebd. X u. 534 S. 8⁰. 6 M.; geb. in Leinwd. 7 M.

Schrader H. Der Bilderschmuck der deutschen Sprache in Tausenden volkstümlicher Redensarten. Nach Ursprung und Bedeutung erklärt. 2. Aufl. Weimar E. Felber. XX u. 543 S. gr. 8⁰. 6 M.; geb. in Leinwd. 7 M.

Vogt Fr. Von der Hebung des schwachen *e*. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Versbaus. Forschgn. z. dt. Philol. Festgr. f. Hildebrand 150—179.

Hirt H. Der altdeutsche Reimvers und sein Verhältnis zur Allitterationspoesie. HZ. XXXVIII 304—333.

Otfrid übernahm von der Allitterationspoesie den metrischen und rhythmischen Bau der Verse; zur Setzung der Akzente wurde er gleichfalls durch das Beispiel der Allitterationsverse veranlasst. Die Kurzverse der Übergangszeit gleichen den 3hebigen stumpfen Versen des Allitterationsverses. Die Kürenbergerstrophe ist aus 3hebig stumpf und 2hebig klingendem Verse zusammengesetzt. Die überlangen Verse erklären sich ebenfalls aus dem Allitterationsverse.

Mülder D. Albrecht v. Johannsdorf. Ein Beitrag zur mittelhochdeutschen Metrik. Progr. d. Realg. in Osnabrück. Leipzig G. Fock. 33 S. 8⁰. 1,20 M.

Carrière M. Neuhochdeutsche Verskunst. Allg. Ztg. Beil. Nr. 87. 1—3.

Sievers E. Zur Rhythmik und Melodik des neuhochdeutschen Sprechverses. Verhdlgen. d. 42. Vers. dt. Philol. S. 370—382.

Der Metriker hat die Aufgabe, "den Anteil festzustellen und zu zergliedern, den die lautliche Kunstform der Poesie im Gegensatz zur Lautform der ungebundenen Rede an der eigentümlichen Wirkung des einzelnen Dichterwerks wie der Dichtung überhaupt hat." Die altherkömml. Auffassung der Metrik als der Lehre von d. Zeitmassen der gebundenen Rede ist zu eng, sie muss "vielmehr alles in ihren Bereich ziehen, was dazu beiträgt, der Lautform der gebundenen Rede ihren Kunstcharakter zu verleihen." Oberstes Gesetz für den Metriker ist es, nie den Inhalt ausser Acht zu lassen. Da die Dichtungen in den seltensten Fällen vom Dichter selbst vorgetragen werden, so ist "subjektive Nachempfindung und Nachbildung" nötig. Für das Verständniss der Formwirkung der Dichtung sind nicht sowohl die üblichen Vers- und Strophenschemata massgebend, als vielmehr gewisse allg. Eigenheiten der gebundenen Rede. Alle Dichtung ist ursprünglich Gesang, später erst gesprochen, neben den Gesangsvers tritt der Sprechvers. Auch dieser hat Rhythmus und Melodie. Um das Verhältnis dieses Rhythmus zu dem des Gesanges richtig zu verstehen, muss man sich von den Vorstellungen frei machen, die aus der hergebrachten Bezeichnungsweise des musikalischen Taktes geflossen sind: Eine rhythmische Gruppe braucht nicht (wie in der Musik) mit einer Hebung, sondern kann auch mit einer oder mehreren Senkungssilben beginnen: die Hebung kann am Eingang einer Rhythmusgruppe stehen (fallender R.), oder am Schluss (steigender R.), oder in der Mitte (fallend-steigender R.). Wechsel der Rhythmen kommt oft vor. — Wie bei der Musik einfache und zusammengesetzte Takte, so sind beim Sprechvers monopodische (oder podische) und dipodische Bindung zu unterscheiden. Im podischen Vers sind alle Füsse koordiniert, im dipodischen 2 Füsse verbunden, von denen der eine untergeordnet. Der Sprechvers hat keine bestimmte Taktart. — Die Melodie des Sprechverses ersetzt die festen Töne des Gesanges durch Gleittöne in freiestem Wechsel. Die dipodischen Verse sind einförmiger als die podischen. Haupttypen der Melodie sind: 1) "Verse mit mehr oder weniger vollständiger Durchführung des Prinzips der Gleichberechtigung der einzelnen Füsse auch in melodischer Beziehung." 2) "Verse mit stärkerem, doch ungeordnetem Wechsel von Nachdruck und Tonhöhe." Am regellosesten unter diesen sind die Verse mit Sprungikten, "d. h. Verse, in denen einzelne Ikten sich sprunghaft über das sonstige Niveau des Verses hinaus erheben." Gegensatz dazu die Skalenverse: Der Vers steigt in Nachdruck wie in Tonhöhe

stufenweis zu einem Höhepunkt auf oder von ihm herab oder verbindet beides. 3) Eine weitere Art entsteht, wenn in dipodischen Versen die schwächeren Hebungen auf sinnvollere Wörter fallen: sie werden dann in Nachdruck und Dauer nicht so gemindert wie in der rhythmischen Dipodie. Beispiel Goethes Fischer. Passender Name dafür schwer zu finden, man kann von leichter und schwerer Dipodie sprechen. — Viele dieser Unterschiede sind allerdings zufällig und von bewusstem Schaffen der rhythmischen und melodischen Formen kann wohl nicht die Rede sein. Aber ein bestimmtes Gefühl dafür bildet sich bei dem Dichter aus, und aus diesem heraus trifft er die Wahl der Formen.

Strassburg i. Elsass. F. Mentz.

X. Baltisch-Slavisch.

A. Allgemeines.

Brackenheimer Die Uniformierung in den Sprachen der litauisch-slavischen Sprachfamilie mit der Erforschung der ural-altaiischen Dialekte. Odessa 1893.

Nach Wolter (Mitth. d. Lit. Litt. Ges. IV 53) "ein verunglückter Versuch, die Forschungen Brückners und Ahlquists für Schul- und Lehrzwecke zu popularisieren".

Pogodin A. Etymologien (russ.). Russ. fil. věst. XXXII 123 ff., 270 ff.

1. Kchsl. *prěgyni* (*prěgynja* Mikl.) : got. *fairguni* usw., vgl. Wiedemann (nicht Zubatý) IF. I 436. 2. Sl. **bolto* kchsl. *blato* 'Sumpf' : d. *feld*. 3. Sl. *pole* 'Feld' : lit. *pilė̃*, *pilìs* 'Burg'; sl. *čelo* 'Stirn' : ai. *śiras-*. 4. Lit. *szìlas* 'Haidekraut' : ahd. *hulis* 'Walddistel, Mäusedorn'. 5. Pol. *wrzask*, böhm. *vřesk* 'Haidekraut' : lit. *erszkė̃tis* 'Dornpflanze'. 6. Sl. *sosna* 'Kiefer' **sop-snā* : frz. *sapin*, mlat. *sapus*. — 1. böhm. *děsiti* 'erschrecken' : ai. *dipsati*. 2. balt. *ů* aus *ou̯* : lit. *ůdegà* 'Schwanz' : sl. *udъ* 'Glied'; lit. *lů̃bas* 'Baumrinde' : sl. *lubъ*; lit. *sriñga* 'Flocke' : sl. *strъg- strug-*? 3. lit. *ūkė̃* 'Bauernwirtschaft' : ai. *ṓkas-* usw. 4. ai. *r̥ṣvá-* 'emporragend' : sl. *vьrch- vorch-* (kchsl. *vrъchą*, nsl. *vršiti*, r. *voroch*, blg. *vrach*); lit. *arszùs* 'heftig? 5. lit. *gailù* 'leid', sl. *zělъ* : ai. *hēḷas*, Wz. *hīḷ-*; *l* in **ghai̯l-* wurzelhaft (gegen Grdr. II 197). 6. lett. *ala* 'Höhle' : ai. *ṽalá-s*? 7. ai. *mr̥gá-s* 'wildes Tier' : lit. *mirgė́ti*, *márgas*, russ. *morgat'*. 8. sl. *jasьnъ* 'klar' : ai. *yáśas*. 9. lit. *drapana* 'Wäschestück' : ai. *drāpi-ṣ*. 10. russ. *priogrjutit'sja* : lit. *griáuti* (lettosl. *eu̯*). 11. sl. *kobь* Mik. E. W. 122: ai. *kābava-s*. 12. *a* : *u*? vgl. ai. *yūthá-m* 'Heerde' : sl. *jato*. 13. russ. *torotorit'* 'plappern' : lit. *tarýti*. 14. lit. *skylė̃* 'Loch' : russ. *ščilь*, *ščilka*. 15. sl. *kostь* 'Knochen' : ai. *kāṣṭhá-m* 'Holzstück'. 16. lit. *kója* 'Fuss' : ai. *kāya-s* 'Körper'. 17. sl. *gъrtanь* 'Kehle' aus **gъrl-tanь*? *gъrlo* + *tanь* (: Wz. *ten-* 'dehnen'), vgl. serb. *danguba* 'Zeitverlust' (**dьn-guba*, nicht *dьnь-*). 18. lit. *kaktas* 'Erker' : got. *hahan* ('der erhöhte Hausteil')? oder: lett. *kũks* 'Baum, Stamm'? 19. kroat. *vitarac* 'Hecht' : lit. *vyturỹs* 'Lerche'. 20. serb. *krajina* 'Krieg' : got. *harjis*, lit. *kāras karė̃* usw. 21. sl. **cholpъ* 'Knecht', eig. 'Gehilfe' : lit. *szel̃pti* (*ƙelp- kolp-* : lit. *szelp-*, sl. *cholp-*; *ƙelb-* : germ. *help-*; *kl̥p-* : ai. *kl̥p-*, lit. *kìlpa* 'Steigbügel'?).

Prusík F. Etymologika (böhm.). Krok VII 97 ff., 137 ff.

1. Wz. *au̯s-* : sl. *jutro* 'Morgen' (aus *jus-ro*, *jus-tro*, vgl. kchsl.

za ustra). 2. Wz. *bhru-* 'braun' : redupl. in *bebrъ, bobrъ, bьbrъ* 'Biber'. 3. Wz. *dei̯u-* : in sl. *divъ* 'Wunder', lit. *deivė̃, dė̃vas* usw. 4. *deru̯-* in sl. **dervo* 'Holz', *dr̥u̯-* in *drvo* id. 5. Wz. *deńǵh-* : durch Assimilation *n̥ńǵh- n̥ǵh-* : sl. *językъ* 'Zunge' (Anlehnung an *liz-* in r. *ljazyk*), *dn̥ǵh* in lat. *dingua*, g. *tuggō*; *sn̥ǵh-* (durch irgend eine Anlehnung) in av. *hizvā*. 6. Wz. *dheu̯b- dheu̯p-* in böhm. *ďubati, doupě* usw. 7. Wz. *dek̑-* 'ergreifen' in griech. δέκομαι, sl. *desna* 'Zahnfleisch', lat. *deceō*; *dok̑* : sl. *dostь* 'genug'; *dēk̑-* : aböhm. *-dě-siti* 'ergreifen'; *dōk̑-* sl. *dasno, dasnja* 'gingiva'; *deńk̑-* : sl. *dęsno* id.; *dek̑s-* : *desьnъ*, δεξιός usw. 8. böhm. *Vaśnost, jemnostpán* poln. Ursprungs. 9. *Zvinike* bei Helmold — *Svinik, Svinikъ*. 10. böhm. *hebreda, rachlice*, Schimpfnamen für Weibspersonen aus *Hebraea, Rahel*.

B. Slavisch.

Bibliographie: Speranskij Übersicht der Beiträge zur slavisch-russ. Litteratur, Kirchengeschichte und Philologie, die in den russ. geistlichen Zeitschriften enthalten sind (f. d. J. 1890—1893). AfslPh. XVI 555 ff. — Rešetar Übersicht des philol. Inhaltes der serbokroat. period. Publikationen f. d. J. 1893 ebd. 563 ff. — Jagić Bibliogr. Verzeichnis der eingesendeten Werke und Sonderabdrücke aus den Zeitschriften ebd. 570 ff.

Brückner A. Folklore. Übersicht periodischer Publikationen. AfslPh. XVI 242 ff.

Florinskij T. Vorlesungen üb. die slav. Sprachwissenschaft (russ. s. Anz. III 103 f.). Univ. izvěst. Kijev XXXIII 10 45 ff., XXXIV 1 109 ff., 2 157 ff., 4 191 ff., 9 243 ff., 11 305 ff.

Charakteristik des Bulgarischen und Serbokroatischen.

Oblak V. Die Halbvokale und ihre Schicksale in den südslavischen Sprachen. AfslPh. XVI 153 ff.

Im Südslav. (das Bulg. z. T. ausgenommen) fielen ursl. *ь ъ* in *ъ*, im Westslav. in *ь* zusammen: nur im Russ. sind beide Laute streng auseinander gehalten. 1. Aus *ъ* (= ursl. *ь* u. *ъ*) wird in der nördl. und östl. Zone des Nsloven. *e*, und zwar in deren östlichen Dialekten überall, in den westlichen Dialekten nur in Silben mit (unursprünglicher) Länge. In der südlichen und westlichen Zone wird *ъ* zu *a*; im Westen durchwegs, sonst nur in gedehnten Silben, während in kurzen Silben *ъ* (geschr. *e*) bleibt. Im Auslaut und in offenen Silben war *ъ* (*ь*) bereits vor dem X. Jh. verstummt; sonstiges *ъ* unterliegt obigen Veränderungen zw. X.—XV. Jh. Vereinzelt *o* für urspr. *ъ*, welches verschieden zu deuten; unbetontes *ъ* kann schwinden (haupts. in den Dial. Oberkrains), sofern es die Aussprache ermöglicht. — 2. Mit zwei einzeldialektischen Ausnahmen wird im Serbokroatischen jedes *ъ* (ursl. *ъ* u. *ь*), sofern es nicht verstummt war, zu *a*. Auch hier wohl zuerst in langen Silben, dann allgemein. — 3. Für das Bulgarische gilt Folg.: Die Halbvokale *ь* und *ъ* wurden unter gewissen Bedingungen (wohl abermals nur in langen Silben) frühzeitig (in einigen Dialekten schon z. E. des X. Jh.) zu *e o*. In allen von diesem Wandel nicht berührten Fällen fielen bald darauf, in einigen Dial. schon zu Anf. d. XI. Jh., die beiden Halbvokale in *ъ* zusammen. Aus diesem *ъ* entwickelte sich später, nam. im Westen, ein voller Vokal, meist *a*, vereinzelt auch *o u*; diesem Wandel unterliegt auch *ъ* aus urspr. *ą*.

Sobolevskij A. Eine von den seltenen Erscheinungen der slav. Phonetik. Žur. minist. nar. prosv. CCXC 48 ff.

Wenn in einem Wort in einer Silbe ъ, in der anderen ь steht, wird sporadisch ъ zu ь (*bъdrъnъ bъždrъ* : *budrùs*; *vъplь* : *vъplь*; *dъbrъ* : *dъbrъ*; *bezdъnъje*; *rъdъrъ*; *sъsъcъ* : *sъsati* — aber z. B. *drъžь*, *dъždь*, *plъtь*). Es ist dies ein Lautwandel der späteren Epoche (vgl. *k*, nicht *ć*, in altruss. *skъrbь*). Eine Art Assimilation, wie aruss. *telese* von *tělo*, klr. *bagat*, *harazd*, *harjačyj* (*a* für *o*), russ. *rebënok* f. *robënok*, ngriech. ἀρφανός, μαναχός u. dgl. Übertragung von diesem ь z. B. in *bъdrъ*, *dъno* usw.

Oblak E. Zum silbenbildenden *l* im Slavischen. AfslPh. XVI 198 ff.

Silbenbildendes *ļ ŗ* ist nicht urslavisch, sondern aus ursl. *ьl* usw. erst im Sonderleben der slav. Sprachen im Südslav. und Böhm. entstanden (im Kchsl. war *ļ* im IX. Jh. noch nicht vorhanden). Dialektisches *ļ* a. d. Insel Veglia (kroat.). Auf dem serbokroat. Sprachgebiet ist die Weiterentwickelung von ält. *ļ* folg.: 1. In den allermeisten Dialekten wird aus *ļ* in langen Silben *uo* und daraus *u*, in kurzen Silben entweder direkt *u*, oder *o*, welch letzteres durch den Ausgleichungstrieb fast ganz verdrängt wurde. 2. Im Dial. von Lagosta wird aus jedem *ļ* ein *o*. 3. In einigen Dial. auf Veglia entsteht aus *ļ* durch die Mittelstufe *ъl* ein *el*, *e*, *o*, 4. im äussersten Süden auch *lu*.

Torbiörnsson T. Liquida-Metathese in den slavischen Sprachen (Übersetzung). BB. XX 124 ff. S. Anz. IV 59.

Baudouin de Courtenay J. Slavische *c* (*t͡s*), *ʒ* (*d͡z*), *s* aus den unter dem Einflusse vorangehender Vokale palatalisierten *k*, *g*, *ḫ* (*ch*). IF. IV 46 ff.

Vondrák W. Wie vermag man die Nebenform *ricati* n. *rěkati*, *sěcati* n. *sěkati* u. dgl. zu deuten? (böhm.). České Museum filol. I 1 59 ff.

Der negative Imperativ wird im Slav. wo möglich von Frequentativen gebildet. So z. B. *na-rьci* positiv, aber *ne na-rěkaj* negativ. (Anders Miklosich IV 791, 793). Durch gegenseitige Einwirkung ist *ne na-ricaj* u. dgl. entstanden. — *daj* für *daždь* (z. B. bei Nestor) stammt aus dem negat. *ne daj* (von *dajati*) neben posit. *daždь* (*dati*).

Uhlenbeck C. C. Die Behandlung des idg. *s* im Slavischen. AfslPh. XVI 368 ff.

1. Intervokalisch ging *s* in *ch* über, ausgenommen, wenn der erste Vokal ein *e* oder *o* war. (*blъcha*, *jucha*, *myšь*, *pъchati*, *orěchъ*; *veselъ* : got. *gawizneigs*?, *nosъ* usw.; Ausnahmen teils dunkel, teils durch Analogie bewirkt, teils in fremden, resp. onomatopoetischen Wörtern). 2. Nach *k* und *r* ging *s* in *ch* über, wenn es von einem Vokal gefolgt wurde. 3. Nach *t* in *ch*, wenn es von einem ь gefolgt wurde (*pěšь* *pēd-s-, *vъšь* : lit. *utě*, aber *ką[t]sъ*, *vě[t]sъ* usw. 4. Nach ъ, *n*, *y* ging *s* in *ch* über, wenn es von einem *l* gefolgt wurde (*dъchlъ*, *puchlъ* usw.). 5. In allen anderen Stellungen ist *s* unverändert geblieben, ausgenommen im Auslaut, wo es geschwunden ist (viell. ist *s* auch in *ch* übergegangen a. nach *u* vor folg. *v*, s. *truchviti sę*, b. zwischen Nasalvokal und *l*, s. *dręchlъ* n. *dręselъ*, *dręsъkъ*). — Ausnahmen, teils dunkel, teils verschiedenen Ursprungs, sind nicht selten. Anl. *ch* (für lautges. *s*) 1. durch Analogie aus *s*

(durch Komposita bewirkt), 2. in onomatop. Wörtern erst im Slav. entstanden, 3. in Fremdwörtern aus germ. und griech. Spiranten usw.

Nehring W. Bemerkungen zu den z-Lauten im Slav., vornehmlich im Altslovenischen. IF. IV 397 ff.

v. Rozwadowski J. Zu den slavischen Iterativa. IF. IV 407 ff.

Meillet A. Polonais *chcieć*; vieux slave *chošta*. Mém. Soc. ling. VIII 315.

Sl. *chąt- chъt- chot-* 'wollen' : nr. **sont-* **sn̥t-*; lat. *sentiō?*

L. P. Sprachliche Miszellen (nslov.). Ljub. Zvon XIV 52. 370.

1. Sl. *očitъ* 'manifestus' nicht zu *oko*, sondern *o*+*čitъ* (Wz. *čьt-*, lit. *skait-* usw.). Nsl. *očitati* 'tadeln' (böhm. *vyčitati*) ist kein Denominativ, sondern gehört zu nsl. *oštēti* (**očьtēti*; b. *vyčisti*). 2. Nsl. *možat* = mannhaft, *moški* = männlich.

Zubatý J. Slavische Etymologien. AfslPh. XVI 385 ff.

1. Sl. *cěsta* 'Weg' : lit. *kaisz-ti* 'schaben'. 2. Wz. *skai̯- skī-* 'scheiden, trennen' in sl. *cěvь, cěva* 'Spuhle' usw. 3. Sl. *časъ* 'Zeit' : preuss. *kīsman*. sl. *čajati* 'warten' : ai. *čā́yati, čā́yatē*. 4. Bulg. *če-kor* 'Zweig' : lett. *k̦ekars*, lit. *kekė̃*. 5. Sl. *čьn- kon-* : lett. *cin- cin-*; lett. *cens-* : ai. *čaniś- čanas-*. 6. Slk. *čmáni* 'Unkraut' : lit. *kimonaĩ*. 7. Russ. *čerga* 'Reihe' : lit. *kergti* 'verbinden'. 8. R. *červ* 'Sichel' : lit. *kir̃vis* 'Beil'. 9. Klr. *cjitaty sja* : lit. *skaitýti*. 10. Sl. *dalьnъ, dalekъ* 'fern' : lit. *tolùs* (*d* für *t* durch Anlehnung an *dъlgъ, davě*). 11. Sl. *děža* 'Mulde' : Wz. *dhei̯gh́-*. 12. In sl. *div- dik-* 'wild' zwei urspr. Wortbildungen zusammengerückt; daher z. B. böhm. *divoký*. 13. Russ. *dorob* 'Korb' u. A. : ai. *dr̥bh-* 'winden'. 14. Wz. *dhu̯es-* 'athmen' in r. *dvošit'*. 15. Sl. *gabati* : lit. *gobti-si* 'begehren', *ga-banà* 'Armvoll', auch d. *Gabel*. 16. P. *gatka* 'Filzhut' : lit. *gū́tenes*, zu *gōu̯-*. 17. Sl. *griva* : lett. *grīva* 'Delta'. 18. Sl. *grądь* 'Brust' : lit. *grandìs*. 19. Sl. *guz-* n. *gąz-* 'Hüfte' u. dgl. mit Verwandtschaft. 20. Sl. *gъrstь* 'Handvoll' : lett. *gurste*. 21. R. *jaglyj* 'fruchtbar' : lit. : *ũglis*. 22. R. *jaglyj* 'heftig' : lit. *jĕgti* 'vermögen'. 23. R. *konit'* 'schmerzen' : lit. *kanoti* 'quälen'. 24. Sl. *kaša* 'Brei' : lit. *kósziu*. 25. Serb. *oklijevati* : lit. *klai-*. 26. R. *kolět'* 'hart werden' : lit. **kaltas* 'dürre'. 27. Sl. *kosnąti(sę)* 'berühren' : lit. *kasýti* 'kra-tzen'. 28. Sl. *koža* 'Fell' eig. 'Ziegenfell' *(koza)*. 29. Sl. *kątъ* 'Win-kel' : lit. *kam̃pas*, griech. καμπή. 30. Sl. Wz. *kra-, kra-d-* in *kradą*, p. *wykrawać* : lit. *skrósti*. 31. Im Sl. zweierlei *krěpъkъ*; 'starr' : ai. *kr̥pan̥yáti?* u. 'beweglich' griech. κραιπνός, lit. *kryp- kreip- kraip-*. 32. Sl. *lagoda* 'εὐπρέπεια' : lett. *lāgs* 'ordentlich'. 33. Böhm. *liknavý* 'lässig' : Wz. *lei̯q-*. 34. Klr. *lusta* 'Stück' : lit. *láužyti* 'brechen' (zu derselben Wz. nach Listy fil. XX 150[7]) viell. auch *lъžica* 'Löffel', eig. 'Span', vgl. engl. *spoon*). 35. Ableitungen einer sl. Wz. *ma-* 'täuschen', wozu lit. *mõnai*, lett. *apmāt* u. A., viell. ai. *māyā́ māyú-*, μωρός, μῶμος. 36. Wz. *mezg-* 'verknoten' und 'nässen' im Sl. und Balt. 37. Sl. *morv-* 'Ameise' : lit. *marva* 'Art Bremse'. 38. R. *mosolit'* 'plagen' zu lit. *maszalaĩ* 'Mücken', ai. *maśaka-s*. 39. Zu *mъchъ* 'Mos' (diphthongiert in blg. *muchъl*, vgl. mhd. *mos* : *mios*) mit Me-tathesis auch böhm, *chmýr* 'Flaum'. 40. Lit. *narsz- nersz-* 'laichen, sich begatten' und versch. Umgestaltungen der entspr. Wz. im Sl. 41. Sl. *nevěsta* 'Braut', eig. 'die Unbekannte' (Wz. *věd-*); kein sl. *ev-* aus heterosyll. *-eu̯-*. 40. Sl. *ob-adъ ovadъ* : lit. *ű́das* 'Mücke'; viell. auch ϝωθέω, sl. *vaditi* 'hindern', ai. *lōka-vādhin-*. 43. Sl. *pe-čatь* 'Siegel' : lett. *peka* usw., griech. πεσσός πεσσόν. 44. Sl. *pędь* 'Spanne', *pąditi* 'drängen' : lit. *spę́sti* usw. 45. Sl. *pąkъ* : lett. *pû-*

kitis. 46. Sl. *pъvati* 'θαρρεῖν' : Wz. *pū-* 'athmen'. 47. R. *reľ* 'Hühnersteig' : lit. *rēti* 'schichten'; lat. *rēte?* 48. S. **rėpiti* 'hineinstecken' : lit. *rēplinti.* 49. Sl. *rib- rėb-, ręb- rąb-* 'bunt, narbig' u. dgl., zwei im Sl. in Eins zusammengeflossene Wörterfamilien, die im Balt. getrennt vorliegen. 50. R. *narużu* 'offenbar' usw. : lett. *raudzít.* 51. Böhm. *náružívý* 'leidenschaftlich' : *orążьje,* lit. *rang-.* 52. Serb. *rbina* 'Scherbe' : lett. *rubinát,* 53. Sl. *sani* 'Schlitten' : lit. *szónas* 'Rippengegend'. 54. R. *sezeń* 'geflochtene Schnur' : lit. *sežytis* 'Bund'. 55. Klr. *syteć* 'Tiefe' : lett. *sētus.* 56. P. *skarzyk* 'Vorstoss im Bienenstock' : lit. *korỹs* 'Wabe'; *cēra?* 57. Sl. *skrobъ skrobь* 'Stärke' : W. *skreb-* 'kratzen'. 58. Klr. *skuhnyj* 'leidig' : lit. *skaugė* 'Neid'. 59. Sl. *smyg- smug-* 'streifen' : lit. *smáugti* 'würgen'. 60. Sl. *soboľь* 'Zobel' : ai. *śabála-* 'bunt'. 61. Sl. **solvьjь* 'Nachtigall' : lit. *szalvas* 'Thymallus'. 62. R. *svigat'* 'bummeln' : lit. *svaĩgti*; afd. *sweifan?* 63. Sl. *ščapъ* 'Stock' : lett. *škēps* 'Speer', Wz. sl. *ščep- skop-.* 64. Sl. *(š)četь* 'Borste' : lit. *(s)keterá* 'Widerrist'. 65. Wz. *ščib- ščip-* 'findere' und lit.-lett. Angehörige : germ. *skif-.* 66. *tonja* 'Tiefe' : Wz. *ten-* 'ziehen'? 67. Sl. *trądъ* 'Geschwür, Zunder' : lit. *trandìs* 'Made', ai. *tṛd-.* 68. Sl. *tylъ* 'Nacken', Wz. *tū-* 'schwellen'. 69. Sl. *tьlo,* 'Diele', **-tolъ-kъ* : lit. *pātalas,* lett. *tilināt* usw.; Wz. *stel-?* 70. Sl. *tьn-* 'schlagen, hauen' : lit. *tin-* 'Sense klopfen'. 71. R. *údét',* *udnyj* 'schwellen' (vom Getreide') : griech. οὖθαρ usw. 71. Wz. *ver-* 'anreihen' im Sl.-Balt. : ai. *āvalī.* 73. Sl. *vědro* 'Eimer' : lit. *vědaras* 'Magen' : ai. *udára-m* 'Bauch'. 74. Sl. *věvera* 'Eichhorn. u. s., lit. *vaivoryksztis* 'Regenbogen' : griech. ϝαιϝώρα, Wz. *ver-* 'schweben'. 75. Sl. *zola* 'ausgelaugte Asche' : griech. χολή. 76. Lit. *żar̃das* 'Holzgerüst' : r. *zorod.* 77. Sl. *zъvati* : lit. *żavěti* 'besprechen, zaubern', ai. *hū-.* 78. R. *żabtit'sja* 'besorgt sein' : lit. *gėbėti.* 79. Sl. *żad- gad-* 'abominari, tadeln' : lit. *gėda* 'Schande'. 90. Sl. *żegą* 'brennen' : lett. *dzedzíte, ģegots?* 81. Verwandtschaft von *żelądь* 'glans'. 82. Sl. *żalo* Wz. *gēl-,* **żenlo* Wz. *gen-.* 83. Serb. *żeżelj* 'Anbindestock' : lett. *dzegulis* 'Zinke'. 84. Sl. *żьlna* 'Specht' lett. *dzilna,* urspr. 'Grünvogel'; sl. *żьlvъ* : lat. *fulvus.*

Schulte J. W. Über slavische Ortsnamen, welche aus einem Personennamen mit der Präposition *u* gebildet sind. AfslPh. XVI 450 ff.

Material aus böhm., mähr. und schles. Urkunden.

Tamm F. Über einige slavische Wörter im Schwedischen. IF. IV 395 ff.

v. Grienberger Th. R. Vindobona, Vienne. Sitzb. d. Wiener Ak. Phil.-hist. Kl. CXXXI 30 S. 1894.

Der Name *Wien* geht nicht auf kelt. *Vindóbona,* sondern auf aböhm. *Vědně* zurück, und gehört zu alten Bezeichnungen für *Wasser*: eine Weiterbildung zu **vēden-* (zu *ē* vgl. sl. *vědro,* lit. *vědras* usw.). Auszugehen ist vom Flussnamen *Wien.* (Anz. v. Vondrák Cas. Č. Mus. LXVIII 599 f.: aböhm. *Vědně* sei möglicherweise doch auf *Vindóbona* zurückzuführen).

Mikkola J. J. Berührungen zwischen den westfinnischen und slavischen Sprachen. I. Slavische Lehnwörter in den westfinnischen Sprachen (= Mémoires de la société finno-ugrienne. VIII). VI u. 193 S. 8°. Helsingfors 1894.

Vondrák W. Die Spuren der altkirchensl. Evangelienübersetzung in der altböhm. Litteratur. Sitzungsber. d. Wiener Akad. 1893, Phil.-hist. Kl. CXXIX 38 S.

Sprachliche (lexikalische) Momente führen V. zum Schluss, dass die älteste böhm. Evangelienübersetzung kirchenslavische Texte kannte und benutzte. Rez. von Jagić (AfslPh. XVI 291 f., im Wesentlichen zustimmend; V.s Resultate können jedoch "noch nicht als endgültig und abgeschlossen angesehen werden"), Polívka (Čas. Mus. král. čes. LXVIII 468 ff.: die Sache ist noch nicht spruchreif). Flajšhans (Listy filol. XXI 372 ff.) weist V.s Theorie ab, erklärt seine Paläoslovenismen für echtes Böhmisch, und sieht die einzige Quelle der böhm. Übersetzung im lat. Evangelium. Kvičala (České Museum filol. I 77 ff.) tritt gegen Flajšhans auf, welcher Listy filol. XXI 463 ff. repliziert.

Wollner W. Einige Spuren des Einflusses der iranischen Heldensage auf die südslavische. IF. IV 448 ff.

Rožić V. Der kajkavische Dialekt bei Prigorje (kroat.). Rad Jugoslav. Akademije CXV 68 ff., CXVI 113 ff. — S. Rešetar AfslPh. XVI 567.

Lah E. Ursprung unserer geographischen Namen (sloven.). Ljub. Zvon XIII 160, 221, 294, 357, 419, 550, 682.

Janežić A. Slovenisch-deutsches Wörterbuch. 3. Aufl. b. v. F. Hubad. Klagenfurt (Kleinmayr) 1893. 900 S. kl. 8⁰. 3,50 fl. ö. W. — Ang. v. Oblak AfslPh. XVI 471.

Wolf A. Slovensko-nemšk i slovar (u. Red. v. M. Pleteršnik). 1. H. Laibach 1893.

Dazu Ergänzungen v. Valjavec Lublj. Zvon XIII 106, 237, 306, 371, 437, 503, 567, 637, 689. 757, IV 55, 170. Sonstiges zum nsl. Lexikon: Kos Lexikalische Miszellen (ebd. 47, nsl. Wörter aus deutschen Urkunden des 16. u. 17. Jhd.), Barlè (Letop. Mat. slov. 1893 1 ff.), Štrekelj (Lexikalische Beiträge a. d. lebenden Volkssprache I, S.-A. aus Letopis Mat. slov. 1894).

Karadžić V. S. Skupljeni gramatički i polemički spisi (Gramm. u. polemische Schriften). Hsg. v. P. Georgjević. Belgrad 1894. XV u. 224 S. 8⁰.

Šachmatov A. Georg Križanić über die serbokroat. Betonung (russ.). Russ. fil. věst. XXXII 250 ff.

Die begonnene Abhandlung soll folg. Inhalt haben: 1. Križanić' (geb. 1617) Angaben über die s.-kr. Betonung, 2. Übersicht der durch ihn bezeugten Betonungstypen, 3. Verhältnis seines Betonungssystems zu den kajkavischen und štokavischen Systemen, 4. charakteristische Eigentümlichkeiten und 5. der Ursprung des Križanićschen Systems.

Šurmin Dj. Ein Beitrag zur Syntax des kroat. Zeitworts (kroat., s. AfslPh. XVI 566).

Über die Bedeutung der perf. und imperf. Verbalformen im Serb., sowie eine Richtigstellung der Bed. einer Reihe von Verba.

Zore L. Nachlese (kroat., s. Anz. IV 146). Rad Jug. Akad. CXIV 221 ff., CXV 137 ff.

Gjorgjević P. Einiges über die Kanonmundart im Königreiche Serbien. AfslPh. XVI 132 ff.

Oblak V. Der Dialekt von Lastovo (Insel an Süddalmatien). AfslPh. XVI 426 ff.

D. M. Srbsko-blgarskata etnografska prěpirija prěd naukata. (Die serbisch-bulgarische ethnographische Streitfrage vor der Wissenschaft [um die Stellung der mazedon. Dialekte]). Sofia 1893. 38 S. — Anz. v. Oblak AfslPh. XVI 313.

Sbornik za nar. umotvorenija (bulg., s. Anz. IV 146). Bd. IX (1893 VI 736, 176 u. 240 S.) u. X (1894 XII 608, 76 u. 242 S.).

Enthält abermals Nachrichten über bulg. Handschriften, folkloristisches und lexikalisches Material usw. U. A.: Drimkolov Ein Beitrag zur westbulg. Betonung IX 391 ff. J. Ivanov Kritische Bemerkungen zur Phonetik des Dial. von Küstendil u. A.

Lavrov J. Obzor zvukovych i formalnych osobennostej bolgarskago jazyka (Übersicht der lautlichen und morpholog. Eigentümlichkeiten des Bulgar.). Moskau 1893. 232 u. 176 S. 2 Rbl.

Zu Grunde liegt ein aus vielen Mspten und Volkstexten geschöpftes Material. Auch eine bulg. Akzentlehre in kurzer Fassung. Als Beilage ältere Texte, Volkslieder aus Pirdop und Glossar. Rez. von Jagić (Arch. f. sl. Ph. XVI 282 ff.), Oblak (ebd. 481 ff.), Sobolevskij (Žurn. min. CCXCIII 425 ff.).

Strausz A. u. **Dugovich** E. Bulgarische Grammatik. Wien-Leipzig (Braumüller) 1895. 170 S. 8⁰.

X. Zur Wortbetonung in der Rêsener Mundart des Makedonischen (bulg.). Periodič. spisanije VIII 41/2 857 ff.

Matov D. Wechsel tönender und tonloser Konsonanten im Bulgarischen (bulg.) Per. spis. IX 44 247 ff.

1. In männl. *-o*-Stämmen wechseln vielfach die dem Stammauslaut vorangehenden tonlosen und tönenden Konsonanten: z. B. *žid* 'Jude', Pl. *židove* u. *žitove*; *ocet* 'Essig', *ocedova voda*. Der Ausgangspunkt davon im Nom. Sg., wo alle Tönenden tonlos werden. 2. Belege zu Miklosich Vgl. Gr. I 295, Grundriss I 346; nam. in redupl. Bildungen (*kъrkać — gargać*), dann Assimilation, Volksetymologisches usw. 3. Fälle wie *tešъk* 'schwer' (*tężьkъ*) neben *težъk*, durch Fem. *teška* (= *težka*) veranlasst.

Plačkov J. P. Die Endung *-e* im Plur. der männl. Substantiva im Nblg. Per. spis. IX 45 446 ff.

Die Endung *-e* ist in einigen Fällen urspr. (*roditele graždane* usw.), und hat sich in verschiedenen Dialekten durch Analogie in versch. Masse sonst verbreitet (*obraze* u. dgl.).

Ivanov M. Zur Konjugation im Neubulg. (bulg.). Sbornik X 362 ff.

1. Part. präs. pass. ist nur in der Litteratursprache üblich, und hier nur bei Verbis III 2, IV. 2. Part. präs. akt. I ist selbst in der Schriftsprache selten und nur bei Zeitwörtern, deren Aoriststamm vokalisch auslautet (*pivši* m., *pivša* f., *pivše pivšo* n.). 3. Part. prät. akt. II wird auch vom Präsensstamm gebildet (*plel* u. *pletel*); in der II. Klasse nur *-nъl* (*-nąlъ*), nie bloss *-l*; *odel* zu *choditi*, nicht zu *iti*. Verba I 5 haben zwei Formen: Wz. *pьn- opel* und *opnъl*; von *nesti nesъl* und *nel*. 4. Part. prät. pass. hat *-tъ* nicht nur in I 5 u. 7, sondern auch bei II: *dvignъt*. Sonst ist überall *-n* (aber Wz. *ьm-* beides : *vzet* n. *vzemen*). Die Jotation und deren Folgen in urspr. *-jenъ* bleiben grösstenteils aus: *doen* n. *dojen*, *vraten*, *obgraden* usw. (in einigen mazed. Dialekten aber *pozlaken*, *rogjen*, *soboren* usw.). 5. Conditionalis präs. und impf.: eine dunkle, ziemlich seltene und nicht überall übliche Neubildung mit Suff. *-va-*

(Flexion nach V 1): *četvam* 'ich würde lesen', *digvam* = *dignuvam*, *kazvam kazuvam*, *pisvam pisuvam*, *davvam* usw. 6.—10. Perf. akt., Fut. act., Fut. exac., Cond. prät. act., Passivum sind periphrastisch.

Oblak V. Der bulg. Imperativ *vizd*. AfslPh. XVI 610 f.

Viz aus **vizd*, dial. für *vižd* (= aslv. *viždь*), aus *vižd* durch dial. Lautwandel entstanden, vgl. *čuzd* aus *čužd*. — Kchsl. anl. *tį* zu *ć* (neben *št* : *čuždь* : *štuždь* usw.), *stį skį* dag. zu *št*. — Es ist zweifelhaft, ob kchsl. *viždь* usw. auf einer Verschränkung von **vizdь* u. **viždi* beruhe: blg. dial. *vizd* ist aber durchaus nicht jenes vorausgesetzte **vizdь*.

Stoilov A. P. Materialien zum bulg. Wörterbuch (bulg.). Per. spis. VIII 41/2 951 ff., IX 43, 149 ff.

Tošev A. Zur (volkstümlichen) Terminologie der bulg. Fauna (bulg.). Period. spis. VIII 39, 386 ff.

Šišmanov I. D. Ein Beitrag zur bulg. Volksetymologie. Sbornik za n. um. IX 443—646 (auch als S.-A. Sofia 1893).

Einleitung über die Volkset. im Allgemeinen. 1. Bedeutung der Volkset. in der Mythologie und Dämonologie, 2. in der Hagiographie und in christlichen Gebräuchen, Zeremonien und Künsten 3. in der Geschichte (Volksüberlieferungen über Ortschaften, Völker und Personen), sowie 4. in der Volkslitteratur (Mährchen, Lieder, Volkshumor usw.). — Anz. v. Oblak AfslPh. XVI 312.

Kalužniacki Zur Geschichte der bulg. Benennung der Stadt Philopopel (*Plovdiv*). AfslPh. XVI 594 ff.

Jireček J. C. Zum Namen *Plovdin* oder *Plovdiv*. Ebd. 596 ff.

Ivanov M. Bemerkungen z. den (bulg.) Mundarten im Gebiete des Mittelgebirgsdialekts (bulg.). Period. spir. IX 45, 398 ff.

Matov D. Griechisch-bulgarische Studien (bulg.). Sbornik za n. nm. IX 21—80.

I. Bedeutung von dgl. Studien. Übereinstimmungen zwischen sprachlichen Erscheinungen im Bulg. und Neugr., die von gegenseitiger Beeinflussung zeugen mögen. In der Lautlehre z. B. Verlust anlautender Vokale (blg. dial. *bъ'lka*, *dno* aus *jabъlka*, *edno*), Verlust intervokalischer Konsonanten (vgl. Miklosich I 374, 384), Epenthesis (blg. dial. *kuika* aus *kuka*), Wandel von *j* zu *ǵ*, Verlust von *t* in blg. dial. *risianin* für *christjanin* (griech. dial. χριςιανοί). In der Formenbildung: blg. Verba auf *-svam* (maked. auch *-suam*, *-suja*), denen griech. Aoristformen zu Grunde liegen; deren Verzeichnis. In der Syntax z. B.: ngriech. νά, blg. *da* mit Prät. zum Ausdruck des Wunsches; νά, blg. *da* mit Ind. als Ersatz für Infin.; Gebrauch von neutralen Verbis in faktitiver Bedeutung; blg. *za da* ganz wie ngriech. διὰ νά; blg. *děto* 'wo' wie ποῦ, ὅποῦ als Vertreter von Relativpron.; pleonastischer Gebrauch von Pronominibus 3. Ps. bei Substantivis; Fragepartikel *da ne (bi)* ganz wie ngriech. μὴ νά, μήν (z. B. μὴν εἶδες, *da ne vidě?*). Wortentlehnungen. Semasiologische Veränderungen an blg. Wörtern, durch ngriech. Einfluss entstanden. Formelle Übereinstimmungen zw. ngriech. und südslav. volkspoetischer Technik. II. Die Frage von Einwirkungen des slav. Elements in Griechenland, und deren bisherige Litteratur. III. Wörter slav. Ursprungs im Ngriech. — Angez. v. Oblak AfslPh. XVI 304.

Schischmanov J. D. Der Lenorenstoff in der bulg. Volkspoesie. IF. IV 412 ff.

Archangelskij A. Zu Vorlesungen über die Geschichte der russ. Sprache und Litteratur (russ.). Učen. zapiski kazan. universiteta LX 4 1 ff., 6 49 ff., LXI 2 63 ff.

Programm und Bibliographie zu akad. Vorlesungen.

Budde E. Über die Quellen zur Geschichte der russ. Sprache und die Methoden sie zu studieren (russ. Antrittsvorl.). Učen. zapiski kazan. univ. LX 6 83—107.

Šachmatov A. Studien usw. (Anz. IV 146). Warschau 1893. 320 S. 8⁰. 2 Rbl. 50 Kop.

S.-A. aus Russk. filol. věst. Rez. von Sobolevskij (Žurn. min. nar. prosv. CCXCII 471 ff.), Ljapunov (Zamětki ob Jzslědovanijach A. Šachmatova, Charkow 1894), Jagić (Arch. f. sl. Phil. XVI 284). Spezielle Inhaltsangabe geben wir demnächst in einer Rezension.

Bulič S. Cerkovnoslavjanskije elementy v sovremennom litteraturnom i narodnom russkom jazykě (Kirchenslav. Elemente in der heutigen russ. Schrift- und Volkssprache). I. Petersburg 1893 (Zapiski istor.-fil. fakul. Pet. univ. XXXII). 410 S. 8⁰.

Anz. von Wiener Amer. Journ. of Phil. XV 1, Brandt Etnograf. obozr. 1894 2, Jagić AfslPh. XVI 288, Bogorodickij Uč. zap. kazan. univ. LXI 2 1, Budde ebd. 3 1. — Inh. geben wir demnächst in einer Anzeige.

Leger L. Les racines de la langue russe. Paris 1894. VIII u. 264 S. 8⁰.

Kalužniacki Über die Wandlung des Namens *Kupalo* in *Kopalo*. AfslPh. XVI 608 ff. (volksetymologisch).

Tupikov Zamětki k istoriji drevne-russkich ličnych sobstvennych imen (Bemerkungen z. Gesch. der altruss. Eigennamen). Petersburg 1893. 75 Kop.

Werchratski I. Woher stammt der Name *Bojki?* AfslPh. XVI 591 ff.

Dieser Name der ruthen. Gebirgsbewohner ist ein Spottname, ihrer Part. *bóje* 'ja' entnommen (ebensowie *Lemki* nach *lem* 'nur'). Bojkische Deminutiva auf *-ojko -ejko- -ojka -ejka -ojkyj -ejkyj -ejky.*

Zavitnevič V. Z. Ursprung und Urgeschichte des Namens *Ruś* (russ.). S. AfslPh. XVI 558.

Mit diesem Namen bezeichneten urspr. die Griechen die nördl. Barbaren.

Šachmatov A. Zur Frage nach der Entstehung der russ. Dialekte (russ.). Russ. fil. věst. XXXII 1—12.

Karskij E. Über die Sprache der sog. [in altwestruss. Dialekt verfassten] litauischen Chroniken (russ.). Varšavskija univ. izvéstija 1894 2 1 ff., 3 33 ff.

Karskij E. K voprosu o razrabotkě starago zapadno-russkago narěčija (Zur Frage über das Studium des Alt-Westrussischen). Eine bibliogr. Skizze. Wilna 1893. — Anz. v. Jagić AfslPh. XVI 289.

Karskij E. Zur Geschichte der weissrussischen Laute u. Formen (russ., Anz. IV 147). Warschau 1893. 3/3 S. S.-A. a. Russ. fil. věst.

Fortsetzung. Erscheinungen im Vokalismus, die nicht vom Akzent abhängig sind. Vollaut *(polnoglasije)*. Einzeldialektisches im Vokalismus. Konsonantismus (XXIX). Schluss. Morphologisches (XXX). — Anz. v. Jagić AfslPh. XVI 289.

Šimanovskij V. Očerki po istoriji russkich narěčij (Darstellungen z. Gesch. russischer Dialekte). Kleinrussischer Dial. im XVI.—XVII Jhd. Warschau 1893. 1 Rb. 50 Kop. — Anz. v. Jagić AfslPh. XVI 287.

Werchratski I. Über die Mundart der galizischen Lemken. Arch. f. sl. Phil. XVI 587 ff., XV 46 ff., XVI 1 ff.

Vetuchov A. Der Dialekt von Alexandrovka (Gouv. Charkow, russ.). Russ. fil. věst. XXXI 305 ff.

Russkija Byliny staroj i novoj zapisi (Russ. Bylinen alter und neuer Sammlung). Unter Redakzion von N. Tichonravov und V. Miller hrg. durch Etnograf. otděl obščestva ljubit. jestestvoznanija. Moskau 1894.

Šejn P. W. Materialy dlja izučenija byta i jazyka russkago naselenija sěverozap. kraja (Materialien zum Studium der Lebensweise und Sprache der russ. Bevölkerung des nordwestlichen Gebiets) II. Petersburg 1893 (Sbornik 2. Otd. LI).

Volkstexte u. dgl. Rez. v. Karskij Žurn. min. nar. prosv. CCXCII 434 ff. (I. Bd. ebd. 1887; s. Pastrnek Bibl. 288).

Gebauer J. Historická mluvnice jazyka českého (Historische Grammatik der böhm. Sprache). I (Lautlehre). Prag u. Wien (Tempsky) 1894. XII u. 702 S. 8⁰. 12 fl. ö. W. — Anz. v. Jagić AfslPh. XVI 505 ff. v. Oblak Sbornik za nar. um. XI.

Flajšhans V. Dissimilation im Böhmischen (böhm.). Listy fil. XX 464.

A. Silbendissimilation (*zelenářka* st. *zeleninářka* u. dgl.). B. Dissimilation der Laute. 1. Dissimierender Lautabfall: *Tatar* aus *Tartar*, *fedrovati* aus *fördern* u. dgl. 2. α. *r—r* zu *l—r* oder *r—l* (*fláter* : *frater* u. dgl.); β. *l—l* zu *r—l* oder *l—r* (*pirulka pilurka* aus *pilula* usw.): γ. *n—n* (auch *m—n*. *n—m*) zu *l—n*, *n—l* (*lumero* aus *numéro*, *milistrant* aus *ministrant* u. dgl.). 3. Beseitigung der Gruppen *-vu-* *-uv-* (*příbuzný* aus *přívuzný*, *protiv* aus *protivu* **protivą*, *fous* aus *vous*, *uditi* aus *vuditi* u. dgl.).

Bidlo J. Lautliche und morphologische Eigentümlichkeiten in Hájeks Herbarium und Veleslavins histor. Kalender (böhm.). Listy fil. XX 100 ff., 288 ff., 378 ff., 448 ff.

Dušek V. J. Hláskosloví nářečí jihočeských (Lautlehre der südböhm. Dialekte). I. (Konsonantismus). Prag 1894 (Abhandl. d. Böhm. Akad., III. Kl. III 3). 54 S. gr. 8⁰.

Hošek I. Die Mundart von Chromec (böhm.). Listy fil. XX 73 ff., 266 ff., 358 ff.

Černý J. Příspěvky k české etymologii lidové (Beiträge zur böhm. Volksetymologie). Prag Šimáček 1894 (Knihovna Českého Lidu III). — Angez. v. Zubatý Listy fil. XXI 145 ff.

Flajšhans V. Altböhm. *dřěvo* und *drvo* (böhm.). Listy fil. XX 369 ff.

Im Sing. (und vom demselben ausgehenden Ableitungen) ist im Altböhm. *dřěvo* 'Holz' (**dervo*), im Plur. (und pluralen Ableitungen) *drva* (**drъvo-*, Tiefstufenform **drū-*). Neben *drv-* unter bestimmten Umständen auch *drev-* (G. Pl. *drev *drъvъ*, *drevný *drъvьnъ*). Gegenseitige Beeinflussung der drei Formen, worunter *dřěv-* die siegreichste ist.

Jedlička B. Studien über die Stockholmer Katharinalegende (böhm.). Listy fil. XX 44 ff.

U. A. wird die Bedeutung einiger altböhm. Wörter gedeutet. — Parallelbildungen *vdova* : *vdovně* 'Wittwe', *strava* : *stravné*, *hlava* : *hlavné*, *voda* : *vodné*.

Kotík A. Naše příjmení (Unsere Familiennamen). Prag (Komm. Řivnáč) 1895. 290 S. 8⁰. 2.50 fl. ö. W.

Auf Grund eines Materials von über 10000 böhm. Familiennamen werden dieselben gedeutet als 1. urspr. Taufnamen, 2. Bezeichnungen von Eigenschaften der Menschen, 3. von deren Handel und Wandel, 4. Gewerbe, Amt oder Würde, 5. Geschlecht, Abstammung oder Wohnort; 6. urspr. Bezeichnungen lebender Wesen oder lebloser Gegenstände, 7. komplizierte Namen, 8. urspr. Spott- und Schimpfnamen, 9. Familiennamen fremden (am häufigsten deutschen) Ursprungs. Etwa 28% böhmische Familien haben urspr. deutsche, und etwa ebensoviel deutsche Familien in Böhmen urspr. böhmische Namen.

Sprawozdania Komisyi językowej (Berichte der Sprachkommission) V. Krakau 1894. 469 S. 8⁰. Deut. Rés. im Anz. d. Krakauer Ak. 1894 Mai 151 ff.

Sprachliches Material von versch. Forschern, teils aus leb. Dialekten, teils aus älteren Denkmälern.

Zbiór wiadomości (Anz. IV 150). XVII Krakau 1893.

U. A.: Weissrussische und polnische Volkstexte, auch 21 litauische Melodien.

Bystroń J. Kleine Beiträge zur poln. Syntax (poln.). I. Jahresb. d. III. Gymn. Krakau 1893.

Über die Zahl und das Geschlecht, sowie die Kongruenz. Über Kasus (Dopp. Akkus., inneres Objekt, Acc. spatii, temporis; Gen. materiae, comparationis; Inst. sociativus, mensurae, Inst. des aktiven Subjekts beim Passiv, Inst. limitationis; Dat. possess.). Prolepsis. Attraktion der Kasus. Acc. c. inf. Anakoluthien. Oratio recta. Reflexivum in passiver Geltung. Synchysis.

Karlowicz J. Słownik wyrazów obcego a mniej jasnego pochodzenia używanych w języku polskim (Wörterbuch von Ausdrücken fremden und weniger klaren Ursprungs im Poln.). H. 1. Krakau 1894. 147 S. 8⁰.

Majewski E. (Polnische) volkstüml. Benennungen der Kartoffel und deren Etymologie (etwa 120 Wörter; poln.). Prace fil. IV 645 ff.

Majewski E. Die Schlange in der Sprache und im Denken nam. des polnischen Volks (poln.). S.-A. aus Wisła 1893.

Malinowski L. Über die Präposition und das Präfix *wz- wez-* im

Polnischen (poln.; deutsches Résumé im Anzeiger d. Krakauer Akad. 1894 Juni 183 ff.).

Als Präposition nur in einigen erstarrten Verbindungen (*wz górę* u. dgl.). Am häufigsten als Präfix in Verbalkomp., wo durch Assimilation und Verlust von *z* oder Verlust von *w* urspr. *vъzъ* manchmal mit *vъ*, resp. *z* (*izъ*, *sъ*) zusammenfällt (*wszedłem* aus *wzszedłem*, daher auch *wejdę* für *wzejdę*; *zdać* aus *wzdać*; hierhergeh. Doubletten mit semasiologischer Differenzierung). Urspr. *vъzъ-* erscheint als *wz-*, *wez-*, *wze-* wieder.

Blatt G. Die Pysznicer Mundart im Kreise Nisko in Galizien (poln.). Abhandl. d. Krakauer Akademie Phil. Kl. II. Ser. V 365—436. Rés. im Anz. d. Krak. Ak. 1894 Mai 166.

Bystroń J. Ein Beitrag zur poln. Dialektologie (poln.). Prace fil. 293 ff.

Gloger Z. Wörterbuch des Dial. im Bez. Tykocin (poln.). Prace fil. IV 795 ff.

Kalina A. Das Kaschubische ein Dialekt der poln. Sprache (poln.). Prace fil. IV 905 ff.

Eine Besprechung von Ramułts Wörterbuch (Anz. IV 150) sowie Bekämpfung seiner Ansicht über die Zugehörigkeit des Kasch. Vgl. Anzeigen über Ramułt von Zubatý Athenaeum X 316 ff., Polívka Č. Lid II 718, Brückner Afsl. Ph. XVI 301 ff.

Hórnik M. Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft des sorbischen Zeitworts (sorb.). Čas. Mać. serb. XLVI 33 ff.

Kühnel P. Die slavischen Orts- und Flurnamen der Oberlausitz. Neues Lausitz. Magazin LXX 57 ff.

Radyserb J. Nachträge zum lausitzischen Wörterbuch. Časopis Maćicy serbskeje XLVI 3 ff., 22 ff., XLVII 1 ff.

C. Baltisch.

Zubatý J. Baltische Miszellen. 2. Lit. *ė* = slav. *i*. 3. Lit. *të*, *ti* 'tibi'. 4. Lit. *testo*, *testovi*. 5. Lit. *tesi*. *tedůdi*. IF. IV 470.

Zubatý J. Allitteration in den lettischen und litauischen Volksliedern (böhm.). Sitzungsber. d. kgl. böhm. Ges. d. Wiss. 1894 III (37 S.).

1. Alliterierende stehende Formeln des lett. Volksliedes (*gàlda galá*, *rudzītis rŭgáinītis* u. dgl.). 2. Im lit. Volkslied fehlen dgl. Formeln fast gänzlich, und die vorkommenden können hier nur zufällig entstanden sein (z. B. *rýto rasà*, *báltas brolēlis* u. dgl.); es scheint dagegen, das Lett. habe ältere, nicht alliter. Formeln durch alliterierende ersetzt. 3. Alliterierenden Wohlklang liefert nam. das Verbinden von etymologisch verwandten Wörtern, welches im Lett. und auch im Lit. sehr beliebt ist. 4. Das Alter der Alliteration lässt sich nicht genau angeben; zum Vorschein ist dieselbe gekommen durch Nachahmung zufällig entstandener Alliterationen, insbes. aber durch Nachahmung von Verbindungen etymologisch verwandter Wörter, welche bereits für die Ursprache feststehen (der innere Akkus., der ausmalende Instr., die Reduplikation u. dgl.). 5. Die lett. Alliteration spielt noch keine Rolle in der Metrik selbst.

Mitteilungen der Litauischen Litterarischen Gesellschaft (s. Anz. III 108.). H. 18 (III 6) u. 19 (IV 1).

U. A.: Dembowski, Lit. Festgebräuche (III 505 ff.). Koncewicz, Ursprung des Namens der Stadt Libau (: altlivisch *liwa* 'Sand'), ausserdem lit. Volkstexte, Bibliographie usw.

de Saussure F. A propos de l'accentuation lituanienne (Intonations et accent proprement dit). I. Mém. d. l. Soc. de Lingu. VIII 425 ff.

1. Alte inl. monophthongische Längen haben im Lit. gestossene Tonqualität (Intonation rude, die sich nur in betonten Silben klar äussert), sofern dieselbe nicht sonst beeinträchtigt wird (z. B. *gývas, dúmai, súnų*). Sekundäre Längen sind meist geschleift (Int. douce): so 1. in Entlehnungen (*žŷdas, czė̃sas*), 2. in Wörtern späteren, z. B. onomatopoet. Ursprungs (*kriõkti, cziõžti*), 3. in Neubildungen und verschleppten Längen (*pū̃va gỹja, slė̃pti*). Sonst hat man es mit Metatonie, Veränderung der urspr. Intonation zu thun, die insbes. in gewissen Bildungen (z. B. *vė̃jas* : *pavė̃jui, bė́gti* : *bėgis*, ganz konsequent nur in Bildungen auf *-jus*, wie *pūdas* : *pūdžius*) erscheint. Eine bereits lettoslav. Länge ist in der Regel gestossen (daher z. B. *dŷvas, põnas* sicherlich entlehnt). — II. Urspr. lange Liquidae und Nasales son. erscheinen im Lit. als gestossenes *ìr* usw., kurze als geschleiftes *ir̃* usw.: z. B. *gìrtas* 'laudatus' : ai. *gūrtás*, l. *grātus, vil̃kas* : ai. *vŕkas*. — III. Darstellung des Baranowskischen Vokalsystems (Weber Ostlit. Texte I Weimar 1882), wonach im Inlaut alle kurze Vokale (nicht nur *a e*) halblang und in der Regel geschleift sind. [Zu den Ausnahmen wie *mèsti*, bei Bar. *mẽsti*, vgl. Obelaitis Varpas V 8: "Wenn wir in Infinitiven *kàsti, nèšti* unter Betonung kurzes *a, e* haben, so ist dies nur deshalb der Fall, weil die Betonung hier, wie die vgl. Grammatik zeigt, nicht alt ist: in diesem Infin. fiel früher die Betonung auf die letzte Silbe", vgl. viell. die russ. Inf. *nestí, vestí* usw.? "An vielen Örtern sagt man *nàšus, nèšu*; der Akzent dehnt hier nicht die Vok. *a, e*, denn die alte Betonung dieser Wörter fällt auf die Endung (*našùs, nešù*), nicht auf *a, e*"]. — IV. Belege für *ir̃* usw. = urspr. *r̥* usw. Parallelität zw. urspr. Längen überhaupt (s. I) und *ìr* = *r̥̄*, und zw. urspr. Kürzen (urspr. *a* lit. *ã*) und *ir̃* = *r̥*. — V. Urspr. Diphthonge mit kurzem ersten Teil sind im Lit. in der Regel geschleift: *dañtį, laũkas, žẽmą* usw. Die Ausnahmen sind entw. scheinbar (z. B. *élnis* 'Hirsch' für **ẽlenis* sl. *jelenь*), oder in verschiedener Weise zu erklären.

de Saussure F. Sur le nominativ plur. et le génitif sing. de la déclinaison consonantique en lituanien. IF. IV 456 ff.

Obelaitis K. Syntaktisches Material (lit.). Varpas V 148 ff.

1. Dat. commodi, finalis. 2. Inf. finalis. 3. Dat. c. infin. 4. Prädikativer Inf. in passiver Bedeutung (z. B. *reĩk mán jautẽliai giñti*). 5. Inf. subiecti u. obiecti. 6. Gen. des Ziels bei Verbis *eĩti* u. ä.; Gen. partitivus bei trans. Zeitwörtern (*atnèszk vandeñs*). 7. Supinum. 8. Gen. obiecti beim Sup. (eig. vom Hauptverbum *eĩti* usw. abhängig).

Mieżinys M. Żodynas lietuwiszkas-latviszkas-lenkiszkas ir russiszkas (Lit.-lett.-poln.-russ. Wörterbuch). Tilsit (M. Noveski) 1894. 292 S. 8⁰. 2 Rbl.

Die Anzeigen von Mühlenbach (Austr. X 2 67 f.) u. Vaidila (Varpas VI 103 f.) tadeln u. A. die Unvollständigkeit des Materials,

den Umstand, dass lettische Wörter zuweilen als litauisch angeführt werden u. A.; dafür enthält das Wörterbuch viele bei Nesselmann und Kurschat fehlende Wörter (aus d. Gouv. Kowno).

Wolter E. Lituanismen der russ.-lit. Rechtssprache. Mitteil. d. Lit. Litt. Ges. IV 1 49 ff.

Aufzählung von 22 urspr. litauischen, in älteren russischen Rechtsquellen vorkommenden Ausdrücken (*brogъ* lit. *brãgas*, *jevnja jevja jovja* lit. *jauja* usw.).

Bezzenberger A. Zur litauischen Dialektforschung. BB. XX 105 ff.

Die Mundart von Popiel und Platel (Kr. Telsch).

Dowojna Sylwestrowicz M. Podania Zmudzkie (Žemaitische Volkstraditionen). I. Warschau 1894. 472 S. 8⁰. (XII. Bd. der Bibliotheka Wisly). 1 Rb. 80 Kop.

162 Mährchen in poln. Übersetzung.

Lietuviškos dainos iš visur surinktos. Plymouth Pa 1893. 496 S.

Mierzyński A. Źródła do mitologji litewskiej od Tacyta do końca wieku XIII (Quellen zur lit. Mythol. seit Tacitus bis Ende d. XIII. Jh.). Heft 1. Warschau 1892. 156 S. 8⁰.

Musu pasakos (Unsere Mährchen) I. Beil. zur Zeitschr. Ukininkas (Tilsit) 1894 No. 11.

Rakstu krajums (Anz. IV 153). IX (Riga 1894); 124 S.

U. A.: Lautenbach Die Schicksalsgöttinnen oder drei Laimiñas; Aron M. Fische des Rigaschen Busens (und deren lett. Namen); Paberzis Der Vers des Volksliedes.

Jelgawas . . . Rakstu Krahjums (Anz. IV 153). III (1893, 80 S.), IV 1894, 80 S.).

Inhalt: Märchen.

Welme J. Dreierlei Länge der Vokale im Lettischen (lett.). Austrums IX 2 245 ff. Rakstu kraj. IX 23 ff.

W. verzeichnet Angaben (Magaz. d. lett. Ges. XV 2 54 ff., 3 29 ff., XVI 2 43 ff., 56 f.) über eine dritte Tonqualität im Lett. (neben 'gestossen' und 'geschleift' auch 'halbgestossen' u. ä. bezeichnet) und fordert seine Landsleute auf bestimmte Nachrichten über das Vorkommen davon zu geben. J. Pelek (Rak. kr. IX 29 ff.) bezeugt für die Gegend um Wenden (Livl.), nam. für Serben dreierlei Tonqualität ('geschl., gest., gebrochen'): z. B. *pũt* 'faulen', *pûte* 'Blase', *bùt* 'sein' (Ulmann u. Bielenstein nur *pũt* — *pûte bùt*).

Mühlenbach K. Spuren des Duals im Lettischen (lett.). Austr. X 1 58 ff.

Divi 'zwei', *abi* 'beide', von Haus aus eig. die Fem.-Form Dual., wird auch im Mask. gebraucht (z. T. durch Einwirkung des *-i* im Nom. Pl.), hat aber auch die Geltung des Akkus. Auch an Subst. erscheint die Endung *-i* in derselben Weise, jedoch nicht nur bei dem Zahlwort 'zwei', sondern überhaupt bei Zahlwörtern (*divi gadi* 'zwei Jahre', auch Akkus., aber so auch *tris gadi* usw., z. B. *viņš nùprka pêci pûdi miltu par pêci rubuli* 'er kaufte 5 Pud Mehl um 5 Rbl.), ganz wie im Russ. z. B. *dva raba* mit alter Dualform, aber auch *tri, četyre raba*.

Mühlenbach K. Vom Artikel (lett.). Austr. IX 2 444 ff.

Lett. *tas* steht 1. als volles Demonstrativ; 2. etwas bereits

Erwähntes hervorhebend; 3. hinweisend auf etwas direkt Hörbares (*kû tē suńi rēja* 'warum bellen diese Hunde'); 4. wie *ille* von bekannten aber entfernten Gegenständen; auch pleonastisch bei lieben oder unlieben Personen u. Gegenständen (*ta mana māmińa* '[das] mein Mütterlein', *tē l'áudis* 'die [bösen] Leute); 5. *tas pats* 'derselbe' (so auch im Lit. u. Russ.: *tas* hier kein Artikel); 6. in der Weise des 'generischen' Artikels (*tas cilvēks, tē cilvēki* 'der Mensch, die Leute'). Als eigentlicher Artikel ist *tas* ein Germanismus, welcher in echten Volkstexten fast gar nicht vorkommt. Zuweilen steht *vēns* (ebenso wie lit. *vēnas*, russ. *odin*) in der Rolle des unbestimmten Artikels.

Mühlenbach K. Über die Präpos. *péc* (lett.). Austr. X 1 282 ff., 379 ff.

Péc 'nach' ist adverbieller Instr. Pl. von *péda* 'Fussstapfe' und steht für *pédis* (erhalten bei Adolfi u. in Lotavica Gramm.), *péds*; dieselbe Endung *-is* (lit. *-ais*) z. B. in *krustis, vēnis prātis* usw.: an weibl. *-ā*-Stämmen (durch Nachbildung der Adv. männl. Ursprungs) z. B. auch *pārdēnis* (nach *pārgadis*) usw. Ähnliche Synkopen z. B. in *divatis : divats* 'zu zweien', *pùlkis* (bei Adolfi) *pùlks* 'viel', *pirmis pirms* 'früher' usw. Gebrauchsweise von *péc*.

Mühlenbach K. Dafchi jautajumi par latweeschu walodu (Einige Fragen über die lettische Sprache). I. Mitau (Drawin-Drawneek) 1891, 36 S. II. Mitau (Allunan) 1893, 88 S.

1. Über die lett. Familiennamen (warum dieselben im Gen. stehen). Genitiv der geograph. Namen. Apposition. Unrichtiger Gebrauch des Genitivs. Akkusativ und Genitiv des Objekts bei negierten transitiven Zeitwörtern. *Ne, nekā* und *kā* nach Komparativen. — II. Einiges über die lett. Komposita. Über die Endungen *-ējs -igs -isks* im Allg., sowie eine Reihe von den damit gebildeten Adjektiva. Einiges über die Wortfolge. Über die Deminutiva. Über die Präposition *ar* (s. Anz. IV 152). Das Zeitwort *izsàlkt* (nach BB. XVIII 160).

Kafchok D. Fremde Einflüsse in unserer Sprache (lett.). Austr. X 1 10 ff.

Die Letten haben Entlehnungen a. d. Russ. (z. B. *krustit* 'taufen'), Lat. (*pagans* 'paganus'), am meisten hat aber bis jetzt das Deutsche eingewirkt. — Gebrauchsweise des Part. auf *-ams*: 1. Aktive Bedeutung (von intr. Verbis), wie *mirstams cilvēks* 'sterblicher Mensch'; 2. Ortsbezeichnungen wie *édama istaba* 'Speisezimmer'; 3. Zeitbezeichnungen wie *édams laiks* 'Essenszeit'; 4. Bezeichnungen von Mitteln, wie *édama karóte* 'Esslöffel', auch substantiviert wie *édamàis* 'Futter'; 5. passive Bedeutung, wie *ařama zeme* 'Ackerland'. Überall bezeichnet das Partizip, was geschehen kann oder zu geschehen pflegt.

Sander J. Über die wechselseitige Einwirkung zwischen Letten und Finnen (lett.). Austr. X 1 128 ff., 450 ff., 2 9 ff.

Sprachliche Einwirkungen: Lettische Wörter im Finn. (auch solche, die im Lett. selbst verschollen sind oder bereits anders lauten), finnische Wörter im Lett., lett. Suffixe im Finn.; finnischer Einfluss in der lett. Betonung der Anfangssilbe, in *ē û*, in versch. Gebrauchsarten des Gen. (z. B. *daktera kùngs* 'Herr Doktor') usw.

Baron K. u. **Wissendorf** H. Chansons nationales lataviens — Lat-

wju dainas. Heft 1—3, LVI u. 232 S. 8⁰. Mitau 1894—1895. Ein Heft 40 Kop., die ersten 10 Hefte 3 Rbl.

Die ganze Sammlung soll etwa 80000 Volkslieder (Varianten mitgerechnet) enthalten.

Behrfiń L. Metrik der lett. Volkslieder (lett.). Austr. X 1 91 ff. 196 ff.

I. Bisherige Arbeiten darüber. II. Einige Einwendungen des Verfs. gegen ältere Meinungen.

Lerch-Puschkait A. Latweeschu tautas teikas un pasakas (Lettische Volksmärchen und Sagen). I—V (VI soll erscheinen), Mitau (Drawin-Drawneek, V hrsg. von Wissendorff), 1891—1894. 188, 86, 110, 236 u. 416 S. 8⁰.

Smichov bei Prag. Josef Zubatý.

Mitteilungen.

William Dwight Whitney and his Influence upon American Philological Scholarship.

Often it happens that "the path-finder is forgotten when the track is once blazed out", but this will not be true in America with regard to her foremost philologist, the late William Dwight Whitney, whose death occurred on the morning of June 7, 1894, at New Haven, Connecticut, where he was professor at Yale University. In the annals of sound philological scholarship in the United States the name of Whitney is destined for a lasting place. The pioneer work which his indomitable energy and facile genius did in clearing away the obstructions of the past, in bridging over or filling in the gaps and rough places which are always to be found in the land of a young and growing country, or again in opening the way and laying firm the road, was an achievement that all students in the ranks of American learning must ever acknowledge in their own successes, and which the army of scholars in the world of science will always look upon with respectful regard. Worthy of emulation is the example that he set!

The story of his life, his work, and his teaching has a number of times been told[1]). A mere reiteration of the facts is hardly

1) The fullest and best sketches are by his former pupil, Professor Charles R. Lanman *The Nation*, New York, June 14, 1894, and *The Atlantic Monthly*, March 1895; and by his colleague Professor Seymour of Yale *American Journal of Philology*, vol. XV. The most complete bibliography of his writings is by one of his recent students, Dr. Hanns Oertel *Bezzenberger's Beiträge*, vol. XX 308—331.

necessary; briefest mention will suffice. Born at Northampton, Massachusetts, in 1827, of typical New England stock, the young Whitney by his genius soon gave promise of great future development. The story of his entering upon active life in a business career as a bank clerk; of his ardent love at first for natural science rather than for philology, and the outlook which he had for a future in that line, is familiar to all who know his history. Curiously enough it was his elder brother Josiah, the scientist and since noted geologist at Harvard University, who in 1847 on returning from Europe brought back a copy of Bopp's Sanskrit Grammar. This book Josiah loaned to William Whitney and it was destined to become the inspiration for the latter's devotion to the field of Indic philology instead of to natural science. His youthful Sanskrit studies, William began by himself in 1849, and they were at first chiefly pursued while on a geological survey for the United States Government during the summer months. Having later received some instruction from Professor Edward E. Salisbury of Yale, he set sail for Europe Sept. 20, 1850, and became the pupil and soon distinguished friend and co-worker of Weber and of Roth. This brief story of beginnings might be illuminated by many an entertaining or instructive anecdote and incident regarding the untiring energy which the young man showed for work. His zeal unflagging, his power of overcoming difficulties that beset the path, his interests broad and catholic, his affection also that never was lost for that first love, natural science, contain many an inspiring lesson for the young beginner.

Whitney's contributions in the field of Sanskrit, for example the *Atharva Veda* edited in connection with Roth (1856), his *Sanskrit Grammar and Verb Supplement* (1879—85, 1889), the *Index Verborum of the Atharva Veda* (1881) require no mention now; nor need allusion be made to his *Oriental and Linguistic Studies* (1873) and the *Life and Growth of Language* (1875) which were in part the outgrowth of popular lectures written or delivered to acquaint a more general public the strides that were being made forward in the advancing science of linguistics. Attention might only be called to the *Century Dictionary of the English Language.* Of this work he was editor-in-chief and by it he will be known to thousands and tens of thousands of persons who perhaps have little thought or care for Sanskrit or comparative philology in the stricter sense. Nor that alone. This busy worker found time likewise for constant teaching of German and French at Yale University and for writing some of the best practical text books for beginners in French, English and German grammar. These are mentioned to show the breadth and many-sidedness that characterize a truly great scholar. His were not merely the minute, detailed, profound, or painstaking productions of the *savant* at his study table, by which indeed he is known to fame; but his also were the broad, general and I may say most beneficial works ranging from the essentials of English grammar to a great six volume lexicon of his mother tongue.

To the younger generation of scholars in America, Whitney held a position that not all persons in Europe perhaps realize. To us he was a sort of fatherly guide, kindly, devoted, encouraging, or again correcting our younger and too often faltering steps. Genial and kindly as he was, he was also stern and strict in discipline and in guiding so far as possible along the right path. The attitude moreover which he took toward anything like sham or

mere dilettanteism set up a standard for emulation of which not every one is perhaps aware. To recognize the truth of this, we should have to try to conceive of American philological scholarship — whatever it may be — without Whitney. Lastly, at the American Philological Association and at the Oriental Society meetings, Professor Whitney besides being a leader, guide and pioneer, was always a balance wheel, the Nestor to whose judgment or advice it was our want to defer for final decision.

Ten days before he was stricken down, I spent part of an afternoon at his home. Bright, cheerful and happy, he was in his study and at work. His work in fact was almost incessant despite the serious and finally fatal illness of the heart from which during the last ten years of his life he had suffered. If I may be allowed thus personally to speak, I shall not forget the charming talk that I then had with him. He took down from the shelves his album of photographs of friends and distinguished scholars; they were German, French, English, Italian and American; and as he turned the pages he would have some pleasant word to say or some kind greeting to send to this one or to that, in case I should meet them during the summer in Europe. It hardly seemed possible that the fatal blow should come a week later — a blow to take the head of the home away from a devoted wife and children, and to deprive America of a scholar and teacher whose name will always be held in loving remembrance. To one's lips rise the words of Hamlet, "a worthy pioneer", or the elegy pronounced upon Shakespeare's own first player in the part of Hamlet,

"He's gone, and with him what a world are dead,
Friends, every one, and what a blank instead;
Take him for all he was a man
Not to be matched".

Columbia College, New York City.
A. V. Williams Jackson.

First Joint Meeting of the Philological Societies of America.

During the last Christmas holidays, December 27—29, 1894, the first joint meeting of philological societies that has ever taken place in America, was held at the University of Pennsylvania, Philadelphia. The list of learned societies which participated may not be without interest: American Oriental Society, American Philological Society, Modern Language Association of America, Society of Biblical Literature and Exegesis, American Dialect Society, Spelling Reform Association, and the Archaeological Institute of America. The sessions of the different societies were so arranged with regard to hours as to give opportunities for as large an attendance as possible; and the affair was an event of such marked success that there was a general feeling of hope expressed that a similar meeting might be held some five years hence.

The special feature of the congress, however, was the evening devoted to a Memorial Meeting in honor of the late lamented American philologist, William Dwight Whitney. The address on this occasion was delivered by Professor Charles R. Lanman, of

Harvard University, Cambridge, Massachusetts; a number of tributes in the form of letters form foreign scholars were also presented. Among these tributes were letters from Rost, Ascoli, Barth, Böhtlingk, Delbrück, Brugmann, Jolly and Roth.

At the regular sessions of the different societies there were altogether 322 members (a goodly number!) in actual attendance, and above one hundred scientific communications were brought forward. No record can here be made of any of these contributions, but they will be published in the transactions of the various societies, together with the detailed proceedings of the Whitney Memorial Meeting which will be of value of those interested in the history of the science of philology.

Columbia College, New York City.

A. V. Williams Jackson.

Whitneys Nachfolger.

Edward Washburn Hopkins, bisher Professor des Sanskrit und der idg. Sprachwissenschaft am Bryn Mawr College Pa., ist zum Nachfolger Whitneys an der Yale University zu New Haven ausersehn. Prof. Hopkins studierte auf dem Columbia College, später auf den Universitäten Berlin und Leipzig. In Leipzig promovierte er mit einer Untersuchung über die gegenseitigen Beziehungen der vier Kasten im Mānavadharmaçāstra (Leipzig 1881). Nachdem er mehrere Jahre am Columbia College thätig gewesen war und im Jahr 1884 seine Manu-Übersetzung herausgegeben hatte, ward er 1885 an das Bryn Mawr College berufen. Prof. Hopkins hat jüngst ein Werk über die indische Religion vollendet, das demnächst in Boston erscheinen soll.

Otto von Böhtlingk.

Am 14. Juni d. J. hat der Nestor der Sanskritisten, Otto von Böhtlingk, in aller Stille seinen achtzigsten Geburtstag begangen. Was die indische Philologie dem Verfasser der beiden Petersburger Wörterbücher, dem Herausgeber des Pāṇini, — um nur ein Paar der frischesten Blätter aus seinem reichen Lorberkranz herauszugreifen — verdankt, braucht den Lesern der Indogermanischen Forschungen nicht erst in Erinnerung gebracht zu werden. Unvergessen ist auch, wie Böhtlingk vor 52 Jahren in seinem 'Ersten Versuch über den Akzent im Sanskrit' nach Johannes Schmidts schönen Worten "einen Schacht abgetäuft hat, welcher der vergleichenden Sprachforschung eine Goldader nach der andern erschloss und, soviel man aus ihm bereits gefördert hat, lange noch nicht abgebaut ist."

Aber Böhtlingk hat sich keineswegs ausschliesslich auf das Gebiet der indischen Philologie beschränkt — wenn man bei der gewaltigen Ausdehnung dieses unermesslichen Reiches, dessen Grenzen noch kein Sterblicher gesehn hat, überhaupt von Beschränkung sprechen darf — er hat auch zur slavischen Grammatik wertvolle Untersuchungen beigesteuert. Ja, den Boden des Indogermanischen völlig verlassend, hat er in seinem Werk über die jakutische Sprache das unübertroffne Muster einer deskriptiven Grammatik gegeben.

Auch heute, nach langen Jahrzehnten rastloser Thätigkeit, denkt der greise Gelehrte nicht daran Feierabend zu machen, sondern entfaltet nach wie vor eine reiche litterarische Wirksamkeit. Möge ihm beschieden sein noch manches Jahr in unverminderter Frische und Rüstigkeit kommen und scheiden zu sehn. Das wünschen wir ihm, das wünschen wir der Wissenschaft.

Wilhelm Streitberg.

Personalien.

Der ao. Professor der idg. Sprachwissenschaft an der Universität Göttingen Fritz Bechtel ist als ordentl. Professor auf den neuerrichteten Lehrstuhl für idg. Sprachwissenschaft an der Universität Halle an der Saale berufen worden. Sein Nachfolger in Göttingen ist Wilhelm Schulze, bisher ao. Professor der klassischen Philologie an der Universität Marburg a. d. Lahn. — Am Columbia College in New York ist ein Lehrstuhl für arische Philologie neu errichtet und durch Professor A. V. W. Jackson, der bisher gleichfalls am Columbia College thätig war, besetzt worden. — Prof. H. Osthoff in Heidelberg ist zum ordentl. Mitglied der Société de Linguistique zu Paris ernannt worden.

Prof. Rudolf von Roth in Tübingen, der berühmte Begründer der vedischen Philologie, der Mitarbeiter Böhtlingks an dem grossen Petersburger Wörterbuch, ist am 24. Juni im Alter von 74 Jahren gestorben. Eine Würdigung des Heimgegangnen wird der Anzeiger in einem der nächsten Hefte bringen.

Vorläufige Mitteilungen.

1.

Von Prof. G. Hatzidakis in Athen werden folgende Publikationen erscheinen:

Im nächsten Hefte der Zeitschrift Παρνασός Band XVIII wird ein Aufsatz erscheinen (φιλολογικοί κροκυλεγμοί), der folgendes enthält: 1) περὶ τῶν ὀνομάτων εἰς -πουλλος-πούλλα-πουλλον, πουλλί κτλ., wo nachgewiesen wird, dass diese Nomina nicht vom griech. πῶλος sondern vom lat. *pullus* herstammen. 2) περὶ τῶν ὑποκοριστικῶν εἰς -είδιον, wo nachgewiesen wird, dass die Bildungen derselben von den attischen Stämmen λεξε — ὀφε — βασιλε — ἀμφορε — sehr leicht ihren Ausgang nehmen konnten. 3) ἐλάλουσαν — ἐλαλοῦσαν, wo wahrscheinlich gemacht wird, dass man diese Bildungen in der späteren Κοινή auf der Antepenultima betonte, und erst viel später den Akzent nach ἐλαλοῦμεν ἐλαλεῖτε auf die Penultima versetzt hat; ferner dass das Präsens historicum πληροῦσιν bei Euripides Hec. 569 sehr gut zwischen Imperfekten stehen kann, wie das oft bei den Alten der Fall ist (anders Blass in Kühners Gr. II 56). Ebenda wird nachgewiesen, dass der Prozess der analogischen Umwandlung der altgriech. Nomina auf -ους in solche auf -ος (Einleitung in die Ngr. Gr. 306) noch nicht völlig abgeschlossen ist, da man heutzutage noch in vielen Gegenden ὁ βοῦς und fast überall ὁ νοῦς (bloss in Kyme ὁ νός) sagt.

Im nächsten Hefte von KZ. werden folgende Aufsätze erscheinen: 1) Über die Aussprache des Υ bei den alten, und des ω bei den späteren Lakonen. Mit Hilfe des Zakonischen wird nachgewiesen, dass das Υ im Altlak. genau so wie im Böotischen Dialekt als *u* nach den Gutturalen und Labialen, als *ju* aber nach den Dentalen, nach den Liquiden, nach *s*, *z*, *r*, *p* ausgesprochen wurde, und dass der lange *o*-Laut sich bei den späteren Lakonen ganz wie früher schon in Thessalien zu *ū* verdumpft hat. Dadurch wird aber auch die Abstammung des Zak. aus dem Lak. auf das klarste und unzweifelhafteste bewiesen.

2) Über ein Auslautsgesetz im Zak.; es wird nachgewiesen, dass die auslautenden Silben -ορ (= ος), -ον nach den Labialen und Gutturalen, nach den Vokalen α, ε zu ορ, ο, allein nach den Dentalen τ, δ, θ, nach den dentalen Spiranten ς, ζ, τς, nach einer Liquida, nach ν, *i*, *u* zu ερ -ε geworden sind; die vorkommenden Anomalien sind lauter Neutra und können leicht erklärt werden. Ein einziges Mask. ὁ ἀθί = ὁ ἀδελφός würde diesem Lautgesetze zum Trotz anomal und unerklärt bleiben, falls es wirklich von ἀδελφός herstammte; es kommt aber von ἀπφίος her.

3) Zur Synizesis im Ngr.; zuerst wird hervorgehoben, dass von einem Lautgesetz bezüglich des allgemeinen Stattfindens der Synizesis im Ngr. keine Rede sein darf; dann wird ein Unterschied gemacht und hervorgehoben zwischen den Lautgruppen, die keinen oder den zweiten von beiden nach einander ausgesprochenen Vokalen betonen, und den Lautgruppen, die auf dem ersten Vokal den Ton tragen. Nur die ersteren werden überall im Ngr. mit Synizesis ausgesprochen, die letzteren dagegen bleiben in vielen Gegenden z. B. in Athen, Megara, Aegina, Kyme, Lakonien, Pontos, Unteritalien intakt; weiter wird ausgeführt, dass auch von denjenigen Idiomen, welche die Synizesis zulassen, einige, z. B. das

Thessalische und Mazedonische, die Lautgruppe ρεα von der Lautgruppe ρια verschieden behandeln, indem sie ρια als ρjά, ρεά aber als *ŕa* aussprechen, oder wie das Ostkretische, Karpathische und das Chalkische (bei Rhodos), ρεά in ρρά, ριά aber in ρjά umwandeln, während im Westkretischen und Ikarischen ριά zu ρjά, -ρέα aber zu ρέ wird. Ferner wird einerseits durch den Hinweis auf die massenhaften Synizesisfälle in den Sprachdenkmälern des XI. Jhds. und andererseits dadurch, dass die italienischen Nomina auf -ία, die ins Gr. seit dem XIII. Jhd. eingeführt worden sind, keine Synizesis zulassen, wahrscheinlich gemacht, dass sowohl die Synizesis wie auch die Entstehung des Ngr. viele Jahrhunderte vor Spaneas und Prodromos (XI.—XII. Jhd.) stattgefunden hat.

4) Über das Etymon von γάϊδαρος. (Entstehung der Deminutiva auf -αριον und der ngr. Diphthonge.) Die Ableitung des Wortes γάϊδαρος aus γάδος wird zurückgewiesen, erstens dadurch, dass geltend gemacht wird, Fischnamen werden nicht zur Bezeichnung von Landthieren gebraucht, während oft das Gegenteil der Fall ist; zweitens dadurch, dass gezeigt wird, eine Formenreihe wie Mask. auf -αρος, Fem. auf -άρα, Neutr. auf -άρι sei verständlich und allgemein üblich, allein eine Formenreihe wie Mask. auf -άρος, Fem. auf -ούρα, Neutr. auf -ούρι (γάϊδαρος, γαϊδούρα, γαϊδούρι) sei völlig isoliert; drittens dadurch, dass nachgewiesen wird, der einfache α-Laut habe sich im gewöhnlichen Ngr. zum Diphthongen αϊ nicht entwickeln können. Um die Unmöglichkeit einer Formenreihe wie γάϊδαρος γαϊδούρα γαϊδούρι nachzuweisen, ist es nötig geworden, alle neueren Deminutiva auf -αρι zu sammeln und diese ganze Bildung auf altgr. Nomina auf -αρος -αρον, -αρα -αρη -αρις zurückzuführen (Leo Meyer Vergl. Gr. II 125—130 und 481 wollte diese Deminutiva auf -αριον auf Nomina wie ἦμαρ, τέκμαρ, und Schwabe Deminutiva S. 69 auf Nomina auf -αῦ, und W. Meyer-Lübke Simon Portius S. 156 auf die lat. Nomina auf *-ārium* zurückführen). Und um die Unmöglichkeit einer Spaltung der einfachen Vokale in Diphthonge im Ngr. darzuthun, ist die ganze Erscheinung der Diphthonge im Ngr. behandelt worden[1]).

In der Byz. Zeitschrift Krumbachers wird nächstens ein Aufsatz Über das Etymon des Wortes βρέ erscheinen. Es wird seine Ableitung vom altgr. μωρέ nachgewiesen; die Frage bekommt ein allgemeineres Interesse dadurch, dass über die ganze Erscheinung der vielfachen Verstümmelungen solcher interjektionalen Wörter im Gr. gehandelt wird.

Im Petersburger Viz. Vrem. wird eine Abhandlung Περὶ τῶν λέξεων μυζήθρα — Μυζηθρᾶς — Μυστρᾶς erscheinen. Es wird darin nachgewiesen, dass die Ableitung von μυζήθρα aus μυζάω, wie schon Koraes vermutet hat, richtig ist, nur dass es nicht nötig ist anzunehmen, das Wort habe von Anfang an den Korb bezeichnet, worin der frische Käse gelegt wurde, denn es konnte, wie eine ganze Reihe von solchen Nominibus auf -θρα beweist, von Anfang an auch den Käse selbst bedeuten. Dann wird der Ortsname Μυστρᾶς auf die ältere Form Μυζηθρᾶς zurückgeführt, dieser aber auf den Familiennamen Μυζηθρᾶς und dieser wiederum auf ein Appellativum ὁ μυζηθρᾶς, welches nach dem in Einleitung S. 182 ff. Gesagten

---

1) Das betr. Heft der Kuhnschen Zeitschrift ist soeben erschienen: Bd. XXXIV Heft 1. Die Aufsätze von Hatzidakis umfassen S. 80—144.

sowohl den Käsemacher als den Käseesser, als endlich den Käseverkäufer bedeutete und von μυζήθρα gebildet worden ist. Dadurch, dass diese Bildung der Ortsnamen aus Familiennamen und dieser weiter aus Nominibus agentis auf -ᾶς und dieser letzteren aus Substantiven von allerlei Endungen durch zahlreiche Beispiele als ein sehr gewöhnlicher Prozess im Mittel- und Ngr. nachgewiesen wird, darf der Aufsatz als ein Beitrag zur Bildung der Personen- und Ortsnamen des Griechischen betrachtet werden.

2.

Dr. Richard Loewe in Berlin arbeitet an einer ethnologischen Schrift "Die Reste der Germanen am schwarzen Meere". Sie behandelt die kleinasiat. Germanen, die Kaukasusgermanen, die Krimgoten und die Reste der Donaugoten. Nur für die beiden mittleren Teile ist reichlicher Stoff vorhanden. Die Kaukasusgermanen bestehen aus den Tetraxiten auf der Halbinsel Taman und den Eudusianern südöstlich davon. Dieselben existieren unter dem Namen Goten fort. Doch wird ihre herulische Abkunft aus der Benennung herulischer Raubfahrer als Goten bei einem Kaiserbiographen, aus den Schichtungsverhältnissen der germanischen Stämme am schwarzen Meere und aus der Verwandtschaft des Namens der Eudusianer mit dem der Endusen in Jütland erwiesen. Die Heruler waren die vordänische Bevölkerung Dänemarks und werden von Much richtig zu den Ingvaeonen gerechnet. Die herulische Abstammung der Krimgoten wird gleichfalls aus den Schichtungsverhältnissen wahrscheinlich gemacht. Die von Busbeck überlieferten Sprachreste werden eingehend untersucht; es zeigt sich, dass dieser nur bei geringen akustischen Abweichungen krimgotische Formen an niederländische oder deutsche angepasst hat. Das Krimgotische wird als westgermanisch, speziell als ingvaeonisch (dem Anglofriesischen verwandt) erwiesen, wobei es nichts ausmacht, dass es eine Reihe von Lautwandlungen mit dem ihm später benachbarten wirklichen Gotisch gemeinsam hat eintreten lassen. Die Krimgoten sind also auch Heruler gewesen. Die Fortexistenz der Tetraxiten lässt sich bis in die Mitte, die der Krimgoten bis gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts verfolgen. Es werden verschiedene bisher unbekannte Nachrichten über beide Stämme herangezogen, bekannte aber und schlecht beglaubigte teils durch diese teils durch solche über die Bevölkerung des Kaukasus und der Krim im allgemeinen interpretiert und als glaubwürdig erwiesen. Die letzten Tetraxiten sind bei der Eroberung ihres Ländchens durch die Russen gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts zu den Tscherkessen geflohen, deren Religion (Baumkultus) sie schon früher angenommen hatten und deren Namen sie zuletzt führen. Soweit sie nicht von den Russen vernichtet wurden, müssen sie in den Tscherkessen aufgegangen sein. Die Bewohner der südwestlichen Krim, d. h. des alten Gotiens, sprechen, obwohl sie Tataren heissen, nach den Berichten verschiedener Reisender einen Dialekt, der dem Türkischen ähnlicher als der Sprache der benachbarten echten Rassentataren ist. Diese Türkisierung der Krimgoten aber hat darin ihren Grund, dass ihr Gebiet, das Kadylyk Mankug, unmittelbar unter türkischer Herrschaft stand.

3.

Prof. Joh. Franck in Bonn wird in der Tijdschrift voor nederlandsche Taal- en Letterkunde behandeln:

Nl. *heden* 'heute' kann aus lautlichen Gründen nicht auf *hiudu* oder eine andere Kasusverbindung von *hi* und *dag* zurückgehn. Er vermutet Identität mit germ. **hidumum*, ahd. *hitumum*, *hitamun*, Adverbialbildung eines Superlativs vom St. *hi*, also mit lat. *citimus* aufs nächste verwandt. Die Bedeutung 'heute' würde sich aus einer weniger fest begrenzten, etwa 'zunächst' entwickelt haben.

Ebenda wird von dem gleichen Verf. noch eine zweite Untersuchung über nl. *heeten* erscheinen: Auf Grund der Reime älterer und jüngerer Dichter ist vielleicht in nl. *heeten* 'heissen', Partizip. *geheeten* neben *ē* (aus *ai*) auch *ē* (aus *ī*) anzunehmen. Die Beobachtung lässt an einen ablaut. Part. **hĭtan-*, wie *geloffen* zu *laufen*, denken. Ein schwachstufiges Präsens **hitan* ist weniger wahrscheinlich. Aber auch gegenüber der Annahme eines abl. Part. bleibt die Möglichkeit jüngerer Analogiebildung zu erwägen.

Ferner wird Prof. Franck einen Aufsatz in der Zeitschrift für deutsches Altertum dem Diphthongen *ea, ie* im Ahd. widmen.

1. Die Diphthonge in den Pronominalformen. Sie sind in keinem Falle durch Diphthongierung eines *e*-Lautes entstanden, sondern die betreffenden Formen sind aufzufassen als Bildungen aus den Pronominalstämmen (beim Demonstr. St. *þe*) + den pronominal-adjektivischen Endungen, z. B. *die* Nom. Pl. aus **þe-ai* oder **þe-e*, *diu* aus *þe-u*. Der Nom. Sg. Mask. *thie* ist eine begreifliche Analogiebildung. Die historischen Formen *the*, *de* sind nicht überall wo das geschieht mit langem *e* anzusetzen, sondern oft mit geschwächtem Vokal.

2. Die Diphthonge im ursprünglich reduplizierten Präteritum. Im Germ. hatten die Verba dieselben Formen, die im Got. belegt sind, und schwerlich noch andere daneben. Die jüngeren Formen müssen als Analogiebildungen aufgefasst werden. Die Entstehung des Diphthongen in denen mit dunklem Wurzelvokal ist nicht bestritten. In den anderen tritt gleichfalls zu dem *ĕ* der Reduplikationssilbe ein artikulatorisches Moment als Rest der geschwundenen Silbe. Dieser modifizierte *e*-Laut, der urspr. — wie sich besonders aus dem Nl. erweisen lässt — überall vorhanden war, auch in den Typen die historisch *fēng* usw. lauten, hat sich früh zum Diphthongen entwickelt. Ags. *geong* u. ä. beruhen auf einer sehr durchsichtigen Analogiebildung. Der Typus von got. *saiso*, oder vielmehr von an. *sera* war auch im gesamten Westgerm. vorhanden: Überreste sind vielleicht die *r* in *steroz* usw., sicher ags. *seow*, as. *seu* (wie *heu*), mnl. *sieu* (wie *hieu*).

3. Der Diphthong in Fremdwörtern. In der Schicht der Fremdwörter, die übereinstimmend im Deutschen und Nl. den Diphthong aufweisen, beruht er auf einem roman. Diphthong, der auf offenes (urspr. kurzes) *e* zurückgeht. In einigen Wörtern entspricht der Diphthong aber lat. (*ae* und) *ē*. Darin sind wesentlich ältere Entlehnungen zu erblicken, die mit got. *Krēks* und *mēs* zu vergleichen sind. Im Nl. und Ags. haben diese Wörter nicht den Diphthong, sondern wie andere Lehnwörter mit rom. *ē*, ein *ī*, oder dessen Kürzung.

4. Germ. $\bar{e}^2$. Die Annahme, dass dies geschlossen gewesen sei, ist grundlos. Alles weist auf den offenen Laut, und der Unterschied von $\bar{e}^1$ (= idg. $\bar{e}$) muss in einem andern artikulatorischen Moment gesucht werden. Es ist kaum eine andere Möglichkeit der Entstehung abzusehn, als Jellineks Annahme: $\bar{e}^2$ aus *ēi*. Theoretisch könnten auch andere Laute geschwunden sein, doch werden wir, soweit die Etymologie einigermassen gangbar, auf *i*-Bildungen geführt: *skēr* ist wahrscheinlich 'schneidend, scharf' von der Wz. *skei*. Ein übersehenes Beispiel ist der Instr. *hwē*, ahd. *wē*, *wea*, anfrnk. *wie*. Das wohl geschliffen betonte $\bar{e}^2$ hat sich jedenfalls sehr früh zu einem Diphthongen entwickelt, wenn es nicht etwa stets diphthongischen Charakter behalten hatte.

4.

Prof. J. Wright an der Oxforder Universität, der Sekretär und litterarische Direktor der English Dialect Society wird herausgeben: The English Dialect Dictionary, being the complete vocabulary of all dialect words still in use or known to have been in use during the last two hundert years; founded mainly on the publications of the English Dialect Society and a large amount of material never before printed.

Das Werk wird in Lieferungen erscheinen, deren jährlich zwei ausgegeben werden sollen. Subskriptionspreis jährlich eine Guinea; Einzelpreis der Lieferung 15 Sh. Die beiden ersten Lieferungen sollen im Lauf des nächsten Jahres publiziert werden.

Da die Sammlung des Materials, auf die 21 Jahre verwandt worden sind, beinah abgeschlossen ist, sind keine Unterbrechungen zu befürchten. Von dem Umfang des Werkes giebt eine Vorstellung, dass mehr als eine Million Zettel, von über 600 Mitarbeitern gesammelt, im Besitz des Herausgebers sind.

Berichtigung.

Wie mich Herr Prof. Dr. Mourek brieflich belehrt, und wie jetzt auch aus seiner inzwischen erschienenen Rezension von R. Wustmanns Dissertation über die Verba perfektiva, namentlich im Heliand (vgl. AfdA. XXI 195 ff.) aufs klarste zu ersehn ist, beruht R. Heinzels Interpretation der Fussnote auf S. 117 seiner Untersuchung Syntaxis gotských předložek (vgl. AfdA. XVII 92), der auch ich gefolgt bin (vgl. IF. Anz. 80), auf einem Missverständnis. Mourek behauptet an der genannten Stelle nichts anders, als was er jüngst im AfdA. ausführlich dargelegt hat, nämlich dass es durativ-perfektive Verba überhaupt nicht gebe. Ich bedaure lebhaft meinen Irrtum und hebe zur grössern Sicherheit noch ausdrücklich hervor, dass sich unter diesen Umständen meine Bemerkung über die prinzipielle Nichtberücksichtigung aller nicht formell am Verbum selbst zum Ausdruck gebrachten Aktionsart-Unterschiede natürlich nicht mehr gegen Mourek richten kann. Sachlich halt ich sie, wie sich von selbst versteht, nach wie vor im vollsten

Umfang aufrecht, und darf dabei wohl auch auf die Beistimmung Moureks selber rechnen. Auf das von ihm berührte Problem näher einzugehn muss ich auf bessere Gelegenheit versparen.

Wilhelm Streitberg.

Berichtigungen zu IF. V 256—266.

Ohne auf die Hauptfrage einzugehen oder meine angeblichen Corsseniauischen Orgien zu verteidigen, was ich anderswo zu thun beabsichtige, erlaube ich mir hier einige thatsächliche Versehen von Skutsch zu berichtigen; um so mehr, da das erste Versehen gerade Skutschs Ausgangspunkt betrifft und ihn als grundlos kennzeichnet. Sk. geht von der Annahme aus (S. 258. 260), dass in Fab. I Suppl. 388 *zilc XI. purts'vavc XI* stehe. Das ist aber blosse Vermutung von Deecke (auf den Skutsch selbst übrigens hinweist), welche unrichtiger Weise auch von Pauli, Vorgr. Inschr. II 72 (17), als sichere Thatsache stillschweigend hingenommen wird. Auf dem kolossalen Sarkophag von Vulci las kein anderer als Helbig (Bullett. 1869 S. 173) ganz klar: *zilcti purts'vavcti*; und ebenso klar lesen wir dieses in der von Corssen (Etr. I 663 Taf. XXIX 1) im Jahre 1870 an Ort und Stelle (Magazin zu Castell Musignano) schön angefertigten Zeichnung. Da nun die etr. Amtszahlen nie durch Ziffern, sondern immer durch Wörter ausgedrückt vorkommen, und nicht wie die Lebensjahre bald (d. h. gewöhnlich) in der ersten, bald in der zweiten Weise, so ist leider die scharfsinnige und erwünschte Verbesserung von Deecke dem stehenden etruskischen Gebrauch zuwider, und der Schwierigkeit der beiden Formen auf *-cti* kann damit nicht abgeholfen werden (vgl. *θucte*, falisk. etr. *Soracte*). So Sk. 260 *cizi zilaχnuce, (zilχnu cezpz) purts'vana θunz, eslz zilaχnθas, eprθnevc -eslz te[nu] eprθieva eslz*; so Pauli 68. 1 *eslssi zilaχnu*, 72 30 *zilc θufi tenθas* (nicht aber 74. 30 *Nurθzi canθce* nach Saggi 223 f.) Zwar haben Skutsch (260) und Pauli (71. 12) auch *XI zilaχce* aus Fab. 2116 *Velθur . Velθurus . . . XI zilaχce*, wo Pauli nach Deeckes Vorgang (Etr. Forsch. VII 12. 22) *Velθurus[la]* ergänzt; aber diese Integration ist ebenso gegen den soeben nachgewiesenen beständigen etruskischen Gebrauch, wie die Verbesserung von *zilcti purts'-vavcti* in *zilc XI purts'vavc XI*. Da nun in anderen etr. Inschriften ganz einfach ohne Zahlangaben *zilaθ amce, zilaχnθ[as], zilc parχis amce, zilaθ ance* (Sk. 260), *zilace, ceχase* u. *cek(ase), zilχ ceχaneri tenθas, camθi eterau, zil eteraias* oder *eterais, maru, zilaθ, marunuχ, marunuχ spurana, marunuχ paχanate, zilaθ maruχva, eisnevc eprθnevc t-macstrevc, zilaχ[ce] spureθi marunuχva, zilc marunuχva tenθas, zilχ marunuχva, zilχnce, marnu spurana eprθne zilaχnce, ailf marnuχ, purθne, eprθni, zilat, mar. purt.* (Deecke 2. 1, 4. 5, 6. 10, 7. 11. 12, 8. 13. 15, 10. 18, 11. 19, 13. 23. 24, 14. 25, 15. 25, 16. 31, 17. 32. 33, 19. 36. 37. 38, 20. 39, 21. 41) vorkommen, so scheint mir unabweisbar (Saggi 60 u. 88) die Lücke in Fab. 2116 mit *Velθurus. [L]XI zilaχce* auszufüllen, *zilaχce* ohne Zahlangabe zu deuten und die Ziffern als Bezeichnung der Lebensjahre des im Amte eines *zilaθ* verstorbenen *Velθur* des *Velθurus* Sohnes zu betrachten: so (vgl. Pauli, Etr. St. V 111 mit 96. 55, 92. 29. 30. 33, 99. 64. 66. 67. 68) Fab. II Suppl. 114 *Eizenes : Vel : Arnθal : LXV*, Fab. 2266 *C(aia)- Arra LXII*, 2337 *R[am]aθa . Velus . Vestrcnial . puia | Larθal Arθ[alis'l]a . valce XIX* (wo nicht

mit Deecke u. Pauli, nach Saggi 209. 8, das kostbare *valce* in *[s]valce* zu emendiren ist), vgl. 2136 *Arnθ - - - - avils XXXVI lupu*, Fab. III Suppl. 368 *Partunus - - - - avils | XXIIX lupu*, 332 *Larθ - - - Ruvfialc-clan | avils LX . lupuce munisvleθ - - - -*, Fab. 333 = C. I. Etr. 88 *A(ule) . Pecni | ril . LIII . leine*, 363 bis = 66 *L(ari)s Cneue . ril . . . . | leine*, 363 = 57 . . . . *ril . IIIIX . lein*, 342 = 73 *Rav(nθu) . Velani . Ar(nθ) . XLII leine*, (Fab. 2558 *Θana | Cainei . ril | leine . L*).

Es giebt jedoch andere Gründe, welche zugleich für die überlieferte Lesung *zilcti purts'vavcti* und für die Ergänzung *[L]XI* in Fab. 2116 sprechen. Erstens alle die uns bekannten mit Wörtern ausgedrückten etr. Amtszahlen sind, wie Sk. selbst anerkennt, viel niedriger; und es wäre wirklich wunderbar, wenn gerade die unglaublich hohe Amtszahl von 11mal oder 11 Jahren, und eben in beiden Fällen dieselbe, in zwei regelwidrigen Texten vorkäme. Zweitens, bei Fab. 2100 (Deecke 13. 24) liest man: *eisnev-c . eprθnevc . t-macstrev-c . t-m . . . . . eznχval-c*, wo den zwei letzten Amtstiteln, deren erster *(macstrev-c)* nach allgemeiner Meinung etwas mit lat. *magister* (vgl. etr. *mastr Macstrna* etr. lat. *Mastarna*) zu thun hat, eben das *t(i)* vorausgeht, das man am Ende von *zilc-ti purts'vavc-ti* findet. — Dagegen die paläographische Beobachtung Deeckes, die seine Verbesserung *zilc XI purts'vavc XI* stützen soll, nämlich dass die Form des *T* von *zilcti purts'vavcti* verschieden von derjenigen in *Tutes* am Anfange der Inschrift, wiegt nicht schwer, da gerade das erste *T* von *purts'vavcti* dieselbe Form hat wie das zweite, und übrigens, um von anderen Beispielen zu schweigen, dieselbe Inschrift drei verschiedene *U*, zwei *Z* und zwei *S'* aufweist.

Es bleibt mir, indem ich alles, was die prinzipielle Frage involvieren konnte, hier übergehe, noch übrig, zwei Äusserungen von Skutsch zu besprechen. Die eine betrifft sein angebliches Zeitwort *avence* (S. 261). Da in dem Texte (Fab. 2340) *a . . . . avence lupum* steht, und da wir anderswo (Vinum 10, Saggi 63 n. 91) *mul -veneke mul-vunuke mul-vannice mul-veni Mul-venas Mule-vinal, venas venes, muleθ* lesen (vgl. Mumieninschr. VIII 8—9 *mula* mit *vinum*, VIII 5 *mula-χ husina vinum*), so scheint mir einleuchtend (Saggi 56—63, Ultima colonna dell' iscr. della Mummia 5 f.), dass nicht *avence*, sondern *-vence lupum* zu lesen ist, wozu passende Parallelen *puiam amce, amce etnam, zilace ucntum, zilaχnce meθlum, [z]ilaχnce pulum* sind. — Die zweite Äusserung von Skutsch betrifft die Inschrift Fab. 2432 *zilχnce avil si*, wo er mit Deecke *si* in *s(valce)* ergänzen möchte. Schon in meinen Iscr. paleolat. 161 mit 11. 51. 59 (vgl. Saggi 7. 152, Due iscr. prer. 161, Osserv. crit. 632) habe ich aber nachgewiesen, dass *si* regelmässige Schreibart und Aussprache für *ci* sein kann, nach der Analogie von *Mamerse useti Φulnise* neben *Mamerce uceti Φulnices*, *akase* neb. *acasce aks'ke*, *Scectna Scenatia* neb. *Sesctna Senatia*, *Rescial Felscia* neb. *Recial Felcial*, *Ruscinia* neb. *Russinaei* (vgl. sabin. *scesna*, pren. *Cinsi Aucena* mit etr. αὐκηλ- neb. *Usil* u. lat. *Auselii*); und dass also etr. lemn. *sialχveiz sialχviz*. nicht zu *s'a* (Pauli), sondern zu *si ci* u. *cealχls* gehöre. Später erhielten wir durch die Mumienbinden (Saggi 78) ausser *cealχuz cealχus' cealχus*, einmal jedes, dreimal *cialχus'*, das sich zu *sialχviz* so verhält wie *ci* zu *si*. Es ist also zur Gewissheit erhoben, wie mir scheint, dass wir in *avil si* nichts zu ändern, und nur das kostbare phonetische Kleinod für die etruskische Hermeneutik zu beherzigen brauchen: vgl. Pauli 107. 123 *ril VI*, 106. 113 *ril VII*, 105. 109 *ril VIII*, 105. 104 u. 107. 122 *ril X*.

Mailand. Elia Lattes.

Erwiderung.

"Einige thatsächliche Versehen" von mir will Herr L. berichtigen. Es sind ihrer drei. Davon bestehen die beiden letzten darin, dass ich zwei Vermutungen von ihm nicht erwähnt habe. Bei der einen konnte ich das gar nicht, selbst wenn ich es gewollt hätte, denn — er hat sie erst in seinen Saggi (1894) ausgesprochen, während mein Aufsatz laut Unterschrift aus dem August 1893 stammt. Dort will er ... *avence lupum* in ... *a.vence lupum* zerlegen. Angenommen, dass das richtig ist, was ändert es an meinen Aufstellungen? Auch *vence* wäre ja durch seine Form deutlich als 3 Sing. Präteriti charakterisiert[1]). Die andere Vermutung des Herrn L. ist, dass in Fabr. 2432 *si* = *ci* ist. Nun, das ist eben eine Vermutung, von noch nicht so viel Wert wie die von andern zu der Stelle vorgebrachten. Es handelt sich um eine anscheinend beiderseitig (links gerade hinter *si*) verstümmelte Inschrift[2]), aus der eine lautliche Variante zu dem sonst auf etruskischem Boden nur in der Form *ci* u. zw. vielmals belegten Zahlwort erschliessen zu wollen sehr vermessen ist, selbst wenn man Herrn L. zugestehn will, dass er den betr. Lautwandel für andere Worte sichergestellt habe. Und wieder muss ich fragen: angenommen (keineswegs zugegeben) dass Herr L. recht hat, was ändert es an meinen Aufstellungen?

Es bleibt die Frage, ob ich Deeckes Lesung *zilc XI purtśvavc XI* bei Fabr. Primo Supplem. 388 mit Recht der Helbig-Corssenschen *zilcti purtśvavcti* vorgezogen habe. Da ist es zunächst eine Übertreibung von Herrn L., dass alle die mit Worten ausgedrückten Amtszahlen viel niedriger als 11 sein sollen, was ich denn auch nie zugestanden habe: *cezpz* bei Fabr. a. a. O. 387 muss ja wenigstens 'siebenmal' sein. Ferner ist für ein Prinzip, die Amtszahlen nie durch Ziffern zu bezeichnen, kein Grund abzusehen. So steht denn auch CIL. XI 3371 *flamen anos III* und wird es wohl auch Fabr. 2116 bei *(velϑurus[la]) XI zilχce* sein Bewenden haben müssen. Denn bei Herrn L.s Ergänzung würden wir ja monströserweise einen Mann mit zwei Vornamen bekommen: *larϑ vipinanas velϑur velϑurus*. Endlich die Behauptung, dass das anlautende *t* in *tmacs*-

1) Wie übrigens Herr L. dies *vence lupum* erklärt, ist zu charakteristisch für den Neu-Corssenianismus und zugleich zu erheiternd, als dass ich es den Lesern vorenthalten sollte. Es heisst "letteralmente 'vinò il morto', ossia 'vino fecit pro mortuo', perchè vedo in *vence* una forma sincopata del *-ven-eke* di *mul-ven-e-ke* ossia, per me, 'melle (et) vino-fecit'" (Saggi S. 62). *lupum* aber ist, wie Anm. 90 lehrt, der Akkusativ von *lupus*, und dies heisst 'morto', weil die Luperci mit der Unterwelt in Beziehung gestanden haben sollen und der Wolf dem Mars heilig ist. Man sieht, die Indogermanisierer respektieren nicht einmal mehr die völlig sichern Ergebnisse der kombinatorischen Methode wie die verbal-präteritale Natur von *lupu*, die affixale von *-m* = 'und'. In ihren Kram passt das ja freilich nicht.

2) Campanaris Originalpublikation ist mir leider nicht zugänglich. Seit ihm scheint niemand mehr die Inschrift gesehen zu haben.

trevc Fabr. 2100 mit dem *-ti* von *zilcti* identisch sei, ist offenbar ganz windig. So bleibt das paläographische Moment, und demgegenüber gestehe ich gern vielleicht etwas zu zuversichtlich geurteilt zu haben. Aber auch jetzt noch scheint mir namentlich in dem angeblichen *zilcti* die Form des *t*, besonders bei Vergleich mit einem stehenden *X* wie es sich z. B. Terzo Supplem. 367 findet, meiner Lesung nicht zu widersprechen und der deutliche Zwischenraum zwischen *zilc* und den folgenden Zeichen direkt für sie einzutreten[1]). Vor allem aber muss ich auch hier wieder fragen: wenn Herr L. Recht hat, was ändert es an meinen Aufstellungen? Ich glaube, sie bleiben mit ziemlich der gleichen Sicherheit bestehen auch wenn man die Inschrift Pr. Suppl. 388 ganz aus meinem Beweismaterial streicht. Aber — das kann selbst der nicht, der *zilcti* und *purtśvavcti* liest. Denn man wird mir wohl zugestehen, dass auch eine nur einmalige Bekleidung der beiden Ämter für einen 21-Jährigen undenkbar ist; das Mindestalter, das sonst bei Beamtetgewesenen vorkommt ist 36 Jahr (Fabr. 2100).

Breslau. F. Skutsch.

Druckfehlerberichtigung.

IF. V 287 Zeile 3 von unten lies in der Anmerkung *naktayā́* statt *naktáyā́*.

---

1) Ausserdem die kopulative Natur von *-(v)c* in *purtśvavc*, wenn Deeke Etr. Forsch. u. Stud. VI 28 f. diese mit Recht behauptet.









